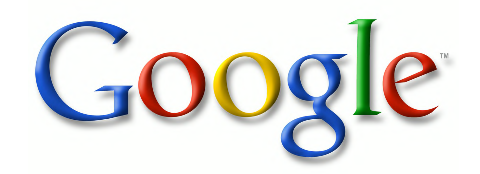
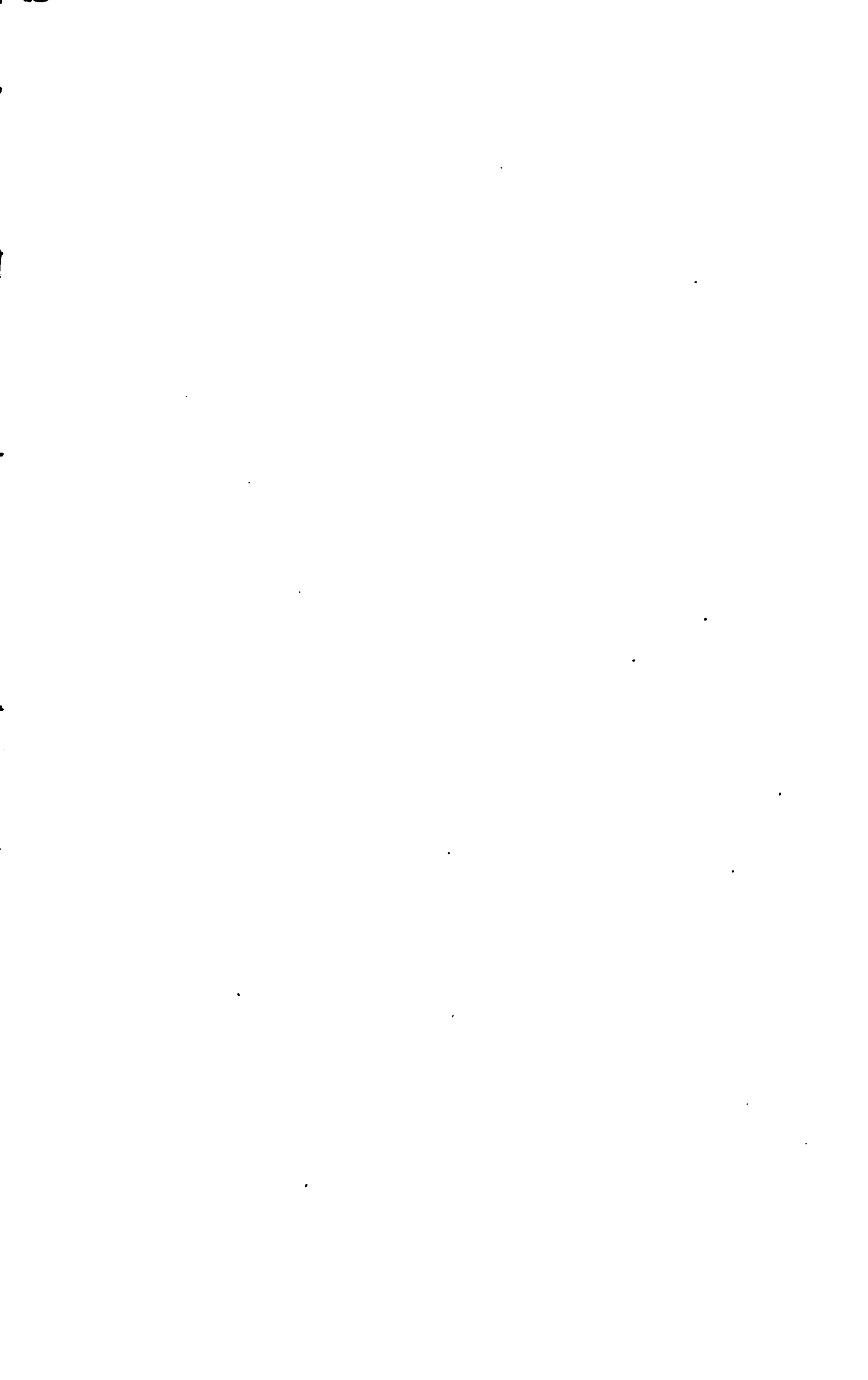












SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

VIERZIGSTER BAND.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1862.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

VIERZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1862. — HEFT I BIS V.

(Mit 4 Tafeln.)



WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1862.

INHALT.

Seite

Sitzung vom 4. Juni 1862.

Müller Friedrich, Über die Sprache der Avghânen (Paχto) 3

Sitzung vom 18. Juni 1862.

Hahn, Motive der jonischen Säule. (Mit 1 Tafel.) 18

Sitzung vom 25. Juni 1862.

Ernennungen 26

Fiedler, Ein Versuch der Vereinigung der russischen mit der römischen Kirche im sechzehnten Jahrhunderte 27

Sitzung vom 9. Juli 1862.

Pfizmaier, Die Würdenträger Tsiuen-pŭ-I, Su-kuang, Yü-ting-kue und deren Gesinnungsgenossen 131

Siegel, Die Lombarda-Commentare. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung 164

Sitzung vom 16. Juli 1862.

Zingerle, Johannissegen und Gertrudenminne. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie 177

Sitzung vom 23. Juli 1862.

Miklosich, Über die nominale Composition im Serbischen 230

Gindely, Der erste österreichische Reichstag zu Linz im Jahre 1614 . . —

Bischoff, Das alte Recht der Armenier in Lemberg 255

Verzeichniss der eingegangenen Druckschriften. Juni, Juli 303

Sitzung vom 8. October 1862.

Joseph v. Arneth, Archäologische Analekten. (Mit 2 Tafeln.) 309

Sitzung vom 15. October 1862.

Mussafia, Handschriftliche Studien. I. 365

Sitzung vom 22. October 1862.

Pfizmaier, Tschin-thang, Fürst-Zertrümmerer von Hu 396

Verzeichniss der eingegangenen Druckschriften 439

Seite

Sitzung vom 5. November 1862.

Ficker, Die Reichshofbeamten der staufischen Periode 447

Sitzung vom 12. November 1862.

v. Schlechta, Walachei, Moldau, Bessarabien, die Krim, Taman und Asow (in der Mitte des vorigen Jahrhunderts). Ein topographisch-ethnographischer Beitrag zur Kenntniss der damaligen Türkei 550

Sitzung vom 19. November 1862.

Biermann, Zur Geschichte der Herzogthümer Zator und Auschwitz . . 594

Sitzung vom 3. December 1862.

Müller, Friedrich, Zendstudien. I. 635

Sitzung vom 10. December 1862.

Pfizmaier, Die Geschichte des Hauses Thai-kung 645

Sitzung vom 17. December 1862.

Jos. v. Arneth, Archäologische Analekten. (Mit 1 Tafel.) 697

Verzeichniss der eingegangenen Druckschriften. November, December . 717

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XL. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1862. — JUNI.



SITZUNG VOM 4. JUNI 1862.

Vorgelegt:

Über die Sprache der Avghânen (Paχto).

Von Dr. **Friedrich Müller,**
Docent der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Wiener Universität.

Man sollte glauben, dass seit der Veröffentlichung der vortrefflichen Ewald'schen Abhandlung über das Paχto (Zeitschr. für Kunde des Morgenlandes, Bd. II, S. 285) die Ansicht über diese Sprache und das sie redende Volk sich berichtigt habe und der lange gehegte Irrthum über die semitische Abstammung der Avghânen nie wieder aufgenommen werden könne. Dem ist aber nicht so; sondern neuere, besonders in England erschienene Werke darüber beweisen das Gegentheil. Es hat also den Anschein, da man eine Nichtkenntniss jener Arbeit nicht voraussetzen kann, dass die sprachwissenschaftlichen Gründe den betreffenden Schriftstellern nicht schlagend genug schienen gegenüber der von den Avghânen selbst über ihre Abstammung gehegten Tradition. Indem ich nun in der vorliegenden Abhandlung dieses Problem — da mir umfassenderes Material als meinen Vorgängern zu Gebote steht — noch einmal zu untersuchen mich unterfange, will ich, nachdem für die Männer der Wissenschaft die indogermanische Natur des Paχto unzweifelhaft feststeht, dabei einen Schritt weiter thun und die Frage, ob es dem éránischen oder dem indischen Sprachkreise beizuzählen sei — denn nur zwischen diesen beiden bleibt die Wahl möglich — nach den vorhandenen Mitteln zu einer vollgiltigen Entscheidung zu bringen versuchen.

Dabei will ich jedoch meine Arbeit insofern begrenzen, als ich mich vor der Hand auf das Lautliche beschränke, die Formenlehre aber unberührt lasse. Ich glaube, dass dieser Umstande es uns auch ermöglichen wird, die Sache schärfer zu fassen und den innern Charakter der Sprache besser zu durchschauen. Dabei mag diese Skizze als ein Versuch einer wissenschaftlichen avghânischen Lautlehre, an meine ähnlichen Arbeiten über Armenisch und Neupersisch sich anschliessend, gelten.

Das Avghânische ist bestimmt der **érânischen** Sprachgruppe beizuzählen und zwar vor allem andern wegen jener Lauteigenthümkeiten, die es als eine entschieden érânische Sprache charakterisiren. Diese sind:

I. Übergang einer alten Gutturalmedia, die im Sanskrit als ह् auftritt, in ز, ژ, z. B.: زر *(zar)* tausend = neup. هزار *(hazâr)*, armen. հազար *(ḥazar)*, altbaktr. 𐬵𐬀𐬰𐬀𐬧𐬭𐬀 *(hazaṅra)*, Skr. *sahasra*; زړه *(zṙah)* Herz = altb. 𐬰𐬆𐬭𐬆𐬜𐬀𐬉𐬨 *(zĕrĕdhaem)*, Skr. *hṛdayam*; زه *(zah)* ich = neup. dialektisch از *(az)*, ebenso ossetisch, altb. 𐬀𐬰𐬆𐬨 *(azĕm)*, Skr. *aham*; ژبه *(žabah)* Zunge = neup. زبان *(zabân)*, altb. 𐬵𐬌𐬰𐬎𐬀 *(hizva)*, Skr. *ģihvâ*; زیړ *(ziyaṙ)* gelb = neup. زرد *(zard)*, altb. 𐬰𐬀𐬌𐬭𐬌𐬙𐬀 *(zairita)*, Skr. *harita*; وريژي *(vriżî)* Reis = Skr. *vrîhi*; میژ *(mêž)*, Präsensstamm v. میتل *(mîtal)* harnen = arm. միզել *(mizĕl)*, altb. 𐬨𐬌𐬰 *(miz)*, Skr. *mih*, lat. *mingo*.

II. Übergang der alten, im Sanskrit auftretenden Lautgruppe *sv* in خو, z. B.: خوب *(khûb)* Schlaf = neup. خواب *(khfâb)*, arm. քուն *(ḳûn)*, altbaktr. 𐬒𐬀𐬟𐬥𐬀 *(qafna)*, Skr. *svapna*; خور *(khôr)* Schwester = neup. خواهر *(khfâhar)*, altb. 𐬒𐬀𐬧𐬵𐬀𐬭𐬆 *(qaṅharĕ)*, Skr. *svasar*; خوړل *(khwaṙal)* essen = neup. خوردن *(khfardan)*, altbaktr. 𐬒𐬀𐬭 *(qar)*; خپل *(khpal)* selbst = altbaktr. 𐬒𐬀𐬉𐬞𐬀𐬌𐬚𐬌𐬌𐬀 *(qaepaithya)*. altpers. *uvâipasiya*, Skr. *sva* + einem Elemente, das als zweites Glied in *suo-pte*, *i-pse* enthalten ist; خوږ *(khôẓ)* süss = arm. քաղցր *(ḳapzr)*, Skr. *svâdu*.

III. Übergang des *v* nach älterem *ç* in *p*, z. B.: سپی *(spai)* Hund, im Neupersischen dialektisch سپا *(sipâ)*, altb. 𐬯𐬞𐬁 *(çpâ)*, Skr. *çvan*; سپین *(spîn)* weiss = Pehlewî ספינאך *(spînâk)* rein, heilig, vgl. neup. سپید *(sipêd)*, altb. 𐬯𐬞𐬀𐬉𐬙𐬀 *(çpaeta)*, Skr. *çvêta*;

شپږ *(śpaž)* sechs, oder شپگ *(śpag)*; شپاړس *(śpaṙas)* sechzehn, vgl. altb. 𐬑𐬱𐬬𐬀𐬯 *(khshvas)*, armen. վեց *(wĕz)*.

Da nun das Avghânische den grössten Theil des Schatzes seiner geschriebenen Sprache aus dem Persischen entlehnt, so liegt der Gedanke nahe, die als Beispiele angeführten Wörter mögen etwa dem persischen Sprachschatze angehören. Dieser Einwand lässt sich aber durch die Bemerkung beseitigen, dass das Avghânische nur aus der persischen Schriftsprache Wörter entlehnt, in dieser aber alle angeführten Formen nicht vorkommen. Viele derselben tragen im Gegentheile ein sehr altes und eigenthümliches Gepräge an sich, dass schon desswegen an eine Entlehnung gar nicht gedacht werden kann.

Wir wollen hier einige solcher herausheben und beleuchten, was gewiss zur Vervollständigung der Charakteristik des Avghânischen nicht wenig beitragen wird. شپاړس *(śpâṙas)* „sechzehn" — eine Form, die nur einer érânischen Sprache angehören kann — ist durch und durch echt avghânisch. Der erste Theil, *śpâ*, ist offenbar das altbaktrische 𐬑𐬱𐬬𐬀𐬯 *(khshvas)* „sechs", das uns in den modernen érânischen Idiomen nirgends in jener alterthümlichen Gestalt wie in dem avghânischen شپږ *(śpaž)* begegnet, während der zweite Theil das altbaktrische 𐬛𐬀𐬯𐬀𐬥 *(daçan)* „zehn" mit Übergang des Dentals in die Liquida *ṙ* [über dieses echt avghânische Lautgesetz vergl. weiter unten] wiedergibt. زړه *(zṙah)* „Herz" — das altbaktrische 𐬰𐬆𐬭𐬆𐬜𐬀𐬉𐬨 *(zĕrĕdhaem)* — kommt bekanntlich im Neupersischen weder in der Schriftsprache noch in einem der Dialekte vor, sondern ist die Form دل *(dil)* — nach einem dem West-Érânischen eigenthümlichen Lautgesetze — eingetreten. Nur der östliche kurdische Dialekt besitzt eine Form, die entfernt an die unsere anklingt, nämlich زك *(zik)*, sich aber in Betracht der ursprünglichen Gestalt mit ihr nicht messen kann. Die Form يو *(yaw)* „eins", viel alterthümlicher als das neupers. يك *(yak)* [1]), stimmt schön zum altbaktrischen 𐬀𐬉𐬬𐬀 *(aeva)*; ebenso übertrifft die Form درى *(drî)* „drei" das neupersische سه *(sih)* an Alterthümlichkeit insofern, als sie das erste Element vor der Assibilation

[1]) Darüber vergl. meine Bemerkungen in den Beiträgen von Kuhn und Schleicher, Bd. III, S. 253 ff.

gewahrt und das zweite rein erhalten hat. Die avghânische Form ژبه (*žabah*) „Zunge" ist alterthümlicher als das neupersische زبان (*zabân*) oder die Pârsî-Form (*hizvân*), da sie wegen des noch mangelnden, erst später angetretenen Suffixes *ân* dem altbaktrischen (*hizva*) näher steht. Das Wort غر (*ghar*) „Berg" fehlt bekanntlich dem Neupersischen ganz; sein Vertreter lautet dort کوه (*kôh*), das in dem *kaufa* der Keilinschriften sich wiederfindet; schön stimmt aber unsere Form zu dem altbaktrischen (*gairi*), das wir zur Bezeichnung desselben Begriffes im Altindischen und im Slavischen wieder finden.

Ich glaube, dass es aus diesen kurzen Zügen Jedermann klar sein wird, wohin wir das Paχto einzureihen haben. Es ist unzweifelhaft eine érânische Sprache, und berücksichtigt man das Terrain, woher die Einwanderung der Avghânen stattfand und wo heutzutage das Paχto gesprochen wird, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass wir in demselben jene Sprache vor uns haben, die als unmittelbarer, wenn auch vielfach entarteter Nachkomme des Altbaktrischen gelten kann.

Haben wir nun damit im Paχto eine echt érânische Sprache erkannt, so ist es unsere nächste Aufgabe, dasselbe von den anderen verwandten Sprachen, besonders dem Neupersischen, gehörig zu unterscheiden. Wir heben zu diesem Behufe folgende Merkmale desselben hervor:

I. Verwandelt das Paχto den Dental (wahrscheinlich durch den Cerebrallaut hindurch) häufig in die Liquiden *l*, *r* — ein Lautgesetz, das dem Persischen bekanntlich ganz und gar abgeht —, z. B.: پلار (*plâr*) Vater = neup. پدر (*pidar*), altbaktr. (*pitarĕ*), Skr. *pitar*; څلور (*ʒalôr*) vier = neup. چهار (*ćihâr*), altbaktr. (*ćathwarĕ*), Skr. *ćatvar*; سل (*sal*) hundert = neup. سد (*sad*) oder صد (*ṣad*), altb. (*çata*), Skr. *çata*; ځپل (*khpal*) selbst = altb. (*ḫaepaithya*); لس (*las*) zehn = neup. ده (*dah*), altb. (*daçan*); شپاړس (*ṡpâṙas*) sechzehn = altb. (*khsvas*) + (*daçan*); میلو (*mîlû*) Bär = altslav. медвѣдь „Honigesser", Bezeichnung für den Bären; لل (*lal*) geben, machen = altb. (*dâ*), Skr. *dâ* und *dhâ*; لیدل (*lîdal*) sehen, لمه (*lêmah*) Auge = neup. دیدن (*dîdan*), vergl. altbaktr.

𐬛𐬀𐬌𐬚𐬭𐬀 *(dôithra)* Auge; لرل *(laral)* halten = altbaktr. 𐬛𐬆𐬭𐬆 *(dĕrĕ)* halten, Skr. *dhṛ*.

II. Hält es sich von der im Neupersischen in der Schriftsprache sich findenden Ausstossung des *v* als *ϝ* frei, z. B.: سپی *(spai)* Hund = neup. سگ *(sag)* = *sϝag*, nur dialektisch سپا *(sipâ)*; ور *(var)* Thür = neup. در *(dar)* = *dϝar*, nur dialektisch بر *(bar)*.

III. Hat es das *v* im Anlaute nicht wie das Neupersische in *g* umgewandelt oder in *b* erhärtet, z. B.: واوره *(wâwrah)* Schnee = altbaktr. 𐬬𐬀𐬟𐬭𐬀 *(vafra)*, neup. برف *(barf)*; ونه *(wanah)* Baum = altb. 𐬬𐬀𐬥𐬀 *(vana)*, neup. بن *(bun)* [in Zusammensetzungen]; وو *(wô)* Wind = neup. باد *(bâd)*, altb. 𐬬𐬁𐬙𐬀 *(vâta)*, Skr. *vâta*. Im Gegentheile hat das Paχto oft dort, wo ein Labial stand, diesen erweicht, durch welches Verfahren es sich mit den neupersischen Dialekten berührt, z. B.: وړور *(wrôr)* Bruder = neup. برادر *(birâdar)*, altb. 𐬠𐬭𐬁𐬙𐬀𐬭𐬆 *(brâtarĕ)*; وروزه *(wrûzah)* Augenbraue = neup. ابرو *(abrû)*, Skr. *bhrû*; کوتر *(kôtar)* Taube = neup. کبوتر *(kabôtar)*, Skr. *kapôta*; تاو *(tâv)* Hitze = neupers. تاب *(tâb)*; پاسوان *(pâsvân)* Wächter = neup. پاسبان *(pâsbân)*, armenisch պահպան *(pahpan)*; وړل *(wṛal)* tragen = neup. بردن *(burdan)*, altbaktr. 𐬠𐬆𐬭𐬆 *(bĕrĕ)*, Skr. *bhṛ*; وز *(wuz)* Ziege = neup. بز *(buz)*, altb. 𐬠𐬏𐬰𐬀 *(buza)*. Dieser erweichte Labial fiel sogar manchmal spurlos ab, z. B.: رور *(rôr)* Bruder, Nebenform von وړور *(wrôr)*.

Mit dieser Erweichung theilt es mit den neupersischen Dialekten die Verkürzung und Verschleifung der Formen, z. B.: خور *(khôr)* Schwester = neup. خواهر *(khϝâhar)*; زوی *(zoê)* Sohn = neup. زاده *(zâdah)*; سوه *(swah)* Huf eines vierfüssigen Thieres = neup. سنب *(sunb)*, Pehlewî סומב *(sumb)*; سوی *(soê)* Hase = Skr. *çaça*; مچ *(mač)* Biene, vgl. neup. مگس *(magas)* Fliege, altb. 𐬨𐬀𐬑𐬱𐬌 *(makhshi)*; مور *(môr)* Mutter = neupers. مادر *(mâdar)*, altbaktr. 𐬨𐬁𐬙𐬀𐬭𐬆 *(mâtarĕ)*; وړور *(wrôr)* Bruder = neupers. برادر *(birâdar)*, altbaktr. 𐬠𐬭𐬁𐬙𐬀𐬭𐬆 *(brâtarĕ)*; وو *(wô)* Wind = neup. باد *(bâd)*, altb. 𐬬𐬁𐬙𐬀 *(vâta)*.

Nachdem wir mit diesen kurzen Merkmalen das Paχto im Verhältniss zum Neupersischen — wie ich glaube — hinlänglich

charakterisirt haben, wollen wir zur Darstellung der Lautverhältnisse desselben übergehen.

Dem, was wir oben über das Paχto bemerkt haben, entsprechend, schliessen sich seine Laute ganz dem Lautsysteme des érânischen Sprachkreises an. Wir finden nämlich, was den Consonantismus betrifft, die Classen der Gutturalen, Palatalen, Dentalen und Labialen, sowohl Tenuis als Media, entwickelt. Aspiraten finden wir nur in der ersten Classe (Tenuis und Media) vor; die den persischen Dialekten eigene Aspirate der labialen Tenuis fehlt dem Paχto ganz; sie findet sich nur in fremden Wörtern vor und wird auch da oft durch die einfache Tenuis ersetzt. Ferner finden wir vor die zwei weichen érânischen Spiranten ز und ژ, die beiden Zischlaute س und ش, wovon auch hier der erstere seinem Ursprunge nach palataler, der zweite cerebro-dentaler Natur ist, den Hauchlaut ه, die Liquiden ل, ر, die Nasale م, ن und die beiden Halbvocale و, ی.

Mit diesen allen érânischen Sprachen zukommenden Lauten ist aber das avghânische Lautsystem nicht abgeschlossen, sondern es zählt noch fünf eigenthümliche Laute, nämlich ځ (mit doppeltem Werthe), ډ, ږ, ښ, deren Ursprung und Aussprache wir am Ende darlegen wollen. Nebstdem finden wir noch ټ, ډ, ڼ, die aber als sogenannte Cerebrale indischen Ursprungs sind und strenge genommen nicht hierher gehören.

Wir wollen also die einzelnen Lautgruppen nach den Organen, wie sie von hinten nach vorne folgen, betrachten.

I. Gutturale.

ه غ ګ خو خ ک

ک *(k)* entspricht altem *k*, im Altbaktrischen 𐬐, im Neupersischen ک, im Sanskrit क्, ख्, z. B.: کال *(kâl)* Jahr = Skr. *kâla* „Zeit". کړل *(kŕal)* machen = neupers. کردن *(kardan)*, altb. 𐬐𐬆𐬭𐬆 *(kĕrĕ)*, Skr. *kr̥*. کشر *(kaśr)* jünger, kleiner = neupers. که *(kih)*, altb. 𐬐𐬀𐬯𐬎 *(kaçu)*. کوتر *(kôtar)* Taube = neup. کبوتر *(kabôtar)*, Skr. *kapôta*. کوږ *(kôž)* krumm, vgl. Skr. *kubǵa* „höckerig". کنل *(kanal)* graben = altb. 𐬐𐬀𐬥 *(kan)*, neup. کندن *(kandan)*,

Skr. *khan.* مږك *(mažak)* Maus = Skr. *mûshika.* لکل *(likal)* schreiben = Skr. *likh.*

خ *(kh)* entspricht altem *k*, im Altbaktrischen 𐬑, im Neupersischen خ, im Sanskrit ख्, क्, च्, z. B.: ملخ *(malakh)* Heuschrecke = neup. مرخ *(marakh)*, armen. մարախ *(marakh)*. پوخ *(pôkh)* gekocht = neup. پخته *(pukhtah)*, Skr. *pać* [statt *pak*]. خندل *(khandal)* verlachen = neupers. خندیدن *(khandîdan)*. مخ *(mukh)* Vordertheil, Antlitz = Skr. *mukha.*

Eigenthümlich den éranischen Sprachen ist die durch darauf folgendes *v* entstandene Verhärtung des aus altem *s* hervorgegangenen *h*, besonders im Anlaute, zu خ, für welches Lautgesetz wir gleich am Anfange Beispiele angeführt haben.

گ *(g)* entspricht altem *g*, im Altbaktrischen 𐬔, im Neupersischen گ; manchmal aber ist گ, wie im Neupersischen, aus altem *k* erweicht. Im Sanskrit steht ihm sowohl ग् als घ् gegenüber; z. B.: زنگون *(zangûn)* Knie, altbaktr. 𐬰𐬀𐬥𐬔𐬭𐬀 *(zangra)* Fuss, auch 𐬰𐬀𐬢𐬭𐬀 *(zañra)*, 𐬰𐬀𐬢𐬵𐬭𐬀 *(zañhra)*, Skr. *ǵanghâ*, Hüfte. ځگر *(ʒigar)* Leber = neup. جگر *(ǵigar)*, Sanskr. *yakṛt.* گران *(grân)* schwer = neupers. گران *(garân)*, Sanskr. *guru.* گمارل *(gumâral)* übergeben = neupers. گماشتن *(gumâštan)*.

غ *(gh)* entspricht altem *g*, im Altbaktrischen 𐬖, auch 𐬔, im Neupersischen غ, im Sanskrit घ्, ग्, ह्, z. B.: درغل *(darghal)* Lügner, vergl. altbaktr. 𐬛𐬭𐬀𐬊𐬖𐬀 *(draogha)* Betrug, neupers. دروغ *(darôgh)*, Skr. *druh.* غر *(ghar)* Berg = altb. 𐬔𐬀𐬌𐬭𐬌 *(gairi)*, Skr. *giri.* غوږ *(ghwaž)* Ohr = altb. 𐬔𐬀𐬊𐬱𐬀 *(gaosha)*, neup. گوش *(gôš)*.

Was den Laut ه *(h)* anlangt, so scheint er wie im Neupersischen doppelter Natur zu sein, und zwar I. gutturaler, wohin ich den Fall دروه *(drôh)* Falschheit = neupers. دروغ *(darôgh)* rechne, II. dentaler, wofür mir zwar kein sicherer Fall bekannt ist; aber durch den Übergang des *sv* in خو scheint auch der Übergang des *s* in *h* sichergestellt zu sein.

II. Palatale.

ښ ږ ځ ژ ز ج چ

چ *(ć)* entspricht einem alten *k*, im Altbaktrischen 𐬗, im Neupersischen چ, im Sanskrit च्, क्ष्. In dieser Eigenschaft kommt der Laut im Avghânischen selten vor; mir ist kein Wort, in dem er vorkommt, bekannt, das man als entschieden avghânisch und nicht etwa aus dem Persischen entlehnt betrachten könnte. Sowohl in ersterem als letzterem Falle tritt dafür څ ein. Manchmal hat sich, wie mir dünkt, چ aus einem alten Guttural durch Verschmelzung mit einem folgenden Zischlaute entwickelt, z. B.: مچ *(mać)* oder مچۍ *(maćai)* Biene, das wohl unzweifelhaft mit dem sanskritischen *makshikâ* „Fliege“ identisch ist.

ج *(ǵ)* entspricht altem *g*, im Altbaktrischen 𐬘, im Neupersischen ج, im Sanskrit ज्. Es ist aber sowohl in echt avghânischen Wörtern eben so selten in Gebrauch wie چ, indem dafür ځ eintrat, als auch in den aus dem Persischen entlehnten, welche man lieber nach Art der avghânischen umbildete. Wir werden daher auf die hierher gehörigen Fälle unter ځ zurückkommen.

Die beiden echt érânischen Laute ز *(z)* und ژ *(ž)* entsprechen vollkommen den altbaktrischen 𐬰 und 𐬲, neupers. ز und ژ, armen. զ und ժ. In Bezug auf den Gebrauch gilt dasselbe, was im Pârsî und den neupersischen Dialekten stattfindet, ja der Gebrauch ist im Avghânischen ein so freier, dass man den einen Laut mit gänzlicher Aufgebung des andern anwenden darf. (Vergl. Memoiren der St. Petersburger Akademie, Ser. VI, T. V [anno 1845], pag. 439.)

Was die Genesis dieser beiden Laute betrifft, so sind sie entweder I. in der unter S. 2 angegebenen Weise entstanden, oder II. haben sich aus schon in älterer Zeit auftretenden Palatalen entwickelt, z. B.: وز *(wuz)* Ziege = neup. بز *(buz)*, altbaktr. 𐬠𐬏𐬰𐬀 *(buza)*, vergl. unser „Bock“. زړېدل *(zaṙêdal)* alt werden, زوړ *(zôṙ)* alt, vgl. altb. 𐬰𐬀𐬊𐬭𐬎𐬎𐬀 *(zaurva)* Alter, arm. ծեր *(ǵĕr)* alt, Skr. *ǵarat*, griech. γέροντ-. زمکه *(zmakah)* Erde = altb. 𐬰𐬆𐬨𐬀 *(zĕma)*, neup. زمين *(zamîn)*, griech. γαῖα. زنګون *(zangûn)* Knie, altbaktr.

[Avestan] *(zangra)* Fuss, Skr. *ǵanghâ* Schenkel. زوی *(zoê)* Sohn = neup. زاده *(zâdah)*, altbaktr. [Avestan] *(zâta)*, vgl. Sanskr. *ǵan-*, griech. γεν-. ځغل *(źaṙal)* schreien, vergl. Skr. *gṝ*. ژواك *(żwâk)* Leben, neupers. زيستن *(zîstan)* lebend sein, vgl. Skr. *ǵîv*.

Wir sehen in allen diesen Fällen ein Herabsinken des palatalen Lautes, anfangs nur der Media — wie im Altbaktrischen — zur weichen Spirans, dem im Neupersischen auch die Tenuis, nach Herabsetzung zur Media, in vielen Fällen folgt. Das Armenische ist hierin noch weiter gegangen, indem es die Media ganz in eine Spirans (Ճ) umgewandelt und nebstdem eine weitere Spirans (Ձ) entwickelt hat. Als Resultate derselben Lautbewegung sind die beiden Laute څ (hart) und ځ (weich) anzusehen, von denen in der Aussprache ersterer einem *ts*, dem armenischen *ց*, letzterer einem *ds*, dem armenischen *Ձ* entsprechend, gleichkommen. Wir umschreiben sie also, wie die beiden armenischen Laute, durch *ʒ*, *ζ*.

څ *(ʒ)* entspricht also altem *k*, im Altbaktrischen [Avestan], im Neupersischen چ, im Sanskrit च्, z. B.: څلور *(ʒalôr)* vier = altb. [Avestan] *(ćathwarĕ)*, neupers. چهار *(ćihâr)*, Skr. *ćatvar*. څښل *(ʒaχal)* trinken = neup. چشيدن *(ćašîdan)*. څرمن *(ʒarman)* Leder = neupers. چرمن *(ćarman)*, Sanskr. *ćarman*. څادر *(ʒâdir)* Sonnenschirm = neup. چادر *(ćâdir)*, Skr. *ćattra*. څاره *(ʒârah)* Mittel = neup. چاره *(ćârah)*. څرخ *(ʒarkh)* Kreis = neupers. چرخ *(ćarkh)*, Skr. *ćakra* „Rad“, vgl. griech. *κύκλος*, lat. *circus*.

ځ *(ζ)* entspricht altem *g*, im Altbaktrischen [Avestan], im Neupersischen ج, im Sanskrit ज्; oft ist es aber aus älterem *ć* hervorgegangen und entspricht also altbaktr. [Avestan], Sanskrit च्; z. B.: رنځ *(ranζ)* Mühe, Beschwerde = neupers. رنج *(ranǵ)*. خورځه *(khôrζah)* Nichte [Schwesterstochter] = neup. خواهرزاده *(khâhar-zâdah)*. زنځير *(zanζîr)* Kette = neup. زنجير *(zanǵîr)*. روځ *(rwaζ)* Tag = neup. روز *(rôz)*, altb. [Avestan] *(raoćô)*.

Neben diesen dem Avghânischen eigenthümlichen zwei Lauten kommt hier noch ein dritter (ږ) zu betrachten, der sich unmittelbar an ژ und ځ anschliesst und als spitzer und schärfer als ژ beschrieben wird. Seine innige Verwandtschaft mit ژ, die auf gleichen

Ursprung schliessen lässt, ist klar; man vergleiche زواك (*ẕwâk*), زوند (*ẕwand*) Leben = ژواك (*žwâk*), ژوند (*žwand*). Er bildet aber auch eine Abschwächung aus älterem *s*, *ç*, z. B.: شپږ (*špaẕ*) sechs = altbaktr. 𐬑𐬱𐬎𐬎𐬀𐬯 (*khshvas*), neupers. شش (*šaš*). غوږ (*ghwaẕ*) Ohr = altbaktr. 𐬔𐬀𐬋𐬱𐬀 (*gaosha*), neup. گوش (*gôš*). لږ (*laẕ*) klein, vgl. Sanskr. *liç* „klein sein". In dem Worte خوږ (*khôẕ*) „süss" dürfte ږ in ähnlicher Weise durch *ç* hindurch aus einem Guttural entstanden sein, der in dem armen. քաղցր (*ḳapẕr*) und dem damit identischen сладъкъ sich wiederfindet.

س entspricht einem alten Guttural, im Altbaktrischen 𐬯, im Neupersischen س, im Sanskrit श्, z. B.: آس (*âs*) Pferd, اسپه (*aspah*) Stute = altbaktr. 𐬀𐬯𐬞𐬀 (*açpa*), neup. اسپ (*asp*), Skr. *açva*. ساړه (*sâṙah*) Kälte, سوړ (*sôṙ*) kalt = altbaktr. 𐬯𐬀𐬭𐬆𐬙𐬀 (*çarěta*), neup. سرد (*sard*), armen. ցրտանալ (*ẕrtanal*) kalt werden, gefrieren, vergl. griech. κρύος. سپی (*spai*) Hund = altb. 𐬯𐬞𐬃 (*çpâ*), Sanskr. *çvan*, griech. κύων. سپین (*spîn*) weiss = Pehlewî ספינאך (*spînâk*) rein, vergl. altb. 𐬯𐬞𐬀𐬉𐬙𐬀 (*çpaeta*), Skr. *çveta*, neup. سپید (*sipêd*). سل (*sal*) hundert = altb. 𐬯𐬀𐬙𐬀 (*çata*), Skr. *çata*, neup. سد (*sad*), griech. ἑ-κατόν. سوه (*swah*) Huf eines vierfüssigen Thieres = altbaktr. 𐬯𐬀𐬟𐬀 (*çafa*), Sanskr. *çapha*, neup. سنب (*sunb*).

III. Dentale.

ت د ش ښ

ت (*t*) entspricht altem *t*, im Altbaktrischen 𐬙, im Neupersischen ت, im Sanskrit त्, थ्, z. B.: ستایل (*stayal*) preisen = altbaktr. 𐬯𐬙𐬎 (*çtu*), neupers. ستودن (*sutûdan*), Skr. *stu*. کوتر (*kôtar*) Taube = neup. کبوتر (*kabôtar*), Skr. *kapôta*. In توره (*tûrah*) Schwert = armen. սուր (*sûr*), altb. 𐬯𐬎𐬎𐬭𐬌 (*çuwri*) scheint ت aus س abgeplattet zu sein, wie wir im westlichen Kurdischen تیر (*tîr*) satt = neup. سیر (*sîr*) finden. Häufig findet altes *t* im Avghânischen seinen Vertreter in ل, wie wir bereits oben gesehen haben.

د (*d*) entspricht altem *d*, im Altbaktrischen 𐬛, 𐬜, im Neupersischen د, ذ, im Sanskrit द्, ध्; oft ist es aber aus altem *t*

abgeschwächt, z. B.: داړل *(dâṙal)* beissen = neup. دريدن *(darî-dan)*, altb. [Avestan] *(dĕrĕ)*, Skr. *dṛ́*. درغل *(darghal)* Lügner, vgl. altb. [Avestan] *(draogha)*, neup. دروغ *(darógh)*, Sanskr. *druh*. دوغښ *(dôghaχ)* Hölle, Unterwelt = neup. دوزخ *(dôzakh)*, altb. [Avestan] *(duẑaka)*. دوه *(dwah)* zwei = altb. [Avestan] *(dva)*, Skr. *dvâu*. درى *(drî)* drei = altb. [Avestan] *(thri)*, Sanskr. *tri*, neup. aber سه *(sih)*. Gleich altem *t* wird auch altes *d* im Avghânischen durch ل vertreten.

ش *(ś)*. Sein Werth und seine Aussprache sind, wie bekannt, ursprünglich gleich dem des sanskritischen ष्; man kann es aber im Allgemeinen auf érânischem Gebiete als Vertreter des nicht in *h* übergegangenen dentalen *s*, das mit dem ohnehin nur eine Spielart desselben bildenden sogenannten cerebralen *s* zusammenfiel, betrachten. Es entspricht also altem *s*, im Altbaktrischen [Avestan], [Avestan], im Neupersischen ش, im Sanskrit स्, ष्, z. B.: شپږ *(śpaẑ)* sechs = altbaktr. [Avestan] *(khshvas)*, neupers. شش *(śaś)*. شپه *(śpah)* Nacht = neup. شب *(śab)*, altb. [Avestan] *(khshaparĕ)*, Sanskr. *kshapas*. شپون *(śpûn)* Schäfer = neupers. شبان *(śubân)*. شول *(śwal)* gehen, sein = neup. شدن *(śudan)*.

Statt des ش, das nur von den westlichen Avghânen gebraucht wird, haben die östlichen das ښ, einen Laut, der in der Aussprache an unser palatales *ch* in den Wörtern „gleich", „seicht" erinnert und den ich daher mit *χ* umschreibe. Er geht wie das ش auf einen alten Dental zurück; seltener liegt ihm, wie dem neupersischen ش [in شاخ *(śâkh)* Zweig = Sanskr. *çâkhâ*, شنودن *(śunûdan)* hören = Sanskr. *çru*, griech. *κλυ-*], ein Guttural zu Grunde; z. B.: اوښ *(ûχ)* Kamel = altb. [Avestan] *(ustra)*, Skr. *ushṭra*, neupers. شتر *(śutur)*. ښل *(baχal)* schenken = neup. بخشيدن *(bakhśîdan)*. څښل *(ẑaχal)* trinken = neup. چشيدن *(ćaśîdan)*. دښمن *(duχman)* Feind = neupers. دشمن *(duśman)*. کوښل *(kwêχal)* schreiben, vgl. neup. نوشتن *(ni-wiśtan)*, altpers. *ni-pistanaiy*. ښاخ *(χâkh)* Zweig = neupers. شاخ *(śâkh)*, Sanskr. *çâkhâ*. اوښه *(aoχah)* Thräne = Skr. *açru*, griech. *δάκρυ*. In ښپه *(χpah)* Fuss = neup. پاى *(pâi)*, altbaktr. [Avestan] *(pâdha)* ist das ښ ein ziemlich schwer zu erklärendes prosthetisches Element,

vielleicht ist es wie im altbaktr. 𐬑𐬱𐬙𐬁 *(khshtâ)* = Sanskr. *sthâ* gutturaler Natur.

IV. Labiale.

پ ب

پ *(p)* entspricht altem *p*, im Altbaktrischen 𐬞, im Neupersischen پ, auch ب, im Sanskrit प, फ, z. B.: پالل *(pâlal)* beschützen, vergl. Skr. *pâlayâmi.* پر *(par)* darüber = altb. 𐬎𐬞𐬀𐬌𐬭𐬌 *(upairi)*, Skr. *upari.* پلار *(plâr)* Vater = neup. پدر *(pidar)*, altb. 𐬞𐬀𐬙𐬀𐬭𐬈 *(patarĕ)*, Skr. *pitar.* پلن *(plan)* weit, breit = altb. 𐬞𐬀𐬚𐬀𐬥𐬀 *(pathana)*, neup. پهن *(pahan)*, lat. *planus.* پوره *(pûrah)* voll, vgl. neup. پر *(pur)*, Sanskr. *pûrṇa.* شپه *(špah)* Nacht = altb. 𐬑𐬱𐬀𐬞𐬀𐬭𐬈 *(khshaparĕ)*, Skr. *kshapas.* پښه *(χpah)* Fuss = neup. پای *(pâi)*, altb. 𐬞𐬁𐬜𐬀 *(pâdha)*, Skr. *pâda.* خپل *(khpal)* selbst = altb. 𐬓𐬀𐬉𐬞𐬀𐬌𐬚𐬌𐬌𐬀 *(qaepaithya)*.

Nebstdem entspricht پ altem *v*, wofür am Anfange hinreichend Beispiele angeführt wurden.

Die Aspirate ف *(f)* fehlt dem Avghânischen ganz, wofür es پ substituirt, und zwar nicht nur in einheimischen, sondern auch in fremden Wörtern, z. B.: اپلاس *(iplâs)* Armuth = arab. افلاس *(iflâs)*. پتنه *(pitnah)* Unglück, Aufstand = arab. فتنه *(fitnah)*. پراخ *(prâkh)* breit, weit = neup. فراخ *(firâkh)*. پرورل *(parvaral)* ernähren = neup. فروردن *(farwardan)*.

ب *(b)* entspricht altem *b*, im Altbaktrischen 𐬠, im Neupersischen ب, im Sanskrit ब, भ, z. B.: بخل *(baχal)* schenken = neup. بخشیدن *(bakhšîdan)*. Manchmal ist ب eine Erweichung aus älterem *p*, z. B.: خوب *(khûb)* Schlaf = neupers. خواب *(khfâb)*, altb. 𐬓𐬀𐬟𐬥𐬀 *(qafna)*, Skr. *svapna*, griech. ὕπνος; wiewohl das Avghânische nicht so weit geht, wie das Neupersische, z. B.: پر *(par)* oben = neup. بر *(bar)*, altb. 𐬎𐬞𐬀𐬌𐬭𐬌 *(upairi)*. شپون *(špûn)* Hirt = neup. شبان *(šubân)*, armen. պան *(pan)*. In anderen Fällen ist ب eine Erhärtung aus *v*, z. B.: ژبه *(žabah)* Zunge = altb. 𐬵𐬌𐬰𐬎𐬀 *(hizva)*, Skr. *ǵihvâ.*

Wie wir bereits oben gesehen haben, werden altes *p* und *b* oft zu *v* erweicht.

V. Liquidae und Nasale.

ل ر ړ م ن

Bekanntlich fehlt dem Altbaktrischen und Altpersischen ein Ausdruck für *l*; die neueren éránischen Sprachen gebrauchen es aber sehr häufig, auch selbst da, wo alle verwandten Sprachen *r* zeigen. Im Avghânischen ist ل *(l)* kein seltener Buchstabe und zwar einerseits als Vertreter eines alten *l*, *r*, andererseits als Vertreter eines alten Dentalen, sowohl *t* als *d*. Für letzteren Fall wurden schon anfangs Beispiele angegeben, für den ersteren mögen folgende dienen: اوولل *(awlal)* waschen, vergl. Sanskr. *plu*, griech. πλύνω. پالل *(pâlal)* schützen = Skr. *pâlayâmi*. دلدل *(daldal)* gebrochen, vgl. altb. *(niž-darĕdair-yâṭ)*, Skr. *dṛ*. لار *(lâr)* Weg = altbaktr. *(ratha)*, neup. راه *(râh)*. ليكل *(lîkal)* schreiben = Skr. *likh*.

ر *(r)* entspricht altem *r*, im Altbaktrischen , im Neupersischen ر, im Sanskrit र, z. B.: ورور *(wrôr)* Bruder = altbaktr. *(brâtar)*, neup. برادر *(birâdar)*, Sanskr. *bhrâtar*. اوره *(awrah)* Wolke = neup. ابر *(abr)*, Skr. *abhra*. پر *(par)* oben = altb. *(upairi)*, neup. بر *(bar)*, Skr. *upari*, griech. ὑπέρ. پلار *(plâr)* Vater = altbaktr. *(pitarĕ)*, neup. پدر *(pidar)*, Skr. *pitar*. څلور *(zalôr)* vier = altb. *(ćathwarĕ)*, neup. چهار *(ćihâr)*, Skr. *ćatvar*.

Neben ر besitzen die Avghânen noch einen weiteren *r*-Laut, den sie mit ړ *(ṙ)* bezeichnen und der, was seinen Werth und seine Aussprache betrifft, dem ռ der Armenier [vgl. darüber meine Abhandlung: Beiträge zur Lautlehre der armenischen Sprache, S. 27] gleichkommt, z. B.: اوړل *(awṙal)* tragen, auch وړل *(wṙal)*, vgl. armen. բառնալ *(baṙnal)* erheben, altb. *(bĕrĕ)*, neup. بردن *(burdan)*, Skr. *bhṛ*. خوړل *(khwaṙal)* essen = altb. *(qar)*, neup. خوردن *(khwardan)*. داړل *(dâṙal)* beissen, vgl. neupers. دريدن *(darîdan)*. زړه *(zṙah)* Herz, vergl. altbaktr. *(zĕrĕdhaem)*. زړېدل *(zaṙĕdal)* alt werden, arm. ծեր *(ćêr)* alt,

Skr. *ǵarat.* ساړه *(sâṙah)* Kälte = neup. سرد *(sard)*, altb. *çarěta.* کړل *(kṙal)* machen = neup. کردن *(kardan)*, altbaktr. [Avestan] *(kěrě)*, Skr. *kṛ.* مړ *(maṙ)* todt, مړل *(mṙal)* sterben = neupers. مردن *(murdan)*, arm. [Armenian] *(mĕṙanil)*, altb. [Avestan] *(měrě)*, Skr. *mṛ.*

م *(m)* und ن *(n)* entsprechen vollkommen den neupersischen م, ن; Beispiele dafür sind aus den Fällen, die angeführt wurden, genug zu ersehen.

VI. Halbvocale.

ی و

Sie entsprechen vor Allem alten *y* und *v*; ob ersteres im Avghânischen ebenso wie im Neupersischen im Anlaute in ج verwandelt wird, lässt sich nicht bestimmen, da jene Wörter, in denen eine solche Veränderung sich findet (ځګر, ځوان), dem Neupersischen entlehnt sein können. Dass *v* im Anlaute häufiger als im Neupersischen (wo es meist entweder in ب sich verhärtet oder in ګ übergeht) auftritt, ebenso häufig aus älterem *p* oder *b* erweicht sich findet, haben wir schon oben zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Vocale.

Was das Vocalsystem des Paχto anlangt, so stimmt es im Ganzen vollkommen zu dem System des Pârsî. Es hat die drei Kürzen *a*, *i*, *u* nebst deren Längen *â*, *î*, *û*, und sowohl die offenen als die geschlossenen Diphthonge *ê*, *ô* — *ai*, *au*. Die Bezeichnung der Längen und Diphthonge geschieht wie im Neupersischen mittelst der Halbvocale ی und و, und die Unterscheidung des ی und و معروف und مجهول, die im älteren Persischen da war, in dem jetzt gesprochenen aber — wenigstens im westlichen Theile — ganz abhanden gekommen ist, findet sich im Avghânischen bis auf den heutigen Tag noch vollständig erhalten. Das Paχto hat also auch hier ein gutes Stück Alterthum gegenüber dem Neupersischen bewahrt.

In gleicher Weise stellt sich das Paχto durch die Möglichkeit von Consonantenverbindungen im Anlaute an die Seite der älteren persischen Dialekte. Das Neupersische duldet bekanntlich nur einfachen consonantischen Anlaut, wornach ältere Consonantenverbindungen im Anlaut durch Vocaleinschub getrennt werden müssen.

Ich glaube, diese Skizze wird hinreichen, die von mir oben ausgesprochene Ansicht zu rechtfertigen. Mancher wird vielleicht zu wenig Belege für diese oder jene Behauptung angeführt finden. Wenn er aber bedenkt, dass ich mich bemüht habe, nur unzweifelhaft avghânische Formen zu citiren und jedes Wort, bei dem der leiseste Verdacht persischen Ursprungs entstehen könnte, bei Seite zu lassen, wird er es — in Erwägung des Umstandes, dass der jetzige Wortvorrath des Paχto, besonders des geschriebenen, meist aus persischen und arabischen Wörtern besteht — bei dem Gegebenen bewenden lassen. Und sollte Jemand in das Resultat noch Zweifel setzen, so hoffe ich ihn in einer nächsten Abhandlung, in der ich den Formenbau des Paχto als echt érânisch darlegen will, von der Richtigkeit desselben zu überzeugen.

SITZUNG VOM 18. JUNI 1862.

Vorgelegt:

Motive der jonischen Säule.

Von Johann Georg v. Hahn.

(Mit 1 Tafel.)

(Vorgelegt in der Sitzung vom 25. Juni 1862.)

Seit geraumer Zeit lagen einige grosse Seeschnecken von der Gattung, welche die Naturwissenschaft *dolium galea* nennt (s. Fig. IV und VI), unbeachtet auf meinen Tischen, bis mich ein zufälliger Blick auf die grosse Ähnlichkeit ihres Gewindes mit der Volute des jonischen Säulenknaufes aufmerksam machte. Die Proportionen schienen mir dieselben zu sein und der Unterschied bestand nur darin, dass die Oberfläche der Gewinde an den Gehäusen convex, die der jonischen Volute aber mehr oder weniger concav sind. Um daher die concave Seite der Gehäusewindungen untersuchen zu können, liess ich eine Schnecke zersägen, und der erste Blick auf diese innere Seite bestätigte meine Vermuthung vollkommen, dass diese Schnecke das Motiv der jonischen Volute abgegeben haben möchte.

Ich liess nun Alles aufkaufen, was von dieser Schneckenart auf dem Platze vorhanden war, und brachte davon an zwanzig Stücke zusammen, von welchen ich zur weiteren Untersuchung mehrere zertheilen liess. Bei der Betrachtung der inneren Seiten bemerkte ich, dass sich nicht nur das Hauptgewinde concav präsentire, sondern dass auch die auf der Aussenseite sich als Wülste *(torus)* zeigenden Rippen des Gehäuses im innern Hohlkehlen (Trochilen) bilden, die nicht nur in Bezug auf ihre Structur, sondern auch in Bezug auf ihr

Verhältniss zu einander grosse Ähnlichkeit mit den Cannelüren der jonischen Säule hatten, indem die Anschlüsse dieser Hohlkehlen keinen scharfen Winkel bilden, wie sie die dorische Cannelirung zeigt, sondern sich zu runden Bogen abstumpfen, welche sich bei alten Exemplaren in einen ebenen Stern verflächen. Natürlich begann ich nach dieser Beobachtung die Rippen der verschiedenen Gehäuse zu zählen, um zu sehen, ob deren Anzahl etwa mit den vorschriftlichen 24 Cannelüren der jonischen Säule übereinstimmen, stiess jedoch hiebei auf die Schwierigkeit, dass sich in allen mir zu Gebote stehenden Gehäusen, neben den ausgebildeten Rippen auch eine Anzahl verkümmerter von sehr verschiedener Entwickelung vorfanden, auch konnte ich weder an der äussern noch an der innern Seite des Gehäuses irgend ein festes Unterscheidungszeichen, für diese nicht zur vollen Entwickelung gekommenen Rippen auffinden.

Die unternommenen Zählungen gaben aber als Durchschnittssumme 22 ausgebildete und 4 verkümmerte Rippen, welche auf der innern Seite eine markirte und nicht allzu disproportionirte Cannelüre zeigen. Mithin lässt sich der Seeschnecke zwar nicht der Beweis entnehmen, dass der Anzahl ihrer Rippen die Anzahl der jonischen Cannelüren geradezu entnommen worden sei, aber im Hinblick auf die übrigen der Schnecke entnommenen Motive, erscheint diese annähernde Übereinstimmung der Cannelürenzahl bei Schnecke und Säule immerhin als ein merkwürdiger Zufall.

Eine weitere Untersuchung der innern Seite des Gehäuses führte endlich zu der Wahrnehmung, dass mit Hilfe von Stücken, welche sowohl dem obern als dem untern Ende der Gehäuslippe entnommen werden können, sich das die beiden Voluten verbindende Glied, der sogenannte Canal mit seiner nach abwärts geschweiften Curve herstellen lasse, doch waltet dabei der Unterschied ob, dass die Cannelüren des mit den Schneckenstücken gebildeten Canals concentrisch sind, während die Cannelüren des Canals der jonischen Säule nach abwärts zunehmende Curven beschreiben.

In Folge dieser Beobachtungen suchte ich mir nun den Ursprung und die Entwickelung dieser Ornamente ganz aus der Tonnenschnecke ungefähr auf folgendem Wege zu erklären. Ebenso gut wie heut zu Tage neapolitanische Fischer aus dem Muschel- und Schneckenwerk ihres Strandes schöne Festons zu verfertigen und damit an hohen

Festagen ihre Kirchen zu schmücken verstehen, dürften wohl auch schon im Alterthume die Küstenbewohner zu den zierlichen Erzeugnissen ihres Strandes gegriffen haben, wenn es die an diesem gelegenen Heiligthümer ihrer Götter zu schmücken galt, und es wäre nicht undenkbar, dass auf ähnliche Weise aus den zu Guirlanden an einander gereihten kleinen Porzellanschnecken in allmählicher Entwickelung auch der das jonische Tempelgebälke zierende Perlenstab geworden sei.

Unter dem Muschelwerk des Mittelmeeres zeichnet sich aber die ihm eigenthümliche Tonnenschnecke nicht nur durch ihre Grösse aus, denn sie erreicht mitunter die Grösse eines Menschenkopfes, sondern auch durch die grosse Schönheit ihres Gewindes und dessen Rippen. Sie gewährt ausserdem noch den Vortheil, sich leicht an eine senkrechte Fläche befestigen zu lassen, denn da der Spindelcanal nicht verwachsen ist, sondern offen steht, so braucht man nur einen kleinen Holzspiess schief in die Fläche einzuschlagen, um daran das Schneckengehäuse in der Art spiessen zu können, dass es mit seiner grossen Mündung auf der Fläche ruht.

Nun erscheinen aber, wie dies schon das Dasein der Capitäler beweist, die durch die Berührung der senkrechten Stützen mit den auf ihnen ruhenden Querbalken entstehenden Winkel vorzugsweise zur Ausschmückung einzuladen, und dort mag man denn auch vorzugsweise diese grossen Tonnenschnecken befestiget und unter sie etwa auch noch Blumen und Zweige, rund um das obere Schaftende gebunden haben; da aber alle Schnecken dieser Gattung, gleich der grossen Mehrzahl aller Gasteropoden, ihre Öffnung auf der rechten Seite haben, so wäre eine das Auge befriedigende Ausschmückung des obern Schaftendes nur dadurch möglich, dass sie als ein mächtiger Wulst, rings um die Säule herum mit der Aussenlippe nach oben gerichtet, aneinander gereiht wurden, wobei dann ihre Wirbelseite einen Winkel von etwa 45 Graden zu der rundgedachten Säulenfläche bildete.

Um aber die Schnecken zu dieser Verwendung noch handsamer zu machen, braucht man nur ihr spitzzulaufendes Hintertheil abzuschlagen und deren Wirbelfläche aneinander zu reihen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es mit den in dieser Weise zugerichteten Schneckenhäusern ein Capitäl herzustellen, dessen Abbildung die Fig. I der Beilage gibt.

Die einseitige Richtung sämmtlicher Voluten des so erhaltenen Naturcapitäls gewährte jedoch für dieses tragende Glied nicht die nöthige Ruhe und Geschlossenheit und vielleicht mochte auch ein solcher Wulst, wegen seiner weiten Ausladung über die Frontseite des Säulenschaftes und des Gebälkes zur tektonischen Darstellung nicht geeignet erscheinen. Da nun aber die Baukunst einmal ein schönes architektonisches Motiv mit dem Verbindungswinkel zweier Hauptglieder in Beziehung gebracht, vorfand, so versuchte sie sich so lange an demselben, bis sie ihm die ihren Anforderungen entsprechende Gestalt abgewonnen hatte.

Dem zu Folge blieben von dem früheren Volutenwulste nur zwei Schnecken zur Ausschmückung der beiden zwischen dem Säulenschafte und dem Gebälke entstehenden Winkel übrig.

Da aber die beiden Naturschnecken sich nach der rechten Seite hin öffnen, so bilden sie an und für sich keinen symmetrischen Gegensatz. Um nun diesen zu erhalten, lag der Gedanke sehr nahe, ein Gehäuse zu zerschneiden, und diese als Gegenstücke zu benützen (s. Fig. II). Sobald aber einmal ein Gehäuse zerschnitten war, konnte bei Vergleichung der äussern convexen und der innern concaven Seite seiner obern Hälfte kein Zweifel darüber bestehen, dass diese innere Seite, als die weit aus schönere den Vorzug verdiene, und es wurde von nun an diese Seite als das Modell für die Construction der jonischen Voluten angenommen, und zur Herstellung des vom Auge geforderten befriedigenden Abschlusses auf architektonischem Wege, das dem Naturgehäuse entsprechende Gegenstück construirt. Hieraus erklärt sich dann sowohl die concave Form der Volutenflächen, als auch der Schwung der zwischen den beiden Voluten laufenden Verbindungslinien, welche sich aus dem einer innern Aussenlippe entnommenen Stücke desselben Gehäuses herstellen lassen, und dem entsprechend gaben dann die auf diesem Stücke befindlichen Cannelirungen das Motiv zu den auf dem die beiden Voluten verbindenden Canalstücke der jonischen Capitäler angebrachten feinen und nach abwärts geschwungenen Cannelüren. Erblickt man aber in der Tonnenschnecke das Motiv zu der jonischen Volute und der jonischen Cannelüre, so ergibt sich der Gedanke gleichsam von selbst, das Motiv zu den den Echinus des jonischen Capitäls zierenden Eiern in dem gleichen Naturbereiche zu suchen, und hierbei fällt dann der Blick sogleich auf die Cypräa oder Porzellanschnecke (s. Fig. V), weil sie alle

hiezu erforderlichen Eigenschaften darbietet, nämlich eine dem architektonischen Ei vollkommen entsprechend ovale, schildartige Ausbauchung und eine dieser entgegengesetzte Flächenseite, welche in der sie durchschneidendem Mündungsspalte des Gehäuses eine bequeme Gelegenheit zur Befestigung an einer senkrechten oder sonst geeigneten Fläche liefert. Ja die zwischen der Spindel und dem Aussenrande am obern und untern Ende des Gehäuses befindlichen Auswüchse, welche die volle Symmetrie desselben stören, möchten vielleicht die rahmenartige Einfassung des architektonischen Eies erklären, und auf deren ursprüngliche Bestimmung hinweisen, diese die symmetrische Form des Gehäuses störenden Theile dem Blicke zu entziehen.

So weit war ich mit meinen Beobachtungen gekommen, als sowohl die Schwierigkeit die auf der Seitenansicht des jonischen Capitäls angebrachten Polster mit dem gefundenen Naturmotive in Verbindung zu bringen, als auch der Wunsch, die Gewinde der Tonnenschnecke mit den Gewinden der jonischen Volute wissenschaftlich zu vergleichen und den Regeln der Kunst entsprechende Modelle mit den Schneckenvoluten herzustellen, mir das Bedürfniss fühlbar machte, meine Beobachtungen mit einem Manne vom Fache durchzusprechen.

Ich lud daher Ernst Ziller, welcher als Stellvertreter des Herrn Erophilus Hansen den Bau der Athener Akademie leitet, zu einer Besprechung nach Syra ein, und derselbe war so freundlich meiner Einladung zu folgen, sich der Untersuchung aller aufgeworfenen Fragen mit grossem Eifer zu widmen, und sowohl die Masse für das zu verfertigende Modell, nach den Proportionen der Capiäler des Niketempels (s. Fig. III) auf der Arkropolis zu Athen anzugeben, als auch die Arbeit selbst zu leiten.

Herr Ziller untersuchte auf meine Bitte zuerst die Spirale der Tonnenschnecke; er fand sie mit den Proportionen der Spirale der jonischen Volute vollkommen übereinstimmend, und erklärte auch die Form der Porzellanschnecke den Proportionen der jonischen Eier entsprechend, sobald deren obere und untere Auswüchse durch den sie umgebenden Rahmen verdeckt werden.

Weit grössere Schwierigkeiten machte dagegen die Beantwortung der Fragen: ob der spitze Theil des Gehäuses der Tonnenschnecke auch das Motiv zu den Polstern des jonischen Capitäls in der Seitenansicht abgegeben habe.

Den Haupteinwand dagegen bilden die durchaus convexen Linien, welche dieses Gehäuse darbietet, während die jonischen Polster aus convexen Curven bestehen; hierauf liesse sich jedoch erwiedern, dass nachdem einmal statt der convexen Aussenseite der obern Schneckenhälfte die concave innere Seite als Modell für die Volute angenommen war, die Verwandlung der convexen Linien der Polster in concave als eine natürliche Folge jenes Tausches betrachtet werden könnte. Die weiteren Gründe, welche sich für die Bejahung der Frage anführen lassen, sind folgende: Bringt man ein Gehäuse der Tonnenschnecke in die Stellung, in welcher es auf der jonischen Volute erscheint, d. h. richtet man den äussern Mündungsrand in der Art nach oben, dass sowohl dieser Rand als die auf dem Gehäuse laufenden Rippen und die Volutenfläche der Spitze senkrecht zu stehen kommen, so erscheint nicht nur die Axe der Spindel von der Schneckenspitze gegen den Schneckennabel ansteigend, sondern auch die untere Contour der Schnecke wie bei dem Säulenpolster weit steiler gegen den Nabel aufgewunden, als die obere Contour sich zu ihm herabsenkend.

Herr Ziller mass den Neigungswinkel von 12 in die erwähnte Stellung gebrachten Gehäusen, und fand denselben im Durchschnitte wie 1—11. Die Axe der Polsterhälfte des Niketempels fand sich diesem Durchschnitte entsprechend, um ein Eilftel ihrer Länge höher gestellt als die von dem Centrum des Volutenauges auslaufende Axe. Bei den Capitälern des Erechteums zeigte sich dagegen ein viel bedeutenderer Unterschied, denn hier beträgt er fast ein Viertel der Axenlänge der Polsterhälfte.

Die durchgehenden Cannelüren der Polster des Erechteums und die in der Mitte des Niketempels angebrachten stimmen trotz der abweichenden Proportionen zwischen Steg und Hohlkehle in ihren Dimensionen mit den Cannelüren der Schäfte, sobald man Hohlkehle und Steg zusammengenommen als Einheit betrachtet. Und da es nach dem Obigen nicht ganz unwahrscheinlich ist, dass die inneren Cannelüren der Tonnenschnecke das Motiv zu der jonischen Schaftcannelüre abgaben, so liessen sich die auf die Knaufpolster übertragenen Cannelüren als die concav gedachten Rippen der Tonnenschnecke und mithin als ein weiteres Anzeichen betrachten, dass sich die jonischen Polster aus der Seitenansicht der Tonnenschnecke entwickelt haben.

Herr Ziller ist geneigter die eigenthümliche Form des jonischen Polsters einfach aus dem architektonischen Bedürfnisse abzuleiten, die Frontansicht der Volute von den rückstehenden Gliedern frei zu halten, dem jonischen Polster durch dessen gegen die Mitte zu ansteigende Aufwindung grössere Leichtigkeit zu geben und zugleich die Ornamente des Knaufes und Schaftes den Augen blos zu legen. Ich wünschte dagegen durch die Aufzählung der obigen Anzeichen die Forschung zu einer weitern Prüfung der Frage zu reizen, ob die Architectur nicht etwa auch die Anleitung zur Erreichung jener Zwecke von der Form des Naturmotivs für die Volute empfangen habe.

Gestatten Sie mir nur noch einen kurzen Rückblick auf die sich aus unserer Untersuchung der Tonnenschnecke ergebenden Resultate:

1. Das Gewinde der Tonnenschnecke des Mittelmeeres entspricht sowohl in der Zahl seiner Umgänge als in der Construction seiner Spirale der Volute des jonischen Capitäls.

2. Mit der innern Seite des Aussenrandes des Gehäuses der Tonnenschnecke, lassen sich die über den Canal des jonischen Knaufes laufenden Verbindungscurven beider Voluten wenigstens annähernd herstellen.

3. Die convexen Rippen der Aussenseite dieses Gehäuses verwandeln sich auf der innern Seite in Cannelüren, welche grosse Ähnlichkeit mit den Cannelüren des jonischen Säulenschaftes haben, und sogar ihre Anzahl entspricht annähernd der Anzahl der jonischen Cannelüren.

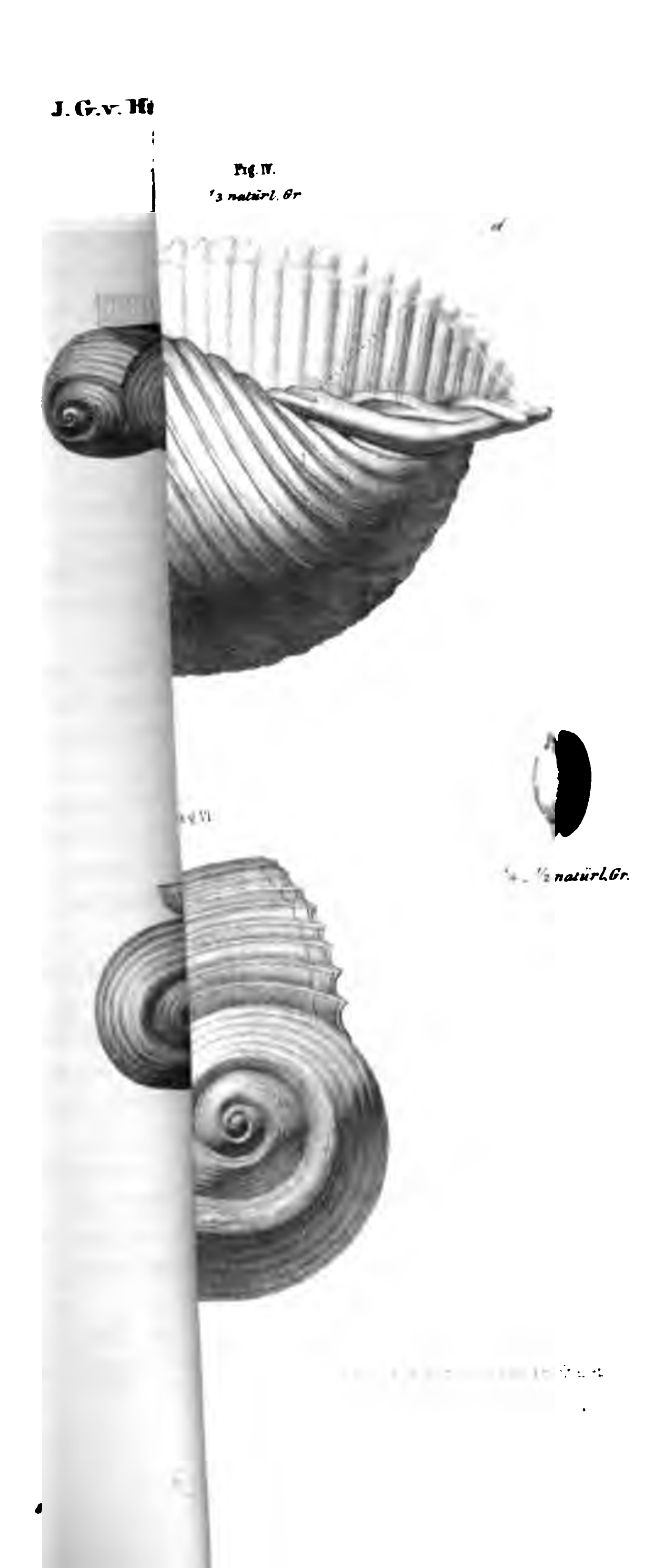
4. Die Form der den Echinus des jonischen Capitäls schmückenden und den sogenannten Eierstab bildenden Eier, entspricht der Form der auch im Mittelmeer vorfindlichen Porzellanschnecken.

An diese Ansicht über die der jonischen Säulenordnung zu Grunde liegenden Naturmotive erlaube ich mir schliesslich einige nicht uninteressante Folgerungen zu reihen.

Wer in der Tonnenschnecke die Motive zur jonischen Säule erblickt, der kann wohl die Entstehung dieser Säule nur in ein Küstenland versetzen, weil nur in einem solchen die zu ihrer Bildung erforderliche Vertrautheit mit den betreffenden Seeproducten vorausgesetzt werden kann.

Das jonische Capitäl könnte demnach auch ein Marine- oder Küstencapitäl genannt werden, und aus diesem Grunde möchte

J. G. v. H





daher auch da wo die Wahl erlaubt ist, die jonische Ordnung bei allen Marinebauten den Vorzug verdienen.

Auch wäre in der obigen Auffassung die Möglichkeit gegeben, die jonische Volute nicht blos als eine Ausschmückung oder weitere Fortbildung der dorischen Säulenordnung aufzufassen, denn sie könnte nun, als bereits mit der jonischen Säule verbunden, gedacht werden, bevor man für diese etwa den Echinus aus der dorischen Ordnung herüber nahm, und die etwa für die dorische Ordnung gebildeten Proportionen analog auf die jonische Ordnung anwandte. Wenn man in der Tonnenschnecke nicht nur die Motive der jonischen Volute, sondern auch jene zur jonischen Cannelüre erkennt, so würde sich sogar die Frage eröffnen, ob nicht etwa die dorische Säule ihre Cannelirung von der jonischen Säule entlehnt und ihrem Charakter angepasst habe.

Scheint doch überhaupt das Dasein von Gegensätzen und die hieraus entstehende Spannung wesentliche Vorbedingung für jede menschliche Entwickelung und daher die hohe Ausbildung der griechischen Architectur nur durch die Voraussetzung solcher Gegensätze erklärlich zu sein. Wenn wir nun aber die hellenische Architectur den schönsten Theil ihrer Motive der Muschelwelt ihrer Meere entnehmen sehen, so dürfte wohl die Frage erlaubt sein, ob sich nicht etwa der uns nun eröffneten Muschelwelt des Erdballes, deren Formen schon desswegen den architektonischen verwandter sein müssen, als die der Pflanzenwelt, weil sie sich nicht wie diese auf organischem Wege von innen nach aussen, sondern durch äussern Zusatz entwickeln, wenigstens eine Nachlese für unsere Architectur abgewinnen liesse, wenn auch deren Hauptform, die Volute, bereits von den Alten erschöpft worden zu sein scheint.

SITZUNG VOM 25. JUNI 1862.

Ernennungen.

Seine k. k. Apostol. Majestät haben mit a. h. Entschliessung vom 14. d. M. die Wahl des wirkl. geheimen Rathes und Staatsministers Anton Ritter von Schmerling zum inländischen Ehrenmitgliede der kaiserl. Akademie allergnädigst zu genehmigen geruht.

Mit derselben a. h. Entschliessung haben Se. k. k. Apostol. Majestät zu wirklichen Mitgliedern der kaiserl. Akademie der Wissenschaften für die philosophisch-historische Classe:

den Professor der classischen Philologie an der Universität zu Wien, Dr. Johann Vahlen und den Vice-Director des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives, Alfred Ritter von Arneth allergnädigst zu ernennen und die von der Akademie getroffenen Wahlen des Archivars der Stadt Prag, K. J. Erben, des Ministerial-Secretärs im Staatsministerium, Dr. Gustav Heider und des Professors der deutschen Rechtsgeschichte an der Universität in Wien, Dr. Heinrich Siegel zu correspondirenden inländischen Mitgliedern und des Professors an der Universität zu Bonn, Otto Jahn so wie des Tribunalrathes zu Lille, Charles Edmond Henri de Coussemaker zu correspondirenden ausländischen Mitgliedern der philosophisch-historischen Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften allergnädigst zu genehmigen geruht.

Vorgelegt:

Ein Versuch der Vereinigung der russischen mit der römischen Kirche im sechzehnten Jahrhunderte

Von Joseph Fiedler.

I.

Bis zum neunten Jahrhundert bewahrte die christliche Kirche die volle unverletzte Einheit. Der ganze Klerus des Orients und Occidents verehrte den Apostel Petrus und dessen Nachfolger auf dem Stuhle zu Rom als das Haupt und den Mittelpunct derselben. In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts trat Photius, Patriarch von Constantinopel, mit Neuerungen auf und veranlasste die welthistorische Spaltung, welche die christliche Welt in zwei Hälften zerriss. Die grössere derselben, der Westen, blieb ihren bisherigen religiösen Anschauungen treu, der Osten nahm die von dem neuen Glaubenslehrer proclamirte Doctrin an.

Gleichzeitig (866—867) wurde auch der erste Same des Christenthums im russischen Reiche von Constantinopel aus gesäet. Derselbe wuchs jedoch erst dann zum lebenskräftigen das ganze Land beschattenden Baume auf, als der Grossfürst Wladimir die Taufe durch den Metropoliten von Cherson feierlich annahm und seine Unterthanen zur Nachfolge im Grossen bewog (988).

Die griechische Kirche erhielt dadurch einen wesentlichen Zuwachs und sie wusste ihren Einfluss auf die Neupflanzung dadurch zu wahren, dass dem Patriarchen von Constantinopel die Ernennung

des geistlichen Oberhauptes in Russland, des Metropoliten von Kiew, vorbehalten blieb.

Die natürliche Folge dieser durch Ursprung und Abhängigkeit entstandenen Verbindung der griechischen und russischen Kirche war, dass die Ansichten der älteren über das Verhältniss zum Abendlande auch für die jüngere massgebend wurden; dass die Trennung im Haupte und den Gliedern von der einen vollzogen, von der andern dem ganzen Umfange nach adoptirt wurde.

Unter den vielen fruchtlosen Versuchen, welche seit dem zwölften Jahrhunderte zur Wiedervereinigung der einen oder der anderen mit der Mutterkirche gemacht wurden, waren es vorzugsweise zwei, die einige Aussicht eines günstigen Erfolges boten.

Der erste fand Statt am zweiten Concil zu Lyon (1274). Es gelang zwar, die Vereinigung der griechischen Kirche mit der römischen zu Stande zu bringen; allein nach zehn Jahren wurde sie wieder vom Kaiser Andronikus zerrissen.

Der zweite geschah in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts und führte zum Concil von Ferrara, welches später nach Florenz verlegt wurde. Nach langen Verhandlungen wurde endlich am 6. Juli 1438 die Vereinigungsformel unterzeichnet. Der Metropolit Isidor von Moskau (dem spätern Sitze des Metropoliten, nachdem derselbe zuerst von Kiew nach Wladimir [1299] und von da nach Moskau [1328] verlegt worden war) nahm an dem Zustandekommen der Union lebhaften Antheil, allein sein Eifer für dieselbe erstarb in Folge des Widerspruchs des Grossfürsten Vasilji Vasiljević.

Dieser Fürst war es auch, der die bisherige Stellung der russischen Kirche der griechischen gegenüber wesentlich dadurch änderte, dass er Isidor's Nachfolger aus eigener Machtvollkommenheit ernannte und denselben blos den Bischöfen zur Anerkennung vorstellte (1447). Ivan Vasiljević III. sein Nachfolger löste endlich das letzte Band der Abhängigkeit von dem Patriarchate zu Constantinopel durch die in eigener Person vorgenommene Investitur des Metropoliten von Moskau mit dem Hirtenstabe und die Übertragung der Kirchenhoheit auf die Person des Grossfürsten.

Durch diese Vorgänge gewann die russische Kirche die volle Selbstständigkeit und die nachfolgenden Vereinigungsversuche wurden auch immer direct mit dieser aufgenommen; allein sie änderten

ihre Natur darin, dass sie aus einer rein religiösen Angelegenheit zu einer Frage der hohen Politik umgestaltet wurden, als welche man sie auch von nun an behandelte [1]).

II.

Es ist ausser allem Zweifel, dass in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts Verbindungen zwischen dem päpstlichen Stuhle und dem russischen Hofe bestanden, welche die Zurückführung des letzteren in den Schooss der katholischen Kirche zum Gegenstande hatten.

Im Jahre 1469 war der russische Gesandte Ivan Fräsin bei P. Paul II. [2]) und derselbe am 17. Jänner 1472 bei P. Sixtus IV. [3]).

Ganz bestimmt erzählt Albertus Campensis (Pighius) von seinem Vater gehört zu haben, dass vor ungefähr 50 oder 55 Jahren (als er sein Schreiben „De Moscovia" an P. Clemens VII. geschrieben hatte, was ungefähr 1523—1524 geschehen sein dürfte), entweder der Grossfürst Ivan Vasiljević III. oder sein Vorgänger Gesandte an den Papst geschickt habe, die Vereinigung zu bewerkstelligen. Der damalige Papst mehr seinen als Christi Vortheil anstrebend, habe einen sehr grossen („ingens") jährlichen Tribut zum Zeichen und als Anerkennung des Gehorsams von ihm gefordert. Die Gesandten haben ihn nach ihrer Rückkehr zum grossen Ärgerniss der benachbarten christlichen Fürsten vermocht, im Schisma zu verbleiben, des Argumentes sich sehr geschickt bedienend, der griechische Glaube sei jedenfalls besser als der katholische, da diesem nicht das Heil der Seelen sondern nur das Geld aller Völker am Herzen liege [4]).

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass es eine der beiden Gesandtschaften Fräsin's war, da die Rechnung des Albert von Kampen

---

[1]) H. J. Schmitt, Kritische Geschichte der neugriechisch. u. der russisch. Kirche. Mainz 1840. — Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts. Bonn 1842. p. 50—61.

[2]) Derselbe wird es auch gewesen sein, für den Paul II. in dem Schreiben v. 14. Oct. 1470 von dem Könige Kasimir von Polen den freien Durchzug durch sein Reich und die dazu gehörigen Länder begehrte. S. Theiner, Vetera Monum. Polon. etc. II. p. 167. Nr. CCV.

[3]) Adelung, Kritische Übersicht der Reisenden in Russland. I. p. 183. Anm.

[4]) De Moscovia etc. Albertus Campensis. Venet. apud Paulum girardum MDXLIII. f. 9—10.

die Jahre 1471—1484 ergibt, wo der russische Gesandte in Rom gewesen ist [1]).

Aus Dlugosz ist bekannt, dass im Jahre 1474 ein Venetianer Namens Antonius, nach Moskau gegangen war „quaedam negotia Summi Pontificis illic apud Principem Moscoviae acturus" [2]).

Am 7. September 1484 schrieb P. Sixtus IV. an den König von Polen, sein Gesandter Stanislaus v. Buszenyn, Domherr von Gnesen, habe vorgebracht von ihm (dem Könige) brieflich instruirt worden zu sein, dass der Grossfürst durch Gesandte die Verleihung des Kaiser- oder Königstitels bei dem heil. Stuhle erwirken wolle. Der König sein Herr bitte daher wegen der Wichtigkeit der Sache und zur Vermeidung des ihm drohenden Nachtheiles früher seine Gesandten abzuwarten, ehe an die Erwägung der Sache gegangen würde. Dem Könige sei aber seine (des Papstes) Gesinnung bekannt, der alles wünsche, was zu seinem Vortheile dienen oder zur Erhöhung seiner Würde beitragen könnte. Er möge auch überzeugt sein, dass, wenn Gesandte des Grossfürsten anlangen würden, man nur mit vielem Bedachte und nach reifer Überlegung in der Sache vorgehen und seine Gesandten gerne früher vernehmen werde, wenn sie rechtzeitig abgeschickt werden [3]).

Unter P. Alexander VI. [4]) befanden sich russische Gesandte in Rom „componendarum rerum causa" allein es kam zu keinem Abschlusse [5]).

1512—1513 erbat sich der Grossfürst Vasilji Ivanović von dem ihm sehr befreundeten König Johann von Dänemark den sichern Durchzug für seine Gesandten an den Papst und dessen Verwendung bei diesem, um Zulassung jener zu dem eben tagenden fünften lateranensischen Concil. Der fast gleichzeitig eingetretene Tod des Königs Johann (20. Februar 1513) und des Papstes Julius II. (19. Februar 1513) war jedoch Ursache, dass sie gar nicht abgingen [6]).

[1]) Adelung, l. c. I. p. 182. Anm.

[2]) Dlugosz, Histor. Pol. XIII. p. 509. — Ciampi, Bibliogr. critic. II. p. 21.

[3]) Theiner, l. c. II. p. 230. Nr. CCLVI.

[4]) Gew. 11. und gekr. 28. August 1492.

[5]) Beilage II.

[6]) Paulus, Jovius, De legatione Miscouitica in Alberti de Starczevics: Historiae Ruthenicae Scriptores exteri. I. p. 4. — Albertus Campensis, l. c. fol. 10 erzählt dasselbe und fügt bei, dass es der in Rom anwesende Kanzler des Königs

In den ersten Regierungsjahren P. Leo X., Alexander's VI. Nachfolgers waren die Beziehungen zwischen Moskau und Rom minder freundlicher Art [1]), da der Papst durch die öffentlichen Dankfeste, welche er aus Anlass des von den Polen über die Russen am Dnieper (8. September 1514) erfochtenen blutigen Sieges in Rom abhalten liess, das Selbstgefühl des russischen Hofes und Volkes empfindlich verletzt hatte.

Ein lebhafterer Verkehr entspann sich zwischen Leo X. [2]) und dem Grossfürsten Vasilji erst in der zweiten Hälfte der Regierung des ersteren, so, dass später P. Clemens VII. in einer Zuschrift an diesen erklären konnte, er erinnere sich sehr wohl: *„pie memorie leone X. predecessore et fratre pertruele nostro universalem ecclesiam regente — — recordamur cum magna spe et letitia nostra non semel ab eo ad te amicissime atque humanissime scriptum fuisse“*. Was den Papst dazu bewogen haben mochte, glauben wir aus einem Actenstücke entnehmen zu können, welches in dieser Richtung die interessantesten Aufschlüsse enthält. Papst Leo X.

---

von Dänemark, Erzbischof Eneas von Drontheim (Nidrosiensium) dem Papste Hadrian VI., ihm selbst und anderen bestätigt habe (affirmauit).

[1]) Paulus Jovius l. c. p. 4. — Stanislaus Oricovius (Orzechowski) schreibt darüber in Orat. in Funer. Sigism. apud Pistor. Tom. III. pag. 49: Quibus devictis (Moschis) tanta gratulatio omnium est subsecuta ut etiam Romae a Leone X. supplicatio Sigismundi nomine decerneretur singulari genere verborum et numero dierum. Cum enim in Leonis Senatu Nicolaus Wolski, legatus hic Sendomiriensis Castellanus, exposuisset et genus hostium, et victoriae modum, res digna Patribus illis est visa publica ipsius urbis Romae et gratulatione et supplicatione singulari. Supplicatum itaque fuit, totaque urbe dies festus atque ludi eius victoriae nomine fuerant instituti, dolente ac moerente Maximiliano Caesare (welcher damals mit Polen gespannt war und eine Allianz mit Russland gegen dasselbe durch Georg Schnitzenpamer unterhandeln liess), qui captivos etiam ipsos per hunc ipsum Nicolaum Volski Leoni missos intercoepit in Moscoviamque contra ius gentium remisit. — Vgl. Ciampi, Bibliogr. critica. I. p. 85 u. Acta Tomiciana III. p. 7.

[2]) Wohl ist Piso (nach Ciampi ein Venetianer) von dem Papste Leo X. in Folge des vom K. Sigismund von Polen durch den Erzbischof von Gran gestellten Ansuchens mit Friedensanträgen an die kriegführenden Mächte abgeschickt worden. Allein die grosse Schlacht am Dnieper, zu welcher er gerade gekommen war und über deren für die Polen überaus günstigen Ausgang er seine Freude unverholen aussprach, liess die von ihm nicht sehr gewünschte Weiterreise zum Grossfürsten Vasilji wegfallen. Siehe: Epistola Pisonis ad Joannem Coritium apud Pistor. III. p. I. — Piso orator pape, cum conficiende pacis cujus causa venerat, nulla spes superesset, non adita Moscovia (quod gratum ei acciderat) donatus a rege ac honoratus, Vilna in Italiam reversus est. Acta Tomiciana. III. p. 7. Jakob Piso war nach dieser Quelle protonotarius sedis apostolicae und ein Unterthan des Königs Wladislaus von Ungern und Böhmen „cum autem vrae Matis subditus et istius

hatte mehreren Cardinälen, namentlich dem Cardinal Sta. Croce, de Grassis, Protector des Königreiches Polen, von Ancona und einem vierten (vielleicht Quatuor Sanctorum?), der sich als Verfasser desselben immer nur in der ersten Person anführt, anbefohlen, zu erwägen, welche Aufträge dem von ihm zum Nuntius am polnischen Hofe ernannten Bischofe v. Castellamare zu geben wären. Diese Commission versammelte sich im Hause eines der Collegen, des Cardinals Sta. Croce, wo unter Mitwirkung des polnischen Gesandten Johann v. Lasko, Erzbischofs von Gnesen, mehrere Gegenstände in Vorschlag gebracht und besprochen wurden.

Über die gepflogenen Verhandlungen wurde von dem ungenannten Cardinal ein Protokoll verfasst, dessen in die Form eines Berichtes gebrachter Inhalt dem Papste unterbreitet wurde.

In diesem Berichte werden die von dem polnischen Gesandten in Anregung gebrachten Verhandlungs-Gegenstände folgendermassen angegeben:

1. Eintracht zwischen dem Könige von Polen und dem deutschen Orden;

2. klug geführte Unterhandlungen des Königs von Polen mit dem Grossfürsten von Russland über den Vorschlag, ob er nicht zum Gehorsam gegen die römische Kirche und den päpstlichen Stuhl zurückkehren und dem Nuntius einen Geleitsbrief geben wollte, damit er in Begleitung einiger polnischer und dänischer Herren sicher zu ihm kommen und über einige Gegenstände verhandeln könnte, welche eben so sehr dem heiligen Stuhle als dem Grossfürsten selbst zur Ehre gereichen würden, und zwar darüber, ob der Grossfürst dem katholischen Glauben anhängen und jene Versprechungen halten würde, die von den Griechen und den Russen selbst unter Papst Eugen IV. dem florentinischen Concil gemacht worden sind. Derselbe Nuntius sollte dann auch Augenzeuge der Vollziehung der letzteren sein. Ein Mittel zur Erreichung des Zieles wäre die Erhebung des Grossfürsten zum Könige und die Errichtung eines Königreiches aus den ihm unterworfenen Ländern.

Regni (Hungariae) indigena existat." K. Sigismund empfahl ihn seinem Bruder als Lehrer für dessen Thronfolger Ludwig. Er rühmt ihn besonders wegen seiner ausgebreiteten Sprachkenntnisse, so wie wegen der Versprechungen, die Piso bei der mit ihm über den Unterricht Ludwig's gehabten Unterredung gemacht hatte. Im gleichen Sinne schrieb er auch an den Erzbischof von Gran. — Acta Tomiciana III. p. 284. Nr. CCCXLIII und CCCXLIV.

Der polnische Gesandte war der Ansicht, dass sein Gebieter die Glaubenseinigung des Grossfürsten nicht übel aufnehmen würde, ja er bat Se. Heiligkeit um die Zustandebringung derselben, die Hoffnung aussprechend, der Grossfürst werde den ihm gemachten Antrag gerne annehmen und ein Anhänger des katholischen Glaubens werden, da der König von Überläufern erfahren hätte, dass schon des Grossfürsten Vater dieselbe Gesinnung gehegt habe und es sehr wahrscheinlich sei, dass der Sohn in gleicher Weise derselben beitreten und die Ausführung des Vorhabens seines Vaters gestatten werde. Es sei dies um so mehr zu erwarten, als der König von Dänemark anderweitig Sr. Heiligkeit dieselbe Absicht des Grossfürsten zur Kenntniss gebracht habe. Diese müsse bei dem Grossfürsten sicher vorhanden sein, da er wahrgenommen haben würde, dass er bei jedem kriegerischen Anprall von den Polen geworfen werde und dies durch offenbare Fügung Gottes geschehe, die Wenigen über Viele den Sieg davontragen lasse. Der Nuntius könne daher mit sich nehmen die Acten des florentinischen Concils und die Instructionen, die dem Fr. Franciscus de Potentia, Procurator des Minoritenordens und Nuntius nach Russland, gegeben worden sind, woraus ersehen werden könne, welche Vorschläge den Russen rücksichtlich der Glaubensartikel zu machen wären [1]).

Wir haben diesem Actenstücke eine grössere Aufmerksamkeit geschenkt, da wir ganz im Widerspruche mit den Traditionen und der bisherigen Politik der Krone Polens den Gesandten derselben die Einigung der beiden Kirchen anregen und befürworten sehen. Wenige Jahre darnach, als die Angelegenheit ernstlich in Verhandlung genommen wurde, verwandelte sich der zu der früheren Anschauungsweise zurückgekehrte polnische Hof in den heftigsten Gegner derselben und erwarb sich das unbestreitbare Verdienst, das schon halb gesicherte Zustandekommen des Ausgleiches durch das Aufgebot aussergewöhnlicher Mittel hintertrieben zu haben.

Wahrscheinlich in Folge dieser Verhandlungen befand sich im Jahre 1518 der Dominicanermönch Nikolaus Sambirg als päpstlicher Nuntius in Moskau. Durch den an Papst Leo X. über seine Thätigkeit erstatteten Bericht fand sich dieser bewogen, in dem Schreiben aus Montefiascone vom 1. October d. J. [2]) ihm seine Zufriedenheit über

---

[1]) Ciampi, l. c. I, p. 232.

[2]) Theiner, l. c. p. 378. Nr. CCCCVI.

die bisherigen Erfolge sowie die Erwartung eines erfreulichen Schlusses auszudrücken. Die Anträge wegen der Standeserhöhung des Grossfürsten wolle der Papst nach dem Benehmen desselben behandeln. Es sei ihm jetzt die Gelegenheit geboten, die höchsten Ehrentitel in der Christenheit zu erwerben. Wenn er nämlich dem allgemeinen Bunde der christlichen Fürsten beigetreten und zu der Expedition gegen die Türken beigetragen haben werde, wolle er ihn unter der Bedingung in den Schooss der Kirche aufnehmen, dass er jene Satzungen beobachte, unter welchen auf dem Concil zu Florenz die Vereinigung der orientalischen und occidentalischen Kirche zwischen dem Papste Eugen IV. und dem K. Paläologus zu Stande gekommen ist, ihn auch mit dem Königstitel schmücken und zu seinen theuersten Söhnen zählen. Der Papst ermächtigte auch Sambirg, diese Versprechungen dem Grossfürsten zu machen und die Versicherung zu geben, dass er alles genehm halten werde, was auf den eben bezeichneten Grundlagen mit demselben ausgemacht werden würde.

Kurz darauf scheint es der päpstliche Stuhl für erspriesslich gehalten zu haben, sich mit dem Grossfürsten zur weiteren Verfolgung der angebahnten Schritte in engere Verbindung zu setzen. Es wurde dazu der Bischof Zacharias (Ferreri) von Garda [1]), Hausprälat und geheimer Referendar des Papstes gewählt, welcher als Nuntius mit einem Schreiben Leo's X., ddo. 19. September 1519 an Vasilji Ivanović abging.

In diesem beruft sich der heilige Vater auf die ihm von glaubwürdigen Personen zugekommenen Berichte über die Geneigtheit des Grossfürsten zur Herstellung der Einigkeit zwischen der russischen und römischen Kirche, drückt seine Freude über dieses gottgefällige Vorhaben aus, ersucht den Grossfürsten seine Gedanken dem Nuntius als einer vollständig glaubwürdigen Person ohne Rückhalt zu eröffnen und deutet demselben die Gewährung nicht gewöhnlicher Vortheile leise an [2]).

Aus der Hauptinstruction für den Bischof Zacharias, ddo. 1. November [3]) und der Nebeninstruction für dessen Mitbotschafter

[1]) In dem bei Theiner, l. c. II. p. 403. Nr. CCCCXVIII abgedruckten Passbriefe für ihn und seinen Genossen Johann de Thedaldis (equitem auratum) ddo. 18. September 1519 wird er episcopus „Sardicenis" genannt.

[2]) Ciampi, l. c. III. p. 46. — Turgenev, Historica Russiae Monumenta etc. Petrop. 1841. Bd. I. p. 128. Nr. CXXIV.

[3]) Ciampi, l. c. II. p. 24 erwähnt diese Instruction als vorhanden in der „Bibliotheca

Johann von Thedaldis, ddo. 2. November 1519[1]), geht hervor, dass Papst Leo X. einen fünfjährigen Waffenstillstand unter allen christlichen Regenten zu Stande bringen und diesen Zeitraum zu einer allgemeinen Expedition gegen die Feinde des Namens Christi benützen wollte.

Er trug daher dem Nuntius auf, den König von Polen, welchem bei diesem Werke ein nicht unwesentlicher Antheil zugedacht war, um seine Ansicht über das Project überhaupt so wie über die zu dessen Durchführung nöthigen und zweckmässigen Mittel zu befragen und denselben zu versichern, dass der Papst im Vereine mit den Cardinälen für alles Nöthige sorgen werde. Da aber zwischen dem Könige von Polen und dem deutschen Orden einige Differenzen bestanden haben, sollte er den König zum Frieden mit dem Orden ermahnen, und sich, wenn er diesen dazu geneigt gefunden, selbst dafür wäre und der König es billigte, zu dem Grossmeister Albrecht von Brandenburg, Sigismund's Schwestersohn, persönlich begeben, und denselben zur Schliessung des Friedens mit Polen in eindringlicher Weise ermahnen.

Zu gleicher Zeit beschloss auch der Papst, nachdem er von dem Botschafter des Königs von Polen, Erasmus Ciolek, Bischof von Plock gehört hatte, dass der polnische Staatsschatz durch die schweren und langdauernden Kriege mit Moskau so erschöpft sei, dass der König die gewohnten Kämpfe gegen die Ungläubigen aufzugeben genöthigt war, den Grossfürsten von Moskau durch den Nuntius Zacharias persönlich ermahnen zu lassen, dass er den wahren Glauben Christi

---

di Pulavia MS. Tom. X. transcriptum ex Bibliotheca Zalusciana." — Sie ist abgedruckt in Acta Tomiciana V. p. 188.

[1]) Acta Tomiciana V. p. 187.

[2]) Et propterea cum ex venerabili Fratre Erasmo, episcopo plocensi, sue M[tis] apud nos oratore intellexerimus, eandem Mtm. suam propter diuturna et maxima bella cum duce Moscovie gesta, pecuniis adeo exhaustam esse, ut a bellis, que adversus turcas et Tartaros aliasque infideles gentes gerere consueverat quasi desistere cogatur, animo nostro cogitavimus ipsum ducem Moscovie per Ftem. tuam hortari ac monere, ut ueram Christi fidem agnoscere et ad obedientiam s. rom. ecclesie redire et cum Sermo. rege — ut verum Christianum decet — quiete et pacifice degere velit. Quod futurum in domino speramus cum non solum ex dicto episcopo plocensi audiverimus, sed etiam a charissimo in Christo filio nostro, christierno, Danie rege, per ejus literas certiores facti fuerimus, ipsum Ducem Moscovie ad hoc sponte sua jam pridem bene dispositum et inclinatum esse. Meminerimusque, dum in minoribus constituti essemus, ejus patrem similis animi atque propositi fuisse et ad f. mem. Alexandrum VI. predecessorem nostrum suos oratores misisse, qui animum ac prositum huius modi

anerkenne, zum Gehorsam gegen die heilige römische Kirche zurückkehre und mit dem Könige von Polen im Frieden lebe.

Er glaubte einen günstigen Erfolg hoffen zu können, da er nicht allein von dem polnischen Botschafter vernommen hat, sondern ihm auch von dem Könige Christian von Dänemark brieflich berichtet worden ist, dass der Grossfürst aus freien Stücken und von früher her dazu geneigt sei; ja er erinnerte sich sogar aus seiner früheren Zeit, dass der Vater des jetzigen Fürsten von dem gleichen Wunsche beseelt, Gesandte an Papst Alexander VI. geschickt hat, um ihm die beabsichtigte Vereinigung mit der römischen Kirche zu eröffnen.

Der Nuntius erhielt den Auftrag, dem Könige Sigismund den Beschluss des Papstes mitzutheilen, und wenn dieser mit der Reise nach Moskau einverstanden wäre, ihn anzugehen, dass er dem Nuntius ein sicheres Geleite und angemessenes Gefolge gebe, um sicher hin- und zurückgehen zu können, so wie auch, dass er ihm die genau formulirten Bedingungen des künftigen Friedens einhändige, auf deren alleiniger Grundlage er denselben mit dem Grossfürsten unterhandeln sollte. Auch wurde ihm, wie stets, die Wahrung der Würde und Ehre des Papstes und des heiligen Stuhles zur besonderen Pflicht gemacht.

Früher jedoch bevor der Hauptnuntius Bischof Zacharias aufbrechen würde, sollte sich sein Genosse Johann von Thedaldis allein zum Grossfürsten begeben, um dessen Gemüth zu erforschen [1]), und

---

pium christianam fidem agnoscendi et ad obedientiam ss. rom. eccl. redeundi significarent. Ftas. igitur tua postquam eidem Sermo. regi consilium nostrum communicaverit si Mti. sue videbitur, ut ad dictum Ducem premissorum causa te transferas, eam nostro nomine rogabis, ut pro nostro et hujus sancte sedis honore de tali non modo salvo conductu per dictum ducem prestando, sed etiam comitiva tibi provideat, ut tuto ire atque redire valeas ac pacis inter ipsam et prefatum Ducem ineunde conventiones et capitula tibi consignet tuque juxta conventiones et capitula hujusmodi et non aliter pacem ipsam cum dicto duce tractabis — nostrum tamen et dicte sedis honorem nunquam postponendo — ac ita solerter apte prudenterque te gerendo, ut a nobis merito valeas commendari. — — — Datum Rome apud S. Petrum sub annulo piscatoris die prima Novembris MDXIX., pontificatus nostri anno VII. — Acta Tomiciana V. p. 188—189.

[1]) — — Postquam igitur apud eundem regem commissa vobis diligenter executi fueritis ipsique regi visum fuerit, ut ad ducem Moscovie ejus animi explorandi causa te conferas, tu cum benedictione nostra iter suscipies et ad dictum ducem proficiscaris. Quo cum perveneris ipsum debita cum reverentia et humanitate alloqueris nobisque de sancto ejus orthodoxam fidem agnoscendi ac debitam nobis et huic sancte sedi obedientiam prestandi et cum dicto Sigismundo rege perpetuam pacem faciendi proposito, relatum fuisse dices, nosque propterea eidem Zacha-

demselben mit aller schuldigen Ehrerbietung vortragen, dass der Papst über sein Vorhaben sich mit dem heiligen Stuhle zu vereinen und mit dem Könige von Polen Frieden zu schliessen, berichtet worden sei, und wenn dem so wäre, dem Nuntius Zacharias Ferreri den Befehl gegeben habe, zu ihm zu reisen, um ihm den Willen des Papstes und des Königs von Polen bekannt zu geben. Fände er den Grossfürsten zur Union und zum Frieden mit Polen disponirt, so solle er von ihm das sichere Geleite für den Bischof und dessen nöthige Begleitung begehren; wenn nicht, so sölle er doch dahin wirken, dass der Grossfürst einen Waffenstillstand mit dem König von Polen eingehe, der den Wünschen desselben und der ihm mitgegebenen Commission entspräche. Hierauf solle er seine Rückreise antreten und Bericht erstatten.

Es ist nicht ersichtlich, ob und wann die Nuntien die ihnen aufgetragene Reise nach Moskau unternommen haben. Man könnte sogar an deren Zustandekommen zweifeln, wenn man in einem späteren Schreiben des Königs von Polen an den Papst liest[1]), dass er dieselbe nicht für schicklich und sicher genug halte und bitte, der heilige Vater möge dem Bischofe Zacharias erlauben, die ihm für Lithauen und Moskau gegebenen Facultäten während der Dauer eines Jahres in Polen ausüben zu dürfen.

---

rise epo et nuncio mandasse, ut si tali animo sit preditus ad eum se transferat eique nostram ac dicti regis mentem declaret. Si ergo ipsum ducem circa premissa bene dispositum esse ac dictum episcopum et nuncium libenter audire velle cognoveris, ab eo requires, ut de sufficienti salvo conductu veniendi, standi ac redeundi ipsi ejusque necessarie comitive provideat. Quodsi prefatum ducem ad veram Christi fidem cognoscendam obedientiamque nobis et dicte sedi apostolice prestandam minime inclinatum esse, nec ab aliquo persvaderi posse intelliges, nihilominus efficere curabis, ut cum dicto Sigismundo rege inducias, quas idem rex optaverit, et de quibus specialem tibi commissionem dederit, ineat, quibus initis et peractis reditum ad nos parabis interimque nos de omnibus et singulis premisis certiores redere non pretermittas. Datum Rome apud S. Petrum sub annulo piscatoris die secunda Novembris a. d. MDXIX. pontificatus nostri anno septimo. — Acta Tomiciana V. p. 187—188.

[1]) Nam quod ad profectionem in Moscoviam attinet, quia res aliter se multo habet, quam sit eidem Scti. vre. persuasum, nec decens, nec satis tutum, ut illic irent putavi; verum supplico illi enixe, ut pro honore suo et meo populorumque meorum commodo ac etiam dignitate, concedere dignetur easdem facultates rev. dno. Zacharie, epo. gardiensi, ad annum duntaxat in regno et dominiis meis Polonie exercendas, quas illi ad ducatum Lithuanie et Moscovie concessit. Nam illic nullius pene usus esse possunt propter multitudinem incolarum ritus greci et raram necessitatem ejus modi facultatum, que illic hominibus incumbunt. Erit hec

Ein oder zwei Jahre später ging Paul Centurione aus der gleichnamigen genuesischen Patricierfamilie abstammend mit Empfehlungsschreiben des Papstes Leo X. in Handelsangelegenheiten (mercaturae causa) nach Moskau. Der Hauptzweck seiner Reise bestand eigentlich darin, den russischen Hof für sein Project wegen Eröffnung eines neuen Weges für Specereien aus Indien zu gewinnen. Da dieser grösstentheils Russland durchschneiden sollte, glaubte er es durch persönliche Darlegung der an Zöllen und wohlfeilerem Preise der Waaren für denselben sich ergebenden Vortheile, welche bisher den Portugiesen als Monopolisten im reichsten Masse zuflossen, zu bewirken. Es sollten dieselben nämlich vom Indus in den Oxus, von diesem in das kaspische Meer, dann in die Wolga und endlich nach Riga gebracht werden, von wo sie durch die Schiffe der Hansa weiter verführt würden. Sein Plan scheiterte an dem Bedenken des Grossfürsten Vasilji Ivanović, einem unbekannten Fremdlinge die Gegenden zu eröffnen, welche den Zugang zum kaspischen Meere und zu Persien bildeten [1].

In seinen mercantilen Bestrebungen verunglückt, wechselte Centurione die Rolle, indem er die eines Diplomaten übernahm. Während seines längeren Aufenthaltes in Moskau und bei den öfteren Berührungen mit den dortigen Hofleuten fand er wiederholt Gelegenheit, sich mit diesen über die Nützlichkeit der Vereinigung beider Kirchen zu unterhalten. Diese Unterredungen mögen die Veranlassung gewesen sein, dass ihm der Grossfürst bei seiner Abreise ein Schreiben an den Papst Hadrian VI., den Nachfolger des inzwischen verstorbenen Leo X. (1. Dec. 1521) mitgab, worin er mit vielem Wortgepränge seine Zuneigung gegen den Papst an den Tag legte, welche durch die von der Curie nach der Niederlage der Russen am Dnieper abgehaltenen Dankgebete bedeutend erkaltet war.

Bei dem Tode Papst Hadrian VI. (24. Sept. 1523) war Paul Centurione zu einer zweiten Reise nach Moskau vorbereitet, die ihn auch dessen Nachfolger Papst Clemens VII. antreten liess. Dieser gab ihm ein Schreiben an Vasilji (ddo. 25. Mai 1524) mit, worin er ihn unter Berufung auf die unter seinen Vorgängern den Päpsten Alexander VI. und Leo X. stattgehabten gleichen Verhandlungen auf das Wohlwollendste ermahnte, die Majestät der römischen Kirche an-

res mihi non vulgariter grata et subditis meis utilis, cum ea que isthinc ex Urbe aut Hungaria petuntur hic domi haberi possint. — Acta Tomiciana, V. p. 240.

[1] Paulus Jovius, l. c. I. p. 3. — Adelung, l. c. I. p. 177.

zuerkennen und nach Vereinigung der beiden Kirchen ein immerwährendes Bündniss zu schliessen, was für ihn (Grossfürsten) sehr ehrenvoll werden dürfte, da er ihm kraft seiner päpstlichen Gewalt den Königstitel verleihen wollte [1]). Vasilji hatte nämlich geglaubt, dass die Verleihung desselben ein Recht des Papstes sei, nachdem er erfahren hatte, dass dieser auch dem Kaiser das Diadem und den Scepter ertheile. Übrigens scheint ihn dieser Glaube doch nicht gehindert zu haben, denselben auch früher vom Kaiser Maximilian I. zu begehren [2]).

Centurione reiste nach Moskau ab und wurde daselbst von Vasilji sehr freundlich empfangen. Er hielt sich volle zwei Monate am russischen Hofe auf, und nachdem er sich neuerdings von der Unausführbarkeit seines indischen Projectes überzeugt hatte, trat er wahrscheinlich erst im Jahre 1525 von dem russischen Gesandten an den Papst Namens Demeter Jerasimov (Demetrius Erasmus) begleitet, die Rückreise an.

König Sigismund I. von Polen, welcher Centurione auf der Hinreise in Allem förderlich gewesen war, gab dem Heimkehrenden ein warmes Empfehlungsschreiben (ddo. Krakau 8. Juni 1525) an den Papst mit, worin er sein vorgerücktes Alter und dürftigen Vermögensverhältnisse betonend, die Gnade und Grossmuth des heil. Vaters für ihn in Anspruch nahm [3]).

Der Papst nahm den Gesandten des Grossfürsten auf das Glänzendste auf, räumte ihm den prächtigsten Theil des Vaticans zur Wohnung ein, kleidete ihn in Seide und wies ihm als Begleiter und Dolmetsch aller weltlichen und göttlichen Dinge Franz Cheregatti, Bischof von Abruzzo (Aprutinum) zu, einen Mann, den er zu den weitesten und wichtigsten Missionen verwendet hatte. Nach einigen Tagen der Ruhe erschien Demeter vor dem Papste, bezeugte

---

[1]) Beilage II.

[2]) „Temporibus etiam fere Leonis X. Pont. Max. Idem Basilius a Maximiliano Cesare Regium honorem ambiebat instantissime cuius protextu (sic) etiam tunc evenisset ad communionem ecclesiae Romanae, si Poloni machinationibus res ipsa non fuisset etiam tunc interturbata. Quod Rever. D. Hieronym. Balbus Episcopus Gurgensis Illustrissimi Ferdinandi Archiducis Austriae apud apostolicam sedem nuperime orator, qui istis rebus presens interfuerat Tuae sanctitatis praedecessori Adriano VI. mihi et aliis pluribus affirmavit." — Albertus Camp, l. c. f. 10.

[3]) Turgenev, Hist. Russ. Mon. I. p. 129. Nr. CXXV. — Theiner, Vetera Monum. Polon. et Lith. II. p. 430.

demselben die gewöhnliche Verehrung des Fusskusses und überreichte demselben in seinem und seines hohen Senders Namen die in Zobelpelzen bestehenden Geschenke und ein Schreiben des Grossfürsten ddo. 3. April 1625 [1]), welches zuerst von ihm und Centurione, dann aber von dem Dolmetsch Nikolaus Siccensis [2]) aus dem russischen Texte in das Lateinische übersetzt wurde. Der Inhalt desselben war folgender: Die durch den Genueser Bürger Paul Centurione überschickten Ermahnungen des Papstes wegen Einigung im Glauben mit ihm und den übrigen christlichen Fürsten und wegen Hilfeleistung gegen den gemeinsamen Erbfeind mit dem Beisatze, dass seine (des Grossfürsten) Gesandten überall sichern Weg und Zutritt finden werden, damit man endlich erfahren könne, durch welche Mittel eine ewige Vereinigung und Freundschaft angebahnt werden könnte, — haben ihm sehr wohlgefallen. Er schicke darum mit diesem Schreiben (seinen Gesandten) Erasmus ab und mit ihm Paul Centurione zurück. Der Papst wolle Demetrius (Erasmus) bald abfertigen und sicher zurückschicken. Dasselbe wolle auch er thun, wenn mit diesem päpstliche Gesandte an ihn geschickt werden sollten, damit er solchergestalt sowohl durch mündliche Darstellung als schriftlich belehrt werde, wie das Werk angefangen, behandelt und zu Stande gebracht werden könnte und wenn er dann daraus die allgemeine Übereinstimmung wahrgenommen haben würde, bestimmen zu können, was ferner zu geschehen habe. Bis dahin wolle er wie bisher standhaft gegen die Ungläubigen und Feinde des Namens Christi streiten.

Demeter Jerasimov erkrankte in Rom in Folge des so grossen Klimawechsels an einem schweren Fieber, erholte sich aber bald

---

[1]) Die Datirung desselben lautet: „Datum in civitate nostra Moscovia anno ab initio mundi septimo millesimo tricesimo". Tertia Aprilis, was dem 3. April 1522 entsprechen würde. Letzteres ist aber unmöglich, da es die Antwort auf das Schreiben des Papstes vom 5. Mai 1524 ist, und Centurione sich im Monate Juni 1525 in Gesellschaft des russischen Gesandten auf der Rückreise nach Rom am polnischen Hofe befand. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Übersetzer das Datum nicht vollständig wiedergab, welches entweder anno — — septimo millesimo tricesimo tertio. Tertia Aprilis; oder tricesimo tertio. Mense Aprili zu lauten gehabt hätte, was allerdings der allein richtigen Jahreszahl 1525 entsprechen würde.

[2]) In dem Frammento concernente la legazione di Demetrio Erasmio ecc. in Turgenev's Hist. Russ. Monumenta etc. Petropoli 1841. Bd. I. p. 131. Nr. CXXVII. heisst er „interprete Schiavone Nicolo da Sebenico"; und bei Ciampi, Bibliog. critica etc. etc. I. p. 56. „Niccola Siksenski."

wieder, so dass er trotz seines Alters von 60 Jahren im Stande war, den Feierlichkeiten am Feste der hh. Cosmas und Damian, so wie dem Consistorium beizuwohnen, worin der von seiner Sendung nach Ungern rückgekehrte Cardinal Campeggio vom Papste und allen Hofwürden empfangen wurde, so wie auch die Kirchen und die Überreste der einstigen Herrlichkeit Roms zu besuchen. Er war ein (namentlich in der heil. Schrift) sehr unterrichteter und gewandter Mann, der schon früher als Abgeordneter an die Höfe der Könige von Dänemark und Schweden, des deutschen Grossmeisters und des Kaisers Maximilian I. geschickt worden war. Man hielt ihn auch für den Träger wichtiger geheimer Aufträge des Grossfürsten, die er in den Privataudienzen vorbringen werde [1]).

Nachdem sich Jerasimov aller seiner Aufträge entledigt hatte, trat er von dem Papste mit ehrenvollen Geschenken bedacht, die Rückreise an. Begleitet war er von dem Bischofe Franz (de Potentia) von Scare, welchen der Papst am 14. October 1525 zum Legaten an den Grossfürsten in Vorschlag gebracht hatte, und welcher auch als solcher durch Beschluss des h. Collegiums genehmigt wurde [2]).

Als Hauptzweck der Thätigkeit des Legaten in Moskau wurde bezeichnet, den Grossfürsten dahin zu vermögen, dass er in Gemeinschaft mit den übrigen christlichen Fürsten gegen die Türken rüsten und zu den Waffen greifen möchte.

In dem Creditive vom 18. November 1525 drückt der Papst seine volle Befriedigung über die Sendung des Demetrius an ihn aus, den er als einen sehr geschickten und in der Ausführung der ihm gewordenen Aufträge genauen Mann bezeichnet. Dem Inhalte des ihm überbrachten Schreibens des Grossfürsten, dass dieser in

---

[1]) Paulus Jovius l. c. I. p. 4. — „Frammento" ecc. bei Turgenev, Hist. Russ. Mon. Bd. I. p. 131, Nr. CXXVII.

[2]) Anno MLXX. XIV. Octobris. Ultimo loco sua Beatitudo proposuit mittendum esse aliquem ad Principem Moscoviae, et fuit conclusum ut mitteretur R. D. Franciscus de Potentia Episcopus Scarensis, qui curaret cum eodem Principe, ut una cum alijs Principibus christianis contra Turcas pro defensione, Christianae fidei sese praepararet et arma caperet. — Turgenev, l. c. I. p. 388. Nr. CCLI.—Scare, in Schweden, Westgothland. — — „et quoniam *ecclesia Scarensis*, cui de tua persona per felicis memoriae Adrianum predecessorem nostrum fuit provisum, *in Regno Svetiae est*, cuis tu nunquam possessionem obtinere potuisti, dices isti Regi serenissimo (Poloniae) nos mandaturos, ut ius tuum in gratiam ipsius Svetiae Regis renunties, · modo ille dignam et catholicam personam illi ecclesiae iubeat praefici . . . . . Theiner, l. c. II. p. 435. Nr. CCCCLXII. ·

eine Verbindung mit dem heil. Stuhle und den übrigen christlichen Fürsten treten wolle, es möge daher jener einen Nuntius an ihn schicken, entsprechend, sende er den Bischof Johann Franz von Scare ab, einen Mann voll Weisheit und Geist, dessen Mühe und Dienstleistung er sich schon öfters in wichtigen Geschäften bedient habe, und mit dem er alle Angelegenheiten vertraulich bespreche. Dem Paul Centurione habe er nur gelegentlich, als er gerade in seinen eigenen Geschäften nach Moskau ging, ein Schreiben mitgegeben. Es habe ihn sehr gefreut, dass dieses dem Grossfürsten angenehm gewesen sei und die Absendung eines eigenen Gesandten an ihn mit sehr werthvollen Geschenken zur Folge gehabt habe. Der Legat werde ihm (Grossfürsten) die Gedanken des Papstes sowohl über die Union als über die Verbindung gegen die Türken ganz vollständig eröffnen, er möge ihm in Allem, was er vortragen wird, solchen Glauben schenken, als wenn der Papst selbst zu ihm spräche. Auch habe der Legat noch andere in diesem Schreiben nicht enthaltenen Aufträge, die er mündlich vorbringen werde. Diesen wolle der Grossfürst ebenfalls geneigtes Gehör schenken. Er bitte nur Gott, dass der Grossfürst gegen ihn eben so wohl gesinnt sein möge, als er es gegen denselben ist, und verspreche, dass er und der heil. Stuhl sich im Falle des Zustandekommens der Union in der seine Ehre und Würde betreffenden Angelegenheit so gegen ihn erweisen werden, dass er durch die That erkennen solle, mit welchem reinen Gemüthe, treuen Glauben und unwandelbarer Liebe er ihm zugethan sei. Er erhielt auch ein Empfehlungsschreiben des Papstes an den König von Polen (18. Nov. 1525 [1]), worin er die durch Centurione angeknüpften Verbindungen mit dem russischen Hofe und die Gesandtschaft Demetrius Jerasimov's als dem Könige bekannt voraussetzend, diesem mittheilt, dass er den Bischof von Scare zur Verfolgung und Beendigung derselben nach Moskau schicke. Bis jetzt sei er wohl in Bestrebungen dieser Art nicht besonders glücklich gewesen, nichts destoweniger wolle er es doch versuchen, ob er den Grossfürsten nicht zur wahren katholischen Religion und zur Freundschaft mit den übrigen Monarchen und besonders mit ihm dem Könige von Polen herüber leiten könne. Dazu brauche er aber nothwendig seine Hilfe und Anleitung. Er

---

[1]) Theiner, l. c. II. p. 433. Nr. CCCCLXI.

habe daher dem Legaten den Auftrag gegeben, dem Könige seine Ansichten über den Gegenstand zu eröffnen und sich dessen Rath und Instruction über das was er zu thun und zu lassen habe, zu erbitten; auch solle der Legat alles aufgeben, was dem Könige nicht genehm wäre, da die Rücksicht für ihn alle andern weit überwiege.

Dem Legaten befahl überdies der Papst in einem eigenen Breve von demselben Tage, sich in allen Dingen an den Rath des Königs zu halten und das Werk mit ganz besonderem Augenmerk auf dessen Willen und Vortheil zu leiten, was er um so mehr thun solle, als der Papst die Gewissheit habe, dass sich der König allen billigen und mit seiner Ehre verträglichen Bedingungen fügen werde.

Der Bischof-Legat fand (wie er an den Secretär des Papstes Jakob Sadoletus, Bischof v. Carpentras, berichtet[1]) bei seiner am 1. April 1526 in Krakau erfolgten Ankunft den König nicht. Derselbe befand sich in Preussen, wo das in Danzig in Aufnahme kommende Lutherthum seine Anwesenheit nothwendig machte. Auch die Königinn war abwesend. Er besuchte dieselbe in ihrem Landaufenthalte, und auf ihren Rath reiste er in Gesellschaft Demetrius' dem Könige nach Marienburg nach. Er kam daselbst am 28. März an[2]). Am folgenden Tage (Gründonnerstage) übergab er das päpstliche Schreiben und trug seine Aufträge dem Könige vor. Sie wurden von diesem und dessen Rathe sehr wohlgefällig und mit vielem Danke für die Güte des Papstes aufgenommen. Der Bescheid wurde bis nach dem Ablaufe der heil. Woche aufgeschoben. Am Mittwoch nach Ostern (4. April) wurde er zur Audienz gerufen und ihm eröffnet, der König finde es nach reifer Überlegung seines Vortrages für zweckmässig, dass er seine Reise nach Moskau fortsetze, er werde ihm die nöthigen Geleitsbriefe und Begleitung mitgeben. Auch erhielt er auf vertraulichem Wege eine Instruction, welche die Ansichten des Königs und die Art in welcher er den Frieden unterhandelt wissen wollte enthielt. Er wolle den Wünschen des Papstes und dem Nutzen der Christenheit nicht entgegen sein. Vor Allem möge er bei dem Grossfürsten die Möglichkeit des Verdachtes, das Ganze sei in Folge der Anstif-

---

[1]) Derselbe, l. c. II. p. 434. Nr. CCCCLII.

[2]) Derselbe, l. c. II. p. 439. Nr. CCCCLXXI und p. 442. Nr. CCCCLXXV.

tung des Königs geschehen, durch eine offene Darstellung der bei ihm im Namen des Papstes geführten Unterhandlungen beseitigen. Obwohl von dem Grossfürsten schwer beleidigt, lehne er den Frieden nicht ab. Ein solcher sei erst bei seiner Erhebung zum Grossfürsten von Lithauen geschlossen, mit Eid und Urkunde bekräftigt worden. Nach dessen Bruch habe ihn der Grossfürst mit Krieg überzogen und sich Smolensks durch Verrath bemächtigt; es sei daher nicht wahrscheinlich, dass je ein Friede mit ihm Dauer und Bestand haben werde. In Anbetracht der Umstände und des Nutzens der Christenheit sei er wohl zufrieden, wenn der Legat dafür thätig ist, dass der ursprüngliche ewige Friede in der vorigen Weise und mit seinen Bedingungen hergestellt werde und darum auch alle nach dessen Bruche gemachten Eroberungen zurückgegeben werden. Auf dieser Fundamentalforderung solle er bei allen Friedensnegotiationen immerfort beharren. Wenn der Grossfürst zur Rückgabe Smolensk nicht zu bewegen wäre, vorschützend, dass dasselbe erst nach dem Frieden erobert wurde, so sehe er nicht ein, wie der Friede zu Stande kommen könnte.

Letztlich werde wohl nur wegen Verlängerung des bestehenden Waffenstillstandes selbst auf zehn oder mehrere Jahre zu unterhandeln sein. Die Schwebe der Dinge sei ihm erträglicher, als der Verlust Smolensks; auch könne sich in Folge des Gesandten- und Handelsverkehrs eine günstige Gelegenheit zum Abschlusse des Friedens ergeben. Wenn daher der Grossfürst zur Verlängerung desselben geneigt wäre, könne der Nuntius Versprechungen wegen der Annahme derselben und Abschickung von Gesandten im Namen des Königs machen; denn es sei zu erwarten, dass er sie nur mit diesen unterhandeln und bestätigen würde, wie es zwischen ihnen beiden Gewohnheit sei [1]).

Der Legat traf in Moskau ein und es scheint, dass es ihm gelang, bei dem Grossfürsten für den oben angegebenen Hauptwunsch des Papstes geneigtes Gehör zu finden. Seine Bemühungen, vereint mit jenen der Botschafter Kaiser Karl V. und Ferdinand I., Graf Leonard von Nogaroli und Sigmund Freiherrn von Herberstein, endlich der polnischen und lithauischen Gesandten

---

[1]) Turgenev, Hist. Russ. Monumenta. Bd. I. p. 153. CXXIX und Theiner, l. c. II. p. 441. Nr. CCCCLXXIV.

Peter Giska, Palatin von Polock und Capitän von Drohitzin und Michael Bohusz Bohutinovicz, Schatzmeister des Grossherzogthumes Lithauen etc. brachten einen Waffenstillstand zwischen Russland und Polen zuwegen, dessen feierliche Ratification Herberstein beschrieben hat [1]).

Der Grossfürst schickte auch mit ihm zwei Gesandte an den heiligen Vater. In dem Creditive vom 5. December (1522) werden sie Hieronymus Mathaei, Sohn des Trusson, und Djak (scriba) Thimotheus Semenov, Sohn Vlodighin's, genannt [2]). Das Accreditiv für dieselben vom 1. Februar 1528, sowie das Schreiben des Papstes an den Grossfürsten von demselben Tage [3]) bestätigen dieses und belehren uns über den Zweck der Absendung der grossfürstlichen Gesandten. In dem ersten sagt er: Die von ihm durch den Bischof Johann Franz von Scare vorgeschlagene und von dem Grossfürsten angenommene Freundschaft und Vereinigung (unionem) haben jetzt auch die Gesandten desselben überbracht und bestätigt, was ihm sehr angenehm sei und er hoffe, dass sie ausgezeichnete Früchte für den christlichen Glauben und die ganze Christenheit haben werde.

In dem zweiten schreibt er dann umständlicher, dass mit seinem rückgekehrten Botschafter die genannten Gesandten des Grossfürsten angekommen und ihm Schreiben und Geschenke von diesem, und was ihm noch angenehmer gewesen, die Versicherung seines Wohlwollens sammt dem Versprechen überbracht haben, dass sich der Grossfürst mit ihm und den übrigen christlichen Fürsten gegen die Ungläubigen vereinigen wolle, eben so auch, dass er den mit Schweden und Polen abgeschlossenen Waffenstillstand ratificirt habe, um nach Beilegung der Kriege an den Grenzen desto freier gegen den gemeinschaftlichen Feind vorgehen zu können. Er danke ihm sehr dafür und dies um so mehr, als er es seinetwillen gethan zu haben versichere.

Wegen der wechselseitigen Handelsbeziehungen schickte er dem Grossfürsten ein zweites Schreiben, die volle Befugniss für die

---

[1]) Herberstein, Commentarii etc. Basil. 1551. p. 140 et seqq.

[2]) Ciampi, l. c. I. p. 235 mit derselben fehlerhaften Datirung, wie oben bemerkt wurde.

[3]) Beilage I. *B* und *C*.

Kaufleute enthaltend, die seiner Herrschaft unterworfenen Orte zu besuchen, dort sich aufzuhalten und dorthin Handel zu treiben. Wenn sich dieselben gemeldet haben, wolle er für deren gute Behandlung Sorge tragen, so wie er auch schon jetzt dem grossfürstlichen Handelsmanne Alexius Basci die vollständigste Handelslicenz ertheilt habe.

Die von dem Grossfürsten erbetenen Architekten, Maschinenbauer (Machinarum conflatores et excussores) betreffend, bedaure er, dass das Ansuchen gerade jetzt gestellt worden ist, wo bei der Eroberung Roms alle Architekten getödtet oder zerstreut wurden, und er nur erprobte Männer schicken möchte. So viel er übrigens derselben aufbringen konnte, habe er dem Gesandten zur freien Wahl anheimgestellt; nach Herstellung des Friedens werde er auch in diesem Punkte dem Grossfürsten besser dienen können und seinen Gesandten sammt Geschenken (was ihm jetzt unmöglich sei) absenden. Er bitte den Grossfürsten, er möge nicht nur den Waffenstillstand beobachten, sondern denselben vielmehr in einen ewigen Frieden verwandeln. Er wolle sich auch mit allem Eifer und seiner ganzen Autorität für die Herstellung eines allgemeinen Friedens in der Christenheit verwenden, damit die Waffen derselben, von des Grossfürsten Macht unterstützt, gegen die Feinde Christi gekehrt werden könnten.

Den wie es scheint geheim gehaltenen Hauptzweck ihrer Sendung, nämlich die Aufnahme des Grossfürsten und seines Volkes in die Gemeinschaft der römisch-katholischen Kirche, scheinen sie nicht erreicht zu haben. Es ist mit klaren Worten in der Eingabe Steinberg's an Kaiser Karl V., vom 4. September 1551, ausgesprochen [1].

Die heimkehrenden Gesandten versah der Papst mit Passbriefen an sämmtliche christliche Fürsten und Jurisdictionen, die ausgedehnteste Freiheit des Verkehrs für sie in Anspruch nehmend [2].

Von da ab trat ein längerer Stillstand in die wechselseitigen Beziehungen der beiden Höfe ein.

III.

Im Jahre 1547, als K. Karl V. den Reichstag in Augsburg hielt, traf daselbst Hanns Schlitte, ein geborner Deutscher [3], als Gesandter

---

[1]) Beilage I. *H.*

[2]) Beilage I. *D.*

[3]) Aus Goslar. — Adelung, Krit. Übers. der Reisenden; Artikel: Slitte. I. p. 205.

des Grossfürsten Ivan Vasiljević Groznoj (der Furchtbare) ein, und überreichte dem Kaiser das Originalschreiben seines Gewaltgebers, das Ansuchen desselben um Überlassung von Gelehrten, Künstlern und Handwerkern enthaltend. Der Kaiser übergab dasselbe den eben versammelten Reichsständen zur sorgsamen Erwägung, welche nach langen Berathschlagungen sich endlich für die Gewährung desselben unter einigen Vorbehalten erklärten. Darauf erlaubte Kaiser Karl V. mit einem Erlasse vom 30. Jänner 1548 [1]) dem Johann Schlitte in Ansehung der Freundschaft, die der Grossfürst Vasilji zu seinen Vorfahren und zu ihm selbst stets getragen hat und die Ivan noch trägt „und zudem das wir auch in glaubliche Erfarung komen, Das gemelter furst Basili vor dieser Zeit sich unter die Lateinische Kirche begeben wollen vnnd sollichs gesucht habe und wie wir glaublich bericht der itzig Furst auch geneigt sein sol zw freundtlicher wilfarrung", dass er allenthalben im römischen Reiche und seinen Erbländern Doctores und Meister in allerlei Künsten, Glockengiesser, Bergwerksverständige, Goldschmiede, Leute, so im Wasser suchen, Zimmerleute und Steinmetzen, sonderlich die zierliche Kirchen bauen können, Brunnmeister, Papiermacher, Wundärzte und dergleichen Kunsterfahrene suchen, aufbringen und bestellen und gedachtem Fürsten in Reussen zuführen möge; jedoch sollen weder er noch diese unter dem Scheine nach Russland zu ziehen, sich in die Türkei, Tartarei oder andere Länder der Ungläubigen begeben, sie ihre Künste lehren, Gemeinschaft mit ihnen haben und nichts wider den Kaiser, das heilige römische Reich, den König Ferdinand und dessen Länder unternehmen, bei dem Eide, den er Hanns Schlitte persönlich geschworen hat, und welchen von den Angeworbenen abzunehmen der Meister des deutschen Ordens, Hermann von Brucknaw, als kaiserlicher Commissär beauftragt sei.

Von dieser Bewilligung gab der Kaiser selbst dem Grossfürsten Nachricht. Er schrieb ihm am 31. Jänner 1548 [2]), dass er die von Schlitte gemachten Eröffnungen über seine (des Grossfürsten) Gesundheit und den Wunsch um Überlassung wissenschaftlicher und gewerbkundiger Männer mit Wohlgefallen vernommen habe und in Anbetracht der Freundschaft, die zwischen dem Grossfürsten Vasilji

---

[1]) Beilage I. *E.*
[2]) Beilage I. *F.*

und dem Kaiser Maximilian, dem deutschen Reiche und dem Hause Österreich in hohem Grade stattfand, noch stattfindet und auch in Zukunft bestehen soll, dem Schlitte die Bewilligung ertheilt habe, in allen Theilen des heiligen römischen Reiches und seiner Erbländer für die Dienste des Grossfürsten taugliche Leute anzuwerben.

Dieses Schreiben erhielt Schlitte, um es nach seiner Rückkehr nach Russland dem Grossfürsten einzuhändigen.

Mit einer nicht geringen Anzahl sehr unterrichteter, geschickter, kunstreicher und erfahrener Männer, welche er in Ausführung des erhaltenen Auftrages und mit Benützung der kaiserlichen Erlaubniss, nach vieler Mühe, Arbeit, Geld- und Kostenaufwand zusammengebracht hatte, trat er den Rückweg an. Er nahm die Richtung nach Lübeck, im Vertrauen auf Grund der k. Geleits- und Passbriefe ungehindert durchziehen und sammt seinen Begleitern zuerst zu Schiffe nach Liefland zu gehen, um von dort zu Land nach Moskau gelangen zu können. Allein trotz aller k. Geleitsbriefe, des Völkerrechts, der goldenen Bulle Reformation, der Reichsabschiede und des verkündigten Landfriedens nahmen ihn die Lübecker unter dem Vorwande einer in früherer Zeit contrahirten Geldschuld und ohne Rücksicht auf den desshalb mit seinen Gläubigern abgeschlossenen Vergleich und „aller sein und seiner freundschafft gleich und rechtmessigs erpietens“ fest und hielten ihn bis in das andere Jahr ganz muthwillig gefangen. Er floh aus dem Kerker und kam bis Rasseberg. Die Lübecker folgten ihm dahin und baten, ihn als „*ratione effracti carceris*“ zu Hals, Hand und Haaren beklagt wieder gefänglich einziehen zu dürfen. Durch geleistete Bürgschaft sich vor Gericht zu stellen, entging er der neuerlichen Gefahr, bis endlich ein guter Freund ihn aus dieser widerwärtigen Lage errettete und davon brachte.

In Ansehung dessen, dass der Wille des Grossfürsten dahin gerichtet sei, sich mit der römischen Kirche als ein Glied derselben zu vereinen und dass zu diesem Zwecke, sowie gegen die Türken, Tartaren und andere Ungläubige, erfahrene und verständige Werkleute erforderlich sind, welche anzuwerben die Aufgabe Schlittes gewesen, und die er auch ohne die Verhinderung durch die Lübecker erreicht haben würde, nahm er kraft der vom Grossfürsten erhaltenen Vollmacht und des von beiden Parteien und zwei Zeugen

siegelten Vortrags vom 1. August 1550, den Johann Steinberg [1]) zu dessen lateinischen und deutschen Kanzler auf, in der Absicht, dass sich dieser bei allen Handlungen in- und ausserhalb Moskau's, insbesondere aber, wenn es nöthig sein würde, bei dem Kaiser und dem Papste verwenden lasse, wofür er bei seiner Ankunft in oskau zur Zufriedenheit besoldet und schadlos gehalten werden solle. Auch hat sich Steinberg mit Rücksicht auf den Umstand, dass Grossfürst Vasilji im Jahre 1527 eine Botschaft wegen der Vereinigung mit der römischen Kirche nach Rom abgesandt hat und diese Vereinigung dort nicht angenommen wurde, erboten, in eigener Person nach Rom zu gehen und die Versicherung der Annahme in einer glaubwürdigen, mit dem Fischerringe besiegelten Urkunde zu erwirken; und wenn dies erfolgt sein würde, sich zur Erledigung des Werkes nach Moskau zu begeben. Schlitte versprach auch dem Steinberg einen Pass des Grossfürsten für ihn und seine Diener zu verschaffen und in das Haus seines Bruders in Breslau zu schicken und ihm auf Begehren zustellen zu lassen. Hingegen sollte Steinberg ihn, Schlitte, in allen seinen Geschäften sowohl bei dem Kaiser als an allen anderen Orten fördern, sowie sie sich gegenseitig in Allem unterstützen sollten [2]).

Der übernommenen Verpflichtung kam Steinberg zuerst dadurch nach, dass er in einer Eingabe, ddo. 4. September 1551 [3]), an den Kaiser dessen Unterstützung und Mitwirkung zur Erreichung des heilsamen Werkes zu erbitten unternahm. Er stellte vor, dass der Grossfürst Vasilji durch eine nach Rom, im J. 1527, abgefertigte Botschaft die Vereinigung mit der römischen Kirche angestrebt habe, aber damals „auf billige, trägliche und mögliche Mittel nicht an- und aufgenommen" werden konnte. Der gegenwärtige Grossfürst nähre dasselbe Vorhaben, wolle aber, ehe er sich in weitere Verhandlungen einlasse, von dem Papste die Versicherung haben, dass es also geschehen werde. Da nun Steinberg den Auftrag des Grossfürsten habe, diese zu erlangen, so habe er sich an den päpstlichen Nuntius gewendet, welcher die Sache sehr wohlgefällig aufgenommen und

[1]) Er selbst unterschreibt sich Steinbergk und scheint dem gleichnamigen, adeligen Geschlechte im Clevischen angehört zu haben, dessen zwei Mitglieder später in Schweden unter den Königen Gustav Adolph, Christina und Karl Gustav zu grossem Einfluss und hohen Würden gelangt sind.

[2]) Beilage I. *G.* und in lateinischer Sprache bei Turgenev, Hist. Russ. Mon. Bd. I. p. 134. Nr. CXXX.

[3]) Beilage I. *H.*

als besonders erspriesslich und rathsam erklärt habe, dass er sich vorerst an den Papst wende, an welchen, so wie an einige der vornehmsten Cardinäle, er ihm Fürschriften und Empfehlungen mitgeben wolle. Ganz besonders aber könnte er Hoffnung haben, erhört zu werden, wenn er auch von Sr. kaiserlichen Majestät Fürsprache und Förderung erlangen würde. Da dadurch zur Ausbreitung der wahren Religion beigetragen, der ganzen Christenheit Nutzen verschafft werde, und der Kaiser vor drei Jahren sich auch in diesem Sinne gegen den Grossfürsten schriftlich ausgesprochen habe, so bitte er ihn „als den obersten Vogt und einigen advokaten der hailigen Kirchen“ er möge ihm die gebotene Empfehlung an den Papst geben, damit er ungesäumt zu diesem gehen, und wenn er, wie es zu hoffen ist, guten Bescheid erhalten haben würde, in Gemeinschaft mit dem Grafen Philipp von Eberstein. kaiserl. Truchsess, der sich des heiligen Werkes mit Darstreckung seines Lebens und Gutes anzunehmen erbietet, sich nach Moskau begeben und dasselbe zu Ende richten könnte.

Die Vorstellungen Steinberg's hatten bei dem Kaiser den günstigsten Erfolg. Er gab demselben ein Empfehlungsschreiben an Papst Julius III., ddo. 13. September 1551 [1]), worin er die Erfüllung des Wunsches des Grossfürsten warm befürwortete. Er that es ungefähr mit folgenden Worten. Da nach dem misslungenen Versuche des Grossfürsten Vasilji, dessen Nachfolger Johann die Vereinigung mit der römischen Kirche einzugehen willens sei, wenn ihm billige Bedingungen angeboten und die Gewissheit der Annahme vom Papste gegeben werde und dessen Kanzler, der Überbringer dieses Schreibens, nur aus diesem Grunde zu ihm reise, so empfehle er ihm diese nicht nur nicht abzuweisende, sondern mit bereiten Händen aufzunehmende Angelegenheit ganz angelegentlich, aus ganzem Herzen und zwar mit gutem Grunde. Die bedeutende Vergrösserung der christlichen Staaten durch das Hinzukommen eines so ausgedehnten Gebietes, die Vortheile für die Erhaltung und Ausbreitung der heiligen Religion, endlich die Hoffnung zur Wiedererlangung der heiligen Orte, seien leicht ersichtlich. Der Papst möge daher die Wichtigkeit des Gegenstandes reiflich erwägen, die hiemit gebotene Gelegenheit zur Verherrlichung des heiligen Stuhles

---

[1]) Hormayer's Taschenbuch 1835, p. 37. — Lanz, Correspond. K. Karl V. III. p. 78.

und Ausbreitung der Religion durch ein so ausgezeichnetes Glied nicht von sich weisen und die freiwillig angebotene Unterwerfung und Treue nicht allein annehmen, sondern sogar in jeder Weise dazu einladen, insbesondere aber durch die Vorlage solcher Bedingungen und Mittel, woraus hervorginge, dass er in dem ganzen Geschäfte nur die Ehre Gottes, Eintracht und Einigkeit des Glaubens und der Religion; des Fürsten, dessen Volkes und Aller Seelenheil im Auge habe. Dadurch werde er ein dem Herrn, der auf der Erde lebend verheissen hat, dass es nur einen Hirten und einen Schafstall geben werde, gefälliges Werk verrichten, sich selbst, durch den der Herr so Grosses vollbracht hat, unsterblichen Ruhm und dem Kaiser, der einen solchen Zuwachs des christlichen Wesens zu erleben wünscht, grosse Freude bereiten.

Auch der Nuntius am Kaiserhofe Pietro Bertano, Bischof von Fano, versah Steinberg mit einem Empfehlungsschreiben an den Papst (ddo. 14. September 1551) [1] des Inhalts: Es werde zu Sr. Heiligkeit Johann Steinberg kommen, wegen der Unterwerfung des Fürsten (Re) von Moskau und seiner Völker unter den päpstlichen Stuhl; ein Mann der den Fürsten und dessen Völker wohl kennt und in nächster Verbindung mit dem Botschafter desselben am Hofe des Kaisers steht. Er, Nuntius, habe schon unter P. Paul III. diese Angelegenheit betrieben, allein das Zustandekommen derselben keineswegs erzielen können. Von dem Wunsche erfüllt, dass jetzt unter dem Pontificate Sr. Heiligkeit eine so grosse und wichtige Acquisition gemacht werde, habe er nicht unterlassen wollen zu bitten, es möchte in Betracht gezogen werden, welche Ehre, Achtung und welcher Nutzen dem heiligen Stuhle und welch' unendlicher und ewiger Ruhm Sr. Heiligkeit daraus erwachsen würde, wenn ein so grosser Fürst mit seinem grossen Volke in deren Gehorsam kommen würde. Er sei übrigens überzeugt, dass sie nach ihrem heiligsten und weisesten Urtheile nichts ausser Acht lassen werde, was eines so grossen Werkes würdig wäre. Se. Heiligkeit möge das kaiserliche Schreiben und den mündlichen Vortrag Steinberg's gnädig aufnehmen. Letzterer sei den Erfahrungen zufolge, welche er während dessen längerer Thätigkeit am Hofe des Kaisers über ihn gesammelt habe, ein ordentlicher Mann, von bescheidenem Benehmen und

[1] Beilage I. J.

ganz geeignet, eine so wichtige Sache zu negociren und zu Ende zu führen. Es werden dabei auch keine grossen Schwierigkeiten vorkommen, nachdem der Grossfürst von dem ersten Gedanken, den katholischen Glauben in der von dem Könige von Polen beobachteten Form anzunehmen aus dem Grunde abgegangen ist, weil die Gebräuche der letzteren von den römischen stark abweichen und er sich überdies Sr. Heiligkeit dadurch verpflichtet machen will, dass er denselben von ihr selbst annehme. Die Kosten wolle Graf Eberstein (Helbersten) [1]), k. Würdenträger und Cavalier aus Eigenem tragen, wenn ihm ein Kloster in Württemberg, ein altes Patronat seines Hauses [2]) zurückgestellt würde, wie es Se. Heiligkeit aus der Instruction Steinberg's ersehen werde. Über das Kloster wolle er auf dem bevorstehenden Wege nach Flandern die nöthige Information einholen und darüber Bericht erstatten.

Ganz in demselben Sinne und nicht minder warm redete der Nuntius der Sache und Steinberg das Wort in einem Schreiben vom 17. September d. J. an den Cardinal Farnese, Protector des Königreiches Polen bei der päpstlichen Curie [3]); und eben so warm legte Granvella, Bischof von Arras, Minister K. Karl V. (mit Zuschrift vom 21. October 1551) die Förderung einer schnellen und günstigen Erledigung derselben dem spanischen Botschafter Don Diego Hurtado de Mendoza an das Herz [4]).

IV.

Im folgenden Jahre 1552 finden wir Steinberg in Rom und es scheint, dass er die günstige Stellung, in welche er durch die vielen

[1]) Philipp II. 1523—1589. I. Gemahlinn Anna v. Douliers † 1565. II. Katharina Gräfinn zu Stollberg-Königstein † 1589.

1555 wurde er Oberst über ein Regiment deutschen Fussvolks mit 1200 Livr. Gehalt im Dienste des spanischen Infanten Philipp und im folgenden Jahre k. Landvogt und Hauptmann der vorderösterreichischen Lande. (Zehn Jahre vor seinem Tode wurde er von einer Gemüthskrankheit befallen, wesshalb er einen Curator an dem Grafen Hauprecht von Eberstein erhielt. Er soll den Wohlstand der Grafschaft mächtiger gefördert haben als alle seine Vorfahren.) Imhof, Notitia S. R. Imp. Proc. p. 610. — Huhn, Baden'sches Lexikon, p. 305. — Vergl. Adelung, Kritische Übersicht etc. Artikel: „Eberstein". I. p. 191.

[2]) Wahrscheinlich Herrenalb, ein ehemals berühmtes und reiches Cistercienserkloster, im Jahre 1148 von Graf Berthold von Eberstein errichtet. Siehe Pfeiffer: Lexikon von Württemberg, p. 607.

[3]) Beilage I. *K. L.*

[4]) Beilage I. *M.*

und gewichtigen Empfehlungen versetzt wurde, benützend mit aller Energie an die Durchführung seines Auftrages gegangen sei. Das erste Actenstück, denn wir in diesem neuen Stadium der Angelegenheit begegnen, ist ein Memoire Steinberg's, ddo. 3. April 1552, an seinen Hauptgönner den seit 31. Mai 1550 Cardinal gewordenen Bischof von Fano über die Art und Weise wie dieselbe am besten in Fluss gebracht werden könnte. Seine Vorschläge lauteten:

1. Der Papst möge dem Kaiser antworten, was er zu thun gedenke, damit es nicht den Anschein habe, er achte wenig auf dessen Verwendung.

2. Dem Grafen Eberstein und ihm Steinberg sollen Creditive des Papstes an den Grossfürsten gegeben werden, deren Inhalt dem Ermessen des Papstes und der mit diesem Geschäfte betrauten Cardinäle anheimgestellt bleiben müsse.

3. Es sollen ihnen auch Creditive an den Metropoliten von Moskau als das Haupt des russischen Klerus mitgegeben werden, damit er durch die aus dem Werke selbst entspringenden Vortheile und die ihm aus dem Zustandekommen desselben erwachsende Ehre und Würde angespornt werde, dasselbe eher zu befördern als zu hindern.

4. Es sollen ihnen vom Papste selbst Pässe *in generali et meliori forma* gegeben werden, an alle Fürsten, dann Civil- und Militärpersonen, deren Gebiet sie berühren würden (mit specieller Erwähnung des zwischen Polen, dem deutschen Orden und Russland zu unterhandelnden Friedens).

Der Cardinal wurde überdies um die Beförderung und Unterstützung desselben bei dem Cardinal (Bernardino) Maffei inständig gebeten und demselben die Erkenntlichkeit des Grossfürsten und Gotteslohn in Aussicht gestellt [1]).

Am 23. Mai 1552 war es ihm gegönnt, seine Commission dem Papste selbst vorzutragen. Er that es in folgender „Werbung" [2]). Um nicht noch einmal Sachen vorzubringen, die Sr. Heiligkeit ohnehin aus dem Schreiben des Kaisers, den Vorträgen der Cardinäle und Erzbischöfe, dann des kaiserl. Botschafters Mendoza zur Genüge bekannt seien, begnüge er sich damit, vorzutragen, dass der

---

[1]) Beilage I. *O.*
[2]) Beilage I. *N.*

Grossfürst Ivan von Moskau, wie verdem sein Vater Vasilji, das Verlangen trage, sammt seinem Volke unter Vermittlung des Kaisers von Sr. Heiligkeit als Glied der lateinischen Kirche aufgenommen, von derselben, dem Haupte der Christenheit, König titulirt und mit den Insignien der königlichen Würde beschickt zu werden. Das Zustandekommen des Werkes werde nicht allein der Kirche, der persönlichen Würde des Papstes, sondern auch der ganzen Christenheit von grossem Nutzen sein, da dadurch nicht blos ein ewiger Friede zwischen Polen und Russland zu Stande gebracht, sondern auch die Eroberung der heiligen Orte sehr erleichtert würde. Er hoffe, der heilige Vater werde ihn nach seiner allbekannten Clemenz nicht allein an-, sondern auch erhören, damit durch die That klar werde, er habe bei diesem heilsamen Werke nicht so sehr seinen persönlichen Vortheil als die Verherrlichung Gottes und die Ausbreitung der Kirche, wie es seines Amtes ist, vor Augen gehabt. Wenn es geschehen und dem Grossfürsten Ivan Vasiljević durch den Grafen Philipp v. Eberstein, k. Truchsess, der sich selbstwillig der Gesandtschaft mit ihm unterziehen will, zur Kenntniss gebracht sein wird, zweifle er gar nicht, dass die Angelegenheit zu dem gewünschten Abschlusse gebracht werden würde, da weder er noch der Graf irgend welche Mühe zur Erzielung desselben scheuen wollten.

Die weitere Verhandlung scheint einer Congregation der Cardinäle Sta. Croce, Pacieco, Putheo, Maffei und Pighino anvertraut worden zu sein, wobei Maffei als Stellvertreter des abwesenden Cardinals Farnese, Protectors des Königreiches Polen, die einflussreichste Rolle gespielt haben mag. Der Papst hatte ihm auch befohlen, den König Sigismund II. von Polen von diesem Begehren des Grossfürsten von Russland zu unterrichten, da er in einer so herrlichen *(speciosa)* und von so vielen Protectoren beschützten Sache ohne sein Vorwissen nichts entscheiden wolle.

Der König von Polen und seine Räthe sahen diese Unternehmung des Grossfürsten einerseits für den päpstlichen Stuhl ohne Nutzen und andererseits für Polen nicht nur als bedenklich, sondern sogar im höchsten Grade staatsgefährlich an. Die Gründe für diese Ansicht wurden sehr weitläufig in der Instruction für den Gesandten Polens an den päpstlichen Hof, Albert Cryczki, Secretär des Königs, auseinandergesetzt, worin er auch den gemessenen Befehl erhielt, bei

dem Papste und den Cardinälen alles anzuwenden, dass dem Anbringen Steinberg's keine Folge gegeben werde. Es ist gewiss nicht uninteressant, den Standpunct in so authentischer Weise kennen zu lernen, den Polen in dieser Frage einnahm.

Der Cardinal Maffei — sagt die Instruction [1]) — habe dem Könige im Auftrage des Papstes das Begehren des Grossfürsten mitgetheilt, das Schreiben ihn jedoch auf der Rückreise aus Lithauen nach Polen erreicht. Da er seine Räthe nicht bei sich gehabt, habe er vorläufig den Cardinal gebeten, er möge dem heiligen Vater in seinem Namen für die Mittheilung Dank sagen und einen Aufschub der Erledigung erwirken. Jetzt nach glücklicher Rückkehr und nach geschehener Einvernehmung der Senatoren, antworte er dem Papste. Er danke demselben zuerst, dass er mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Umstandes, dem Könige sei als Nachbarn der Charakter des moskowitischen Volkes wohl bekannt, dem Cardinal Maffei den Auftrag gegeben habe, ihn davon in Kenntniss zu setzen.

Dem Moskowiter sei kein Ernst mit der Religion, da er nichts mehr hasse, als die römische Kirche und den Papst, und der angeborne Stolz des Fürsten und des Volkes nie eine Autorität über sich anerkennen werde. Es sei nur die Titelsucht des ersteren, der sich auch schon Kaiser genannt wissen wollte, worüber er mit den Nachbarvölkern in grossen Streit gerathen ist, die ihn dazu führe. Nach Erreichung seines Zweckes werde er wieder zur alten Art zurückkehren.

Die Geschichte und die Überlieferung zeigen, dass mehrere moskowitische Fürsten und zwar von den ersten Monarchen in der Christenzeit unterstützt, dasselbe bei mehreren Päpsten angestrebt haben, jedoch immer ohne Erfolg.

Auf dieselbe Weise hatte Herzog Daniel von Halić vom Papste Innocenz erwirkt, dass er Opitz als Legaten a latere an ihn absandte, welcher den Fürsten im Glauben wohl unterrichtet fand und demselben nach abgelegtem Versprechen des Gehorsams gegen den Papst das Diadem aufsetzte. Darauf schickte aber der Fürst den Legaten nach Hause und war ein noch erbitterterer Gegner des Papstes, wie vordem.

Aus der bei seinen zahlreichen Unterthanen griechischen Bekenntnisses gesammelten Erfahrung wisse der König, wie zähe sie

---

[1]) Beilage IV.

an ihren Kirchengebräuchen hängen, dass ein Jeder lieber in der niedrigsten Stellung werde verharren als unter der Autorität des Papstes auf hohem Posten stehen wollen. Schon Erzbischof Isidor von Kiew erklärte sich sammt seinen Begleitern auf dem florentinischen Concil für die römische Kirche und wurde mit dem Cardinalshute geschmückt und mit Aufträgen des Papstes zu den Moskowitern geschickt, von diesen jedoch auf das Unwürdigste empfangen, so, dass er nur durch Flucht dem Tode entging und zwar aus keinem andern Grunde, als des Hasses wegen, der daselbst gegen die römische Kirche herrscht.

Dieser Wankelmuth sei den Päpsten Alexander VI. und Leo X. nur zu gut bekannt und die Ursache gewesen, dass Grossfürst Vasilji, welcher dieselbe Würde durch eine feierliche Gesandtschaft und mit grossen Versprechungen sollicitirte, trotz der Verwendung K. Maximilian I. und anderer angesehenen Potentaten, nichts erreicht habe.

Auch liessen die Russen die heilige Schrift, die ein Unterthan seines verstorbenen Vaters in die russische Sprache übersetzt hatte und erscheinen liess, öffentlich verbrennen, weil die Übersetzung von einem Katholiken und in polnischen Landen gemacht war.

Es liege ferner Polen daran, dass Russland den Königstitel nicht erlange, weil dadurch die Wiedereroberung der von den Russen dem polnischen Reiche entrissenen Gebiete Russlands erschwert würde; und die zu Polen gehörigen Ruthenen sich bestimmen lassen könnten, zu den gleichgläubigen Russen abzufallen [1]), zumal, wenn sie sehen würden, dass der Papst die Dogmen derselben anerkenne. Daraus müsste auch nothwendiger Weise ein schwerer Krieg entstehen.

Die Ruthenen trügen es jetzt schon sehr schwer, einem andersgläubigen Könige unterthan zu sein und den Katholiken nachstehen zu müssen. Die Würde der katholischen Mächte würde es ferner nicht erlauben, dass ihr Kirchenoberhaupt von einem barbarischen Volke hintergangen werde. Da die Könige von Polen die Art und Weise der Russen kennen, alles zu versprechen, wenn sie etwas anstreben; so haben sie stets als Wächter der Kirche und Enthüller *(indices)* russischen Verrathes die Päpste davor gewarnt und diese ihnen

---

[1]) Sentiunt multi ex iis (Ruthenis) secreto (ut creditur) pro Mosco nulla alia magis, quam Religionis causa. Eam enim per omnia communem habent, transfugerentque passim multi, nisi exploratam Mosci tyrannidem formidarent (1514) — Epistola Pisonis ad Joan. Coritium in Pistor. Script. rer. Pol. III. p. 3.

immer Folge gegeben. So wie es seinen Vorfahrern den Königen Johann Albert, Alexander und seinem Vater Sigismund angenehm gewesen, so hoffe er auch, dass seine Stimme gehört werde.

Der Papst werde auch wegen eines sehr zweifelhaften Gewinnes bewährte Glieder der Kirche sich nicht entfremden wollen. Polen sei immer getreu gewesen. Ganz das Gegentheil habe immer bei den Russen stattgefunden. Sie seien zur Schande des christlichen Namens in die Gemeinschaft der Katholiken eingetreten und wieder abgefallen.

Alles dieses sei von so arger Beschaffenheit, dass es sehr oft Grund zum Kriege mit den Moskowitern abgegeben habe, und würden diese ihre Wünsche erreichen, so wäre nur noch mehr Anlass dazu. An einen dauernden Frieden zwischen Polen und Russland sei nicht zu denken, wenn auch davon in den dem Grossfürsten vorzulegenden Bedingungen Erwähnung geschehe; denn so lange die Moskowiter den entrissenen Theil Russlands nicht zurückgestellt haben, könne keine Rede davon sein.

Selbst wenn zwischen beiden Mächten Friede würde, sei nicht zu erwarten, dass Russland gegen die Türken würde Hilfe leisten können, wenn man dessen Entfernung und den Umstand bedenkt, dass es nur durch Polen jenen beikommen könne. Wenn dies Polen auch zuliesse, so würden die beutegierigen Russen mit den solche Räubereien nicht duldenden Polen zusammenstossen. Zu Wasser seien die Russen ganz unerfahren, daher sie dort keinen Beistand werden gewähren können, und würde man sie wassergeübt machen wollen, so wäre davon mehr Nach- als Vortheil zu gewärtigen sein, da sie den ihnen sowie allen nördlichen Völkern eigenen Raubgelüsten nicht widerstehen und darum zu Wasser noch schädlicher werden würden.

Es wäre sogar zu fürchten, dass die Russen Polen am Kriege gegen die Türken hindern wollten.

Die Moldauer und Walachen griechischen Bekenntnisses wären vielleicht für den römischen Stuhl zu gewinnen. Dieselben würden aber im Schisma um so hartnäckiger verharren, wenn sie sähen, dass der schismatische Russe sogar mit der Königswürde geziert werde. Der Papst möge daher überlegen, was er in der Sache thun wolle. Den Cardinälen als Hütern des christlichen Staates liege es ob, den Papst so zu berathen, dass er nicht leichtgläubig oder durch Jemands Bitten bewogen sich selbst und den heiligen Stuhl preisgebe, Polen

Schaden zufüge und christliche Mächte dem Kriege überliefere. — Ohne Zweifel durch die Einwirkung des polnischen Botschafters, der in Folge der oben umständlich angeführten Aufträge alle Anstrengungen gemacht haben wird, den ihm von seinem Sender als staatsgefährlich bezeichneten Plan zu vereiteln, bestimmt, beeilte sich der Cardinal Maffei nicht sehr denselben zu fördern. Steinberg diese absichtliche Verschleppung und deren Grund wahrnehmend, wendete sich beschwerdeweise zuerst an den Cardinal Pacieco, dann an die Congregation selbst. In dem Memorial, welches er dem ersten überreichte, stellte er vor, dass er seit 16 Monaten das Geschäft betreibe. Dasselbe sei dem Cardinal Maffei anvertraut, dessen viele Arbeiten ihm wenig Zeit dazu übrig lassen, und da er zugleich die Stelle des Cardinals Farnese, als Patron des Königreiches Polen einnehme und wahrscheinlich von dem polnischen Botschafter im entgegengesetzten Sinne beeinflusst werde, so wäre es der Mühe werth, dasselbe einem andern und zwar dem Cardinal von Fano zu übergeben, welcher schon seit einigen Jahren davon ganz genau unterrichtet sei. Der Cardinal Pacieco möge die Sache bei dem Papste in diesem Sinne vorbringen [1]).

In der zweiten ungefähr zwei Monate später übergebenen Eingabe an die früher bezeichnete Special-Congregation [2]) ging er nach vorausgeschickter kurzer Darlegung der bisher eingetretenen Verzögerungen der Angelegenheit auf die Sache selbst ein, den bisherigen Standpunct derselben und die zunächst nothwendig zu ergreifenden Schritte vorlegend. Er sagte: Der Kaiser hat an den Papst ein eigenes Schreiben gerichtet, das der Cardinal Maffei in Händen hat. Er selbst sollicitire dieselbe seit siebzehn Monaten. Der Cardinal von Fano hat desshalb schon vor 5 Jahren an Papst Paul III. geschrieben, und sich neuerdings bei dem Papst Julius III. verwendet. Dieser hat dieselbe nicht allein als eine nicht zu vernachlässigende anerkannt, sondern deren Erledigung trotz aller gemachten Einwendungen im letzten Consistorium in Gegenwart der Cardinäle Maffei und Fano anbefohlen.

Gegenwärtig wird nichts anderes begehrt, als dass der Papst dem Grossfürsten durch den Grafen von Eberstein und ihn Steinberg

---

1) Beilage I. *P.*
2) Beilage I. *Q.*

bedeuten möge, er wolle von des Kaisers Schreiben und seiner, Steinberg's Mühewaltung ausgehend, die Petita gewähren und, falls es genehm ist, auch billige und mit des Grossfürsten Ehre verträgliche Bedingungen beifügen.

Der auf diese Art benachrichtigte Grossfürst werde dann zur Vollendung des Werkes seine Gesandten schicken.

Am Tage zuvor habe Johann Axelius in Steinberg's Namen den Cardinälen Putheo und Pighino die Bedingungen in Kürze vorgetragen, die beiden gefallen zu haben scheinen, und die Pighino, mit welchem darüber umständlicher verhandelt wurde, wenn es belieben sollte, vorlegen werde.

Diese Bedingungen [1], die schon früher über Auftrag der Cardinäle von Augsburg und Maffei dem Papste überreicht und nun in Form eines Memoires der Congregation der zu diesem Geschäfte benannten Cardinäle vorgelegt wurden, und über welche hinaus von Eberstein und Steinberg nichts unterhandelt werden soll, ausser wenn es zum offenbaren Vortheile des päpstlichen Stuhles gereicht, lauten:

1. Der Grossfürst vom Papste König titulirt und als solcher in der ganzen (christlichen) Welt publicirt, soll gehalten sein, seine Gesandten an den Papst zu schicken mit dem officiellen Auftrage (mandatis publicis) dem päpstlichem Stuhle Treue und Gehorsam zu schwören. Er soll vom Erzbischofe von Moskau als Primas des Reiches gekrönt werden, wobei er den obigen Eid in die Hände des Primas ablegen wird. Im ersten Jahre nach seiner Krönung schickt er seine Gesandte nach Rom zur Ablegung desselben Obedienz-Eides.

2. Zu jedem neu gewählten Papste soll der König im ersten Pontificaljahre nach Gewohnheit der übrigen Fürsten seine Gesandten schicken, um demselben Treue und Gehorsam zu schwören.

3. Der Primas des Königreiches Moskau soll in herkömmlicher Weise gewählt werden, die Bestätigung aber vom Papste erhalten, der ihm auch das Pallium verleiht. Er ist Primas des Reiches und Legatus natus und legt nach der Bestätigung entweder persönlich oder durch seine Bevollmächtigten den Eid der Treue und des Gehorsams ab. Wegen der grossen Entlegenheit der Provinz Moskau übergibt der Primas den Erzbischöfen das Pallium, bestätigt die

---

[1]) Beilage I. *R.*

anderen ordnungsmässig eingesetzten Bischöfe im Namen des Papstes und nimmt ihnen bei der Bestätigung und Übergabe des Palliums den Eid des Gehorsams für den Papst und sich als dessen Legaten.

4. König und Primas schwören, alle Mühe anwenden zu wollen, dass die russische Kirche mit der römischen als der Mutter aller übrigen Kirchen auf der Welt so schnell und ruhig als nur möglich vereinigt werde.

5. Der ganzen Christenheit wird es zum wesentlichen Vortheile gereichen, wenn der Papst, wie es ihm, dann dem Cardinal Maffei und anderen Cardinälen gleich am Anfange der Verhandlung vorgestellt wurde, seine Autorität anwendet, um einen festen Frieden zwischen dem Grossfürsten von Moskau, dem Könige von Polen, dem deutschen Orden und den Ständen Lieflands zu Stande zu bringen, damit sie dann desto bequemer und leichter die Waffen gegen die Türken und Tartaren kehren könnten.

Gerade in dem Augenblicke als es schien, dass die Negotiationen in ein günstiges Stadium treten würden, geriethen dieselben neuerlich in die Gefahr des Stillstandes durch die Abreise des wärmsten und einflussreichsten Förderers derselben, des Cardinals von Fano, nach der Lombardie.

Dieser schrieb darüber am 3. Mai 1553 an den Grafen von Eberstein Folgendes: Er werde von Steinberg erfahren haben, durch welche Gründe das Geschäft aufgehalten und was alles von dem polnischen Botschafter (welcher eigens desshalb nach Rom geschickt wurde), dagegen vorgebracht worden sei. Nichts desto weniger habe er es bei dem Papste und einigen der vornehmsten Cardinäle so befördert, dass jener in dem letzten Consistorium angeordnet habe, dasselbe solle ohne Rücksicht auf die Einstreuungen des Botschafters in drei Tagen erledigt werden. Dies sei aber wegen seines Unwohlseins und späteren Abreise in die Lombardie nicht geschehen, doch habe er dasselbe bei seinem Abgange den Cardinälen Pacieco, Putheo und Pighino so lebhaft empfohlen, dass er nicht zweifle, Steinberg — den er ihm sehr empfehle — werde nächstens seine Abfertigung erhalten.

---

[1]) Beilage I. S.

V.

Am 17. März 1553 erschien der Schwager des Königs von Polen [1], Herzog (Dux) Nikolaus von Radzivil, Kanzler und Oberstmarschall des Grossherzogthums Lithauen, als Botschafter bei K. Ferdinand I., um wegen der Heirat seines Königs mit der Erzherzoginn Katharina, verwitweten Herzoginn von Mantua, zu unterhandeln und zugleich gegen die warme Förderung des russischen Religionswerkes von Seite des kaiserlichen Hofes lebhafte Vorstellungen zu machen.

In der öffentlichen Audienz, die er wenige Tage nach seiner Ankunft erhalten hatte, überreichte er eine die letztere Angelegenheit betreffende Staatsschrift [2], worin er im Namen des Königs sagt: Sein König habe in Erfahrung gebracht, dass sich der Grossfürst von Moskau bei K. Karl V. um die Verleihung der königlichen Krone und Titels bewerbe, und da er seinen Wunsch ohne Vereinigung mit der römischen Kirche nicht leicht erreichen könne, habe er sich auch für diese entschieden, und der Kaiser sich sehr eindringlich bei dem Papste verwendet, dass er in den Schooss der römischen Kirche aufgenommen werde.

Den König seinen Herrn wundere es gar nicht, dass der Grossfürst diese von seinen Vorfahren mit allem Eifer betriebene Angelegenheit neuerdings aufgenommen habe; sehr stark müsse es ihn aber wundern, dass der Kaiser seinen bittersten Feind so begünstige und wegen dessen Schmückung mit der Königskrone so grosse Sorge trage.

Die freundschaftlichen Verhältnisse des Königs mit dem Hause Österreich, sowie wechselseitige Verträge, für deren Erhaltung und Fortbildung der König immer auf das Gewissenhafteste besorgt war, hätten ihn zu der Hoffnung berechtigen dürfen, dass der Kaiser ihn von diesen Bestrebungen des Grossfürsten in Kenntniss setzen und seinen Gegner in keiner Weise unterstützen werde. Nachdem er jetzt dennoch mit vielem Schmerze das Gegentheil erfahren habe, so könne er es nicht so sehr einem Übelwollen als vielmehr dem Umstande zuschreiben, dass es von dem Kaiser, dessen Geist durch so viele Geschäfte in Anspruch genommen werde, durch allerlei Vorspiegelungen und zwar vorzugsweise durch das Vorgeben der Aus-

---

[1] Er war der Bruder der zweiten Gemahlinn Sigismund's II. Barbara v. Radzivil 1550.
[2] Beilage III.

dehnung der Grenzen des göttlichen Wortes und des gegen die Türken zu leistenden Beistandes erschlichen worden sei.

Der König von Polen selbst ein eifriger Förderer des christlichen Glaubens, würde dem Grossfürsten zur Erreichung seines Wunsches behilflich gewesen sein, wenn er darin mehr als einen blossen Deckmantel für dessen Ehrgeiz und den Willen, zwischen ihm und dem Kaiser Zwietrachtsamen zu säen, erkannt hätte. Das Wesen der Moskowiter so wie aller Russen bestehe in dem Hasse und in der Verfolgung des römischen Glaubens und seiner Bekenner, und wenn sie dennoch zur Erlangung der Königskrone und des Königstitels die Annahme des ihnen auf das Höchste verhassten Glaubens versprechen, so thun sie es nur darum, weil sie gewohnt sind ihre Versprechen entweder gar nicht oder nur bis zur Erreichung des gewünschten Zieles zu halten.

Auch von der versprochenen Türkenhilfe sei nichts zu erwarten, denn nicht nur dass die Russen den übrigen Christen, so oft sie in einem Glaubenskriege begriffen waren, alle möglichen Hindernisse bereitet und sie von ihrem frommen Werke abzuziehen gesucht haben, so ist auch die Entfernung so gross, dass sie, wenn auch der König die Bewilligung zu dem nöthigen Durchzuge durch seine Länder geben würde, mit einem Heere gar nicht ankommen könnten. An die Ertheilung dieser Bewilligung sei aber bei den räuberischen Gewohnheiten der Russen gar nicht zu denken.

Schon die Vorfahrer des Königs haben diesen Ehrgeiz der Russen bekämpft, und sein Vater das Gelingen ihrer Absicht sowohl durch gewichtige Vorstellungen bei den übrigen christlichen Mächten als durch siegreiche Waffen hintertrieben. Auch Kaiser Maximilian I. habe trotz der Freundschaft mit dem denselben Zweck unter gleichem Vorwande anstrebenden Grossfürsten Vasilji und trotz des Entschlusses ihn darin zu unterstützen, in Folge der von der Feindseligkeit der Russen gegen die römische Kirche erhaltenen Proben, dies nicht nur nicht gethan, sondern eifrig dagegen gearbeitet. Er habe daher geglaubt, sich vor Allem an K. Ferdinand des Kaisers Bruder wenden zu müssen, da er in ihm mehr einen wahren Vater als den Schwiegervater verehre und das grösste Zutrauen zu ihm habe, dass er bedenken möge, ob der Kaiser, wenn er mit Wissen und Wollen und ohne alle Rücksicht auf den König so handelt, den zwischen den beiden Regentenhäusern bestehenden freundschaft-

lichen Verhältnissen Rechnung trage. Sollte er aber von der Ansicht geleitet werden, das Reich Gottes auszudehnen, so sei es zwar für den König weniger schmerzlich, doch sage er voraus, dass der Grossfürst sein Versprechen entweder gar nicht oder nur so lange halten werde, bis er seinen Zweck erreicht hat. K. Ferdinand wolle daher bei dem Kaiser dahin wirken, dass der Grossfürst nicht dahin gelange. Der König wäre sogar bereit, wenn es K. Ferdinand für nöthig hielte, einen Botschafter an den Kaiser zu senden. Er hoffe K. Ferdinand werde es bei dem Kaiser erwirken, dass er den Grossfürsten nicht unterstütze, sondern dem Papste erkläre, dass er nach dem Beispiele K. Maximilian I. nicht wünsche, dass der Grossfürst mit dem Königstitel ausgezeichnet werde. —

K. Ferdinand scheint die Sache so wichtig und dringend gefunden zu haben, dass er den Botschafter schon am 24. März 1553 also mit der grössten Beschleunigung die schriftliche Antwort[1] zustellen liess: er habe bisher von dem Wunsche des Grossfürsten nicht gehört, halte es aber für gerathener, dass er sich vorerst schriftlich bei dem Kaiser um den Stand der Angelegenheit erkundige und darüber informiren lasse, und wenn er erführe, dass etwas dergleichen im Werke sei, den Kaiser ermahne, dass er davon ablasse. Sollte jedoch schon etwas geschehen sein, so wolle er seinen ganzen Einfluss bei dem Kaiser anwenden, dass er sich ganz im Sinne der Vorstellungen des Botschafters gegen den Papst erkläre und des Königs Bemühungen bei demselben unterstütze. Die Antwort des Kaisers werde er ihm sogleich mittheilen. Die Reise des Botschafters zum Kaiser (wozu er beglaubigt und instruirt sei) halte er jetzt nicht für nöthig, er möge lieber bis zur Einlangung der kaiserlichen Antwort an seinem Hofe bleiben. Letztere werde darüber entscheiden, ob die Botschaft dahin nothwendig sei oder nicht, und es sei von da viel leichter zum Kaiser zu gelangen, als wenn er nach Polen zurückgekehrt sein würde. Wegen Erlangung einer schnellen Antwort, wolle er einen eigenen Curier an den Kaiser schicken und sowohl seinem Botschafter als seinem Agenten am Hofe des Kaisers den Auftrag ertheilen, dass sie im Nachforschen und Verhandeln keinen Fleiss sparen.

An demselben Tage, wo Radziwil diese Antwort erhalten hatte, schrieb K. Ferdinand I. ganz im Sinne derselben an seinen kaiser-

---

[1]) Beilage VI.

lichen Bruder [1]) und legte wegen besserer Information eine Abschrift der Eingabe des Botschafters und der ihm ertheilten Antwort bei. Er machte in dem Schreiben die Ansicht geltend, die weit grössere Wahrscheinlichkeit spreche dafür, dass der König von Polen in den allgemeinen Angelegenheiten der Christenheit sowohl mit Rücksicht auf die Türken als Frankreich (welche Mächte beide in jenen Gegenden viele Praktiken unterhalten), viel mehr Schaden anrichten könnte, wenn man ihm Anlass zur gerechten Unzufriedenheit geben würde. Zugleich bat er um Angabe dessen, was er dem Botschafter im Namen des Kaisers antworten solle.

Am 11. April 1553 erfolgte die Antwort des Kaisers an K. Ferdinand [2]). Dieser wurde ersucht, dem Botschafter im Namen des Kaisers zu erklären, er möge es nicht befremdlich finden, dass er geneigt gewesen sei, den Grossfürsten in seiner in Rom betriebenen Angelegenheit zu unterstützen, da es ihm nicht bekannt war, dass dieselbe etwas dem polnischen Hofe präjudicirliches enthalte und der Grossfürst seine Bemühungen auf eine so ehrenvolle Grundlage, wie die Vereinigung mit der katholischen Kirche, gründete und eine so bedeutende Erweiterung derselben in Aussicht stellte. Doch belehrt, dass hierin für den König von Polen ein Nachtheil liege und dass der Grossfürst unter diesem fingirten heiligen Scheine nur seine Privatvortheile verfolge, wolle er seinem demnächst nach Rom abgehenden Gesandten den Auftrag geben, dem h. Vater eigens zu erklären, dass er nicht allein eine dem Könige von Polen nachtheilige Sache nicht befördern wolle, sondern, dass er ihn bitte, er möge in seinen weiteren Entschlüssen dem Gegentheile des von dem Grossfürsten Begehrten seine Aufmerksamkeit schenken und sich nicht zu einem Schritte bestimmen lassen, der in der Absicht unternommen, ungewisse Freunde zu gewinnen, gewisse und altbewährte Verbündete, die sich als so feste Anhänger des Glaubens gezeigt haben, benachtheiligen würde. Dies sei übrigens seiner Ansicht nach dasjenige, was der König von Polen allenfalls von ihm verlangen könnte.

Diese Antwort theilte K. Ferdinand dem polnischen Botschafter in Abschrift mit, der sich inzwischen in Wiener-Neustadt aufgehalten

---

[1]) Beilage VII.

[2]) Beilage VIII.

und benachrichtigte den Kaiser davon am 27. April [1]) mit dem Beisatze, er glaube, der König werde sich damit zufrieden stellen; sollte er aber noch irgend etwas begehren, werde er den Kaiser sogleich davon in Kenntniss setzen.

In demselben Sinne schrieb auch K. Ferdinand am Anfange Mai's zweimal an den Papst. Das Antwortbreve vom 27. Mai 1553 [2]) spricht von der Befriedigung, die der h. Vater darin finde, dass er in einer und derselben Sache sowohl K. Ferdinand als K. Sigismund zu Willen sein könne; er habe die Begehren des Grossfürsten schon früher verworfen.

Eben so klar und bestimmt hatte sich der Papst über die Ablehnung schon in dem Breve vom 15. April 1553 [3]) an den Erzbischof Nikolaus von Gnesen und die Bischöfe Andreas von Krakau, Johann von Vladislav, Andreas von Posen und Samuel von Chelm ausgesprochen und dieselbe mit der bei ihm schon früher vorhanden gewesenen Übereinstimmung mit den vom K. Sigismund II. vom Beginne an und von ihnen in der Eingabe vom 15. Februar d. J. gegen die Aufrichtigkeit des Verlangens des Grossfürsten nach den Union erhobenen Bedenken motivirt, und dieselben zugleich versichert, auch in Zukunft nur nach vorausgegangener Einvernehmung des Königs und des polnischen Episcopats hierüber Beschluss fassen zu wollen.

VI.

Trotz der directen Abweisung, wie sie Papst Julius III. dem K. Ferdinand I. und den polnischen Bischöfen meldete, scheint man am päpstlichen Hofe die Frage nicht allein von dem politischen Standpuncte, welcher in den Breven den Sieg feierte, angesehen zu haben, sondern eine einflussreiche besonders von dem Cardinal von Fano geleitete Partei alles daran gesetzt zu haben, die dem Gelingen derselben entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen. Ob bei dieser das reine religiöse Interesse oder nur eine von der obigen

---

[1]) Beilage IX.

[2]) Beilage X.

[3]) . . . „Moscouitæ Principis postulata reiecimus nec quidquam ullo tempore de eo per nos statuetur, quin et cum isto præstantissimo Rege, et vobiscum etiam prius communicemus". — Raynaldus, Annal. Eccles. Tom XXI. Part. II. A. 1553.

verschiedene politische Anschauung massgebend gewesen sei, können wir nicht entscheiden, so viel ist jedoch gewiss, dass die fortgesetzten Bemühungen Steinberg's dennoch nicht ganz resultatlos geblieben sind. Er betrieb auch sein Geschäft mit aller Anstrengung und täglich bei den Cardinälen, welchen es der Cardinal von Fano bei seiner Abreise empfohlen hatte.

Ohne Rücksicht auf den neuerlichen Befehl des Papstes an Cardinal Maffei, binnen drei Tagen die Expedition für Steinberg zu machen, wurde es doch von mehreren Gegnern so nachdrücklich bekämpft, dass ernstlich zu befürchten stand, es werde gar nie zu Stande kommen, wenn es nicht dem Cardinal Maffei abgenommen und in andere Hände gelegt würde.

Diese Schwierigkeiten entmuthigten Steinberg so sehr, dass er beschloss, unverrichteter Dinge abzureisen. Bevor er es that, wollte er sich noch in einem Memoire [1]) dem Papste schriftlich empfehlen. Der Eingang desselben enthielt den Dank für das Wohlwollen, womit der heil. Vater die ihm anvertraute Commission aufnahm und deren schnelle Erledigung neuerdings anbefahl. Dann fuhr er fort: durch welche Umstände dieselbe hintertrieben, könne er nicht angeben, da er wahrgenommen habe, dass der Papst in allen Dingen seinem hohen Amte nachgekommen sei. Er danke ihm dafür im Namen des Grossfürsten und werde sich Mühe geben, diesem seine Geneigtheit und fast väterliche Liebe gebührend zu berichten, und er zweifle nicht, dass jener Alles aufbieten werde, sie zu verdienen. Er bedauere nur, dass er in dieser wichtigen Angelegenheit dem Grossfürsten nicht eine Antwort bringen könne, die Gott gefällig, für den Papst ehrenvoll, dem Grossfürsten erwünscht und dessen Unterthanen so wie der ganzen Christenheit fruchtbringend und heilsam gewesen wäre. Zum Abschiede bitte er um den apostolischen Segen.

Bevor jedoch Steinberg im Stande war dieses Memoire zu übergeben, gelangte dessen Inhalt zur Kenntniss der Cardinäle Salviati und Imola, die ihn zu sich beriefen und ermahnten von seinen Sollicitationen nicht abzulassen und noch weniger unverrichteter Dinge abzureisen, sie selbst würden die Sache in ihren Schutz nehmen und sie dem Papste so anempfehlen, dass sie trotz aller entgegenstehenden Hindernisse dennoch erledigt werden würde. Obwohl sie es

---

[1]) Beilage I. *T.*

anfänglich thaten, blieb doch ihre Verwendung ohne allen Erfolg, weil sie den Cardinal Maffei nicht verletzen wollten, der sich der Ausführung des ihm gewordenen Auftrages aus allen Kräften widersetzte.

Zur Beförderung des Zweckes übergab Steinberg zuerst ein gemeinschaftliches Memoire [1]) an die beiden Cardinäle, als sie in das Consistorium gingen, worin er neben dem bisher Erwirkten auf dasjenige hinwies, was wenigstens zur Einleitung der weiteren Verhandlung zu geschehen hätte, und sich dabei als neuen Bestimmungsgrund auf die von Papst Pius II. an Sultan Mohammet II. abgeschickte Gesandtschaft berief, um ihn zur Annahme des Christenthums zu bewegen; — dann ein zweites [2]) an den Cardinal Salviati allein wegen Erwirkung des Auftrags zur Ausfertigung der schon beschlossenen Schreiben an den Grossfürsten durch den päpstlichen Secretär Paul Sadoletus, Bischof von Carpentras (Carpentoratensis), und Übergabe derselben an ihn Bittsteller.

Während dieses vor sich ging, starb plötzlich der Cardinal Maffei (16. Juli 1553, im vierzigsten Jahre), und es fehlte nicht an einflussreichen Personen, welche keinen Anstand nahmen zu behaupten, es sei aus Strafe geschehen, weil er vom persönlichen Vortheile geleitet den günstigen Ausgang des moskowitischen Geschäftes verhindert habe. Diese sprachen Steinberg Muth zu, dass er seine Sache nicht aufgeben möge. Nach Behebung dieses wichtigsten Hindernisses werde er gewiss bald abgefertigt werden. Sie riethen, dieselbe, ihre Entwicklung und gegenwärtigen Standpunct dem Bischof-Sacristan und Beichtvater des Papstes umständlich darzulegen, zu welchem sie ihn auch führen wollten. Dieser werde kraft seiner Liebe zur heil. Kirche und in Anbetracht des frommen und wahrhaft christlichen Werkes den Schutz desselben übernehmen und dem Papste in einer Weise anempfehlen, dass es in Kürze, im nöthigen Falle selbst durch eine Appellation an das Gewissen Seiner Heiligkeit, gelingen solle. Dies geschah auch, und nachdem der Sacristan sich über das Wesen der Sache informirt hatte, wendete er nicht allein für seine Person alle Mühe an, sondern vermochte auch den Cardinal von Trani (de Cuppis), Decan des Cardinalscollegiums, sie mit seiner Autorität bei dem Papste zu fördern. Derselben hatte nämlich, als dieselbe

---

[1]) Beilage I. *U*.

[2]) Beilage I. *V*.

Angelegenheit unter Papst Clemens VII. im Zuge war, die Verhandlungen geleitet.

Steinberg übergab diesem zwei Memoriale; das erste am 13. September 1553 [1]), worin er die Absendung der nöthigen Schreiben an die Hauptpersonen betrieb; und das zweite am 2. October desselben Jahres [2]), in welchem er an die Rückkunft des Erzbischofs Marcus Antonius Maffei, Protonotars des h. Stuhles aus Polen [3]) anknüpfend, um die endliche Erledigung des seit zwei vollen Jahren in der Schwebe befindlichen Gegenstandes eindringlich bat. Ein gleichlautendes Memoire hatte er auch dem Cardinal Mignanello überreicht.

Der Cardinal von Trani wusste endlich den Papst zu überzeugen, dass es zur Bekräftigung des Werkes nothwendig sei, eigene Schreiben, die er zu diesem Behufe selbst abfassen liess, an den Grossfürsten von Moskau, den dortigen Metropoliten, Kaiser Karl V., K. Ferdinand I. und den König von Polen abzusenden.

Die bis zur Approbation des Papstes fertigen Concepte der Schreiben sind äusserst interessante Áctenstücke, da sie nicht nur den Standpunct enthüllen, den der heilige Stuhl den verschiedene Interessen vertheidigenden Hauptpersonen gegenüber einnahm, sondern auch die Bedingungen enthalten, unter denen er das Zustandekommen der Einigung als möglich ansah.

In dem Schreiben an den Grossfürsten [4]) sagt der Papst: Aus dem Schreiben K. Karl V. und dem Vortrage Steinberg's habe er ersehen, dass der Grossfürst nach dem Beispiele seines Vaters Vasilji sich und seine Länder mit der römischen Kirche zu vereinigen, als Glied dieser anerkannt, im ganzen Erdkreise als solches verkündigt und mit den Insignien der königlichen Würde beschickt zu werden wünsche. Als Statthalter Christi, dessen Hauptpflicht in dem Zurückführen der Verirrten bestehe, werde er ihn mit offenen Armen empfangen. Ein vorzügliches Hilfsmittel, dazu zu gelangen, würde aber der Abschluss des Friedens mit Polen, den Ständen Lieflands und allen anderen christlichen Fürsten sein, damit sie sich nach Herstellung des Friedens zu Hause insgesammt und mit allen Kräften gegen die Türken und Tataren, des christlichen Namens

---

[1]) Beilage I. *W.*

[2]) Beilage I. *X.*

[3]) Er war ein Bruder des Card. Bernardino Maffei. — S. Ciacconius, Vitæ et res gestæ Pontif. etc. Rom 1630. II. p. 1706 und Beilage *X* am Ende.

[4]) Beilage I. *Z.*

gemeinsame Feinde, wenden könnten. Die Bedingungen, welche ihm billig und seinen Ländern angemessen geschienen haben, habe er dem Grafen von Eberstein und Johann Steinberg, den Überbringern dieses Schreibens, übergeben. Wenn er mit diesen Bedingungen und dem Friedensvorschlage übereinstimme, so möge er seine mit der zur Beendigung des Werkes erforderlichen Vollmacht versehenen Gesandten nach Rom senden, damit sie von der väterlichen Liebe des Papstes gegen ihn Kenntniss nehmen. —

Die Bedingungen, unter welchen die Union in Rom zugelassen werden wollte, sind genau in der Instruction [1] formulirt, die für die beiden genannten Mittelsmänner bestimmt war.

Dieselben sollten dem Grossfürsten den apostolischen Gruss und die Versicherung väterlicher Zuneigung melden. Dem Wunsche desselben nach der Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche und der Auszeichnung mit der königlichen Würde wolle der Papst gerne willfahren, wenn der Grossfürst folgende Bedingungen eingeht:

a) Soll der Grossfürst unter gerechten und der Ehre nicht widerstrebenden Bedingungen Frieden schliessen mit dem Könige von Polen, den Ständen Lieflands und anderen angrenzenden christlichen Völkern, damit sie unter sich in Frieden die Waffen gegen den Erbfeind kehren und die Ihrigen gegen die fast täglichen Einfälle desselben vertheidigen und sicherstellen könnten.

Wenn dies geschehen, wird der Grossfürst Ivan, von dem Papste nunmehr König titulirt und als solcher in der ganzen christlichen Welt proclamirt, in der kürzesten Zeit seine Gesandten nach Rom schicken mit dem offenen Auftrage, dem Papste und der römischen Kirche Treue und Gehorsam zu schwören. Er wird von dem Erzbischofe von Moskau als Primas des Reiches im Namen des Papstes gekrönt. Jeder zu krönende Nachfolger wird den Schwur der Treue und des Gehorsams in die Hände des Primas ablegen und im ersten Jahre nach der Krönung seine Gesandten nach Rom schicken, um dem Papste selbst den Gehorsam zu schwören.

b) Wenn nach geendigter Sedisvacanz ein neuer Papst rechtmässig gewählt worden, soll der König von Moskau der Gepflogenheit anderer christlichen Fürsten und Potentaten gemäss im ersten

---

[1]) Beilage I. *Y.*

Pontificatjahre seine Gesandten nach Rom schicken, um dem neugewählten und gekrönten Papste den schuldigen Eid zu leisten.

c) Der Primas des moskowitischen Königreiches soll nach der bisherigen Sitte gewählt werden. Bestätigt wird er von dem Papste, von dem er auch das Pallium erhält. Nach der Bestätigung ist er Primas des Reiches und *legatus natus*, soll jedoch vor derselben entweder persönlich oder durch einen Bevollmächtigten den Eid der Treue und des Gehorsams schwören. Wegen der Entlegenheit des Reiches wird der Primas den Erzbischöfen das Pallium reichen, die gewählten oder kanonisch eingesetzten Bischöfe confirmiren und sowohl bei der Übergabe des Pallium als der Confirmation den Eid des dem Papste und dem Primas immerwährend zu leistenden Gehorsams und Treue abnehmen.

d) Der König und der Primas werden eidlich angeloben, alle Mühe anwenden zu wollen, dass die moskowitische Kirche so schnell und ruhig als es nur geschehen kann mit der römischen, der Mutter aller Kirchen, sich vereinige.

Ausser den hier angegebenen Bedingungen sollen Graf Eberstein und Steinberg nichts mit dem Grossfürsten verhandeln, ausser es wäre der Art, dass es zum augenscheinlichen Nutzen und Ruhme der heiligen Kirche oder zur Beförderung und Befestigung des Friedens zwischen den Mächten Russland, Polen und Liefland geeignet wäre.

An den Metropoliten von Moskau [1]) sollte geschrieben werden: Der Wunsch des Grossfürsten nach Vereinigung mit der römischen Kirche werde ihm nicht unbekannt sein. Unter welchen Bedingungen dieselbe angenommen würde, werde er von Eberstein und Steinberg erfahren, denen er vollen Glauben schenken möge. Der Papst erwarte auch von ihm, dass er den Grossfürsten zum Fortschreiten in dem heiligen Werke und zum Frieden mit Polen, Liefland und anderen christlichen Mächten aneifern werde.

Bei K. Karl V. [2]), der aus einem warmen Beförderer des Ansuchens des Grossfürsten vielleicht ein eben so eifriger als wohl zu beachtender Gegner desselben geworden war, schien es die Klugheit zu gebieten, durch ein tieferes Eingehen in die Sache

---

[1]) Beilage I. *AA.*
[2]) Beilage I. *BB.*

namentlich durch eine Widerlegung der dagegen vorgebrachten Einwendungen, so wie durch eine geschickte Hervorhebung der anzuhoffenden Vortheile, einen günstigen Eindruck zu erzielen. Man schrieb ihm daher: die Freude des Papstes, dass der Kaiser sich für die Sache verwende, sei gross gewesen, besonders da dieselbe, schon öfter ein Gegenstand der Verhandlungen, jetzt erst und unter seinem Pontificate zu Ende geführt werde. Gleich nach dem Empfange des kaiserlichen Schreibens und dem Berichte Steinberg's sollte dieselbe schleunigst expedirt werden, allein ehe noch die letzte Hand daran gelegt werden konnte, sei sie zur Kenntniss des Königs von Polen gelangt, welcher in einer eigenen Zuschrift vorläufig bat, dass sie ohne sein Vorwissen nicht erledigt werden möchte, später aber durch seinen Botschafter gegen die Gewährung derselben mehrere Gründe geltend machte.

Diese haben jedoch nicht als ausreichend geschienen ein so heilsames Werk abzulehnen, indem daraus dem Grossfürsten kein Zuwachs an Macht zugeführt, noch dem Könige von Polen ein Nachtheil zugefügt werde, im Gegentheile sogar die gegründete Aussicht vorhanden sei, dass sie unter einander zum Frieden gebracht, die Waffen gemeinschaftlich gegen den Erbfeind kehren werden. Er bitte daher den Kaiser fortzufahren, das Werk zu unterstützen und auch bei seinem Bruder dahin zu wirken, dass er es selbst als ein heilsames ansehe und seinem Schwiegersohne, dem König von Polen, dieselbe Meinung darüber beibringe.

In demselben Sinne war auch jenes an K. Ferdinand I. abgefasst [1]), welchem zur besseren Informirung auch eine Abschrift des Schreibens an den Kaiser mitgetheilt wurde.

Eine besondere Berücksichtigung verdiente der König von Polen [2]), da man trotz der vielfachen von ihm gegen die Wünsche des Grossfürsten geltend gemachten Gründe, diesem entgegenkommen zu müssen glaubte. Durch eine genaue Darstellung der bisherigen Verhandlungen sollte, wie es scheint, die Abweisung motivirt und durch die Festigkeit des Tones, welche der Entwurf an den Tag legt, den weiteren Versuchen dieselbe zu verzögern oder ganz hintanzuhalten der Boden entzogen werden.

---

1) Beilage I. *CC.*
2) Beilage I. *DD.*

Durch die in dem Schreiben des Königs — heisst es dort — angeführten und dann von dessen Botschafter neuerdings vorgebrachten Gründe habe sich Se. Heiligkeit bestimmen lassen, die Enderledigung des moskowitischen Geschäftes volle zwei Jahre hinauszuschieben in der sichern Erwartung, der König werde durch die Wichtigkeit der Sache bewogen, dieselbe endlich mit dem gebührenden Wohlwollen aufnehmen und befördern. Nachdem es sich aber anders gefügt hat und die Pflicht erfordert, dass nicht allein das anvertraute Schaf erhalten, sondern auch nach dem Beispiele der heil. Apostel andere gewonnen werden, eine Pflicht, durch welche sich sogar Papst Pius II. bestimmen liess, den Sultan Mohammet II., ungeachtet derselbe gerade zu jener Zeit viele Reiche, Länder und Städte den Christen mit Gewalt entrissen hatte, zur Annahme des Christenthumes durch eine eigene Gesandtschaft aufzufordern: so könne er eine so günstige Gelegenheit nicht von sich weisen, noch deren Benützung länger aufschieben, sondern müsse sie in aller Weise erfassen und das durch dieselbe Gebotene ehestens in Ausführung bringen. Er müsse dies um so mehr, als dadurch dem Grossfürsten kein Zuwachs an Macht und ihm Könige kein Nachtheil geschaffen, sondern sogar eine Vermehrung seiner Kräfte dadurch herbeigeführt werde, dass zwischen den beiden Mächten ein dauerhafter Friede hergestellt werde, welcher sie in den Stand setzt, ihre Waffen gegen den Feind der Christenheit zu kehren und die Grenzen ihrer Länder von den täglichen Anfällen derselben zu befreien, ja dieselben sogar mit Gottes Hilfe zu erweitern. Der König möge daher lieber billige Friedensbedingungen vorschlagen oder ihm vorgeschlagene annehmen, der Papst werde es an Ermahnungen an den Grossfürsten nicht fehlen lassen.

Diese Schreiben wären ohne Zweifel expedirt worden, wenn der Cardinal von Trani nicht inzwischen (am 10. December 1553) gestorben wäre.

Ob sie nach seinem Tode an ihren Bestimmungsort abgingen oder nicht, und was aus Steinberg und seinen Negotiationen weiter geworden ist, können wir nicht angeben, da die Quellen gänzlich versiegen.

Herr Adelung gedenkt wohl im Artikel „Eberstein“ [1]) eines Finalberichtes Eberstein's und Steinberg's über ihre Mission nach

[1]) Adelung, Kritische Übersicht der Reisenden. I. S. 139.

Moskau als im vaticanischen Archive vorhanden, welcher die endliche Expedition Steinberg's und den Vollzug der Mission bestätigen würde. Allein wir haben Gründe an dem Vorhandensein desselben zu zweifeln, da es unseren dreimaligen Bemühungen in Rom eine Abschrift desselben zu erhalten, so wie die etwa in Adelung's Nachlasse vorfindige Copie zu eruiren nicht gelungen ist, ein glückliches Resultat zu erzielen und wir überdies die Erfahrung gemacht haben, dass Herr v. Adelung ganz bestimmt Actenstücke an Orten wissen will, wo sie trotz sorgfältiger Nachforschungen nicht gefunden werden konnten, ja wo sich nicht einmal Spuren nachweisen lassen, dass sie je dort gewesen seien.

I.

Eingabe des Alphons Gamiz an K. Maximilian II., womit er die Verhandlungsacten über die von 1522 — 1553 von den Grossfürsten Russlands angeregte Union der russischen mit der römischen Kirche zur Information vorlegt.

1567. — 22. März.

S. C. R. M.

Estando en este village serviendo a dios avnque indigno teniendo todo contento ninguna cosa me da pena que dure sino los trabajos en que v. m. se halla dia y noche por responder como catholico amparo de la christiandad a los inconvenientes que por nuestros peccados permite n. s. nos venguan y padezcamos de cada dia y para esto serviendo con lo que puedo no ceso ordinariamente en mis sacrificios suplicar a dios de a v. m. sfuerça y salud para sufrir y pasar adelante con buen animo en todo lo que tiene començado ansi en vngria como en alemaña y en nuestra religion christiana y tenguo mucha confiança que me promete y asegura que en dias de v. m. ha de caer la tirania del turco en vngria y en su imperio dara orden de paz y verdadera religion que sperando tan buen successo como este justo es que con toda alegria y contentamiento pase v. m. por trabajos tan pesados y continuos como de cada dia se ofrescen.

Teniendo aviso de la maldad que el rey de polonia agora nuevamente ha hecho no contento con las pasadas he me acordado de la felicissima memoria del emperador maximiliano bisabuelo de v. m. que avnque no alcanço las fuerças que v. m. pero con mañas y diligencias supo aumentar la casa de austria y vengarse de sus enemigos como tanbien del rey de polonia confederandose con el duque de moscouia cuya amistad siempre dura y el año de 1526 vinieron embaxadores de alli al emperador don fernando mi senor y de vienna al emperador carlos y estuuieron en valladolid y el año de 38 viniendo otros embaxadores also mismo despues que hizieron en vienna su embaxada embarcazon en genoua para el emperador carlos que estaba en villafranca de niça y los turcos que el rey francisco de francia tenia en marsella y otros puertos los prendieron y emviaron al dicho rey francisco el qual tomandoles vnas riquissimas pieças de zebelinas que trayan para su m. le emvio los personages y criados quasi desnudos a villafranca adonde por su mandato y orden de mosiur de granvella yo les administre lo necessario mientras alli fueron y despues que morio basilio y succedio en aquellos stados el duque juan este procuro emviar embaxadores para confederacion de aquella amistad con la casa de austria y emviando al emperador carlos vn su canciller aleman llamado Johanes stembergius se queria sometir a la yglesia de roma que ellos llaman de occidente con solo pedir titulo de rey de sus terras lo qual admitio su m. con mucha voluntad y scriuio sobre ello al papa Jullio como tanbien en vida de basilio lo avia hecho para lo mismo a clemente septimo y estonces digo en tpo de Jullio vbiera efetto lo q

pedia si la felice memoria del emperador don fernando mi s. nolo storbara por lo que el rey viejo de polonia y la reyna bona su muger negociaron y trataron del casamiento de la reyna ysabel de buena memoria con su hijo y viendo agora lo que este ha hecho ha me parescido traer a v. m. a la memoria lo que ariba digo y embiarle las copias de las cartas que sobre esto se scriuieron de todas partes para que vistas v. m. ordene et probea lo que mas a su servicio convengua que a mi ver por este camino se podria dar al de polonia tanto en que entender que se arepentiese de las desverguençaas y maldades que ha cometido vltra que tanbien tiene ocupado lo mejor del grand maestre de prusia v. m. perdone si esto diere fastidio que lo hago con aquel animo que siempre tube a su servicio y me durara mientras uiuiere. n. s. la s. c. r. m. guarde y prospere muchos anos con victoria de sus enemigos de armentia a 22 de março 1567

de v. m.

menor criado y seruidor que sus cesareos pies y manos besa

A. Gamiz m. p.[1])

Original im k. k. Hausarchive.

Beilage:

Literae Magni Moscouitarum Ducis Basilij ad Clementem Papam VII.

1522. 3. April. Moskau. A.

Beatissimo in Christo Patri ac Dño Domino Clementj Diuina prouidentia Sacrosanctae Romanae Ecclesiae pastori.

Basilius Diuina fauente Clementia Imperator Vniuersorum Rhutenorum Magnus Dux et Princeps Volodimeriae, Moscouiae, Nouogradiae, Ploscouiae, Smolentiae, Iferiae, Ingariae, Permiae, Bolgariae. Dominator et Magnus Princeps Inferioris Novogradiae, Cernigouiae, Raslauiae, Volothiae, Rostouiae, Jaroslauiae, Belloseriae, Vdoriae, Obdoriae et Candiniae etc.

Beatissime Pater

Misistis nobis *Paulum Ciuem Genuensem* [2]) cum literis quibus nos vti vobiscum et alijs Principibus Christianis in Causa Religionis conuenire, adeoque nostram opem aduersus Christiani nominis hostes ferre velimus monetis atque hortamini, significantes quod Legatis nostris via et accessus vbique tutus esse debeat, vt tandem his medijs interuenientibus sciri possit, qua racione haec causa ad ineundam perpetuam inter nos vnionem necessitudinem et amiticiam suscipienda esset: Quae nobis summopere placent.

Proinde hisce literis dilectum ac fidelem nostrum *Erasmium* ad vos destinauimus, remittentes etiam vna paulum illum Genuesem praecamurque vt nobis *Demetrium* quam primum remittatis, efficientes quo sine periculo tutus in nostras

---

[1]) Es scheint der in der Beilage VII genannte „licenciado" Gamiz, Agent K. Ferdinand I. bei K. Karl V. zu sein; eine in der Sache mitthätig gewesene, somit gut unterrichtete Persönlichkeit.

[2]) Dasselbe Schreiben aber in einer ganz andern Fassung findet sich in *Ciampi's*: Bibliographia critica delle antiche Corrispondenze etc. dell'Italia colla Russia, colla Polonia et altre parti settentrionali etc. Firenze 1834. Vol. I. p. 57.

diciones redire possit. Idem et nos si quando Vestros legatos vna cum ipso miseritis praestabimur, vt ita tam familiari colloquio, quam scriptis admoneamur, quomodo ac via hoc negocium commode et suscipi tractari ac confici possit, ita vt si ex hoc vnanimem omnium christianorum sententiam deprehenderimus: et nos quid amplius factum opus sit statuere et cum reliquis Christianis Principibus conuenire possimus, interim vero mediante diuino auxilio veluti hactenus fecimus aduersus infideles ac christiani nominis hostes strenue dimicabimus. Datum in nostro Dominio et Ciuitate Moscouia anno ab Exordio Mundi 7030. Tercia die Mensis Aprilis etc.

Literae Clementis Papae VII. ad Magnum Moscouitarum Ducem Basilium scriptae etc.

1528. 1. Febr. B.

Dilecte fili Salutem et Apostolicam benedictionem etc. Amiciciam et vnionem nobiscum tuam, per venerabilem fratrem *Joannem Franciscum Episcopum Scarensem* prius tibi propositam, et postea per te acceptatam, nunc Oratores tui dilecti filij *Hieremias Matthei filius Trusona, et scriba tuus Trusona, et scriba tuus Thimotheus Semenoua, filius Vlodighina*, tuo nomine plenius nobis retulerunt et confirmarunt, quod nobis merito fuit gratissimum. Cum enim omnes nostrae curae ad bonum Vniuersale omnium Christi fidelium et fidei Christianae exaltationem intentae sint, speramus ex hoc præclaros fructus eidem fidei Christianae et Vniuersis Christi fidelibus secuturos esse. Ita enim religio, bonitas, celsitudoque animi tui nobis pollicetur. Datum in Ciuitate nostra Vrbeuetana sub annulo piscatoris die j[a] Februarij MDXXVIII, Pontificatus nostri Anno Quinto.

Aliae litterae eiusdem Papae Clementis ad prefatum Ducem Basilium.

1528. 1. Febr. C.

Dilecte fili Sulutem et Apostolicam benedictionem etc. Cum Venerabili fratre *Joanne Francisco Episcopo Scarensi* oratore ad te nostro venerunt ad nos Oratores tui, Dilecti filij *Hieremias Matthei filius Trusona et scriba tuus Thimotheus Semenoua, filius Vlodighina*, qui nobis a te literas et munera, et quod multo fuit gratius tuam beneuolentiam standique nobiscum, et cum Christianis caeteris aduersus infideles Voluntatem et Vnionem attulerunt, accessit his et pietas tua in confirmatis cum Suecijs et cum Rege Poloniæ initis inducijs, vt paratis finitimis, liberior aduersus Christi hostes esse posses. Itaque et de literis Oratoribusque ac muneribus tuis et de humanitate per te eidem Episcopo exhibita, ac confirmatis ac initis inducijs supradictis gratias tibi magnas agimus aliquando eciam maiores, quod nostra quoque causa te id fecisse testatus es. — De Comercio autem nostrorum Mercatorum mutuo, ita probauimus, vt pergratum et id habuerimus, Itaque mittemus ad te alias literas nostras, liberam eisdem tuis Mercatoribus licentiam concedentes, vt ad nostra loca venire, et tuto in eis comorari et negociarj possint, cumque ipsi venerint, et nos id scire curauerint, benigne eos tractari in terris nostris faciemus, sicut et tuo Mercatori *Alexio Basci* potestatem nunc fecimus emendi quecumque in terris nostris voluisset. Quae autem a nobis per Oratores petijsti De Architectis et Machinarum Conflatoribus et excussoribus ad te mittendis, dolemus ea nunc incidisse tempora vt in hoc sicuti cupimus in omnibus, tibi gratificari nequeamus. Vrbe enim Roma sicuti ex tuis audies, crudeliter direpta, omnes fere Architecti nostri vel interempti

vel dissipati fuerunt, nec ad te nisi fidos et nobis probatos mittere uolumus. Vtcumque tamen nobis in hac perturbacione licitum est, quos potuimus conquisiuimus, et ex his quos Oratores tui voluerunt ad te mittimus, Quod si aliquando ea, quam speramus et praecamur a Domino redierit optata tranquillitas, vtque christianos principes pacare et contra Communem fidei hostem arma conuertere Valeamus, tunc quidem et in hac et quauis alia re nobis per deum licita nostrum erga te paternum amorem tibi uberius quam nunc facere potuimus exhibere conabimur, ac tunc quoque nostrum ad te oratorem cum nostris muneribus, id quod et nunc tempora prohibuerunt mittemus, interim uero Tuam Nob^tem et hortamur et rogamus plurimum in deo Domino, vt non modo has inducias conseruare, quod tuae fidei, sed eiusdem dei causa in perpetuam pacem, quod tuae eximiae pietatis erit transferre velis, idem enim nos et illis persuadere, vt facere velint annitemur, omnemque insuper operam studium et auctoritatem nostram ponemus in ceterorum Christianorum pace procurânda, armisque vna tecum pro christi fide aduersus christi hostes conuertendis ac tempore et racionibus suscipiendi belli significandis sperantes in domino Ihesu cui hanc pietatem ad sui nominis defensionem praestare debemus, vt reliquae Christianitatis Vires tua proxima et magna potentia adiuta, eidem Deo honorem, Suae sanctae fidei exaltationem, et christianis omnibus securitatem, tuae vero Nobilitati praeter coelestia praemia, tibi a Deo parata, et in terris summam gloriam et nominis ac Imperij tui propagacionem sint perpetuo allaturae. Datum in Ciuitate nostra Vrbe Vetana sub annulo Piscatoris Die j^a Februarij M.D.XXVIII Pontificatus nostri anno Quinto.

Saluus Conductus eiusdem Pontificis Clementis Oratoribus Moscouiticis Concessus.

1528. 1. Febr. D.

Vniuersis et singulis christi fidelibus ad quos hae literae nostrae peruenerint Salutem et apostolicam benedictionem etc. Cupientes dilectis filiis Oratoribus Dilecti filij Nobilis Viri Basilij Ducis Moscouiae praesentium exhibitoribus, a nobis nostra cum benedictione et gratia discedentibus tutum ubique iter et liberum transitum esse, Omnes Reges, Principes, Duces, Marchiones Comites, Barones, Domicellos, Respublicas, Comunitates et particulares personas hortamur in Domino, subdictis vero nostris nobis et Santitati Apostolicae sedi mediate vel immediate subjectis in virtute sanctae obedientiae ac sub excommunicationis latae sententiae nostrique poena arbitrij, omnibusque legatis, Vicelegatis nostris et nostrarum terrarum Gubernatoribus praecipimus et mandamus, quatenus dictos oratores cum quotquot fuerint eorum Seruitoribus, vel cum comitibus equitibus vel peditibus, rebusque et Valisijs nec non Caruagijs et Bulgetis eorum uniuersis, et sine ulla datij, gabelae Vectigalis fundi, nauis, passus, pontis, portus aut cuiusuis alterius indicti vel indicendi oneris solucione, non solum ingredi, transire commorariue per nostra et vestra loca permittatis et faciatis, ac de victu alijsque opportunis pro honesto pretio eis prouideatis, sed et pro nostra in nos et hanc Sanctam Sedem Apostolicam reuerentia de Scorta Comitiua et Salvo Conductu si opus fuerit, et ipsi Oratores Vos duxerint requirendos, benigne prosequamini. Quod erit nobis Valde gratum. Datum Orueti sub annulo Piscatoris Die p^a Februarij M. D. XXVIII, Pontificatus nostri anno Quinto.

Der Rom. k. Maitt. Pasport dem Moscowitischen Gesanten Hansen Schleitten zugestelt vnd gegeben.

1548. 30. Jän. E.

Wir Karl etc. Bekennen offendtlich mit diessem brieff vnd thun kundt allermenniglich, als vns vnser vnd des Reichs lieber getreuwer *Hans Schleitte* furpracht vnd zu erkennen geben, wie der Durchleuchtig Grossmechtig Furst, Herr Johan Furst vnd Herr in Reussen Herczog zw Volodomery. zw Moskaw, zw Neugraden, zw Pleskaw, zw Tferj, Ingern, Penien, vrthy vnnd Bulgarn, etc. Vnser Lieber Freundt ihne verschienener Zeit ersucht, vnd des auch glaubwürdigen schein vnder seinem aufgetruckten Insigel vorfertigen vnd zustellen lassenn, szo er vns alsbalt in original furpracht hat, sich vmb etlich geschikte Personen als nemlich Doctores vnd Maister in allerley kunsten Glockengiesser Bergkvorstendige Goldschmitte, Leuthe so im Wasser suchen auch Zimmerleuth vnnd Steinmeczen sonderlich die zierliche Kirchen pauwen konnen: Prunmaister, Pappier Macher, Wundtarcze vnd dergleichen Kunsterfarne zu bewerben, vnd dieselbigen seiner Lieb zuzuefuren, vnd vns darauf demütiglich angeroffen vnd gepettenn, Das wir Ihme solliche Personen, allenthalber im hailigen Reiche desselbigen Zugethanen vnd vnsern Erblichen Furstenthumbmen Landen Oberkeitten vnd gepieten zu suchen, vnd gedachtem Fursten in Reussen vnd Moskawen zuzefuren zw gonnen vnd erlaubenn gnedigleich geruchten, Die weil wir dan gemeltem vnserm lieben Freundt dem Fursten zw Reussen in ansehung der guten neigung szo weylandt seiner Lieb vatter Herr Basilj Hocherfurst zw Reussen loblicher gedechtnus zw vnsern vorfarn vnd vns getragen vnnd gemelter furst Johan zw vns gleicher massen noch tregt, Zwdem das wir auch in glaubliche erfarung komen, Das gemelter Furst Basilij vor dieser Zeit *sich unther die Lateinische Kirchen begeben wollen, vnnd solliche gesucht habe, vnd wie wir glaublich bericht der itzig Furst auch gneigt sein sol, zw freundtlicher wilfarung gneigt sein,* Demnach haben wir gedachten Hans Schleitten gnediglich zugelassen, gegont vnd erlaubt, lassen zw, gonnen vnnd erlauben ihme auch hiemit wissentlich in krafft diess brieffs, also das Er allenthalben im hayligen Reich desselben Zugethanen vnnd vnsern Erblichen Furstenthumbmen, Landen, Oberkaitten vnd Gepieten, solliche Obberurte personen suchen aufbringen vnnd bestellen, vnnd gedachtem Fursten in Reussen zufuren magk, von allermenniglich vnuorhindert, Doch dergestalt, das wedder Er noch dieselben Personen die er also aufbringen wirdet, vnther dem schein in Reussen zuzeihen sich in Turckey Tartharey oder ander vnglaubige Landt mit nichtem begeben, auch dieselbigen Vnglaübigen Ire Künste vnd Handtwercke nit berichten, leren noch vntherweissen, noch einige gemeinschaft mit Ihnen haben, Darzw auch widder vns vnsern Freundtlichen Lieben Brudern Herrn Ferdinanden Romischen zu Hungern vnnd Bhem Konig etc. Das haylig Reich desselbigen Zugethanen, auch vnsere vnnd iczgedachts vnsers Bruders des Rom. Konigs Erblichen Konigreichen Furstenthumbmen Landen vnd Leuthen zw nachtheil in sollichen fremden vnd vnglaubigen Landen, nichts vornhemen practiciren noch handelen sollen, haimlich noch offentlich in gar keine weisse alles bey dem aydt vnd pflichten, so vns der gedacht Hans Schleitte in eigener Person leiblich gethan hat, vnd alle die so Er also wie

obstehet, in Reussen vnd Moskaw zu zeihen aufbringen oder bescheiden wirdet, Vnserm vnd des Reichs Fursten vnd Lieben Andechtigen Hermen von Brucknaw Maistern Teuschs Ordens in Leyflandt, dene wir hierin zw vnserm Kayserlichen Commissarien verordenet, vnd solliche pflicht von Ihnen vnd Irem Iden Zwnhemen hiemit in Crafft dieses brieffs empfohlen, vnd an vnser Stadt auch thun sollen. Vnnd begern demnach an alle vnd jegliche Churfursten, Fursten, gaistlichen vnd weltlichen Prelaten, Grauen, Freyhern, Rittern, Knechten, Hauptleutten, Landvögtten, Pflegern, verwesern, Amptleutten, Schulthaissen Burgermaistern, Richtern, Retten, Burgern vnd Gemainden, Auch andere vnsere des hailigen Reichs vnd vnserer Erblichen Furstenthumb vnd Landen vntherthanen vnd getreuwen, In was wirden, Stants oder wessens die sein, gnedigs vleis in Crafft diesses brieffs den vnsern ernstlich beuelendt, Das sie gedachten Hansen Schleitten solliche obberurte Personen allenthalben in vnseren vnnd iren Furstenthumbmen Landen. Oberkeitten vnd gepieten, who vnd an welchen enden er die bekomen magk, guthwillig volgen, dieselben on alle weygerung bestellen, vnnd aufbringen auch sampt ihnen sich in Reussen begeben, vnd allenthalber durch vnsere vnd Ire Furstenthumb Lande Herschaft Stette Flecken. Oberkaidt vnd gepiett zw wasser vnd Lande frey vnverhindert vnd vnaufgehalten durchzeihen passieren vnd gedachtem vnserm Freundt dem Herczogen zu Reussen zwzeihen lassen vnnd nit gestatten das sie daran dvrch Jemants verhindert bekummert, aufgehalten beleidiget noch beschwerdt werden, in gar keine weisse, daran thun sie vnsern gefelligen willen, vnd ernstliche mainung. Mit orkundt diess briefs mit vnserm Kayserlichen anhangenden Insiegel besigelt. Gegeben in Vnser vnnd des Rychs Stadt Augspurgk am 30. tage des Manats Januarj Nach Christi gebort funfzehen hundert vnd im acht vnd vierzigstem, vnsers Kayserthumbs im 28. vnnd vnser Reiche im 32 jaren.

Carolus m. p. Maximilians m. p.

Copia literarum Sacrae Caesareae Mattis ad Magnum Moscouitarum Ducem De anno 1548 etc.

1548. 31. Jan. F.

Carolus Quintus diuina fauente Clementia Romanorum Imperator semper augustus, ac Rex Germaniae, Hispaniae, vtriusque Siciliae, Hierusalem, Hungarie, Dalmatiae, Croatiae et Archidux Austriae, Dux Burgundiae, Brabantiae, Comes Habspurgi, Flandriae, Tirolis etc. Serenissmo ac potentissimo Principi Domino Johanni magno Duci Russiae, Volodameriae, Muschouiae, Nouogradiae, Plescouiae, Smolensiae, Iferiae, Jugariae, Bothiae, Permiae, Bulgariae, Amico nostro Charissimo salutem, et mutui amoris amicitiaeque nostrae continuum augmentum. Serenissime ac potentissime princeps amice Charissime. Qui litteras Serenitati vestrae redditurus est, Cum huc ad nos venisset, et ostensis mandatis, quae a vestra Serenitate acceperat et de Valetudine et rebus Serenitatis uestrae, quibus petit viros aliquot, et literis eruditos, rerum aliarum peritos ex hoc Imperio Germanico et ditionibus nrīs haereditariis concedi, quorum opera Serenitas vrā in Illustranda ditione sua uti posset, Vtrunque sane libenter audiuimus, Idque praecipue ob eam quae Serenitati vestrae nobiscum et cum caeteris Christiani orbis principibus Christianae fidei et Religionis, quae

communis est professio, tum pro ueteri illa necessitudine foederis amicitiae quae Serenissimo quondam principi Basilio Magno Duci Russiae et Serenitatis vrae genitori, Cum Diuo Cesare Maximiliano Auo nro Colendissimo Augustae memoriae primum, deinde nobiscum ac cum Serenissimo ac potentissimo Principe Domino Ferdinando Romanorum Hungariae, Bohemiae Rege, fratre nostro Charissimo, sacroque Imperio Romano et inclita domo nostra Austriae, jam olim intercessit, et Serenitati vrae adhuc intercedit, Itaque postulatis huius internuntii vestrae Serenitatis tanto etiam libentius annuimus, facta Illi potestate quacunque parte vellet in sacro Imperio et ditione nostra homines ad ministeria Seren. vestrae aptos conquirendi, qui si acceptam prouinciam recte exequentur, In bona spe sumus nostrorum hominum operam esse vestrae Serenitati gratam et eius ditioni illustrandae commodam, ac Reip. Christianae magno usui atque ornamento istis in locis futuram esse. Quod reliquum est Serenitatem vestram (quae sibi de nobis omne studium officiumque veri amici polliceri potest) recte valere optamus et omnia fausta foeliciaque precamur. Datae in Ciuitate nostra Imperiali Augusta Vindelicorum Die ultima mensis Januarii. Anno Domini Millesimo Quingentesimo Quadragesimo octauo, Imperij nostri vigesimo octavo. Et regnorum nostrorum Trigesimo Tertio.

Carolus.

Johann Steinbergers Bestallung anno der weniger Zahel 50 aufgericht.

1550. 1. Aug. G.

Kundt vnd zu wissen sey jdermanniglich das so vnd nachdem der Durchleuchtigst Grossmechtigst furst und herr, herr Johannes hoher Furst in der Moskaw, des jungstverschienenen sieben und verzigsten Jars den Ehr- vnnd Namhaftigen *Hans Schleitten* in das hailige Reich Teuscher Nacion mit beuelich seiner Grosfurstlichen Durchleuchtigkeit etliche gelernte auch allerhandt kunstreiche erfarne Bergk: Baw vnnd Handtwerksleuthe aufzubringen, vnd hochstgedachter Grosf. Durch: in die Moskaw zuzefuren abgefertiget, alles nach laud vnnd Inhalt seiner offentlichen Mandata vnd zw der behoff zugestelten abfertigung brieff, damit aber nhun bemelter geschickter mit berurten gelernten, auch Baw vnd Werckleuthen, was er der also auf vnd zu wege bringen wurdt, so viel sicherer dorchkomen, vnd vngehindert passiren auch sunst das sein gewerbe vnd gescheft, dem hailigen reich, noch derselbigen zugethanen, vnd verwanthen Christlichen gelidern nit endtgegen noch zuwidder sein, mocht beargwhont werdenn, So hat er sich mit sollichen seinen endtpfangenen offenen Mandaten vnd abfertigungbrieffen den negsten zw der Rom. Kay. Mait. vnsern allergnedigsten Herrn gegen Augspurgk auf den gehaltenen Reichstagk verfügt, Irer Kay. Mait. solliche seine gewerbe und beuelich vnderthanigst zuerkennen geben, mit demutiger bitt ihne zw der notturfft, wegen seines gnedigsten Herrn des Grosfursten, mit notwendigen glaits vnd passprieffen allergnedigst zu versehen. Weil dan Ire Kay. Mait. auss meher erwhents Schleitten vorbringen, habenden Beuelichen vnd sunst befunden, Das sich iciger Grosfurst als Irer Durchl. geliebter Herr Vater Basilius etc. milter gedechnus auch gethan, vmb vnser haylige ware christliche Religion annheme, vnd sich derwegen mit der hailigen christlichen vnd Apostolischen Kirchen zu uergleichen begert, So haben Sie ihme auch die dero vnd anderer vrsachen halb darin austrüglich angezogen vnd vermelt aufs aller stadt-

ligst verfertigen vnd neben andern brieffen an hochermelte Grosf. D. zustellen lassen, darauf er sich mit einer anzahel seher gelernter geschickter, kunstreicher vnd erfarner leudt, so er nit mit wenniger mühe, arbeit, geltspildung vnd Kosten auf vnd zu wege bracht erhoben, vnd seinen Weck auf Lübeck zugenhomen, der hoffnung aldo auf solliche Kayserliche passprieff vnd gnedigst mitgethailts glaidt, nit allein vngehindert dorch zu zeihen, sondern auch mit schieffen vnd andern: damit er sampt den seinen erstlich in Liefflandt vnd dadannen vort nach der Moskaw vorderlich komen mocht beuordert zu werden, vnd in dem allen gemeiner volckerrecht neben iczerwenten Kayserlichen glaitsbrieffen erspricslich genossen zu haben. Nichts desto wenniger aber vnd dessen allen vnbetracht seint die von Lübeck ungezueiffelt auf anstifften vnd weitleuftigen bericht mergedachts Hansen Schleitten widderwertigen vnd misgonner zugefaren, Ihne ohne einige gegebene oder befugte vrsachen dem ausgebrachten Kayserlichen glaidt, gemeinenem Volker auch andern beschriebenen Rechten Guldener Bull Reformacion, Reichsabscheiden auch ausgekündten hoch verpoenten Landtfreiden stracks vnd aufs hochst zuendtgegen, Vnther einem gesuchten schein etlicher vormeinten geltschulde halb auch vnbetracht er sich derwegen mit seinen glaubigern vorgleichen gefenglich eingezogen, auch in sollichen schweren vnbillichen Haften vber alle sein vnd seiner freundtschafft gleich vnd rechtmessigs erpietens bis ins ander Jar gancz mutwilliger weis enthalten, das sich leczlich Got der almechtig seines teglichen seufzens vnd wheclagens als der eusers notthelffer erbarmen lassen vnd ihme daraus gancz wunderbarleicher weis geholffen, also das Er bis gegen Rassebergk auf die Freyheit komen, dohin sie ihme guolgt vnd wie wol sie zuuor nie clegers stadt, noch der sachen vor ire person zuthunde haben wollen, allererst iren gefassethen uidigen widderwillen an den tagk geben, vnd ihne Schleitten Ratione effracti carceris zu hals handt vnd haren beclagt, mit bit ihne widderumb gefengleich einzuziehen, solt er aber nhun sollicher vorstehenden beschwerung oberig vnd endtladen sein, hat er aldo dem Rechten stadt zuthun, auch dessen endtlicher erorterung auszuwarten angeloben mussen. Weil aber nhun sollichs gelobnus so metu carceris vnd aus forcht der gefengnus erzungen an ihm selbst nichtig vnd von keinen wirden, so hat ihne aus schickung gottlicher gnaden ein guther freundt aus seiner widderwertigen handen weitter errettet vnd endtlich dauon bracht. Weil es aber nhun an dem das wie oben zum thail vormelt, sich meher vnd hochgedachte Grosf. D. mit der heiligen Apostolischen Kirchen zu uereinigen auch dero als ein gleidt beyzupflichten in vorhaben derwegen vnd damit nhun sollichs dorch milde vorleihung gotlicher gnaden ins werk bracht, auch endtlich erhalten, wirdet Grosf. D. nicht allein geleruter, sondern allerhandt erfarner leudt, damit nit allein solliche christliche Religion auf vnd angericht, sondern auch gegen die vnglaubige Tartarn Turcken vnd andere feinde christlichs namens bedorffen vnd von notten haben, vnnd nhun derhalben wie gehort obgemelter Hans Schleitte abgefertiget, vnd die aufzubringen beuelich sollichs auch schon wie er dorch die von Lübeck gerurter gestalt nit were vorhindert worden ins werk gericht vnd volfurdt, Damit aber nhun algleichwol sollich christlich intent vnd vorhaben zw nachthail ganczer gemeinen Christenheit ferner nit aufgehalten oder vorhindert, sondern zw ausbreittung gottlichs Na-

mens, vnd erhaltung vnser waren Religion alles vermogens vnd mit hochstem Vleis vorsecz vnd beuordert, auch zw derbehoff ein sicher pass vnd anders darzw nottwendig vnnd deinstleich erlangt, So hat sich gemelter Hans Schleitte darauf mit dem Erbarn vnnd Ehrenvhesten *Johan Steinberger* eingelassen vnd ihne crafft seines habenden gewalts vnd beuelichs hochgemelter Grosf. D. zw guthem vor ihren Lateinischen vnd Teuschen Canczler auf vnnd angenhomen, thut das auch hiemit vnnd in crafft dieses briues also vnd dergestalt das er sich in allen handelungen vnd sachen in oder ausserhalbe der Moskaw zuuorrichten gebrauchen lassen soll vnd will, vnd sonderlich nach dem es wie obdeducirt an dem, das sich hochernente Grosf. D. mit der Lateinischen christlichen vnd waren apostolischen Kirchen zuuorgleichen, auch die Rechten religion Primatiuae Ecclesiae in iren forstenthumbmen Landen Oberkeitten vnd gebeitten anzurichten bedacht vnd endtschlossen, vnd nhun derhalb zu beuorderung der sachen nött sein will das die Babst. hail. auch villeicht die Rom. Kay. Mait. derwegen ersucht, vnd vmb beuorderung diesses christlichen Vorhabens angelangt werden mussten, so soll er auch in dem von hochgemeltem Grosf. vornehmlich vnd vor andern geschickt vnd gebraucht werden, ihme auch ohne das, was er also racione legacionis oder sunst erlangen wirdet, so bald er in der Moskaw ankumpt von Grosf. D. ein erliche stadtliche besoldung vnd vnderhaltung damit er seher wol zufrieden gemacht werden, Vnd nach dem es am tage vnd vnlaugbar das weilandt der auch dorchleuchtigst grosmechtigst Furst vnd Herr Herr Basili etwan hoher Furst in der Moskaw etc. diesses iezigen Grosf. geliebster herr vater hochlöblicher gedencken, sich dergestalt wie angezeigt mit der heiligen Kirchen zuuorgleichen in emsigen vorhaben gestanden auch zu uolfurung sollichs ires intents ire oratores vnd geschickten anno der wenniger zahel 27 gegen Rom an die Babst. hail. abgefertiget, aber domals auf gepurliche vnd tregliche mittel, nit auf oder angenohmen werden mogen, damit sich aber nhun, auch iеziger Grosfurst, sollicher abschleglichen mittel vnd weigerung in gleichnus nit zu befaren, sondern das sie vor ein gleidt der heiligen christlichen Kirchen sampt alle iren Landen leuthen vnderthanen vnd verwanthen auf ir weitter ansuchen endtlich vnd gewislich angenommen werden sollen, zuuor nach aller notturfft auch ohne vorgebliche grosse vnkosten versichert, So hat sich vorerwhenter Steinbergk der Sachen allenthalber zum besten erpotten, auch hiemit verpflicht obligert vnd verhafft, das er sich eigener person erheben vnd vorderlich gegen Rom zw der Babst. hail. verfugen vnd solliche versicherung vormittelst gotlicher Vorleihung in glaubwirdigem schein vnd sub annulo piscatorio erlangen vnd ausbringen wolle. vnd wan sollichs also geschehen, damit den negsten zw Grosf. D. in die Moskaw auf das sollich christlich werck zu erweitterung gotlichs Namens auch vieler selen hail vnd seligkeit ferner vnd zum vorderlichsten moge vorricht werden. Es sol vnd wil auch oft benenntter Hans Schleitt, Ihme Steinbergen ein schrifftlich pasport von viel vnd hochgedachtem Grosfursten damit er sampt seinen dienern vnd zugethanenn feylich passiren auch vberal sicher dorchkomen moge zum vorderlichsten ausspringen, vnd das gegen Breslaw in seins Schleitten Bruders haus vorschaffen vnd Steinbergen auf sein begeren zustellen lassen. Vnd nachdem nhun auch gemelter Steinbergk hierdurch zw einem Moskauwischen Canczler vnd Deiner bestellet auf- vnd angenho-

men, so wil sich auch demnach geporen das er sich dickerwhents Hans Schleitten sache gewerbe vnd gescheffte darin er von Grosf. Durch. vermoge angereihter Mandata vnd beuelich ausgeschickt annheme, vnd do es von dem Schleitten gesucht, bey hochgemeldter Kay. Mait. vnd sunst mit allem getreuwen vleiss beuordern helffe, wie er ihme dan sollichs zugesagt: vnd das einer denn andern in dem vnd sunst allen erlichen aufrichtigen vnd billichen sachen in sonderm beuelich haben auch ehren vnd vordern sollen vnd wollen, auch hiemit diesse abrede vnd bestallung zw beiderseits in alle iren puncten artikelen clausulen meinung vnd effecten stet vhest vnd gancz vnverbruchlich halten, auch dawidder vnder einigem gesuchten schein nit thun vornhemen oder handelen noch sollichs gethan werden vorschaffen oder vorhencken in gar keine weis noch wege alles getreulich vnd sonder geferde. vnd des zw noch merer Orkundt vnd warhafftigem gezeugnus haben die Erbarn vnd Ehrnvhesten Christoffel von Weisbergk vnd Herbert von Langen beyde Rom. Kay. Mait. Oberste als die sollichs vorhandelt, jre angeporne pietschaffte neben dickbemelter Steinbergs vnd Schleitten pietschiere wissentlich unthen auf spacium dieses bestalbrieues dene sie auch zugeleich den parchem mit eigenen handen vnderschrieben thun drucken, wels beschehen am tage vincula petri welcher war der erste tagk diesses lauffenden funfzigsten Jars.

In dem lateinischen Texte bei Turgenev, Hist. Russ. Mon. I. p. 137 lautet die Datirung: „Facta et transacta sunt haec in civitate Mindensi, in die Vincula Petri, qui erat prima dies mensis Augusti anno Domini MDL".

Werbung der Rom. Kay. Mait. den 4. September anno 1551, vorbracht darauff Ich nit allein gnedigst gehort, sondern auch wie aus nachvolgenden Irer Mai mir an die Babst. Hail. mitgethallten vorschrifft zu ersehen guthen bescheidt erlangt.

Aller Gnedigster Herr Kayser.

Ewer Kay. Mait. wissen sich zueiffels ohne aller gnedigst zu entsinnenn, wie vnd welcher gestalt der Durchleuchtigst Grosmechtigst Furst vnd Herr Herr Basilj weylandt Hober Furst in Reussen vnd der Moskaw etc. vorscheinener Zeit willens gewesen sich mit der hailigen Christlichen Kirchen zuuorgleichen, vnd dero als ein geleidt zu vnthergeben wie dan seine Grosf. D. damit sollich sein christlich vornhemen ins werck beuordert eine stadtliche Bothschaft anno der wenniger zahel 27 gegen Rom an die Bab. hail. derhalb abgefertigett. Weil aber sein Grosf. D. domals auf billiche tregliche vnd mogliche mittel nit mogen auf vnnd angenhomen werden, Ist solchs Christlichs Intent nit zw geringem nachthail der ganzen gemeinen Christenheit auch vieler selen hail vnd seligkeit bishero angestellet worden. Weil es aber aller gnedigster Herr Kayser nhun an dem das diesser iczregerender Grosfurst Johans eben des vorhabens wie seiner Durchl. herr vater Loblicher gedencken gewesen ist, sich auch gleichs vhals mit der lateinischen Kirchen zu uoreinigen vnnd dero (so weit Ihme sollichs ohne suchung eigenes nuczen auf billiche Gotselige mittel widderfaren mocht, des auch von der Babst. Hail. zuuor gewislich also zu geschehen vorstendiget, als ein gleidt beyzupflichten endtschlossen, Ich auch sollichs von seiner Grosf.

1551. 4. Sept. H.

D. wegen bey der Babt. Hail. zu suchen beuelich, So habe ich demnach nit vnderlassen, sondern diesse sachen an den Nuncium Apostolicum so icz alhier an E. Kay. Mait. hoff aufs vleissigist gelangt, vnd lassen ihne ire Ehrwirden den handel seher wol gefallen auch darauf vor gutht vnd Ratsam angesehen, das ich mich zum vorderlichsten an die Babst. hayl. verfugt hette, wolten sie mir zw der nottorfft an ire Hailigkeit auch etlich von den vornhemsten Cardinelen so diesse sachen mit allem getreuwen vleiss zu beuordern wissen, auch an ihne gar nichts so zw ausrichtung dieses handels deinstlich erwinden lassen wurden, vorschrifft vnd Commendatitias mit geben, vngezweiffelter zuuorsicht jch wurde in sollicher Christlichen sache nit allein gnedigst gehort, sondern auch endtlich erhoret werden, zuuorderst do ich auch von E. Kay. Mait. an hochst gemelt Babt. Hail. vorschub vnnd gnedigste vorderung hierin ausbringen vndt erlangen wurdt. Nachdem nhun sollichs vornhemen, do es also vormittelst gotlicher vorleihung, vnd E. Kay. Mait. gnedigsten beuorderung ins werk bracht, nit allein zw ausbreittung Gotlichs Namens, auch erweiterung vnd erhaltung vnser waren religion deinstlich sondern daruber der ganczen gemeinen Christenheit in so viele wege vordersam vnnd erspreisslich, in betrachtung weil vnder andern daraus nit ein klein hofnung das hailige Landt widderumb zu recuperiren endtstehen vnnd endtlich eruolgen mochte, Vnnd nhun auch E. Kay. Mait dessen sie sich in iren schriefften hochstbenentten Grosfursten Johan vor dreihen Jaren zugeschickt gegen S. Grosf. D. vornhemenn lassen, auch ohne das diesse sachen in gnedigen beuelich haben vnd mit gnaden zu beuordern geneigt sein werden. So gelanget derwegen allen an E. Kay. Mait. als dem Obersten Vogt vnd einigen aduocaten der hailigen Kirchen, mein vnderthanigst hochvleissig bitt, E. Kay. Mait geruchen mir wegen hochst erwhents Grosfursten solliche an die Bab. hail. gebetene Vorschriefft zu beuorderung der sachen allergnedigst mitzuthailen, Wil ich mich damit vngeseumet gegen Rom zw Irer hail. vorfugen, vnd wen ich darauf, wie ich oberzelter vrsachen halb endtlich zugeschehen hoffe guthen bescheidt in glaubwürdigem schein wie sichs gepurt erlange, Wil ich mich alsdan, sampt dem Wolgebornen Herrn philipsen Graffen zw Eberstain E. Kay. Mait Truchsas der sich sollichs Hailsames vnd aller gemeinen Christenheit nutzlichs vorhaben, mit darstreckung leibs vnnd guts thut erpieten, vorderlich erhebenn vnd den negsten nach der Moskaw zw Grosf. D. die sachen vormittelst milter vorleihung gotlicher gnaden, endtlich vnd vnuorzuglich ins werck zu richten, reisen, E. Kay. Mait wollen sich hierin allergnedigst erzeigen, das wirdet ohne das es viel vnd hochernenter Grosfurstliche D. deren wolgemelter Graff vnd ich sollichs mit hochstenn Vleis romen vnd vormelden wollen vngzweyfelt iderzeit freundtlich zu uordeinen gancz willig sein, werden auch got der almechtig E. Kay. Mait als ein hochrumlich Christlichs werk mit langweriger gesundtheit gelugseliger regerung vnd guthem zustande alhier zeitlich vnd hernach ewigwerender seligkeit rechleich erstatten, do ichs auch vor mich zuuordeinen weis erkent ich mich als ein vnderthanigster vnd E. Kay. Mait gehorsamer Vnderthan schuldig were es auch iderzeit ganz willig

E. Rom. Kay. Mait

Vnderthanigster vnd Gehorsamester
Johan Steinbergk.

Beatissimo in Christo Patri et Domino Dno
Julio Tertio Diuina Prouidentia
Sacrosanctae Romanae ac Vniuer-
salis Ecclesiae Pontifici Max.
Dno nro Reuerendissimo.

Folgt: Beatissime pater Dne. Reuerendissime, anni sunt ex quo nobis significatum est, Serenissimum quondam etc. etc. (Gedruckt bei Lanz: Corr. K. Karl's V. III. pag. 73.)

Literae Commendatitiae R^mi Fanensis ad Pontificem Julium III.

Post pedum oscula beatorum.

1551. 14. Sept. J.

Beatissime Padre. Viene m. Giouanni Todesco con lettere di S. M^ta alla Beatitudine V. per dirle come altre uolte il Re de Moscouiti fu de animo con li soi populi di sottomettersi alla osseruantia della sede Apostolica et ritornare alla christiana Catholica Religione, il qual m. Giouanni hauendo molta cognitione di quel Re et populi Moscouitti, et strettissima conuersatione d'uno suo Ambasciatore gia a questa corte, et sapendo con quanta facilita si consegiurebbe questa santa opera con l'aiuto et fauore di V. B^ne se e offerto al presente di volersi interponere, et affaticarsi in persona a questo negotio, et perche io nel tempo della felice memoria di papa Paolo mossi gia la detta pratica ne essendo cisi possuto attendere alhora per alcuni rispetti, et desiderando io che nel Pontificato della Santita V. si facesse un tanto et si degno acquisto no ho uoluto lasciare di supplicarla a douer' considerare, quanto honore utile et che reputatione la sede Apostolica ne guadagnarebbe con la infinita et perpetua laude di V. Santita, se un si grande Re et populi venissero alla deuotion di quella, la quale so certo che col suo sanctissimo et prudentissimo Juditio non pretermettera cosa nissuna degna de lei in tal materia. V. B^ne uedra le lettere di S. Maesta et udira quello che m. Giouanni le dira in presentia al quale si degnera ascoltarlo benignamente, et considerare la qualita della persona che in uero per la lunga pratica di lui in questa Corte et per quanto l'ho cognosciuto io cognosco essere huomo da bene, et di modeste et destrissime maniere, et atto non solo a trattar la detta causa, ma per condurla a bonissimo fine, Per me credo non ci habbia da esser difficulta hauendo uoluto quel Re pigliare i riti et cerimonie catholicae ecclesiae dal Re di Polonia, ma essendosi certificato, che quelle osseruantie della Religione sono diuersae et differenti molto dalla Chiesa Romana et risoluto obligarsi a quella di Roma, et accetarla della Santita V. et per euitar la spesa che si potria fare per questo magneggio, Il Conte di Helbersten vfficiale Imperiale di S. Maesta et Caualiere di rare qualita come informato della uolunta del Re Moscouita si offerisce spontaneamente spender tutto il denaro necessario per mantenere m. Giouanni appresso il detto Re finche duri la pratica, pur che a lui si restituischi un Monasterio nel paese di Birtimbergo antico juspatronato di casa sua comme la Santita V. potra uedere per una instructione che m. Giouanni porta, et del qual Monasterio io ne pigliaro informatione a pieno nel uiaggio che si fara per fiandra, et daronne raguaglio a V. B^e li cui Santissimi piedi bacio piu humilmente che so et posso, di Augusta alli 14. di Settembre 1551. D. V. S.

Humil^mo seruo il Vescouo di Fano.

Al Cardinal Farnesio.

R^mo^ signor mio osseruandissimo.

1551. 17. Sept. K.

Al tempo di Papa Paolo fe: re: si hebbe gia qualche pratica di riceuere alla ubedientia della sede Apostolica il Re de Moscouiti, il quale haueua animo di uiuere insieme con li suoi populi sotto la deuotione et osseruanza de riti et cerimonie ecclesiastice, il che per no so quali rispetti alhora non fu essequito et intendendosi che questo Principe perseuera nella medesima buona et santa opinione, il presente m. Giouanni Todesco che e bene informato del desiderio di quel Re se ne uienne a Sua Santita con lettere di S. Maesta Cesarea caldissime in fauore et raccomandatione die questa causa, la quale essendo di tanta consideratione, quanta e alli tempi presenti ne ho uoluto scriuere a S. Bne et raccomandarle il detto m. Giouanni, che se offerisce andar in persona a trattar questo negotio, il quale venendo ad effetto V. S. Rma. po considerare di quanta dignita et reputatione sara un cosi fatto acquisto alla sede Apostolica et laude et honore di S. Bne., onde ho uoluto scriuere a. V. S. R[ma] accio prieghi, eshorti et persuadi anchora N. S[re] a consentire et prestare ogni fauore a questa causa, non ui interuenendo massime alcuna spesa di S. B[ne], per che col prefato m. Giouanni andra in compagnia il Conte di Helbersten honoratissimo Caualiere et Vfficiale Imperiale di S. Maesta Cesarea, che spendera di suo quanto sara necessario per tutta questa negotiatione, Ne in ricompensa desidera altro che un Monasterio nel suo Conta gia antico juspatronato di Casa sua. Tutto questo V. S. R[ma] intendera diffusamente da m. Giouanni, che certo e bonissima persona, et in questa Corte assai cognosciuto per destro et maneroso huomo et pieno di modestia, tutto quello che V. S. R[ma] fara in fauor di lui et del negotio stesso sara corrispondente alla buona mente sua, et degno del uirtuosissimo suo animo, che so esser cupidissimo della grandeza et utile di santa sede, ne uolendo dirle altro me le raccomando et offero di buon core. Augusta li 17 Settembre 1551. D. V. S. R[ma].

A Farnesio.

Illustrissimo et Reuerendissimo Signore et padrone osseruandissimo.

1551. 17. Sept. L.

Essendossi gia trattato al tempo di papa Paolo s. m. di raccogliere il Re de Moscouiti alla ubidientia della sede apostolica il qual Re ha mostrato desiderar sempre di uenir insieme con e suoi popoli alla deuotione et osseruanza de riti et cerimonie ecclesiastice ne si essendo potuto alhora per alcuni rispetti mandar innanzi il negotio: hora par che Dio habbia preparato il tempo di essequirlo. Per la qual cagione il m. Giouanni Todesco uiene a S. B[ne] con lettere caldissime di S. M[ta] Cesarea, si per render le conto di questo, come bene informato della openione del Re, et monstrarle la facilita di tale negotio, si per offerirse di andarui in persona a trattarlo. Et perche io uedo di quanta importantia et reputatione sia per douer esser alla sede apostolica un cosi fatto acquisto, ne ho uoluto seruire a S. B[ne]. senza l'aiuto et fauor di cui nulla cosa in cio si puo adoperare. Priego adunque V. S. Ill[ma] la qual so quanto e cupida del honor et grandezza di santa sede, che uoglia persuadere S. S[te] a questa

santa opera, et hauer insieme per raccomandato il detto m. Giouanni, et prestargli in simil caso ogni suo fauor possibile, che certe e persona non solo modesta et di buone conditioni, ma molto destra et manerosa et attissima al maneggio di questa causa per quello che per le attioni sue se ueduto lungamente in questa corte, et tanto piu si deue fauorire il negotio, quanto che non solo si ha huomo che si proferisce ad una cosi degna impresa ma ancho chi uuole et con la persona et col denaro proprio tentarne la essecutione, Et questo e il Conte di Eberstein, caualier honorato et Vfficiale Imperiale di S. Mta. Cesarea che andara in compagnia del detto m. Giouanni pur che allui in contracambio se restituissa un Monasterio juspatronato antico di casa sua nel paese di Birtemberge V. S. Illma intendera da m. Giouanni ogni cosa piu distesamente, pero io non uoglio allargarmi piu oltra, et perche so non manchara di quelli oltimi et degni vffici che alla bonta del animo suo purissimo et santo si conuengono, le cui mani bacio humilmente, et in gratia me raccomando. Di Augusta li XVII. di Settembre 1551. V. S. Illma et Rma.

Al embaxador del emperador en Roma.

Muy illustre Señor.

1551. 21. Oct. M.

Ahunque scriuiendo Su Magd. a V. S. con el lleuador de la presente lo que alla vera por el gran duque de Moscouia, pudiera yo scusar de hazerlo toda via por ser cosa que resulta en vtil y acrecentamiento de la Christiandad. y que como tal es razon abracarla y fauorecerla en todo no he querido dexar de suplicar por mi parte a V. S. que conforme a lo que su magd scriue quiera encaminar y ayudar al que alla en nombre del dicho gran duque para que sele haga en su negocio y breue y buen despacho de aquel todo el favor y merced que el mismo negocio merece Guarde nuestro Señor la muy illustre persona de V. S. con el acrecentamiento de estado que desea. De Augusta a 21 de Octobre 1551.

Seruidor muy cierto
y buen hermano de V. S.
El obispo de Arras.

Werbung der Babstlichen Halligkeit den 23. Mai anno 1552. vorbrach(t).

1552. 23. Mai. N.

Beatissime Pater quamius racio iniunctæ mihi prouinciæ plane exigere videatur, vt Sanctitatis Vestræ causam ob quam sollicitandam huc venerim et quo vsque superioribus annis in ea progressum, et postea a toto illo negotio huc vsque cessatum sit, ordine et ad longum tempus commemorem, tamen cum Sanctitas Vestra ista ferme omnia tam ex Sacrae Caesareae Maiestatis quam aliorum Cardinalium Archiepiscoporum et Illustris Domini Didici (sic) de Mendoza Oratoris hic Caesarij literis, illi a me debita deuocione et reuerentia oblatis satis abunde perceperit, adeo etiam ut nefas videri possit semel bene atque dilucide explicata retexere et ita superuacanea prolixitate Sanctitati Vestrae eciam alias, hoc praeserim tempore satis occupatæ ac infinitis prope tam Ecclesiasticis quam Secularibus negotijs obstrictae molestus esse, sufficiat ergo Sanctitatem Vestram semel cognouisse, Serenissimum ac Potentis-

simum Principem ac Dominum Dominum Joannem Magnum Moscouitarum Ducem Dominum meum Clementissimum (sicuti quondam a Progenitore ipsius Magno Duce Basilio pie memoriae quoque factum esse constat) percupere sesq vna cum Populo sibi subiecto a Sanctitate Vestra, accedente auctoritate Sacrae Cesarae Maiestatis recipi membrum Latinae et Sacrosanctae apostolicae Ecclesiae atque a Sanctitate Vestra tamquam eius capite Rex dici Regiaque insignia sibi mitti, ed quod hoc negotium si ita veluti confido mediante diuina et Sanctitatis Vestrae ope equis condicionibus et mediis interuenientibus ad optatum finem deduceretur, citra controversiam non solum ad amplificandam Diuinae Maiestatis gloriam sed et Sanctitatis Vestrae laudem adeoque totius Christianae reipublicae propagacionem ac incrementum magno vsui futurum esse: Siquidem hac occasione et auctoritate Sanctitatis Vestrae intercedente, non solum firma atque perpetua pax inter Serenissimum Poloniae Regem Liuoniae Status et iamdictum Magnum Ducem (quod antecessores Sanctitatis Vestrae foelicis recordationis elapsis temporibus tantopere quesierunt, constitui atque firmari, sed et terra Sancta non ita difficile recuperari possit, Qua propter eciam non diffido, Sanctitatem Vestram me in hoc tam pio ac plane christiano negocio pro paterna ac innata sua summa bonitate, et passim apud omnes praedicata Clementia non solum benignissime audituram, sed et exaudituram esse, Ita vt res ipsa testetur: Sanctitatem Vestram in hoc toto negocio nihil aliud quam ea, quae ad illustrandam omnipotentis Dei gloriam, Sacrosanctae Ecclesiae propagacionem et officium Sanctitatis Vestrae pertinere videbuntur, spectasse et quesijsse, quod si Sanctitas Vestra quemadmodum spero fecerit idque Serenissimo principi Joanni Domino meo Clementissimo per generosum Philippum Comitem ab Eberstain dictae Caesareae Maiestatis dapiferum (ipse enim hanc Legacionis prouinciam una mecum subibit) et me significaverit, minime equidem dubitabo, quin haec Caussa toties licet sine aliquo certo effectu agitata suum et quidem optatum sorcietur finem. Qua quidem in re Dominus Comes et ego nihil laboris aut impensae subterfugiemus donec ei extrema manus foeliciter fuerit imposita. Deus Opt. Max. velit Sanctitatem Vestram in hoc et omnibus sacrosanctae Ecclesiae suae sancto suo spiritu regere, eamque nobis ac toti Orbi Christiano quam diutissime incolumen conseruare.

Memoriale R^me atque Ill^me Cardinali Fanensi exhibitum 3. die aprilis anno 1552.

1552. 3. April. O.

Quamuis Sacra Caesarea Maiestas ad promovendum hoc negocium Moscoviticum veluti inter caetera et literis ab ea ad Summum Pontificem datis luce clarius apparet, satis sit propensa, eam tamen credo ad id multo fore propensiorem si summus Pontifex Suae Maiestati rescriberet eamque quid in hac caussa facere statuisset, certiorem redderet, Ita vt sua maiestas ipsius commendacionem penes Suam Sanctitatem non fuisse exiguam neque vulgarem deprehendere possit.

Præterea eciam omnino necessarium erit veluti R^ma atque Illma Dominacio Vestra vel sine monitore facile conjicere poterit, Vt a Summo Pontifice præfato Comiti de Eberstain ac mihi quoque literæ ad magnum Moscouitarum Ducem, quo is, quando eo venerimus, nostræ relacioni in hoc fidem habeat, dentur; quales autem cuiusque tenoris illas esse conueniat et quamuis hoc ipsum partim

ex Cæsareæ Maiestatis literis, partim eciam ex mea summo Pontifici facta relacione forsan satis intelligi possit, ea tamen vt decet Summi Pontificis ac Reuerendissimorum Cardinalium (quibus hoc negocium vt percepi expediendum est commissum) meliori ac saniori iudicio relinquenda sunt, qui procul dubio nihil quod ad promouendum hoc tam pium honestum ac quidem vniuersæ reipublicæ Christianæ tam magno vsui futurum negotium pertinere videbitur in ijs prætermittunt.

Deinde cum R^mus Archiepiscopus Moscouiensis, qui eo loco vbi Magnus Dux sedem habet, metropolitam obtinet, cui etiam tamquam supremo reliqui Episcopi omnes obediunt, sine dubio tractationi huius caussæ intererit, non abs re fore opinor, si nobis ad ipsum etiam literæ Credenciales vt vocant siue plenæ fidei traderentur, vt ipse de vtilitate huius negotii, item dignitate atque honore, quem ipse confecto negotio inde consequi poterit, admonitus illud non remoretur, sed pocius obuiis manibus excipiat amplectatur atque promoueat.

Vltimo uero, vt quo nunc eciam tam longum ac satis periculosum iter tuto suscipere ac conficere queamus, reliquum erit vt Summus Pontifex nobis ad hoc literas Salui Conductus in generali ac meliori forma conceptas ad Reges Principes ac reliquos Status tam Ecclesiasticos quam Ciuiles, quorum diciones nobis adeundæ ac peragrandæ erunt (ita tamen quod Serenissimi Regis Poloniæ ac Magistri Militum theutonici ordinis in Liuonia vt in priori Instructione admonitum est ideo quod de perpetua pace inter ipsos et Magnum ducem constituenda agendum ac tractandum sit, peculiaris fiat mencio) benignissime concedere dignetur. Quæ quidem omnia R^ma atque Illma Dominacio Vestra pro singulari suo erga Sacrosanctam Ecclesiam et Christianam rempublicam amore huiusque negocii cum necessitate tum quoque commodiori expedicione sibi commissa esse velit, et quatenus vsus exegerit, tam apud Summum Pontificem quam eciam R^mum Cardinalem Mapheum sicuti hactenus Summa fide et diligentia fecit, et adhuc optime facere poterit, ne grauetur, eam eciam atque eciam et rogo et obtestor. Quod si quemadmodum confido fecerit, id sane præterquam quod Serenissimus Moscouitarum Dux cui hoc mediante Divino auxilio diligenti commemoracione significabo procul dubio gratissimo (non dicam amplius) animo accipiet, eciam Deus Opt. Max. cuius est hæc causa R^mæ atque Ill^mæ Dominacioni Vestræ hic prosperitate vitæ ac posthac perenni beatitudine cumulatissime remunerabit. Ego vero si hoc pro mea tenuitate vnquam vlla racione demereri potero semper pro virili annitar

R^mæ atque Ill^mæ Dominacioni Vestræ
Deditissimus atque obsequentissimus Cliens
Joannes Steinbergius.

Memoriale Cardinali Paceco exhibitum.

Rev^me atque Ill^me Domine ac Patrone obseruandissime.

Sola R^mæ atque Ill^mæ Dominacionis Vestræ fretus humanitate ausus sum ipsius patrocinium implorare, quod eo libencius spero impendet, quo causa ipsa pia ac iusta uel me tacente optimi atque amplissimi cuiusque viri atque adeo ipsius Summi Pontificis fauore longe est dignissima. S. D. P.

Totos integros sedecim menses procuro vt Magnus Moscouitarum Dux Joannes Dominus meus clementissimus accedente auctoriate et voluntate Sacræ Cæsareæ Maiestatis recipiatur membrum latinæ Ecclesiæ, atque ab illius Capite Summo Portifice Romano Rex dicatur Regiaque illi Insignia mittantur, quod profecto non tantopere expeteret, nisi id ipsum Quod latini omnes de Ecclesia et Pontifice Romano sentiunt ipse quoque sentiret.

Causæ atque Peticionis huius expedicio Commissa est R^{mo} atque Illmo Cardinali Mapheo, sed quia is multis impeditur negociis, neque presenti commode vacare possit, vel propterea maxime quod loco R^{mi} atque Ill^{mi} Farnesij Regno Polonico patrocinatur atque illius Regni Orator nescio quid adferat, quo hoc negocium Moscouiticum forsan moretur, opere precium est, vt alteri et si placet Sanctitati Suæ R^{mo} et Illmo Fanensi illud commitatur, quando quidem ille de toto isto negocio optime atque ante aliquot annos est instructus. Præcor R^{mam} atque Ill^{mam} Dominacionem Vestram vt hæc suæ Sanctitati referre velit atque negotij confectionem rogare et commendare officio fungetur pio planeque Christiano et se digno. R^{mæ} atque Ill^{mæ} Dominacionis Vestræ

Addictissimus atque
Obsequentissimus Cliens

Joannes Steinbergius.

R^{mis} atque Ill^{mis} Cardinalibus Sanctæ Crusis, Pacleco, Putheo, Mapheo et Pigino Dominis meis obseruandissimis.

S. D. Q.

R^{mi} atque Ill^{mi} Domini Patroni obseruandissimi. Joannes Magnus Moscouitarum Dux infrascripta petit.

Recipi Membrum Latinæ Ecclesiæ
A Summo Pontifice Rex dici Regiaque sibi insignia mitti.

Super hac Magni Ducis Peticione Cæsar ad Pontificem Literas dedit eas habet penes se Re^{mus} atque Ill^{mus} Mapheus. Joannes Steinbergius iam integros XVII hic Romæ sollicitat, R^{mus} vero Fanensis de tota re et negocio optime instructus, ante quinquennium ad Paulum III. foelicis recordationis scripsit, atque hoc tempore Julio tercio rem omnem ita exposuit, vt ille non modo non negligendam sed primo quoque tempore nullis allegacionibus in contrarium forsan factis obstantibus expediendam in superiori Consistorio Reuerendissimis Mapheo et Fanensi presentibus censuerit mandaueritque.

Atque in presentiarum nihil aliud petitur, quam vt Papa per Illustrem Comitem ab Eberstain et Joannem Steinbergium Magno Duci significet, petita concedere velle, a literis Cæsareæ Maiestatis et Joannis Steinbergii procuratione si placet exordium sumendo, et si videbitur condiciones æquas et honestas adiungat, quomodo enim alias horum dictis fidem habebit Dux Moscus? Ipse autem Dux ita cercior factus mittet ex tunc Romam suos legatos, qui omnem rem conficient.

Heri Joannes axelius R^mus de putheo atque Pighinum meo atque huius negocii nomine conueniens summatim condiciones attigit, quæ visæ atque tocius negocij series vtrique placere eas R^mus Pighinus cum quo prolixius est actum si videbitur in medium adferre non grauabitur.

R^marum ac Ill^marum D. D. Vestrarum

Obsequentissimus ac
Deuotissimus Cliens

Joannes Steinbergius.

Gedruckt bei Ciampi, l. c. III. p. 47. — Turgenev, Hist. Russ. Mon. Bd. I. p. 135. CXXXI.

Memoriale in que referuntur Condiciones negocij Moscouitici, quarum superius facta est mencio et iam antea Summo Pontifici ex mandato Rev^morum Cardinalium Augustani et Maphei exhibitum, et nunc Denuo R^mis atque Ill^mis Cardinalibus Sanctæ Crucis, Pacieco, Puteo atque Pighino oblatum.

Condiciones quibus Summus Pontifex dignabitur Regijs Insigniis ornare Magnum Moscouitarum Ducem atque illum sub vnione sacrosanctæ Apostolicæ Ecclesiæ recipere Ipse Summus Pontifex præscribet præter quas nihil erit licitum Comiti de Eberstain, et Joanni Steinbergio Nuncijs suæ Sanctitatis ad prædictum Ducem profecturis agere, nisi si quæ erunt res huiusmodi quæ nonnisi in euidentem Sacrosanctæ Ecclesiæ vtilitatem et honorem vergi possint: et quidem infrascriptæ non videntur esse a negotio alienæ: S. D. R.

Primum, vt Magnus Dux Joannes Rex a Summo Pontifice appellandus et per uniuersum orbem christianum publicandus teneatur mittere ad Suam Sanctitatem Suos legatos cum Mandatis publicis, iurandi fidelitatem et obedientiam eidem Sanctitati Suæ et Sanctæ Romanæ Ecclesiæ, qui Rex coronabitur a Primate Regni Archiepiscopo Moscouiensi nomine Pontificis Romani, Jurabitque Rex et pro tempore coronandus in manus dicti Primatis fidelitatem et obedientiam Sanctæ apostolicæ ecclesiæ et mittet primo coronacionis anno Romam Suos Legatos ad iurandum Pontifici obedientiam.

Item, quociescunque contigerit vacare Sedem Romanam atque alium eidem legitime præfici Pontificem, teneatur tunc existens Rex Moscouitarum more aliorum christiani orbis Principum, et Potentatum mittere in primo Pontificatus anno suos legatos ad iurandum obedientiam et fidelitatem Pontifici Electo et Coronato.

Item, vt Primas Regni Moscouitici eligatur vel constituatur hucvsque obseruato more, ita tamen quod ille teneatur confirmari a Summo Pontifice, et ab eo pallium recipere, eritque is confirmatus, primas Regni et legatus Natus Sanctæ Romanæ Ecclesiæ, qui confirmandus vel ipse præsens, vel per suum procuratorem legitimum fidelitatis obedientiæque iurabit iuramentum, cæterum ob longinquitatem Prouinciæ Moscouiticæ is primas confirmatus, pallia dabit Dicionis illius Archiepiscopis, omnesque alios Episcopos electos et Catholice constitutos nomine Sacrosanctæ Apostolicæ Ecclesiæ confirmabit, et ab eis-

dem in confirmacione huiusmodi et palli tradicione recipiet iuramen um fidelitatis et obedienciæ Summo Pontifici Romano in perpetuum præstandi et sibi tamquam Legato Nato Dictæ Romanæ Ecclesiæ.

Item, dabunt omnem operam idque se facturos iurabunt cum Princeps Moscouitarum tum Primas Regni, vt Moscouitana Ecclesia, quanto citius et tranquillius fieri possit, conueniat et vniatur cum Sacrosancta Apostolica Ecclesia matre omnium totius orbis Ecclesiarum.

E re autem tocius Christianæ Reipublicæ erit, si Summus Pontifex sicuti ab initio ipsi Pontifici, Reuerendissimo Cardinali Mapheo et aliis Cardinalibus sepius est significatum, interponat suam auctoritatem vt firma perpetuaque Pax fiat et stabiliatur inter Moscouitarum Principem Regem Poloniæ et Milites Liuoniæ aliosque Liuoniæ status vt ipsi firma Pace fruentes facilius commodius et expeditius in tartaros atque Turcas arma vertere possint.

Literæ Re^mi atque Ill^mi Cardinalis Fanensis ad Philippum Comitem de Eberstain.

1553. 3. Mai. S.

Illustris Domine Comes quibus racionibus ac impedimentis Negocium illud Moscouiticum hactenus remoratum sit et quomodo sese in hoc Serenissimi Poloniæ Regis Orator (qui ob hanc causam Romam missus) nobis opposuerit, illa omnia ex nostro Joanne Steinbergio cognoscere licebit. Nos tamen qua Potuimus fide et diligencia hanc causam vt meretur et Summo Pontifici et præcipuis quibusdam Cardinalibus ita eciam quod Sua Sanctitas in Consistorio proxime habito ipsa nobis significauerit, quod illi omnino placeat: vt hoc negocium allegacionibus præfati Oratori non obstantibus omnino et quidem in tridue expediatur. Quamuis autem hoc non sit subsequutum, partim propter aduersam nostram ualetudinem, qua interea temporis laborauimus, partim eciam quod nobis iam in Lombardiam concedendum erat, factum est: discedentes tamen hoc negocium R^mis atque Ill^mis Cardinalibus Pacieco, Putheo ac Pighino ita commendauimus, quod non dubitamus prædictum Joannem Steinbergk: suam et quam tanto tempore summo studio ac diligencia procurabit breui habituram expedicionem, quæ T. Ill. Dominacioni cui nos ac præfatum Joannem Steinbergium quam officiosissime commendamus coelare minime voluimus. Data Romæ III. die Maij anno etc. LIII.

Cardinalis Fanensis
manu propria subscripsit.

Et quamuis post Reuerendissimi fanensis discessum penes supradictos Cardinales, quibus hoc negocium ab Illma Dominacione Sua vt supra ostensum est commendatum erat, singulis diebus, summa sedulitate ac diligencia pro confectione negotii sollicitauerim: tamen hanc non obstante quod a Summo Pontifice Cardinali Mapheo denuo et quidem in triduo expediendum commissa esset a quibusdam priuatam vtilitatem publico bono ac commodo præferentibus ita aperte oppugnari deprehendi, quod nisi causa hæc aliis committeretur, eam raro aut numquam expeditum iri proinde eciam negocio inconfecto omnino discedere et Summo Pontifici me ita vt sequitur commendare constitui.

Beatissime Pater.

Posteaquam Sanctitas V̄ra me in illo Serenissimi Moscouitarum Ducis domini mei clementissimi negotio pro solita sua summa bonitate non solum benignissime audierit, verum etiam hoc tamquam pium honestum ac sacro sanctae Ecclesiae adeoque universae Reipublicae Christinae non solum ad defendendam sed et ad propagandam orthodoxam religionem nostram multis nominibus profuturum, primo quoque tempore expediendum censuerit commiseritque, et quamius postea eciam Serenissimi Poloniae Regis Orator sine vlla causa sese expedicioni huius negocii opposuerit illamque impedire conatus sit: Sanctitas Vestra nihilominus tamen et allegacionibus in contrarium fortassis ab eo factis non obstantibus causam hanc Reverendissimo Mapheo denuo ac ueluti saepius ostensum in triduo conficiendam in praesentia Rev^mi atque Ill^mi Cardinalis fanensis iniunxit, qua vero de causa haec tam pia ac plane Christiana commissio ita ut debuit non sit expedita me equidem fugit, Caeterum cum Sanctitas Vestra in hac re omnino suo officio functa esse videatur, Proinde illi eciam Suae Serenitatis nomine gracias quam maximas ago: et quoque promitto me summa et ex qua debeo fide et diligencia Suae Serenitati hunc Sanctitatis vestrae erga se propensum animum ac amorem plane paternum cum debita exhibitae humanitatis et beneuolenciae commemoracione significaturum, nihil omnino dubitans quin Serenitas Sua pro innata gratitudine et animi sui in referenda gracia promptitudine id summo studio demereri conabitur, Dolet me tamen summopere quod Suae Serenitati: prout haec causa Sanctitatis Vestrae et optimorum quorumdam iudicio merebatur non tale responsum quod Deo Optimo Maximo in primis acceptum, Sanctitati Vestrae honorificum, ipsi vero Magno Duci tanto desiderio exoptatum, suisque subditis adeoque vniuersae reipublicae Christinae ita frugiferum et salutare fuisset, referre potuero: Beatitudini Vestrae quam nobis ac toti orbi Christiano omnipotens Deus quam diutissime incolumen conservet, me quam deuotissime commendo: enixe rogans vti me paterna sua benedictione quo hoc tam longum iter eo foelicius et ingredi et absoluere valeam, impertire dignetur.

S. D. T.

Sed nescio qua racione hæc mea intentio antequam actum deduceretur: ad R^morum Cardinalium Saluiati ac Imolae noticiam peruenerit, qui me ad se vocatum monuerunt et hortati sunt, ne a causa desisterem aut re inconfecta discederem: se enim patrocinium huius negocii suscepturos, Summoque Pontifici ita commendaturos, vt tandem remotis obstaculis expediretur, et quamuis hoc inicio praestitere, nihil tamen in effectu, eo quod Cardinalem Mapheum (qui sese habita racione iniunctae atque acceptatae commissionis totis viribus huic negocio opponebat) offendere voluerunt, nihil fuit subsequutum.

Sequens Memeriale eiusdem ferme sentenciae cum superiori R^mis atque Ill^mis Cardinalibus Saluiati et Imolae cum ingredirentur consistorium exhibitum est.

R^mi atque Ill^mi Domini Patroni observandissimi.

Joannes Magnus Moscovitarum Dux etc. a Romano Pontifice infra scripta petit.

S. D. U.

Recepi Membrum Latinae et Sacrosanctae Apostolicae Ecclesiae et a summo

Pontifice Romano accedente Sacrae Caesareae Maiestatis auctoritate Rex dici, ac per universum Orbem Christianum publicari sibique Regia insignia mitti etc.

Super hac Magni Ducis petitione Caesarea Maiestas ad Pontificem literas dedit eas habet apud se Rmus Mapheus. Joannes Steinbergius XX menses Romae procurauit, Reverendissimus uero Fanensis de toto negocio optime instructus, ante quinquennium ad foelicis recordacionis Paulum III. scripsit, atque hoc tempore Julio III. rem omnem ita clare atque dilucide exposuit, ut ille non modo non negligendam sed primo quoque tempore nullis allegationibus in contrarium fortasse adductis obstantibus, expediendam et in consistorio die Lunae post misericordias Domini habito Praedictis Cardinalibus Mapheo et Fanensi praesentibus censuerit mandaueritque.

Atque in praesentiarum nihil aliud petitur quam vt Summus Pontifex per Illustrem Comitem ab Eberstain et Joannem Steinbergium Magno Duci significet (a literis Caesareae Maiestatis et Steinbergii procuracione si videbitur exordium faciens) se petita concedere velle, quomodo enim alias horum dicti fidem habebit Dux Moscus? et si placebit Condiciones æquas et honestas adiungat ipse dux cercior factus mittet et tempore Romam suos Legatos qui rem omnem conficient.

Ante dies aliquot Rmis Putheo, Pighino ac nonnullis alijs Cardinalibus quaedam Condiciones oblatae sunt, quae illis atque adeo totius negocii series vtique placere visae sunt, nec immerito cum illis cognitum atque animadversum sit Pium II. Pontificem Maximum et Vigilantissimum vel ultro suos nunctios ad Mahometem II. Turcarum Imperatorem cum literis misisse, quibus illum ad suscipiendam Christi fidem pie ac sancte hortabatur, tantum abfuit, quod vltro venientem neglexisset, condiciones quarum supra facta est mencio a tergo ascripsi.

Memoriale Cardinali Saluiati de hoc negotio quam optime instructo in consistorio oblatum.

Rme atque Illme Domine obseruandissime.

S. D. V. Rogo Rmam atque Illmam Dominationem Vestram ut negocii Moscouitici plane Christiani memoriam habere velit apud Suam Sanctitatem: Vt tandem confici possit, vnas peto literas a Sua Sanctitate quibus cercior reddatur Magnus Dux Moscouiæ, suam Sanctitatem cupere et velle illum membrum Sacrosanctæ Apostolicæ Ecclesiæ recipere, ipsumque Regiis insigniis ornare. Vt quam primum huc mittat Suos legatos ad iurandum Pontifici et sacrosantæ Ecclesiæ obedienciam et fidelitatem, quæ omnia lacius Rmae Dominacioni Vestræ, atque eciam condiciones a negocio pro vt et Summo Pontifici multisque Cardinalibus visum fuit minime alienas exposui. Sua Sanctitas iussit istius modi literas confici ac mihi tradi. Quid uero Cardinalem Mapheum moueat quod eas non conficiat ipse nouit. Cuperem igitur a Suæ Sanctitatis Secretario Carpentoratensi, illas scribi ac mihi tradi, vt negocium tandem expediri possit, quod quidem huiusmodi est, vt Sanctitati Suæ sempiternam laudem ac Vniuersæ

Reipublicæ Christianæ tantarumque Regionum quibus longe lateque Dux imperat accessione maximum commodum ac contra Tartaros et Turcas firmissimum præsidium sit allaturum.

R^mæ atque Ill^mæ Dominacionis Vestræ

obsequentissimus cliens
Joannes Steinbergius.

Interim dum hæc ita vt præfertur agerentur Cardinalis Mapheus subito moritur, nec defuerunt, qui affirmare ausi sunt Deum opt. Max. ipsius in hoc negocio Moscouitico summa improbitate ac perfidia, eo quod priuatam vtilitatem bono publico non sine animæ suæ dispendio prætulisset ita ultum esse, qui me eciam vt bono animo essem causamque hanc minime desererem hortati sunt, sublato enim hoc impedimento eam breui expeditum iri præ se ferebant, suadentes vt totum hoc negocium et quovsque in eo progressum quibusue in terminis modo versetur, R^do Domino Sacristano Episcopo N. ac Summi Pontificis Confessori ad quem me sicuti et fecere deducere vellent, ordine explicarem, illum enim pro suo erga Sacrosanctam ecclesiam amore huius tam sanctæ piæ ac plane Christianæ Causæ onus et patrocinium non gravatim suscepturum, Summoque Pontifici ita commendaturum, vt dempta mora tandem expediretur in hoc eius consecienciam si opus esset onerando. Quod cum ita factum esset Sacristanus re cognita pii ac Christiani hominis officio functus in hoc negocio conficiendo non solum quoad suam personam omnem operam collocauit, verum eciam R^mum atque Illustrissimum Tranensem Sacri: Cardinalium Collegii Decanum vt ipse sua auctoritate illum penes suam Sanctitatem adiutaret, commouit, qui eciam percepto negocio ad ulteriorem meam sollicitacionem et sequentium memorialium exhibicionem Pontifici persuasit, quod Sua Sanctitas pro confirmacione negocii infra scriptas literas quas iam dictus Reuerendissimus Tranensis ex iussu Pontificis ita concipi curauit, vt Magnum Moscouitarum Ducem quam Sacram Cæsaream ac Romanam Regiam Maiestatem nec non eciam Poloniæ Regem se daturam sit pollicita, quæ eciam nisi mors prefati Cardinalis trani interuenisset, absque dubio iamdudum essent expeditæ.

Memoriale R^mo Cardinali Tranensi Sacri Decano in Consistorio 13. Septembris anno 1553 habito oblatum.

R^me atque Ill^me Domine obseruandissime.

1553. 13. Sept. W.

Quo Vero nunc quod reliquum est, eciam istae literae ad ineundam cum Serenissimo Poloniae Rege firmam stabilem atque perpetuam pacem ineundam non solum vtiles sed omnino necessariae ad Magnum Moscouitarum Ducem ac ante omnia eciam ad Sacram Caesaream et Romanam Regiam Maiestatem etc. mature expediantur, id sane a Summo Pontifice nemo melius atque R^ma atque Illma Dominacio Vestra obtinebit: si quidem eorum quae ante hac tempore Clementis Papae VII. foelicis memoriae acta, facta, et ad praefatum Magnum Ducem scripta sunt maiorem testem Illma Dominacio Vestra vt quae istis rebus tractandis non solum interfuerit sed vt intellexi et praefuerit, habere poterit neminem. Proinde Illma

Dominacionem Vestram summopere et rogo et obtestor quo hoc negocium Summo Pontifici ea fide ac diligencia qua hactenus et amplecti et ita commendare velit, vt tandem cum immortali pontificis laude et summa Sacrosanctæ Ecclesiae adeoque totius reipublicae Christianae utilitate et commodo suum et quem meretur sorciatur effectum. Id praeterquam quod Deus Opt. Max. Ill^ri^ Dominacioni Vestrae tamquam pium ac Christianum opus abunde remunerabit ego quoque hoc ipsum Magno Duci ea qua debeo diligencia commemorabo, nihil omnino dubitans, Serenitas Sua hoc pro solita gratidudine demereri conabitur.

Sequitur aliud eidem Cardinali Tranensi in consistorio 2. die octobris celebrato datum.

1553. 2. Oct. X.

Postquam R^mus^ Archiepiscopus Marcus Anthonius Mapheus etc. iam ex legacione polonica sit reversus, Summoque Pontifici procul dubio quid in illa causa Moscouitica sibi a Sua Sanctitate commissa atque iniuncta effectum sit retulerit, Idcirco Ill^mam^ Dominicacionem Vestram eciam atque eciam rogo, quo hoc negocium per integrum biennium nunc a me sollicitatum vt hactenus fecit pro sua summa benignitate complectens super hoc cum summo Pontifice loqui atque Sanctitati Suae ita commendare dignetur: vt tandem ea racione pro vt ipsi Summo Pontifici ac eciam Ill^mae^ Dominacioni Vestræ visum fuit, expediri possit hoc praeterquam, quod Illma Dominacio Vestra officio fungetur bono ac se digno etiam omnipotens Deus illi hic prospero rerum successu ac posthac perenni gaudio cumulatissime remunerabit.

Eiusdem ferme tenoris Memoriale eodemque tempore Reuerendissimo Cardinali Mignanello praesentatum est.

Reliqua memorialia singulis consistorijs Diuersis Cardinalibus pro expedicione huius negocii tradita, cum sint ferme eiusdem tenoris cum superioribus et ob id magis tediosa quam ad instructionem Causae necessaria ea hic lubens deditaque opera omitto.

Literae Julij III. Pontificis Max. ad Magnum Moscouitarum Ducem expediendae in hanc sentenciam saluo tamen Suae Sanctitatis bene placito meliorique iudicio ex mandato Cardinalis Trani conceptae sunt.

S. D. Y.

Salutem et apostolicam benedictionem. Haud sane medioeri nostro ac fratrum nostrorum Sanctæ Romanæ Ecclesiæ Cardinalium gaudio et animi lætitcia ex literis Dilectissimi filij nostri Caroli V. Romanorum imperatoris semper augusti etc. atque idem nobilis viri Joannis Steinbergii nobis facta relacione intelleximus, Serenitatem tuam veluti a Serenissimo Basilio quondam Magno Moscouitarum Duce etc. Serenitatis tuae progenitore laudabilis memoriæ tempore Clementis Septimi Prædecessoris nostri felicis recordacionis, quoque factum accepimus, summopere cupere, se suasque Diciones cum sacrosancta Romana et Apostolica Ecclesia coniungere atque a nobis membrum eiusdem ecclesiæ declarari ac per uniuersum orbem Christianum publicari, Regiaque sibi insignia mitti. Cum itaque nostrum qui licet indigni Saluatoris nostri Jhesu Chrj vices hic in terra gerimus sit officium, non solum ouem Pastoris sui legitimi vocem audientem conseruare ac errantem reducere, Verum eciam

alienam ab ouile omni studio ac labore in omnipotentis Dei laudem orthodoxae fidei ac sacrosanctæ religionis nostræ augmentum conquirere, equidem Serenitatem Tuam cum populo sibi subiecto libentissime atque obuiis manibus suscipiemus, praesertim ubi illam prædicta serio et ex toto animo desiderare cognoscemus, cuius quidem rei efficacissimum argumentum erit, si cum Serenissimo Poloniæ Rege Liuoniæ Statibus, atque alijs Christianis Potentatibus filijs nostris dilectissimis firmam perpetuamque Pacem (id quo fiat non solum Votis omnibus exoptamus, sed et Serenitatem tuam in Domino summopere et rogamus et obtestamur) iniuerit, vel saltem, quod per se quominus illa aequis et honestis condicionibus inita sit non steterit omnibus testatum fecerit, vt ita ex Serenitatis tuæ ad nostram gregem accessione, Pax quoque Religionis Virtutumque omnium atque scienciarum vel vnica alumna accessisse cum nostra ac bonorum omnium vnanimi summaque leticia dici possit, ita enim fiet vt rebus internis in tranquillo collocatis domesticoque timore sublato expedicius alacriusque in Tartharos atqueTurcas communes Christiani nominis hostes Serenitas tua cum alijs Christiani Orbis Principibus vnanimiter arma vertere atque inde Dei omnipotentis auxilio gloriosam victoriam ac numquam intermorituram laudem reportare possit. Condiciones autem quæ nobis visæ sunt æquiores ac dicionibus Serenitatis tuæ accommodaciores, Illustri Comiti ab Eberstain et prænominato Joanni Steinbergio qui Serenitati tuæ præsentes literas nostras reddituri sunt, dedimus, quæ si Serenitati tuæ atque item quæ supra de firmanda atque in perpetuum stabilienda pace scripsimus, placebunt, et vbi Serenitas tua ad nos suos legatos cum sufficientibus mandatis totius negocii conficiendi gracia mittet, dabimus omnino operam, vt illi intelligant nostrum erga Serenitatem tuam affectum atque amorem minime vulgarem sed plane paternum esse. Deus Opt. Max. Serenitati tuae propositum intentionem et consilia ad amplificandam diuini nominis sui gloriam, Sacrosanctæ Catholicæ Ecclesiæ incrementum, Sua ac subditorum suorum animarum salutem cum prospera rerum administracione gubernet eamque ab omni aduersitate quam diutissime incolumen conseruet. Datum.

Titulus Magni Moscouitarum Ducis.

Serenissimo ac Potentissimo Domino Domino Johanni Vniuersorum Ruthenorum Imperatori Magno Duci ac Principi Volodomeriæ, Smolenciæ, Inferiæ, Ingariæ, Permiæ, Bolgariæ Dominatori et Magno Principi, Inferioris Nouogardiæ, Cernigouiæ Rasaniæ Volothiæ Rostouiæ, Jaroslauiæ Bellosoriæ Vdoriæ Obdoriæ et Condiniæ etc.

Gedruckt bei Ciampi, l. c. III. p. 47 mit der vollständigen Datirung: Datum Romæ apud S. Petrum sub annulo Piscatoris die 1. Augusti anno 1550. Pontif. nostri an. 1. — Ein anderes Exemplar desselben Schreibens bis zu den Worten: „firmam perpetuamque Pacem“ befindet sich ebendaselbst, l. c. I. p. 245 mit derselben Datirung, nur ist dort statt des hier innerhalb der Klammern Enthaltenen und des folgenden nachstehender Passus: „Conditiones autem quæ nobis visæ sunt æquiores et ditionibus Serenitatis Tuæ accomodatiores illusstrissimo Comiti ab Herbestain et prænominato Joanni Stembergio dedimus“. Dann folgen die Bedingungen von Beil. I. Z. mit Weglassung der zweiten Bedingung. — Dasselbe auch bei Turgenev, Hist. Russ. Mon. Bd. I. p. 140. Nr. CXXXIII.

Instructio Julii III. Pontificis Maximi qua breuissime ostenditur quid Illustris Comes ab Eberstain et Joannes Steinbergius suae Sanctitatis nomine cum Magno Moscouitarum Duce agere debeant.

Z. Primo summi Ponteficis nomine Serenissimum ac potentissimum Dominum Dominum Joannem Magnum Valodomeriae et Moscouiae Ducem etc. Apostolica benedictione plurimaque salute impertire debent, pronamque ipsius voluntatem ac plane paternum affectum erga suam serenitatem significare debent subiungentes quod si Ser. suæ in rebus gerendis ac gubernandis pro voto et animi sententia succederent nihil suæ Sanctitati vel gracius vel auditu iucundius esse posse, Idque ob hanc maxime causam, quod Sanctitas sua tam ex sacrae Cæsareæ Maiestatis, Reverendissimi Cardinalis de Fano, et aliorum literis ad ipsam ea de re scriptis, quam Joannis Steinbergij procuratione cognouerit, Serenitatem Suam Patris sui Basilii Laudatissimae memoriæ vestigiis insistentem Sacrosanctae Apostolicae ac latinae Ecclesiae subscripere (sic), ac modo sibi æquae Condiciones adhoc proponantur, et quod membrum eiusdem suscipi Regijsque insigniis ornari debeat certo confirmetur sese vna cum subditis suis ei conjungere velle, in quo quidem tam sancto proposito vt Deus Opt. Max. suam Serenitatem quo hoc ad optatum finem cum suo simulque omnium Christianorum summo commodo vtilitate atque tranquillitate foeliciter deducere queat, confirmet Suam Sanctitatem sedulo oraturam ac ouem vltro venientem, non modo non neglecturam, sed tamquam desideratissimam obuiis vlnis amplexuram, adeoque in toto hoc negocio se ita exhibituram, vt res ipsa testetur Suam Sanctitatem omnino Suo functam officio et in his omnibus nihil aliud, quam Dei omnipotentis gloriam Sacrosanctae Ecclesiae Apostolicæ propagacionem ac ipsius ducis et Subditorum suorum communem nobiscum animarum salutem spectasse et quaesiisse dummodo sua Serenitas eciam sequentibus condicionibus vt honestis aequis pijs ac in communionem totius Christianae Reipublicae vtilitatem tranquilitatemque vergentibus annuat atque subscribat.

Et quidem primo vt sua Serenitas cum Serenissimo Poloniae Rege, Liuoniae Statibus atque alijs finitimis et Christianis principibus, propter raciones in literis suæ Sanctitatis ea de re ad ipsam datis pro parte expressas stabilem atque perpetuam pacem iustis tamen atque honestis condicionibus interuenientibus ineat, ita fiet, vt ipsi inter se firma pace fruentes facilius commodius et expeditius in nefandos agrorum communium depopulatores Tartharos et perpetuos Christiani nominis hostes Turcas arma vertere et se suosque a pestiferis illis ac quotidianis ferme incursionibus defendere ac in tuto collocare possint.

Quo facto consequens erit vt Magnus Dux Joannes Rex a Summo Pontifice appellandus ac per Vniuersum Orbem Christianum publicandus primo quoque tempore, mittat Romam suos Legatos cum mandatis publicis, iurandi fidelitatem et obedientiam eidem Sanctitati Suae et Sacrosanctae Romanae Ecclesiae qui Rex coronabitur a primate Regni, Archiepiscopo Moscouensi nomine Pontificis Romani iurabitque Rex, et pro tempore coronandus in manus dicti Primatis

fidelitatem et obedientiam Sanctae Romanae Ecclesiae et mittet primo Coronacionis anno Romam suos Legatos ad iurandum Pontifici obedientiam.

Item quotiescunque contigerit vacare Sedem atque alium eidem legitime prefici Pontificem teneatur tunc existens Rex Moscouitarum more aliorum Christiani orbis Principum et Potentatum, mittere in primo Pontificatus anno Romam Suos Legatos ad iurandum obedienciam et fidelitatem Pontifici Electo et Coronato.

Item ut Primas Regni Moscouitici eligatur vel constituatur huc vsque obseruato more, ita tamen, quod ille teneatur confirmari a summo Pontifice et ab eodem Pallium recipere, Eritque is confirmatus primas Regni et Legatus natus sanctae Romanae Ecclesiae qui confirmandus vel ipse praesens vel per suum procuratorem legitimum, fidelitatis obedientiaeque iurabit iuramentum. Caeterum ob longinquitatem Prouinciae Moscouiticae Is primas confirmatus pallia dabit Dicionis illius omnibus Archiepiscopis, atque alios episcopos electos vel canonice constitutos confirmabit, et ab eisdem in confirmacione eiusmodi siue Pallii tradicione recipiet iuramentum fidelitatis et obedienciae Summo Pontifici Romano in perpetuum praestandi et sibi tamquam Legato Nato dictae Romanae Ecclesiae.

Item dabunt omnem operam idque se facturos iurabunt, cum Princeps Moscouitarum tum Primas Regni, ut Moscouitana Ecclesia, quanto citius et tranquillius fieri possit, conveniat atque vniatur cum Sacrosancta Apostolica Ecclesia matre omnium totius Orbis terrarum Ecclesiarum.

Praeter hic enumeratas condiciones nihil licebit praefatis Comiti Eberstain et Joanni Steinbergio ad Magnum Ducem profecturis Summi Pontificis nomine cum Sua Serenitate agere, nisi si quae erunt res huiusmodi, quae nonnisi in euidentem Sacrosanctae Ecclesiae vtilitatem et honorem vergi possint vel ad erigendam stabiliendamque inter dictos potentatus ac Livoniae ordines firmam pacem idonea atque accommodata visa fuerint.

Ein Fragment dieser Instruction bis zu den Worten: — „tuto collocare possint“ befindet sich bei Turgenev: Hist. Russ. Mon. I. p. 139, Nr. CXXXII.

Julius III. Pontifex Maximus ad Archiepiscopum Moscouiensem.

Salutem et Apostolicam benedictionem etc. Quamuis ea quae Superioribus annis a Serenissimo Principe Basilio quondam Magno Moscouitarum Duce augustae memoriae penes praedecessorem nostrum Clementem papam VII. foelicis recordacionis, de Moscouitana ecclesia cum hoc sancta Apostolica et latina Ecclesia coniungenda facta et agitata fuerint, ac modo apud nos Serenissimi Principis Vestri Joannis: (vt qui charissimo progenitori Suo praefato Duci Basilio non modo in Regno, sed et Religione quantum intelligimus succedere flagitat) denuo nunc procurentur sollicitenturque: Tuae fraternitati esse quam notissima minime dubitemus. Praeterea tamen eam et de nostra hac in re sententia et quibus mediis praedictam Unionem et Religionis nostrae ab utraqui parte concordiam commode atque cum summo Principis vestri et omnium Chri- A A.

stianorum Potentatuum ac Statuum tranquillitate nostrorumque omnium animarum salute inchoari ac foeliciter perfici posse senciamus. Tuam fraternitatem per Illustrem Comitem ab Eberstain ac nobilem Virum Joannem Steinbergium (qui illi praesentes exhibituri sunt) cerciorem reddere voluimus rogantes, quo eos nostro nomine non grauatim audire et in hoc plenam fidem tribuere, adeoque ipsum magnum Ducem, vt in tam Sancto proposito grauiter pergere, ac monitis nostris vt piis ita et fidelissimis de ineundo cum Poloniae Rege, Liuoniae Statibus, alijsque Christianis Potentatibus filijs nostris dilectissimis stabili perpetuaque pace non grauatim annuere dignetur, veluti optime poterit, ac tuam fraternitatem pro sua aequanimitate summa cum diligentia facturam nobis pollicemur, modis omnibus et mouere et hortari velit, ita futurum confidimus, ut pace hoc modo constituta ipsi arma sua coniiungant, et pocius in infideles Thartharos imanesque Turcas Christiani Sanguinis perpetuos hostes, quam sui ipsius Viscera unanimiter conuertant, quibus mediante diuino auxilio superatis tandem pacis exoptatae commodis foeliciter perfrui possint. In hoc fraternitas tua praeterquam quod illi et honori et magno vsui futurum erit, se digno pio ac plane Christiano . . . .

Eiusdem Pontificis Julii ad Sacram Caesaream Maiestatem Literae.

BB. Salutem et Apostolicam benedictionem etc. Dilectissime filj, quantam animi leticiam nobis ac R^{mis} fratribus nostris Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalibus tuae Maiestatis literae de Magno Moscouitarum Duce, una cum populo sibi subiecto, in gremium Ecclesiae (quod redeuntibus, imo etiam alienis ab ouile nullo vnquam tempore clausum esse debet) suscipiendo attulerint, Verbis satis consequi non potest, quod Deus Opt. Max. rem tanti momenti, adeoque Vniversae reipublicae Christianae tam magno usui futuram, et toties superioribus annis licet sine aliqua fruge agitatam nunc demum sub nostro Pontificatu idque potissimum tuae Maiestatis patrocinio fidelissimo ad effectum deduci Velle videatur, Id circo eciam statim atque ex Maiestatis tuae literis et Joannis Steinbergij ipsius Magni Ducis Cancellarij relatione negotio cognito, Id primo quoque tempore et quidem anno elapso expediendum commisimus, qua vero ratione acciderit, quod hoc ipsum antequam ei extrema manus imponeretur ad Serenissimi Poloniae Regis notitiam peruenerit nos fugit, qui quidem Rex ad nos literas dedit, quibus licet hanc rem piam, ac plane Christianam esse fateretur, rogauit tamen ne nisi se prius audito expediretur, et quamuis non ita multo post quoque suum oratorem hac ipsa de caussa ad nos destinauerit et etiam nonnulla, quamobrem Magno Duci petita non concedenda putarit in medium adferri curauerit, ea tamen non ejusmodi Visa sunt, quod rem, cum ad defendendam, tum quoque propagandam religionem nostram, quam sancti Apostoli ac Martyres semper vita pociorem duxerunt, ita utilem impedire deberent, praesertim cum ex hac nostra Concessione Potentiae Magni Moscouitarum Ducis nihil accedere neque decere vel eciam vllatenus in praeiudicium Poloniae regis redundare possit, imo quod praeterea eciam in bona spe summus huius rei occasione firmam atque perpetuam pacem equis medijs honestisque conditionibus intervenien-

tibus: inter Poloniae Regem et praedictum Magnum Ducem constitui posse, ut ita omni odio et simultate si quae unquam intercesserint penitus sublatis ipsi inter se concordes viribusque conjunctis pocius in nefandos grassatores Tartharos, atque indictos Christiani nominis hostes Turcas, qui sacrosanctam Dei Ecclesiam misere lacerant quam in sui ipsius Viscera unanimiter arma vertant, id quo fiat aequidem nihil laboris aut diligentiae praetermittemus, sed utrumque tam Poloniae Regem quam Magnum Moscouitarum Ducem sedulo monebimus atque hortabimur, Jam Tua Majestas nobis exoranda est, uti nobis opitulari et hanc causam eo quo ceperit animo promovere, Dilectumque filium nostrum Ferdinandum Romanorum Hungariae ac Bohemiae Regem etc. Fratrem suum longe charissimum quo hanc causam per se piam et amplissimi cuiusque viri, adeoque eciam Regiae Suae Maiestatis fauore et patrocinio longe dignissimam pro singulari ac innata sua aequanimitate atque amore quo sanctam apostolicam Ecclesiam prosequitur amplecti: Suaeque Maiestatis Genero Poloniae Regi ita commendare velit, ne ipse nobis praesentem occasionem Sacrosanctae Ecclesiae tam insigni membro, adeoque eciam cum Suae Serenitatis atque omnium Christianorum commodo summaque tranquillitate augendae, elabi atque effluere paciatur sed totis viribus pocius promoueat, suisque scriptis id quod et nos facturi sumus ad hoc sedulo et monere et hortari velit. Hoc praeterquam quod Mattas Tua sibi hac racione praelibatum Magnum Ducem perpetua amiciciae necessitudine devinctum reddiderit eciam omnipotens Deus cuius est haec causa illi procul dubio hic dexteritate vitae prosperoque rerum successu et posthac perenni beatitudine abunde remunerabit.

Eiusdem Julij III ad Ferdinandum Romanorum Regem Literae.

CC.

Salutem et Apostolicam benedictionem etc. Dilectissime filj. Quid Magni Moscouitarum Ducis nomine superioribus annis a praedecessoribus nostris praecipue vero Clemente VII. foelicis recordationis petitum sit et modo eciam a nobis petatur hoc Mait. tua praeterquam quod ei alias satis animadversum esse putamus, partim ex Caesareae Mait. fratris tui amantissimi literis ad nos ea de re datis (quarum exemplar siue Copiam ut vocant hisce inclusam Mait. tuæ transmittimus) partim eciam Joannis Steinbergij ipsius Ducis Cancellarij qui Mait. tuae has literas nostras redditurus est relacione si videbitur intelligere poterit. Cuius quidem rei plane piae ac Christianae magnitudinem cum Summa utilitate coniunctam, si Mait. tua pro summa sua prudentia vt meretur ad animi iudicium reuocauerit, aequidem facile videbit, praesentem et tam magni momenti occassionem rei bene gerendae, nempe quae viribus vestris cum Magni ducis coniunctis adversus infideles Cythas ac Turcicam rabiem illa ex parte nobis ac uniuersae Christianitati firmissimum praesidium tutissimumque propugnaculum abunde pollicetur, neutiquam rejiciendam, sed vltra oblatam obuijs manibus excipiendam atque amplectandam esse: Idque adeo magis, quod ex hac nostra concessione Potenciae Magni Ducis nihil quicquam accedere, neque eciam Poloniae Regis (vt hanc vlterius remoraretur) decedere aut nostro quidam iudicio ipsi vllum praejudicium parere poterit sed re bene considerata utrisque

non solum ad tuendos verum etiam propagandos fines suos maximopere profutura sit, siquidem vel hac sola occasione, firma atque perpetua pax (quam praedecessores nostri tanto studio procurarunt) inter ipsos constitui atque stabiliri possit, id quo fiat sane pro virili totisque viribus annitemur, nobis certissime persuadentes Maiestatem tuam omni sinistra suspicione si forsan qua moueri possit penitus semota idem sedulo facturam, et tam Poloniae Regem Generum ut sui amantissimum ita et obsequentissimum quam ipsum Magnum Ducem pro mutua illa amicitiae necessitudine, quam sibi iam olim cum ipso intercessisse percepimus ad hoc diligentissime hortaturam, quo consequuto futurum speramus ut omni odio ac simultate penitus sublata, ipsi firma pace fruentes vnanimi consensu arma in foedissimos agrorum communium depopulatores Tartharos ac crudelissimos Christiani nominis hostes Turcas conuertant, Id faxit Deus Optimus Max: qui Sacrosanctam Ecclesiam Suam tam care partam: pro immensa potentia, gracia ac misericordia sua, defendat et adaugeat, Mait. tuam in prospero rerum successu ab omni adversitate quam diutissime incolumen conseruet. Datum Romae etc.

Eiusdem Julij III. ad Serenissimum Poloniae Regem Literae etc.

DD. Salutem et Apostolicam benedictionem etc. Dilecte filj. Expeditionem negotij Moscouitici: quae superioribus annis penes praedecessorem nostrum Clementem septimum pie memoriae fuit sollicitata, et nunc apud nos denuo sollicitatur, partim Serenitatis Tuae literis ea de causa ad nos datis partim etiam ijs quae postea ab oratore tuo allata sunt adducti: eam hucusque et per integrum biennium distulimus, nobis persuadentes interim Serenitatem Tuam de huius rei magnitudine quae nobis ac universae Reipublicae Christianae tantum spei atque praesidij cum ad tuendam tum eciam propagandam religionem nostram allatura sit admonitam, eam qua par est benevolentia amplexuram ac promoturam. Caeterum cum longe aliter euenire intelligamus et praeterea quoque consideremus nos ratione incumbentis officij non solum ouem pastoris sui legitimi vocem audientem conseruare verum eciam vestigijs Sanctorum Apostolorum religiose insistentes, vitae quoque periculo subeundo alienam ab ovile summo studio conquirere debere, id quod eciam absque dubio Pium secundum praedecessorem nostrum foelicis recordationis commouit, quod Machometem II. Turcarum Imperatorem non obstante quod eo ipso tempore tot regna ditiones Civitates et oppida Cristianis violenta manu eripuerat, atque sub Tyrannidem suam redegerat, ut fidem Christi et religionem nostram amplectaretur missis ad eum legatis, pie ac sancte hortatus sit, Proinde Serenitas tua iam vel sine Monitore intelligere poterit, quod omnino nulla vel saltem probabili de causa praesentem occasionem huius sanctae sedis tam insigni membro augendae negligere, aut diutius suspendere, sed vltro, oblatam, modis omnibus amplecti, ac primo quoque tempore expedire conueniat, idque eo magis, quod hac nostra concessione Magni Ducis potentiae nihil accedere neque eciam tuae quicquam decedere aut vllum praejudicium parere possit imo veluti ex sequentibus patebit, ad vires vestras vtrimque augendas maximopere profutura sit, eo quod in bona spe simus hac vel sola racione quoque stabilem, atque perpetuam pacem in qua procuranda praedecessores nostri vt

constat usque adeo fuere soliciti, inter tuam Serenitatem: et Magnum Moscouitarum Ducem aequis conditionibus intercedentibus prius constitui posse, qua fruentes omnique simultate et odio si quod unquam interuenerit penitus seposito: armisque vestris coniunctis ea pocius in nefandos Tartaros (qui subditis vestris in deformem seruitutem abductis, Comunes agros, recentis incendijs atque rapinis obnixe foedant, perpetuo depopulantur) ac immanissimos Christiani sanguinis perpetuos hostes Turcas, sanctamque Christi Ecclesiam misere infestantes, quam viscera vestra vnanimiter conuertatis, Ita futurum erit: quod ab utraque parte non solum fines vestros a quotidianis ac pestiferis illis incursionibus defendetis, sed deo foeliciter aspirante devictis hostibus et propagabitis, quo circa nunc Tuae Serenitatis erit occasionem hanc rei tam bene gerendae non modo non negligere aut aspernari, sed aequas pacis condiciones modis omnibus et proponere et propositas vicissim suscipere, Quantum ad nos attinet Magnum Ducem sedulo et donec rem omnem confecerimus monere et hortari non desistemus. Omnipotentem Deum enixe rogaturi quo pro immensa sua bonitate nostros conatus in hoc ad amplificandam Diuini nominis sui gloriam dirigat, nobisque viam huius rei foeliciter atque tam Serenitatis Tuae quam omnium Christianorum summo commodo ac tranquillitate nec non ipsius Magni Ducis et subditorum suorum communi nobiscum animarum salute conficiendae commonstret Tuamque serenitatem in prospero rerum gubernandarum statu quam diutissime conseruet.

Aus der dem span. Original beiliegenden gleichzeitigen Abschrift im k. k. geheimen Hausarchive.

II.

Breve P. Clemens VII. an den Grossfürsten Vasilji Ivanović von Moskau 1524. 25. Mai. Rom.

Exemplum breuis sanctissimi dñi nostri clementis septimi ad ducem Moscouię

Clemens pp VII.

Dilecte fili salutem et apostolicam benedictionem locutus est nobiscum Dilectus filius paulus centurio ciuis Genuensis de nobilitate tua plurimum eaque narrauit quę partim antea noueramus partim quę nosse et intelligere magnopere desiderabamus: nam eximiam virtutem tuam et in omnibus arduis rebus magnitudinem animi splendoremque dignum tanti principis gloria habebamus nos jampridem cognitum quod uero ut ipse paulus nobis retulit optima mente et voluntate erga rempublicam Christianam et apostolicam hanc sedem esses aliquamque inter nos coniunctionem arctioris vinculi et beniuolentię quam nos omni affectu optamus, Tu quoque non aspernaturus esses, hoc nobis supra omnia audire et cognoscere fuit iocundissimum, presertim cum memores apprime simus quam erga te amicam et beneuolam semper gesserimus voluntatem: Nam et tempore felicis Recordationis alexandri papæ VI. prędecessoris nostri cum tui legati componendarum (ut audiueramus) rerum causa in vrbe roma versarentur magnum dolorem accepimus nihil fuisse conclusum et deinde pie memorie leone X°

1524. 25. Mai.

prędecessore et fratre patruele nostro universalem ecclesiam regente cum aliquantum apud ipsum auctoritate valeremus: recordamur cum magna spe et letitia nostra non semel ab eo ad te amicissime atque humanissime scriptum fuisse quo etiam temporis idem paulus ipsius leonis literis in sui comendationem ad te allatis multa se a liberalitate consecutum fuisse affirmat. Sed hoc sanctum amoris et amicitię fedus, quod tibi cum apostolica sede intercedere optauimus semper si summus et omnipotens deus concederet nobis ut nos ipsi tecum ad ipsius dei honorem et communem utriusque nostrum voluptatem faceemus: profecto tanto nos diuinitus beneficio affectos arbitraremur: quo maius ullum uix desiderare possumus tibi uero et benignitati tuę: si te nobis facilem et promptum pręberes: perpetuam gratiam deberemus. Cum igitur nobis paulus affirmaret se iterum ad nobilitatem tuam velle reuerti has omnino ad te literas dare decreuimus quas siue per manus pauli siue alterius cuiusuis accepturus esses quia propter longinquitatem itineris et vię discrimina unius hominis salus sępe periclitari potest hortamur et oramus nobilitatem tuam, ut amico animo et benigna mente legas et perspicias nostrasque pręces et promissiones ita ad animum tuum propitia voluntate sinas peruenire si ex uero amoris affectu et ex nostra paterna erga te mente et caritate procedere videbuntur. Nos fili carisime ita amauimus semper nobilitatem tuam propter virtutis famam animique prestantiam ut nihil ardentius optaremus quam te esse in communi sententia nobiscum cum aliquo cristianitatis corpore et pręsertim cum sede apostolica omnibus rebus unanimem atque coniunctum qvod adhuc factum est (superiorum temporum ut potuimus intelligere) culpa: Nunc vero diuino admirabili benefitio sedem petri obtinentibus, quid causę esse debeat cur tu nobis amicitiam et societatem tuam sitientibus non pari studio amoris respondeas, ac tanto desiderio nostro modo humanitatem tuam accomodes: Nostra dignitas eiusmodi est: et ita in excelso posita ut multi pares tui maximum illi honorem habere soliti sint Sed nos qui uere Christi vicarij esse cupimus a quo humilitatis exemplo imprimis sumus eruditi omnem nostram dignitatem non in expectando ut rogemur: sed in rogando et precando ponimus, si modo nostra deprecatio Deo accepta sit illis ipsis, quos rogamus utilis et honorifica, hoc igitur animo petimus a te fili carissime ut contra? nos eum affectum prębeas: in federe quidem et amicitiam equalem et tanquam fratrem: in amore filium sicut te nos paterna caritate desideramus complecti quod si deo mentem tuam recte inspirante nobiscum et cum sancta sede hac unanimis esse institueris ut siue per nuntium tuum hominem a te electum cui confidere possimus siue alia quapiam uia et ratione de tua optima erga nos mente et parata nostris desideriis voluntate nos certiores effeceris intelliges et rę ipsa experiere: Nos tantam gerere tui honoris et tue amplificande dignitatis curam ut nunquam te in hoc consilium cogitationemque ineunde nobiscum amicitie et coniunctionis venisse pęniteat sicut supradictus paulus aut pro eo aliquis alter tecum copiosius loquetur cui fidem in his habere eum tua gratia et benignitate prosequi non grauaberis.

Datum romę di XXV, maij 1524. anno primo.

(Sanuto. 38. in fine.) — Gedruckt bei Ciampi, l. c. I. p. 233. Ex MS. Barberino 1297.

III.

Memoire des Herzogs Radczivil, Botschafters K. Sigmund's von Polen, an K. Ferdinand I.

Sacra ac Ser^{ma} Regia Ma^{tas} Domine Due Clementissime etc.

Factus est non ita pridem certior Ser^{mus} Rex meus Principem Moschorum diadema et titulos regios a Cesarea Ma^{te} petere, quos quia nisi se catholicae apostolicaeque sedi coniungat, consequi forte nullo modo possit, id quoque eum facere decreuisse, ac ea de re Caesaream Ma^{tem} ad S^{mum} D. N. diligenter scripsisse, postulate, ut is in gremium Ecclesiae assumatur.

Quae res quia et ante hac, cum a patre, tum a plerisque alijs ipsius Moschi maioribus sit omnibus modis affectata, non miratur quidem Ma^{tas} sua, id nunc quoque Moschum tam diligenter conari, sed quod homini isti, cum quo grauissimas iustissimasque inimicitiarum causas habet, Caesarea Ma^{tas} tantopere faueat, ac tantam de eo regia dignitate ornando curam agat in eo maxima admiratione vacare nullo modo potest.

Nam quod multae ac variae eædemque maximae necessitudinis causae, arctissimaque amoris et conjunctionis vincula cum Inclyta domo Austriaca M^{ti} intercedant ac foederis præterea mutui sanctissimae pactiones illi accesserint, que omnia illius M^{tas} summa religione tueri et conseruare non modo non destiterit unquam, verum etiam summa quaeque obseruantissimi et beneuolentissimi fratris officia ad colendam confirmandamque mutuam amicitiam accommodata Caesareae suae Ma^{ti} caeterisque eius familiae omnibus praestare atque declarare semper summopere studuerit, existimat parem sibi quoque in ea nunc re referri debuisse gratiam, ut de istis hostis sui conatibus per Caesaream M^{tem} fieret certior, et ij ipsi conatus ab ea ratione nulla iuuarentur, quibus iuuandis ac prouehendis uirium quidem nihil, caeterum ferociae confidentiaeque nonnihil, spe seu uana potius, vt quidem Ser^{mus} Rex meus credit fauoris Caesarei iactatione accessura esse illi genti contra eius M^{tem} videatur.

Postulabant id equidem communia utrinque amoris et coniunctionis suarum Maiestatum vincula, postulabant cæ leges, quas in amicitia constanter colenda, sibi invicem seruanda imposuerunt et quas M^{tas} regia ita semper custodienda esse existimauit, ut nihil eorum, quae ad M^{tem} Caesaream pertinere viderentur non celerrime perferri a se debere ad ipsius M^{tem} putaret, denique postulabant id etiam ipsa foederis icti præscripta, quibus diserte cauetur ne alter alterius hosti, ulla se ratione, uel fautorem, uel adiutorem præbere in animum inducat.

Nunc autem, quod accidisse secus ad Regiam M^{tem} perferatur non potest id quidem M^{tas} ipsius non cum dolore ferre, sed tamen Cæsaream M^{tem} de qua sibi omnia, quæ de coniunctissimo amicissimoque iure debent, pollicetur, tanquam non ex equo voluntati erga ipsam suæ respondentem aut minus tenacem foederis et amicitiæ secum mutuo initæ, non incusat, sed obreptum esse in hoc

M[ti] illius aliis grauissimis occupationibus distractæ arbitraretur, idque siue religionis et Ecclesiæ Catholicæ finium propagandorum prætextu siue specie auxilij contra Turcam a Moscho forte promissi.

In quo si Cæsarea M[tas] religionis christianæ propagandæ studio adducta, Moschum forte adiuuat, est quoque Regiæ M[ti] idem prorsus animus atque uoluntas, ut nomen Christianum ecclesiamque Dei, maximis quibusque populorum ad unitatem religionis sese adiungentium accessionibus augeri propagarique uehementer cupiat; eamque ob causam non solum non impediturus, verum etiam summopere adiuturus fuisset Moschum, si eum religionis et coniungendi Ecclesiæ desiderio duci potius quam falsam religionis speciem ambitioni suæ prætexere, et si non simultatem, certe scrupulum aliquem atque suspitionem alienatorum animorum inter se et Cæsaream M[tem] injicere velle crederet.

Sed profecto hoc est semperque fuit Moschorum et omnium Russorum ingenium atque natura, ut nihil in vita, quam Romanæ Ecclesiæ religionem quique eam retinent, maiori odio ex professo prosequantur, semperque prosecuti sint, et nihilominus tamen, ut optatum diadematis titulorumque regiorum splendorem, uel hac ipsa religionis specie prætexenda, aliquando tandem adipisci possint, non dubitent id quod unum omnium maxime execrantur, suscepturos se amplexurosque polliceri, cum neque id quod polliceantur præstare soleant, nec diutius quam potiantur optato, promissorum et iusiurandi religione teneantur, quod plerisque et quidem illustribus exemplis possit sine negotio confirmari.

Iam uero contra Turcas nemini Christianorum Moschos auxilio unquam esse futuros, inde satis constare potest, quod non solum sint cæteris Christianis a se dissentientibus infensissimi, eosque quoties aliquibus pijs bellis occupati sunt, impedire et a pio studio retrahere conantur, sed etiam quod tanto a Turcis distent locorum interuallo, ut si maxime etiam aliquando, forte contra ingenium suum vellent, non possint tamen incolumen exercitum ad confligendum cum Turcis educere. Nam si per ditiones Majestatis Regiæ ipsius etiam permissu iter facere vellent, longissimus is maximeque implicitus et propterea diuturni temporis circuitus esset, præter quem nullus alius transitus est, nisi forte per vastissimas Scytharum solitudines, quas tamen armis peruias sibi facere necesse haberent, obsistente gente ea, quæ cum Turcis religione consentit, Moschos autem ipsos usque ad patrum nostrorum memoriam tributarios habuit.

Accedit etiam et illud quod Regia Maiestas nunquam illum per ditiones suas cum exercitu transire pati posset, præsentim cum ea gens uiuere rapto consueuerit iniuriasque passim qua transit inferre soleat, populi uero Maiestatis ipsius sint iniuriarum impacientissimi, ita ut in ipso transitu sit Moschus cum illis satis et belli et difficultatum habiturus.

Ob quas quidem causas maiores Maiestatis ipsius impedire hanc Moschorum ambitionem summo studio soliti sunt, ac alii quidem alijs modis ei obstiterunt, Diuus autem Sigismundus parens Maiestatis ipsius non solum grauibus uerisque rationibus apud christianos Principes Moschi conatus impediuit, sed armis etiam contra eum sumptis inuisam esse Deo vanam relligionem foelici victoriæ successu docuit. Diuusque Maximilianus Sacræ ac Ser[mæ] Regiæ Maiestatis auus, quamuis Basilio Moscorum Duci, huius qui nunc Moscouiam obtinet

Patri, diadema itidem per similem religionis speciem affectanti, auxilio esse statuisset, tamen re explorata et probe a Principibus Moschouiæ vicinis maximeque majoribus Maiestatis ipsius comperta atque cognita quantopere scilicet in ritibus suis scismaticis amplectendis pertinax et a Romanæ ecclesiæ doctrina, auersa atque aliena ea gens esset, tum quam esset ad deficiendum recidendumque propensa et parata, non solum auxilio et authoritate adesse deinceps non voluit, verum etiam modis omnibus, illi ipsi Basilio, ne quod ambiebat consequeretur, obstitit.

Quod idem cum hæc quoque Cæsarea Maiestas propter varias magnasque necessitudines, quæ illi totique Domui Austriacæ cum ipsius Regia Maiestate intercedunt et propter antegressa maiorum suorum exempla merito facere debere videatur, posteaquam authoritate sua Moscho patrocinari dicitur, nemini id alteri ipsius Regia Maiestas significandum putauit, quam Sacræ Maiestati Vestræ, fratri nimirum Cæsareæ Maiestatis germano, cum quod non in soceri magis quam Patris loco Sacram Maiestatem Vestram habeat, tum quod ipsius obseruatissima sit, amorique et beneuolentiæ illius paternæ magnopere confidat.

Quapropter rogat Ser^mus^ Rex meus plurimum si Sacræ Regiæ Maiestati Vestræ constat, Cæsaream Maiestatem scientem prudentemque nulla Maiestatis ipsius ratione habita id facere Regia Maiestas Vestra vti iudicaret, an tantis amicitiæ vinculis, tantis et tot necessitudinibus, quæ Maiestati ipsius cum inclyta Domo Austriaca intercedunt, satis ab ipsius Cæsarea Maiestate fiat.

Si autem Sacra Regia Maiestas Vestra existimat (quod Serenissimus quoque Rex meus ipse existimare sibique persuadere mavult) Maiestati Caesareæ non aliud esse propositum, quam ut Ecclesia Romana Moschicæ nationis ad Christianismum accessione augeatur, minus id quidem Regiæ Maiestati ipsius dolendum erit eo nomine, sed præmonet tamen et prædicit Maiestas illius, aut non facturum esse Moschum id quod pollicetur, licet adeo simulet, aut certe non diutius seruaturum quam voti compos fiat, cui cum sit Maiestatis ipsius hostis, nihilominus tamen Cæsarea Maiestas non minimum fauoris exhibere in eo conatu videtur.

Itaque rogat Ser^mus^ Rex meus, uti sacra Regia Maiestas Vestra, Cæsaream Maiestatem necessitudinis, quæ illi cum ipsius Maiestate non leuis neque vna intercedit, fraterne admoneat, et quid eius ipsius causa in hac nunc flagitatione Moschica declarare illi Cæsaream Maiestatem oportuerit, vtque deinde ita se operamque suam Regia Maiestas Vestra apud ipsius Maiestatem interponat, ne Moschus diademate titulisque regijs propter objectam religionis speciem exornetur, quo etiam inde Ser^mus^ Rex meus re ipsa cognoscat, quam magni Sacra Maiestas Vestra suam erga se obseruantiam faciat. Quod si sacra regia Maiestas vestra Ser^mo^ Regi meo mittendum esse ea de re ad Cæsaream Ma^tem^ oratorem ipsius putat, erit id sacra Maiestas illius facere parata quando quidem maiores Maiestatis ipsius videlicet Diuus Joannes Albertus, et Diuus Alexander patrui, omni ratione apud sanctam sedem Apostolicam, et apud alios Christianos Principes similem conatum Moschi impediendum sibi esse putauerunt.

In quo sperat regia Maiestas ipsius sacram regiam Maiestatem vestram pro paterno in se animo id curaturam esse, ut Cæsarea Maiestas non modo ne

Moschi ambitionem authoritate et commendatione sua deinceps adiuuet, sed ut etiam propter causas a Regia ipsius Maiestate breuiter commemoratas, summo Pontifici se id ipsum, ut Moscus Rex renuncietur non cupere, imo Diui Maximiliani aui sui exemplo contrarium optare ostendat.

Hoc Sacræ Regiæ Maiestatis vestræ officium, Ser^mus Rex meus omnibus studijs amicitiæ et filialis obseruantiæ plenis referre illi summa voluntatis promptitudine conabitur.

A tergo: Copia propositionis Oratoris Poloni Regiæ Maiestati factæ.

Abschrift im k. k. Hausarchive.

IV.

Instruction des Königs von Polen für seinen Botschafter an Papst Julius III.

S. D.

Instructio ad cuius præscriptum orator regius cum summo Pontifice acturus est.

Legatione de religione et Anuatis verbis quam modestissimis exposita, dicet Orator noster; post discessum ex Polonia suum, missas esse ad nos R^mi Dñi Cardinalis Maphei literas, quibus is nos S^mi D. N. voluntate et mandato certiores facit, Moschorum Principem diadema titulumque Regium affectare, eique ambitioni suæ, speciem Religionis, quam se amplexurum, ac in potestatem Sanctæ Romanæ Ecclesiæ concessurum polliceatur, prætexere, ad eamque rem facilius impetrandam magnis quorundam intercessionibus niti.

Addit præterea S^mum D. N. de re tam speciosa tantisque adiutoribus nitente nihil prius statuere uoluisse, quam nostram quoque hac de re sententiam ac voluntatem cognosceret. In quo et si nos quidem S^mi D^ni N. pietatem erga nos hominesque nostros prorsus paternam agnoscamus, indeque quanti nos faciat et quantopere sit de rationibus nostris sollicita manifesto videamus, atque eo nomine gratos vt nos memoresque cognoscat, nulla simus obseruantissimi filij in S^tem eius officia unquam prætermissuri; eo tamen tempore quo nobis R^mi Dñi Cardinalis Maphei literæ redditæ sunt, quod in Poloniam ex Lithuania redeuntes in itinere essemus, neque de re tanta absentibus consiliarijs nostris deliberationem suscipere possemus, nihil nos aliud præstitisse, quam quod Rev^mum Dominum Cardinalem ut S^mo D. N. gratias propterea nomine nostro ageret, remque totam Moscouiticam aliquandiu differi peteret, rogauimus, nunc iam, huc quum incolumes Dei beneficio venerimus, senatoresque nostros ea de re sententiam rogauerimus, S^ti eius nos respondere.

Ac primum quidem summas nos S^ti eius eo nomine gratias agere prorsusque paternum id esse agnoscere, quod quum non ignoraret non parum id nostra referre, sciretque Moschi populi ingenium et mores propter ipsam vicinitatem nobis inprimis cognitos et perspectos esse, non solum fieri nos de re tanta voluerit certiores, verum etiam R^mo D^no Cardinali Mapheo id negotij dederit, vt nos adhortaretur, quo diligenter perpenderemus et significaremus, quæ ad id interesse iudicemus quid nobis populisque nostris expediat, quid reli-

gionis christianae ac Sedis apostolicae rationibus et dignitati conducat quod denique cum S^{ti}. eius tum caeteris Christianis Principibus maxime gratum futurum esse putemus, Interea uero S^{tem} eius de re tanta nihil nisi sententia et voluntate nostra cognita statuere voluisse, summum hoc et certum esse S^{tis} eius paterni in nos Regnumque ac ditiones nostras animi testimonium, cuius memoria nunquam sit apud nos intermoritura, quin potius omnibus modis nos operam daturos et elaboraturos esse, vt (quo gratum animum nostrum in S^{tem} eius possimus declarare) addictissimam obseruantiam nostram et omnia obsequentissimi filij officia S^{ti} eius cumulate probemus.

Dicet deinde nihil nobis in tota vita nostra eo gratius nihil optatius accidere posse, quam si Ecclesiæ Christianæ nomen atque gloria maximis ac creberrimis quibusque accessionibus longe lateque propagetur, Ideoque maximam nos hoc tempore ex ea re quam Rmus D. Cardinalis S^{mi} D. N. iussu nunciarit, voluptatem fuisse capturos si quod tam speciose prætexitur, aut non simulate promitti, aut quoquomodo promittatur, diuturnum firmumque fore crederemus, sed nimirum neque religionis studio religio prætexitur, neque id quod petitur, religionis rationibus dignitatique conducit. Neque enim verisimile est, Moschum apud quem nihil Romanae Ecclesiæ pontificisque eius nomen inuisum magis est, relicto Græcorum schismate, veram sacrosanctæ Romanæ Ecclesiæ religionem uere et ex animo amplexurum aut se propter insitam genti superbiam alicui subjecturum, vt eius Maiestatem et authoritatem agnoscat, sed cum insana quadam nouorum titulorum accessione ardeat, quos iam sibi nullius authoritate usurpat, Cæsaremque se appellari et dici vult et hoc nomine magnas cum finitimis populis contentiones suscipit, ut regio diademate et appellatione ornetur promissurum facturumque omnia, vbi vero id quod tantopere ambit consequutus fuerit, ad ingenium rediturum, id nemini dubium videri debere.

Accepisse enim nos cum ex Annalibus certissimis temporum testibus tum ex ipsis maximorum optimorumque virorum etiam num uiuentium proximeque demortuorum sermonibus sæpius iam id ipsum ab aliis atque alijs Moschorum Ducibus modis omnibus esse tentatum, nunquam tamen tantum, ut, quod affectabant, assequerentur, speciosos eorum conatus efficere potuisse. Licet enim et Summi Pontifices, quorum iam ante in re implorabatur authoritas, et nonnulli Christiani Principes, et ii quidem summi, qui Moschis apud sanctam sedem apostolicam præcibus alijsque omnibus modis adiutores se praebuerant, ij fuerint qui nihil prætermittere velle uiderentur quod ad propagandam Ecclesiæ Romanæ siue adeo Catholicae authoritatem pertineret: sua tamen semper Moschis in schismate et erroribus mordicus retinendis pertinacia, et in salutaribus uere religionis dogmatibus leui quauis de causa identidem rejiciendis inconstantia, tantum ad huc ad id adipiscendum obstitit, ut eo, quo nunc vires intendunt nunquam peruenire potuerint.

Ambiuisse idem olim eodem modo atque praetextu Danielem Haliciensium (quæ prouincia non contemnenda pars Russiæ nunc in ditione nostra sit) Ducem et impetrasse ab Innocentio Pontifice Maximo, cum iustissima impetrandi causa esse videretur, missum esse Opizonem legatum apostolicum de latere, qui ei satis ut uidebatur, instructo in fide Catholica, et sub obedientia Romani Pontificis se una cum suis omnibus fore semper promittenti et ritu solemni iurato diadema impo-

suerit, sed non diutius eum fidem datam seruasse, quam id, quod concupierat adeptus sit, mox enim dimisso legato eum ad ingenium redijise, et acerbiorem etiam quam prius hostem Catholicis ex professo fuisse.

Nos quoque ipsi, qui prouintijs et ditionibus nostris Moscouie finitimis maximam partem Russiæ omnis conditionis homines, qui Graecorum sectæ sectatores sunt, habemus, experientia magistra, quotidie animaduertimus quam pertinax sit ea gens in suis ritibus amplectendis, quam difficulter ab eis auellatur, quam inconstanter in uera Romanae Ecclesiae religione persistat, etsi enim ob singulares aliquas rarasque virtutes, dexteritatemque in rebus agendis et merita in Rempublicam nonnullis eorum per nos majoresque nostros magnæ interdum dignitatis obtigit accessio, quia tamen ante adeptam dignitatem submittere se Romanæ Ecclesiæ Doctrinæ atque authoritati illos necesse est, rarissimus est, qui non malit contemptissimus uiuere, dummodo illi suos ritus retinere liceat quam in excelsissimo quoque honoris ac dignitatis gradu ad Romanam se Ecclesiam adiungens collocari.

Jam uero auorum nostrorum memoria, Isidorum Metropolitam Kiouiæ, quae Metropolis totius Russiæ et ipsa in Ditione nostra est, publice ad florentinum concilium venisse et Romanae Ecclesiae una cum alijs Græcis, qui tunc aderant sese subdidisse, ornatumque galero Cardinalitio ab Eugenio Pontifice cum mandatis sedis apostolicæ ad eam gentem remissum esse, cum autem ad Moschos peruenisset indignissime tractatum et rebus omnibus spoliatum fuga uix mortem euitasse, non ob aliud quam odio Romani nominis atque Ecclesiae.

Hinc Smo D. N. quid sibi Ecclesiaeque ac Principibus Christianis de Moschorum consiliis, quae nunc susceperunt, deque constantia polliceri debeat, metiendum et aestimandum esse, notam nobis esse eius nationis inconstatiam, notam fluxam incertamque fidem, notam pertinatiam, notos mores longissime a vera pietate et Romana Ecclessia discrepantes, Eos quæcunque illis dignitatis titulorumque fiat accessio, nunquam sui dissimiles esse futuros, ac facturos quidem esse omnia, ut optatos titulos assequantur, sed ijs adeptis, nihilo sanctiorem apud illos Jurisiurandi religionem esse futuram, quam olim fuerit apud Danielem Haliciensium Regem, cuius iam supra meminimus.

Non ignorasse hoc Alexandrum quartum et Leonem Decimum Pontifices Maximos; Itaque cum Basilius, huius, qui nunc Moschis praeest, pater itidem vt hic nunc diadema ab ipsis maiore etiam contentione et maturiore ætate atque consilio, splendida legatione Romam missa peteret, multaque largiretur atque omnia pollicitaretur, ac Caesarem Maximilianum et alios quosdam christianos Principes itidem suffragatores haberet, nihil tamen eum impetrasse. Nec sane dehinc ullum praeter vana promissa extitisse in eo, uel in Moscorum quopiam propensæ erga Romanam et Catholicam Ecclesiam voluntatis argumentum, quin cum Diuo parente nostro regnante quidam de subditis eius pio studio ductus sacram scripturam lingua Russica imprimi et in lucem aedi currasset, et ad Moschos venisset, publice eos libros iussu Principis concrematos esse, propterea quod a Romanae ecclesiæ addicto, et in locis eiusdem authoritati subjectis editi essent. Tantum est genti insitum odium latini et Romani nominis; ita ut quamuis sancti deigrati se in potestate Romani Pontificis fore, neutiquam credendum sit, ex animo id promitti, aut certum firmum ac diuturnum fore.

Sed nostra etiam populorumque nostrorum, ne omnino Moschus Rex appelletur, eo ingenio cum sint, non parum interesse, quum enim olim maiores nostri magnis grauibusque bellis, quae tum cum Schythis gerebantur, fuissent occupati, Moschum certam Russiae partem Ditionibus nostris per dolum et simulationem pacis ademisse, eaque de causa maiores nostros diuumque Sigismundum parentem nostrum maxima atrocissimaque bella cum patre huius, qui nunc Moschouiam obtinet, non maiori alacritate quam fortitudine et foelicitate gessisse. Eius ipsius Russiae maiorem potioremque partem atque adeo sedem ipsam præcipuam quam Dei maiorumque nostrorum beneficio teneamus: nolumus omnino ab eis degenerasse uideri, eorumque non esse similes, quin aliquando quod maioribus nostris ademptum est, si ultro non restituatur, armis repetamus. Et si videamus nos quidem vt reliquorum Christianorum Principum, ita nostrum etiam esse, idque et proponere et optare nobis soliti sumus, vt rebus rationibusque Regni Ditionumque nostrarum probe constitutis, in communem potius nominis et sanguinis Christiani hostem, ea ipsa arma verteremus. Ac scire nos quidem non in titulis neque in Diadematis gloria atque splendore spem victoriae esse repositam, Ideoque nihilo tunc potiorem formidabilioremue, si quod affectat, consequatur, Moschum esse futurum posseque nos et velle nostrum patrimonium etiam a Christiano Rege armis repetere. Licet enim Christianorum Principum in hoc exempla, quod inter se ipsi bella gerant minime probemus, probarique recte non posse satis videamus, quum totam hanc potentiam omnes opes non in nostramet viscera, sed in communem Christiani nominis hostem potius conuertere merito debeamus; quia tamen (ut iam commemorauimus) nostrum nobis repetere et pulchrum et honestum, ita propter iusiurandum etiam necessarium atque deliberatum est, alio nobis arma nostra necessario erunt conuertenda, satis autem nobis persuasum esse S^mum D. N. (quo est cum in nos tum in rem Christianam animo) ex quo quod Christiani inter nos bello et armis agemus, voluptatem non esse capturum.

Suspicari nos quidem certe, si Moschus diademate titulisque regijs ornetur Ruthenos, qui in imperio potestateque nostra sunt, ad eum tanquam rituum patronum ac professorem leuissima quaque sollicitatione inuitatos, a nobis deficere conaturos, præsertim quod sibi persuadebunt ab ipso, atque ita ad se quoque stare Pontificem cum primoribus ecclesiæ Romanæ, et quasi approbare sua dogmata, quod cum ille quidem omnibus viribus laboraturus sit, nos autem contra ne omnino fieri possit, obsistere et contendere cogitemus, non poterit ulla ratione, ne ad bellum et multorum exercituum tristissimum interitum res euadat, prohiberi. Jam enim inde ab initio Ruthenis graue et molestum est, non sui Ritus Regibus parere, vbi posthabeantur ijs, qui ecclesiæ Romanæ parent.

Atque id quidem minus nos mouet, sed illud in primis curandum et modis omnibus cauendum esse, ne ecclesiæ Romanæ dignitati ac nomini, ne ejus Præsidi Summo Pontifici ne nobis etiam Principibus Christianæ religionis sectatoribus multum detrahi, ac quædam ignominiæ nota inuri videatur, si a natione tam barbara tamque pertinaci, non piis modo viris, sed ipsius etiam pietatis matri atque altrici Ecclesiæ illudatur, Id quod certe tametsi procul omen auerti cupiamus, vere videmur prædicere et affirmare posse. Jam enim nos ostendisse nationem Moscham, nihil non polliceri, nihil non proferre, nihil non dissimulare

et simulare solere, si qua modo eius quod expetunt atque ambiunt adipiscendi spes affulserit, easque ob causas maiores nostros pro sua pietate ac christiani nominis defendendi studio hoc in more positum habuisse, ut quoties simili ambitione flagrantes Moschi religionis speciem prætexerunt, toties se illi tanquam custodes et fraudis Moscouiticæ indices opponerent, sanctamque sedem apostolicam ne temere vanis hominibus, cupiditate diadematis quiduis pollicentibus fidem habendam esse putaret, præmonerent. Dari hoc solitum esse maioribus nostris Diuis Poloniæ Regibus a S[mis] Romanæ Ecclessiæ Præsidibus, vt quum maxime id quod nunc ambiunt Moschi affectarent, nulla tamen ratione propter pertinaciæ in erroribus et simul inconstantiæ culpam, optatum consequi posset. Gratissimum id esse Diuo Joanni Alberto et Alexandro patruis nostris, Alexandrum Pontificem Maximum gratificatum esse, Leonem decimum Diuo Sigismundo parenti nostro, nunc quoque nos sperare, ut quemadmodum maiores in hoc nostros merito sequimur, quum magnis eos rationibus duci solitos animaduertamus, ita S[mus] quoque Dominus Noster eorum, quorum locum diuinitus obtinet, authoritatem atque eadem de re sententiam, et ecclessiæ Dei, et sua nostra aliorumque Christianorum Principum causa facile sit secuturus.

Alioqui etiam atque etiam videndum esse, ne dum S[tas] eius unico membro eoque incerto corpus Christianæ ecclesiæ augeri recte posse existimat, alia, quorum hoc pacem tranquillitatemque perturbat, a se et S[ta] sede alienet. Summa semper obseruantia maiores nostri legitimam S[tae] Sedis Apostolicæ authoritatem atque doctrinam uenerati amplexique sunt, eorumque nos vestigijs libenter insistere non minus pulchrum et honestum quam pium et sanctum esse cogitantes, in ea religione, quam a maioribus nostris per manus traditam accepimus, in qua nati atque educati sumus, quam ex saluberrimis Matris Sanctæ Ecclesiæ vberibus hausimus, pro qua nulla hic unquam pericula declinare consuetum est, cuius laudem et gloriam integram, vt maiores nostri seruarent, sanguinem spiritum vitam profundere non dubitarunt, in ea inquam religione honestum piumque putarunt constantissime perdurare. In Moschis omnia esse contraria, nunquam eos religionis et pietatis cupiditate hanc cum Romana ecclesia coniunctionem, sæpe quidem ambitione expetisse eos, qui in Ecclessiam Romanæ aliquando recipiebantur, cum magna christiani nominis ignominia deficere, et ad errores redire consueuisse, nomen ipsum Ecclessiæ Romanæ, vt de re nihil addamus, esse illis exosissimum, non pro Christo eos sed contra Christianos bella gessisse, in omnibus incertam dubiamque eorum fidem esse semperque fuisse. Quæ singula quum tanta tamque detestanda sint, vt magnam soepe (sic) belli materiam maioribus nostris contra illos suscipiendi præbuerint, magis eciam ac magis deinceps, si optata consequantur, videri esse præbitura, indeque exundantissimos sanguinis humani fontes facile esse profluxuros.

Neque vero Summum Pontificem ullum pacem inter nos et Moschum firmam sperare debere, licet eius rei in conditionibus Moscho proponendis mentionem factam esse videamus. Nam ut alias acerrimorum odiorum et inimicitiarum causas taceamus, nisi eam Russiæ patrimonij nostri partem, quam nunc quoque Moschus per vim obtinet recuperemus, pax inter nos nulla unquam constitui poterit. Quod si etiam aliquando pax inter nos constituatur; non sperandum tamen esse, vt Moschus nobis alijs vt Christianis Principibus contra Turcam pu-

gnantibus sit adfuturus, ijs enim locorum interuallis Moschus a Turcis distat, vt si maxime uelit, non possit tamen nisi per Ditiones nostras, idque longissimo maximeque implicito circuitu ad bellum contra Turcam gerendum contendere.

Quod quidem si aliquando nobis permittentibus fieri accideret; satis ille profecto belli cum populis nostris rapinarum iniurias non patientibus priusquam ad Turcam perueniret, esset habiturus. Mari autem etiamsi eodem cursus dirigi possit; ita tamen Moschos rei nauticæ expertes et ignaros esse, vt frustra sit ab illis ullum contra eum hostem nobis alijsue Christianis Principibus auxilium expectandum, quod si quis existimet, æque eos ac cæteros homines nauigationi assuefieri posse, periculum esse, ne plus eo ipso mali quam boni Christianis afferatur. Quum enim non Moschi tantum sed aliæ etiam barbaræ nationes, quarum solum magis ad septemtrionem porrectum est, ad rapinas et excursiones siue natura, siue perpetua quadam eaque vetustissima consuetudine maxime propendeant continereque se non possint, quo minus alias atque alias Christianis iniurias lucri cupiditate quotidie fere inferant; non dubium esse, multo id illis facilius fore, si maritimis etiam uiribus valere acceperint.

Multo etiam magis verendum esse, ne diademate sumpto nos Moschus sit maiorum suorum exemplo impedire conaturus, si nos forte cum Turca bellum gerendum suscipiamus.

Ac Valachi quidem et Moldaui, qui et ipsi Græcos ritus sequentes, Christianis se hoc tempore addicere et contra Turcas propemodum deuouere incipiunt, ut etiam spes sit aliquando eos in potestatem S[tis] sedis Apostolicae concessuros esse, facile in retinendo schismate suo confirmabuntur, si Moschum eiusdem schismatis sectatorem Regij nominis dignitate ac splendore ornatum intelligant.

Deliberandum itaque et deligendum esse S[mo] D[no] nostro illi ne genti tam barbaræ, tam feroci, tam ab omni humanitate et religionis fidei dictorumque constantia alienæ, an nobis potius populisque nostris, qui post agnitam susceptamque Christi religionem nunquam nos a Sancta Sede apostolica abduci passi simus, gratificaturus sit.

Cæterum ab amplissimo Collegio Cardinalium, qui tanquam in specula Reipublicæ Christianæ collocati, a consiliis sunt S[ti] eius, postulare nos maiorem in modum, ut in hac parte nobis potius sedi Apostolicæ addictis, et æqua iustaque petentibus, quam barbaro et schismatico homini, et ab ista ipsa sede semper alienissimo, religionem ambitionis gratia simulanti faueant, ac suadendo, orando et monendo apud S[tem] eius perficiant, ne facilitate et credulitate sua, aut importunis cuiusquam precibus permota, et se sedemque istam sacrosanctam ludibrio exponat, et in maiorem etiam contemptum adducat, et nobis Ditionibusque nostris incommodet, et vero Christianos Principes ciuili bello inter se. commitat, fore id consentaneum eorum officio, et nobis nostrisque imprimis gratum.

A tergo: Exemplar Instructionis ad Pontificem Maximum.

Abschrift im k. k. Hausarchive.

V.

Instruction des Königs von Polen für seinen Botschafter an K. Karl V.

S. d.

Instructio, ad cuius praescriptum Orator noster cum Caesarea Maiestate nomine nostro acturus sit.

Principio mutuum amorem nostrum Maiestati Cæsareæ nomine nostro commendet: eique et commodam, diuturnamque valetudinem et optatissimos quosque rerum omnium ac caeptorum euentus verbis nostris præcetur.

Dicat deinde: certis nos authoribus cognouisse, Moschorum Principem per Catholicæ religionis amplectendæ, suique sub potestatem sanctæ sedis apostolicæ Romanæ submittendi speciem, diadema, titulosque Regios affectare, Majestatisque Cæsareæ authoritatem his temporibus implorasse, et propterea ab ipsa sanctissimo D. nostro, et ipsum et eius conatus diligenter commendatos.

Cum autem et maioribus nostris, cum Moscorum Ducibus magna atque atrocia bella sæpe fuerint, et nobis cum isto, qui nunc Moschis praeest, iustissime inimicitiarum causæ intercedant, cum inclyta vero domo Austriaca magnæ nos contra et multæ necessitudines, atque adeo æterna etiam amicicisæ foedera coniunxerint: sperasse nos eum ex tot necessitudinibus fructum, persuasumque omnino habuisse, Cæsaream Majestatem nunquam eum, quem nobis hostem paternum esse non ignoret, ulla ratione adiuturam, ac de ornamentis eius solicitam futuram fuisse, quin potius et iudicaturam id nobis, et num ea ipsa res, quam Moschus tentaret, nostra populorumque nostrorum, quicquam interesset, ex nobis potissimum quaesituram, atque deinceps pro eo ac ex nobis comperisset, sua authoritate Mosci conatus, vel adjuturam, vel impedituram fuisse.

Nunc quod secus accidisse experiamur, dum scilicet neque sit nobis ea de re significatum, et Moschus ab eo, qui cum arctissima nos æternæ amicitiæ vincula coniungere debuisse videantur, nobis nihil tale suspicantibus adjuvetur: non posse nos sane id non dolenter ferre, ipsique adeo Mattj Cæsareæ amice non conqueri.

Ac æstimamus nos quidem duabus potissimum rebus, Maiestatem Cæsaream ad adiuvandos Moschi conatus adductam esse, quod scilicet et Christianæ religionis nomen, gentis accessione vult augeri, et hanc ipsam gentem si contra Turcas bellum gerendum sit, non ociosam, sed reliquis Christianis auxilio futuram esse arbitretur.

Sed si Mattas eius religionis propagandæ, et nominis Christiani augendi studio, Moschum in hac parte adiuuat: esse nos quoque eos, qui nomen Christianum, ecclesiamque Catholicam, cui præsit Romanus Pontifex maximus quibusque plurimorum populorum ad religionis unitatem sese adiungentium accessionibus augeri longeque ac late propagari percupiamus, eamque ob causam non solum non impedituros nos Moschi conatus, sed etiam depositis, vel dissimulatis inimicitiis summopere adjuturos fuisse, si pio eum veræ religionis desi-

derio potius duci, quam speciem tantum religionis ambitioni suæ prætexere crederemus.

Sed nimirum id esse, fuisseque semper Moschi populi ingenium atque naturam vt nihil illi quidem in vita ex professo maiori odio quam Romanæ ecclesiæ nomen ac religionem, eosque qui ea retinent, prosequantur prosecutique sint et tamen non dubitent id quoque quod unum omnium maxime execrentur suscepturos se amplexurosque polliceri vt optatum Diadematis titulorumque regiorum splendorem, vel hac ipsa religionis specie calidissime prætexenda adipisci possint: ne quam diutiusque optatis potiantur promissorum, et iurisiurandi religionem illis sanctam esse solere. Quod multis exemplis ex vetere et recentiore historia petitis comprobari possit.

Auxilio etiam contra Turcas nemini christianorum Moschos esse futuros, non solum quod sint christianis infensissimi, nullumque vnquam beneuolentiæ argumentum Christianis exhibuerint: sed etiam quod tanto a Turcis distent locorum intervallo, ut si maxime etiam aliquando forte vellent, non possint tamen contra Turcas incolumem exercitum educere: Quod si per ditiones nostras iter facere nostro permissu cum exercitu vellent; longissimum eum, maximeque implicitum et propterea diuturni temporis circuitum esse, præter eum nullum alium transitum esse, nisi forte per vastissimas Scitharum solitudines ubi etiam non minus negotij habituri essent cum ijs, quibus de religione cum Turcis convenit, et quibus Moschi ipsi usque ad Patrum nostrorum memoriam seruiuissent. Jam uero nos quoque Moschum per ditiones nostras nunquam cum exercitu transire permittere possemus. Esse nimirum homines qui viuere rapto, Populos autem nostros iniuriarum esse impacientissimos. Itaque in ipso transitu satis Moscho cum populis nostris esset belli futurum. Quoniam igitur neque iuuare Christianam Rempublicam Moschi contra barbaros possent, non nunquam etiam maiores nostros pijs ejusmodi bellis impeditos distinuerint. Et non semel olim etiam præ se tulerint se ad unitatem et societatem ecclesiæ Catholicæ accessuros et tamen fefellerint, ob eas causas maiores nostros impedire hanc Moschorum callidam ambitionem summo studio solitos esse, ac alios quidem alijs modis obstitisse. Diuum autem Sigismundum Parentem nostrum non solum grauibus verisque rationibus apud Christianos Principes Moschi conatus impediuisse. sed armis etiam contra eum sumptis, inuisam esse Deo vanam religionis simulationem, fælici victoriæ successu docuisse.

Diuum etiam Maximilianum Mattis Cæsareæ auum, licet initio Basilio Moschorum Duci diadema ibidem olim per similem religionis speciem affectanti rogatus auxilio esse statuisset, tamen re explorata, et probe ex Principibus christianis Moschouiæ vicinis maximeque maioribus nostris comperta et cognita, quantopere scilicet Moschi in schismatis ritibus amplectendis pertinaces, et a Romanæ ecclesiæ doctrina auersi atque alieni essent, tum quam essent ad desciscendum, recidendumque propensi, et parati, non solum auxilio et authoritate adesse noluisse, verum etiam modis omnibus ne quod ambiebat Basilius adipisceretur, obstitisse.

Quod idem quum hæc quoque Cæsarea Mattas propter varias magnasque necessitudines, quæ illi totique domui Austriacæ nobiscum intercedunt et propter antegressa maiorum suorum exempla, merito facere debere videatur, Præ-

sertim cum insita genti pertinacia non sit permissura, vt Romanæ ecclesiæ dignitas, eorum accessione augeatur, sperare nos futurum esse, vt Moschi ambitionem non modo authoritate sua deinceps non adiuvet, Sed etiam vt summo Pontifici se Moscho non fauere, neque cum ulla re auctum et ornatum cupere, Imo quod Diuus Maximilianus olim fecerit, contrarium optare declaret. Inde nos quanti Mattas eius nos faciat, constans et perpetuum nostrum adversus se studium æstimaturos et judicaturos esse. Futuramque nobis esse eam rem tantopere gratam, quanto studio et cura ne optata Moschus consequatur laboramus. Neque vero intelligere nos cur ille regium titulum tantopere appetat, et ambiat, qui Cæsaris et Imperatoris nomen barbara et insana arrogantia per se iam sibi ipse usurpet, et finitimis populis, qui se eo titulo dedignantur, arma intentet.

Reliqua prudentiæ et fidei in nos oratoris nostri committimus etc.

A tergo: Exemplum instructionis Oratoris Regis Poloniæ etc. ad Cæsaream M^{tem}.

Abschrift im k. k. Hausarchive.

VI.

Antwort K. Ferdinand's I. für den Botschafter des Königs von Polen. 1553. 24. März.

Sacra Romanorum Hungariæ Bohemiæque etc. regia Ma^{tas} Dominus noster clementissimus benigno admodum animo intellexit scriptum quod Illus^{mus} Princeps Dominus *Nicolaus Radziwil Dux in Olicka et Niesswijcz Palatinus vilnensis, cancellarius et supremus Marscalcus magni Ducatus Lithuaniæ Brestensis porisonensis, Schawliensisque Capitaneus* Ser^{mi} et Ex^{mi} Principis Domini Sigismundi augusti Regis Poloniæ magni Ducis Lithuaniæ ac Russiæ, Prussiæ etc. prælibatæ, sacræ Romanorum etc. regiæ Ma^{tis} filij et consanguinei charissimi Orator dignissimus regiæ suæ Ma^{ti} exhibuit, nomine præfati Ser^{mi} Domini Regis Poloniæ, regiæ eius Ma^{ti} ostendendo quod Ser^{tas} eius regia haud ita pridem certior reddita sit, Sacratissimam Romanorum Imperatoriam Ma^{tem} præfatæ Romanorum Regiæ Ma^{tis} fratrem et Dominum charissimum diligenter ad S^{mum} D. N. Summum Pontificem in fauorem Principis Moschorum, ut scilicet Sanc^{tas} eius Principem illum in gremium Sanctæ matris Ecclesiæ Romanæ assumere dignaretur, scripsisse, quo deinceps diademate et titulis regijs a Ma^{te} sua Cæsarea exornari posset, idque Ser^{tem} regiam Poloniæ nonnihil admirari, propterea quod ista Ma^{tis} suæ Cæsareæ commendatio et fauor et cura quam de prædicti Moschorum Principis dignitate exaugenda suscepit, absque Ser^{tis} eius præscitu a Ma^{te} Cæsarea suscepta sit, nulla ratione habita multarum ac variarum maximarumque necessitudinum et arctissimorum amoris atque coniunctionis vinculorum, quæ regiæ suæ Ma^{ti} cum inclyta Domo Austriaca a multis temporibus hucusque quasi per manus ab vtriusque Ma^{tis} et Ser^{tis} eorum maioribus tradita intercedant, præterea nec attentis sanctissimis mutui fœderis pactionibus, quæ vinculis illis amoris et necessitudinis accesserunt, quæ omnia Ser^{tas}. eius regia

sua ex parte summa semper religione hactenus tueri ac conseruari curauerit, superinde a prælibata Romanorum etc. regia Mate summo studio petendo atque rogando, si iam dictæ regiæ Mati uere constet, præfatam Cæsaream Matem hanc commendationem et fauorem supramemorati Moschorum Principis prudentem atque scientem, nulla ut dictum est, Sertis Regiæ Poloniæ ratione habita suscepisse, quod regia eius Matas perpendere velit, an hac ratione a Mate Cæsarea tot et tantis amicitiæ et necessitudinum vinculis, quibus Sertas eius cum Serma Austriaca familia colligata sit, satisfiat, sin autem Cæsarea eius Matas hoc pro sæpedicto Moschorum Principe egisset non alia intentione, quam ut Sancta Ecclesia Romana Moschicæ nationis ad eius obedientiam ac gremium accessione augeatur, quod tunc regia eius Matas Cæsaream Matem necessitudinis, quæ Mati Suæ Cæsareæ cum Serte regia Poloniæ non levis neque una intercedit, fraterne admoneat, atque se apud Cæsaream Suam Matem ita interponat, ne Moschus diademate titulisque regijs, propter obiectam religionis speciem exornetur, nam si regiæ eius Mati operæ pretium videatur, tunc Sertem eius specialem hac ipsa de causa oratorem ad Sacratissimam eius Imperatoriam Matem ablegare, paratam esse et sperare, quod Regia eius Matas pro paterno suo in Sertem eius animo id curatura sit, vt Matas Cæsarea non solum Moschi Principis ambitionem authoritate ac commendatione sua non adiuuet, sed summo Pontifici quoque id ipsum renunctiet, atque se contrarium potius optare ostendat etc. Ad hec prælibata sacra Romanorum etc. Regia Matas Illmo Domino Oratori benigne respondet, se recenti memoria tenere omnia illa syncera amicitiæ beneuolentiæ ac necessitudinum vincula, quæ a multis usque temporibus inter Sermam istam Domum suam Austriacam ac Sermos Poloniæ Reges hactenus semper intercesserunt, et recordari etiam pactionum fœderis nuper utrinque confirmati et renouati, adeo se Sertem eius omni tempore ut charissimum filium et consanguineum suum paterno plane amore et beneuolentia complexum fuisse, eundemque animum et eandem voluntatem se in posterum quoque erga eius Sertem constanter declaraturam atque se in eo loco Sertem eius habiturum esse, quo piissimus parens amantissimum filium merito habere solet et debet. affirmat etiam Regia eius Matas se summo desiderio teneri et optare, vt Sertis eius tanquam charissimi filij et consanguinei sui et Regni sui inclyti ac reliquarum prouintiarum et Dominiorum suorum dignitatem, honorem, commodum et incrementum plurimum iuuare, fauere et exaugere queat, nullamque huius amicissimæ candidæ et paternæ voluntatis suæ re ipsa declarandæ seu patefaciendæ occasionem neglecturam esse offert, prout regia sua Matas idem quoque a Serte eius filialis obseruantiæ studium eundem amorem, eandem voluntatem, eademque amantissimi et synceri animi officia hactenus sensit, et in futurum etiam se illa accepturum esse non dubitat. Quantum vero ad summam legationis et petitionis supradicti Illmi Domini Oratoris attinet, nempe quod Princeps Moschorum diadema et titulos regios ambiat et ut hoc suum desiderium a prælibata Sua Cæsarea Mate tanto facilius obtineat, se ad gremium ac obedientiam S. R. E. accessurum offerat, et quod propterea a Cæsarea Mate Beatitudini apostolicæ diligentissime commendatus esse dicatur, de hijs regia ejus Matas ante hac ne unum quidem verbum unquam audiuit uel intellexit, sed iudicat et censet regia eius Matas non abs re fore, ut de hijs ad ipsammet Cæsaream eius Matem causa Sertis eius scribat atque

a Cæsarea eius Ma^{te} de istis negotijs copiose informetur et casu quo compererit tale quidpiam agitari, aut iam etiam agitatum et tractatum fuisse, Regia eius Ma^{tas} prælibatam Cæsaream Ma^{tem} fraterne admonebit et omnibus modis et rationibus a proposito reuocare studebit, imo si quid iam in tali negotio actum fuisset, Regia eius Ma^{tas} non prætermittet authoritatem suam tanto studio penes Cæsaream eius Ma^{tem} interponere, et eandem fraterne ac enixe hortari et permouere, ut attentis causis et rationibus per Ill^{mum} Dominum Oratorem Ser^{tis} eius nomine deductis, in præmemoratam eiusdem petitionem benigniter ac fraterne annuere, et ita etiam se S^{mo} D. N. declarare, ac eandem petitionem Ser^{tis} eius apud suam quoque Sanctitatem sedulo, benigniter ac fraterne fouere et promouere dignetur, et quicquid prælibata Imperatoria Ma^{tas} regiæ Suæ Ma^{ti} desuper respondebit, hoc regia eius Ma^{tas} Ser^{mo} Dno Regi Poloniæ statim quidem prompta parataque foret, paterne et amicabiliter indicare, sed quia sacra Regia eius Ma^{tas} intellexit prænominatum Illus^{mum} Dominum Oratorem a Ser^{mo} Rege et Domino suo in mandatis habere, si regiæ eius Ma^{ti} videatur, vt specialis Orator hac de causa ad Imperatoriam Ma^{tem} a Ser^{te} eius mittatur, ut ipsemet quoque idem legationis munus suscipiat, ideo existimat Regia eius Ma^{tas} satius et consultius fore eundem Illus^{mum} Dominum Oratorem in aula Regiæ suæ Ma^{tis} interim subsistere, donec Regia sua Ma^{tas} a præfata Cæsarea Ma^{te} responsum ad literas super hoc negotio acceperit, ut mox eo allato a regia Sua Ma^{te} cognoscere possit, an sibi hoc iter ad aulam Imperatoriæ Mais subeundum sit uel non, attento quod ex Aula regiæ eius Ma^{tis} longe facilius atque commodius iter ad aulam Imperialam habiturus sit, atque si prius in Poloniam rediret et inde postea informatione demum a regia eius Ma^{te} allata talem profectionem ad Cæsaream eius Ma^{tem} instituerit, cæterum quo citius regia eius Ma^{tas} ab Imperatoria Ma^{te} responsum accipere possit, iam parata est Ma^{tas} sua regia per proprium tabellarium de negotio hoc Imperatoriæ Ma^{ti} scribere idemque suis Oratoribus et Agentibus etiam, quos ad præsens in curia Imperiali habet, diligenter inuestigandum et tractandum demandare, ac quicquid intellexerit, de eo in gratiam Ser^{tis} eius Illu^{mum} Dominum Oratorem pro paterno et maximo in Eandem Ser^{tem} eius amore suo confestim abunde edocebit, simulque ipsi mentem ac opinionem suam expresse significabit, num ei hac de causa ad sæpedictam Cæsaream Ma^{tem} a Ser^{te} eius pergendum esse censeat nec ne, nam regia eius Ma^{tas} vt antedictum est, tum in hijs, tum in alijs omnibus quoquo tempore et loco cupidissima est, Ser^{tem} eius tanquam charissimum filium et consanguineum suum omnibus amicissimi et paterni animi studijs prosequi. Id quod regia eius Ma^{tas} præfato Illu^{mo} Domino Oratori benigne respondere uoluit.

A tergo: Copia Responsi Sacræ Ro. etc. Regiæ Ma^{tis} Illu^{mo} Domino Oratori Polono dati Die xxiiij mensis Martij Anno Dñi MDLiij.

Minute im k. k. Hausarchive. –

Gedruckt bei Turgenev, Histor. Russ. Mon. Bd. I. p. 141. Nr. CXXXIV.

VII.

Schreiben K. Ferdinand I. an K. Karl V.

1553. 24. März.

Monseigneur. Le xvij de ce mois arriua Icy pour ambassadeur du Roy de polongne son beaufrere le Duc nicolas Radliwel que Vre. M^te. a naguaires erige en duc de Olicha et Nieswicz, lequel apres auoir demande audience publique et fait les offices generaulx. aussi presente ses lettres de credence, ma baille le surplus de sa charge par escript telle quil plaira a vre. M^te. veoir et entendre par la copie que J'enuoie a Martin de Guzman en cas quil sort encoires pardela et licenciado gamez. se fondant la dite charge, Comme si vre. M^te. voulsist promouuoir le duc de Moscouia a la dignite et tiltre Royal, Et en eust fait les poursuites deuers le pape, dont le dit Roy de polongne se sentiroit extremement greue pour les causes contenues ou dit escript, et entre autres quil dit ce seroit fauoriser contre luy ses ennemys et par ce contrauenir aux traictez qu il a auec Vre. M^te moy et nre. maison d'austrice, me priant pour conclusion que pour estre frere germain de vre. M^te je la voulsisse persuader et tenir la main affin qu elle ne se laissast aucunement induyre a choses que seroient si griefues au dit Roy de polongne prenant en ce exemple a furent de tres louable memoire messeigneurs nos predecesseurs ausquelz dieu absoille, qui auoient bien este sollicitez de mesme chose, mais point que se y fussent onques laisse induyre, offrant aussi le dit ambassadeur sil me sembloit conuenir de tant faire que le dit Roy depecheroit pour ce propre ambassadeur deuers Vre. M^te comme plus particulierement est contenu en la dite copie, Surquoy luy ay monseigneur Respondu, que je nay jamais de houche ou par escript entendu de Vre. M^te ny dautre comme aussi est la pure verite que icelle fut este par le dit duc de Moscouie sollicitee de ce que dessus, moins qu elle en deust auoir fait instance, je ne pouois aussi croire que Vre. dite M^te voulsist condescendre en chose quelconque que puist estre contraire aux traictez passez auec le dit Roy de polonge, et me tenant de ce assehure ne me sembloit besoing d'ennoyer ambassadeur expres deuers Vre. M^te mais que je fairois moy mesme loffice et en escripurois a Icelle, Et de la Responce qu elle m en feroit aduiserois le dit Roy de polongne, ne deubtant quelle seroit telle qu il auroit occasion en prendre tout raisonable contentement, ainsi qu il plaira a Vre. dite M^te aussi veoir par la copie de ma dit Responce, Et a la verite monseigneur oultre les raisons contenuz ou dit escript il me sembleroit que vre. dito M^te ne se doibt laisser induyre de prejudicier au dit Roy de polongne, pour gratifier au dit Duc de Moscouia pour leur qualitez tant diuerses, n'ayant le dit de Moscouia moyen faire seruice ny a dieu a la chretienite ny aussi a vre. M^te et nos communs affaires, nestoit que le dit Roy de polongne nous fut ennemy que n est a present, ou par contraire le dit de polongne peult beaucop mesures mesmes en ceste saison tant pour Respect du turc, comme aussi du Roy de france, qui tient cellepart bien grandes practiques comme vre. M^te scait, ausquelles il trouueroit plus de correspondence donnant vre. dite M^te au dit Roy de polongne juste occasion de Resente-

ment au grant prejudice de tous affaires tant publicques de la chretiente que de notres particuliers, Suppliant pour ce vre. M[te] tant treshumblement que je puis y auoir tout bon Regard et au plustot me faire sauoir ce que deburay Respondre de sa part au dit Roy de polongne sur ce que dessus veullant le dit ambassadeur icy actendre la dite Response, ainsi que jay commande aus dites de Guzman et Gamez en faire de ma part treshumble instance a vre. dite M[te]. Et j en Receuray honneur et plaisir singulier ce scait le createur etc.

De Gratz ce xxiiij[e] de Mars 1553.

Aus einem Copiar des k. k. Hausarchivs.

VIII.

Antwort K. Karl V. an K. Ferdinand I.

1553. 11. April.

Monseigneur mon bon frere. Je commenceray ceste par ce que touche le differend dentre les euesques de wirtzbourg et bamberg et le marquis Albert, pour appaiser le quel comme vous auez ja entendu aucuns princes sestoient dernierement assemblez a eydelberg, mais quelque diligence quilz y aient faicte et les grandes offres que de son couste l a faitz le dit euesque de Wirtzbourg lon na sceu paruenir au dit accord Et se sont departies les parties indignees selon que les dits princes mont aduerty me Requerans de deffendre Aus dits parties les Armes et a la Reste Regarder comme ces troubles se pourroient composer pour euiter linconuenient quen pourroit aduenir ja apparant, par ce que des deux costeez lon se fait fort de gens de guerre, Et pour satisfaire a leur aduis je scripz aus dits parties afin quelles cessent les armes et separent leurs gens de guerre, Et pour expedient pour pouoir resercher moiens d'appoincter les dits differendz, m a semble conuenir de les remectre a vne assemblee de princes du plus grand nombre la quelle se doigd tenir a francfort au seizieme du mois prochain, et faiz convocquer a cest effect au dit lieu tous ceulx treuuarent dernierement a passau et oultre iceulx les duc Jehan fredericq et lantgraue de hessen, pour estre aussi eulx des principaulx de la germanie, les aduertissant que ce soit pour regarder de moyenner quelque accord entre les dessusdits et dauantaige entre les duc de brunswyck nobles du dit pays et la mesme ville, et aussi pour en cas que par le moien que j ay mis en auant des commissaires quentendront a la liquidacion que ja de long temps se debat entre le duc mauris et le dit duc Jehan fredericq, les autres differendz dentre eulx ne se puissent convenablement vuyder, Lon en traicte aussi en la dite assemblee a la quelle je delibere denvoyer de ma part trois commissaires asscauoir les contes de Coninckstayn et de solms et le conseilier de haze et vous prie y vouloir aussi envoier les votres pour joinctement vacquer a si bonne euure, Et si dieu veult quen ceste plus grande assemblee lesdits differendz se puissent appaiser ce sera vne bien bonne euure et convenable a la fin que vous et moy tenons de rendre paisible ce saint empire et preparer toutes choses pour plus convenablement et paisiblement pouuoir

negecier en la diette prochayne, Oultre ce que en ceste assemblee des diuises qui se pourront passer entre ceulx quy sy treuueront, se pourroit prendre quelque ouuerture de ce que conuiendroit pour procurer le dit Repoz publique et se ouurir la matiere de sorte que cela pourroit faciliter la negociation sur ce point en la dite diette, et peult estre se feront ouuertures qui pourront seruir pour lighes et confederations a ce propoz, auec ce que sil n en succede autre mieulx, du moins pourroit y estre que sur lexpectacion du succes et resolucion de lassemblee les troules (sic) demereroient suspenduz du moins quant a l execution selon quon voit souuent aduenir que ceulx qui ont envie de mouvoir quelque chose, tiennent respect a le differer jusques a veoir lissue des assemblees, Et en fin lon cognoistra du moins le desir que jay de sercher tous moiens pour procurer la dite tranquillite contre lopinion que aucuns malignement ont voulu semer al encontre de moy, Et pour vous informer plus particulierement de ceste mienne determinacion et du chemin qu il me semble l on y doit tenir je feray joindre a ceste copie des lettres que les princes assemblez au dit eydelberg mont escript et del instruction que je donne a mes dits commissaires et pieces y seruans.

I ay entendu ce que m auez escript quant a lambassadeur que le Roy de polongne a envoie deuers vous ensemble la responce que luy auez donne, Et me conformant a votres aduis vous luy pourrez respondre de ma part qu'il ne doit treuuer estrange quant ores jeusse eu inclination a fauoriser le duc de moscouya en la poursuite quil faisoit a Rome puisque je n estoie informe qu il y eust en ce chose que peut porter prejudice au dit Sr Roy de Polongne, Et faisant le dit duc de moscouya sa poursuite auec si honneste pretexte comme est celluy de se vouloir soubmectre et tous ses pays a l obeissance de notre mere saincte eglise, augmentant par ce boult si grandement notre catholique religion, Mais estant aduerty que le dit Sr Roy de Polongne y pourroit auoir prejudice el que le dit duc y pourroit tenir fin faincte et simulee pour ses desseingz particuliers que seroient de prejudice au dit Sr Roy de polongne, je ne fauldray d en charger a celluy que je dois presentement envoier a Rome qu il declaire bien expressement a sa Sté que non seulement je ne vouldroie pretendre chose que fut au prejudice du dit Sr Roy, mais dauantaige qu il le supplie de ma part qu il veulle tenir Regard a la poursuite qu il vouldra faire au contraire de celle du dit duc de moscouya, sans se laisser persuader a chose que pour gaigner amys incertains peult estre de prejudice a ceulx qui le sont certains et anciens et qui se sont tourjours monstrez si ferme en la Religion, quest a mon aduis conforme a ce que le dit Roy de Polongne peult desirer que je face.

Au Regard du mariaige dont le dit Ambassadeur vous a parle pour la duchesse douaigiere de mantoua madame ma nyece votre fille avec le dit Sr Roy de Polongne, j ay entendu par les lettres de Votre main la Response que luy auez donnee et selon que je puis entendre par icelle, vous aurez ja passe plus auant a enchennuer la negociation auec les considerations contenues en vos dites lettres, Et de mon coustel n y a a dire autre chose sy non que j auray le mesme contentement de sa bonne collocation que si c estoit ma propre fille pour l amour es l affection que je luy porte comme a telle et de mesme aussi a toutes ses seurs.

Je prins l autre jour vne purge sans la quelle je tiens qu il fut este impossible me soubstenir, telz estoient les humeurs dont icelles m a faict quitte, mais le combat pour y parvenir fut si grand que bien peu s en eust failli que je n y soie demeure tant se treuua la nature alteree et opprimee et des humeurs de la purge, mais en fin la nature se treuuant deschargee a Reprins vng petit de force el commence graces a dieu a me reffaire, contunuant l eau de bois et le bain en icelle que jay encommance, Et pour me treuuer en ceste cure je respondz a celle de votre main comme vous vees par celle de secretaire A tant etc. De bruxelles le xj^e d auril 1553.

Aus einem Copiar des k. k. Hausarchivs.

IX.

Auszug aus dem Schreiben K. Ferdinand's I. an K. Karl V. ddo. Ödenburg, 27. April 1553.

I ay monseigneur fait tenir a l'ambassadeur du Roy de polongne la copie de la Responce que Vre. M^{te} m a faicte sur ce que de person mesme il m auoit propose quant a la practique du duc de Moscouia estant le dit ambassadeur demeure a neustadt quatre lieues d icy pour estre ce lieu en ceste assemblee assez estroit de logis, Je pense aussi monseigneur que dicelle se trouuera satisfait, En cas tout effors qu il y voulsist encoires pretendre quelque autre chose que ne pense je ne fauldray d en aduertir Vre. dite M^{te} etc.

Ebendaselbst.

X.

Breve P. Julius III. an K. Ferdinand I.

1553. 27. Mai.

Julius Papa III.

Charissime in christo fili noster salutem et apostolicam benedictionem. Binæ Maiestatis tuæ literæ ad nos ineunte Maio scriptæ, ualde nobis fuerunt gratæ; quod per utrasque earum occasio nobis oblata est, tum Maiestati ipsi tuae, quam toto animo semper atque omni paterno affectu sumus prosecuti, tum etiam charissimo in christo filio nostro Sigismundo Augusto Poloniae Regi Ser^{mo} cum quo multas et graues amoris ac necessitudinis causas habemus gratificandi: Nam de negocio Moscouitici Ducis, quod Maiestas tua tam multis uerbis asserit, si illius petitioni per nos concederetur, nequaquam religioni reique publicae christianæ utile fore; ipsi autem Poloniæ Regi eiusque regni et Prouinciarum rebus ualde incommodum multis nominibus futurum uehementer gauisi sumus, *nos iam antea prefati Ducis postulata, in ipsius Poloniæ Regis gratiam abiecisse* nostrumque erga præfatum Sigismundum Augustum studium Maiestatis simul tuae desiderio fuisse consentiens. Altera fuit petitio Maiestatis tuæ, quæ pertinet ad dispensationem cum charissima in christo filia nostra Chaterina tuæ

Maiestatis nata, ut scilicet legum impedimento soluta, præfato Sigismundo Augusto Poloniæ Regi, per nostram atque huius sanctæ Sedis indulgentiam nubere possit. Ea res cum non ita usitata aut facilis consensu esset, statim aduocauimus nobis consilium Venerabilium fratrum nostrorum sanctæ Romanæ ecclesiæ Cardinalium. Qui nobiscum simul in eam sententiam frequentes ierunt, eam esse personæ tuæ auctoritatem et dignitatem, tantaque tua in recta et catholica Dei fide conseruanda officia; erga nos autem atque hanc apostolicam Sedem tam sincerum esse studium et cultum: tantas uero ex ista duorum præstantissimorum Regum Sanguinis animorumque coniunctione commoditates ad communem christianorum populorum utilitatem esse propositas; ut tuæ Maiestatis petitioni illud concedendum esset prout ex nostris desuper confectis literis intelliget. Reliquum est, ut de istiusmodi nuptijs, dignitatis, concordiæ et benevolentiæ plenis, eidem tuæ Maiestati, ipsique simul Sigismundo Augusto Regi, amicissimo animo gratulemur, Deumque supplices oremus, ut hoc matrimonium uestris Regijs utriusque familijs atque uniuerso christiano populo faustum et felix esse uelit et ut illud omnibus optatis euentibus sua benedictione fæcundet. Hæc autem omnia expressius ex dilecto filio Marco Antonio Maphæo sanctæ apostolicæ sedis protonotario quem dedita opera ad ipsum Ser^mum Poloniæ Regem Nuntium mittimus, Maiestas tua intelliget; atque ab eodem præfatæ dispensationis literas accipiet. Datum Romæ apud sanctum Petrum sub Annulo Piscatoris die xxvij Maij M. D. Liij; Pontificatus Nostri Anno Quarto.

Pau. Sadoletus Carpent.

A tergo:

Charissimo in Christo filio nostro Ferdinando Romanorum ac Vngariæ Boemiæ Regi illustri.

Orig. Breve auf Perg. im k. k. Hausarchive.



VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(JUNI 1862.)

Academia, Real, de la Historia, Memorial histórico Español, Tomo VI. Cuaderno 21, 22, 24. Madrid, 1853; Tomos VII—XIV, 1854—1862; 8°. — Historia general y natural de las Indias. Por D. José Amador de los Rios. Tomos III & IV. Madrid, 1853 & 1855; kl. Folio. — Córtes de los antiguos Reinos de Leon y Castilla. Tomo I°. Madrid, 1861; kl. Folio. —Memorias de D. Fernando IV de Castilla. Por D. Antonio Benavides. Tomos I & II. Madrid, 1860; 4°. — Munda Pompejana, Memoria premiada. Por D. José y D. Manuel Olivier Hurtado. Madrid, 1861; kl. 4°. — Noticias sobre la vida, escritos y viajes del Rmo. P. Mtro. Fr. Enrique Florez. Por Fr. Francisco Mendez. 2da edicion. Madrid, 1860; 8°. — Janer, D. Florencio, Condicion social de los Moriscos de España. Madrid, 1857; 8°. — *Idem*, Examen de los sucesos y circunstancias que motivaron el compromiso de Caspe. Madrid, 1855; 8°. — Rosell, Don Cayetano, Historia del combate naval de Lepanto. Madrid, 1853; 8°. — De la Escosura y Hevia, Juicio critico del feudalismo en España. Madrid, 1856; 8°. — Don José Arias y Miranda, Examen critico-histórico del influjo que tuvo en el comercio, industria y poblacion de España su dominacion en América. Madrid, 1854; 8°. — Indice de los documentos procedentes de los Monasterios y conventos suprimidos. Seccion Ia Castilla y Leon. Tomo I. Madrid, 1861; 8°. — Coleccion de Córtes de los antiguos Reinos de España. Catálogo. Madrid, 1855; 8°. — Discursos leidos en las sesiones publicas. Madrid, 1858; 8°. — Discursos trienales de los Sres. Directores

Ballesteros y Duque San Miguel en 1852 & 1859; 8°. — Discurso sobre el estado de los estudios históricos en España durante el reinado de Carlos II. Por Don Carlos Ramon Fort. Madrid, 1860; 8°. — Noticia de las actas leidas en junta pública del 1° de Julio de 1860. Por Don Pedro Sabau. Madrid, 1860; 8°.

Académie Royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique, Mémoires. Tome XXXIII. Bruxelles, 1861; 4°. — Mémoires couronnés et Mémoires des savants étrangers. Tome XXX. Bruxelles, 1857—1861; 4°. — Mémoires couronnés et autrès Mémoires. Collection in 8°. Tomes XI & XII. Bruxelles, 1861 & 1862. — Bulletins, 30me Année, 2me Série, Tomes XIXII. Bruxelles, 1861; 8°. — Comptes rendus des séances de la Commission Royale d'histoire, 3me Série, Tome III°. Bruxelles, 1862; 8°. — Annuaire. 28° Année 1862. Bruxelles 12°. — Gachard, Actes des États Généraux des Pays-Bas. 1556—1585. Notices chronologiques et analytiques. Tome Ir. 6 septembre 1576 — 14 août 1578. Bruxelles, 1861; 8°.

— de Stanislas, Réponse du Président aux trois récipiendaires dans la séance publique du 22 Mai 1861. Nancy, 1862; 8°.

Accademia, Regia, di Scienze, Lettere ed Arti di Modena, Memorie. Tomo III. Con 3 tavole. Modena, 1861; 4°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Bayer., zu München, Sitzungsberichte, 1861, II. Heft 3. München, 1861; 8°. — Abhandlungen der histor. Classe. IX. Band, I. Abtheilung. München, 1862; 4°. — Cornelius, C. A., Studien zur Geschichte des Bauernkrieges. — Fallmerayer, J. Ph., Das Albanesische Element in Griechenland. III. Abtheilung. — Kunstmann, Friedrich, Valentin Ferdinand's Beschreibung der Serra Leoa mit einer Einleitung über die Seefahrten nach der Westküste Afrika's im 14. Jahrhunderte. (Aus den Abhandlungen der Königl. Bayer. Akad. d. W. III. Cl. IX. Bd. I. Abthlg.) München, 1861; 4°. — Martius, C. Fr. Ph. v., Zum Gedächtniss an Jean Baptiste Biot. — Siebold, C. Th. E. v., Über Parthenogenesis. München, 1862; 4°. — Mitglieder-Verzeichniss. 1862. München; 4°.

American Journal of Science and Arts, Vol. XXXIII, No. 98. New Haven, 1862; 8°.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. IX. Jahrgang, Nr. 1—3. Nürnberg, 1862; 4°.

Ausstellungsbuch, Österreichisches. (Special-Katalog über die Londoner Ausstellung. Deutsch, englisch und französisch.) Wien, 1862; kl. 4°.

Austria, XIV. Jahrgang, XXI. — XXV. Heft. Wien, 1862; 8°.

Berlin, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1861—1862. Berlin; 4°.

Boletin bibliográfico Español, Año III, No. 10. Madrid, 1862; 8°.

Gent, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften. Gent, 1858 & 1859; 8°.

Gesellschaft, Provincial Utrecht'sche, für Kunst und Wissenschaft. Aanteckeningen van het Verhandelde in de Sectie-Vergaderingen, 1859, 1860, 1861. Te Utrecht; 8°. — Verslag van het Verhandelde in de algemeene Vergadering, 1860 & 1861. Te Utrecht; 8°. — Clapadère, Edouard, Recherches sur l'évolution des araignées. Avec 8 planches. (Mémoire, auquel la Société des Arts et Sciences d'Utrecht a décerné une médaille d'or.) Utrecht, 1862; 4°. — Semper Karl, Entwickelungsgeschichte der *Ampullaria polita* Deshayes, nebst Mittheilungen über die Entwickelungsgeschichte einiger anderen Gastropoden aus den Tropen. (Eine von der Utrechter Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft gekrönte Preisschrift.) Mit 4 Tafeln. Utrecht, 1862; 4°.

Göttingen, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1861 — 1862. Berlin, Göttingen, Leipzig; 4° & 8°.

Greifswald, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1861—1862. Braunschweig & Greifswald; 4° & 8°.

Istituto, I. R., Veneto di scienze, lettere ed arti, Atti. Tomo VII°, Serie 3ª, Disp. 6ª, Venezia, 1861—1862; 8°.

Kanitz, F., Serbisch-byzantinische Monumente. Wien, 1862; gr. Fol.

Lexer, Matthias, Kärntisches Wörterbuch. Mit einem Anhange: Weihnacht-Spiele und Lieder aus Kärnten. (Mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegeben.) Leipzig, 1862; kl. 4°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. VII. Jahrgang, Nr. 6. Wien, 1862; 4°.

Société d'archéologie de Lorraine, La salle des cerfs et tout ce qu'elle a vu. Nancy, 1862; 8°.

— Impériale d'émulation d'Abbeville. Mémoires. 1857, 1858, 1859 & 1860. Abbeville, 1861; 8°.

Society, Royal Geographical, of London, Proceedings. Vol. VI, No. 2. London, 1862; 8°.

Verein, historischer, von Oberpfalz und Regensburg, Verhandlungen. XX. Band (XII. Band der neuen Folge). Mit 2 lithogr. Tafeln. Regensburg, 1861; 8°.

SITZUNGSBERICHTE

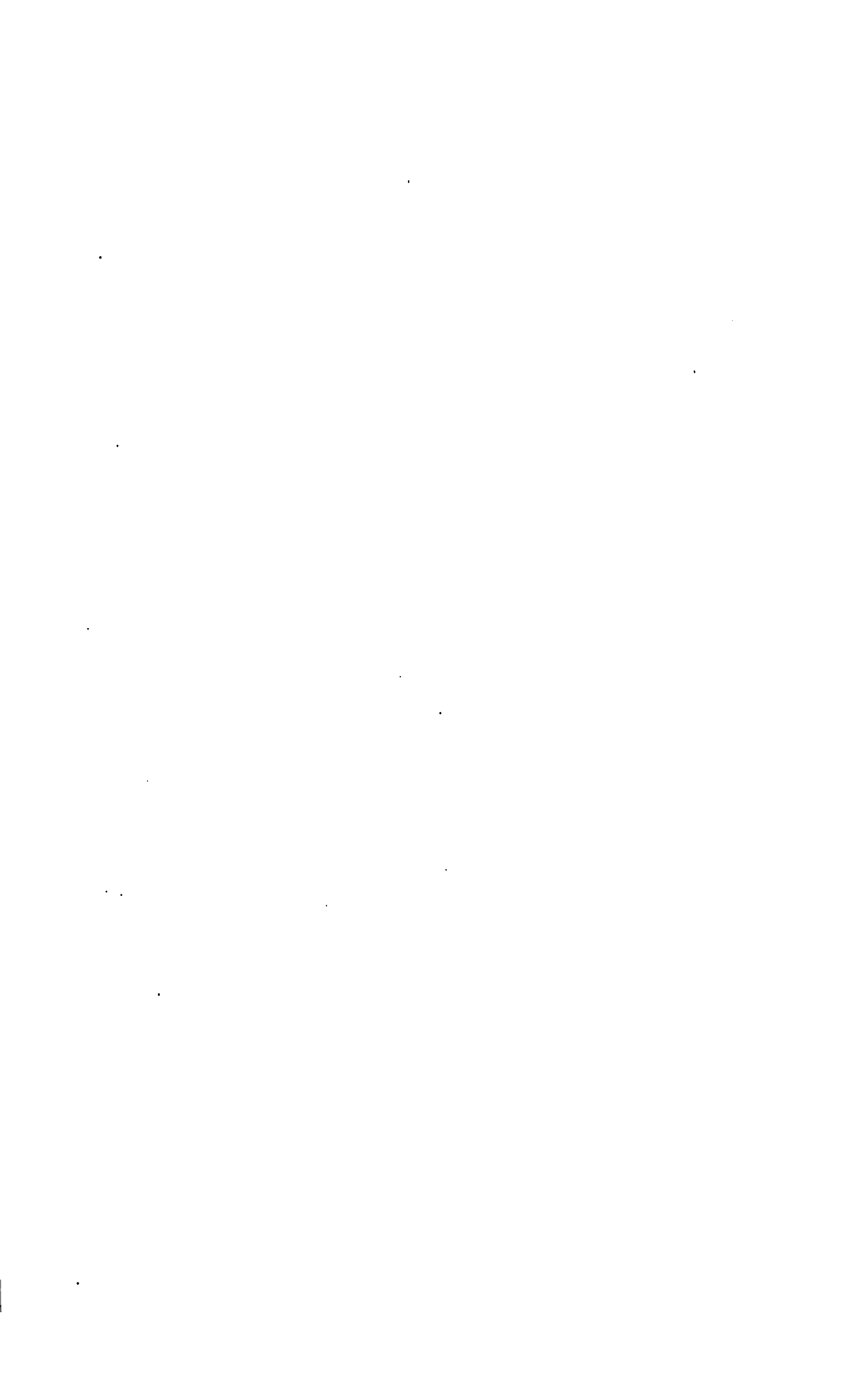
DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XL. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1862. — JULI.



SITZUNG VOM 9. JULI 1862.

Vorgelegt:

Die Würdenträger Tsiuen-pŭ-I, Su-kuang, Yü-ting-kue und deren Gesinnungsgenossen.

Von dem w. M. Dr. August Pfizmaier.

Das wechselvolle Schicksal der Würdenträger von Han, ihr bewegtes und gefahrvolles Leben, die Mannigfaltigkeit und vielfache Verzweigung ihrer Geschäfte finden in den von der Geschichte aufbewahrten Nachrichten über ihr Wirken hinreichende Beleuchtung. Während jedoch die meisten dieser Angestellten, ungeachtet ihres oft sehr überlegenen Geistes, auf den von ihnen betretenen Wegen strauchelten und zu Grunde gingen, wurde es verhältnissmässig nur Wenigen möglich, durch Klugheit und Redlichkeit sich vor dem Falle zu bewahren und ein gutes Ende zu nehmen.

Zu der Zahl der Letzteren gehören sechs in dieser Abhandlung vorgeführte Würdenträger, welche, nicht immer die höchsten Stellen bekleidend, nicht durch ihr schnelles Emporkommen Aufsehen erregend, auch nicht durch grosse Thaten glänzend, blos durch ihre seltenen, eine und dieselbe Gesinnung bedingenden Eigenschaften des Geistes und Herzens Gegenstand der Verehrung ihrer Zeitgenossen wurden. Dieselben sind Tsiuen-pŭ-I, Su-kuang, Yü-ting-kue, Siĕ-kuang-te, Ping-tang und Peng-siuen.

In Rücksicht auf die Gleichartigkeit ihrer Eigenschaften wird in den Urtheilen über diese Männer jedes Einzelnen auf übereinstimmende Weise mit Lobsprüchen gedacht. Tsiuen-pŭ-I, heisst es

in der Geschichte, lernte und schloss sich an die Lenkung. Er blickte herab auf die Ereignisse und liess sich nicht beirren. Sofort legte er den Grund zu einem bleibenden Namen, sein Anfang und sein Ende sind rühmlich. Su-kuang brachte zur Ausführung des Stillstehens und der Genügsamkeit Entwürfe und entkam der Umstrickung der Schande und des Verderbens. Er steht ebenfalls mit ihm in der Reihe. Yü-ting-kue, Vater und Sohn, erbarmten sich der Verwitweten, verstanden sich auf die Untersuchung in den Gefängnissen und wurden in dem Amte verlässliche Diener. Siĕ-kuang-te bewahrte den Ruhm der Aufhängung des Wagens. Ping-tang war auf seinen Umzügen beseelt von Ehrgefühl. Peng-siuen erblickte den Abgrund und hielt inne. Sie waren verschieden von denen, die vor Allem nur die Sorge haben, dass sie es können verlieren.

Nicht ohne Grund werden, wie aus dem Gesagten zu ersehen, diese Männer den anderen Würdenträgern gegenüber gestellt, deren einziger Kummer es ist, dass sie ihr Amt verlieren können, und welche desshalb Unrecht begehen. Auf solche um ihr Amt besorgte Männer hat zuerst Khung-tse aufmerksam gemacht, indem er ihr Verhalten aus Verstocktheit, d. i. einer der Menschlichkeit entgegengesetzten Eigenschaft, herleitet. Die Worte, mit denen er dies aussprach, lauten in dem Lün-yü: Dem verstockten Manne darf nicht gestattet werden, dem Gebieter zu dienen. Wenn er es noch nicht erlangt hat, so hat er die Sorge, wie er es könne erlangen. Wenn er es bereits erlangt hat, so hat er die Sorge, dass er es könne verlieren. Hat er vor Allem die Sorge, dass er es könne verlieren, so gibt es nichts, wozu er am Ende nicht fähig wäre.

Tsiuen-pŭ-I.

雋不疑 Tsiuen-pŭ-I, dessen Jünglingsname 曼倩 Man-thsien, war in der Landschaft Pŏ-hai geboren. In seiner Jugend verlegte er sich auf das Werk „Frühling und Herbst“ und ward der Vertreter der Gelehrsamkeit in seiner Landschaft. Dabei hielt er sich in seinem öffentlichen Auftreten streng an die Gebräuche, so dass sein Name in dem ganzen Landstriche und in der Landschaft zu Berühmtheit gelangte.

Gegen das Ende der Lenkung des Allhalters Hiao-wu bildeten sich in den Landschaften und Fürstenländern Räuber- und Mörder-

banden. Pao-sching-tschi, der auch bei dem Ereignisse des Wurmfrasses der Beschwörer [1]) thätig gewesen, erhielt die Stelle eines „gerade mit dem Finger zeigenden Gesandten“, in welcher Eigenschaft er, in ein Kleid von fünf Farben gekleidet und in der Hand eine Axt haltend, die Räuber und Mörder verfolgte und festnahm. Indem er auf diese Weise die Landschaften und Fürstenländer untersuchte und durchforschte, erreichte er im Osten die Ufer des Meeres. Überall, wohin er gelangte, strafte er diejenigen, welche dem Befehle nicht gehorchten, auf Grundlage der bei der Zusammenziehung eines Heeres geltenden Bestimmungen. Er war daher in den Landschaften und Fürstenländern angesehen und gefürchtet.

Pao-sching-tschi hatte von der Weisheit Tsiuen-pŭ-I's im Allgemeinen Kunde erhalten. Bei seiner Ankunft in Pŏ-hai schickte er einen Angestellten der Gerichte zu Tsiuen-pŭ-I mit der Bitte, dass dieser ihn besuchen möge. Tsiuen-pŭ-I setzte auf das Haupt eine sogenannte Mütze des „vortretenden Weisen“ und umgürtete ein an der Spitze mit einem hölzernen Knopfe von der Gestalt einer knospenden Wasserlinse versehenes Schwert. Seine Seite behängte er mit einem Ring und Halbring von weissem Edelstein. Ausserdem trug er ein Kleid mit einem grossen Brustlatz und einem breiten Gürtel.

In dem erwähnten stattlichen Anzuge erschien er vor dem Thore Pao-sching-tschi's und überreichte die mit seinem Namen beschriebene Platte. Die unter dem Thore befindlichen Leute wollten ihn veranlassen, das Schwert abzulegen, aber Tsiuen-pŭ-I erwiederte: Das Schwert ist die kriegerische Vorkehrung des Weisheitsfreundes, dasjenige, wodurch er schirmt seinen Leib, es darf nicht abgelegt werden. Ich bitte, mich zurückziehen zu dürfen.

Die Angestellten brachten ihrem Gebieter die Meldung. Pao-sching-tschi öffnete die Seitenthüre und bat den Gast, dass er eintreten möge. Indem er dies that, sah er von ferne die ehrwürdige und ernste Gestalt Tsiuen-pŭ-I's so wie dessen wunderbare Kleidung und Kopfbedeckung. Pao-sching-tschi schleppte in seiner Eile die Schuhe, in welche er nicht mit den Fersen getreten war, an den Füssen nach und ging Tsiuen-pŭ-I entgegen, mit dem er hierauf zu der Halle emporstieg.

---

[1]) In der Abhandlung über dieses Ereigniss wird Pao-sching-tschi's bei den Nachrichten über Lieu-khie-li gedacht.

Nachdem Beide sich niedergelassen, stützte sich Tsiuen-pŭ-I mit den Händen auf den Fussboden und sprach: Ich vermass mich, verborgen zu leben an den Gestaden des Meeres und zu kennen Pao-kung-tse's [1]) gefürchteten Namen schon lange Zeit. Jetzt ward mir vergönnt, von Angesicht mit ihm zusammenzutreffen und ein Wort zu ihm zu sagen. Wer, indess er auftritt als Angestellter der Gerichte, zu unbiegsam ist, wird gebrochen. Wer zu biegsam ist, wird abgesetzt. Bei der Geltendmachung des Schreckens erweist man den Menschen Gnade, dann erst setzt man in den Boden die Verdienste, verbreitet den Namen und besitzt immerwährend den Segen des Himmels.

Pao-sching-tschi erkannte aus diesen Worten, dass Tsiuen-pŭ-I kein gewöhnlicher Mensch sei. Er nahm dessen Ermahnungen ehrerbietig an und richtete sich im Umgange mit ihm ganz nach dem Geiste der Gebräuche. Seine Fragen an ihn bezogen sich auf die Wohlthaten, die man in dem gegenwärtigen Zeitalter zu erweisen, und die Handlungen, die man in demselben zu verrichten habe. Die unter dem Thore Pao-tsching-tschi's weilenden und für die Geschäfte zugetheilten Männer waren ausgewählte Gerichtsbeamte der Landstriche und Landschaften. Als diese Angestellten das Ohr hinneigten und Tsiuen-pŭ-I zuhörten, entsetzten sich alle ohne Ausnahme über dessen Worte. Erst als die Dunkelheit des Abends einbrach, war er mit seiner Rede zu Ende und entfernte sich.

Pao-sching-tschi empfahl hierauf angelegentlich Tsiuen-pŭ-I, der die Aufforderung erhielt, sich zu den „öffentlichen Wagen", d. i. an den Ort, wo Urkunden eingereicht wurden und die Vorgeladenen erschienen, zu begeben und zum „stechenden Vermerker" des Landstriches 青 Tsing ernannt wurde.

Nach dem Tode des Allhalters Hiao-wu und in dem ersten Jahre des Allhalters Hiao-tschao (86 vor uns. Zeitr.) setzte sich 澤 劉 Lieu-schĭ, der Enkel des Königs Hiao von Tsi, mit den gewaltigen und hervorragenden Männern der Landschaften und Fürstenländer zu dem Zwecke, einen Aufstand gegen Han zu erregen, in Verbindung und gedachte dabei früher Tsiuen-pŭ-I, den

---

[1]) 子 公 Kung-tse war Pao-sching-tschi's Jünglingsname.

stechenden Vermerker des Landstriches Tsing, tödten zu lassen. Dieser Anschlag wurde jedoch entdeckt, worauf sämmtliche Verschworene festgenommen und, nachdem sie ihre Schuld bekannt, hingerichtet wurden.

Tsiuen-pŭ-I ward nach diesem Ereignisse zum Aufseher des Gebietes der Hauptstadt des Himmelssohnes ernannt und erhielt ein Geschenk von hundertmal zehntausend Geldstücken. In dieser Stellung ward er sowohl von den Angestellten als dem Volke der Hauptstadt des Himmelssohnes seines ehrwürdigen Äusseren und seiner Treue willen geachtet. So oft er eine Untersuchung in den Kreisen vornahm, kehrten auch Leute, welche bisher in den Gefängnissen verwahrt gewesen, in ihre Heimath zurück.

Auf die zuletzt erwähnte Handlungsweise war auch die Mutter Tsiuen-pŭ-I's von Einfluss. Diese richtete nämlich bei einer solchen Gelegenheit an ihren Sohn ohne Umstände die Frage, wie viele Menschen er dem Leben wiedergegeben habe. Wenn Tsiuen-pŭ-I, was in den meisten Fällen geschah, viele Menschen dadurch, dass er in seiner Meldung an den Hof deren Verbrechen als leicht hinstellte, dem Leben wiedergegeben hatte, freute sich seine Mutter, lachte und genoss Speise und Trank, während ihre Worte von denen, deren sie sich zu anderen Zeiten zu bedienen pflegte, verschieden waren. Wenn er hingegen, was auch bisweilen geschah, für keinen Einzigen die Entlassung aus dem Gefängnisse erwirkt hatte, zürnte seine Mutter und verschmähte es, Speise zu sich zu nehmen. Tsiuen-pŭ-I war daher als Gerichtsbeamter zwar streng, aber nicht verderblich.

Im fünften Jahre des Zeitraumes Schi-yuen (82 vor uns. Zeitr.) versetzte ein ungewöhnliches Ereigniss die Hauptstadt Tschang-ngan in Aufregung. Ein Mann, der einen mit gelben Farren bespannten Wagen bestiegen und eine gelbe mit Schildkröten und Schlangen bemalte Fahne aufgesteckt hatte, begab sich, mit einem gelben Schlepprock und einer gelben Umhüllung des Schlepprockes angethan, zu der nördlichen Thorwarte des Himmelssohnes und nannte sich den Nachfolger von dem Geschlechte Wei. Dieser Sohn des Allhalters Hiao-wu hatte sich neun Jahre früher bei dem Ereignisse des Wurmfrasses der Beschwörer selbst getödtet und hätte sich demnach jetzt, wenn die Angabe wahr gewesen, als rechtmässiger Nachfolger des Himmelssohnes Hiao-wu noch am Leben befunden.

Das Amt der öffentlichen Wagen, wo die für den Hof bestimmten Meldungen in Empfang genommen wurden, brachte den Vorfall sogleich zur Kenntniss des Himmelssohnes. Eine höchste Verkündung befahl den Fürsten, Erlauchten, Heerführern und den mit einem Gehalte von zweitausend Scheffeln Angestellten, den Fremdling in Augenschein zu nehmen und sich zu äussern, ob sie in ihm den Sohn des Allhalters wieder erkennten. Unterdessen hatte sich innerhalb der Mauern von Tschang-ngan eine nahe an zehntausend Köpfe starke Menge von Angestellten und Volk versammelt, um den Angekommenen zu sehen. Der Heerführer der Rechten fand es für nöthig, die bewaffnete Macht unter die Thorwarte zu führen, um gegen unvorhergesehene Fälle geschützt zu sein.

Der Landesgehilfe, der oberste Vermerker und die mit einem Gehalte von zweitausend Scheffeln Angestellten, welche jetzt herbeigekommen waren, blieben unschlüssig stehen und getrauten sich nicht, ein Wort zu reden. Zuletzt erschien auch Tsiuen-pŭ-I, der Aufseher des Gebietes der Hauptstadt. Derselbe schrie sofort die unter ihm stehenden Angestellten zornig an und liess den Fremdling festnehmen und binden.

Einige Angestellte hielten ein solches Vorgehen für bedenklich und sprachen: Ob er es ist oder nicht ist, kann man noch nicht wissen. Möge man einstweilen bedächtig zu Werke gehen.

Tsiuen-pŭ-I erwiederte: Was habt ihr, o sämmtliche Gebieter, von dem Nachfolger des Geschlechtes Wei zu besorgen? Einst widersetzte sich Khuai-I dem Befehle und floh aus dem Lande. Tschĭ stellte sich ihm entgegen und gewährte ihm keinen Einlass[1]). Der Frühling und Herbst hält dies für recht. Der Nachfolger des Geschlechtes Wei hat sich eines Verbrechens schuldig gemacht gegen den früheren Allhalter. Er ist geflohen und nicht sofort gestorben. Wenn er jetzt kommt und sich stellt an diesem Orte, so ist er ein Verbrecher. — Hierauf schickte er den Unbekannten in das Gefängniss, wo in Folge einer höchsten Verkündung die Untersuchung eingeleitet ward.

---

1) Khuai-I, der zur Nachfolge bestimmte Sohn des Fürsten Ling von Wei, war nach Vereitelung einer von ihm beabsichtigten Gewaltthat aus dem Lande geflohen. Nach dem Tode des Fürsten Ling ward 輒 Tschĭ, der Sohn Khuai-I's, zum Fürsten von Wei erhoben. Als hierauf Khuai-I mit Hilfe Tschao-yang's von Tsin zurückkehren wollte, widersetzte sich ihm sein eigener Sohn Tschĭ mit Waffengewalt.

Der Himmelssohn und der erste Heerführer Hŏ-kuang wünschten Tsiuen-pŭ-I sogleich bei der Kunde von dessen Einschreiten Glück und sprachen dabei: Die Fürsten, die Erlauchten und grossen Diener sollen Gebrauch machen von der Kunst der richtschnurmässigen Bücher und in's Licht stellen die grosse Gerechtigkeit. Hierdurch fällt ihr Name schwerer in's Gewicht als die Vorhalle des Hofes.

Sämmtliche Würdenträger hatten die Überzeugung, dass sie Tsiuen-pŭ-I nicht gleichkommen. Der erste Heerführer Hŏ-kuang war Willens, ihn mit seiner Tochter zu vermälen, aber Tsiuen-pŭ-I weigerte sich entschieden und mochte dem Wunsche des Heerführers nicht nachkommen. Nach längerer Zeit ward er krankheitshalber als Aufseher des Gebietes der Hauptstadt des Himmelssohnes entlassen und starb in seinem Hause, was in den Urkunden von Tschang-ngan verzeichnet ward [1]).

Der in späterer Zeit, im dritten Jahre des Zeitraumes Pen-schi (71 vor uns. Zeitr.), mit der Würde eines Aufsehers des Gebietes der Hauptstadt des Himmelssohnes bekleidete, durch seine grosse Hinneigung zu dem Volke bekannte 漢廣趙 Tschao-kuang-han sagte von sich selbst: Wo es gilt, zu wehren dem Verrath, Einhalt zu thun dem unrechten Wandel unter den Angestellten und dem Volke, endlich in Sachen der Vorhalle des Hofes komme ich Tsiuen-pŭ-I bei weitem nicht gleich.

Unmittelbar nach dem oben erwähnten Ereigniss leitete der oberste Richter gegen den in Haft befindlichen Unbekannten die Untersuchung ein, deren endliches Ergebniss war, dass der Mann, der sich für den Sohn des Allhalters Hiao-wu ausgegeben, ein Betrüger sei. Derselbe war eigentlich ein Eingeborener von 陽夏 Hia-yang [2]), sein Geschlechtsname war 成 Sching, sein Kindesname 遂方 Fang-sui. Er hatte in letzter Zeit auf dem Gebiete des

[1]) Wie in dem Verzeichnisse der Würdenträger von Han zu finden, ward Tsiuen-pŭ-I im ersten Jahre des Zeitraumes Schi yüen (86 vor uns. Zeitr.) zum Aufseher des Gebietes der Hauptstadt des Himmelssohnes ernannt und starb, nachdem er krankheitshalber seines Amtes entlassen worden, in dem fünften Jahre desselben Zeitraumes (82 vor uns. Zeitr.), also noch in dem nämlichen Jahre, in welchem er den vorgeblichen Sohn des Allhalters Hiao-wu verhaften liess.

[2]) Das heutige Han-tsching, Kreis Si-ngan in Schen-si.

Kreises Hu, wo der Nachfolger von dem Geschlechte Wei den Tod gefunden, seinen Aufenthalt genommen und daselbst die Wahrsagekunst ausgeübt. Ein ehemaliger Hausgenosse des Nachfolgers war einst zu Sching-fang-sui gekommen, um sich wahrsagen zu lassen, und hatte ihm bei dieser Gelegenheit gesagt: Du hast in deiner Gestalt und in deinem Aussehen grosse Ähnlichkeit mit dem Nachfolger von dem Geschlechte Wei. — Sching-fang-sui beschloss, von diesen Worten Nutzen zu ziehen und machte sich sogleich Hoffnung, dass er zu Ansehen und Reichthum gelangen werde. Um diesen Zweck zu erreichen, begab er sich, indem er sich den Namen des Nachfolgers von Han beilegte, zu der Thorwarte des Himmelssohnes.

Um sich vollkommen zu überzeugen, hatte der oberste Richter mehrere Menschen, welche als Mitbewohner des Gaues und der Gasse den erwähnten Sching-fang-sui genau kannten, unter ihnen einen gewissen 禄宗張 Tsch'hang-thsung-lŏ, vorladen lassen. Sching-fang-sui ward hierauf des Betruges und der Ruchlosigkeit schuldig erkannt und auf dem östlichen Verkaufsraume von Tschang-ngan in der Mitte des Leibes entzweigehauen. Nach Einigen war der Geschlechtsname dieses Mannes 張 Tsch'hang und der Kindesname 年延 Yen-nien, wesswegen er in der Geschichte des Allhalters Hiao-tschao unter dem Namen Tsch'hang-yen-nien erwähnt wird.

Su-kuang.

廣疏 Su-kuang, dessen Jünglingsname 翁仲 Tschung-ung, war auf dem Gebiete 陵蘭 Lan-ling [1]) in der Landschaft Tung-hai geboren. In seiner Jugend war er ein Freund des Lernens und erläuterte das Werk „Frühling und Herbst“. Während er in dem väterlichen Hause weilte, kamen aus fernen Gegenden Männer, welche ihn in den Wissenschaften unterrichteten. Seine Kenntnisse wurden in dem Masse berücksichtigt, dass er nach Tschang-ngan berufen und daselbst zum Hofgelehrten und grossen Würdenträger der grossen Mitte ernannt wurde.

---

1) Das heutige Yĭ, Kreis Yen-tscheu in Schan-tung.

Als im dritten Jahre des Zeitraumes Ti-tsiĕ (67 vor uns. Zeitr.) der Allhalter Hiao-siuen seinen Sohn zum Nachfolger einsetzte, wählte er Ping-ke [1]) zum grossen Zugesellten, Su-kuang zum kleinen Zugesellten des Nachfolgers. Einige Monate später erhielt Ping-ke die Stelle eines obersten vermerkenden Grossen, worauf Su-kuang zu der Stelle eines grossen Zugesellten des Nachfolgers befördert wurde.

受 Scheu, ein Sohn von Su-kuang's älterem Bruder, mit dem Jünglingsnamen auch 子公 Kung-tse genannt, war ebenfalls in der Eigenschaft als Weiser und Vortrefflicher befördert und als Befehlshaber des Hauses des Nachfolgers angestellt worden. Dieser Su-scheu schätzte die Gebräuche, war ehrerbietig gegen Andere und besass bei einem lebhaften Geiste die Gabe der Rede. Wenn der Allhalter Siuen das Wohngebäude des Nachfolgers besuchte, ging Su-scheu dem hohen Gaste bittend entgegen und beantwortete dessen Fragen. Wenn dann der Wein aufgetragen wurde und die Feier begann, reichte er den Becher und bot dem Himmelssohne das Geschenk auf dessen langes Leben. Dabei waren seine Worte und sein Benehmen gemessen und zierlich, so dass der Himmelssohn an ihm das grösste Wohlgefallen hatte.

Der zu dem Nachfolger in dem Verhältnisse eines Grossvaters von mütterlicher Seite stehende, zu den Emporkömmlingen gezählte 伯許 Hiü-pe, Fürst von 恩平 Ping-ngen [2]), rechnete auf die Unmündigkeit des Nachfolgers und machte an dem Hofe die Anzeige, dass er seinen eigenen jüngeren Bruder 舜 Schün [3]) beauftragt habe, das Haus des Nachfolgers zu beschützen und zu überwachen.

---

[1]) Ping-ke ist in der Abhandlung: „Das Ereigniss des Wurmfrasses der Beschwörer" der Gegenstand eines besonderen Abschnittes.

[2]) In dem Verzeichnisse der zu den mütterlichen Verwandtschaften des Himmelssohnes gehörenden Lehensfürsten von Han wird dieser Mann 漢廣許 Hiü-kuang-han genannt. Derselbe war der Vater der von dem Geschlechte Hiü stammenden „erhabenen Königinn" von dem Geschlechte Hiü, welche ihrerseits die Mutter des zur Nachfolge bestimmten Sohnes des Allhalters Hia-siuen.

[3]) Dieser 舜許 Hiü-schün erscheint ebenfalls unter den Lehensfürsten von Han.

Der Himmelssohn befragte desshalb Su-kuang. Dieser antwortete: Der Nachfolger ist der Gehilfe und Genosse des Landes, der Freund des Lehrers des Landesfürsten. Er ist gewiss in der Welt ein glänzender und hervorragender Mann. Es ziemt sich nicht, dass er allein in seine Nähe ziehe die auswärtigen Häuser, das Geschlecht Hiü. Auch besitzt der Nachfolger einen grossen Zugesellten, einen kleinen Zugesellten, mit den Untergebenen der Ämter ist er bereits versehen. Wenn man jetzt wieder heissen wollte Schün überwachen des Nachfolgers Haus, würde man zur Schau stellen dessen Erniedrigung. Dies ist nicht das Mittel, auszubreiten des Nachfolgers Tugend in der Welt.

Der Himmelssohn fand diese Worte vortrefflich und erwähnte sie wieder vor dem Landesgehilfen Wei-siang. Dieser Würdenträger legte zum Zeichen, dass er sich gedemüthigt fühle, seine Mütze ab und entschuldigte sich mit den Worten: Dies ist, was ich und Menschen meiner Art nicht im Stande sind zu erreichen.

Su-kuang hatte auf diese Weise seine Fähigkeiten und seinen Einfluss geltend gemacht, und er erhielt mehrmals Belohnungen und Geschenke. So oft der Nachfolger an dem Hofe erschien und die Stufen zu der Halle des Himmelssohnes emporstieg, ging der grosse Zugesellte vor ihm her, während der kleine Zugesellte unmittelbar folgte. Vater und Sohn [1]) übten dabei gleichzeitig das Amt von Lehrern und Zugesellten, was in der Vorhalle des Hofes als ein höchst ehrenvoller Aufzug betrachtet ward.

Su-kuang und Su-scheu verblieben in ihrem Amte fünf Jahre. Der Nachfolger des Himmelssohnes war jetzt zwölf Jahre alt und verstand vollkommen das Werk Lün-yü und das Hiao-king. Um diese Zeit sprach Su-kuang zu Su-scheu: Ich habe gehört: Wer weiss sich zu begnügen, erfährt keine Schande. Wer weiss inne zu halten, geräth nicht in Gefahr. Sind die Verdienste erworben, so zieht man sich zurück. Dies sind die Wege des Himmels [2]). — Jetzt haben wir es in dem Dienste des Hauses gebracht bis zu Angestellten mit dem Gehalte von zweitausend Scheffeln. Die Dienste des Hauses sind verrichtet, der Name ist begründet. Wenn wir, da es sich so

---

[1]) Su-scheu war, wie oben angegeben worden, der Brudersohn Su-kuang's. Da jedoch der Letztere bei dem Ersteren Vatersstelle vertrat, werden sie, was unten noch zweimal geschieht, Vater und Sohn genannt.

[2]) Dies sind Worte Lao-tse's, welche von Su-kuang angeführt werden.

verhält, uns nicht entfernen, so fürchte ich, dass es uns später reuen wird. Wie könnte dies so gut sein, als wenn wir, Vater und Sohn, einander folgen, treten aus dem Durchwege und zurückkehren des Alters willen nach unserem Geburtsorte? Wenn wir beschliessen in Langjährigkeit das Leben, wäre dies nicht auch vortrefflich?

Su-scheu stiess mit dem Haupte gegen den Boden und antwortete: Ich folge dem Rathe des grossen Mannes.

Vater und Sohn veränderten sofort an einem und demselben Tage ihren Wohnsitz und meldeten sich krank. Nach Ablauf dreier Monate ward ihnen Musse und Ruhe gewährt. Su-kuang meldete hierauf, dass er bedeutend krank sei und machte an dem höchsten Orte eine Eingabe, worin er bat, für die Bestattung seiner Gebeine sorgen zu dürfen. Der Himmelssohn ertheilte in Rücksicht auf die Jahre und die Gebrechlichkeit dieser Männer seine Genehmigung und machte ihnen ein Geschenk von zwanzig Gewichten Goldes, wozu der Nachfolger noch weitere fünfzig Gewichte schenkte.

Bei der Abreise der beiden Männer bereiteten die Fürsten, die Erlauchten, die grossen Würdenträger, die alten Bekannten und die Söhne der Stadt an dem Wege die Feierlichkeit der Darbringung für die Geister und stellten sich vor dem Thore der östlichen Vorstadt von Tschang-ngan in Reihen auf. Diejenigen, welche ihnen auf diese Weise das Geleite gaben, waren auf mehreren hundert Wagen angelangt, und sie entfernten sich erst wieder, nachdem sie auf das Herzlichste Abschied genommen. Die Menschen, welche sich an dem Wege eingefunden hatten, um die Scheidenden zu sehen, riefen einstimmig: Wie weise die zwei Grossen des Landes! — Einige waren bei diesem Anlasse von Trauer erfüllt und vergossen Thränen.

Nachdem Su-kuang an dem Orte seiner Heimath angekommen, gab er täglich Auftrag, dass in seinem Hause Wein und Speisen hergerichtet und aufgestellt werden. Dabei lud er seine Verwandten und ehemaligen Gäste ein und vergnügte sich mit ihnen. In der Zwischenzeit fragte er mehrmals, wie viel von dem Golde seines Hauses noch übrig sei, worauf er Theile davon schnell verkaufte und damit seine Auslagen bestritt.

Nach einem Jahre wandten sich endlich die Söhne und Enkel Su-kuang's im Geheimen an dessen Bruder und diejenigen bejahrten Männer, zu welchen er Liebe und Vertrauen hatte, mit den Worten: Die Söhne und Enkel hatten gehofft, dass sie zu den Zeiten des

Gebieters einigermassen den Grund legen werden zu dem Betriebe eines Geschäftes. Jetzt werden Speise und Trank täglich verbraucht und werden bald zu Ende gehen. Es ziemt sich, dass ihr, als ob es von euch, o Menschen des Stabes, ausginge, mit dem Gebieter sprechet und ihn ermahnet, anzukaufen Felder und Häuser.

Die bejahrten Leute trugen zu einer günstigen Zeit Su-kuang dieses Anliegen vor. Su-kuang erwiederte: Wie sollte ich vergesslich sein in meinem Alter, so dass ich nicht gedächte der Söhne und Enkel? Ich nahm Rücksicht darauf, dass ich aus früherer Zeit besitze Felder und Hütten. Wenn ich heisse meine Söhne und Enkel anstrengen ihre Kraft in deren Mitte, so genügt dies, ihnen Kleider und Speise zu verschaffen, so dass sie sämmtlichen Menschen gleichgestellt sind. Wenn ich jetzt die Felder durch neue vermehren und daraus übermässigen Vortheil ziehen wollte, so würde ich meine Söhne und Enkel nur lehren den Leichtsinn.

Ist man weise und besitzt viele Güter, so schadet dies unserer Gesinnung. Ist man thöricht und besitzt viele Güter, so vermehrt dies unsere Fehler. Auch ist der Reiche der Gegenstand des Hasses der Menge der Menschen. Wenn ich nicht mehr sein werde und nachdem ich belehrt und umgestaltet habe meine Söhne und Enkel, will ich nicht vermehren ihre Fehler und erwecken den Hass.

Auch ist dieses Gold etwas, wodurch höchstweise Gebieter in ihrer Gnade ernähren die alten Diener. Wenn ich mich daher freue mit den Genossen der Heimath, wenn die Verwandten des Namens in Gemeinschaft bewirthet werden von jenem Geschenke, indess ich verlebe meine noch übrigen Tage, sollte ich dies nicht auch dürfen?

Die Verwandten Su-kuang's unterwarfen sich mit Freuden diesem Ausspruche. Sowohl Su-kuang als Su-scheu nahmen nach Erreichung des Alters ein gutes Ende.

Yü-ting-kue.

國定于 Yü-ting-kue, dessen Jünglingsname 倩曼 Man-thsien, stammte aus 郯 Tan in der Landschaft des östlichen Meeres. Dessen Vater 公于 Yü-kung war ein Vermerker der Gefängnisse des Kreises und bekleidete in der Landschaft die Stelle eines 曹決 Kiue-tsao, d. i. eines entscheidenden, durch seinen

Ausspruch die Untersuchung der Verbrechen leitenden Gerichtsbeamten. Bei den vorkommenden Verbrechen entschied er gerecht, und wo die Aussprüche dem Buchstaben des Gesetzes gemäss erfolgten, erregte dasjenige, was durch Yü-kung entschieden worden, niemals Unzufriedenheit. In der Landschaft errichtete man ihm noch bei seinen Lebzeiten einen Anbetungsort, der mit Namen „Anbetungsort Yü-kung's" genannt ward.

Während der Amtsthätigkeit Yü-kung's erregte die Verurtheilung des später berühmt gewordenen „älternliebenden Weibes" [1]) grosses Aufsehen. Dieses Weib, welches in der Landschaft des östlichen Meeres lebte, war frühzeitig Witwe geworden, zudem auch kinderlos geblieben und pflegte ihre Schwiegermutter mit der grössten Sorgfalt. Die Schwiegermutter wollte sie wieder vermälen, worein jedoch das älternliebende Weib durchaus nicht willigte. Die Schwiegermutter äusserte sich daher gegen ihre Nachbarn: Das älternliebende Weib dient mir mit Sorgfalt und Mühe. Ich bedaure, dass sie, die kinderlos ist, bewahrt ihr Witwenthum. Ich bin alt und falle ihr schon lange zur Last. Was kann ich, indess ich rüstig bin, beginnen? — Nach einiger Zeit erhängte sich die Schwiegermutter, um dem älternliebenden Weibe nicht zur Last zu fallen.

Die Tochter der Schwiegermutter machte hierauf bei den Gerichten die Anzeige, dass ihre Mutter durch jenes Weib getödtet worden. Die Angestellten der Gerichte nahmen das älternliebende Weib fest, welches anfänglich die That leugnete, später jedoch, als man sie zu überführen suchte, der Wahrheit zuwider sich schuldig bekannte. Als die Urkunde der Gerichtsverhandlung an das oberste Amt der Landschaft eingesendet wurde, war Yü-kung der Meinung dass dieses Weib, welches ihre Schwiegermutter länger als zehn Jahre gepflegt habe und durch ihre Älternliebe bekannt sei, unmöglich die That verübt haben könne. Der Statthalter der Landschaft gab jedoch diesen Gründen kein Gehör. Yü-kung, der dessen Ansicht zwar bestritt, aber seine eigene Meinung nicht zur Geltung bringen konnte, nahm die Urkunde der Gerichtsverhandlung in die Arme und beweinte den Vorgang öffentlich in dem obersten Amte der Landschaft. Zu gleicher Zeit entschuldigte er sich wegen Unwohlsein

[1]) Dasselbe ist übrigens nicht das älternliebende Weib, welches in der Abhandlung: „Die Menschenabtheilung der wandernden Schirmgewaltigen" bei den über Yuen-schĕ gebrachten Nachrichten erwähnt worden.

und legte seine Stelle nieder. Der Statthalter fällte endlich das Urtheil, welches auf Hinrichtung des älternliebenden Weibes lautete.

Nach diesem Ereignisse entstand in der Landschaft des östlichen Meeres eine durch drei Jahre anhaltende Dürre. Der Statthalter nahm seine Zuflucht selbst zur Wahrsagekunst, um die Ursache dieser ungewöhnlichen Erscheinung zu erfahren. Dabei äusserte sich Yü-kung: Das älternliebende Weib hätte nicht sterben sollen. Vordem hat der Statthalter mit Gewalt die Sache entschieden. Das Unglück hat offenbar hierin seinen Grund. — Hierauf liess der Statthalter ein Rind schlachten, brachte auf dem Grabhügel des älternliebenden Weibes die Gabe der Geister dar und versah das Grab mit einer Gedenkplatte. Sobald dieses geschehen, erfolgte, wie angegeben wird, ausgiebiger Regen und das Getreide war zur Erntezeit gereift. Dieses Ereignisses willen ward Yü-kung in der Landschaft der Gegenstand grosser Hochachtung und Verehrung.

Yü-ting-kuĕ lernte in seiner Jugend die Gesetzkunde bei seinem Vater Yü-kung. Nach dem Tode des Vaters wurde er ebenfalls ein Vermerker für die Gefängnisse und bekleidete die Stelle eines entscheidenden, durch seinen Ausspruch die Untersuchung der Verbrechen leitenden Gerichtsbeamten. Zudem war er ein aushelfender Vermerker des Beruhigers des Vorhofes, in welcher Eigenschaft er die Bestimmung erhielt, in Gemeinschaft mit dem 丞中 Tschung-sching, einem der beiden Gehilfen des obersten Vermerkers, den Geschäften nachzugehen und die Untersuchung gegen Empörer zu führen. Seiner hohen Begabung willen ward er zu einem dem obersten Vermerker aufwartenden Angestellten befördert, hierauf, was mit der Zuweisung eines anderen Wirkungskreises verbunden war, zum Tschung-sching „mittleren Gehilfen" des obersten Vermerkers ernannt.

Nach dem Tode des Allhalters Tschao (74 vor uns. Zeitr.) ward der König von Tschang-yĭ nach Tschang-ngan berufen und zur Würde des Himmelssohnes erhoben. Da dieser König sofort nach seiner Erhebung sich den Ausschweifungen und Lastern ergab, überreichte Yü-ting-kue an dem Hofe einen Aufsatz, worin er dem Könige in Bezug auf dessen Lebenswandel Vorstellungen machte. Alsbald nachher der König von Tschang-yĭ abgesetzt und an dessen Stelle der Allhalter Siuen erhoben wurde, leitete der oberste Heerführer Hŏ-kuang die Geschäfte des 書尙 Schang-schu „Vorstehers der grossen Urkunden",

wobei er die einzelnen Meldungen an dem Hofe berücksichtigte. Sämmtliche Würdenträger, welche dem Könige von Tschang-yĭ seines Wandels wegen Vorstellungen gemacht hatten, wurden jetzt, indem sie die niederen Stufen übersprangen, zu höheren Ämtern bestimmt, bei welchem Anlasse auch Yü-ting-kuĕ zu einem Grossen des glänzenden Gehaltes ernannt ward. In dieser Eigenschaft brachte er auch die Geschäfte des Vorstehers der grossen Urkunden zurecht, wobei er vielfach mit Geschäften betraut und verwendet wurde.

Nachdem er einige Jahre später zu einem mit dem Namen Schui-heng belegten „Beruhiger der Hauptstadt", mit welchem Amte die Aufsicht über die Abgaben von den Teichen und Gärten verbunden war, ernannt worden, erhielt er (69 vor uns. Zeitr.), und zwar wieder mit Überspringung der niederen Stufen, die Stelle eines „Beruhigers des Vorhofes" (obersten Richters).

Sobald sich Yü-ting-kuĕ im Besitze der letztgenannten hohen Würde befand, suchte er sich einen Lehrer und lernte das Werk „Frühling und Herbst". Indem er in den Händen das richtschnurmässige Buch hielt, sass er mit dem Angesichte nach Norden gekehrt und beobachtete genau die für einen Jünger geltenden Gebräuche. Als ein bescheidener und ehrerbietiger Mann schätzte er die Gelehrten, welche sich mit der Kunst der richtschnurmässigen Bücher befassten, überaus hoch Selbst die Niedriggestellten und Ärmlichen unter ihnen, so wie diejenigen, welche sich zu Fuss zu ihm begaben, behandelte er wie seines Gleichen, wobei er seine Güte und Hochachtung gegen sie auf ausnehmende Weise bekundete. Bei allen Männern des Lernens erfreute er sich daher des besten Rufes.

Wo Yü-ting-kuĕ als Richter zweifelhafte Fälle entschied, liess er bei der Auslegung des Gesetzes die Billigkeit walten und sein Bestreben ging dahin, sich gegen Hilflose und Witwen mitleidig zu zeigen. Wo die Beschaffenheit des Verbrechens zweifelhaft war, legte er das leichtere Vergehen zu Grunde, und in allen Fällen untersuchte er mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit. In der Vorhalle des Hofes ertheilte man ihm daher Lobsprüche, indem man sagte: Als Tsch'hang-schĭ-tschi [1]) der Beruhiger des Vorhofes war, gab

---

[1]) 之釋張 Tsch'hang-schĭ-tschi wurde im dritten Jahre des Allhalters Hiao-wen (177 vor uns. Zeitr.) zum Beruhiger des Vorhofes ernannt.

es in der Welt kein mit Gewalt überführtes Volk. Als Yü-ting-kuĕ der Beruhiger des Vorhofes war, befand sich das Volk von selbst in der Lage, dass es nicht mit Gewalt überführt ward [1]).

Yü-ting-kuĕ war übrigens ein so starker Weintrinker, dass er selbst von mehreren grossen Krügen [2]) Weines nicht angegriffen wurde. Wenn er in den Monaten des Winters die Angestellten zu Berathungen über Fälle von Verbrechen einlud, trank er ebenfalls Wein, wodurch sein Geist an Reinheit und Helle gewann.

Nachdem er durch achtzehn Jahre Beruhiger des Vorhofes gewesen, ward er zu einem anderen Amte versetzt und (52 vor uns. Zeitr.) zum obersten vermerkenden Grossen ernannt. Im dritten Jahre des Zeitraumes Kan-lu (51 vor uns. Zeitr.) ward er an der Stelle des mit Tode abgegangenen Hoang-pa zum Landesgehilfen ernannt und erhielt bei dieser Gelegenheit das Lehen eines Fürsten von 平 西 Si-ping.

Im dritten Jahre der Ernennung Yü-ting-kuĕ's zum Landesgehilfen (49 vor uns. Zeitr.) starb der Allhalter Siuen, und auch der neue Allhalter Yuen ehrte und schätzte Yü-ting-kuĕ als einen verlässlichen alten Diener. Um diese Zeit war 年 萬 陳 Tschin-wan-nien, der Yü-ting-kuĕ in dessen früherem Amte nachfolgte, der oberste vermerkende Grosse. Während der acht Jahre, dass beide Männer zugleich im Amte waren, entstand zwischen ihnen bei ihren Erörterungen und Berathungen niemals eine Meinungsverschiedenheit. Als später (44 vor uns. Zeitr.) 禹 貢 Kung-yü an der Stelle Tschin-wan-nien's zum obersten vermerkenden Grossen ernannt ward, war dessen Meinung öfters derjenigen Yü-ting-kuĕ's entgegengesetzt.

Da Yü-ting-kuĕ, einsichtsvoll und in den Geschäften der Lenkung erfahren, immer nur Bewährtes voranstellte, so ward dasjenige

---

[1]) Durch den obersten Richter Tsch'hang-schĭ-tschi wurden nur gerechte Urtheile gefällt, wesshalb das Volk niemals eines Verbrechens mit Gewalt überführt ward. Zur Zeit Yü-ting-kuĕ's wusste das Volk, dass man sich bei den Urtheilssprüchen von Beweggründen der Grossmuth und Billigkeit leiten lasse, wesshalb es ihm nicht in den Sinn kam, dass es mit Gewalt eines Verbrechens überführt werden könne.

[2]) Das Weinmass 石 Schĭ entsprach einem grossen Kruge und enthielt zehn 斗 Tu oder „Nössel".

was er als Landesgehilfe rieth, für ausführbar gehalten. Die Verhältnisse hatten sich jedoch ungünstiger gestaltet. Nicht allein, dass der Himmelssohn erst seit Kurzem die Lenkung angetreten hatte, waren auch die Länder im Osten des Durchweges alljährlich von Unglück und Schaden heimgesucht worden, und das Volk jener Gegenden, welches seine Wohnsitze verliess, trat in den Durchweg. Diejenigen, welche an dem Hofe Eingaben machten und die Sache auseinandersetzten, schoben alle Schuld auf die grossen Würdenträger.

Der Himmelssohn beschied daher mehrmals an Hoftagen [1]) den Landesgehilfen und den obersten Vermerker zu sich, damit sie gleich bei ihrem Eintritte die einzelnen höchsten Verkündungen in Empfang nehmen. Bei dieser Gelegenheit stellte er sie in Bezug auf ihre Amtsgeschäfte mit folgenden Worten zur Rede: Schlechte Angestellte der Gerichte verfehlen die Mörder und haben in Verdacht das vortreffliche Volk. Es kommt so weit, dass Unschuldige sterben. Bisweilen kommen Räuber und Mörder zum Vorschein, die Angestellten der Gerichte verfolgen sie nicht eifrig und binden im Gegentheil die Verlusttragenden. Später wagen es diese nicht, noch einmal etwas anzuzeigen, aus diesem Grunde breitet sich das Übel immer mehr aus. Das Volk wird häufig mit Gewalt der Verbrechen überführt und verknüpft. Die Landstriche und Landschaften sind nicht zurecht gestellt. Diejenigen, die nach einander an dem höchsten Orte Eingaben machen, drängen sich an der Thorwarte und in dem Vorhofe.

Die Angestellten der zweitausend Scheffel werden gewählt und erhoben ohne Rücksicht auf ihre Gediegenheit, desswegen sind unter den Inhabern der Würden viele nicht verlässlich in ihrem Amte. Auf den Feldern des Volkes ereignen sich Unglück und Schaden. Die Angestellten mögen nicht das Übel beseitigen, sie sammeln mit Hast die Abgaben von den Feldern und verdoppeln dadurch die Drangsale. Im Osten des Durchweges hat das herumziehende Volk viel zu leiden von Hunger und Kälte, von Krankheiten und Seuchen. Es ward bereits erlassen eine höchste Verkündung, dass die Angestellten flugs leeren mögen die Scheunen, öffnen die Vorrathshäuser, um das Volk aufzurichten und zu retten. Ich

[1]) Der Himmelssohn gab alle fünf Tage einmal an dem Hofe Gehör.

beschenkte die Frierenden mit Kleidern bis zum Frühling, und ich fürchte noch immer, dass sie nicht werden genügen.

Was werden jetzt der Landesgehilfe und der oberste Vermerker Willens sein zu veranstalten, um den Weg zu verschliessen diesem Ungemach? Möget ihr, indess ihr vollständig äussert über jedes Einzelne eure Gedanken, darlegen meine, des Himmelssohnes, Fehler und Verirrungen.

Die Antwort Yü-ting-kuĕ's auf diese Vorwürfe war eine Eingabe, worin er wegen seiner Vergehen um Entschuldigung bat.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-kuang (43 vor uns. Zeitr.) gab es im Frühling Rauhfrost und im Sommer Kälte. Dabei war die Sonne grün von Farbe und glanzlos. Der Himmelssohn stellte jetzt nochmals in einer einzelnen höchsten Verkündung seine grossen Würdenträger folgendermassen zur Rede: Die Leibwächter, welche aus den östlichen Gegenden ankommen, sagen, dass unter dem Volke Väter und Söhne einander verlassen [1]). Sind der Landesgehilfe, der oberste Vermerker, die mit der Untersuchung der Dinge betrauten Angestellten versteckt und reden nicht? Es wird der Fall sein, dass diejenigen, welche aus den östlichen Gegenden ankommen, hier noch hinzufügen und vermehren. Jedoch warum gehen die gegenseitigen Widersprüche so weit? Ich will wissen, was an der Sache Wahres ist.

In der gegenwärtigen Zeit lässt sich in Bezug auf die Ernte des Jahres noch nichts im Voraus wissen. Ob Wassernoth, ob Trockenheit entstehe, der Kummer darüber ist nicht gering. Von den Dingen, welche die Fürsten und Erlauchten thun konnten, um zu verhindern, was sich noch nicht ereignet, um zu Hilfe zu kommen bei dem, was sich bereits ereignet, wird nicht ein jedes der Wahrheit gemäss vorgetragen [2]). Möge es nichts geben, das ihr mir vorenthaltet.

Yü-ting-kue ward in Folge dieser Verkündung von Furcht befallen und machte eine Eingabe, in der er die Schuld sich selbst beimass. Zugleich schickte er die ihm verliehene Abdrucksmarke eines Lehensfürsten zurück und bat um die Erlaubniss, für die Bestattung seiner Gebeine Sorge tragen zu dürfen.

Der Himmelssohn gab hierauf zur Antwort: Du, o Gebieter, standest zur Seite meiner, des Himmelssohnes, Selbstheit und

---

[1]) Sie thun dies, weil sie bei der eingetretenen Hungersnoth einander nicht ernähren können.

[2]) Es ist sonst nicht angemessen, hier über Alles ohne Ausnahme Rede zu stehen.

getrautest dich nicht, sorglos zu sein und zu ruhen. Die Angelegenheiten der zehntausend Gegenden haben ihre grosse Eintragung gefunden durch dich, o Gebieter. Diejenigen, die im Stande, frei von Fehlern zu bleiben, sind allein die höchstweisen Menschen.

In der gegenwärtigen Zeit hat man übernommen die Erniedrigung von Tscheu und Thsin. Gewohnheiten und Umgestaltung gehen allmählich ein, das Volk hält wenig auf Gebräuche und Gerechtigkeit. Die Stoffe der Finsterniss und des Lichtes sind nicht in der richtigen Übereinstimmung. Wenn Brandschäden und Unglück hereinbrechen, ist es nicht ein und dasselbe Ende, an dem sie entstehen. Seit höchstweise Menschen überlassen an ihres Gleichen die Eintragung, wagen sie es nicht, dabei ausschliesslich zu handeln. Um wie viel weniger thun dies diejenigen, welche keine höchstweisen Menschen? Tag und Nacht denke ich darüber nach, woher es kommt, dass ich noch nicht im Stande, vollständig geltend zu machen die Erleuchtung.

Das richtschnurmässige Buch sagt: Wenn die zehntausend Gegenden sich etwas zu Schulden kommen lassen, so liegt die Schuld davon an mir, dem Himmelssohne, selbst. — Bist du, o Gebieter, auch betraut mit einem Amte, wozu hast du nöthig, ausschliesslich zu handeln? Mögest du dich bestreben, zu untersuchen die Landschaften und Fürstenländer. Die Statthalter und Landesgehilfen [1]), die Hirten der Landschaften, welche nicht die rechten Menschen, mögest du sie nicht heissen lange Zeit morden das Volk. Mögest du ewig in den Händen halten Seil und Leitfaden, dir angelegen sein lassen, auf das Äusserste anzustrengen das scharfe Gehör, das scharfe Gesicht. Mögest du dich zwingen, Speise zu dir zu nehmen und wachen über deine Krankheit.

Yü-ting-kuĕ meldete nach dieser Erwiederung seine bedeutende Erkrankung und begehrte dringend seinen Abschied. Der Himmelssohn schenkte ihm hierauf einen bequemen Wagen sammt einem Viergespann, ferner sechzig Gewichte Goldes, und enthob ihn seiner Amtsthätigkeit. Yü-ting-kue begab sich sofort zu seinem jüngeren Bruder, wo er nach einigen Jahren (41 vor uns. Zeitr.) in einem Alter von mehr als siebenzig Jahren starb. Er erhielt nach seinem Tode den Namen Lehensfürst 安 Ngan.

---

[1]) Die Landesgehilfen in den Ländern der Lehensfürsten.

Sein Sohn und Nachfolger in dem Lehensfürstenthume Si-ping hiess mit Namen 永 Yung. Dieser Sohn war in seiner frühen Jugend ein Freund des Weines und liess sich viele Fehler und Missgriffe zu Schulden kommen. Gegen sein dreissigstes Lebensjahr jedoch ging er in sich und führte einen anständigen Lebenswandel. Während der Amtsthätigkeit seines Vaters war er nach einander ein im Inneren Aufwartender, ein Anführer der Leibwächter und ein Hiao-wei von Tschang-schui. Nach dem Tode Yü-ting-kue's beging Yü-yung die Trauer den Gebräuchen gemäss, und sein grosse Älternliebe bekundender Wandel ward in der Welt bekannt. Aus diesem Grunde ward er in seiner Eigenschaft als Lehensfürst der Reihe zugleich ein Kuang-lŏ-hiün „Verdienst" des glänzenden Gehaltes" für die „zerstreuten Reiter" und brachte es bis zu einem obersten vermerkenden Grossen.

Yü-yung war mit der Allhalterstochter 施 Schi von 館陶 Kuan-tao vermählt. Dieselbe war die älteste Tochter des Allhalters Siuen und die Muhme des Allhalters Sching. Unter den weisen und einen tadellosen Lebenswandel führenden Männern war Yü-yung vor allen übrigen zu ihrem Gemahle erkoren worden. Um dieselbe Zeit war auch der Himmelssohn willens, Yü-yung zu seinem Landesgehilfen zu ernennen.

Als Yü-yung (20 vor uns. Zeitr.) starb, folgte ihm dessen Sohn 恬 Tien in dem Lehensfürstenthume. Dieser Sohn Tien war jedoch aus der Art geschlagen und führte einen wenig erbaulichen Lebenswandel.

In Bezug auf Yü-kung, den Vater Yü-ting-kuĕ's, wird noch erzählt, dass einst das Thor der Gasse, welche er bewohnte, einstürzte. Während die Väter und Greise der Gasse damit beschäftigt waren, dieses Thor in Gemeinschaft wieder herzustellen, äusserte sich Yü-kung gegen sie mit folgenden Worten: Ihr müsset ein wenig erhöhen und vergrössern das Thor der Gasse, so dass es fassen kann ein Viergespann und einen hochgedeckten Wagen. Ich habe geleitet die Untersuchung in den Gefängnissen und im Verborgenen viele Wohlthaten erwiesen. Ich habe noch niemals einen Menschen mit Gewalt überführt. Unter meinen Söhnen und Enkeln werden gewiss einige sich emporschwingen. — Diese Vorhersagung ging in so ferne in Erfüllung, als Yü-ting-kuĕ Landesgehilfe, Yü-yung

oberster vermerkender Grosser ward, ingleichen das Fürstenthum, mit welchem der Erstere belehnt wurde, sich auf dessen Nachkommen vererbte.

Der oben genannte Yü-tien befand sich übrigens durch dreiundvierzig Jahre im Besitze seines Lehenfürstenthums, welches endlich in dem ersten Jahre des Zeitraumes Keng-schi (23 uns. Zeitr.) inmitten der damals waltenden allgemeinen Zerrüttung zu Grunde ging.

Sie-kuang-te.

德 廣 辥 Siĕ-kuang-te führte den Jünglingsnamen 卿 長 Tschang-king und war auf dem Gebiete 相 Siang in der Landschaft Pei geboren. Ursprünglich ertheilte er in dem Fürstenlande Tsu Unterricht in der Lehre von den Gedichten des Landes Lu. Unter anderen dienten ihm auch 勝 龔 Kung-sching und 舍 龔 Kung-sche, die später zu Berühmtheit gelangten und von den Zeitgenossen „die beiden Männer des Geschlechtes Kung“ genannt wurden, als ihrem Lehrer.

Als (59 vor uns. Zeitr.) 之 望 蕭 Siao-wang-tschi zum ersten vermerkenden Grossen ernannt ward, entfernte er Siĕ-kuang-te aus dessen Wirkungskreise und verlieh ihm eine Stelle in dem Amte des obersten Vermerkers. Dabei zog er ihn mehrmals in Geschäften zu Rathe und überzeugte sich von dessen Tüchtigkeit. Hierauf ward Siĕ-kuang-te in Erwägung, dass er vermöge seiner Kenntniss der richtschnurmässigen Bücher und seines trefflichen Wandels für ein Amt an dem Hofe von Han geeignet, zum Hofgelehrten ernannt, in welcher Stellung er an den in dem Söller 渠 石 Schĭ-khiü[1]) stattfindenden Erörterungen theilnahm. Noch später ward er im Amte versetzt und erhielt die Stelle eines Grossen, dessen Pflicht es war, dem Himmelssohne Vorstellungen zu machen.

Im fünften Jahre des Zeitraumes Thsu-yuen (44 vor uns. Zeitr.) wurde der die Stelle eines 府 少 信 長 Tschang-sin-schao-fu

---

[1]) Der Allhalter Siuen hatte in dem dritten Jahre des Zeitraumes Kan-lu (51 vor uns. Zeitr.) eine Verkündung erlassen, der gemäss sämmtliche Gelehrte sich in dem Söller Schi-khiü wegen der Auslegung der fünf richtschnurmässigen Bücher zu berathen hatten.

„kleinen Versammlungshauses von Tschang-sin“ [1]), d. i. Leiters des Hauses der Gemahlinn des Himmelssohnes bekleidende 禹貢 Kung-yü, zum obersten vermerkenden Grossen ernannt, worauf Siĕ-kuang-te an dessen Stelle in das Amt eines Leiters des Hauses der Gemahlinn des Himmelssohnes eingesetzt ward. Als Kung-yü schon im sechsten Monate nach seiner Erhebung starb, ward Siĕ-kung-te wieder an dessen Stelle zum obersten vermerkenden Grossen ernannt.

Siĕ-kuang-te war ursprünglich ein milder, angenehmer und überaus freisinniger Mann. Als er jedoch einer der drei Fürsten geworden, redete er ohne Umschweife, machte dem Himmelssohne Vorstellungen und bestritt die Meinung Anderer. Während der ersten zehn Tage nach der Erhebung dieses neuen obersten Vermerkers begab sich der Himmelssohn nach Kan-tsiuen. Nachdem die Feier an dem grossen Anbetungsorte der Vorwerke beendet, verlängerte er seinen Aufenthalt daselbst und beschäftigte sich mit Pfeilschiessen und Jagen. Siĕ-kuang-te machte sofort eine Eingabe, in der er Folgendes sagte: Ich vermass mich, zu sehen, dass die Länder im Osten des Durchweges erschöpft auf das Äusserste, dass diejenigen, die das Volk unter den Menschen, auswandern und sich zerstreuen. Du, vor dem ich stehe unter den Stufen, lässest täglich schlagen die Glocken des zu Grunde gegangenen Thsin, hörst die Klangspiele von Tsching und Wei. Ich bin in Wahrheit darob tief betrübt. Jetzt sind Kriegsanführer und Streiter ausgesetzt der Sonne, befinden sich unter freiem Himmel. Die Obrigkeiten, die ihnen folgen, sind angestrengt und ermüdet. Es ist zu wünschen, dass du, vor dem ich stehe unter den Stufen, schleunigst zurückkehrest in dein Wohngebäude, dass du daran denkest, mit den hundert Geschlechtern dich zu betrüben und zu freuen. Die Welt wäre dann überaus glücklich. — Auf diese Vorstellung trat der Himmelssohn noch an dem nämlichen Tage den Rückweg an.

Noch in dem Herbste desselben Jahres feierte der Himmelssohn die Darbringung des schweren Weines in dem Ahnenheiligthume der Han. Zu diesem Behufe verliess er die Hauptstadt durch das

---

[1]) Tschang-sin ist der Name des damals von der Gemahlinn des Himmelssohnes bewohnten Gebäudes.

„bequeme Thor“ [1]) und war hierauf Willens, sich auf die in dem Flusse Wei liegenden gedeckten Schiffe zu begeben. Siĕ-kuang-te, der den Wagen besteigen sollte, nahm die Mütze ab, senkte das Haupt zu Boden und sprach: Es ziemt sich, über die Brücke zu fahren. — Der Himmelssohn bedeutete ihm: Der Grosse des Landes bedeckt sich mit der Mütze. — Siĕ-kuang-te erwiederte: Wenn du, vor dem ich stehe unter den Stufen, mir nicht Gehör gibst, so schneide ich mir den Hals ab und beflecke mit Blut die Räder des Wagens. Du, vor dem ich stehe unter den Stufen, wirst dann nicht dazu kommen, das Ahnenheiligthum zu betreten [2]).

Auf den Himmelssohn machten diese Worte einen üblen Eindruck. 孟張 Tsch'hang-meng, der an der Spitze des Wagenzuges fahrende Grosse „des glänzenden Gehaltes“ [3]), trat jetzt vor und sprach: Ich habe gehört: Wenn der Gebieter höchstweise, ist der Diener geradsinnig. Die Schiffe besteigen, ist gefährlich. Sich zur Brücke begeben, gewährt Sicherheit. Ein höchstweiser Gebieter besteigt nicht das Gefährliche. Den Worten des obersten vermerkenden Grossen kann Gehör geschenkt werden. — Der Himmelssohn erwiederte hierauf: Ein verständiger Mensch, sollte er sich nicht auf diese Weise benehmen? [4]). — In Folge dessen fuhr man über die Brücke.

Ungefähr einen Monat nach der hier erzählten Begebenheit bat Siĕ-kuang-te bei dem Anlasse, dass die Ernte schlecht ausgefallen und das Volk auswanderte, gemeinschaftlich mit dem Landesgehilfen Yü-ting-kuĕ und 高史 Sse-kao, dem grossen Vorsteher der Pferde und Heerführer der Wagen und Reiter [5]), um die Erlaubniss,

---

[1]) Das erste Thor, welches sich an der Südseite der Stadtmauern von Tschang-ngan in westlicher Richtung befand, führte den Namen 門便 Pien-men „das bequeme Thor“.

[2]) Da die Handlungsweise des Himmelssohnes ungebührlich ist, würde er es durchaus nicht dahin bringen, dass für ihn ein Ahnenheiligthum errichtet würde. Nach Anderen verträgt sich der Anblick eines Todten oder Verwundeten nicht mit der Schicklichkeit und Reinheit, und der Himmelssohn dürfte dann nicht in das Ahnenheiligthum eintreten.

[3]) Sowohl „das Verdienst des glänzenden Gehaltes“, als „der Grosse des glänzenden Gehaltes“ waren Anführer der Leibwache.

[4]) Die Worte, mit denen man Vorstellungen macht und die Meinung Anderer bestreitet, sollen so gut gewählt sein, wie diejenigen Tsch'hang-meng's.

[5]) Derselbe stammte von dem Vater der „vortrefflichen Gemahlinn“ von dem Geschlechte Sse, welche Letztere in der Abhandlung: „Das Ereigniss des Wurmfrasses der Beschwörer“ vorgekommen.

für die Bestattung seiner Gebeine Sorge tragen zu dürfen. Der Himmelssohn schenkte einem jeden von ihnen einen bequemen Wagen, ein Viergespann und sechzig Gewichte Goldes, indem er sie zugleich ihrer Amtsthätigkeit enthob.

Sie-kuang-te war im Ganzen zehn Monate oberster vermerkender Grosser gewesen, als er seine Entlassung erhielt. Er schlug hierauf den Weg nach Osten ein und kehrte in seine Heimath zurück, wo ihn der Statthalter von Pei, der ihm bis an die Markscheide der Landschaft entgegen gezogen war, erwartete. Die Landschaft Pei erwies Sie-kuang-te die Ehre, den bequemen Wagen, den er von dem Himmelssohne zum Geschenk erhalten, in ihrem Versammlungshause aufzuhängen, damit er Söhnen und Enkeln zum Andenken diene.

Ping-tang.

當平 Ping-tang führte die Jünglingsnamen 思子 Tse-sse. Dessen Grossvater war mit einem Vermögen von hundertmal zehntausend Geldstücken aus der Gegend von 邑下 Hia-yĭ in dem Lande Liang nach 陵平 Ping-ling in dem Kreise der Hauptstadt des Himmelssohnes übersiedelt. In seiner frühen Jugend war Ping-tang ein Angestellter für den Verkehr mit den fremdländischen Gästen, in welcher Eigenschaft er die Gebräuche in Gang brachte, bei Erwerbung von Verdiensten behilflich war und zunächst den Ta-hung-liü, den Vorgesetzten des Amtes für den Verkehr mit den fremdländischen Gästen, vertrat. Dabei zeigte er in seinen Aufsätzen und im Lernen Umsicht und Genauigkeit.

Später ward er zum Befehlshaber der Stadt 栒長 Tschang-siün in 陽順 Schün-yang [1]) und zuletzt, wegen seiner Geschicklichkeit in der Auslegung der massgebenden Bücher, zum Hofgelehrten ernannt. Die Fürsten und Erlauchten an dem Hofe von Han zogen Ping-tang hervor, damit er sich mit ihnen bespreche und berathe, ihnen seine Auslegungen mittheile und seine Dienste dem Inneren widme. So oft sich Brandschäden oder Absonderlichkeiten ereigneten, brachte Ping-tang unbedenklich die Kunst der mass-

---

1) Das heutige Yü-tscheu in Ho-nan.

gebenden Bücher in Anwendung und sprach von Gelingen und Fehlschlagen. In der Zierlichkeit des Aufsatzes vermochte er zwar die berühmten Männer Siao-wang-tschi und 衡 匡 Khuang-heng nicht zu erreichen, aber der Geist seiner Aufsätze und seine Erwägungen waren dieselben.

Zur Zeit des Allhalters Yuen waren in Folge eines Vortrages des damaligen Landesgehilfen 成 玄 韋 Wei-hiuen-sching die Gärten bei den Grabmälern der Gemahlinn von dem Geschlechte Wei und ihres Sohnes, des bei dem Ereignisse des Wurmfrasses der Beschwörer zu Grunde gegangenen Nachfolgers Li, so wie die in den Landschaften und Fürstenländern befindlichen Ahnenheiligthümer des Stammvaters des Hauses Han aufgelassen worden. Ping-tang überreichte jetzt in Bezug auf die letztere Verfügung dem Himmelssohne den folgenden Aufsatz:

Ich habe gehört, dass Khung-tse sagte: Wenn Jemand als König lenkt, so bedarf er eines Geschlechtsalters, dann erst wird er menschlich [1]. — Binnen dreissig Jahren sind der Weg und die Tugend in Übereinstimmung und verbunden, verfertigt man die Gebräuche, bringt empor das Klangspiel, so dass schlagende Wetter und Schädigungen nicht entstehen, Unglück und Aufruhr nicht ihr Haupt erheben.

Jetzt hat das höchstweise Han empfangen den Befehl und führt die Lenkung der Könige. Es setzt fort die Weisheit, übernimmt die Beschäftigung durch mehr als zweihundert Jahre. Eifrig bestrebt, zeigt es keine Saumseligkeit, Lenkung und Erlässe bestehen in ihrer Reinheit. Gleichwohl sind die Sitten und Gewohnheiten noch nicht in Übereinstimmung, die Stoffe der Finsterniss und des Lichtes sind noch nicht zu einander gestellt, Brandunglück und Schäden sind mehrmals zum Vorschein gekommen. Sollte dies wohl die Bedeutung haben, dass die grosse Grundlage noch nicht errichtet worden? Woher kommt es, dass die Umgestaltung der Tugend aufgehört hat, dass der Aufforderung nicht Folge geleistet wird schon so lange Zeit?

Unglück und Glück sind nicht umsonst, es geschieht gewiss aus einem Anlass, dass sie herbeikommen. Es gebührt sich,

[1] Wer die Welt lenkt, braucht einen Zeitraum von dreissig Jahren, bis der Weg der Menschlichkeit vollendet wird.

aufmerksam die Spuren zu verfolgen auf ihrem Wege und angelegentlich sich zu befassen mit ihrer Grundlage.

Ehemals war der allhaltende Yao gekehrt mit dem Angesicht nach Süden und führte die Lenkung. Vor Allem war er im Stande zu erleuchten die erhabene Tugend, um einander zu nähern die neun Verwandtschaften, und die Umgestaltung erstreckte sich auf die zehntausend Länder [1]).

Das Buch der Älternliebe sagt: Unter den Angeborenheiten des Himmels und der Erde ist der Mensch die vornehmste. Bei dem Wandel des Menschen ist nichts grösser als die Älternliebe. Bei der Älternliebe ist nichts grösser als die Ehrfurcht vor dem Vater. Bei der Ehrfurcht vor dem Vater ist nichts grösser als die Gleichstellung mit dem Himmel, und hierzu war der Fürst von Tscheu der Mensch. — Der älternliebende Sohn bringt gut in Ausführung den Willen der Menschen. Der Fürst von Tscheu hatte bereits vollendet die Beschäftigung der Könige Wen und Wu, und er verfertigte und erfand Gebräuche und Klangspiel, richtete ein die Sache der Ehrfurcht vor dem Vater, der Gleichstellung mit dem Himmel. Er wusste, dass König Wen es nicht wünschte, als Sohn herabzublicken auf den Vater, desswegen liess er mit Verzichtleistung ihn folgen in der Reihe. Nach oben erhob er auf den Gipfel Heu-tsĭ und stellte ihn gleich mit dem Himmel. Dies ist die Tugend der höchstweisen Menschen, es ging ihnen nichts über die Älternliebe.

Des erhabenen Allhalters Kao höchstweise Tugend nahm in Empfang den Befehl und besass die Welt. Er ehrte den grossen höchsten Allhalter [2]) gleichsam wie Wen und Wu von Tscheu nachträglich als Könige walten liessen den grossen König [3]) und den Letztgeborenen des Königs [4]). Auf diese Weise ist der Stammvater von Han derjenige, den die späteren Nachfolger ehren sollen, indem

[1]) Aus dem Buche der Yü, wo von Yao gesagt wird: Er war im Stande zu erleuchten die erhabene Tugend, um einander zu nähern die neun Verwandtschaften. Sind die neun Verwandtschaften mit einander befreundet, so schmückt man mit Glanz die hundert Geschlechter. Sind die hundert Geschlechter beleuchtet mit Glanz, so bringt man insgesammt zur Übereinstimmung die zehntausend Länder.

[2]) Dieser Ehrenname wurde dem Vater des Gründers des Hauses Han nachträglich verliehen.

[3]) Tan-fu, der Grossvater des Königs Wen von Tscheu, erhielt nachträglich den Namen Ta-wang „der grosse König".

[4]) Tschung-yung, der Vater des Königs Wen von Tscheu, erhielt nachträglich den Namen Wang-ki „der Letztgeborene des Königs".

sie ihm darreichen in grosser Ausdehnung, in vollem Masse, und es ist dies das Höchste die Tugend und Älternliebe.

Das Buch sagt: Wenn man auf richtige Weise verehrt das Alterthum, emporstellt die Verdienste, begründet die Angelegenheiten, kann man durch die Jahre der Ewigkeit fortsetzen die zu Grunde gegangenen Selbstheiten [1]).

Der Himmelssohn beherzigte diese Worte und erliess eine höchste Verkündung, worin die Wiederherstellung der Ahnenheiligthümer des Stammvaters des Hauses Han befohlen ward.

Ping-tang ward jetzt ohne Verzug als Gesandter ausgeschickt, indem er den Auftrag erhielt, für das ausgewanderte Volk in dem Landstriche Yeu thätig zu sein. Bei dieser Gelegenheit wurde er zu einem mit Meldungen an dem Hofe sich befassenden „stechenden Vermerker" [2]) mit einem Gehalte von zweitausend Scheffeln befördert, in welcher Eigenschaft er den Gutgesinnten seine Theilnahme bezeigte und sie durch wohlwollende Güte an sich zog. Dabei sprach er es aus, dass man die Benützung der Salzteiche der Landschaft Pŏ-hai, wo bisher nur von den Obrigkeiten Salz gesotten wurde, für den Augenblick nicht mehr verbieten möge, da hierdurch der Noth des Volkes abgeholfen werde könne. Die eilf Männer, welche an den von ihm besuchten Orten beurtheilt wurden und Stellen für seine Rundreise erhielten, hatten ganz besondere Befähigung zu ihrem Amte.

Zu einem anderen Amte versetzt, erhielt er zunächst bei dem Landesgehilfen die Stelle eines „dem Rechte Vorstehenden". Einer Ausserachtlassung der Gesetze schuldig erkannt, ward er mit einem niedrigeren Range wieder zu einem anderen Amte versetzt und zu einem „stechenden Vermerker" der Landschaft Sŏ-fang [3]) ernannt.

Nach einiger Zeit ward er wieder an den Hof berufen und zu einem Grossen „der grossen Mitte" ernannt, in welcher Eigenschaft

---

[1]) Diese Worte aus den grossen Eidschwüren sind, wie Sse-ku angibt, von der heute vorhandenen Zusammenfügung dieses Werkes verschieden. Sie lauten daselbst: Wenn man im Stande, auf richtige Weise zu erforschen die Wege des Alterthums und dadurch begründet die Verdienste, begründet die Angelegenheiten, so kann man durch lange Jahre theilhaftig werden des Landes.

[2]) Ein stechender Vermerker hatte die Landschaften, mit deren Untersuchung er betraut war, zu bereisen. Sein Gehalt betrug in früherer Zeit sechshundert, in späterer Zeit zweitausend Scheffel.

[3]) Diese im äussersten Nordwesten gelegene Landschaft war erst durch den Allhalter Hiao-wu gebildet worden und die zur Überwachung derselben bestimmten „stechenden Vermerker" standen im Range niedriger.

er seine Dienste dem Inneren widmete. Indem er hierauf ohne Unterbrechung zu anderen Ämtern versetzt wurde, erhielt er nach einander die Stellen eines „kleinen Versammlungshauses von Tschang-sin“, d. i. Leiters des Hauses der Gemahlinn des Himmelssohnes, eines Ta-hung-liü, d. i. Vorgesetzten des Amtes für den Verkehr mit den fremdländischen Gästen (15 vor uns. Zeitr.), und eines „Verdienstes des glänzenden Gehaltes“, d. i. Anführers der Leibwache.

Zu den Zeiten des Allhalters Sching (19 vor uns. Zeitr.) waren grosse Mengen Volkes zur Übersiedlung nach dem in der Umgebung der Hauptstadt des Himmelssohnes gelegenen Gebiete 陵昌 Tschang-ling, wo eine neue Stadt gebaut wurde, gezwungen worden. Noch vor der letzten Beförderung Ping-tang's hatte der als Schmeichler bekannte, die Stelle eines „Beruhigers der Leibwache“ bekleidende 長于淳 Tschün-yü-tschang, der ein Sohn der älteren Schwester der Gemahlinn des Himmelssohnes, an dem Hofe gemeldet, dass die Ansiedlung von Tschang-ling nicht bewerkstelligt werden könne. Der Himmelssohn schickte die bezügliche Eingabe an die Inhaber der Vorsteherämter zur Begutachtung, wobei Ping-tang als seine Meinung äusserte, dass, wenn die Arbeiten durch eine Reihe von Jahren fortgesetzt würden, die Ansiedlung endlich zu Stande kommen könne.

Nachdem der Himmelssohn den Bau von Tschang-ling bereits eingestellt und das daselbst zur Ansässigmachung gezwungene Volk in die Heimath entlassen hatte, schickte er in Betracht, dass Tschün-yü-tschang an der Spitze des Baues gestanden und seine Redlichkeit in der Eingabe bewährt habe, den Gegenstand nochmals an die Fürsten und Erlauchten, welche darüber berathen sollten, ob Tschün-yü-tschang mit Land zu belehnen sei. Ping-tang äusserte wieder als seine Meinung, dass Tschün-yü-tschang zwar einen guten Ausspruch gethan, dies jedoch kein Verdienst sei, für welches ihm eine Lehensstufe gebühre. Aus diesem Anlasse ward Ping-tang schuldig erkannt, bei der früheren Berathung nicht die richtige Meinung geäussert zu haben. Er ward daher mit einem niedrigeren Range zu einem anderen Amte versetzt und zum Statthalter von Khiü-lŏ ernannt.

Gleich nach der letztgenannten Verfügung belehnte der Himmelssohn den „Beruhiger der Leibwache“ Tschü-yü-tschang

mit einem Fürstenthume. Ping-tang erhielt in Berücksichtigung, dass er die in den massgebenden Büchern vorkommenden Verdienste des Königs Yü [1]) erläutert hatte, den Auftrag, als Gesandter seine Thätigkeit dem gelben Flusse zuzuwenden. Zu dem Range eines „Beruhigers der Hauptstadt“ für die Reiterschaaren erhoben, leitete er die Arbeiten an den Dämmen des gelben Flusses.

Als der Allhalter Ngai (6 vor uns. Zeitr.) zur Lenkung gelangte, berief er Ping-tang an den Hof und ernannte ihn zu einem Grossen des „glänzenden Gehaltes“. Nachdem dieser das Amt „sämmtlicher Angestellten“ und der „zerstreuten Reiterschaaren“, womit die Aufsicht über die Wagen des Himmelssohnes verbunden war, erhalten, wurde er (5 vor uns. Zeitr.) wieder Kuang-lŏ-hiün, hierauf oberster vermerkender Grosser und zuletzt Landesgehilfe. Zu den drei letztgenannten Ämtern gelangte er in einem und demselben Jahre.

Weil jetzt der Winter eingetreten war, um welche Zeit keine Einsetzung von Lehensfürsten stattfand, wurde Ping-tang noch im Winter vorläufig nur die Rangstufe eines Lehensfürsten innerhalb des Durchweges verliehen. Im Frühling des nächsten Jahres liess ihn der Himmelssohn durch einen eigenen Abgesandten vorladen, indem er ihn mit einem Fürstenthume belehnen wollte. Ping-tang war jedoch ernstlich erkrankt und leistete der Vorladung keine Folge.

Daheim wurde Ping-tang von Einigen mit den Worten aufgefordert: Kannst du dich denn nicht mit Gewalt erheben, in Empfang nehmen die Abdrucksmarke eines Lehensfürsten und sorgen für die Söhne und Enkel?

Ping-tang antwortete: Ich befinde mich auf einer hohen Stufe des Ranges und habe bereits auf dem Rücken getragen Zurechtweisungen, die roh von mir verschluckt wurden. Wenn ich mich erhebe, in Empfang nehme die Abdrucksmarke eines Lehensfürsten, hierauf zurückkehre zu meinem Lager und sterbe, so habe ich im Tode noch ein Überbleibsel von Schuld. Wenn ich mich aber nicht erhebe, so sorge ich dadurch für die Söhne und Enkel. — Sofort machte

---

[1]) In den „Verdiensten des Königs Yü“, welche das Buch der Schang enthält, wird erzählt, wie Yü die Wasser leitete, Bergen und Flüssen, Höhen und Tiefen ihre Eintheilung gab. Ping-tang hatte diesen Theil der massgebenden Bücher erläutert, und er erhielt desshalb den Auftrag, seine Thätigkeit dem gelben Flusse zuzuwenden.

er eine Eingabe, worin er um die Erlaubniss bat, für die Bestattung seiner Gebeine Sorge tragen zu dürfen.

Der Himmelssohn ertheilte hierauf die folgende Antwort: Ich der Himmelssohn habe ausgewählt unter der Menge und ernannt dich, o Gebieter, zum Landesgehilfen. Dass du Einblick hast in die Geschichte, sind der Tage wenige. Die Stoffe der Finsterniss und des Lichtes sind nicht in Übereinstimmung gebracht. Im Winter gibt es keinen grossen Schnee, die Dürre des Sommers erzeugt Brandunglück. Wenn ich, der Himmelssohn, nicht die Tugend besitze, warum sollte dies nothwendig sein, o Gebieter, deine Schuld? Warum reichst du, o Gebieter, argwöhnisch hinauf ein Schreiben und bittest hinsichtlich deiner Gebeine, gibst zurück die Rangstufe und die Stadt eines Lehensfürsten des Landes innerhalb des Durchweges und heissest den Vorsteher der Buchführer feiern? Ich schenke dir, o Gebieter, eine nährende Kuh und von dem vortrefflichsten Ehrenweine zehn Krüge. Mögest du, o Gebieter, trachten anzuwenden die Heilmittel und dich dadurch festhalten.

Ping-tang starb ungefähr einen Monat nach der hier erwähnten Anmeldung seines Rücktrittes (4 vor uns. Zeitr). Sein Sohn 晏 Yen gelangte wegen seiner Kenntniss der massgebenden Bücher zuletzt zu der Würde eines „grossen Vorstehers der Scharen", was mit der Würde eines Landesgehilfen gleichbedeutend [1]), und erhielt das Lehen eines Fürsten von 鄉防 Fang-hiang. Es wird bemerkt, dass seit der Erhebung von Han nebst 賢韋 Wei-hien [2]) nur noch bei Ping-tang der Fall vorgekommen, dass der Sohn eines Landesgehilfen zu dieser schon im Besitze seines Vaters befindlichen hohen Würde emporgestiegen.

Peng-siuen.

宣彭 Peng-siuen führte den Jünglingsnamen 佩子 Tse-pei und stammte aus 夏陽 Yang-hia [3]) in dem Königslande Hoai-

[1]) Der Allhalter Ngai veränderte (im J. 1 uns. Zeitr.) den Namen „Landesgehilfe" und setzte dafür „der grosse Vorsteher der Schaaren".

[2]) Wei-hien wurde von dem Allhalter Siuen im dritten Jahre des Zeitraumes Pen-schi (71 vor uns. Zeitr.) zum Landesgehilfen ernannt. Dessen Sohn, der Landesgehilfe Wei-hiuen-sching, ist an einer vorhergehenden Stelle bei Ping-tang erwähnt worden.

[3]) Das heutige Thai-kang, Kreis Tschin-lieu in Ho-nan.

yang. Er bearbeitete das Buch der Verwandlungen und ward, nachdem er dem berühmten 禹張 Tsch'hang-yü als seinem Lehrer gedient, zum Hofgelehrten erhoben. Zu einer andern Stelle versetzt, ward er endlich der grosse Zugesellte, d. i. Landesgehilfe [1]) des Königs von Tung-ping.

Tsch'hang-yü ward indessen, da er auch der Lehrer des Allhalters gewesen, an dem Hofe geehrt und des Vertrauens gewürdigt, und er empfahl Peng-siuen als einen Mann, der in den massgebenden Büchern bewandert, dabei von strenger und ernster Gemüthsart, mit den Angelegenheiten der Lenkung betraut werden könne. Peng-siuen trat daher in das Gebiet des Himmelssohnes, wo er (14 vor uns. Zeitr.) zum Fu-fung der Rechten „Aufseher des Gebietes der Hauptstadt des Himmelssohnes" ernannt wurde. Zu einem anderen Amte versetzt, ward er (13 vor uns. Zeitr.) zunächst „Beruhiger des Vorhofes". Da jedoch um diese Zeit ein Gesetz erlassen wurde, demgemäss die Eingeborenen der Königsländer sich nicht in der Hauptstadt des Himmelssohnes aufhalten durften, so trat auch Peng-siuen als Eingeborener des Königslandes Hoai-yang bald aus dem Gebiete dieser Hauptstadt und wurde zum Statthalter von Thai-yuen ernannt. Nach einigen Jahren kehrte er jedoch zurück und wurde zuerst (8 vor uns. Zeitr.) „grosser Vorsteher des Ackerbaues", hierauf (7 vor uns. Zeitr.) „das Verdienst des glänzenden Gehaltes" und noch in demselben Jahre „Heerführer der Rechten".

Als der Allhalter Hiao-ngai zur Lenkung gelangte, ward Peng-siuen (6 vor uns. Zeitr.) zu einer anderen Heeresabtheilung als „Heerführer der Linken" versetzt. Ungefähr ein Jahr nach dieser Ernennung wollte es der Himmelssohn dahin bringen, dass die wichtigsten Stellen bei der bewaffneten Macht von Mitgliedern der Geschlechter 丁 Ting und 傅 Fu [2]) bekleidet werden. Er schickte daher an Peng-siuen ein Rohrbret, auf welchem er ihn von seiner Absetzung mit folgenden Worten verständigte:

Die Inhaber der Vorsteherämter haben mehrmals an dem Hofe Bericht erstattet und gesagt: Die Menschen der Länder der Lehensfürsten dürfen nicht übernachten an dem Orte der Leibwache. Für

[1]) Die Landesgehilfen der Lehenkönige wurden damals „Zugesellte" genannt.

[2]) Die Mutter des Allhalters Ngai war von dem Geschlechte Ting. Dessen Gemahlinn war von dem Geschlechte Fu.

die Heerführer ziemt es sich nicht, zu beaufsichtigen die Waffen und Pferde und einzunehmen eine hohe Rangstufe. Ich, der Himmelssohn, bedachte, dass du, o Heerführer, betraut bist mit der wichtigen Stelle eines Anführers von Han, dass aber dein Sohn überdies in früherer Zeit sich vermählt hat mit der Tochter des Königs von Hoai-yang. Die Verbindung wurde nicht getrennt, es ist dies gegen die Gesetze des Landes. Ich heisse Man [1]), den Grossen des glänzenden Gehaltes, schenken dir, o Heerführer, gelbes Gold fünfzig Gewichte, einen bequemen Wagen und ein Viergespann. Mögest du hinaufreichen die Abdrucksmarke und das breite Band eines Heerführers der Linken und als Lehensfürst des Landes innerhalb des Durchweges zurückkehren in dein Haus.

Nachdem Peng-siuen bereits mehrere Jahre seiner Amtsthätigkeit enthoben war, wurde er von dem „Vorstellungen machenden" Grossen 宣鮑 Pao-siuen zu wiederholten Malen empfohlen. Als endlich in dem ersten Jahre des Zeitraumes Yuen-scheu (1 vor uns. Zeitr.) im ersten Monate und am ersten Tage des Neumonds eine Sonnenfinsterniss eintrat, richtete Pao-siuen nochmals an den Himmelssohn Worte in Betreff Peng-siuen's, worauf dieser an den Hof berufen und zum Grossen „des glänzenden Gehaltes" ernannt wurde. Im folgenden Jahre wurde Peng-siuen oberster vermerkender Grosser und allsogleich wieder „grosser Vorsteher der Räume" [2]), wobei er das Lehen eines Fürsten von Tschang-ping erhielt.

Als der Allhalter Ngai (das Jahr vor dem J. 1 uns. Zeitr.) starb, wurde Wang-mang, damals Fürst von Sin-tu, grosser Vorsteher der Pferde und setzte sich, indem er im Namen des unmündigen Allhalters Ping die Zügel der Lenkung ergriff, in den ausschliesslichen Besitz der Macht. Bei diesem Anlass sandte Peng-siuen an den Hof eine Eingabe, worin er um seine Enthebung bat und sagte: Die drei

---

[1]) Man ist der Kindesname. Der vollständige Name dieses Würdenträgers wurde nicht aufgefunden.

[2]) Der Allhalter Sching hatte im ersten Jahre des Zeitraumes Nui-ho (8 vor uns. Zeitr.) den Namen „oberster vermerkender Grosser" in den eines „grossen Vorstehers der Räume" verwandelt. Nachdem der Allhalter Ngai im zweiten Jahre des Zeitraumes Kien-ping (5 vor uns. Zeitr.) den Namen „oberster vermerkender Grosser" wieder eingeführt, wurde im zweiten Jahre des Zeitraumes Yuen-scheu (das Jahr vor dem J. 1 uns. Zeitr.) der Name „grosser Vorsteher der Schaaren" nochmals an dessen Stelle gesetzt.

Fürsten sind die Füsse des dreifüssigen Kessels, indess sie stützen den Gebieter. Wenn ein Fuss die Last nicht mehr erträgt, so macht er umstürzen und durch einander gerathen den vortrefflichen Inhalt. Meine Begabung und Beschaffenheit sind seicht und geringfügig. Meine Jahre sind diejenigen des Alters und des hohen Alters. Ich lag öfters darnieder an Krankheiten, ich bin schwachsinnig, verwirrt und vergesslich. Es ist mein Wunsch, zurückzugeben die Abdrucksmarke und das breite Band des grossen Vorstehers der Räume und des Lehensfürsten von Tschang-ping, zu bitten hinsichtlich meiner Gebeine, zurückzukehren in die Gasse meiner Heimath und zu warten, bis ich mit dem Leibe ausfülle einen Wassergraben.

Wang-nang erstattete über diese Eingabe Bericht, worauf die an dem Hofe die erste Stelle einnehmende Königinn von dem Geschlechte Wang Folgendes antwortete: Ich bedenke, dass du, o Gebieter, Einsicht hast in die Geschäfte erst der Tage wenige, dass deine Verdienste und deine Tugend noch nicht anerkannt worden. Du wirst bedrängt durch das Alter und hohe Alter, schwachsinnig, verwirrt, hast du nichts, wodurch du stützen könntest Land und Haus, beruhigen das grosse Innere. Ich heisse Fung[1]), das Verdienst des glänzenden Gehaltes, zusammenlegen die höchste Verkündung. Mögest du, o Gebieter, hinaufreichen die Abdrucksmarke und das breite Band des grossen Vorstehers der Räume und dich gemächlich begeben in dein Land.

Wang-mang verdross es, dass Peng-siuen um die Versetzung in den Ruhestand nachgesucht hatte. Daher kam es, dass dieser Würdenträger nicht, wie früher zu den Zeiten des Allhalters Ngai, bei seinem Austritte mit einer gewissen Menge Goldes, einem bequemen Wagen und einem Viergespann beschenkt wurde.

Peng-siuen starb nach einigen Jahren (J. 4 uns. Zeitr.) in seinem Fürstenthume und erhielt nach seinem Tode den Namen Lehensfürst 頃 Khing. In dem Lehenfürstenthume folgte ihm sein Sohn und (J. 18 uns. Zeitr.) sein Enkel. Nach dem Untergange Wang-mang's (J. 23 uns. Zeitr.) ward auch der Fürst von Tschang-ping seines Lehens verlustig.

---

[1]) Der vollständige Name des Würdenträgers, der damals die Stelle eines „Verdienstes des glänzenden Gehaltes" bekleidete, ist 豐甄 Khien-fung.

Die Lombarda-Commentare.

Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung.

Von dem c. M. **Heinrich Siegel.**

Gegen Ende des eilften Jahrhunderts waren nach längerer Arbeit von mehreren Rechtskundigen die bisher immer blos chronologisch zusammengestellten zahlreichen Edicte langobardischer Könige zu einem stofflich gegliederten wohlgeordneten Ganzen vereinigt worden. Die Sammlung, welche den Namen liber longobardae oder lombardae erhielt, wurde sodann im zwölften Jahrhundert commentirt, und davon geben namentlich zwei Schriftwerke Zeugniss, welche als Lombarda-Commentare des Ariprand und Albert im Jahre 1855 zum ersten Male im Drucke veröffentlicht worden sind.

Die Anschauung von dem Walten und Wirken einer Wissenschaft auf der Grundlage des langobardischen Rechtes, von der Weise ihrer Thätigkeit und dem Gange ihrer Entwickelung verdankt die Gegenwart Johannes Merkel, dessen „Geschichte des Langobardenrechtes“ [1]), auf den umfassendsten handschriftlichen Studien beruhend, die Bahn gebrochen und zugleich den Grund gelegt hat, während August Anschütz in den Hauptfragen durchweg übereinstimmend mit Merkel Einzelnes fester zu begründen und weiter zu führen gesucht hat [2]). Die Ansichten dieser beiden Gelehrten

[1]) Berlin, 1850. Eine italienische Übersetzung, wozu der Verfasser einzelne neue Bemerkungen in Noten lieferte, ist von Bollati gefertigt in den Memorie e Documenti inediti spettanti alla Storia del Diritto Italiano del medio Aevo. Vol. unico. Torino, 1857 als erster Fascikel erschienen.

[2]) Vergl. besonders die Einleitung zu seiner Ausgabe der Lombarda-Commentare.

sind in allen Puncten zur ungetheilten Herrschaft gelangt, und dabei, auch nachdem durch die Veröffentlichung der Commentare eine wichtige Erkenntnissquelle allgemeiner Benützung zugänglich und theilweise wenigstens eine Prüfung der bestehenden Auffassung möglich geworden, unangefochten geblieben. Nichts desto weniger erscheinen jene Ansichten in mehreren Puncten, welche mit der der Lombarda zugewandten commentirenden Thätigkeit in Verbindung stehen, als irrig, wie im Folgenden an der Hand eben dieser Commentare nachgewiesen werden soll.

I.

Die Commentare oder, wie man sie auch nennen kann, die Summen zur Lombarda [1]) werden als das Erzeugniss einer schriftstellerisch wirkenden Thätigkeit betrachtet. Allein dieselben bekunden nur eine mündliche Rechtslehre, die ihren Sitz an der Schule zu Bologna hatte [2]). Die Commentare sind nicht verfasst worden in der Absicht, dass sie von Anderen wieder abgeschrieben werden und so vervielfältigt in weiten Kreisen Verbreitung finden sollen; die Commentare sind verfasst worden, um von dem Katheder herab vor einem Auditorium gelesen zu werden. Die erhaltenen Handschriften aber sind Hefte von Scholaren, die dem mündlichen Vortrage nachgeschrieben wurden. Zum Beweise hiefür darf man sich allerdings nicht darauf berufen, dass fast in jedem Titel von ihm die Rede, qui tractat, supponit, loquitur, posuit, disseruit u. s. w., wobei man an des Commentators Worte denken möchte, die vom Standpuncte des Schülers wiedergegeben werden; denn aus mehreren Stellen [3]) geht hervor, dass unter dem Namenlosen nicht der

---

[1]) Nur in einer der Handschriften findet sich die Bezeichnung commenta. In allen anderen fehlen Überschriften. Dagegen wird das Bruchstück eines weiteren Commentars summulae Aliprandi genannt (Anschütz, Commentare 194), und ferner verzeichnet Bethman, Archiv für ältere deutsche Geschichte 10, 412 Summe legum Longobardorum.

[2]) Mit Rücksicht darauf, dass die Zeugnisse von den Werken der Glossatoren des römischen Rechtes insgesammt umgekehrt als Vorträge und nicht als Bücher aufgefasst wurden, sagt Savigny, Geschichte des römischen Rechtes im M. A. 3, 556: „Es ist ganz unrichtig, wenn man nach einer sehr gewöhnlichen Vorstellung die wirkliche Verschiedenheit beider Arten der Mittheilung übersieht".

[3]) Vergl. I, 3, S. 18: *Cumque plerumque homicidia consilium prevenit, prius de mortis consilio ut maioris ponit. Si ergo de morte alterius quis consiliatus fuerit, XX solidos componat, nisi cum rege consiliatus fuerit, quo casu nec ipse nec heres*

Lehrer sondern der Gesetzgeber verstanden wird, der Dictator, wie es einmal geradezu heisst [1]). Wohl aber beweisen die mehrfach wiederkehrenden Wendungen: audisti [2]), audimus [3]), audisti — nunc audi [4]), audistis [5]), audistis — nunc audite [6]) und audivimus [7]) auf's Klarste, dass der Commentator zu einem Hörer oder vor mehreren Hörern spricht. Der Zweck eines solchen commentirenden oder summirenden Lehrvortrages war aber der, in das Rechtsstudium einzuführen, dem angehenden Juristen eine Herrschaft über den Stoff im Allgemeinen zu verschaffen; desshalb wurde jeweils das Gefüge der einzelnen Theile, woraus die Lombarda bestand, aufgewiesen und erklärt, zu diesem Behufe wurde ferner von Titel zu Titel der Inhalt der darin aufgenommenen Satzungen übersichtlich mitgetheilt, und dabei mussten denn natürlich auch die Ansichten von Juristen über Gesetze eine Berücksichtigung finden.

II.

Als die Männer, von welchen die beiden Commentare herrühren, gelten allgemein die beiden berühmtesten langobardischen Juristen des zwölften Jahrhunderts: Ariprand und Albert. Allein weder dieser

---

ejus tenetur. Quod magis litigii tollendi causa quam contrarii intellectus generandi posuit; I, 4, S. 19[2]: *In hoc enim loco, ubi dicit (scilicet Liutprandus in ed. 71) „minus non", vana et confusa solet esse littera*, u. s. m.

1) Vergl. I, 35, S. 68[2]. — Es liegt freilich ein Irrthum zu Grunde, wenn der Gesetzgeber regelmässig gerade mit Beziehung auf die Composition der Lombarda, die Stellung und Ordnung der verschiedenen Theile in dem Werke genannt wird, ein Irrthum, der um so auffallender ist, als es im zwölften Jahrhundert doch nicht unbekannt war, dass eben jene Arbeit von mehreren Rechtsgelehrten vollbracht worden war. Vergl. des Albacrucius geschichtliche Einleitung zur Lombarda bei Anschütz, Commentare 7. Ob ferner dann mit diesem einen Irrthum noch der weitere sich verband, dass der Gesetzgeber König Rother gewesen sei, lässt sich kaum entscheiden. Denn wenn auch die Commentatoren ihre Vorträge mit dem Satze anhoben: *expositurus ergo Longobardorum iura Rothar a criminibus meritissime exordium cepit,* so muss diese Bemerkung nicht nothwendig auf die Lombarda bezogen werden, indem das erste Gesetz, mit welchem das systematische Gesetzbuch beginnt, zugleich auch das erste der von König Rother erlassenen Edicte ist.

2) I, 14, S. 36[1].

3) I, 24, S. 50. II, 56, S. 189[1].

4) I, 11 pr. S. 31[1]. II, 13, S. 35[1].

5) I, 14, S. 36[2].

6) I, 13, S. 35[2]. II, 43, S. 156[2].

7) I, 34, S. 135[2]. II, 37, S. 145[2]. II, 49, S. 163[2]

noch jener hat die uns bezeugten commentirenden oder summirenden Lehrvorträge an der Schule zu Bologna gehalten.

Die Ansicht, dass der eine und zwar der erste der beiden Commentare von Ariprand sei, gründet sich darauf [1]), dass ihm derselbe in einer der drei bekannten Handschriften wirklich zugeschrieben wird. Der Codex Vaticanus Reginae Sueciae 1060 führt Fol. 59 die Titelüberschrift: Ariprandi comenta incipiunt [2]). Diese Worte, an deren Inhalt unzweifelhaft festzuhalten wäre, wenn nicht andere Gründe ihre Unrichtigkeit unwiderleglich aufwiesen, waren sichtlich das Hinderniss, dass man der Frage nach der Urheberschaft weiter nachforschte, in Folge dessen die Wahrheit so lange verborgen bleiben konnte. Denn wird nur die Frage einmal aufgeworfen, so stellt sich auch bei dem mehrfachen Gegensatze der Meinungen welche der Commentator einerseits und Ariprand andererseits vertreten, sofort heraus, dass die beiden unmöglich eine und dieselbe Person sein können.

Dieses Widerspiel der Ansichten wird aber in folgenden Puncten bezeugt.

1. Im Lombardenreiche mochte wohl häufig der Fall vorgekommen sein, dass einer durch einen andern zum Meineide verleitet, zu einer Brandstiftung in Wohnhütten und zur gewaltsamen Entführung von Frauen und Mädchen veranlasst wurde, weil König Liutprand gerade mit Rücksicht und in Beschränkung auf die genannten Verbrechen Strafen für den intellectüellen Urheber festsetzte. Das Edict [3]) bestimmte: Si quis liber homo ad alium liberum hominem consilium dederit de periurare, aut casam alienam incendere, ubi homo cum rebus suis inhabitat, aut mulierem alienam, aut puellam tollere aut rapere, et causa approbata fuerit, componat pro illicito consilio, quod contra rationem ministravit, solid C: ita sane ut inter ista capitula quae diximus, unde compositio per ipsum datur, qui ipsum malum fecit, sol. DCCCC, ipse consiliator componat sol C. Et unde compositio fit de sol. CCC, consiliator componat sol L. Et si minus de solidis CCC fuerit ipsa compositio, consiliator componat sol. XL, minus non.

---

[1]) S. Merkel a. a. O. 36. Anschütz a. a. O. XIX, XX.

[2]) Anschütz a. a. O. XV.

[3]) Walter, corpus jur. germ. 1, 786.

Aus diesem Gesetze, welches in der Lombarda Aufnahme fand unter dem Titel: de illicito consilio (I, 4), leitete nun der Commentator den allgemeinen Grundsatz ab: wer den Anlass gibt zu irgend einem Verbrechen, ist strafbar; nur haftet der eine in geringerem, der andere in höherem Masse je nach der Beschaffenheit des begangenen Verbrechens. Um diesen Unterschied und zugleich das Verhältniss der Busse des Rathgebers zu der des Thäters zu veranschaulichen, verbi gratia, führt er sodann die Bestimmungen obigen Gesetzes in der Weise an, dass er sagt: Zum Beispiele, wo der Thäter 900 Schillinge büsst, wie bei einer Entführung, da trifft den Urheber eine Strafe von 100 Schillingen; wo der Thäter 300 Schillinge zahlen muss, wie bei der Brandlegung, da macht sich der Urheber einer Strafe von 50 Schilling schuldig. Verwirkt der Thäter endlich weniger als 300 Schillinge, wie ein Meineidiger, so zahlt der Urheber des Verbrechens blos 40 Schillinge; indess kann letzterer auch noch weniger zahlen müssen, wenn nämlich für den Thäter selbst eine Strafsumme, die weniger als 40 Schillinge beträgt, festgesetzt ist[1]).

Ganz anders als der Commentator fasste dagegen Ariprand, wie wir aus dem zweiten Commentare erfahren, die Bestimmungen des Liutprand'schen Gesetzes auf. Die darin einem Rathgeber angedrohten Strafen sind, sagt er, nur für den festgesetzt, der entweder eines Meineides, einer Brandlegung oder eines Frauenraubes Urheber ist. Und zum Beweise für die Richtigkeit seiner Auffassung beruft er sich auf die Worte des Gesetzes: ita sane ut infra ista tria capitula. Wenn, um den Gegensatz in der Auffassung des Commentators und Ariprand's an einem Beispiele zu zeigen, Jemand einen Andern zur Erbrechung eines Grabes und Beraubung des Todten veranlasst, so ist nach Ariprand's Meinung derjenige, von welchem der Anschlag zu diesem Verbrechen ausging, straflos, es liegt ja kein Meineid vor, und keine Brandstiftung und kein Frauenraub. Nach des Commentators Auseinandersetzung aber muss er 100 Schil-

---

[1]) In dem letzten Passus ist ein Comma versetzt, wodurch das Verständniss erschwert wird. Richtig interpunctirt lautet die Stelle: *minus vero in his tribus tantum capitulis non (sc. consiliator componit), in aliis in minus tenetur, cum et ipse principalis in minus aliquando teneatur.* Hierdurch ist Wilda, Strafrecht der Germanen 629 widerlegt.

linge büssen, als intellectueller Urheber eines Verbrechens, das für den Thäter gesetzlich [1]) die Strafe von 900 Schillingen nach sich zieht [2]).

2. Hinsichtlich der Büssung von Wunden ist der Commentator (I, 7) der Meinung, dass die Dienste und der Lohn des Arztes nicht in Anschlag gebracht werden dürfen bei Freien, sondern nur bei Eigenleuten und Aldionen. Diese Meinung wurde, wie wir aus dem zweiten Commentare erfahren, von Einigen getheilt, nur nicht von Ariprand, der sie vielmehr, und Albert stimmt mit ihm überein, für absurdum et inconsultum erklärt hat.

3. Wenn Jemand mehrere Söhne hinterlässt, so haben auf die gesammte väterliche Erbschaft alle einen Anspruch zu gleichen Theilen, vorausgesetzt, dass der Vater nicht einen bevorzugt hat wegen seiner besseren Dienste. Das Recht, einen solchen Vorzug einzuräumen, steht aber dem Vater in dem Masse zu, dass er beim Vorhandensein von zwei Söhnen einem den dritten Theil als Voraus zuwenden kann und so fort in entsprechendem Verhältnisse, wenn er mehr als zwei Söhne hinterlässt.

Nach des Commentators Meinung (II, 20), der sich auch Albert angeschlossen, gelten nun die gleichen Grundsätze auch für die Töchter. Eadem, sagt er, in filiabus meliorandis obtinente ratione [3]). Aber auch hier ist Ariprand [4]) entgegengesetzter Ansicht, indem er folgendermassen argumentirt. Wie der Söhne Voraus nach der Legitima sich bemisst, so muss sich auch der der Töchter nach ihr bestimmen. Die Legitima der Söhne ist aber die ganze Erbschaft, während die mehrerer Töchter blos in der Hälfte besteht. Wenn daher zwei Töchter vorhanden sind, so kommen auf die Bevorzugte vier Zwölftel. Und da weiter der Vater die andere Hälfte, welche nicht die Legitima ist, ganz als Voraus zuwenden kann, so empfängt mög-

---

[1]) S. ed. Rotharis 15 (l. 2. lomb. I, 12).

[2]) Der zweite Commentator, der mit dem ersten vollkommen übereinstimmt, erwähnt daher neben dem Frauenraub auch dieses und noch ein drittes Verbrechen, S. 19[2]. Und Albert sagt, wie aus dem zweiten Commentar ersichtlich ist, im Widerstreit gegen Ariprand: *ista tria capitula generalia esse, et — ubi — lex nullam consiliatori indicit penam, ibi semper secundum ista tria capitula proportionaliter subcondescendendum in compositione consiliatoris esse.*

[3]) Anschütz 113[1].

[4]) Anschütz 113[2], 114[2].

licherweise die eine Tochter zehn Zwölftel, während die andere mit zwei Zwölftel sich begnügen muss.

4. In Ansehung der Strafe, welche den Richter wegen Verschleppung einer Rechtssache trifft, unterscheidet der Commentator (II, 41), ob dieselbe in Absichtlichkeit oder in blosser Fahrlässigkeit ihren Grund habe. Während unter der ersten Voraussetzung die Strafsumme z. B. 20 Schillinge betragen soll, ausgenommen in vier Fällen, wo das Wergeld und Amt verwirkt wird, so soll derselbe Richter unter der zweiten Voraussetzung blos zwölf Schillinge schulden. Nach Ariprand's Meinung wird dagegen nicht unterschieden. Sive dolo sive negligentia, sagt er, dilatavit, supradicto modo (nämlich nach dem Modus, den der Commentator blos für dolose Rechtsverzögerung gelten lässt) minor et maior iudex puniatur, ausgenommen die Fälle, welche hier als fünf gezählt werden, in denen er sein Wergeld zahlen muss und das Amt verliert, wenn nämlich die Verschleppung ihren Grund hat in der Rücksichtnahme auf einen vornehmen Herrn [1]) oder veranlasst wurde durch verwandtschaftliche oder freundschaftliche Rücksichten, durch Bestechung oder Hass [2]).

5. Für eine Wunde (ferita), die einem Freien versetzt wird, sind als Busse drei Schillinge zu zahlen, für zwei Wunden sechs, für drei neun und für vier zwölf Schillinge. Wenn noch mehr Wunden beigebracht werden, so bleiben sie, wie das Gesetz, ed. Rotharis 43, sagt, ungezählt.

Der Commentator hat ebensowenig den vorausgehenden als den von den feritae handelnden Titel der Lombarda (6, I) und somit auch nicht das genannte Gesetz, welches als lex 3 in demselben aufgenommen ist, commentirt. Er wendet sich unmittelbar von dem vierten Titel: de illicito consilio zum siebenten: de plagis, wie der Eingang des Commentars zu letzterem zeigt, indem es da heisst:

---

[1]) Vergl. du Fresne ed. Henschel s. v. gasindium (familia, familiaritas): si illius rationem habuerit, cujus gasindus est. 3, 490[2].

[2]) Einer dritten, der strengsten, Meinung ist, wie nebenbei bemerkt werden mag, Albert. Er stimmt mit dem Commentator darin überein, dass der Unterschied von Absicht und Fahrlässigkeit von Bedeutung sei, dagegen bestimmt er die Wirkungen anders. Die Strafe, die nach des Commentators Ansicht im Falle des dolus begründet ist, soll nach seiner Meinung bei blosser negligentia eintreten, und ubicumque (iudex) dolum commisit, et honorem amittat et widrigelt componat.

facto consilio factum aliquando sequitur, merito de plagis loquitur.

Dagegen hat, wie wir aus dem zweiten Commentare erfahren und aus einer Glosse [1]) ersehen, Ariprand wohl eine Ansicht ausgesprochen über eine an die Schlussbestimmung jenes Gesetzes sich knüpfende Streitfrage. Er ist der Meinung, dass mehr als eine Wunde (feritae) niemals gezählt werden, auch dann nicht, wenn verschiedene Glieder dadurch verletzt sind, während Albert sagt, dass nur vier Wunden und nicht mehr an einem und demselben Gliede in Ansatz gebracht werden, dass dagegen auch mehr zu zählen und zu büssen sind, wenn sie an mehreren Gliedern sich finden. Bei dieser Sachlage könnte nun freilich Ariprand immer noch der Commentator sein; die erwähnte Meinung hätte allerdings nicht in dem Commentar Raum gefunden, sie würde blos als Glosse ausgesprochen worden sein. Allein ein weiterer Umstand, der hier in Betracht kommt, schliesst diese Möglichkeit aus. In dem folgenden Titel nämlich, wo es sich um eine vollkommen übereinstimmende gesetzliche Bestimmung hinsichtlich der plagae [2]) handelt [3]), trägt der Commentator die Ansicht vor, welche Albert gerade im Gegensatze zu Ariprand für die feritae aufgestellt und vertheidigt hat. Si in diversis membris (sc. plage fuerint facte) quantecumque fuerint [4]), numerabuntur [5]).

6. Gestützt auf solche Beweise [6]) vermag ich denn auch den in dem Commentare zum 59. Titel des zweiten Buches auf die Auseinandersetzung: qui provocando repetit, quia rem concessam facit, secundum Ariprandum, et si iterum convictus fuerit, tenetur in nichilum folgenden Satz: set in hoc sibi non consentio nimmermehr als

---

[1]) S. dieselbe bei Anschütz XXIV, Note 1.

[2]) Worin sachlich der Unterschied zwischen plaga und ferita bestand, erhellt nicht. Du Fresne ed. Henschel gibt ferita durch vulnus und plagare durch vulnerare wieder. Vgl. 3, 231[3]; 5, 284[3].

[3]) Vgl. ed. Rotharis 45 (l. 1. lomb. I, 7).

[4]) Der zweite Commentator setzt hinzu: *ut iam dictum est*, nämlich in dem vorausgehenden von den feritae handelnden Titel.

[5]) Mit Unrecht sagt daher Anschütz XXIV, Note 1: „Ariprand hat den Titel I, 6 übergangen, die in der Glosse vorgetragene Meinung findet sich jedoch bei Ariprand I, 7".

[6]) Es wurden blos solche Stellen benützt, wo handschriftlich ohne jede Variante der Name Ariprand's beglaubigt ist; doch soll nicht unerwähnt bleiben, dass ein

einen späteren Zusatz zu erkennen[1]). In den Handschriften erscheint diese Erklärung nicht als beigefügt. Sie muss daher, wie Anschütz selbst sagt, auch schon in den Originalhandschriften gestanden haben. Ferner weist die Erklärung an sich, die Rede in der ersten Person, nicht auf einen Zusatz. Diese Sprechweise kommt, wenngleich selten, noch an anderen Orten vor. So heisst es II, 58: idem in testibus quidam dicunt, quibus non consentio. Ferner steht mehrmals: dixi, so I, 19 und II, 13. Zu einem späteren Zusatze hat man also die Erklärung nur aus dem Grunde gestempelt, weil der Commentator darin in einen Widerspruch zu Ariprand tritt, während die beiden doch eine und dieselbe Person sein sollen. Da letzteres aber nicht der Fall ist, wie aus anderen Stellen erwiesen worden[2]), so gibt jener vermeintliche Zusatz nur einen weiteren Beleg für unsere Behauptung.

---

weiterer Beleg in I, 36 enthalten wäre, wenn die in dem zweiten Commentare von der allerdings besseren Handschrift, dem Codex Bononiensis, dem Ariprand, statt dessen der Codex Parisiensis 4617 einen Leuprandus nennt, zugeschriebene Meinung wirklich von demselben herrühren würde. Denn während bei der Frage nach der Haftung des Herrn für die Handlungen des Eigenmannes der Commentator den Satz ausspricht, dass ersterer durch blosse Übergabe des letzteren in einzelnen Fällen befreit werde *„ut De homicidiis liberorum Si quis ex levi et De iniuriis mulierum lege ultima"*, heisst es im zweiten Commentare im Anschlusse hieran: *secundum quosdam. Set Ariprandus et Albertus in hoc concordant quod et in lege ultima lege De iniuriis mulierum et servum debet tradere et LX solidos praestare.* Noch mehr fehlt es an der für eine Beweisführung nothwendigen sicheren Grundlage hinsichtlich II, 51. Zwar wird auch hier eine der Meinung des Commentators nicht entsprechende Ansicht in dem besseren Codex (Parisiensis 4615) dem Ariprand zugeschrieben; allein der Codex Vaticanus setzt statt des Ariprand quosdam, und dann geben die beiden Handschriften nebst dem von II, 56 ab auch für den ersten Commentar in Betracht kommenden Codex Bononiensis in II, 59, S. 191[1] eine jener geradezu widersprechende Meinung als die des Ariprand.

[1]) So Anschütz Commentare XX.

[2]) Damit entfällt denn auch jeglicher Grund, die Stellen in I, 17, S. 42[1]; II, 12, S. 92[1]; vgl. I, 15, S. 38, Note 9; I, 19, S. 46, Note 31, welche eines marchio Erwähnung thun, mit dem Herausgeber S. XX gleichfalls für Zusätze zu erklären, wogegen bereits Merkel in der italienischen Übersetzung seines Werkes S. 43, Note 51 sich ausgesprochen hat. Die Veranlassung dazu gaben offenbar die Stellen in II, 12, S. 92[1]. Und allerdings wäre es sehr seltsam, wenn jemand seine Meinungen über früher streitige Puncte noch anführen würde, während ein entgegengesetzter fester Gerichtsgebrauch darüber sich gebildet hat. Dagegen lässt sich sehr wohl begreifen, dass ein dritter der Ansicht eines in grossem Ansehen stehenden Juristen auch dann noch gedenkt, wenn ihr der Gerichtsgebrauch bereits derogirt hat.

Gegenüber diesen vielfältigen Beweisgründen darf nun die Bemerkung: Ariprandi commenta incipiunt als ein einfacher Irrthum bezeichnet werden. Es ist ein Irrthum, der keineswegs ohne Beispiel dasteht[1]), und überdies unschwer seine Erklärung findet. „In einer Zeit, worin keine gedruckten Bücher vorhanden waren, konnte, wie Savigny[2]) sagt, ein solcher Irrthum über den Verfasser sehr leicht entstehen.“

Nicht einmal ein solcher Irrthum liegt bezüglich des Verfassers des zweiten Commentares vor. Die Ansicht, dass er von Albert herrühre, gründet sich blos auf folgende Betrachtungen, einmal darauf, dass in den Auseinandersetzungen dieses Commentares regelmässig die Meinungen von Ariprand und Albert einander gegenüber gestellt werden[3]), und weiter darauf, dass „Auszüge aus diesem Werke in der Contraria a domnio Vacella facta mit der Sigle des Albert stehen“[4]). Allein die ersterwähnte Thatsache beweist nur, dass, während zu der Zeit da der erste Commentator las, der bedeutendste Jurist Ariprand war, dessen Ansichten daher stets mit seinem Namen genannt werden, in der späteren Zeit daneben ein zweiter Glossator in grossem Ansehen stand, Albert, vielfach ein Gegner von Ariprand, dessen Meinungen daher gleichfalls namentlich von dem späteren Commentator mitgetheilt wurden[5]). Und die zweite Thatsache, auf welche Anschütz sich beruft, zeigt blos, dass Vacella gleich dem Commentator Ansichten des Albert referirt. Gebricht es sonach für die Behauptung der Identität zwischen Albert und dem zweiten Commentator an jeglichem Anhaltspuncte, so kann auch hier die Unmöglichkeit, dass Albert der Commentator war, auf's Bündigste nachgewiesen werden.

---

[1]) Wie bekannt trägt eine Zusammenstellung und Verarbeitung der echten Beda'schen Bussordnung in fünf verschiedenen Handschriften Beda's Namen. Ja in einer derselben wird Beda ausdrücklich als Verfasser bezeichnet, und dennoch ist in diesem Werke, wie die Auffindung zweier Münchener Handschriften durch Hillebrand unwiderleglich ergeben hat, nicht das echte Beda'sche Poenitentiale enthalten. Vgl. Wasserschleben, die Bussordnungen der abendländischen Kirche 38.

[2]) Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter 4, 298.

[3]) Darauf gestützt hat Merkel 38 Albert für den Commentator erklärt.

[4]) Diesen weiteren Beweisgrund hat Anschütz XXI beigebracht.

[5]) Welches Ansehen gerade diese beiden Juristen genossen haben, geht auch daraus hervor, dass Vacella in seiner contraria eine Zusammenstellung ihrer Meinungen unter Beifügung seiner eigenen Ansichten gibt. Anschütz XXIV.

Hinsichtlich der Frage, ob eine Schwester oder Tante erben könne, wenn ein Bruder vorhanden sei, standen sich Albert und Ariprand [1]) schroff gegenüber. Der Commentator stellt (II, 14) die beiden Ansichten neben einander. Albert meint: wenn ein Bruder da ist, so kann niemals eine weibliche Seitenverwandte erben, sie sei auch wer sie sei. Ariprand dagegen behauptet, dass auch unter der gegebenen Voraussetzung in zwei Fällen die Spindel gerufen werde, nämlich einmal die Schwester des Verstorbenen mit seiner Tochter, d. i. ihrer Nichte unter Ausschluss des Bruders des Verstorbenen, und zweitens die Tante des Verstorbenen in Gemeinschaft mit dessen Bruder, d. i. ihrem Neffen [2]). Zum Beweise dieser seiner Behauptung beruft er sich auf l. 22 (ed. Liutprand. 4) und l. 26 (ed. Liutprand. 145) Lomb. de successionibus II, 14. Dagegen erklärt sich nun allerdings der Commentator. So viel kann nach seinem Verständnisse der erwähnten Gesetze nicht aus denselben geschlossen werden. Set tot intellectus, lauten seine Worte, recte ex illis sc. legibus percipi non potest. Allein nimmermehr bekennt sich der Commentator mit dieser Bemerkung zu der Meinung des Albert, vielmehr tritt er in die Mitte zwischen beide, wie auch die bereits vorausgegangene Erörterung zeigt. Im Gegensatze zu Albert hat der Commentator bereits mit Ariprand [3]) dahin sich einverstanden erklärt, dass Schwestern allerdings, aber auch nur sie und nicht Tanten, trotz des Bruders erben können, ja mit Ausschluss desselben wirklich erben. S. p. 98²: Interdum tamen ex latere veniunt feminae cum descendentibus, ut sorores in capillo cum filia Longobardi et hoc fratre non existente secundum Albertum. Set Aliprandus dicebat, quod sorores in capillo preferuntur fratre existente et est casus [4]).

III.

Als Ergebniss der bisherigen Ausführungen stellt sich hervor: im Anschlusse an die Lombarda wurden summirende oder commen-

---

1) Nach dem Codex Paris. 4617 Leuprandus, worauf hier nichts ankommt.

2) Siehe S. 103², 104², vgl. S. 98².

3) Im Codex Paris. 4617 u. Cod. Vatic. corr. post. Leuprandus. Vgl. Note 1 dieser Seite.

4) Die Frage über das Verhältniss der hier dem Ariprand (im Cod. Paris. 4617 und Codex Vatic. corr. post. dem Leuprand) zugeschriebenen Ansicht und derjenigen, welche in dem ersten Commentare ebenfalls als eine Meinung Ariprand's (nach Cod. Vatic. freilich Eriprand's) mitgetheilt wird, kann hier unerörtert bleiben. Ihre Beant-

tirende Vorlesungen zu Bologna üblich. Vorträge dieser Art wurden aber nicht gehalten von Ariprand und Albert. Diese auch in den Commentaren vielgenannten Juristen müssen daher in anderer Weise thätig geworden sein. Ohne Zweifel waren sie Richter. Ein Ariprand wird öfter in ungedruckten Urkunden aus der Zeit Heinrich's V. iudex d. imperatoris genannt[1]; den Namen Albert aber führt nachweisbar eine grosse Anzahl von iudices aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts[2]. Und da ist nun weiter ein zweifaches möglich. Entweder wurden sie blos als Richter thätig, während dritte die von ihnen in solchen Fällen, wo das Gesetz verschiedenem Verständnisse Raum liess, in den ergangenen Urtheilen aufgestellten und begründeten rechtlichen Meinungen sammelten und als Glossen formulirten, oder die letzteren führen unmittelbar auf Ariprand und Albert zurück, welche ausserdem, dass sie Recht sprachen, selbst noch als Glossatoren lehrend und jedenfalls schriftstellerisch wirksam waren[3]. In dem einen wie in dem anderen Falle aber erscheinen gegenüber den Commentaren die Glossen als das Ursprüngliche, wie denn auch geschichtlich die glossirende Thätigkeit der commentirenden vorangeht, welch' letztere erst seit der Entstehung der Lombarda anhebt und in stetem Zusammenhange mit ihr sich vollzieht[4]. Daher sind Glossen niemals aus den Commentaren gebildet worden[5], vielmehr haben umgekehrt die Commentatoren aus den Glossen, zumal aus denen eines Ariprand und Albert geschöpft und

---

wortung, ohne Bedeutung für die Frage, ob nach den Ausführungen des zweiten Commentars dessen Urheber Albert sein könne, bleibt besser bis zu einer Ausgabe der Glosse verschoben.

1) Siehe Merkel S. 61, Note 49, vgl. Anschütz XIX.

2) Siehe Anschütz XXI.

3) Zur Vergleichung dient einerseits, was Merkel 28, 29 über die Wirksamkeit der Pfalzrichter zu Pavia am Ende des zehnten bis hinein in den Anfang des eilften Jahrhunderts sagt, und andererseits, was Savigny a. a. O. 3, 557, 558 von der schriftstellerischen Thätigkeit der Glossatoren des römischen Rechtes bemerkt hat.

4) Der sogenannte Neapolitaner Commentar, noch vor der Lombarda zu Pavia in den Jahren 1057—1087 entstanden (Merkel 13, 15), ist nach den Andeutungen Merkel's nicht eine Summe oder ein Commentar in diesem Sinne. Er enthält vielmehr Glossen und Formeln, welche zum Papienser Rechtsbuche geschrieben am Ende des eilften Jahrhunderts auf die Lombarda übertragen wurden. Vgl. S. 25 a. E. S. 28, vgl. S. 53, Note 11, S. 29.

5) Wie für einen Theil der Glossen Merkel 36—41 und Anschütz Commentare XXIII, XXIV insbesondere Note 1, XXVI und Jahrbuch für gem. deutsch. Recht 2, 475 behaupten.

bei der Aufgabe, die ihnen gestellt war, nur zu einem kleinen Theile den reichen Schatz verwerthen können. So wird unsere Thätigkeit und Aufmerksamkeit der Glosse und ihrer Ausgabe zugewiesen. In noch höherem Masse erkennen wir nach diesen Untersuchungen die tiefe Wahrheit, welche Merkel in den schönen Schlussworten seines Werkes ausgesprochen: Und wenn erst alle Handschriften der Lombarda für jenen Zweck erschöpfend untersucht und bekannt sein werden, wenn mit diesem handschriftlichen Material der Grund zur Gelehrtengeschichte gelegt ist, dann wird es gelingen einen uns bisher fremd und verborgen gebliebenen Theil der Rechtsgeschichte nicht blos in seinem ganzen Umfang, sondern auch in seinem Einfluss auf die Schule des römischen Rechts, ja in seinem Zusammenhang mit unserem deutschen Rechte klar und wahrhaftig darzustellen, im Geiste Savigny's, der diese Bahn gebrochen und den Ort gezeigt hat, wo Nachkommende den Schatz heben sollen.

SITZUNG VOM 16. JULI 1862.

Vorgelegt:

Johannissegen und Gertrudenminne.

Ein Beitrag zur deutschen Mythologie.

Von Dr. Ignaz V. Zingerle,

Professor an der k. k. Universität zu Innsbruck.

Noch lebt in Baiern [1], Tirol [2], Vorarlberg [3], Schwaben [4], in einigen Gegenden Österreichs [5] und Böhmens [6], sowie im Hildesheim'schen [7] die alte Sitte fort, den Johannissegen oder die Johannisminne zu weihen und zu trinken. Am Beginne des vorigen Jahrhunderts war dieser Brauch noch viel weiter verbreitet [8]. Der Wein wird am Gedächtnisstage des heil. Johannes Evangel. (27. December) Vormittags in der Kirche vom Priester gesegnet. Die Segensformel fehlt im Missale romanum [9], findet sich aber in Ritualen und Sammlungen von Benedictionen oft [10]. In früheren Zeiten reichte

[1] Bavaria I. 387, 398. Quitzmann 250. Leoprechting, 211.

[2] Tiroler Sitten, Nr. 924—928.

[3] Vonbun's Beiträge, 133.

[4] Meier, Sagen, 467. Birlinger, Volksthüml. II. 111 ff.

[5] Pritz, Überbleibsel, 62.

[6] Mündl. Mittheilung.

[7] Seifart, Sagen II, 192. Grimm, Myth. 55.

[8] Usitatissimum est in Germania, die S. Joannis Evangelistae, benedicere vinum, quod vocamus S. Joannis Seegen. Gretseri op. omn. t. V, p. II, 268 b.

[9] Ebendort.

[10] Ein Rituale der Constanzer Diöcese vom Jahre 1781 schreibt Folgendes vor: Sacerdos juxta historiam de s. Joanne Evangelista toxicatum poculum benedicente ac bibente, benedicturus vina, alba, vel superpelliceo, et stola albi colo-

der Priester den geweihten Wein am Communiongitter oder am Altare den Gläubigen mit den Worten: bibe amorem Sti. Joannis in nomine patris et filii et spiritus sancti [1]. Heute scheint diese Gepflogenheit grösstentheils aufgegeben zu sein, doch kommt sie noch hie und dort, z. B. in Oberbaiern und im Hildesheim'schen [2] vor. Gewöhnlich wird jetzt der von einem Hausvater in die Kirche gebrachte Wein nach der Weihe nach Hause getragen und dort zum Theile in feierlicher Weise getrunken, zum Theile in die Weinfässer geleert oder aufbewahrt. Ehemals trank man den Johannissegen nüchtern [3]; jetzt trinkt man den nach Hause genommenen entweder vor oder nach Tische. Birlinger berichtet darüber aus dem Ravensburgischen: Jeder Bauer nimmt seinen Johannissegen, etwa eine Mass, oft noch mehr guten rothen Wein mit nach Hause. Rother muss es sein. Kommt man von der Kirche heim, so werden Mutter, Kinder, Knechte und Mägde, bis zum einfachsten Hirtenbuben herab zusammengerufen, und Alles setzt sich um den Tisch herum. Der Hausvater trinkt zuerst aus dem Becher und sodann macht er die Runde am ganzen Tische, sogar das Kind in der Wiege muss St. Johanniswein trinken. Dessgleichen ist St. Johannissegen im Wirthshause zu treffen. Der Wirth lässt ziemlich viel Wein zur Kirche tragen und davon bekommen Nachbarn, Stammgäste und solche ärmere Leute

---

ris indutus, stans in cornu epistolae, vino extra dictum cornu juxta se in mensa posito, et vasis apertis dicat: nos te Deum in auxilium nostrum invocamus, cujus audito nomine serpens conquiescit, draco fugit, vipera silet, et subdola ista, quae dicitur rana inquieta, torpescit, scorpio extinguitur, regulus vincitur, squalongus nihil noxium operatur, et omnia venenata, et adhuc fortiora animalia noxia terrentur. Tu, Domine, extingue omnes diabolicas fraudes, et omnes humano generi adversantes nequitias, et hunc liquorem vini, per intercessionem sancti Joannis Evangelistae, tua virtute bene✝dicito, et omnes ex eo gustantes ab omni malo custodias, et ad regnum gloriae tuae perducas. — — Deus, cujus potestate Joannes Evangelista venenosi potus digessit toxicum, bene✝dicere dignare hanc creaturam vini, ut omnes ex eo gustantes, expulso toto genere nocivo, infuso tuae bene✝dictionis mysterio, in animo et corpore mereantur misericorditer exhilarari. — — Denique vinum in vase mundo (non calice) porrigens populo ad bibendum dicat: Bibe amorem sancti Joannis in nomine patris et filii, et spiritus sancti. Andere Weiheformeln enthält Gelasii de Cilia thesaurus benedictionum, pag. 19 und ein sacerdotale conformatum ad consuetudinem ecclesiae Romanae aliarumque ecclesiarum. Venetiis 1567. Vgl. Gretser, t. V, p. II, 268 b.

[1] De Cilia, p. 20.

[2] Bavaria I, 387. Seifart II, 192.

[3] Idque gustare mos ante omnem alium potum. Gretser V, II, 268 b.

die keinen Wein aufzubringen vermochten, zu trinken [1]). Zu Baisingen muss von dem St. Johannisweine, den man aus der Kirche mitgenommen hat, Jedermann trinken. Der Vater und die Mutter fangen an und so gehts um den Tisch herum, indem jeder sagt:

Was mer et g'hairt,
Soll mer et weere [2]).

In der Oberndorfer Gegend sagt man beim St. Johannisweintrinken:

Grüss dich Gott, Bruder gut!
Wir haben getrunken Christi Blut;
Gott Vater mit mir.
Gott Sohn mit dir,
Gott heiliger Geist mit uns beiden,
Dass wir glücklich von einander scheiden [3]).

Nach dem feierlichen Rundtranke geht der Hausvater in den Keller und schüttet unter Gebet [4]), oder mit Hersagung der Formel:

Am Johannissegen
ist alles gelegen [5])

in jedes Fass einige Tropfen des gesegneten Weines. Dadurch soll alles Böse vom Keller abgehalten, das zu rasche Ausgehen oder Verderben des Weines verhindert werden [6]).

Den Anlass zur Weihe des Johannisweines soll die alte Legende gegeben haben, der zu Folge der Götzendiener Aristodemus dem heil. Johannes vergifteten Wein zum Trinken mit der Erklärung überreichte, Christ werden zu wollen, wenn der Apostel den Becher ohne Nachtheil leeren würde. Der Heilige trank hierauf den Gift-

---

1) Volksthüml. II, 110.
2) Ebend. 111.
3) Ebend. 112.
4) Birlinger II, 112. Tiroler Sitten, Nr. 927.
5) Vonbun, Beitr. 134. Vgl. Meier, Sagen 467.
6) Birlinger II, 112. Tirol. Sitten, Nr. 927.
Schon Gretser bemerkt: Nec desunt qui inde etiam in alia vini dolia, veneficiorum avertendorum gratia, aliquid huius consecrati vini infundant. Nec eventus pietatem proborumque exspectationem fallere solet l. c. Vgl. Gretser I, 201 a. Dass Hexen dem Volksglauben zufolge gerne in Kellern zusprachen, und ihr Unwesen trieben, melden uns Sagen und Processacten. Tirol. Hexenprocesse, 40 Tirol. Sagen, Nr. 541.

becher, ohne Schaden zu nehmen [1]). Darauf nehmen auch die Gebete der Kirche bei der Weinweihe Bezug, denn es heisst: Deus cujus potestate b. Joannes Evangelista potum venenosum et toxicum digessit [2]) od. deus, cujus potestate Joannes Evangelista venenosi potus digessit toxicum [3]). Und desshalb glauben die Leute, dass der geweihte, oder der mit St. Johannissegen vermischte Wein ihnen eben so wenig schaden könne, als der Giftbecher dem Evangelisten Nachtheil gebracht hat, ja dass derjenige, der am 27. December davon trinke, das ganze Jahr hindurch vor Vergiftung und Verhexung gesichert bleibe [4]). Man glaubt, dass er gegen den Blitz [5]) und das Vermeintwerden [6]), sowie gegen andere Gefahren schütze. Die Kirche spricht aber bei der Weihe die Bitte aus: 1. dass alle davon trinkenden vor jedem Übel bewahrt werden, 2. dass sie mit der Fülle göttlichen Segens beschenkt werden, 3. dass sie verdienen, an Leib und Seele erheitert zu werden [7]), 4. dass sie zum Reiche der Herrlichkeit kommen [8]).

Allein nicht nur am Feste des Evangelisten, zur Zeit der Wintersonnenwende, sondern auch am Gedächtnisstage des Täufers, am Sommersonnwendfeste, trinkt man Johannissegen. Meier berichtet darüber aus Schwaben: Am 24. Juni trank man noch vor einigen Jahrzehenten in Rotenburg a. N. den Johannissegen oder Johannistrunk. Man stellte Tische und Stühle vor's Haus und die Nachbarn nebst Bekannten und Verwandten setzten sich hier zusammen. Wenn manche Nachbarn auch das ganze Jahr hindurch sich angefeindet hatten, so mussten sie an diesem Tage sich aussöhnen und mit einander essen. Der eine brachte Brot, der andere Fleisch, ein dritter Wein u. s. w., dann ass und trank man auf offener Strasse und sang lustige Lieder dazu bis tief in die Nacht. In der neuesten Zeit hat man diese alte gute Sitte wieder eingeführt. — Eben so wird noch in Heilbronn Abends auf der Strasse der Johannissegen

---

[1]) Legenda aurea, ed. Grässe, p. 59. Passional ed. Hahn, p. 238, 77.

[2]) Venet. Sacerdotale. Gretser, l. c.

[3]) Constanz. rit. Vonbun's Beitr. 134. De Cilia, p. 21.

[4]) Vergl. Gretser, l. c. Meier, Sagen 467. Birlinger II, 111.

[5]) Tirol. Sitten, Nr. 926.

[6]) Ebend., Nr. 928.

[7]) Ut omnes ex eo gustantes expulso toto genere nocivo, infuso tuae benedictionis mysterio in anima et corpore mereantur misericorditer exhilarari. De Cilia 21.

[8]) Gretser, l. c.

getrunken. Ein solches gemeinsames Essen hielten früher auch die Zünfte in Überlingen am See [1]). — Der Johannistag mit seinen Trinkgelagen wird in Schwaben das Versöhnungsfest genannt [2]). In Nürnberg war es eine alte Sitte, am 24. Juni den Johannissegen zu trinken, damit ein warmer und fruchtbarer Sommer erfolgen möge [3]).

Aber auch ausser den beiden Johannisfesten wird Wein geweiht, denn auch bei Trauungen wird er vom Priester gesegnet, dem Brautpaare und dessen Zeugen und Verwandten gereicht. In dieser Segensformel [4]) wird der Name des heil. Johannes zwar nicht erwähnt, das Volk nennt aber dessenungeachtet diesen Trunk einstimmig Johannissegen oder Johannisminne. Die Sitte, bei Trauungen geweihten Wein zu trinken, lebt noch in Tirol [5]), Oberbaiern [6]), Oberpfalz [7]) fort. Dahn berichtet darüber aus Oberbaiern: Nach der Trauung erfolgt ein Opfergang mit Niederlegung von kleinen Spenden auf die Stufen des Altars, dessen Schluss die Ausspendung des vom Priester geweihten Johannisweines an das Brautpaar, vielfach auch an alle Gäste bildet. Dabei geht das Brautpaar voran und trinkt dreimal, ihm folgen das Kranz- und Ehrenpaar, dann die

---

1) Sagen, p. 428.

2) Birlinger II, 110.

3) Panzer II, 239.

4) Nach de Cilia lautet sie: Adjutorium nostrum etc. Dominus vobiscum etc. Oremus. Domine sancte, pater omnipotens, aeterne Deus, bonorum omnium dator et conservator: qui inter reliquas creaturas tuas vinum, in hominum sustentationem et laetitiam, ex fructu uvarum prodire jussisti, quique per unigenitum filium tuum Dominum nostrum Jesum Christum in nuptiis in Cana Galilaeae aquam in vinum mirabiliter permutasti, et Sacramentum pretiosissimi sanguinis ejusdem Filii tui in vini materia sanctificari fecisti: te supplices deprecamur ac petimus, ut hanc creaturam vini bene✝dicere et sanctificare digneris, ut famuli tui et famulae, ex eo gustantes animae et corporis recipiant sospitatem et te omnium gratiarum largitorem sine fine collaudent. Per eundem Christum Dominum nostrum Amen. — Apergat aqua benedicta in modum crucis, nihil dicens. Postea vinum distribuitur per manus laicorum in mundo profano vase, primum quidem sponsis, tum aliis Christi fidelibus, qui nuptiis intersunt omnibus modeste gustantibus. p. 213.

5) Tirol. Sitten, Nr. 925. Bei grossen Hochzeitsaufzügen tragen 6 „junge Knechte" den Wein, der geweiht werden soll, in grossen zinnernen Kannen in die Kirche. Zillerthal.

6) Leoprechting 243. Bavaria I, 387 und 398. Wolf, Zeitschrift II, 127 Quitzmann, 89, 251, 258.

7) Schönwerth, aus der Oberpfalz I, 87.

übrigen; am unteren Inn wird nur dem Brautpaare vom Pfarrer, den andern Gästen vom Hochzeitlader der Kelch gereicht [1]. Letzteres ist auch in Tirol üblich.

Ist in den bisher genannten Fällen der Johanniswein geweiht und auf eine bestimmte Zeit oder einen kirchlichen Act beschränkt, so begegnet uns noch eine Sitte, bei welcher der Johannissegen weder durch eine kirchliche Ceremonie, noch durch ein Fest bestimmt wird. Es ist dies der Brauch, vor dem Abschiede St. Johannissegen zu trinken, der einst in Deutschland weit verbreitet, nun meines Wissens grösstentheils erloschen ist. Dem Scheidenden trank man die Johannisminne zu, dass er Glück und Schutz auf der Reise habe [2]. Zuerst mochte sie wohl vom Priester geweiht gewesen sein, oder wenigstens war der Abschiedstrunk mit gesegnetem Weine vermischt. Später jedoch, als damit schon Missbrauch getrieben wurde, und man selbst den letzten Trunk im Wirthshause St. Johannissegen nannte, fehlte jede kirchliche Weihe. Über die Entartung dieser schönen Sitte, Johannissegen beim Abschiede zu trinken, schreibt schon Gretser: „Verum haec etiam consuetudo bibendi in honorem Sanctorum, in abusum tandem migravit; nec tam ad honorem, quam dehonorationem Coelitum tendere coepit, dum multi nominibus Sanctorum, quasi illicio utentes, et se et alios nimio potu ingurgitant ac sepeliunt. — Idem non injuria dixeris de benedictione S. Joannis, quae jam jam abituris offertur. Quae sine dubio a pietate et ab observantia in sanctum Apostolum originem traxit. Quia enim traditur, venenum sine ullo damno bibisse, ideo christiana vetustas hunc haustum, vel potius delibationem vini introduxit, ut meritis Apostoli, quidquid potus sumptum esset, id ad utilitatem animae ac corporis cederet, et ut hac benedicta clausula potus intra viscera immissus, quasi obsignaretur. Propterea haustus Sti. Joannis pauxillulum quiddam continet. Bibens enim hoc valedictorium poculum non tam bibit, quam libat, et supremis labris vinum tangit. Quae consuetudo non est damnanda, sed potius laudanda, si maneat intra debitos terminos. Sed vitiis excrescentibus, immane

---

[1] Bavaria, I, 398.

[2] Quocirca benedictio S. Joannis non tantum ipso festo S. Joannis, sed quocunque tempore, cum amici a se mutuo digrediuntur, usurpari consuevit, tametsi frequenter non sine abusu. Gretser V, II, 268.

quantum etiam haustus iste excreverit, dum non tantum sobriis, sed et jam ebriis offertur et importune etiam ingeritur, nec semel, sed saepius, poculis capacibus, quae funditus exsiccare necesse sit, nisi cum mala gratia abire velis, ut proinde omnem benedictionem ab hoc haustu tam immoderato exulare oporteat" [1]). Die Sitte, beim Scheiden Johannissegen zu trinken, hat sich nur in einigen Gegenden Baierns [2]) erhalten. Einen interessanten Bericht über das Trinken des Johannisweines vor der Abreise gibt uns Panzer [3]). Vor der Abfahrt eines Salzzuges von Passau nach Regensburg, brachte der Seilträger aus dem Seilnachen einen Plutzer [4]) Wein, füllte einen kleinen Becher und sprach zu den vorüberreitenden Rossleuten: „bring euch den heiligen Johannissegen!" leerte den Becher, schwang ihn rückwärts über den Kopf und goss einige Tropfen aus. Dann reichte er jedem der Rossleute den gefüllten Becher und jeder sprach: „In Gottes Namen den heiligen Johannissegen", leerte den Becher, schwang ihn rückwärts über den Kopf und goss einige Tropfen aus. Hatten alle getrunken, so sprach der Seilträger: „In Gottes Namen fahren wir!" Er fuhr unter beständigem Seilauswerfen zurück an den Hohenauer [5]) und übergab das Seil dem Sesstaler, welcher es in die Schwing einmachte und das Zeichen zur Abfahrt gab: „hôhm in goz.n nam!". Inzwischen war der Seilträger auf den Hohenauer gestiegen und hatte dem Sesstaler den Plutzer mit Wein hingestellt. Der Sesstaler brachte nun den Johannissegen dem Seilträger, dieser dem Bruckknecht, dieser dem Seilbigler, dieser dem Bussknecht u. s. f. und jedesmal wurden obige Worte gesprochen und einige Tropfen rückwärts ausgegossen. — Am Johannistage, nach der Kirche, bringt man sich im Haus den Johannissegen mit geweihtem Weine, dann giesst man einige

---

1) Opera V, II, 201.

2) Bavaria I, 387. Quitzmann, 250 und 251. In Schwaben mahnt an diese Sitte der oben mitgetheilte Spruch: „Grüss dich Gott Bruder gut" etc. Birl. II, 112.

3) Beiträge II, 231.

4) Ein Henkelgefäss mit weitem Bauche, engem Halse und kleinem Boden.

5) Die Hohenau, das grösste der Schiffe, mit 1750 Centner Ladung. Auf diesem befanden sich der Hohenauersesstaler, der den ganzen Salzzug befehligte, der Seilträger, Steuermann, Bruckknecht, welcher das Seil in dem der Hohenau seitwärts angehängten Nachen führt, der Seilbigler, welcher die Knöpfe in das Seil macht, und der Koch. Panzer II, 230.

Tropfen auf den Fischzeug und auf die Waidziln und spricht dabei: „im goz.n nam!" — Merkwürdig ist hier das Ausgiessen einiger Tropfen rückwärts über den Kopf, das uns an alte Trankopfer mahnt. Alle die bisher berührten Bräuche leben noch fort oder sind erst vor wenigen Jahrzehenten erloschen. Man könnte demnach glauben, dass die Sitte, Johanniswein zu trinken, eine verhältnissmässig junge sei, wie dies Schmid in Wetzer's Kirchenlexikon [1]) meint. Dem ist aber nicht so. Wir finden den Brauch vor wichtigen, gefahrvollen Unternehmungen oder bei Abschieden Johanniswein zu trinken, schon in früher Zeit. Eben so wenig fehlen Anspielungen auf diese Sitte bei mittelalterlichen Dichtern. Hartmann von Aue kennt sie bereits, denn als Erec den fürchterlichen Kampf im Baumgarten bestehen sollte, vernahm er eine heilige Messe zu Ehren des heil. Geistes, kehrte dann zum Frühstücke und trank St. Johannissegen vor seiner Ausfahrt:

> einen trunc man im dar truoc
> und tranc sant Johannes segen. Erec. 8650.

Im Minnekloster [2]) heisst es:

> Sie sprach: „gesell got müez dîn pflegen!
> trinc vor sant Johans segen!"
> ich sprach: „frou, daz tuon ich gern.
> des sol ich iuch billich gewern".
> ir juncfrou stant ouch dâ bî.
> sie sprach: „als lieb ich dir sî,
> nim daz guldîn köpfelîn
> und bring uns dar inn guoten wîn".
> diu juncfrou mit dem wîn drât kam,
> mîn gespil den kopf nam.
> si sprach: „geselle trinc mit mir,
> als ich sîn wol gunne dir.
> trinc sant Johannes minne
> und hab in dînem sinne
> der drîer künige namen,

[1]) Es scheint diese Sitte gar nicht alt zu sein. V, 769.

[2]) Lassberg, Liedersaal II, pag. 262.

daz wir vroelîch ze samen
schiere komen müezen
und unser sünd hie büezen".

und:

ich dâht dô an daz grüene bet
und an sant Johans minne,
daz was mir vast in mînem sinne [1]).

In Dietrich's erster Ausfahrt liest man:

auf sassen die zwen küne man,
man raicht in dar die schilde,
zwei sper nach ritterlicher art;
auch sant Johannes minn und segen
den fursten da gegeben wart. —
44. Er ward gehaischet und gemant,
ein kapelan bracht in zu hant,
die herren trunken beide.
gesegnet waz die reine flut:
wer in da trank, der waz behut
vor schaden und vor leide.
der junge fürst und der hub an
zu trinken an der stunde,
her Hildebrant sich bas besan,
er trank die schalen zu grunde.
er sprach: „wol auf nun, in den tan!
uns von dem ungetauften man
auch nimmer leit geschehen kan".

In der Weinprobe steht:

der zwölft brâht mir sant Johans segen
und tet mîn wunderlîch pflegen [2]).

Oft wird die Sitte, vor dem Abschiede St. Johannisminne zu trinken, in der älteren Oswaldlegende [3]) erwähnt, z. B.:

er gap im sant Johannisminne
und enpfalh in der himelischen küniginne V. 610

---

[1]) Ebendaselbst II, pag. 264.
[2]) Liedersaal III, 336.
[3]) Ed. Ettmüller.

sie gap im sant Johannis minne
und enpfalh in der himelischen küniginne V. 1127.

dô gap er im sant Johannis minne V. 1225.

Im Morolf wird er genannt:

— wir wellen trinken sant Johans segen
und wellen uns scheiden von dem heidenschen lant.
V. 3 103.

In Clara Hätzlerin's Liederbuch heisst es:

Behalt mich in dem hertzen dein
setz sant Johannes ze pürgen mir,
das du chomest gesunt her wider schier [1].

Zum letzten Male begegnete er mir im schönen Volksliede „St. Gertrud“:

St. Gertrud gedacht in ihrem Muth,
In das Elend zu gehn, das wär nicht gut.
Könnt ich doch dem Reuter helfen, ja helfen,
Könnt ich dem Reuter helfen.

Jetzt bring ich dir auch der Namen drei,
Gott Vater, Sohn und heilger Geist,
St. Johann sei eur Geleiter an grün Haide,
St. Johann sei eur Geleit.

Der Teufel antwortet mit Bezug auf diesen Trunk später dem Ritter:

Hättest du den letzten Trunk nicht gethan,
Wie würd ich mit dir getanzet han,
Mit dir und deinen Gesellen, zu der Hellen,
Mit dir und deinen Gesellen [2].

Oswald von Wolkenstein [3]) nennt Johannisminne in einem Minneliede:

Dye magt liess in mit synnen
rynnen
in den grans

---

1) Ed. Haltaus, pag. 191 b.
2) Simrock, Volkslieder, pag. 149. Vgl. Wolf's Niederländ. Sagen. Nr. 359.
3) Ed. B. Weber XXIX, 3, 36.

durch weysse zendlein zynnen
der mynne
sand Johanns.

Die vom Gelage aufbrechenden Gäste tranken auch St. Johannisminne und wähnten, sich mit dem Namen des Heiligen gegen schädliche Wirkungen des Weines schützen zu können. In den Fastnachtspielen des XV. Jahrhunderts wird dieser Brauch öfters erwähnt, Im Spiele von zwei Eheleuten heisst es:

Herr wirt, nu haisset uns einschenken,
so woll wir mit sand Johans minn trinken
und uns dan heben unser strass,
dass man mer leut zu euch herein lass [1]).

Im Spiele von drei bösen Weibern steht:

knecht, pring uns sand Johanns minnen,
es ist zeit, das wir gangen von hinnen [2]).

Im Liede: „wer essen wil, der geen zum tisch" heisst es:

wirt gib vns sandt Johans wein
alde ich far dahin [3]).

Ich lasse die mir noch bekannten Belege folgen:

wurd es èben, wie man sagt, Sant Johannes segen und
das henkermahl syn. A. Blaurer 9. Sept. 1531 [4]).

In einem Schauspiele von Salomon's Urtheil sagt die rechte Mutter zum Kinde, das ihr die Henker entreissen wollen:

ach saug noch eins zu guter letz
und drink nun Sanct Johannes drunk [5]).

Leicht begreiflich ist es, dass sich der Humor schon früher des Brauches, beim Scheiden aus der Schenke St. Johannissegen zu trinken, bemächtigte und desselben spottete. So sagt Neithart in dem nach ihm benannten Spiele:

---

1) Keller, Fastnachtsp. Nr. 167, 27.
2) Ebendaselbst, 488, 19.
3) Wolf, myth. Zeitschrift, I 468.
4) Bei Walchner, Botzheim, S. 177.
5) Baumgart, Judicium Salomonis 1561. K. b. — Weim. Jahrbuch, VI, 29..

„Ser lieben herren, trinket mit mir!
Da ist guoter wein inn.
Ich han gesegent sand Johanns minn
Für strauchen, für fell, für alles übel“ [1]).

und scherzend gab man sich das Räthsel auf, welcher Heilige der grösste Füller sei und antwortete: Johannes der Evangelist, denn wenn einer zu viel getrunken hat, dass er kaum lallen kann, so muss er noch St. Johannis Segen trinken [2]). Ein Dichter vom Ende des XV. Jahrhunderts hat das Johannissegnen schon zu einem Schwanke [3]) benutzt. Er schildert uns ein Pantaiding im Himmel. Da führt der heil. Nikolaus Klage gegen St. Johannes und sagt:

„Ich klag hie über sant Johans:
Ich geniess sein nimmer umb ein gans.
Wan nun ietzund der herbst trit an,
Gelert, bauren, frauen und man
Froelich trinkent an für sich dar;
Das wärt dan aus das lange jar.
Wan ein trinker dan sol zu haus,
So spricht er: „wirt, nun geh heraus
Und trag noch her sant Johans nam!“
So trinkens, das sie werden lam,
Haubt, hend und fuess und al ir glit;
So mag er niendert einen trit.
Der fuerman, der da fueren sol,
Der wirt dan also flaschen vol,
Das er dan schilt gleich wie ein pock;
Wa bei dem weg dan stet ein stock,
Den grüsset er für einen man
Und ruert in mit der deichsel an.
Durch dorn und stauden er sich strauft;
So leit er dan vor muede und schlauft,
Das man zue lest in kaum erweckt;
Wan er tief in der pfützen steckt,

[1]) Keller, Fastnachtspiele 432, 21.
[2]) Ratbvekelin. Hamburg 1594, S. 10. Weim. Jahrb. VI, 29.
[3]) v. Keller, altd. Erzählungen, pag. 32. Weim. Jahrb. VI, 30.

So rueft und schreit er bitterlich
Und bit mich dan ganz inniklich:
„Hilf himel, her sant Nicola!"
So ist Johannes niendert da,
Das er mir bei gestanden wer;
So nent er mich ein nothelfer;
So han ich ungemach von im
Und hilf im aus der lachen hin.
Als bald ich das selb nicht entue,
So redt er mir gar übel zue
Und spricht, ich sei ein man on solt.
Ob das Johannes leugnen wolt,
Das wil ich ziehen auf sein eid,
Von im geschicht mir grosses leid".

Gott stellt nun St. Johannes zur Rede. Dieser beruft sich auf die anderen Heiligen:

Fragt die heiling umbhin all;
Was bin ich im darum verfall,
Wil ich im bald herwider kern.
Er weist gar wol, ich schwer nit gern.

Petrus, zuerst darüber befragt, antwortet:

— wer trinkt sant Johans minn
Und tuet es um des glaubens gwinn,
Da von kan er nit vol wern.
Solts Johannes wider kern,
Wan sant Niclaus kem in solch schwer;
Mich deucht nicht, das es billich wer.

Ein Ungenannter spricht:

— „es gschicht bei guetem wein.
Die grossen krueg und flaschen schwer,
Die macht Johannes alle ler;
So wirt manger weist nit wie,
So get es im gar übel ie.
Sant Niclaus hilf muess bei im sein.
Urteil ich auf die gwissen mein:

Johannes hast es wol verschuldt,
Nun kom sein ab und gwin sein huld!‘

Auch St. Bartholomäus erkennt des Evangelisten Schuld an:

Es trinkt oft einr sant Johans nam,
Das er wirt strauchens nimmer an;
Kan von strauchen nit gesagen,
Das fallen muess er auch wagen
Mit seinem haubt über ein bank.
In macht der guete wein so krank,
Das er sein vater nit erkent
Und get bürzělen bei der wend.
Da ist Johannes schuldig an,
Der selb die red wol teilen kan“.

St. Andreas meint aber, man schiebe dem heil. Johannes zu viel Schuld zu. Die Hauptschuld habe St. Bernhart [1]).

„Ich weiss ein, ob ers merken wil,
Von dem es alles sambt geschicht;
Der stet und spricht kein wörtle nicht.
Das ist der dort, sant Bernhart,
Der tuet morgens die ersten fart;
Man hebt mit im zue trinken an
Und lat des tags auch nit davon“.

Gott, als Vorsitzender, schlägt am Ende einen Sühneversuch vor:

„Die meist schuld hat sant Bernhart.
Johannes ist in grossem wart (?)
Gen sant Niclaus, als ich verste;
Und het Johans geklaget,
Des kaemt ir beidenthalb zue schad.
Drumb, Bernhart, kauf Johan ein lad
Und tues auf den nechsten kirchtag,
Da er sein brief ein legen mag

---

1) Gödeke (Weim. Jahrb., VI, 30) weist nach, dass auch sonst der Bernhard's-trunk vorkomme, z. B. „Etlicher hat ein trunk gespart, Der kam und trank ein Bernhart. Rebhenslin“. Vgl altd Bl. I, 413. „Se hin, trink ein guten Pernhart Das dir kein geluck schad. Fastnachtspiele 432, 10.

Und sein schreibzeug darein behalt
So sol Johans herwider bald
Sant. Niclas auch ein erung tuen;
Damit so komt es wol zue suen:
Zwen hendschuech zue der ersten weich".

Der Vergleich gelingt, obwohl St. Nikolaus sich nur mit Mühe dazu bewegen lässt. Gerade der Übergang des Johannissegen in Scherzreden und Schwänke bezeugt uns, wie allgemein verbreitet und volksthümlich dieser Brauch gewesen war.

Auch den Ursprung und die Bedeutung des Johannissegen berühren Dichter des XVI. Jahrhunderts. Burkhart Waldis sagt:

Von dem schreibt man und sagt dabey,
Das in des keisers tyranney
Mit viler drauung dahin zwungen,
Endlich durch pein so weit gedrungen,
Mordlichen gift vor alln must trinken.
Meinten, er wurd bald nidersinken
Und sterben fort in einem nu.
Doch schickt im gott sein gnade zu,
Das im der boese trunk nicht schadt.
Draus das bapstum getreumet hat:
Wer solchs auf disen tagbedenkt,
In seinem namen wein einschenkt
Und bringt also ein trunk zu wegen.
Das nennens sanct Johannes segen.
Da gehn dann ire pfaffen hin
Auf vorteil und auf guten gwin,
Gross kannen weins aufs altar setzen,
Etlich latinisch wort drein schwetzen.
Darumb sich dann die leute dringen
Und trinken all, die gelt mitbringen.
Sie han auch kleine kuechlin bdacht,
Mit wein genetzt und abgemacht.
Die braucht man gegem winter steif
Wider die boese luft und reif.
Sauft jeder hausman an dem tag,
Das er stark kreftig werden mag.

Die weiber auch den glauben hon,
Trinken sie vil so werdens schon [1]).

Eine Legende [2]) des XVI. Jahrhunderts: „in der glasweiss Hans Vogels. vrsprung S. Johannes segens" hat die Schlussworte:

der papst Pelagius anfing,
dass man segnen sollt den weine
an Sanct Johannes tag alleine,
dass jederman den segen tranck.
also name zu danck
ein anfang Sanct Johannessegen.

Allein nicht nur Gedichte, auch Urkunden und Chroniken bezeugen uns die Verbreitung und Hochhaltung des dem Lieblingsjünger geweihten Weines. In einer Plassenburgischen Urkunde von 1484 vermacht Jemand an ein Gotteshaus fünf Gulden zu Wein, am „sanndt Johannstag zu Weyhnachten, so man dem Volck pfligt aus dem Kelch sanndt Johanns Mynn zu geben" [3]). „Ein Gut, davon man Sand Giligen Kirchen zu Pegnitz jarlich dritthalb Mass Wein, zu den Weihnachten, Sannd Johanns Mynn dienen soll" [4]). Anno 1466 liess in Regensburg am Neujahrstage nach alter Gewohnheit der Rath ein Amt und dreissig Messen halten, nach welchem St. Johanns Minnetrunk gereicht wurde [5]). Anno 1431 wurde ebendort beim Aufbruche des dortigen Zuzuges gegen die Hussen, Wein zu St. Johannisminne geweiht [6]). „St. Johannissegen ward abthan"

---

[1]) „Das Paepstisch Reich", 3, 5. Weim. Jahrb. VI, 28.

[2]) In einer Meistersängerhandschrift aus der grossherzogl. Bibliothek zu Weimar (Mscr. Q. 567). Der Inhalt ist der Legende von der heil. Gertrud nahe verwandt: Ein reicher Bürger in Mainz wird arm und verspricht, sich dem Teufel nach zwölf Jahren zu stellen, wenn derselbe ihn für diese Zeit mit Geld versehen wolle. Der Teufel lässt ihn wirklich einen Schatz finden. Als nun am letzten Tage des zwölften Jahres der Bürger sich an den ausgemachten Ort begeben will, um sich dem Bösen zu stellen, empfiehlt ihm seine Tochter vorher St. Johannis Segen zu trinken. Der Bürger that dies, und als er dann mit dem Teufel zusammentrifft, vermag ihm dieser nichts weiter anzuthun, als ihn gehörig zu kratzen. So kehrt der Bürger gerettet nach Hause zurück und erzählt allen die Geschichte. Wolf's myth. Zeitschrift III, 300.

[3]) Schmeller II, 593.

[4]) Mon. boica, XXV, 531. Schmeller II, 593.

[5]) Schmeller, ebendaselbst.

[6]) Gemeiner Regensburgische Chronik III, 22, 401. IV, 382. — Schmeller, ebendaselbst.

Pflum., Annal. 1523 — 1531 [1]). „Solle der Siechenmagdt alle Nacht eine zwey Mässige Kanten mit gutem alten Wein gegeben werden den krankhen zu einem Sant Johannes Seegen" Biberach, Chronik [2]).

Die angeführten Zeugnisse mögen genügen [3]). Aus ihnen ergibt sich u nbestreitbar, dass die Sitte, Johannissegen zu trinken, tief in die Vorzeit zurückreiche, da schon Hartmann von Aue als bekannt sie vorführt, und dass sie im XV. Jahrhundert allgemein üblich war. Aus dem bisher Gesagten ergibt sich ferner, wann und zu welchem Zwecke man den geweihten Wein getrunken habe. Man nahm ihn am Feste, um gegen Zauberei, namentlich Vergiftung [4]) und schädliche Speisen gesichert zu sein. Er schützt den Trinker vor Blitz [5]), macht den Mann kräftig und das Weib schön [6]) und verhilft dem Kranken zur Genesung [7]). Ihn trank man am 24. Juni, damit ein warmer und fruchtbarer Sommer folgen möge [8]). Und er durfte bei dem Dankopfer für die Ernte in manchen Orten nicht fehlen [9]). Man trank Johannissegen bei Trauungen, damit die Ehe gesegnet, fruchtbar und glücklich werde. Der Scheidende leerte dem Heiligen zu Ehren den Becher, damit er vor bösen Zufällen gesichert sei, Glück auf dem Wege und freudige Heimkehr finde. Vor einem schwierigen und gefahrvollen Unternehmen trank man Johanniswein, damit ein gutes Ende das mühsame Werk kröne. In allen diesen Fällen handelt es sich vorzüglich um Erlangung von Schutz und Frieden [10]), Fruchtbarkeit und Jahressegen.

---

1) Birlinger II, 111.

2) Ebendort.

3) Grimm (Mythol. 54) verweist noch auf die Stellen: „sant Johannes namen trinken". Altd. Bl. I, 413. „Diz ist sancte Johans minne". Cod. pal. 364, 158. „S. Johans segen trinken". Anshelm 3, 416. „Johanssegen". Fischart, Gesch. Kl. 99 b. Simpliciss. 2, 262.

4) „Johannes Evangelista a veneno conservat". Haupt's Zeit. I, 144. „Johannes zu behueten hat, Das eim getrunken gift nicht schad". B. Waldis päpstl. Reich 3, 13.

5) Tiroler Sitten, Nr. 926.

6) Weim. Jahrb. VI, 29.

7) Bavaria I, 387.

8) Panzer II, 239.

9) Ein rothes Gründonnerstagei, ein Kränzl, geweihtes Salz, alles mit einigen Tropfen Johanniswein begossen, werden in ein Päckl zusammengebunden, in die erste Garbe gelegt und, wenn abgedroschen ist, in's Ofenfeuer geworfen. Loching in Niederbaiern. Panzer II, 212. Das Antlasskreuz, das in der Mitte eines jeden Ackers aufgesteckt wurde, begoss man auch mit Johanniswein. Ebend.

10) Meier 428. Birlinger II, 110.

Es fragt sich nun, woher stammt diese alte weitverbreitete Sitte? was war ihre älteste Bedeutung? J. Grimm gab schon auf beide Fragen Bescheid, indem er nachwies, dass derartige Minnetränke aus dem Heidenthume stammen und sie ursprünglich die Bedeutung von Trankopfern gehabt haben. Wie es uralter und verbreiteter Brauch war, den Hausgöttern bei feierlicher Mahlzeit einen Theil der Speise zurückzustellen und namentlich der Berhta und Hulda eine Schüssel mit Brei hingesetzt wurde, liess man die Götter auch den feierlichen Trank mitgeniessen. Aus dem Gefässe pflegte der Trinkende, ehe er selbst genoss, etwas für den Gott oder Hausgeist hinzugiessen [1]). Einen Abwesenden oder Verstorbenen pflegte man zu ehren, indem man seiner bei Versammlung und Mahlzeit erwähnte, und auf sein Andenken einen Becher leerte. Dieser Becher, dieser Trunk wurde altn. erfi dryckja, und wiederum minni genannt. Bei festlichen Opfern und Gelagen ward des Gottes oder der Götter gedacht und Minne getrunken [2]). Grimm weist aus nordischen Quellen nach, dass Odhin's, Thor's und anderer Götter Minne geleert wurde. Aber nicht nur im Norden, selbst im südlichen Deutschland galt diese Sitte. Denn Bischof Aribo von Freysing [3]) berichtet, dass zu Heimram's Zeiten, also zu Anfang des VIII. Jahrhunderts, die Baiern noch solche Neulinge im Christenthume waren, dass die Väter aus demselben Kelche ihren Söhnen die Minne Christi und der Heidengötter zutranken. Hingen die alten Deutschen selbst nach ihrer Bekehrung noch zäh und treu an heidnischen Sitten und Gebräuchen, so galt dies besonders in Bezug der Opfergelage und des Minnetrinkens. Denn der schon von Tacitus [4]) erwähnte Hang zum Trinken lebte bei unseren Ahnen noch fort. Desshalb durften die Glaubensprediger und Priester an ein völliges Ausrotten solcher beliebter Überkommnisse des Heidenthums nicht denken. Sie mussten einen anderen Weg einschlagen, der, wenn nicht schnell, doch allmählich zum gewünschten Ziele führte. Sie liessen den alten heidni-

---

[1]) Myth. 52.

[2]) Ebendort 53.

[3]) Sed habitatores ejus (regionis) neophiti eo in tempore idiolatriam ex se radicitus non exstirpaverunt, quia ut patres calicem Christi communem et daemoniorum suis quoque filiis propinabant. Vitu Hemrammi Act. SS. 22 Sept. c. 7. Quitzmann, 250.

[4]) Germ. c. 23.

schen Sitten und Bräuchen die möglichste Schonung angedeihen, liessen die alten zu Ehren der Götter üblichen Feste und Feierlichkeiten fortbestehen, schoben aber an die Stelle der betreffenden heidnischen Gottheiten christliche Heilige unter. Lehrreich über dies Vorgehen bei Einführung des Christenthums ist ein Brief Gregor des Grossen an den Abt Melittus in Frankreich. Er schreibt: Cum vero vos Deus omnipotens ad reverendissimum virum fratrem nostrum Augustinum Episcopum perduxerit, dicite ei, quid diu mecum de causa Anglorum cogitans tractavi videlicet, quia fana idolorum destrui in eadem gente minime debeant, sed ipsa quae in eis sunt idola destruantur. Aqua benedicta fiat in fanis aspergatur, altaria construantur, reliquiae ponantur, quia si fana eadem bene constructa sunt, necesse est, ut a cultu daemonum in obsequium veri Dei debeant commutari, ut dum gens ipsa eadem fana non videt destrui, de corde errorem deponat, et Deum verum cognoscens ac adorans ad loca, quae consuevit, familiarius concurrat. Et quia boves solent in sacrificiis daemonum multas occidere, debet his etiam hac de re aliqua solemnitas immutari, ut die dedicationis vel natalitiis sanctorum martyrum, quorum illic reliquiae ponuntur, tabernacula sibi circa easdem ecclesias, quae ex fanis commutatae sunt, de ramis arborum faciant et religiosis conviviis solemnitatem celebrent. Nec diabolo jam animalia immolent, sed ad laudem Dei in esum suum animalia occidant, et donatori omnium de satietate sua gratias referant, ut dum eis aliqua exterius gaudia reservantur, ad interiora gaudia consentire facilius valeant. Nam duris mentibus simul omnia abscidere impossibile esse non dubium est, quia is qui locum summum ascendere nititur, necesse est, ut gradibus vel passibus, non autem saltibus elevetur. Sic Israelitico populo in Egypto Dominus se quidem innotuit; sed tamen eis sacrificiorum usus, quos diabolo solebant exhibere, in cultu proprio reservavit, ut eis in sacrificio suo animalia immolare praeciperet; quatenus, cor mutuantes aliud de sacrificio amitterent, aliud retinuerent, ut etsi ipsa essent animalia, quae offerre consueverant, verumtamen Deo haec et non idolis immolantes, jam sacrificia ipsa non essent. Haec igitur dilectionem tuam praedicto fratri necesse est dicere, ut ipse, in praesenti illic positus, perpendat qualiter omnia debeat dispensare“ [1]).

---

[1]) Ep. LXXVI. Migne op. Gregorii III, p. 1215.

Solche Aufträge gab somit der grosse Kirchenlehrer dem Bischof Augustinus, damit die Angelsachsen für die neue Lehre leichter gewonnen würden. Die alten Cultusstätten sollen beibehalten, aber Heiligen geweiht werden. Die altherkömmlichen Opfermahle sollen zu Ehren der Heiligen begangen werden. So traten Heilige in Sitten und Bräuchen an die Stelle der alten Götter, wie schon Theodoretus von Alexandrien († 458) bemerkt hatte: „Unser Herr Gott hat seine Martyrer an die Stelle unserer Götter gesetzt, die er den Geschäften dieser nachgehen hiess". Die Bekehrer forschten, um die Götter desto leichter durch Heilige in den Augen des Volkes zu verdrängen, sorgsam nach Analogien zwischen beiden und setzten den Heiligen, der Ähnlichkeiten mit dem Gotte hatte, an die Stelle des letzteren. So wissen wir bestimmt, dass der heil. Bonifaz und andere Missionäre die alten Heiligthümer Wuotan's dem heil. Michael [1]) oder Martin [2]) weihten. An die Stelle des Donar trat Petrus [3]), während Maria, „die hohe Frau" an die Stätte Frouwa's [4]), Hulda's und Berhta's gesetzt wurde. Katharina [5]) vertrat die Sunna. Den drei Nonnen wurden die drei heiligen Schwestern [6]) substituirt. Dass man bei der Verchristlichung des Minnetrinkens in ähnlicher Weise vorging, die heidnische Sitte fortleben liess, an die Stelle des Gottes aber einen Heiligen setzte, dafür haben wir ein schlagendes Zeugniss aus dem Norden, auf das schon Grimm hingewiesen hat [7]). Von Olaf Tryggweson erzählt nämlich Oddo monachus in dessen Leben, c. 24: „ex Eoo mari veniens Olaus ad insulam Norvigiae Mostur nominatam adplicuit . hic noctu innotuit ipsi sanctus Martinus episcopus dicens illi: moris in his terris esse solet, cum convivia celebrentur, in memoriam Thoreri, Odini et aliorum asarum scyphos evacuare . hunc ut mutes volo atque ut in mei memoriam in posterum bibatur, tua cura efficias . vetus autem illa consuetudo ut depo-

---

1) Wolf's Beiträge I, 32. Simrock, 276.
2) Wolf's Beitr. I, 38. Simrock, Myth. 275. Quitzmann, 37.
3) Wolf's Beitr. I, 81.
4) Grimm's Myth. 248. Wolf's Beitr. I, 148.
5) Mannhart's Götterwelt, 314. Pfeiffer's Germania VI, 214. Ostergabe des Meraner Lesevereins 1860, p. 13 b.
6) Simrock's Myth. 382 ff. Quitzmann, 155. Tiroler Sagen, p. 21.
7) Myth. 53.

natur conveniens est“ [1]). Dort ward seitdem Martin zu Ehren die Minne getrunken, die bisher den Göttern gegolten hatte. Aber auch in Deutschland ward der Minnetrank Heiligen anstatt den Göttern geleert. Schon Karl der Grosse schritt gegen die Minne des heil. Stephan ein, der an Frôs (Freys) Stelle getreten war [2]). Wir sind desshalb vollkommen zur Annahme berechtigt, dass auch dem Johannissegen ein alter Minnetrunk zu Grunde liege und dass dabei der Apostel an die Stelle eines alten Gottes getreten sei. Es fragt sich nun, welchen Gott der Evangelist vertrete. Um zu einem sicheren Resultate zu gelangen, müssen wir uns zunächst die Vorstellung des Volkes von Johannes vergegenwärtigen und dann unter den alten Göttern Umschau halten, ob keiner derselben Analogien dazu biete. Johannes der Evangelist gilt unter den zwölf Aposteln als der schönste, liebenswürdigste, freundlichste. Er wird im Abendlande immer als blühender Jüngling, sitzend dargestellt. Bart und Waffen fehlen ihm. Seine Tunica ist grasgrün, sein Mantel roth. Als Attribut führt er den Kelch. Er heisst seit uralter Zeit der Jünger der Liebe und des Friedens. Seine letzten Worte sollen gewesen sein: „Kindlein liebet euch!“ Er ist Verfasser der Apokalypse und gilt als solcher als der Prophet des neuen Bundes, als der Seher der Zukunft. Sein Fest wird am 27. December, drei Tage nach der Wintersonnenwende gefeiert. An diesem Tage wird vorzüglich die Johannisminne geweiht und getrunken. Aus den an ihm haftenden Glauben geht hervor, dass man den Apostel als Spender des Segens und der Fruchtbarkeit, als Beschützer der Ehen ansehe und verehre. Durch den ihm geweihten Trank glaubten Männer Stärke, Frauen Schönheit, Reisende Glück zu erhalten. — Bei den zwei obersten Göttern Wuotan und Donar forschen wir vergebens nach Ähnlichkeit. Sie sind vorzüglich als Götter des Kampfes gedacht, reitend in glänzender Rüstung. Als der dritte Gott, durch Macht, Ruhm und Verehrung ausgezeichnet, begegnet uns in der altnordischen Götterwelt Freyr, dessen Name in deutscher Sprache Frô

---

[1]) Keissler, Antiquit. septentrion. et celtic., p. 358; vgl. histor. Olavi Tryggwii filii ex vet. serm. lat. reddit. I, 303. Wolf, Beitr. I, 44. K. Maurer, Bekehrung des norweg. Stammes II, 285.

[2]) Omnino prohibendum est omnibus ebrielatis malum et istas conjurationes, quas faciunt per S. Stefanum aut per nos aut per filios nostros prohibemus. Schannat, Conc. Germ. I, p. 286, cap. III, anni 789.

lauten würde [1]). Freyr ist der trefflichste unter den zwölf Asen [2]). Er ist der beste von allen, die über die Götterbrücke Bifröst zu Asgard's hoher Halle reiten. Keine Maid und keines Mannes Weib macht er weinen und löst jedem die Bande [3]). Wegen seiner Schönheit heisst er der klare, der schimmernde [4]). Er wurde jugendlich [5]) und auf einem Stuhle sitzend dargestellt [6]). Während andere Götter Waffen führen, fehlt ihm das Schwert, denn er gab seine leuchtende Waffe, welche sich von selbst gegen die Brut der Reifriesen schwang, dem Diener Skirnir, als dieser auszog, für seinen Herrn um die leuchtende Gerdhr zu werben [7]). Freyr waltete über dem Regen und Sonnenschein, wie über der Erde Ergrünen und Wachsthum [8]). Ihm kommen desshalb unter den Farben die grüne

[1]) Grimm, Myth. 190.

[2]) Der Sohn hiess Freyr und die Tochter Freyja. Sie waren schön von Antlitz und mächtig. Freyr ist der trefflichste unter den Asen. Gylfaginning c. 24.

[3]) Freyr er beztr
allra ballridha
ása gördhum í;
mey hann né graetir,
né manns konu,
ok leysir or höptum hvern. Oegisdrekka, Str. 37.

[4]) skírum Frey
nytum Njardhar bur. Grimnismal, St. 43.

[5]) Mannhart, Götterwelt, p. 237.

[6]) Grimm, Myth. 197.

[7]) Gulli keypta
léztu Gymis dôttur,
ok seldir thitt svà sverdh;
en er Muspells synir
ridha Myrkvidh yfir,
veizta thú thá, vesall! hve thú vegr.

Oegisdrekka, Str. 42. Im Gylfaginning c. 37 heisst es: „Da antwortete Skirnir und sagte, er wolle die Botschaft werben, wenn ihm Freyr sein Schwert gebe. Das war ein so gutes Schwert, dass es von selbst focht. Und Freyr liess es ihm daran nicht mangeln und gab ihm das Schwert. — Das ist die Ursache, warum Freyr kein Schwert hatte, als er mit Beli stritt und ihn mit einem Hirschhorn erschlug. Da sprach Gangleri: Es ist sehr zu verwundern, dass ein solcher Häuptling wie Freyr ist, sein Schwert hingab ohne ein gleich gutes zu behalten. Ein erschrecklicher Schaden war ihm das, als er mit jenem Beli kämpfte und ich glaube gewiss, dass ihn da seine Gabe gereute. Da antwortete Har: Es lag wenig daran als er dem Beli begegnete, denn Freyr hätte ihn mit der Hand tödten können; aber es kann geschehen, dass es dem Freyr übler dünkt sein Schwert zu missen, wenn Muspel's Söhne zu streiten kommen". Simrock's Edda, p. 301. Vgl. Gylf. c. 51.

[8]) „Er herrscht über Regen und Sonnenschein und das Wachsthum der Erde. Gylfaginning c. 24.

die Farbe des Grases, und die rothe, die der Blumen und Blüthen, zu. Freyr, der strahlende Sonnengott, galt als Spender der Fruchtbarkeit, der Liebe und des Friedens. „Ihn soll man anrufen um Fruchtbarkeit und Frieden“ sagt die jüng. Edda [1]). Adam von Bremen, der Freyr Fricco nennt, schildert ihn auch als Gott des Friedens und der Liebe: „tertius est Fricco pacem voluptatemque largiens mortalibus, cujus etiam simulacrum fingunt ingenti priapo“ [2]). Bei Opfermahlen wurde der zweite Vollbecher dem Niördr und Freyr um ein gutes Jahr und Frieden geleert [3]). Er wurde selbst der Friedselige genannt. Als König Olaf Tryggweson das Bild Frey's in Drontheim stürzte, sagten die alten Verehrer desselben, er habe oft mit ihnen geredet, ihnen die Zukunft vorhergesagt, gute Ernte und Frieden geschenkt. Daher schrieb man ihm auch den Fródhfrieden zu. In seinem Tempel zu Thverá duldete der Gott keine Waffen. Kein Mörder oder Geächteter durfte das Heiligthum betreten [4]). Er galt aber auch, wie wir gerade gehört, als Verkündiger der Zukunft [5]).

Als Gott der Liebe und Fruchtbarkeit war er der Schützer der Ehen. Ihm wurden bei Hochzeiten Opfer gebracht, ihm die Minne geleert [6]).

Freyr hatte das beste Schiff [7]). Als Besitzer dieses Schiffes war er zweifelsohne Patron der Seefahrer und anderer Reisender, denen er Frieden und Schutz spendete.

Am meisten verehrte man Freyr um die Mittwinterzeit. Der dreiwöchentliche Julfriede, während dessen alle Fehden schweigen

---

1) Gylfag., c. 24.

2) Grimm, Myth. 193.

3) Maurer, Bekehrung des norweg. Stammes I, 157, A. 15. II, 200. — Sepp Heidenthum II, 341. — Mannhart, Götterwelt 240.

4) Mannhart, Götterwelt 240.

5) Mannhart, German. Mythen, 247.

6) Si nuptiae celebrantur (sacrificia offerunt) Fricconi. Adam v. Bremen. Grimm, Myth. 193.

7) Skidbladnir ist das beste Schiff und das künstlichste. Gewisse Zwerge, Iwaldi's Söhne schufen Skidbladnir und gaben das Schiff dem Freyr; es ist so gross, dass alle Asen mit ihrem Gewaffen und Heergeräthe am Bord sein können, und sobald die Segel aufgezogen sind, hat es Fahrwind, wohin es auch steuert. Und will man es nicht gebrauchen, die See damit zu befahren, so ist es aus so vielen Stücken und mit so grosser Kunst gemacht, dass man es wie ein Tuch zusammenfalten und in seiner Tasche tragen kann. Gylfaginning, c. 43.

mussten, leitete das grosse Fest der Wintersonnenwende, das Julfest, ein. Es begann seit König Hakon des Alten Zeit in Norwegen in der Mittwintersnacht und dauerte drei Nächte, somit vom 25. bis 27. December [1]). Auf das feierliche Opfer im Tempel vor Freys Bild folgte am Abend ein grosses Gastgebot, wobei allerlei Spiele ausgeführt und das ausgedehnteste Gastrecht geübt wurde. Sogar den Vögeln des Himmels setzte man eine Garbe mitleidig vor die Thüre [2]). Zum Nachtmahl trugen die Diener den dem Freyr und der Freyja geweihten Sühneber (sónargaltr) auf den Tisch und man legte darauf das Gelübde ab, im beginnenden Jahre grosse und kühne Thaten zu thun. So liess König Heidhreckr einen Eber aufziehen, so gross wie man nur einen finden konnte und so schön, dass jedes Haar desselben von Gold zu sein schien. Diesen brachte man am Julabende in die Halle vor den König. Dieser legte die eine Hand auf sein Haupt, die andere auf die Borsten seines Rückens und gelobte ein Abenteuer, die Mannen folgten dem Beispiele des Königs nach. Am Julabend führte man den Sühneber vor, ein jeder Mann legte die Hände auf ihn und schwor. Noch jetzt wird in Ostergothland am Julabend ein mit einer Schweinshaut überzogener Block (jûlbucken) auf den Tisch gesetzt. Der Hausvater tritt heran und schwört, in dem nun beginnenden Jahre ein treuer Hausvater und liebevoller Herr gegen seine Dienstleute sein zu wollen. Dann legen die Hausfrau und das Gesinde ebenfalls das Gelübde treuer Pflichterfüllung ab. — An anderen Orten aber backt man Kuchen von Roggen oder Weizenmehl in Ebergestalt. Dieser gebackene Juleber wird gegen 12 Uhr Abends in die Stube getragen, nachdem dem Vieh etwas Brot, Bier und Salz gespendet ist. Der schwedische Bauer bewahrt ihn bis zum Frühjahre auf, um bei der Aussaat Stücke davon in das Saatgefäss zu legen, andere, den pflügenden Pferden unter den Hafer zu mischen, das übrige dem säenden Knechte vorzusetzen; auch die Hüterjungen empfangen einen Antheil, wenn sie die Kühe zum ersten Male heimtreiben. Von dem allen hofft man gesegnete Ernte und reichlichen Milchertrag [3]). — Nachdem in

---

[1]) K. Maurer, Einführung I, 159; II, 425.

[2]) In einigen Gegenden Süddeutschlands streut man noch in dieser Nacht Getreide für die Vögel auf's Hausdach.

[3]) Mannhart, Götterwelt 240.

Norwegen das Christenthum eingeführt war, wurden zur Zeit des Julfestes dennoch festliche Gelage angeordnet und gehalten. So enthält das Gulathingsslag, §. 7 die Bestimmung [1]: „Eine Bierbereitung haben wir noch geheissen zu machen dem Bauern und der Hausfrau zu gleichen Theilen und das zu weihen die heilige Nacht (d. h. den 25. December) zu Christs Ehren und der Sancta Maria, für gutes Jahr und für Frieden (til ars ok til fridhar) [2]. Wenn aber nicht so geschieht, so soll man dafür büssen mit 3 Mark an den Bischof" etc.

Vergleicht man das früher über St. Johannes Mitgetheilte mit dem eben Gesagten, so ergibt sich eine Reihe von Analogien. Johannes ist der freundlichste und schönste unter den Aposteln, Freyr unter den 12 Asen. Beide werden jung, waffenlos und sitzend dargestellt. Beiden kommen dieselben Farben zu. Johannes führt den Becher als Attribut, vermuthlich hatte auch Freyr, dem zu Ehren die grössten Biergelage stattfanden, dessen Minne getrunken wurde, der mit einem Horn den Beli erschlug, ein Trinkhorn als Zeichen. Johannes ist der Jünger der Liebe, Freyr der Gott der Liebe und des Friedens. Die Feste beider fallen zusammen. Zu Freyr's Ehren trank man den Vollbecher um ein gutes Jahr und Frieden, man trinkt Johannissegen, damit ein fruchtbarer Sommer werde. Bei Trauungen trinkt man Johannisminne, bei Hochzeiten opferte man dem Freyr. Beide spenden Eheglück. Der alte Gott, wie der heil. Evangelist sind Verkündiger der Zukunft. Freyr hatte das beste Schiff, bei ihm gelobte man auf Abenteuer auszuziehen. Vor der Reise trank man St. Johannissegen um Glück zu haben, man trank ihn, bevor man ein Abenteuer bestand [3]. Wir haben hier schon so viele und so auffallende Ähnlichkeiten zwischen dem alten Gotte und dem Apostel, dass wir annehmen müssen, der Lieblingsjünger sei von den Glaubenspredigern dem Freyr substituirt worden. Diese Annahme wird aber durch noch zwei Stücke bekräftigt. In der jüngeren Edda heisst es: „Freyr herrscht über Regen und Sonnenschein" [4]. Von den Kleidern des heil. Johannes liest man: „Sie

[1] Vgl. Maurer, Einf. I, 159; II, 427.

[2] Dies stimmt wörtlich zur jüng. Edda: „und ihn (Freyr) soll man anrufen, um Fruchtbarkeit und Frieden". Gylfaginning, c. 24.

[3] Erec 8650. Dietrich's erste Ausfahrt, Str. 43 und 44.

[4] Gylfaginning, c. 24.

glänzen bis heutzutage reich an Wundern. Werden sie zur Zeit der Trockenheit im Freien ausgeklopft, so bringen sie Regen, bei Regengüssen führen sie den heiteren Himmel zurück"[1]. Wie Freyr Regen und Sonnenschein gewährt, so spenden dies hier die Kleider des Apostels. Einen merkwürdigen Beleg aber, dass der Name Johannes mit Freyr auch sonst in Beziehung stehe, gibt uns eines der schönsten und ältesten deutschen Märchen, das vom treuen Johannes[2]. Schon J. W. Wolf hat gezeigt, dass darin ein Freyr-Mythus liege[3]. Es erzählt: Ein alter todtkranker König rief seinen liebsten Diener, den getreuen Johannes zu sich und empfahl ihm seinen Sohn. „Nach meinem Tode" sprach er, „sollst du ihm das ganze Schloss zeigen, aber die letzte Kammer sollst du ihm nicht weisen, denn in ihr steht das Bild der Königstochter vom goldenen Dache verborgen. Wenn er dies erblickt, wird er eine heftige Leidenschaft zu ihr empfinden und ihretwegen in grosse Gefahren gerathen". Der treue Diener versprach den Wunsch seines Herrn zu erfüllen. Nach dem Tode des Vaters nahm der Prinz von der reichen Burg Besitz und ward vom treuen Johann darin herumgeführt, er merkte aber bald, dass der Diener immer an einer Thüre vorüberging. Von Neugierde ergriffen, was in diesem Zimmer sei, zwang er den Johannes, dasselbe zu öffnen. Da erblickte er das Bildniss der Jungfrau, das gar herrlich war und von Gold und Edelsteinen glänzte. Er fiel vor Liebe ohnmächtig zur Erde nieder und als er wieder zu Sinnen kam, sprach er: „Meine Liebe zu ihr ist so gross, wenn alle Blätter an den Bäumen Zungen wären, sie könntens nicht aussagen. Mein Leben setze ich daran sie zu erlangen. Du bist mein treuer Johannes, du musst mir beistehen". Der Diener besann sich lange, wie die Sache anzufangen wäre, denn es hielt schwer, nur vor das Angesicht der Königstochter zu kommen. Endlich sprach er zum Könige: „Alles was sie um sich hat ist von Gold, Tische, Stühle und alles Hausgeräth. In deinem Schatze liegen fünf Tonnen Goldes, lass eine von den Goldschmieden des Reiches verarbeiten zu allerhand Gefässen und Geräthschaften, zu allerhand Vögeln, Gewild und wunderbaren Thieren, das wird ihr gefallen,

---

[1] Bagatta admiranda orbis christiani I, 177.

[2] Grimm, Märchen I, 30.

[3] Beiträge I, 23 und 103.

wir wollen damit hinfahren und unser Glück versuchen." Der König liess alle Goldschmiede herbeikommen, die mussten Tag und Nacht arbeiten, bis endlich die herrlichsten Dinge fertig waren. Als alles auf ein Schiff geladen war, zogen der König und sein treuer Diener Kaufmannskleider an, um sich ganz unkenntlich zu machen [1]). Dann fuhren sie über das Meer zur Stadt, worin die Königstochter vom goldenen Dache wohnte. Der treue Johannes suchte sich nun allerlei von den Goldsachen zusammen, stieg an's Land und ging gerade nach dem königlichen Schlosse. — Als er in den Schlosshof kam, stand da beim Brunnen ein schönes Mädchen, das hatte zwei goldene Eimer in der Hand und schöpfte damit. Und als es das blinkende Wasser forttragen wollte, sah es den fremden Mann und fragte, wer er wäre. Da antwortete er: ich bin ein Kaufmann und öffnete sein Schürzchen und liess sie hineinschauen. Da rief sie: „ei, was für schönes Goldzeug!" und sprach: „Das muss die Königstochter sehen, die hat so grosse Freude an den Goldsachen, dass sie euch alles abkauft".. Es nahm ihn bei der Hand und führte ihn hinauf, denn es war die Kammerjungfer. Als die Königstochter die Waare sah, war sie ganz vergnügt und sprach; „Es ist so schön gearbeitet, dass ich dir alles abkaufen will". Aber Johannes bemerkte darauf: „ich bin nur der Diener von einem reichen Kaufmann: was ich hier habe ist nichts gegen das, was mein Herr auf seinem Schiffe stehen hat". Da wurde sie immer neugieriger, dass sie endlich sagte: „führe mich hin zu dem Schiffe, ich will selbst hingehen und deines Herrn Schätze betrachten". Da führte sie der getreue Johannes zu dem Schiffe hin und war ganz freudig, und der König, als er sie erblickte, sah, dass ihre Schönheit noch grösser war, als das Bild sie dargestellt hatte und meinte nicht anders als das Herz wolle ihm zerspringen. Nun stieg sie in das Schiff und betrachtete all die Schätze. Indessen aber flog das Schiff davon, wie ein Vogel in der Luft. Nachdem sie alles betrachtet hatte, wollte sie heim. Als sie aber an des Schiffes Rand kam, sah sie, dass es fern vom Lande auf hohem Meere ging und mit vollen Segeln forteilte. „Ach!" rief sie erschrocken, „ich bin betrogen und in die Gewalt eines Kaufmannes gerathen; lieber wollte ich sterben". Der

---

1) Ein alter Zug, der uns auch sonst begegnet. Gudrun, Str. 290 ff. Oswaldlegende ed. Ettmüller, 2015 ff.

König aber fasste sie bei der Hand und sprach: „ein Kaufmann bin ich nicht, ich bin ein König und nicht geringer an Geburt als du bist: aber dass ich dich mit List entführt habe, das ist aus übergrosser Liebe geschehen. Das erste Mal, als ich dein Bildniss gesehen habe, bin ich ohnmächtig zur Erde gefallen“. Als die Königstochter dies hörte, ward ihr Herz ihm geneigt, so dass sie gerne einwilligte seine Gemahlinn zu werden. Das Märchen — spinnt sich noch weiter fort und erzählt uns von der bewundernswerthen Treue und Opferwilligkeit des Johannes gegen seinen Herrn. Zu unserem Zwecke genügt der angeführte Theil, denn dieser erinnert uns lebhaft an die Mythe von Freyr und Gerdhr, die uns in Skirnismál [1]) der älteren Edda und im Gylfaginning, c. 37 erhalten ist. Ich theile sie mit [2]): „Gymir hiess ein Mann und seine Frau Oerboda; sie war Bergriesengeschlechts. Deren Tochter ist Gerda, die schönste aller Frauen. Eines Tages war Freyr auf Hlidskialf [3]) gegangen und sah auf alle Welten. Als er nach Norden blickte, sah er in einem Gehege ein grosses und schönes Haus. Zu diesem Hause ging ein Mädchen, und als sie die Hände erhob um die Thüre zu öffnen, da leuchteten von ihren Händen Luft und Wasser und alle Welten strahlten von ihr wieder. Und so rächte sich seine Vermessenheit an ihm, sich an diese heilige Stätte zu setzen, dass er harmvoll hinwegging. Und als er heimkam, sprach er nicht, auch mochte er weder schlafen noch trinken und Niemand wagte es, das Wort an ihn zu richten. Da liess Niörd den Skirnir, Freys Diener, zu sich rufen und bat ihn, zu Freyr zu gehen, mit ihm zu reden und zu fragen, warum er so zornig sei, dass er mit Niemand reden wolle. Skirnir sagte er wolle gehen, aber ungern, denn er versehe sich übler Antwort von ihm. Und als er zu Freyr kam, fragte er, warum Freyr so finster sei und mit Niemand rede. Da antwortete Freyr und sagte, er habe ein schönes Weib gesehen und um ihretwillen sei er so harmvoll, dass er nicht länger leben möge, wenn er sie nicht haben solle. „Und nun sollst du fahren und für mich um sie bitten und sie mit dir heimführen, ob ihr Vater wolle oder nicht und will dir das wohl lohnen.“ Da antwortete Skirnir und sagte, er

---

[1]) Edda v. Möbius, p. 71.

[2]) Nach Simrock's Übersetzung. Edda, p. 33 und 301.

[3]) Odhin's Hochsitz. S. Grimm, Myth., p. 124.

wolle die Botschaft werben, wenn ihm Freyr sein Schwert gebe. Das war ein so gutes Schwert, dass es von selbst focht. Und Freyr liess es ihm daran nicht mangeln und gab ihm das Schwert und auch sein rasches Ross. Skirnir fuhr gen Jötunheim zu Gymir's Wohnung. Da waren wüthige Hunde an die Thüre des hölzernen Zaunes gebunden, der Gerda's Saal umschloss. Er ritt dahin, wo der Viehhirt am Hügel sass und fragte ihn, wie er mit der schönen Maid sprechen könne. Der Hirt mahnt ihn vom Beginnen ab. Gerda hatte aber den Hufschlag vernommen und fragt ihre Magd, welch' Getöse dies sei? Diese antwortet:

Ein Mann ist hier aussen von der Mähre gestiegen
Und lässt sie im Grase grasen.

Gerda befiehlt ihn einzuladen in den Saal zu treten und milden Meth zu trinken. Er folgt der Einladung und bietet Gerda eilf allgoldene Äpfel an, ihre Liebe für Freyr zu kaufen [1]). Sie will aber von Mannes Minne nichts wissen und schlägt die Äpfel aus. Da bietet er ihr den wunderbaren Ring Draupnir an [2]), allein auch diesen lehnt sie ab. Nun droht er ihr, mit dem Schwerte das Leben zu nehmen, und erhebt dann eine Beschwörung, in Folge deren Gerda ihren Sinn wandelt. Sie spricht zu Skirnir:

Heil sei dir vielmehr, Held, und nimm den Eiskelch
Firnen Methes voll.
Ahnte mir doch nie, dass ich einen würde
Vom Stamme der Wanen wählen

und dann sagt sie zu, nach neun Nächten im stillen Walde Barri, dem Freyr der Minne Freude zu gönnen.

---

1) Epli ellifu
hér hefi ek algullin,
thau mun ek thér, Gerdhr! gefa,
fridh at kaupa,
at thú thér Frey kvedhir
óleidhastan lifa. Skirnismál, Str. 19.

2) Baug ek thér thá gef,
thann er brendr var
medh ungum Ódhins syni;
átta eru jafnhöfgir,
er af drjúpja
ena niundu hverja nótt. Str. 21.

Das Märchen und die Mythe haben so viele verwandte Züge, dass Wolf mit Recht in jenem die verblasste Göttersage wieder erkennt [1]). Der Königssohn tritt in's verbotene Zimmer und sieht dort das Bild der schönheitstrahlenden Prinzess. Freyr besteigt den ihm versagten Hochsitz des Odhin und erblickt von dort die schimmernde Gerda. Beide entbrennen in verzehrender Liebe, beiden steht ein treuer Diener tröstend und helfend zur Seite. Johannes bemerkt, dass alles, was die Königstochter um sich habe, von Gold sei. Dies klingt wie eine Übersetzung der Worte Freys:

> Ihre Arme leuchteten und Luft und Meer
> Schimmerten von dem Scheine [2]).

Im Märchen geht der treue Johannes in die Königsburg, in der Mythe der treue Skirnir zum Riesenhause. Johannes trifft ein Mädchen am Brunnen, das ihn zur Königstochter führt, den Skirmir meldet eine Magd der Gerda an. Johannes zeigt der Königstochter die kunstreichen Goldsachen, Skirnir der Riesentochter die eilf Goldäpfel und den kostbaren Ring Draupnir. Die Prinzess sagt, sie wolle lieber sterben als eines Kaufmanns Gemahlinn werden. Gerda spricht:

> Noch mag ich und Freyr, so lange wir athmen beide,
> Ie zusammen sein [3]).

Als der entführten Prinzess der König sich zu erkennen gibt, wird sie ihm geneigt; als Skirnir den göttlichen Zauber spricht, wandelt sich Gerda's Sinn und sie verspricht dem Freyr Minne. — Der analogen Züge gibt es hier so viele, dass sich die Verwandtschaft zwischen beiden nicht leugnen lässt. Aber, könnte man einwenden, im Märchen vertritt Johannes den Skirnir und nicht Freyr. Allein das genügt uns, der Name des Heiligen, der an Freys Stelle getreten ist, kommt darin vor. Es findet sich dies ja auch sonst, dass sich der alte Name erhalten hat, aber nicht mehr an der eigentlichen Person haftet. Der Name ist vom Herrn auf den Diener herabgerückt worden, wie wir einen ähnlichen Fall am Knechte Ruprecht haben. Nikolaus vertritt den umwandelnden, segenspen-

---

[1]) Beiträge I, 103.
[2]) Skirnismál, Str. 6.
[3]) Ebend., Str. 20.

denden Odhin, aber nicht er führt den alten Beinamen des höchsten Gottes [1], sondern der ihn begleitende Diener [2]. Das bei späteren Überarbeitungen alter Mythen die Namen verschoben worden sind, zeigt uns auch die prosaische Oswaldlegende im Leben der Heiligen. Hier führt nicht der heil. Oswald, der die Stelle Wuotan's vertritt, den Namen Guodan, sondern eine Nebenperson [3]. In ähnlicher Weise ist auch der Name Johannes in der als Märchen fortlebenden Mythe herabgedrückt worden.

Aus dem bisher Beigebrachten ergibt sich, dass im deutschen Volksglauben und Volksbrauche Johannes der Evangelist an die Stelle des Freyr (Frô) getreten, dass der Johannissegen aus der Freysminne entstanden ist, dass die vom 25. — 27. December üblichen Gebräuche grösstentheils Reste des Freyscultus sind [4]. Diesem Sonnengotte, dessen Symbol das Rad war, wurden die Weihnachts- und Johannisfeuer angezündet und die Scheiben geschlagen [5]. Allein nicht nur zur Wintersonnenwende wurde Freys Fest gefeiert, auch die Sommersonnenwende, wenn der Stand der Sonne sich wieder neigt, ward ihm geheiligt. Daraus erklärt sich, dass am Feste Johann des Täufers auch Minne getrunken wurde, damit ein warmer und fruchtbarer Sommer folge [6], und dass an diesem Tage das Versöhnungsfest [7] begangen wird. Daher rühren die Johannisfeuer [8], die auch an diesem Tage jetzt noch

---

[1] „Hruodperaht", d. i. der Ruhmglänzende.

[2] Vgl. Kuhn in Haupt's Zeitschrift V, 482. Menzel's „Odhin" 92. — Simrock, Myth. 276. Grimm, Myth. 472 und 889. Weinhold, Weihnachtsspiele, p. 8.

[3] Meine Schrift: „Die Oswaldlegende", p. 96.

[4] Auch Stephan war an Freys Stelle getreten und die an seinem Feste haftenden Sitten sind auf den Gott des Friedens und der Fruchtbarkeit zu beziehen. Wolf, Beit. I, 117; II, 92 ff. Quitzmann, 91. Die von Karl dem Grossen verbotene Stephansminne hatte auch dem Freyr ursprünglich gegolten. Quitzmann, 250.

[5] Wolf, Beit. I, 120.

[6] Panzer II, 239. Birlinger bemerkt: Was den Minnetrunk anbelangt, wie man in Rottenburg bis auf unsere Zeit herein zu thun pflegte, so darf man nicht vergessen, dass das Minnetrinken sowohl zu Ehren des Johannes Evang., wie zu Ehren des Täufers geschah; beide wurden zusammen genommen, wie bei kirchlichen Stiftungen. II, 102.

[7] Birlinger II, 110.

[8] Birlinger II, 96—108. Panzer I, 214 ff.; II, 239. Tiroler Sitten, Nr. 775 bis 777. Montanus, 33. Kuhn, Norddeutsche Sagen, p. 390. Wolf, Zeitschrift

von den Hügeln leuchten, und die Sitte, brennende Räder von den Höhen zu rollen [1]).

Auf Freyr, den Gott der Liebe und Fruchtbarkeit, weist die Sitte, dass die Ledigen und Kinder je paarweise (ein Knabe und ein Mädchen) über das Johannisfeuer springen und dabei rufen:

> Sant Johannes Segen,
> Lass meiner Mutter und deiner Mutter
> 's Werg drei Ellen hoch werden [2]).

Das Rad ist Symbol der Sonne [3]) und kann nur Freyr gelten, der die Sonne scheinen lässt und über die Fruchtbarkeit der Erde herrscht. Auf Freyr sind auch die an diesem Tage üblichen Liebesorakel [4]), das Schmücken der Häuser [5]) und des Viehs mit Kränzen [6]) und Maien, so wie andere Gebräuche zu beziehen. Eben so deuten die Nussbaumzweige [7]) beim Johannisfeuer und an den Häusern auf unsern Gott, denn die Nuss ist ein uraltes Symbol der Fruchtbarkeit [8]). Die Kohle, vom Johannisfeuer genommen [9]), schützt gegen unzählige Übel, wie die geweihte Johannisminne. Wer das Feuer umtanzt oder übersprungen hatte, der blieb das Jahr hindurch von

---

III, 31. Vernaleken, Alpensagen, p. 372. Vernaleken, Mythen, p. 307. Meier, Schwäb. Sagen, p. 423. Bavaria I, 373. Grimm, Myth. 586 ff. Nork, Festkalender 409.

1) Meier, Schwäb. Sagen, p. 424.

2) Birlinger II, 104, 105. Meier, Schwäb. Sagen, p. 423. Panzer I, 214—216. Bavaria I, 374.

3) Grimm, Myth. 578, Kuhn, Herabkunft des Feuers, 48 ff. Mannhart, Götterwelt, p. 104.

4) Kuhn, Westphäl. II, 176. Nork, Festkalender 419.

5) Nork, Festkalender 433. Kuhn, Westphäl. Sagen II, 173. Kuhn, Norddeutsche Sagen, p. 391. Einen interessanten Beleg gibt Schmitz: Die Kinder machten am Johannistage Kränze und Sträusse von „Johannisblumen und Jungfrauflachs" und warfen selbe auf die Dächer. Einige Zeit hierauf, wenn die wilden Stachelbeeren zeitig waren, sammelten sich an einem Sonntagsnachmittage alle Kinder um ein altes Mütterchen, nahmen die jetzt welken Kränze und Sträusse und zogen betend aus dem Orte. Die Kränze wurden nun auf einen Haufen gelegt und angezündet und hierauf liefen die Kinder mit den noch brennenden Sträussen an die wilden Stachelbeerhecken und beräucherten dieselben. Von nun an durften sie wilde Stachelbeeren essen. Eifler Sitten, p. 42.

6) Schmitz, Eifler Sitten, p. 42. Kuhn, Norddeutsche Sagen, p. 393.

7) Kuhn, Westphäl. Sagen II, 173. Grimm, Myth. 588.

8) Wolf's Zeitschrift III, 95. Quitzmann, 90.

9) Kuhn, Westphäl. Sagen II, 173. Grimm, Myth. 588.

vielen Übeln, namentlich vom Sonnenstiche und von Augenschmerzen befreit [1]). Vieh, das man durchsprengte oder über die Brandstelle führte, wurde vor Behexung geschützt und geheilt, und die Asche des verglimmten Feuers vermehrte die Fruchtbarkeit des Bodens und übte grosse Heilkraft in vielen Dingen [2]). Noch hat sich in manchen Gegenden die Überlieferung bewahrt, dass man das Johannisfeuer nur durch Reibung von trockenem Holze, und zwar von Tannen- und Eichenholz erzeugen müsse [3]), wie dies bei dem Notfeuer üblich war [4]). Das Johannisfeuer und dessen Brände haben ganz dieselben schützenden und fördernden Eigenschaften, wie die Johannisminne. Aus allem ergibt sich, dass sowohl Johannes der Evangelist als der Täufer dem Freyr substituirt worden sind. Beide Johannisfeste waren ursprünglich Feste des alten Sonnengottes. Dass der 24. Juni mit seinen Tänzen und Feuern heidnischen Ursprunges ist, geht schon aus den Predigten der frühesten deutschen Bischöfe hervor, welche gegen dasselbe als heidnischen Unfug und Teufelsspuck eiferten. Der heil. Eligius mahnt schon im VII. Jahrhundert die Deutschen davon ab, dass sie an dem Johannisfeste die Sonnewendlieder oder andere teuflische Gesänge (choraulas vel cantica diabolica) und Tanz und Sprünge üben, und Burchard von Worms wiederholte dies Verbot in seinem Beichtspiegel im Jahre 1024 [5]).

---

1) Montanus, 33. Vernaleken, Mythen, p. 308, Nork, Festkalender 410.

2) Montanus, 33. Vernaleken, Mythen, p. 309. Bavaria I, 373.

3) Montanus, 33.

4) Vgl. Grimm, Myth. 570. Wolf, Beitr. I, 116; II, 381. Seifart II, 135. Kuhn, Herabkunft des Feuers, 44.

5) Montanus, 33. Dazu vergleiche man eine von Kemble (die Sachsen I, 296) aus einer Harley'schen Handschrift über den Johannisabend angeführte Stelle: Ejus venerandam nativitatem cum gaudio celebrabitis; non illo cum gaudio, quo stulti, vani et prophani amatores mundi hujus, accensis ignibus per plateas, turpibus et illicitis ludibus, comessationibus et ebrietatibus, cubilibus et impudicitiis intendentes illam celebrare solent: Dicamus de tripudiis, quae in vigilia sancti Johannis fieri solent, quorum tria genera. In vigilia enim beati Johannis colligunt pueri in quibusdam regionibus ossa et quaedam alia immunda, et insimul cremant et exinde producitur fumus in aere. Faciunt enim brandas et circuunt arva cum brandis. Tertium de rota, quam faciunt volvi: quod cum immunda cremant, hoc habent ex gentilibus. — Und da das Johannisfeuer mit dem Nothfeuer zusammenfällt (Kuhn, Westphäl. Sagen II, 138), so bezieht sich auch die Stelle: 15 de igne fricato, de ligno id est Nodfyr im Indiculus superstitionum et paganiarum, auf das Sunnwendfeuer und bezeichnet es als heidnische Sitte. Bonifacii opera ed. Migné, p. 809.

Wenn wir in Johannes dem Täufer, der als Attribut die Trinkschale hat, wie Johannes Ev. den Kelch bei sich führt, einen Vertreter Freys, des Gottes der Fruchtbarkeit, sehen, erklärt sich auch die Beziehung des Heiligen zu den Nüssen, diesen Symbolen der Fülle und des Lebens, worauf manche Volksglauben anspielen: Wenn's am Johannistag Mittags regnet, dann gibt's keine Haselnüsse [1]). Am Johannistage Mittags zwischen 11 und 1 Uhr öffnet sich die Buchnüsse, regnet's dann hinein, so geräth die Buchmast nicht, ist gut Wetter, so wird die Mast gut; nachher schliessen sich die Nüsse wieder [2]). Wenn's am Johannistage nicht regnet, so gerathen die Nüsse gut [3]). Wenn's am Johannistage regnet, werden die Nüsse wurmig und viele Mädchen schwanger [4]). Eine Doppelnuss heisst in England St. John's nut [5]). Das Verhältniss Johann des Täufers zu Freyr verbreitet auch Licht über die Blumen und Kräuter, die nach Johannes benannt sind, und über die Aberglauben, die sich daran knüpfen. Es ist nicht zu gewagt, anzunehmen, dass diese Pflanzen einst unserm alten Gotte geweiht waren und nach Einführung des Christenthums den Namen wechseln mussten. Nur durch diese Annahme gewinnen die Anschauungen, die das Volk von ihnen hegt, Sinn und Bedeutung. Da begegnet uns zunächst das allbekannte Johanniskraut (hypericum perforatum). Dies Kraut ist gut wider die Hexen und jeden Zauber und darf desshalb bei der Kräuterweihe am 15. August nicht fehlen [6]). In der Johannisnacht sammelt man Johanniskraut, das man gegen Hexerei aufhängt [7]). In Niederbaiern steckt man es am Sonnwendtage kreuzweise in das Eck des Fensters, denn so hilft es gegen Donnerwetter [8]). Am Niederrheine machen die Kinder Kränze davon am Johannismorgen und werfen sie auf die Hausdächer unter besonderen Liedern. Diese

---

1) Kuhn, Westphäl. Sagen II, 175.
2) Kuhn, Norddeutsche Sagen, p. 393.
3) Meier, Schwäb. Sagen, p. 429. Bechstein, Mythe, Sage I, 163. Wolf, Zeitschrift III, 104.
4) Leoprechting, Lechrain, p. 184.
5) Kuhn, Westphäl. Sagen II, 46 und 175. Über die Beziehung der Nüsse zur Liebe und zum Kindersegen gibt viele Belege Mannhart in Wolf's Zeitschr. III, 100.
6) Tiroler Sitten, Nr. 520. Wolf, Zeitschr. I, 329.
7) Russwurm, Eibofolke II, 103.
8) Panzer II, 299.

Kränze nennt man Johanniskronen. Auch alle die um das Johannisfeuer tanzten, trugen diese Johanniskrone, mit der auch hier und dort auf dem Lande die Heiligenbilder noch geschmückt werden. Diese Kränze wurden auch gegen Zauberei und Unholde aufbewahrt und das Kraut wurde als wirksamer Talisman dagegen getragen [1]). Als ein Hauptmittel gegen Zauberei und Teufelsmacht ist die Pflanze bei alten Botanikern auch fuga Daemonum [2]) oder Daemonifugium oder Teufelsfuchtel genannt und es heisst von ihr, sie widerstrebt mit solcher Gewalt den Symptomatibus, so aus Zauberei verursacht, dass kein anderes Gewächs noch andere Medicamente dieses Kraut in solchem Falle übertreffen können. Man gab davon den Hexen und Zauberern vor der Tortur ein, um die Wahrheit an den Tag zu bringen. Eine Arznei aus Johanniskraut und Distelsamen war unter den Hexenverfolgern unter dem Namen Olebanum bekannt und sollte alle Teufelsgewalt in den Gefolterten vernichten. Die gelöcherten Blätter dieser Pflanze brachten die Sage, dass der Teufel die Heilkräfte dieses Krautes missgönne und dass er demselben so aufsässig sei, dass er es nächtlicher Weile mit Nadeln durchsteche [3]). Will man einen weiten Weg unternehmen, so pflücke man vor Sonnenaufgang oder vor dem Avemarialäuten Johanniskraut und lege es in die Schuhe. Geschieht das, wird man nie müde werden [4]). Die gelben Blüthendolden zusammengedrückt, geben einen dunkelrothen, dem Blute ähnlichen Saft, das Alfblut [5]) genannt, womit man manches Wunderliche zu Stande zu bringen vermeinte [6]). Die Landleute nennen es auch Johannisblut. — Aus Hildesheim berichtet Seifart: Früher suchte man, besonders auf dem Galgenberge, am Johannis-

---

1) Montanus, 145, vgl. Schmitz, 42.

2) Lonicerus, Kräuterbuch 293. Braunschweiger Distillirbuch, p. 13. Nach Letzterem umgürtete man sich damit am Johannistage und warf es auch in das Feuer.

3) Montanus, 145; vgl. Braunschweiger, p. 13.

4) Tiroler Sitten, Nr. 521.

5) Landleute nennen die Pflanze geradezu Alfblut. Montanus, 145. Der Name steht auch mit Freyr in Beziehung, denn Grimnismal, Str. 5 heisst es:

> Alfheim gaben dem Freyr die Götter im Anfang
> der Zeiten als Zahngebinde,

und in Gylfaginning c. 17, spricht Gangleri: „So ist eine Wohnung die Alfheim heisst. Da haust das Volk, das man Lichtalfen nennt“. Die Lichtelben wohnen somit bei Freyr.

6) Montanus, 35, 145.

tage Mittags, Schlag zwölf Uhr das Johannisblut [1]), welches an der Wurzel der sogenannten Johannisblume (Habichtkraut, hieracium pilosella) hing. Das Blut, in Federkielen aufbewahrt, war heilsam und glückbringend; wischte man davon heimlich Jemandem etwas an die Kleider, so hatte er Glück im Spiele auf dem Johannismarkte [2]). Früher sammelte man es in der Johannisnacht um zwölf Uhr. Die Blumen mussten stillschweigend ausgegraben werden. Der Sage nach hängt das Blut an den Wurzeln der Blume, weil einst ein auf dem Galgenberge unschuldig Hingerichteter geweissagt habe, dass sein unschuldiges Blut sich von nun an und für alle Zeiten auf Tag und Stunde der Hinrichtung an der Johannisblume finden würde, weil er eben so unschuldig sterbe, wie einst Johannes [3]). Nicht weniger bedeutungsvoll als das genannte Johanniskraut ist im Volksglauben der Beifuss (artemisia vulgaris) Buck., auch Sonnenwendgürtel, St. Johannisgürtel, Johanniskraut genannt. Lonicerus berichtet darüber: Dies Kraut ist den gebärenden Frauen, wie bei den Heiden Diana, sehr behilflich. Etliche heissen's darum Beifuss, denn wenn man zu Fuss über Feld wandert und ein solches Kraut in den Schuhen bei sich trägt, soll es vor Müdigkeit erhalten. Sie haben's auch in St. Johann's Nacht um's Feuer getragen, sich damit gegürtet und gekrönt für bös Gespenst, Unglück und Krankheit des Jahres. Nennen's desshalb St. Johann's Gürtel [4]). Im Mittelalter wurde dies Kraut gegen Teufelsspuck und als Zauberbraut angewendet. Noch glauben Landleute, dass der Teufel dem nichts anhaben könne, der dies Kraut bei sich trage. Die Wurzel, über die Hausthüre gelegt, sichert vor dem Einschlüpfen böser Wesen und gegen Feuersgefahr. An ihm hängt der Aberglaube, dass am St. Johannistage unter der Wurzel des Krautes Kohlen zu finden seien, die im rechten Zeitpuncte des Tages erhoben, zu Golde würden. Behexte Milch und Eier werden durch einen Schlag mit dem Beifussstengel entzaubert. Ein Arzt des XVI. Jahrhunderts sagt: schneide man den Beifuss unter sich und gebe ihn einer Frauens-

---

[1]) Es ist der Saft der deutschen Cochenille coccus porphyrophora. Seifart II, 192.

[2]) Sagen aus Hildesheim II, 134.

[3]) Ebend. II, 183. Das Springgras, von dem Fr. Müller in den siebenbürgischen Sagen, Nr. 33 erzählt, scheint die Johannisblume zu sein.

[4]) Kräuterbuch, p. 243. Über diese Pflanze vgl. Grimm, Myth. 1161.

person, so vertreibe er die Monatsblüte, schneide man ihn aber über sich, so befördere er dieselbe [1]). — In Westphalen nennt man das sedum telephium (Fetthenne) Johanniskraut. Wer da wissen will, ob er ein Mädchen, das er gerne möchte, bekommen wird, pflanzt am Johannistage zwei solche Pflanzen neben einander. Wachsen sie dann mit den Kronen gegen einander, so wird er sie bekommen, weichen sie von einander, so bekommt er sie nicht. Auf gleiche Weise erforschen dasselbe auch andere, indem sie jeder von den beiden Pflanzen den Namen dessen geben, von dem sie es wissen wollen [2]). Im Volmethale steckt man am Johannistage Johanniskraut (sedum telephium) an die Wand und lässt von den Familiengliedern die Zweige anrühren. Wachsen die Zweige in die Höhe, so bleibt Gesundheit im Hause; wachsen sie abwärts, so gibts einen Sterbefall [3]). Die frischen Blätter legte man zur Heilung auf die Wunden. Die am St. Johannismorgen ausgegrabene Wurzel hing man an einem Faden zwischen die Schultern, um die Hämorrhoiden zu vertreiben [4]).

Johannisblume [5]) heisst das Chrysanthemum. Sie dient als Liebesorakel, denn Liebende reissen die einzelnen weissen Strahlenblätter der Blume mit den Worten: „er (oder sie) liebt mich — liebt mich nicht“ ab und zählen genau, ob das letzte Blättchen mit einem „liebt mich“ oder „liebt mich nicht“ zusammenfällt [6]). Göthe hat diesen sinnigen Brauch in Faust verherrlicht. Wer weder Tag noch Nacht Ruhe in seinem Haupte hat und allezeit gerne bei Frauen ist, der trage diese Blume bei sich, seine Phantasie und böser Wille wird in guten verwandelt [7]). — „Die Johannisblume“, sagt Pröhle [8]) „blüht Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr und wird Menschen und Vieh eingegeben. Venediger haben den Samen davon in Schuhen und machen sich dadurch unsichtbar. Ein Köhlerknabe hatte solche Körner, da war er unsichtbar, sie sahen ihn nicht,

---

1) Montanus, 141.
2) Kuhn, Westphälische Sagen II, p. 176.
3) Ebendort II, p. 177.
4) Montanus, 145.
5) Lonicerus, 222.
6) Menzel, Naturkunde II, 163.
7) Lonicerus, 222.
8) Unterharzische Sagen, Nr. 327.

wiewohl sie ihn hörten. Da ging der Junge in ein anderes Land und nahm allen Kaufleuten das Geld aus den Laden." Hier ist damit das Farrnkraut gemeint, das nach dem Volksglauben in der Mitternachtsstunde der Johannisnacht blüht und seinen Samen abwirft. Wer denselben bei sich trägt, ist unsichtbar [1]). Wer ihn zum Gelde legt, der wird reich, denn das Geld nimmt nie ab [2]). Wer mit einer Farrnblüthe in der Hand zwischen eilf und zwölf Uhr in der Johannisnacht auf's Joch steigt, findet eine Goldader [3]). Wie in der Mittsonnenwendnacht, blüht und samet dies Kraut auch in der Christnacht [4]). Manche Leute heften das blühende Farrnkraut oberhalb ihrer Hausthüre an, damit ja alles gut gehe, wohin ihre Peitsche beim Fuhrwerke reicht [5]). Am Lechrain grabt man Farrnwurzeln am St. Johann, und trocknet sie an freier Luft so, dass kein Sonnenstrahl auf sie fällt. Eine solche Wurzel schützt dann jeden Ort, wo sie aufgehängt wird, vor dem Wetterstreich. Ihr Name ist Johanniswurz [6]). Betrüger schneiden die Farrnkrautwurzel im Frühjahre, wenn sie die Strunkknospen treibt, zu der Gestalt einer Menschenhand, welche sie Johannishand oder Glückshändchen nennen und vorgeben, dass derjenige, welcher es bei sich trage, in allen Unternehmungen, vorzüglich aber bei Erwerbung von Geld und Gut höchst glücklich sein werde. Zu der Bereitung der Freikugeln wurde besonders der Farrnsamen angewendet. Gewehre und Schwerter wurden damit gefeit [7]). Der Same bringt Reichthum, Glück im Spiele und macht den Besitzer selbst fest [8]). Wer sich Blüthe und Samen des Farrnkrautes in der Johannisnacht verschafft, dem stehen alle Schätze der Erde, ewige Macht und Jugend zu Gebote [9]). Alle gesperrten und verriegelten Thüren oder sonstige Behältnisse öffnen sich sogleich von selbst bei Berührung mit dieser wunderbaren Blüthe. Mit ihrer Hilfe kann man die unter der Erde

---

1) Kuhn, Westphäl. Sagen I, 276. Märk. Sagen, p. 330. Tiroler Sitten, Nr. 505. Grimm, Myth. 1160.
2) Tiroler Sitten, Nr. 505.
3) Tiroler Sitten, Nr. 773.
4) Tiroler Sitten, Nr. 893. Birlinger I, 333, 340.
5) Panzer II, 306. Grimm, Myth. 1160.
6) Leoprechting, Lechrain, p. 101.
7) Montanus, 144.
8) Birlinger I, 340.
9) Vernaleken, Alpensagen, p. 374.

tief verborgenen Schätze finden [1]). Hier fällt der blühende Farrnzweig mit der Springwurzel zusammen, die am Oberharz auch Johanniswurzel heisst. Pröhle [2]) erzählt davon: „Vor vielen Jahren gab es eine wunderbare Blume, die Springwurzel oder auch Johanniswurzel genannt wurde. Sie blühte nur in der Johannisnacht zwischen eilf und zwölf Uhr (einige sagen: unter dem Farrnkraut). Nur in waldigen Gegenden, wo viele edle Metalle im Schoosse der Erde ruhten, wurde sie dann und wann in dieser Nacht auf einsamen Bergwiesen gesehen. Die Berggeister wollten durch sie den Menschen zeigen, wo ihre Schätze zu finden wären. Die Blume selbst war gelb und leuchtete in der Nacht wie ein Licht. Sie stand niemals stille, sondern hüpfte beständig hin und her. Wer so glücklich war sie zu pflücken, dem zeigte sie alle Schätze der Erde und machte ihn dadurch sehr reich und glücklich. Vor ihr müssen alle Schlösser aufspringen. Ein Mann aus Klausthal sah sie zwischen dichten Farrn blühen". — Aus all diesem geht hervor, dass die Springwurzel mit ihrer geheimnissvollen, wunderbaren Blüthe ein Farrnkraut ist, wie dies schon Kuhn bemerkt hat [3]).

Noch ist eine Pflanze zu erwähnen, nämlich das satyrium, welches zugleich Friggjagras und St. Johannisnycklar, d. i. St. Johannisschlüssel heisst [4]). Das Volk bringt aber dasselbe, so wie die Orchis mit der Wiedererlangung verlorener Mannheit in Verbindung und gibt ihnen eine phallische Beziehung [5]).

Alle diese Pflanzen, die nach Johannes benannt sind, schützen entweder vor Zauberei und Übel, oder sie bringen Glück und Reichthum, Segen zu Hause und auf dem Felde. Einige von ihnen stehen

---

1) Vernaleken, Mythen, p. 309.

2) Harzsagen, p. 99.

3) „Von ganz besonderer Wichtigkeit ist aber, dass die Springwurzel unter dem Farrnkraut blühen soll; die Johanniswurzel, auch Johannishand, ist nämlich der Wurzelstock einer Farrnart (aspidium mas, polypodium f. m. Lin., bei Petermann, Pflanzenreich, S. 102). Dies Farrnkraut hat wie das Adlerfarrnkraut (pteris aquilina) grosse, gefiederte Blätter. Dazu kommt aber noch der Name selber adh. faram, farn, mhd. varam, varn, ags. fearn, der, abgesehen von dem epenthetischen a, das althochdeutsche Eigenheit ist und von dem hochdeutschen m st. n, das auf unorganischem Wechsel zu beruhen scheint, genau das verschobene skr. parna ist." Herabkunft des Feuers 219. Wie die Springwurzel, so muss auch die Wünschelruthe in der Johannisnacht geholt werden.

4) Mannhart, Germanische Mythen, 247.

5) Die Nachweise sieh in Wolf's Zeitschr. III, 261 ff.

mit Liebe und Ehe in Beziehung. Alle diese Züge und Aberglauben erklären sich, finden Sinn und Bedeutung nur, wenn man annimmt, dass sie ehemals Freyr geweiht waren, denn er spendete Reichthum und Jahressegen, er gab Liebeslust und glückliche, kinderreiche Ehe. Alle diese Pflanzen erhalten aber ihre volle Kraft nur dann, wenn sie an dem Sonnenwendfeste, d. i. an dem dem Sonnengotte geheiligten Tage gepflückt werden. Nur aus der Annahme, dass bei diesen Pflanzen der Name Johannes an den des Freyr getreten sei, erklärt sich ihre Beziehung zur Liebe und Ehe, denn — Johannes, der jungfräuliche Jünger, der selbst seine Braut der Legende zufolge verlassen hat, um nur dem Herrn zu dienen, steht mit diesen in keinem Verbande; eben so wenig auch Johann Bapt. —

Unter den Thieren wird der kleine Goldkäfer (coccinella septempunctata) [1]) nach Johannes benannt. Nach dem Volksglauben können diese Thierchen das Wetter anzeigen. Man setzt eines auf die Hand und fordert es mit folgendem Spruche zum Fliegen auf:

„Sünnskürnken flêg wech,
bring mî morgen gôd wäder,
låt' en rägen övergån,
låt de sûnnen wedderkåm'n,
bring mî morgen gôd wäder!"

Fliegt der Käfer weg, so geht die Bitte in Erfüllung, andernfalls gibt es Regen [2]).

In Niederbaiern heisst er „suwendkäfer". Kinder setzen ihn auf die Hand und sprechen:

[1]) Er heisst in Schweden Jungfrau Mariens Schlüsselmagd („jungfru Marie nyckelpiga"). Im Frühjahre lassen ihn die Mädchen auf der Hand umkriechen und sagen: „hon märker mig brudhandskar" (er bezeichnet mir die Brauthandschuhe). Fliegt er weg, so achten sie, nach welcher Seite hin, denn von da kommt der Bräutigam. Der Käfer scheint also Bote der Liebesgöttin; aber auch die Zahl der schwarzen Punkte kommt in Betracht, sind ihrer mehr als sieben, so wird das Korn im Jahr theuer, sind ihrer weniger, so ist eine reiche Ernte zu erwarten. Dieser Käfer wird fast in allen unseren Dialekten mythisch benannt: nhd. Gotteskühlein, Gotteskalb, Herrgottskalb, Herrgottsthierchen, Herrgottsvöglein, Marienvöglein, Marienkäfer, Marienkälblein, Frauenkühlein. Grimm, Myth. 658.

[2]) Kuhn, Westphäl. Sagen II, 91. Ein ähnlicher Spruch wird an St. Katharina gerichtet, die mit Sunna in Verbindung steht. Mannhart, Götterwelt, p. 314. Pfeiffer, Germania V, 214.

„Suwendkäfer flieg in Brunn,
bring uns heut und morgen ein schöne Sunn [1])“.

Man setzt einen solchen Sonnenkäfer auf den Finger und fragt ihn wie den Kukuk: „Sunnekieken ik frage di, wi lange schall ik leven? Een jaar, twee jaar“ u. s. f., bis der Käfer wegfliegt, dessen Heimath in der Sonne oder im Himmel ist. In der Schweiz halten die Kinder den Goldkäfer auf der Hand und sprechen: „cheferli, cheferli flüg us, i getter milech ond brocka ond e silberigs löffeli dezue“. Grimm bemerkt hiezu: „Hier wird dem Käfer wie der Schlange Milch und Brocken geboten. Er muss dem Alterthum für einen Boten und Vertrauten des Gottes gehalten worden sein [2])“. Da er aber mit der Sonne, dem Regen und der Liebe in Verbindung steht, kann dieser Gott kein anderer, als Freyr gewesen sein.

Weniger bedeutungsvoll für uns ist das Johanniswürmchen, welches in lauen Sommernächten, namentlich zur Sonnenwendzeit, leuchtend umfliegt. Es dient aber auch zu abergläubischen Zwecken, besonders zum Giessen der Freikugeln und zur Hexensalbe [3]). Das an diese Thierchen gerichtete Kinderlied ist ohne mythische Bezüge [4]).

* * *

Neben dem Johannissegen wird im Mittelalter öfters die Gertrudenminne genannt. Diese scheint im nördlichen Deutschland üblicher gewesen zu sein, während jener in Süddeutschland verbreitet war. Die Zeugnisse, dass der heil. Gertrud Minne getrunken wurde, reichen tief in das Mittelalter zurück. In Eckehard's casus

---

1) Panzer II, 547. Noch weitere Kinderreime auf diesen Käfer geben Simrock, Kinderbuch Nr. 555—559. Stöber, Elsässisches Volksbüchlein I, Nr. 338 bis 341. Schmitz, Eifler Sitten, p. 73. Rochholz, Allemannisches Kinderlied, p. 92, wo er bemerkt, dass die meisten Kinderreime dasselbe als eine Milch und Butter bescheerende Kuh behandeln. Es war dies Thierchen auch den Indern ein vorzüglich geheiligtes und heisst im Sanskrit Indragopa, Schützling des Gottes Indra. Hagen's Germania VII, 435. Über diesen Käfer und seine Namen etc. vgl. Mannhart's Mythen, p. 242—255, der eingehend nachweist, dass dieser Käfer im Norden Gottheiten wie Frigg, Freya und Freyr geweiht war.

2) Myth., 658.

3) Montanus, 35.

4) Simrock, Kinderbuch Nr. 559. Stöber's Volksbüchlein I, Nr. 337.

S. Galli liest man: „amoreque, ut moris est, osculato et epoto, laetabundi discedunt“ [1]). Im Rudlieb 2, 162 heisst es:

> post poscit vinum, Gertrudis amore quod haustum
> participat nos tres, postremo basia figens,
> quando vale dixit post nos gemit et benedixit [2]).

Im sogenannten liber occultus wird dieser Sitte bei Darstellung eines Raufhandels gedacht:

> Hujus ad edictum nullus plus percutit ictum,
> sed per clamorem poscunt Gertrudis amorem [3]).

Im Peregrinus, einem lateinischen Gedichte des XIII. Jahrhunderts, V. 335 steht:

> et rogat, ut potent sanctae Gertrudis amore,
> ut possent omni prosperitate frui [4]).

Hartmann von Aue nennt auch schon diese Sitte:

> ze hant truog er im dô
> ze heiles gewinne
> sent Gêrtrûde minne Erec. 4018.

In der Wiener Meerfahrt bezieht sich darauf die Stelle:

> alrêst wart in dô bekant,
> daz sie wâren gepfant
> von trunkenheit der sinne.
> Sant Gerdrûden minne
> wart in sîder harte sûr 623 [5]).

Der holländische Geschichtschreiber Melis Stoke erzählt beim Jahre 1296, dass Graf Floris von Holland kurz vorher, ehe seine Mörder ihn in's Freie lockten, einem derselben Gysbrecht vom Amstel St. Gertrudenminne zutrank:

> — drinct van der hant myn
> sinte Gheerden minne ende vaert wel [6]).

---

1) Bei Pertz II, 84.
2) Grimm, Latein. Gedichte, p. 138.
3) Haupt, Zeitschr. I, 422.
4) Grimm, Myth. 54.
5) Hagen, Gesab. II, 483.
6) Mone's Anzeiger I, 255.

Grimm theilt noch den Beleg mit: „varn mit sant Gêrtrûde minne“ Amgb 336 [1]).

Die Entstehung dieser Sitte erläutern zwei holländische Gedichte [2]) und ein deutsches Volkslied [3]). Sie erzählen: Sct. Gertrud hatte sich von der Welt zurückgezogen, um in einem Kloster ihr Leben dem Dienste Gottes zu widmen. Ein Ritter aber, der sie schon vorher geliebt, setzte seine Bewerbungen um sie nichts desto weniger fort und wich nicht aus der Nähe des Klosters, wie oft auch Gertrude erklärte, ihrem Entschlusse ewig treu bleiben zu wollen. Als er alle Bemühungen vergebens sah, rief er den Teufel um Beistand an und verschrieb demselben seine Seele nach sieben Jahren, wofür Satan versprach, ihn zu seinem Ziele zu führen. Aber die sieben Jahre verstrichen, und des Bösen Hilfe hatte nichts gefruchtet. Dennoch wollte er des Ritters Seele haben und dieser musste sich in sein Schicksal ergeben. Da erschien St. Johann Gertruden im Traume und kündigte ihr an, in welcher Gefahr sich der Ritter befinde und Gertrud, welche indessen Äbtinn des Klosters geworden war, sammelte nach ihrem Erwachen alsbald ihre Nonnen um sich und trat mit diesen vor das Klosterthor, wo der Teufel eben mit dem Ritter vorbeifuhr. Sie ging auf den Ritter zu und bot ihm einen Becher Weines und ermahnte ihn, diesen zu leeren auf den Schutz St. Johannis. Der Ritter folgte ihr und als er den letzten Tropfen kaum eingeschlürft, da flog unter gräulichem Geheul des bösen Feindes die Verschreibung zerrissen zu seinen Füssen. Darum malt man St. Gertrud, den Hirtenstab mit einer Hand haltend und mit der andern einen Becher und daher schreibt sich auch die Sitte, zu trinken auf Sinte Geertenminne [4]). Als Formel, die Minne der heil. Gertrud vorzutrinken, gibt Janus Douza folgende:

— Esse scyphum hunc comitemque scyphi Gertrudis amorem,
Propino, (et prosit) voce manuque tibi! [5])

---

[1]) Myth., 54.
[2]) Das eine in Chignett, bydragen Bl. 392—411, das andere in Hoffmann's horae belgicae II, p. 41—46.
[3]) Simrock's Volkslieder, p. 148.
[4]) Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 359.
[5]) Wolf, Niederl. Sagen, p. 699.

Bilderdyk behauptet, dass man, seitdem der früher genannte Graf Floris von Holland seinem Verräther Gysbrecht St. Gertrudenminne zugetrunken habe, aus Abscheu vor dem Andenken an des Letzteren Schandthat nicht mehr St. Gertrudenminne, sondern St. Johannissegen trinke [1]. Das Aufhören dieser Sitte in Holland würde somit schon an's Ende des XIII. Jahrhunderts fallen. St. Gertruden Minneglas hatte die Form eines Schiffchens [2]. Man trank aber nicht nur vor der Reise und bei anderen Gelegenheiten [3] diese Minne, sondern rief auch die Heilige um gute Herberge an. So beginnt der Knecht zu rufen:

eijâ, vrouwe Sant Gedrût!
wie sol ich armer kneht getuon?
sende mir einen wirt zuo,
dâ mîn hêre mit êren sî.
Rittertreue V. 252 ff. [4].

Im Gedichte: „der Reiher" heisst es:

Si hât ouch bî aller wochen
sente Gedrûden nie gesprochen
noch umb kein guote herberge gebeten V. 80 [5].

Als es gegen Abend ging und die Stadt noch fern lag, rief der junge Schreiber:

Eija, fraw sant Gerdraut,
nu du mir gut herberg kunt,
das ich behalt mein leip gesunt
und das ich kein schaden enpfa!

und bald sah er ein Dorf vor sich liegen [6]. Und als er nicht nur gutes Nachtlager, sondern auch süsse Minnefreuden bei der Frau

---

1) Ebendort.
2) Le Francgh van Berkhey's Oud hollandsch vriendschap, p. 162. Wolf's niedl. Sagen, p. 699.
3) Das holländische von Hoffmann mitgetheilte Gedicht (hor. belg. II, 41) rieth am Schlusse Herren und Knechten, wo sie auch seien und wohin sie auch gingen, St. Gertrudenwein zu trinken. Vgl. Simrock's Volkslieder, p. 601.
4) Hagen, Gesab. I, p. 112.
5) Hagen, Gesab. II, p. 167.
6) Keller's altd. Erzählungen, p. 276, 30.

gefunden hatte, musste sie die Magd wecken. Da that sie es leise. Der Dichter bemerkt dazu:

> Ich wen nit, sant Gerdraut,
> die der schreyber des abencz bat,
> geb der meyd den selben rat,
> Das sie ging fur die tür [1]).

Sie verschaffte aber nicht nur Lebenden gute Herberge, sondern nahm auch die Verstorbenen in der ersten Nacht gastfreundlich bei sich auf. Denn es heisst in einer Aufzählung von allerlei Aberglauben (in einer Handschrift des XV. Jahrhunderts): „aliqui dicunt quot quando anima egressa est, tunc prima nocte pernoctabit cum beata Gertrude, secunda nocte cum archangelis, sed tertia nocte vadit sicut diffinitum est de ea“ [2]). Gertrud galt ferner als Friedensstifterinn. Denn im latinarius metricus eines Andreas rector scholarum (Münch. HS.) finden sich unter andern Versen, worin die besondern patrocinia verschiedener Heiligen aufgezählt sind, auch folgende:

> O pia Gertrudis, quae pacis commoda cudis,
> bellaque concludis, nos coeli mergito ludis [3]).

Gertrud, deren Fest auf den 17. März fällt, wird überdies als Anbringerinn des Frühlings und als Beschützerinn des Gartenbaues verehrt. „Am Gertrudentage steht der Bär auf [4])“, sagt man in Tirol, während in Baiern die Sprüche üblich sind: „Um Gertraud geht die Wärm von der Erd auf“ und „Am Gertraudtag läuft die Maus am Rocken hinauf und beisst den Faden ab“ (d. h., es beginnt auf dem Lande die Arbeit ausser dem Hause [5]). Eine altbairische Bauernregel lautet:

> Gertraud
> lauft die maus
> go Feld aus [6]).

---

1) Ebendort, p. 283, 14.
2) Schmeller in Haupt's Zeitschr. I, 422.
3) Ebendort.
4) Tiroler Sitten, Nr. 711.
5) Schmeller's Wörterbuch II, 71. Panzer II, 552.
6) Quitzmann, p. 124.

In Tirol erzählt man sich, die heil. Gertrud sei die erste Gärtnerinn gewesen, desshalb solle man an ihrem Feste garteln, dann werden Gemüse und Blumen gut gedeihen [1]). Am Gertrudentage die Gärten zu bestellen ist auch im Lechrain [2]) und in Österreich [3]) üblich.

Gertrud steht auch zu den in der Erde schlummernden Schätzen in Beziehung, denn das nach ihr benannte Gertrudenbüchlein gilt als das kräftigste Mittel beim Schatzgraben. Wer ein solches Büchlein hat — es soll derzeit nur mehr eines zu finden sein — kann der Teufel vergrabene Schätze bringen, und sich unsichtbar machen [4]). Schönwerth bemerkt: „Wer ein Gertrudenbüchl besitzt, liest es vom Anfang bis zu Ende, dann kommt der Teufel und bringt Geld, und liest man es rückwärts vom Ende bis zum Anfang, so muss er wieder verschwinden. Auf dem Titelblatte des Buches, wenn es ein rechtes ist, spinnt eine Spinnerinn am Spinnrade und eine Maus läuft den Faden hinauf“ [5]). — Auf den Bildern ist St. Gertrud als Nonne dargestellt, die einen Hirtenstab in der einen, und ein wie ein Schiffchen geformtes Gefäss in der andern Hand führt [6]). Oder sie trägt einen Rocken in der Hand, an dem eine Maus hinaufläuft oder den Faden abbeisst [7]). Erstere Darstellung kommt in Holland, letztere in Deutschland vor. Das Buch: „Heil. Jungfrau und Äbtissin Gertraud, himmlische Gebether und Anmuthungen, zuerst zu Köln gedruckt im Jahre 1506“ stellt auf dem Titelblatte diese Heilige am Rocken spinnend dar, an dem drei Mäuse hinauflaufen. In ihr Kleid sind Zauberzeichen eingewoben. Krainische Bauernkalender bilden die Heilige ab mit zwei Mäuslein, die an einer Spindel mit Flachs-

---

[1]) Tiroler Sitten, Nr. 710. Eine Legende erzählt, dass sie selbst Bäume gepflanzt habe: Juxta urbem Lhoram est monasterium S. Benedicti, nomine Neustadium, in quo, quia S. Gertrudis consueverat, dum appeteret brumae tempus, surculos pomorum sua manu inserere intra hortulum ob divinae incarnationis venerationem ex eodem tempore semper continuata propago est istius modi arbusculorum. Bagatta admiranda I, 399, 11.

[2]) Leoprechting, S. 166.

[3]) Nach einer brieflichen Mittheilung des Lehrers Wurth.

[4]) Tiroler Märchen I, p. 82, Alpenburg, Mythen, p. 253. Baader Sagen, Nr. 479. Wolf, Beitr. II, 109.

[5]) Oberpfalz III, 48. Die in meinen Tiroler Sagen, Nr. 589 und 591 genannten Hexenbücher sind Gertrudenbüchlein.

[6]) Wolf, Niederl. Sagen, Nr. 359 und pag. 699.

[7]) Quitzmann, 124.

garn nagen, zum Zeichen, es dürfe an ihrem Festtage nicht gesponnen werden [1]). Die Maus ist in Deutschland stehendes Attribut dieser Heiligen [2]). Die Veranlassung desselben wird aber verschieden erklärt. In Tirol erzählt man, der Teufel sei in Gestalt einer Maus ihr erschienen, habe den Faden der heil. Spinnerinn abgebissen oder den Flachsrocken verunreinigt, um sie zum Zorne zu reizen. Diese Annahme kennt auch Molanus [3]). Nach anderen führt sie eine oder mehrere Mäuse, weil sie diese schädlichen Thiere vom Felde vertrieben haben soll [4]). Auch diese Legende kennt Molanus, denn, an der Stelle, wo er von den Mäusen und Ratten auf den Bildern der heil. Gertrud spricht, bemerkt er: „Puto hujus rei primariam esse rationem, quam a canonicis accepi. Illi enim, cum ab eis peterem causam usitatae picturae, responderunt, se a senioribus confratribus audivisse, ex puteo, qui est in crypta ecclesiae, majores solere aquam adferre, qua cum adspergerent domus suas et agros, liberabantur a muribus. Sed nunc, addebat unus eorum, refrigescente multorum charitate, sicut alibi, sic in nostra ecclesia cessant miracula“ [5]), Ein alter Glaube ist es, dass sie die Mäuse vom Spinnrocken vertreibt [6]). Sie gilt somit als Schützerinn vor den Mäusen, beherrscht sie [7]). Wie man sich in Baiern das Attribut der Maus erklärt, ist schon bemerkt worden [8]).

Der Heiligen, die Beschützerinn der Reisenden ist, wurden Kirchen und Capellen an Strassen und Bergübergängen geweiht [9]). Eine Gertruidenburg findet sich am südlichen Ufer der Maas [10]). Eine Pflanze führt ihren Namen, denn Panzer berichtet: „Ehemals wurden aus Gertrautenkräutern und gelben Frauenpantoffeln Kränze gebunden und geweiht. Man nannte sie Mechtildenkränze. Diese

---

1) Panzer II, 552. Vgl. Grimm, Myth. 248.
2) Menzel, Symbolik II, 116.
3) Hist. imag., p. 267.
4) Menzel, Symb. II, 116.
5) Molanus, Hist. im. l. III, c. 11. Bagatta admiranda I, 133, 5 und 456, 27.
6) Gertrudis mures a colis mulierum abigit. Haupt, Zeitsch. I, 144.
7) Simrock, Myth. 403. Kuhn, Westphäl. Sagen II, 8.
8) Schmeller II, 71. Quitzmann, 124.
9) Weiler Gertrauden bei Rattenberg, wo am 17. März grosser Markt ist, Weber, Tirol I, 540. St. Gertraud, Dorf in Ulten. Weber's Tirol III, 451. Auch die uralte Capelle auf dem Schlosse Zenoberg bei Meran führt ihren Namen.
10) Rettberg's Kirchengeschichte II, p. 543.

wurden in das Sunwendfeuer geworfen, auch auf die Felder gesteckt, damit der Hagel keinen Schaden anrichten konnte [1]". — Auch ein Vogel steht mit ihr in Beziehung, denn in Norwegen wird der Schwarzspecht Gertrudsvogel genannt. Man erzählt davon: eine Frau, Namens Gertrud, wurde wegen ihrer Unbarmherzigkeit von Jesus, der mit Petrus auf der Erde wandelte, in den Schwarzspecht verwandelt. Der Vogel trägt noch die rothe Haube, hackt in die Baumrinde nach Futter und pfeift gegen das Regenwetter, denn er dürstet immer und hofft zu trinken [2]. In Esthland sagt man, der Schwarzspecht sei ein verwandeltes Weib aus Worms, welches am Sonntage während des Gottesdienstes Brot buck. Das schwarze Kleid wurde auf des Herrgotts Verwünschung zu schwarzen Federn und in dem rothen Flecke auf dem Kopfe erkennt man noch die rothe Mütze [3]. Beachtenswerth ist, dass der nämliche Vogel, der auch bei anderen Völkern mythische Beziehungen [4] hat, anderen Sagen zufolge die Springwurzel bringt [5]. Auffallend ist, dass im Jever'schen Kinderreime der Kukuk neben Gertrud genannt wird:

Kukuk, kukuk Gêrderût
stäk dîne vêr hörns herût [6].

Der Vollständigkeit halber schliesse ich noch folgende auf St. Gertrud bezügliche Sagen an: „Von der Karleburg in Franken ging St. Gertrud nach Neustadt. In der Nähe von Waldzell ward sie von Erschöpfung und Durst ergriffen. Da flog plötzlich ein Storch vor ihr auf und es entsprang eine Quelle, deren Wasser kranke Augen heilt [7]. An einer Stelle, wo die heil. Gertrud kniete, wächst heutzutage noch kein Gras [8]. Dies mahnt an die graslosen Stellen der Elbentänze. Bemerkenswerth ist, dass ein Waldfräulein, das Glück

---

[1]) Beiträge I, 212.
[2]) Grimm, Mythologie, 639. Russwurm, Sagen aus Hapsal, p. 172. Wolf, Zeitschr. III, 221. Wolf, Beitr. II, 109.
[3]) Russwurm, Eibofolke II, 198. Sagen aus Hapsal, p. 171.
[4]) Grimm, Myth. 639.
[5]) Grimm, Sagen I, p. 11. Myth. 925. Meier, Sagen, p. 240. Tiroler Sitten, Nr. 426. Schon Konrad v. Megenberg p. 380 kennt diesen Glauben.
[6]) Wolf, Zeitschr. III, 222.
[7]) Archiv des historischen Vereines von Unterfranken XIII, 3, 154. Mannhart, German. Mythen, 319
[8]) Herrlein, Sagen 126. Wolf, Beitr. II, 30.

und Segen in's Haus brachte, Gertraud heisst [1]). Eine der drei heil. Schwestern, deren mythische Bedeutung lange schon festgestellt ist, heisst Gertraud. Jede derselben trägt einen langen Stab mit einem Blumenkranz. Sie sind die Beschützerinnen des Dorfes, denn rings herum waren schon oft Viehseuchen, in Hermatshofen aber nie [2]).

Wir haben bisher eine Reihe Züge kennen gelernt, welche die mythische Bedeutung Gertrud's ausser Zweifel setzen. Ihr zu Ehren wurde von Reisenden und am Beginne des Frühlings [3]) Minne getrunken, wie alten Gottheiten. Sie gibt gute Herberge, nimmt Verstorbene auf, bringt den Frühling, beschützt den Gartenbau, vertreibt Mäuse, spendet Schätze und stiftet Frieden. Nach ihr sind Pflanzen und Thiere benannt. Dass sie mit Freyr ähnliche Seiten hat, ergibt sich aus dem Gesagten sicher. Ihm wie ihr wird der Minnebecher geleert. Er wie sie stehen mit der Schifffahrt in Beziehung, beide beschützen Reisende und geben Glück, beide schenken Frieden und Reichthum. Das nach der Heiligen genannte Kraut wird in das dem Sonnengotte geweihte Feuer geworfen. Aus dieser Verwandtschaft schloss man, dass Gertrud an die Stelle Freya's, der Schwester des mildesten der Asen getreten sei [4]). Man brachte sie auch mit Nehallenia oder Isis [5]) und mit Frigg in Verbindung [6]). Es lässt sich nicht leugnen, dass St. Gertrud zu diesen Göttinnen einzelne Analogien bietet; im Grossen und Ganzen entspricht sie ihnen aber nicht. Die Göttinn die durch sie vertreten ist, muss innigere, stärkere Verwandtschaft zeigen. Wir finden deren eine, sie ist Gerdhr, die wir in ihren Beziehungen zu Freyr schon früher kennen gelernt haben. Schon ihr Name mahnt an den der Gertrud, noch mehr an die holländische Form Gheerde. Dass man aber bei Substituirungen auch auf die Namen Rücksicht genommen habe, bestätigen uns die Wechselbeziehungen zwischen Odhin, der den Beinamen Aswalt führte und Oswald [7]), zwischen Frouwa und Maria „unser

---

[1]) Panzer II, p. 46.

[2]) Panzer II, p. 157.

[3]) Sepp. Heidenthum II, 341. Vergl. Am 17. März feiern die Irländer dem heil. Patricius zu Ehren, der mit dem Klee in Verbindung gedacht wird, festliche Gelage und betrinken sich zu Ehren des Heiligen. Nork, Festkalender, p. 219.

[4]) Grimm, Myth. 282. Wolf, Zeitschr. III, 221. Simrock, Myth. 521.

[5]) Simrock, Myth. 403.

[6]) Simrock, Myth. 379.

[7]) Meine Oswaldlegende, p. 91.

lieben Frau". Gerdhr war Frey's Gattin, denn im Hyndlulyodh Str. 29 heisst es ausdrücklich:

> Freyr átti Gerdhi,
> hon var Gymis dóttir,
> jötna aettar
> ok Aurbodhu.

Als solche trat sie an Frey's Stelle, theilte sich in seine Geschäfte, wohnte mit ihm in Alfheim. Dass sie den Rocken führt, darf uns nicht auf Frigg oder Freya führen, denn als weibliche Gottheit wurde sie gewiss auch spinnend und webend gedacht. Dies waren ja Geschäfte jeder Frau. Der tief liegendste Zug der Gerdhr besteht aber darin, dass sie eine Frühlingsgöttinn war, die aufgrünende Saat [1]) repräsentirte, wie uns Lüning so schön und treffend die Mythe von Freyr und Gerdhr erklärt: „Freyr soll die Saat aus dem Boden hervorlocken, aber die winterlich starre Macht der Erde hält sie noch gefesselt. Im Samenkorn ist die nach oben treibende Kraft noch nicht erwacht, es liegt noch still im dunkeln, kalten Schooss der Erde und will nicht hervor. Frühlingsluft und Sonnenstrahlen suchen die kalte Erdrinde zu durchdringen und die keimende Saat hervorzulocken, aber sie zögert und sträubt sich, wie die heranreifende spröde Jungfrau, in deren Herz noch keine Ahnung höheren Lebens gedrungen ist. Doch immer treibender und mächtiger werden die Strahlen der Frühlingssonne [2]), die starre Rinde löst sich, noch ein paar Nächte und die Saat steht fröhlich grünend da, der Umarmung des Gottes gewärtig" [3]). Freyr, die Sonne, sendet seinen Diener, den Sonnenstrahl [4]) zur Gerdhr, der Saat, die noch in der Gewalt des Winters, in Jötunheim [5]) ruht. Wenn wir somit diese glückliche Lösung annehmen, so erklärt sich, warum Gertrud, Gerdhr's Vertreterinn den Frühling bringt, als Beschützerinn des Garten- und Feldbaues gilt, warum sie mit Feldmäusen in Beziehung steht und ihr zu Ehren im Frühlingsanfange Minne getrunken wird. Wenn aber Gerdhr die wiedergrünende Saat bezeichnet, erklärt es

---

1) Gerdhr vgl. gerdhi, das eingehegte Saatfeld.
2) Wie die Besprechungen Skirnir's.
3) Lüning's Edda, p. 77.
4) Skirnir heisst der Glänzer, Reiniger.
5) Vgl. Grimm, Myth. 498.

sich auch, warum sie mit der Schifffahrt in Beziehung stand. Wenn die Äcker zu grünen beginnen, werden auch die Flüsse wieder fahrbar und die Schiffe stossen vom Gestade. Desshalb führte sie vermuthlich eben so, wie Freyr Skidbladnir besass, ein Schiff als Attribut, wie Gertrud ein Glas in Form eines Schiffleins trägt. Sie galt desshalb mit Recht als Beschützerinn der Schiffer, wie Gertrud als Patronin derselben verehrt wird [1]). Ein Trinkgefäss konnte Gerdhr führen nicht nur aus dem Grunde, weil ihr zu Ehren Minne getrunken wurde, sondern weil sie auch nach der Edda den Trunk reichte. Denn in Skirnismál heisst es:

> Inn bidh thú hann ganga
> í okkarn sal
> ok drekka inn moera mjodh. Str. 16.

und:

> Heill ver thú nú heldr, sveinn!
> on tak vidh hrímkalki
> fullum forns mjadhar. Str. 37.

Gerdhr, als Gemahlinn Frey's, spendete, wie ihr Gatte, Reichthum, und schon daraus erklärt sich, dass sie Schätze verlieh, und dass Gertrud auch mit dem Schatzheben in Verbindung steht. Gerdhr und die Schätze hängen aber auch in anderer Weise zusammen, denn sie repräsentirt uns die Saat, die in der Erde ruht, wie die vergrabenen Schätze. Sie ist aber auch als Frey's Gemahlin die Herrin von Alfheim, wo die Elben wohnen. Dass aber dieselben die Schätze bewachen oder sogar verfertigen, ist uns durch viele Sagen bestätiget. Aus dem Verhältnisse der Gerdhr zu den Elben ergibt sich auch, dass elbische Züge an ihrer Stellvertreterinn, der heil. Gertrud haften. Aus dem Zuge, dass Gerdhr Gebieterinn und Hausfrau in Alfheim war, möchte ich auch den Glauben erklären, dass abgeschiedene Seelen in der ersten Nacht bei der heil. Gertrud Herberge finden. Der Edda zufolge kommen alle waffentodten Männer in die Walhöll zu Odhin, andere Gestorbene wurden in Fôlkvângr bei Freya aufgenommen, die Jungfrauen wurden bei Gefjon versammelt. Da die Gottheiten Odhin, Freya, Gefjon Verstorbene aufnahmen, so

---

1) Simrock, Myth. 403.

scheint mir die Annahme nicht zu gewagt, dass auch Freyr und Gerdhr ihre Diener bei sich in Alfheim beherbergten [1]). Dafür spricht dass seelig Verstorbene in Sagen wirklich an die Stelle der Elben treten, als Elben aufgefasst werden. Das Alfheim, die Wohnung Gerdhr's und der Elben, scheint der Erde näher gelegen zu sein, als die Walhöll, die Wohnung des höchsten Gottes und der im Kampfe gefallenen Helden. Aber noch schöner und höher ist Himil. Denn im Gylfaginning c. 17 heisst es, nachdem von Odhin's Saal die Rede gewesen: Am südlichen Ende des Himmels ist der Palast, der Gimi heisst und der schönste von allen ist und glänzender als die Sonne. Es wird stehen bleiben, wenn sowohl Himmel als Erde vergehen und alle guten und rechtschaffenen Menschen aller Zeitalter werden ihn bewohnen. So heisst es in der Völuspa [2]):

Einen Saal sah ich, lichter als die Sonne,
Mit Gold gedeckt, auf Gimils Höhn.
Da werden werthe Fürsten wohnen.
Und ohne Ende der Ehre geniessen.

Har fährt fort, dass es noch einen Himmel südlich und oberhalb von diesem gebe, welcher Andlang heisse, und noch einen dritten, der Windblain genannt werde und in diesen Himmeln glauben wir, sei der Palast gelegen und nur von den Lichtalben glauben wir diesen Palast jetzt bewohnt [3]). — Nach der Einführung des Christenthums wurden diese Vorstellungen noch mehr getrübt und mit christlichen Anschauungen verquickt. Dies ist auch bei der uns über St. Gertrud erhaltenen Stelle der Fall: „aliqui dicunt quot quando anima egressa est, tunc prima nocte pernoctabit cum beata Gertrude secunda nocte pernoctabit cum archangelis, sed tertia nocte vadit sicut diffinitum est de ea“ [4]). Ich erkläre sie so: „Die abgeschiedene

---

1) Dass viele Aufenthalte der Verstorbenen angenommen wurden, sagt Gylfaginning c. 52: Es gibt viel gute und viel üble Aufenthalte; am besten ist's im Gimil zu sein. Sehr gut ist es auch für die, welche einen guten Trunk lieben in dem Saale, der Brimir heisst und gleichfalls im Himmel steht. Ein guter Saal ist auch jener, der Sindri heisst und auf den Nidabergen steht, ganz aus rothem Gold gebaut. Diese Säle sollen nur gute und rechtschaffene Menschen bewohnen Für Meuchelmörder und Meineidige ist Nastrand bestimmt, am schlimmsten ist. aber der Aufenthalt in Hwergelmir.

2) Völuspa, Str. 63.

3) Simrock, Edda, p. 290.

4) Haupt, Zeitschr. I, 422.

Seele kommt zunächst in Gerdhr's Wohnung nach Alfheim, in der zweiten Nacht nach Valhöl [1]), in der dritten Nacht nach Gimil, wo ihr Recht gesprochen wird. Denn von Gimil heisst es:

Da reitet der Mächtige zum Rath der Götter,
Der Starke von Oben, der Alles steuert.
Den Streit entscheidet er, schlichtet Zwiste
Und ordnet ewige Satzungen an.

Mag vielleicht diese Auffassung nicht genügen, so ist dennoch kein Grund vorhanden, nur wegen der genannten Stelle der Herberge bei St. Gertrud, diese an die Stelle Freya's zu setzen.

Ich schliesse hiermit ab. Als Resultat der vorliegenden Untersuchung ergab sich: St. Johannes der Evangelist trat im Volksglauben an die Stelle Frey's. Dasselbe gilt von Johannes dem Täufer. Die Feste beider Heiligen galten ursprünglich dem Sonnengotte, sowie die Minne, die zu Ehren beider Johannes getrunken wird. Die nach Johannes genannten Kräuter und Thiere waren ehemals Freyr geheiligt. Die heil. Gertrud trat an Gerda's Stelle. Die Gertrudenminne ward dieser Göttinn geweiht. Am 17. März, an dem noch lange Minne getrunken und festliche Gelage gefeiert wurden, ward einst Gerda's Fest begangen. Alle auf diesen Tag fallenden Gebräuche und Glauben sind auf die Saatgöttinn zu beziehen. Ihr war der Schwarzspecht heilig. Es liegt somit der alten Sitte, Johannis- und Gertrudenminne zu trinken, eine der schönsten Mythen, die Mythe von Frey's mächtiger Liebe zu Gerdhr zu Grunde.

---

[1]) Der berühmteste der Erzengel, St. Michael, vertritt ja sehr häufig Odhin. Vgl. Wolf's Beiträge I, 32 ff. Simrock, Myth. 276.

SITZUNG VOM 23. JULI 1862.

Das wirkliche Mitglied, Herr Prof. Dr. Franz Miklosich legt für die Denkschriften eine Abhandlung über die nominale Composition im Serbischen vor. Die Untersuchung umfasst: *a)* Die Composition zweier Nomina. *b)* Die Composition einer Partikel mit einem Nomen. Der erste Theil behandelt nach einer allgemeinen Einleitung 1. die beiordnende, 2. die determinative, 3. die Abhängigkeits- und 4. die positive Composition. Im zweiten Theile werden zuerst die Compositionen mit ne und dann die mit den Präpositionen untersucht.

Vorgelegt:

Der erste österreichische Reichstag zu Linz im Jahre 1614.

Von **Anton Gindely.**

Im Jahre 1614 berief Kaiser Mathias Ausschüsse aller Landtage der österreichischen Länder nach Linz, um sie da gemeinschaftlich berathen zu lassen. Die Gefahr, welche von den Türken drohte, wurde von ihm als Veranlassung bezeichnet und damit die Nothwendigkeit begründet, dass über die Abwendung derselben gemeinschaftliche Beschlüsse gefasst würden. Es war seit dem Zustandekommen der österreichischen Monarchie das erste Mal, dass eine solche Versammlung zu tagen begann, und es ist gewiss im gegenwärtigen Augenblick nicht ohne grosses Interesse, den Verlauf ihrer Berathungen kennen zu lernen. Was wir hierüber nach unseren Forschungen in den Archiven, namentlich denen von Wien, Dresden und Simancas auffinden konnten, bieten wir in der folgenden Erzählung.

Die Zerwürfnisse, in welche Kaiser Rudolf II. mit seiner Familie geriet, sind die wichtigste Veranlassung gewesen, dass die Stände Ungerns, Österreichs, Mährens und Böhmens nicht nur die Erweiterung ihrer Rechte, sondern auch die gesetzlich bestimmte Freigebung des Glaubensbekenntnisses erlangten. In Folge des Zuges, welchen Mathias im Jahre 1608 gegen den Kaiser unternahm, musste sich der Letztere zur Abtretung von Ungern, Mähren und Österreich herbeilassen und mit Böhmen begnügen, so dass die früher in einer Person geeinte Monarchie nunmehr in zwei Theile zerfiel, bis nach Rudolf's Tode auch Böhmen in Mathias' Besitz kommen sollte. Allein Rudolf, anstatt mit dem sich zu begnügen, was ihm noch geblieben war, dachte unablässig auf den Wiedergewinn des Verlorenen und griff nach jeder Gelegenheit, um seinen Bruder zu discreditiren und entweder zur freiwilligen oder gewaltsamen Abtretung des Gewonnenen zu nöthigen. Aus diesem Grunde gestattete er dem Erzherzog Leopold die Werbung des Passauer Kriegsvolkes und schlug alle Forderungen, dasselbe zu entlassen, rundweg ab. Dem schliesslichen Einfalle desselben in Böhmen, welcher mit Rudolf's Connivenz von Leopold veranlasst wurde, lag die Absicht zu Grunde, sich vollständig dieses Landes zu bemächtigen, die Macht der Stände zu brechen und Mathias selbst mit Gewalt zur Resignation zu nöthigen. Allein der Passauer Zug misslang vollständig; wohl gelangte das Kriegsvolk bis Prag, aber von hieraus musste es sich wieder schleunig zurückziehen, da Mathias den Böhmen mit einem Heere zu Hilfe eilte. Rudolf verlor nun auch die böhmische Krone, aber die Stände, anstatt alsbald Mathias als ihren Herrn anzuerkennen, hielten den Zeitpunct für passend, um Vorkehrungen zu treffen, welche für die Zukunft jedes Ausschreiten der königlichen Macht verhindern sollten. Als das tauglichste Mittel hiezu schien ein Bündniss aller Stände der einzelnen österreichischen Länder unter einander und die Beseitigung der Erblichkeit des Thrones. Sie strebten damit nach etwas, was nicht nur in ihren eigenen Wünschen lag, sondern was ihnen auch von dem rührigsten Feinde des Hauses Österreich, dem Fürsten von Anhalt, auf geheimen Wegen unablässig empfohlen wurde.

In dem Momente, wo also Mathias an die Stelle seines Bruders zu treten beabsichtigte und wo er von Seite der Böhmen auf eine um so rückhaltslosere Aufnahme hoffen durfte, weil er sie vor allen wei-

teren Excessen der Passauer allein retten konnte, in diesem Momente traten an ihn die Böhmen mit zwei Forderungen, welche ihm zum ersten Male deutlich den Abgrund zeigten, in welchen seines Bruders Verblendung das kaiserliche Haus gestürzt hatte. Sie lauteten: Conföderation aller österreichischen Stände und keine Designation des Nachfolgers mehr. Mathias sollte also ein Bündniss der sämmtlichen Stände der Monarchie erlauben, so geartet, dass ein Ausschuss derselben überall die gemeinschaftlichen Interessen wahrnehmen und bestimmen sollte, wann eine Verletzung derselben stattgefunden habe und wann mit gemeinschaftlicher Macht gegen den Verletzer aufgetreten werden müsse. Bisher konnte der Kaiser ohne ständische Bewilligung kein Heer zusammenbringen, aber auch die Stände selbst durften es nicht, ohne sich des Treubruches schuldig zu machen; nun sollte aber die bewaffnete Macht in ständische Hände übergeben und ihnen für immer das Recht zu ihrer Berufung und Verwendung zugestanden werden.

Was ein Bündniss aller Stände der Monarchie, verbunden mit dem Rechte, mit gewaffneter Macht ihre Interessen zu vertreten, bedeute, darüber konnte sich Mathias keine Illusion machen. Sobald der Feldzug gegen Rudolf sein Ende nahm, musste er seine Truppen entlassen; alsdann war er bis auf eine Handvoll Soldaten, welche in Wien gewissermassen seine Leibgarde bildeten, ohne irgend ein stehendes Heer. In Böhmen, Mähren und Schlesien war dann keine Compagnie Soldaten zu sehen und nur in Ungern gab es einige tausend Mann, welche aber in den gegen die Türken erbauten Festungen ihre Quartiere hatten und schlechterdings ihrer Bestimmung nicht entfremdet werden durften. Von einem stehenden Heere war in der Monarchie unter Rudolf keine Rede, jede Truppenaushebung war allemal für einen schon entbrannten oder nicht weiter aufzuschiebenden Kampf bestimmt; unter Mathias konnte also noch weniger von der Errichtung eines solchen die Rede sein, weil die Stände nicht nur selbst das Recht hiezu in Anspruch nahmen, sondern auch das einzige Mittel dazu, das Geld, in Händen hatten und damit karger zu gebahren drohten, als je zuvor. Mathias sah, wie er gleich seinem Vorgänger zur Hilflosigkeit verurtheilt, aber zugleich dadurch schlimmer gestellt sein sollte, dass fortan die Stände nicht als blosse Opponenten am Landtage, sondern die Waffen in der Hand mit der Gesammtkraft des Landes ihm entgegentreten durften; dort aber,

wo die bewaffnete Macht, ist auch der Schwerpunct der Kraft; dieser sollte jetzt verrückt werden und nicht zu Gunsten des Königthums. Das war der Sinn der ständischen Conföderation.

Noch mehr, die Böhmen verlangten von Mathias zugleich das Versprechen, es solle fortan bei Lebzeiten des regierenden Königs kein Nachfolger designirt werden; was sie damit wollten, wird aus Folgendem klar. Die Monarchie, welche Ferdinand I. unter dem Eindrucke der Schlacht bei Mohacz verhältnissmässig leicht begründete, konnte er nicht eben so leicht auf seine Nachkommen vererben, denn Böhmen und Ungern nahmen ihn zu ihrem Herrscher nur unter der Bedingung, dass er ihr Wahlrecht anerkannte. Dennoch gelang es seiner Klugheit, mit Berufung auf alte Successionsgesetze, namentlich die goldene Bulle, in Böhmen sich von dieser Bedingung frei zu machen, und ehe er starb, galt mit Ausnahme Ungerns der übrige Theil der Monarchie als erblich. Um sicher zu gehen, hatte er bei Lebzeiten seinen Sohn Maximilian II. da als Erben, dort als Nachfolger durch Wahl anerkennen lassen, und so erbte sich durch gleich kluges Vorgehen unter gleichen Bedingungen die Monarchie von Maximilian auf Rudolf II. fort.

Aber bei einer solchen Bewegung wie die der letzten Jahre, wo der Kaiser selbst die Erbfolge durch Begünstigung des Erzherzogs Leopold umstossen wollte und der älteste Prinz des Hauses, Mathias, wenn auch gezwungen durch die dringendsten Erwägungen, sich an die Spitze der Rebellion stellen und seinen Bruder entfernen musste, wäre es mehr wie sonderbar gewesen, wenn sich nicht auch hie und da die Stände alter Rechte erinnert und sie geltend gemacht hätten. Die Österreicher konnten sich allerdings auf kein Ereigniss berufen, das für ein Wahlrecht plaidirte, desto mehr aber die Böhmen, welche sich den Anschein gaben, als ob das Wahlrecht stets von ihnen ausgeübt worden wäre und sonach keiner neuen Anerkennung bedürfe. Um es aber wirklich ausüben zu können, wollten sie in vorhinein jedes Hinderniss dadurch wegräumen, dass sie ihrem künftigen König Mathias verwehren wollten, über die Nachfolge bei seinen Lebzeiten zu bestimmen, sei es auch nur, um die Stände zu einer freien Wahl aufzufordern. An Ungern glaubten sie zu sehen, dass der regierende König selbst in einem Wahlreiche Macht genug besitze, um die Wahl nach seinem Belieben zu lenken und so die Erblichkeit auf diese Weise einzuführen. Wenn aber der König

starb und kein Nachfolger bereits gekrönt war, dann fühlten sie sich sicher, dass keine Macht der Erde ihr Wahlrecht beeinträchtigen könne. Klar und offen lag es vor, dass die Sympathien der Stände vornehmlich dem Kurfürsten von Sachsen galten und dass sie diesen auf den böhmischen Thron zu erheben wünschten.

Was sollte Mathias solchen Forderungen gegenüber thun? Sollte er mit seinem Heere nach Österreich zurückkehren und auf die böhmische Krone, die ihm unter so harten Bedingungen angetragen wurde, verzichten? Er konnte sicher sein, dass entweder Rudolf oder die böhmischen Stände noch immer einen Candidaten für dieselbe finden würden und dass sie dann nur um so sicherer für ihn verloren war. Seine Begleiter aus Österreich und Ungern sympathisirten mit den Böhmen; wenn er also Jemand Anderen, als seine machtlosen Räthe befragte, so hörte er sich nur zur Nachgiebigkeit gemahnt. Er fügte sich zuletzt in das Unvermeidliche und gab den ständischen Forderungen nach. Im Geheimen versprach er, sobald es die Zeit erlaube, einen General-Landtag [1]) in Böhmen zu berufen, der die Conföderation und ihre Modalitäten mit allen übrigen Ländern der Monarchie berathen und zum Abschluss bringen sollte; auch gab er im vorhinein dem Principe der Conföderation seine Zustimmung. Eine Urkunde wurde dabei nicht unterzeichnet. In Bezug auf die Nachfolge gab er ein gleiches Versprechen ab: es sollte bei seinen Lebzeiten über einen Nachfolger nicht verhandelt werden, damit die Böhmen seiner Zeit sich ungehindert ihres Wahlrechtes bedienen könnten.

Aus diesen von Mathias eingegangenen Verpflichtungen kann man im voraus vermuthen, womit die Regierungszeit dieses Herrschers ausgefüllt war; von einer Seite suchten die Stände bei ihm die Erfüllung der geleisteten Versprechen, von der anderen Seite suchte Mathias von den verderblichen Consequenzen derselben und somit von ihnen selbst sich frei zu machen. So wie im Jahre 1608 die Ungern sich an die Spitze der Bewegung stellten, weil sie zunächst dazu wegen der türkischen Angelegenheiten gedrängt wurden, so stellten sich jetzt die Böhmen an die Spitze der Opposition, um die Conföderation um jeden Preis zu Stande zu bringen.

[1]) Unter einem böhmischen General-Landtage verstand man einen solchen, bei dem neben den Böhmen auch die Vertreter von Mähren, Schlesien und der Lausitz erschienen.

Mathias hatte bei seiner Krönung in Prag im Jahre 1611 zugesagt, dass er dem ersten Landtage, den er in Böhmen berufen werde, die Frage wegen der Conföderation vorlegen wolle. Der bald darauf erfolgende Tod seines Bruders, des Kaisers, nöthigte ihn nach Deutschland zur Kaiserwahl zu reisen, und da die deutsche Krone auf sein Haupt fiel, zur Berufung eines Reichstages nach Regensburg, wodurch nicht weniger als zwei Jahre verflossen, ohne dass er den Angelegenheiten seiner Monarchie grössere Aufmerksamkeit zuwenden konnte. Gegen das Ende des Jahres 1613 trat jedoch für ihn ein Moment grösserer Ruhe ein, so dass die Berufung der Landtage in allen seinen Besitzungen nicht länger hindanzuhalten war; er selbst, wie die Stände, hatten sich indessen auf einen heissen Kampf um ihre gegenseitigen Interessen vorbereitet.

Wenn man den Charakter und die Handlungsweise des Kaisers Mathias unparteiisch beurtheilt und namentlich sein versöhnliches und entgegenkommendes Benehmen gegen Böhmen in den Jahren 1618 und 1619 berücksichtigt, so kann man über ihn keine andere Meinung haben, als dass er die Ruhe liebte und ihr jedes mögliche und mit dieser überhaupt verträgliche Opfer zu bringen bereit war. Wie hätte er also nicht wünschen sollen, mit den Ständen in Eintracht zu leben, da er doch selbst ihre Macht mit seiner eigenen Ohnmacht am besten vergleichen konnte? Wenn er dennoch im Laufe der Jahre 1612 und 1613 den entschiedenen Beschluss fasste, die ständischen Conföderationen nicht zuzugeben und lieber einen Kampf auf Leben und Tod zu wagen, so konnte dieser Entschluss nur das Resultat der Überzeugung sein, dass er zu Grunde gehen müsse, wenn er sein Versprechen einlösen wolle. Er wusste dass die Conföderation nicht das letzte Wort der Stände sei, und das heimliche und laute Flüstern kleiner deutscher Fürsten, welche sich darüber unterhielten, wem wohl nach seinem Tode die einzelnen Länder der Monarchie zufallen würden, konnte ihn genug über die Wünsche der einen und die Befürchtungen der anderen aufklären. Kam es doch bereits in dieser im vorhinein als gewiss angenommenen Ländertheilung so weit, dass der vorsichtig eund furchtsame Jakob I. von England von dem Kurfürsten von der Pfalz, der eben um seine Tochter freite, zu verstehen gab, er dürfte wohl einmal die Krone von Böhmen die seinige nennen. Und dies wurde nicht im Geheimen gesagt, sondern so, dass der spanische Gesandte davon Kenntniss nehmen konnte.

Wenn sich aber Mathias gegen die drohenden Gefahren, die entweder seiner eigenen Regierung oder dem Erbrechte seines Hauses drohten, nicht anders zu schützen wusste, als dass er sein den Böhmen gegebenes Versprechen nicht einhielt, so musste er auch auf die Mittel bedacht sein, den kommenden Kampf aufzunehmen. Die österreichischen Stände hatten ihm selbst im Jahre 1609, die böhmischen Stände im selben Jahre seinem Bruder Rudolf gezeigt, dass sie sich in kürzester Zeit zu waffnen wüssten, ohne hiezu eben die Erlaubniss des Souverains nöthig zu haben. Wenn sie sich nochmals und ohne seine Erlaubniss waffneten, so war es um ihn geschehen, sobald er ihnen nicht selbst mit einem Heere entgegentreten konnte. Wenn ein Arzt sich lange abmüht, die Ursache einer Krankheit zu entdecken, so glaubt er sie schon halb besiegt zu haben, wenn ihm dies nach vielen Versuchen und Untersuchungen endlich gelungen ist, denn nun kann er das entsprechende Heilmittel anwenden. Durch das ganze XVI. Jahrhundert waren den deutschen Habsburgern unablässig von den Protestanten Verlegenheiten bereitet worden und man hoffte immer, deren loszuwerden, wenn der Protestantismus unterdrückt wäre. Unzweifelhaft ist es Khlesl gewesen, der die Quelle der Gefahren für die Herrschaft seines Herrn nicht länger in dem abweichenden Glaubensbekenntnisse, sondern in dem Unabhängigkeitssinne des Adels suchte. Statt also mit Brevier und Rosenkranz ihnen entgegenzutreten und sich mit ihnen herumzustreiten, ob der Apostel Petrus Bischof von Rom gewesen sei oder nicht, hielt er die Aufstellung einer kleinen Armee für das erspriesslichste Bekehrungsmittel der Stände. Während er in Frankfurt mit der allergrössten Mühe den Widerwillen der geistlichen Churfürsten gegen die Wahl Mathias' zum Kaiser zu besiegen trachtete, liess er die böhmischen Angelegenheiten nicht ausser Acht, sondern suchte bereits die Mittel in Bereitschaft zu halten, mit denen der künftigen Gährung entgegengetreten werden sollte. Auch Mathias überzeugte sich schnell genug, dass nur eine starke militärische Stellung ihn retten könne, und so ward denn die Errichtung einer Armee am kaiserlichen Hofe als dasjenige angesehen, worin sich alle Bemühung concentriren müsse. Alle Räthe Mathias' waren in dieser Beziehung nur einer Meinung.

Gewiss, bei dem gichtkranken Mathias, der mehr wie die Hälfte des Jahres mit Unwohlsein kämpfte oder bettlägerig war und der

von seinem Bruder Rudolf einen guten Theil der Unschlüssigkeit geerbt hatte, war mit der Errichtung einer Armee kein anderer Zweck verbunden, als ruhig zu herrschen. Wenn seine Umgebung und einige der wichtigsten Personen am Hofe von dieser künftigen Armee nichts Geringeres hofften, als aus den österreichischen Ländern ein zweites Spanien oder Frankreich zu machen, so war das weit mehr, als dem Kaiser auch nur zu träumen einfiel. Mathias hatte sehr wenig Geld, um eine Armee auszurüsten, und hatte er auch die deutsche Krone auf sein Haupt gesetzt, so durfte er von daher keine Unterstützung weder an Geld noch an Mannschaft erwarten. Seine einzige Hoffnung bildeten Philipp III. von Spanien und der Papst; an diese schickte er seine Gesandten Alexander Ridolfi und den Grafen Collalto.

Bei Spanien bedurfte es nicht allzu vieler Bemühungen, um ein günstiges Resultat zu erlangen. Philipp III. war von den Nöthen seines Vetters vollständig überzeugt, denn die Berichte Balthasar's von Zúñiga, des spanischen Gesandten in Wien, verschafften ihm die genaueste Kenntniss der österreichischen Zustände. Zudem hatte Zúñiga vom ersten Augenblicke an, seit er nach Österreich gekommen war, die Ursache der Ohnmacht aller österreichischen Regenten nur in ihrer wehrlosen Lage den Ständen gegenüber gesehen und selbst auf die Nothwendigkeit eines kleinen Heeres hingewiesen. Auch trug man sich in Spanien noch immer mit der Hoffnung, die Niederlande wieder zu gewinnen, und da man hiezu nicht selbst stark genug war, so hoffte man auf eine günstige Diversion von Seite des Kaisers; man durfte also diesen um keinen Preis sinken lassen, da man sich seiner bei so weit gehenden Plänen bedienen wollte.

Wollte Mathias sicher gehen, so musste er diesen Hoffnungen schmeicheln und die Erwartungen, die er selbst von der Aufstellung eines Heeres hegte, auf das Abenteuerlichste übertreiben. Ridolfi, mit der Mission nach Spanien betraut (1613), betrat diesen Weg, begnügte sich aber nicht, blos auf die Staatsmänner einzuwirken, sondern versuchte dem König selbst so nahe wie möglich zu kommen. Zwischen der deutschen und spanischen Linie der Habsburger war trotz der Trennung durch Zeit und Länder doch eine innige verwandtschaftliche Anhänglichkeit nie erstorben und wurde namentlich durch die weiblichen Glieder der Familie gehegt und

gepflegt. Mathias legte desshalb durch Ridolfi der alten Erzherzoginn Margaretha, welche, in einem Kloster in Madrid lebend, ihre Zeit zwischen Gebeten, strengen Bussübungen und feurigen Wünschen für das Wohl ihres Hauses theilte, seine Angelegenheiten an's Herz, überzeugt, dass sie bei dem Könige wirksam vorbitten würde. Auch der Jesuit Alphons Carillo, der lange Zeit in Österreich gelebt hatte und mit Mathias bekannt war, eine nicht unwichtige Person, wurde um seine Unterstützung ersucht; er entzog sie nicht, sondern übergab dem König ein Memoire, worin er auf das Wärmste die Bitte Mathias' befürwortete. Das Resultat aller dieser Bitten und Empfehlungen war, dass Philipp III. seinem Vetter versprach, sobald die Noth es erheische, 3000 Mann in der kais. Armee mit spanischem Gelde zu unterhalten, und überdies ihm eine jährliche Unterstützung von 100.000 Gulden bewilligte, welche mit dem J. 1613 bereits flüssig war.

An den Papst Paul V., auf welchen Mathias, wie erwähnt, auch einen Theil seiner Hoffnungen stützte, wurde der Graf Collalto abgeschickt (1613). In der Audienz, welche der Papst dem Gesandten ertheilte, schilderte der letztere die Sachlage in Österreich: Die Anmassungen der Türken gingen so weit, dass sie sich Siebenbürgens zu bemächtigen suchten, was den Kaiser nöthige, zu waffnen; es komme nun Alles darauf an, ob er mit eigenen Mitteln ein Heer zu Stande bringen wolle, oder ob er sich desshalb an seine protestantischen Unterthanen wenden solle. Im ersten Falle stehe das Heer in seiner Macht, im zweiten Falle seien die Ketzer die Herren der Armee und er vollständig in ihrer Gewalt. Von dem Beistande Seiner Heiligkeit und anderer christlicher Fürsten hänge es nun ab, ob Mathias den einen oder den anderen Weg betreten werde. Klar sei es, dass wenn der Kaiser selbst das Heer aufstelle, so könne er den Türken nicht nur besser widerstehen, sondern er sei dann auch alleiniger Besitzer eines Heeres in Deutschland, könne sich dessen gegen die einheimischen Feinde bedienen und so ganz „wunderbare Wirkungen" mit demselben hervorbringen, und dies Alles sei so leicht ausführbar und zugleich so folgenreich, dass der Kaiser in gewisser Beziehung den Türken für ihre Anmassung noch dankbar sein müsse, weil sie ihm Gelegenheit geben, zu waffnen, ohne dass die Ketzer einen Argwohn daraus schöpfen könnten.

Paul V., welcher um diese Zeit auf dem päpstlichen Stuhle sass, hatte zur Maxime seiner Regierung ein gutes Einvernehmen

mit dem Hause Habsburg gemacht, doch ging sein Eifer für dasselbe nicht weiter als fromme Wünsche reichen, denn seine persönliche Neigung war auf seine Familie gerichtet, welche er mit einem riesigen Vermögen auszustatten suchte. Drei Jahre vorher hatte die katholische Liga in Deutschland ihn gleicherweise um Unterstützung gegen die protestantische Union ersucht und trotz aller Bitten war von ihm nichts anderes als Versprechungen zu erlangen. Damals gab man in Rom zu verstehen, der Papst könne nicht anders handeln, weil er sich sonst die Feindschaft Heinrich's IV. zuziehen würde; jetzt bestand dieses Hinderniss nicht mehr, aber der Papst war deshalb um nichts freigebiger. Er antwortete dem kaiserlichen Gesandten, er sei nicht in der Lage, jetzt eine Geldhilfe zu leisten, wolle sich aber nach Mitteln umsehen und verspreche etwas im folgenden Frühjahre (1614) zu thun. Collalto, vorbereitet auf diese Antwort, entgegnete: sei auch der päpstliche Stuhl nicht augenblicklich im Besitze der nöthigen Geldmittel, so würden sich doch noch Wege finden, dieselben durch irgend ein Auskunftsmittel herbeizuschaffen, und der Papst thäte gut, wenn er die ganze Angelegenheit einigen Cardinälen zur Begutachtung übergeben wollte. Gleichwohl ging Paul auch nicht auf diesen Vorschlag ein, denn die Auskunftsmittel zur Herbeischaffung von Geld konnten füglich keine anderen sein, als ein Anlehen oder eine Besteuerung der geistlichen Güter, welche beide Wege in Rom nicht geliebt wurden. Als nun Collalto nach fruchtlosen Bemühungen beim Papste seine Abschiedsaudienz nahm, wiederholte er nochmals seine frühere Darstellung der bedrängten Verhältnisse des Kaisers und protestirte dann gegen das Betragen des heiligen Vaters, ihn für die Folgen verantwortlich machend, wenn der Kaiser, von den Türken und Ketzern gleichmässig bedrängt, unterliegen sollte. Aber nicht mit dieser Protestation sich begnügend, nahm er plötzlich jenen Ton an, dessen sich im Mittelalter allenfalls die Hohenstaufen bedienten, wenn sie sich im Kampfe mit der Kirche befanden. Er erinnerte den Papst nämlich daran, dass er kein Souverain über seine Besitzungen sei, sondern Lehen vom Kaiser besitze, und dass dieser in der Noth zur Einziehung solcher Lehen und ihrer Veräusserung schreiten werde. Dem Papste mag diese Drohung etwas abgeschmackt vorgekommen sein, denn sie alterirte weder seinen Gleichmuth, noch

vermochte sie ihn zu der verlangten Unterstützung. Wie wenig indessen seine Behauptungen von der Erschöpfung des päpstlichen Schatzes der Wirklichkeit entsprachen, ergab sich daraus, dass in demselben Momente, wo der Kaiser für die Verwirklichung hochfliegender Pläne nur um 60.000 Ducaten vergebens bat, der Papst für seinen Neffen Güter um 300.000 Ducaten ankaufte.

Zu der misslungenen römischen Gesandtschaft gesellte sich auch das völlige Misslingen des Reichstages von Regensburg im Jahre 1613. Der Kaiser hatte von demselben eine Geldsubvention unter dem üblichen Titel „gegen die Türken" erwartet, aber hierin sich getäuscht gesehen. Die protestantischen Stände, obenan die Union, waren darüber völlig einig, nie und nimmer dem Kaiser eine Steuer zu zahlen. Schon im Jahre 1608 und nun abermals brachen sie den Reichstag unter allerlei falschen Vorwänden ab; der einzig wahre Grund war aber der Entschluss, dem Kaiser nichts von dem Gelde herauszugeben, womit sie ihn selbst bekämpfen wollten. Mathias konnte höchstens bittweise von den katholischen Reichsgliedern etwas erhalten. Bei solchem Mangel an Geld konnte nun keineswegs von einer Eroberungspolitik die Rede sein, mochten auch im kaiserlichen Cabinete immerhin noch einzelne Räthe kindischen Träumereien nachhängen. Es war jetzt mehr wie je eine gewandte Politik den österreichischen Ständen gegenüber nöthig, weil diese einiges, und mehr als der Wahrheit gemäss war, über die Absichten des Kaisers auf ein Heer in Erfahrung gebracht hatten. Ihre Aufmerksamkeit musste von den innern Angelegenheiten abgekehrt und auf einen andern Gegenstand gelenkt werden. Die Türken boten in dieser Beziehung einen nicht nur gewünschten, sondern auch begründeten Vorwand, die Ausbreitung ihres Einflusses über Siebenbürgen war eine unbestreitbare Thatsache und für die christlichen Völker jedenfalls mit hoher Gefahr verbunden. Wenn es nun dem Kaiser gelang, mit ständischer Hilfe ein Heer zusammenzubringen, dann waren allerdings nicht die von Collalto geschilderten Vortheile von demselben zu erwarten, aber es war doch einiges gewonnen, wenn sich die gesammten Völker Österreichs einem solchen Ziele, wie die Bekämpfung der Türken, zuwandten, denn je schneller und glänzender da die Resultate der Anstrengung waren, desto weniger konnten sie verfehlen, zur Erhöhung der kaiserlichen Auctorität beizutragen.

Es bedurfte wahrlich eines kühnen und an Hoffnungen reichen Geistes, der von den Ständen ein bereitwilliges Eingehen auf die Türkenfrage erwarten konnte; dennoch musste der Versuch gemacht werden, wenn man die Berathungen über die Conföderation in die Ferne schieben oder den unvermeidlichen Bruch aufhalten wollte. Man entschied sich im kaiserlichen Cabinete, die Landtage aller Länder zu berufen und sie einzeln aufzufordern, an der Bildung eines Heeres theilzunehmen, das gegen die Türken verwendet werden sollte. Den Anfang mit Berufung der Landtage beschloss der Kaiser in Böhmen zu machen, da dieses Land die wichtigste Provinz der Monarchie war, denn Ungern, welches ihm ehedem diesen Rang streitig machte, lag mit seinen schönsten Theilen zu den Füssen der Türken und war seit beinahe 100 Jahren den übrigen Ländern nur von seiner jämmerlichen Seite bekannt. Es gehörte eine nur durch die Noth begreifliche Entschlossenheit dazu, wenn Mathias zuerst es gerade mit jener Provinz aufnehmen wollte, welcher er ein Versprechen gegeben, das er nicht mehr erfüllen wollte. Gegen Ende des Jahres 1613 reiste er nach Tabor, beschied dahin die obersten Beamten Böhmens und machte sie auf die Nothwendigkeit der Berufung eines Landtages aufmerksam. Da in Prag um diese Zeit die Pest wüthete, so verglich man sich dahin, dass der Landtag in Budweis tagen solle. Kaum hatte sich die Nachricht davon in Böhmen verbreitet, als sich im Lande die grösste Aufregung kund that; fast der ganze Adel erklärte im ersten Augenblick, er werde nicht nach Budweis gehen; man frug sich, warum denn nicht ein General-Landtag berufen worden sei, man misstraute der Stadt Budweis, weil sie ganz katholisch war, vor Allem aber regte die Nachricht auf, der Kaiser habe den obersten Beamten erklärt, der Landtag müsse sich mit der Bewaffnung beschäftigen, damit ein Feldzug wegen Siebenbürgens unternommen werden könne. Also war die Befürchtung, die man seit Jahr und Tag hegte, Mathias wolle eine Armee aufstellen und die ständische Verbindung nicht zugeben, endlich wahr geworden. Es gab vielleicht keine Zeit, ausser dem Jahre 1618, wo die Gährung in Böhmen einen so hohen Grad erreicht hatte, wie in diesem Augenblicke. Man war geneigt, einen Aufstand zu organisiren, aber die Dinge waren nicht reif, da ohne fremde Hilfe die Böhmen nicht aufkommen konnten; nun war aber auf die stets bereiten Unterstützer jedes Aufstandes, den Kurfürsten von der Pfalz und den König

von Frankreich, nicht zu rechnen, denn der erste war minderjährig, der zweite ein Knabe von kaum acht Jahren.

Bei diesem Mangel an hinreichender Vorbereitung und bei der Unwahrscheinlichkeit auswärtiger Hilfe kam der Landtag in Budweis dennoch zu Stande, und wenn auch nicht so zahlreich wie sonst besucht, konnte man doch die Versammlung nicht für ein Rumpfparlament ansehen, um so weniger, als die bedeutendsten Häupter der Opposition: Schlick, Thurn, Fels und Andere, sich einfanden. Der Kaiser erschien mit einem stattlichen Gefolge; in seiner Begleitung war der belgische General Graf Buquoy, der bis dahin in spanischen Diensten gestanden war und von dem man sich in die Ohren raunte, dass er zum Commandanten über die künftige österreichische Armee ausersehen sei. Um diese Zeit waren die spanischen Truppen und ihre Anführer, welche in Belgien stationirt waren, die kriegsgeübtesten in Europa und ihr Ruf war selbst noch glänzender als ihre Kriegsthaten. Einen im spanischen Dienst geschulten General zu berufen, wurde natürlicher Weise in Böhmen nicht anders, denn als eine neue Drohung angesehen, und das Betragen der Katholiken selbst gab hiezu nicht geringe Veranlassung. Die Jesuiten, welche man, obwohl sehr mit Unrecht, als die Mitwisser aller Geheimnisse des kaiserlichen Cabinets ansah, liessen dem General zu Ehren ein Schauspiel in Budweis aufführen, welches verblümt und unverblümt andeutete, was die Katholiken in Bezug auf die österreichischen Länder von ihm hofften und erwarteten.

Dem am 29. Januar 1614 in Budweis eröffneten Landtage wurde die bedrohliche Lage der Dinge in Ungern auseinandergesetzt und daran die Forderung geknüpft, die Stände sollten die Kosten zu Unterhaltung von 6000 Mann zu Fuss und 2000 Reitern tragen, ausserdem aber einen Beitrag zur Instandhaltung der ungrischen Grenzfestungen leisten und endlich die Bezahlung der königlichen Schulden auf sich nehmen. Wenn die übrigen Länder nach gleichem Massstabe das Heer vergrösserten, wie dies jetzt den Böhmen zugemuthet wurde, so musste selbst mit Ausschluss der inner- und vorderösterreichischen Länder eine Armee von 30.000 Mann zu Stande kommen, ungerechnet die Mannschaft, welche Mathias auf eigene Kosten ausrüstete und welche mit spanischem Gelde gezahlt wurde. Dies konnte eine Armee werden, wie man sie seit Menschengedenken nicht mehr in Österreich gesehen hatte.

Jetzt musste der erste Zusammenstoss erfolgen, wenn anders die Stände ihre Wünsche auf eine allgemeine Conföderation nicht aufgaben oder des ihnen von Mathias gethanen Versprechens nicht vergessen hatten. Dies war nun nicht der Fall, und statt auf die Berathung der königlichen Propositionen einzugehen, fassten die Stände den Beschluss, sich vorerst darüber zu berathen, was denn bezüglich der Conföderation zu geschehen habe. Da sich diesem oppositionellen Schritt alle Räthe des böhmischen Hof- und Kammergerichtes anschlossen, wurden sie desshalb vor den Kaiser berufen, der sie persönlich wegen ihrer Haltung zur Rede stellte. Die Mehrzahl der so Getadelten schwieg, einige entschuldigten sich und erklärten, sie seien nicht im mindesten gewillt gewesen, dem Kaiser nahe zu treten, nur Wenzel von Ruppa blieb fest und erwiederte: er sei durch sein Amt nicht blos dem König, sondern auch dem Lande verpflichtet. Die Opposition fühlte sich dadurch gekräftigt und der Landtag beharrte auch fernerhin auf dem eingeschlagenen Wege, indem er dringend nach der Auflösung und nach der Berufung eines General-Landtags verlangte. Auch ein zweiter Versuch des Kaisers, die Opposition dadurch zur Nachgiebigkeit zu bringen, dass er die vornehmsten Häupter derselben, den Grafen von Schlik, Wenzel von Ruppa und Wilhelm von Lobkowitz zu sich berief und sie persönlich zur Berücksichtigung seiner Wünsche aufforderte, hatte nur einen höchst unvollkommenen Erfolg. Die Stände liessen zwar in Folge dieses Entgegenkommens von ihrer schroffen Haltung etwas nach, verlangten nicht mehr nach Auflösung, allein sie zeigten sich nur erbötig, dem Kaiser in seinem dringendsten Bedürfnisse zu helfen und bewilligten desshalb die fernere Erhebung der Bier- und Häusersteuer. Aber damit hatte auch ihre Nachgiebigkeit ein Ende, weder wollten sie etwas von einer Übernahme der Schulden, am allerwenigsten aber von der Ausrüstung der ihnen zugemutheten 8000 Mann etwas wissen. Zu allem dem musste Mathias selbst diese so eng begrenzte Bewilligung theuer genug bezahlen, er musste nämlich den Ständen einen Revers ausstellen, dass er nunmehr sicher einen General-Landtag längstens bis zum Monat Januar 1615 berufen und dass er diesem vor Allem die Berathung und Inslebenführung der Conföderation mit Gewissheit vorlegen werde.

Während der Verhandlungen im Landtage waren mit Ausnahme Ruppa's von der Opposition nur die Gestirne zweiten Ranges, wie

Stephan von Sternberg, Graf Schlik und Wilhelm von Lobkowitz in's Gefecht geschickt worden. Thurn und Budovec, dann in zweiter Linie Leonhard von Fels, waren vorsichtig im Hintergrund geblieben, brüteten aber über desto verwegeneren Plänen. Erst nachdem die Stände sich so weit hatten besänftigen lassen, dass sie den kaiserlichen Wünschen, wie eben erzählt, nachzugeben sich entschlossen, traten Thurn und Fels in den Vordergrund. Beide hatten eine Schrift entweder selbst entworfen oder sich entwerfen lassen, welche, an den Kaiser gerichtet, diesen von der Absicht eine Armee aufzustellen abbringen sollte. Am 26. Februar erlangten sie eine geheime Audienz bei Mathias und unter Versicherungen ergebenster Treue überreichten sie ihm ihre schriftliche Vorstellung blos in ihrem beiderseitigen Namen. Ohne gerade offen in derselben dem Kaiser von der Werbung einer Armee abzurathen, weil die Stände dies als eine Kriegserklärung gegen sich betrachten würden, deuteten sie doch unverblümt darauf hin, dass die Werbung den Kaiser den Verlust aller Kronen kosten dürfte. Jedes neue Kriegsheer würden die Stände so misstrauisch wie ehemals das Passauische betrachten, sie würden von demselben befürchten, dass es die Länder bedrücken, vor Allem aber, dass es die Freiheit bei der Königswahl unterdrücken solle. Mit ironischer Schmeichelei hiess es dabei: Sei doch gegen das Passauer Volk nur mit höchster Anstrengung des Landes das Feld behauptet und die Freiheit der Wahl, welcher Mathias seine Krone danke, gesichert worden. Auch darauf wurde der Kaiser aufmerksam gemacht, dass wenn er selbst auf eigene Kosten Truppen werben wollte, er dies ohne Bewilligung der Stände weder thun, noch die geworbenen irgendwo einquartieren, noch auch nur durchmarschiren lassen dürfe. Und um alle Gründe für die beabsichtigte Werbung wegzuräumen, nahmen Thurn und Fels keinen Anstand, dem Kaiser den Rath zu geben, sich wegen Siebenbürgens keine Sorgen zu machen, dasselbe sich selbst zu überlassen, denn wegen der entfernten Lage dieses Landes habe man gar keine Hoffnung auf nachhaltige Vertheidigung desselben, und überhaupt sei Alles verloren, sobald man sich von der „lieben Mutter", der Donau, entferne.

Gewiss ist, dass der Kaiser beim Empfange dieser Schrift weniger durch die Opposition gegen die Aufstellung eines Heeres, als mehr noch durch die höhnische Hinweisung auf das böhmische Wahlrecht gereizt worden sein mochte. Damals trug er sich noch

stark mit der Hoffnung, von seiner Frau Nachkommenschaft zu erhalten; der beleidigte Stolz und das verletzte Familiengefühl konnten ihn natürlich nicht zu einer günstigen Aufnahme der thurnischen Schrift bewegen und er musste durch dieselbe nur um so mehr in der Vorstellung bestärkt werden, dass es für ihn und seine Familie ohne Verminderung der ständischen Macht keine Sicherheit mehr gebe. Was würde er erst gesagt haben, wenn er um die Verhandlungen gewusst hätte, welche einige Wochen nach dem Schlusse des Budweiser Landtags Thurn, Schlick und sogar Wenzel Kinsky mit dem Kurfürsten von Sachsen anknüpften. Durch einen Agenten, welchen dieser in Prag unterhielt, liessen sie ihm sammt und sonders entbieten, sie wollten völlig mit dem Hause Habsburg brechen und ihm die Krone von Böhmen antragen. Die Schwerfälligkeit und auch die Rechtlichkeit des Kurfürsten waren Ursache, dass dieser Antrag vorerst keine Folgen hatte.

Bei Gelegenheit des Budweiser Landtages trat zum ersten Male die Absicht des Kaisers, einen Reichstag, oder wie man dies damals bezeichnete, einen Generalconvent nach Linz zu berufen, offen hervor. Im Laufe der Debatten wurde an die böhmischen Stände das Ansinnen gestellt, einen Ausschuss aus ihrer Mitte zu wählen, der in dem Generalconvent die Kriegsfrage mit berathen helfen sollte. Die Stände lehnten diese Forderung völlig ab; das, was der Kaiser in Linz verhandeln lassen wolle, könne er eben so gut am General-Landtage in Prag anbringen. Sie waren nicht absolut gegen eine gemeinschaftliche Berathung mit den Landtagsausschüssen anderer Länder eingenommen und konnten es auch nicht sein, denn da zu zu dem künftigen General-Landtage in Prag nicht blos die Länder der Krone Böhmen, sondern auch Vertreter aller übrigen Provinzen berufen werden sollten, so war da auch ein Generalconvent beisammen. Ein Prager Generalconvent war desshalb den Böhmen genehmer, weil der Kaiser vermöge des eben ausgestellten Reverses genöthigt war, daselbst zuerst die Conföderationsfrage erörtern zu lassen; in Linz dagegen war er an seinen Revers nicht gebunden und konnte seine eigenen Wünsche den Ständen zur Berücksichtigung empfehlen. Gegen die Berufung aller österreichischen Stände an einen Ort wurde also von keiner Seite ein Widerspruch erhoben, die Differenz bestand allein bezüglich des Gegenstandes der Berathung: die Stände wollten ihre Angelegenheiten, der Kaiser die seinigen berathen wissen.

Wann die Idee, einen Generalconvent nach Linz zu berufen, zuerst im Cabinete des Kaisers aufgetaucht ist, wissen wir nicht zu sagen; weder die Acten des Wiener Archives, noch die Berichte des spanischen Gesandten geben darüber genügende Aufschlüsse. Wahrscheinlich ist jedoch, dass der üble Verlauf des Budweiser Landtages auf die Frage bringen konnte, ob denn nicht eine allen Landtagen vorzulegende Angelegenheit besser in Gemeinschaft als getrennt berücksichtigt werden dürfte. Manche von den Räthen erschraken vor einem Generalconvent und meinten, der Kaiser biete selbst Hand zu den Verschwörungen und Bündnissen der Stände, wenn er sie zusammenkommen lasse. Auch der spanische Gesandte war dieser Ansicht und glaubte, dass ein Generalconvent die Auctorität des Kaisers beeinträchtige und dass derselbe gemeinsame Angelegenheiten aller Länder, wie z. B. die über Krieg und Frieden, nicht durch ihren Beirath, sondern nur allein entscheiden dürfe. Dennoch entschied sich der Kaiser für die Berufung des Generalconvents. Die Gefahr von den Türken war unbestreitbar da, und wenn Siebenbürgen in's Bereich ihrer Macht gezogen wurde, so konnte dies gewiss nicht tröstlich und beruhigend auf die Österreicher, Steirer und Andere wirken. Wer einen höhern Werth darauf setzte, vor türkischer Unterjochung sicher zu sein, als dem Hause Habsburg gegenüber das ständische Wahlrecht aufrecht zu erhalten, konnte nicht im Zweifel sein, dass er mit aller Kraft Mathias zu unterstützen habe. Was Mathias nicht am Landtage von Böhmen oder von Mähren oder von Ungern einzeln erlangen konnte, war vielleicht nicht so ganz unmöglich, auf einem Reichstage durchzusetzen. Mit Hilfe der kleinen Provinzen, die fast sammt und sonders in Hader mit den grossen lebten, konnten die besten Resultate erlangt werden. Dass dem Cardinal Khlesl, dem Urheber dieses wichtigen Entschlusses die Absicht vorgeschwebt haben sollte, mit dem Linzer Reichstage eine Art von Reichsparlament zu inauguriren, darüber gelang es uns nicht, die leiseste Spur in den Archiven ausfindig zu machen; es hiesse aber den staatsmännischen Blick dieses Mannes sehr gering schätzen, wenn man nicht annehmen wollte, dass er bei der Linzer Versammlung Pläne für die Zukunft gefasst oder wenigstens Träumereien sich hingegeben haben sollte, wie unter den Ländern der Monarchie eine wirksame Verbindung errichtet werden könnte. Träume von Staatsmännern bleiben aber nie ohne Einfluss auf ihre

Handlungsweise. Vor 200 Jahren war es in gewisser Beziehung weit leichter, sich mit solchen Einigungsplänen zu tragen, da die sprachliche Verschiedenheit durch die vermittelnde Einwirkung des lateinischen Idioms nicht so schroff hervortrat und damals noch jene Reiche, welche heutzutage als Muster von Gesammtstaaten dastehen, Frankreich, Grossbritannien und Irland, ja Spanien selbst in ihrem Schoosse die unausgeglichensten Gegensätze trugen.

Nach dem Schlusse des böhmischen Landtags wurden also in Eile die übrigen Landtage der Monarchie berufen und ihnen gleicherweise die Forderung des Kaisers wegen eines aufzustellenden Heeres vorgetragen. Alle waren mehr oder weniger schwierig, aber doch auch verhältnissmässig sammt und sonders nachgiebiger wie Böhmen. An alle wurde auch die Forderung gestellt, Ausschüsse aus ihrer Mitte nach Linz abzuschicken. Bezüglich Böhmens befand sich der Kaiser in nicht geringer Schwierigkeit, da der Landtag von Budweis jede Sendung nach Linz abgelehnt hatte. Er half sich zuletzt damit, dass er den Statthaltern, den Beisitzern des Landsrechts, des Hof- und Kammergerichtes, so wie endlich den Defensoren den Befehl ertheilte, einen Ausschuss aus ihrer Mitte zu wählen und nach Linz zu schicken. Wahr ist, dass die genannten Räthe, so wie die Defensoren alle Häupter der katholischen und protestantischen Partei in sich vereinten und nahezu die Hälfte der gewöhnlichen Mitgliederzahl des Landtages umfassten, aber trotz ihres moralischen Ansehens und ihrer Anzahl waren sie doch nicht der Landtag. Der Kaiser erreichte indessen seinen Zweck, da auf seinen Befehl eine Deputation nach Linz abgefertigt ward; sie bestand aus sieben Personen, darunter Adam von Waldstein, Wilhelm Slawata, dem Grafen von Thurn, Colonna von Fels und Johann von Klenau.

Am anhänglichsten waren der kaiserlichen Familie jene Länder, welche unmittelbar unter der Herrschaft der Erzherzoge Maximilian und Ferdinand standen, also Vorder- und Innerösterreich. Der Kaiser galt, als ältester Prinz der deutschen Linie, auch in diesen Ländern als der oberste Herr, abgesehen von seiner Stellung als Kaiser, und es entstand desshalb darüber kein Zweifel, dass man auch Ausschüsse aus Tirol, Steiermark u. s. w. zu berufen habe, um so mehr, da man sich auf ihre Ergebenheit verlassen konnte. Der Tiroler Landtag, aufgefordert einen Ausschuss zu wählen, that dies, theilte aber die Besorgnisse des spanischen Gesandten und widerriet

den Generalconvent; es könnte nämlich in Linz leicht die Verhandlung einen Gang nehmen, der nichts weniger als dem Kaiser genehm sein dürfte. Besser wäre es, wenn Mathias Vertrauenspersonen aus den einzelnen Ländern, katholische wie protestantische, beriefe und einer solchen aus seiner eigenen Wahl hervorgegangenen Versammlung die Erörterung über die einzuschlagende Politik überliesse.

Dies konnte nun nicht mehr geschehen, so naheliegend auch immer die von den Tirolern angedeutete Gefahr sein mochte, es blieb dabei, dass die Ausschüsse in Linz Ende Juli (1614) zusammenkommen sollten. Der Versammlung sollte der grösste Glanz und die grösste Bedeutung gegeben werden, desshalb berief der Kaiser dahin seinen Bruder, den Erzherzog Maximilian, und seinen Vetter, den Erzherzog Ferdinand. Auch Spanien und Belgien, von Mitgliedern derselben Dynastie beherrscht, sollten vertreten sein. Für Philipp III. sollte der Gesandte Balthasar von Zúñiga, für Erzherzog Albrecht der Graf Buquoy als Stellvertreter auf dem Generalconvent sich einfinden. Es konnte wohl nicht besser angedeutet werden, dass die Habsburger alle ihnen unterthanen Länder, wenn auch mehrfach getheilt, als einen gemeinsamen Besitz ansahen, eine Anschauung, die man da am stärksten hervortreten lassen mochte, wo sie am heftigsten angefeindet war.

Anstatt dass der Generalconvent schon Ende Juli zusammengetreten wäre, fand seine Eröffnung erst am 11. August Statt. Theils waren die Ausschüsse später erschienen, so zum Beispiel die schlesischen erst am 9. August, theils waren unter den Erschienenen selbst Streitigkeiten ausgebrochen, die erst geschlichtet werden mussten. Die Vertreter von Steiermark, Kärnten und Krain verlangten nämlich bei den Sitzungen den Vorsitz vor den Österreichern und unterstützten ihre Ansprüche damit, dass sie auf das höhere Alter ihres Herzogstitels hinwiesen. Aus einem ähnlichen Grunde verlangten auch die Mährer vor den Österreichern den Vorrang. Diese wiesen sowohl die ersteren wie die letzteren mit ihren Forderungen ab; gegen die Steirer erklärten sie, ihnen den Vorsitz nur im eigenen Lande gestatten zu wollen, so dass also bei gemeinschaftlichen Zusammenkünften die Österreicher in Österreich, die Steirer in Steiermark den Vorrang haben sollten. Mit diesem Vorschlag ward der Streit geschlichtet. Den Mährern wollten die Öster-

reicher nur dann den Vorrang einräumen, wenn sie im Vereine mit den Böhmen sitzen und stimmen würden, anders nicht. Die Mährer wollten zwar nichts davon wissen, brachten auch den Streit an den Kaiser, allein sie konnten keine bessere Entscheidung erlangen, da dieser nach anfänglicher Weigerung über den Streit zu richten zuletzt sein Missfallen den Mährern bezüglich ihrer Prätensionen zu erkennen gab. Die Vertreter der Ungern und Croaten waren zeitig genug erschienen. — Am 11. August um ein Uhr Nachmittags fand die feierliche Eröffnung des Reichstages endlich Statt. Sämmtliche Gesandten, etwas über 70 an der Zahl, wurden in einen Saal beschieden, wo sie den Kaiser an eine Tafel gelehnt trafen, umgeben von beiden Erzherzogen, von Zúñiga und Buquoy und dem Reichs-Vicekanzler Ulm. Der Letztere ergriff im Namen des Kaisers zuerst das Wort, erörterte in einer längeren Rede die Gründe, welche zur Berufung der Versammlung Anlass gegeben, worauf Mathias selbst den Inhalt des Vortrages in einigen Worten recapitulirte und dann die beiden Erzherzoge ersuchte, den weiteren Verhandlungen unausgesetzt beizuwohnen und ihnen zu präsidiren. Hiermit war das Ceremoniell der Eröffnung zu Ende. Der Kaiser entfernte sich und die ganze Versammlung begab sich mit ihren Präsidenten an der Spitze in den Speisesaal des Erzherzogs Maximilian, um da die Verhandlungen zu beginnen. In einem ausführlichen Vortrage wurde dem Generalconvent der Stand der türkischen Angelegenheiten mitgetheilt. Es wurde darauf hingewiesen, dass durch den gegenwärtigen Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, dieses Land förmlich in türkische Botmässigkeit gefallen sei, dass jedoch bei den Siebenbürgern selbst der Wunsch vorherrsche, sich an die Christenheit anzuschliessen und dass sie desshalb Gesandte an den Kaiser abgeschickt hätten. Was die Türken selbst betreffe, so begnügten sie sich nicht nur nicht mit dem neuerworbenen Einflusse in Siebenbürgen, sondern sie verlangten sogar vom Kaiser die Abtretung einiger ungrischen Grenzfestungen und verletzten übrigens durch zahlreiche Streifzüge den Frieden. Diesem allem entsprechend wurden den Ständen mehrere Fragen vorgelegt, die sich auf folgende Puncte reducirten: 1. Ob man den Türken ungestraft die Verletzung des Friedens hingehen lassen dürfe, und ob nicht die Stände als dessen theilweise Garanten auch dessen Aufrechthaltung über sich nehmen wollten. 2. Wie es mit Siebenbürgen zu halten, ob dasselbe den Türken überlassen werden solle oder nicht.

Nach Ablesung dieser Propositionen endigte um vier Uhr Nachmittags die erste Versammlung des Generalconvents. Die Ausschüsse entfernten sich, um Jeder für sich ein Gutachten abzugeben.

Nichts zeigte bis dahin, dass die Linzer Versammlung in ihren Berathungen eine andere Bahn betreten wollte, als die vom Kaiser verzeichnete; aber ob die Ausschüsse den Wünschen des Kaisers entsprechend beschliessen würden, war eine andere Frage. Das Meiste hing von den Ungern ab. Diese, die steten Berichterstatter über das Thun und Treiben der Türken, mussten am besten die Grösse der Gefahr erkennen, welche ihnen von denselben drohe und unter allen Umständen empfanden sie auch am härtesten die Schrecken des Krieges. Wenn sie auf die Bewaffnung und Hilfeleistung der übrigen Provinzen drangen, so konnten sie allenfalls verdächtigt werden, dass sie die Kriegsgefahr übertrieben, und es konnte behauptet werden, dass die Türken selbst an keinen Krieg dächten. Aber in dem Falle, dass die Ungern selbst keine Sorge vor dem Kriege an den Tag legten, dass sie zur Einhaltung des Friedens um jeden Preis rieten, mussten sie nicht blos als unverdächtige Zeugen gelten, sondern ihre Meinung auch das grösste Gewicht haben, da die Ungern selbst am besten wissen mussten, was ihnen fromme.

Nun heisst es aber, dass die Ungern mit den Türken um diese Zeit ein Einverständniss unterhielten und dass sie sonach sich vor den Letzteren sicher wähnten. Der spanische Gesandte war es, der dieses nach Hause berichtete, und nichts ist wahrscheinlicher, als dass diese Nachricht in Bezug auf einige der ungrischen Häuptlinge ihre volle Richtigkeit hat. Die Türken waren um diese Zeit im Innern bereits so zerrüttet, dass sie gieriger als je nach der Unterstützung ungrischer und siebenbürgischer Magnaten suchten, überzeugt, dass es stets Ehrgeizige genug geben würde, welche die Zerrüttung in ihrem Vaterlande zu einem permanenten Zustande machen würden. Bei der angedeuteten Schwäche des türkischen Reiches war es den Ungern nicht unverborgen, dass jeder von Seite des Kaisers energisch geführte Krieg den christlichen Waffen und dem Kaiser zum Vortheil gereichen würde. Aber des Kaisers Macht zu vergrössern, dagegen wehrten sich die Ungern mit gleicher Beharrlichkeit wie die Böhmen.

Dennoch durften die Ungern die Gunst des Kaisers nicht so leicht verscherzen. Die stolze Nation wünschte zwischen Kaiser und Sultan in behaglicher Unabhängigkeit zu leben; hiezu bedurfte es

aber doch einigen Schutzes gegen den Letzteren. Gegen die türkische Grenze erhob sich in Ungern eine Reihe von Grenzfestungen, welche fast grössere Dienste im Frieden als im Kriege leisteten. Durch diese Festungen wurden nämlich die selbst im Frieden nie unterbrochenen Streifereien der Türken im Zaum gehalten, Repressalien ermöglicht und überhaupt die ungrische Grenze davor bewahrt, dass sie bis tief in's Innere völlig entvölkert wurde. Die Grenzfestungen im Stande zu halten und mit genügender Truppenmacht zu versehen, dazu waren die Ungern platterdings zu arm. Unabsichtlich hatten des Kaisers Vorfahren in dieselben theilweise deutsche und slavische Besatzung gethan, hatten auch hie und da einem Fremden das Commando übergeben, bis sie durch die periodisch wiederkehrenden Aufstände in Ungern veranlasst wurden, das, was sie früher nur zufällig thaten, mit Absicht zu thun. Denn nur die Festungen, welche überwiegend fremdes Militär hatten und in denen ein Fremder commandirte, waren für den Kaiser sicher; die Treue aller übrigen hing von Umständen ab. Was die Ungern also auf dem Linzer Convente zu erreichen suchten, war folgendes. Sie wünschten die Grenzfestungen in ihre Gewalt zu bekommen, und hiezu sollte der Generalconvent die Hand bieten, damit dasjenige Geld, welches Jahr aus Jahr ein die gesammten Länder auf die Festungen dem Kaiser zahlten, unmittelbar in ihre Hände käme. Man sieht, die Ungern wollten sich mit Hilfe des Kaisers die anderen Provinzen tributär machen, dem Kaiser aber in seinen Wünschen keineswegs entgegenkommen.

Diesem allem entsprach die Antwort, welche die Ungern auf die kaiserlichen Propositionen abgaben. In höchst blumenreicher Sprache erzählten sie zuerst alle ihre Leiden, die seit dem Abschlusse des Friedens von Szitva-Torok sie getroffen, und gaben zu, dass derselbe von den Türken unablässig gebrochen werde. Nichtsdestoweniger rieten sie zu keinem Krieg, sondern nur zur Absendung einer Gesandtschaft an den Sultan, damit dieser zur Einhaltung des Friedens gemahnt werde. Die Hauptsache aber war, dass sie offen erklärten, sie wollten in ihre Grenzhäuser weder deutsche Soldaten, noch deutsche Befehlshaber, überhaupt keine Volks- sondern nur eine Geldhilfe haben. Es sei nicht ihre Absicht damit die Deutschen zu beleidigen, da sie deren Tapferkeit in vielen Schlachten, die sie vereint mit ihnen geschlagen, kennen gelernt hätten, aber gewiss sei

es, dass die Unbilden, welche die Umwohner der Grenzfestungen von fremden Soldaten erführen, arg seien. Bezüglich Siebenbürgens rieten sie dem Kaiser, durchaus nichts zu thun, was die Türken zu einem Angriffe reizen könnte.

Die Ungern waren nicht die ersten, welche ihr Votum abgaben, aber es ist nicht zu zweifeln, dass die übrigen Deputirten schon im vorhinein um den Inhalt wussten und dass sie in ihrer Antwort dadurch wesentlich beeinflusst wurden. Nichtsdestoweniger fehlte es nicht an ergebenen Beistimmungen der Stände. Obenan die Lausitzer, an deren Spitze Heinrich von Gersdorf stand. Ohne Scheu und Rückhalt sprachen sie sich nach den Wünschen des Kaisers über die schwebenden Fragen aus. Erwarteten sie gleich vom Kaiser, dass er für den Frieden thätig sein werde, so erachteten sie auch die Kriegsgefahr für so gross, dass sie nicht umhin konnten, den Kaiser zu mahnen, alsogleich ein Heer von 9000 Mann aufzustellen, das nach Bedürfniss verdoppelt und verdreifacht werden könnte. Es werde zwar eifrig herumgetragen, dass, wenn einmal ein solches Heer aufgestellt wäre, der Kaiser sich dessen gegen die Bekenner der augsburgischen Confession bedienen könnte, „solchen liederlichen und falschen Suspitionen sei aber nicht nachzuhängen“, denn sie seien gewisslich vom Teufel eingegeben.

Die Niederlausitzer waren also vollständig auf des Kaisers Seite. Ohne der Aufrichtigkeit ihrer Überzeugung, welche sie so reden liess, nahetreten zu wollen, wird man doch nicht fehlen, wenn man in diesem Votum zugleich eine gegen die Böhmen gerichtete oppositionelle Haltung erblickt, die ihren Grund in mancherlei staatsrechtlichen Prätensionen der Böhmen hatte. Die Oberlausitzer hielten sich gerade auf der entgegengesetzten Seite der Niederlausitzer. Sie erklärten nicht votiren zu können, so lange die Böhmen, denen sie incorporirt seien, nicht ihre Meinung kund gethan hätten. Die Stände Inner- und Vorderösterreichs, also die von Steiermark, Kärnten, Krain und Tirol, gaben ihre Meinung an die Erzherzoge ab und durch diese als ihre unmittelbaren Herren gelangte sie erst an den Kaiser. Was die Tiroler für eine Politik empfahlen, ist uns nicht bekannt. Die Steirer, Kärntner und Krainer verwarfen nicht den Beginn des Krieges und waren geneigt, das Äusserste beizusteuern, wofern Böhmen, Ungern und Deutschland das Ihrige thäten;

entzögen sich aber diese der Mithilfe, dann allerdings sei dem Kaiser nur zum Frieden zu rathen.

Ganz anders und gar nicht verlockend lauteten die Voten der übrigen Provinzen. Die Niederösterreicher wollten den Frieden um jeden Preis erhalten, sie beschuldigten den Kaiser, dass er selbst durch kriegerische Bewegungen die Türken gereizt habe und baten ihn, dieselben rückgängig zu machen; sie wünschten zwar nicht, dass Siebenbürgen preisgegeben werde, aber doch auch nicht, dass man desshalb sich mit den Türken entzweie. Endlich sollten nach ihrer Meinung zu den beginnenden Verhandlungen mit den Türken wegen Erneuerung des Friedens ständische Ausschüsse beigezogen werden. Wenn doch der Krieg losbräche, so müsse der Kaiser bei den einzelnen Landtagen und nicht bei einem solchen Generalconvent um Hilfe ansuchen.

Die oberösterreichischen Stände befolgten getreu das Beispiel ihrer Landsleute. Sie fanden keinen Grund zu der Annahme, dass der Sultan den Frieden brechen wolle, also eben so wenig einen Grund zu Rüstungen kaiserlicherseits; auch meinten sie, die türkischen Streifzüge an der Grenze könnten gegen den Willen des Sultans unternommen worden sein. Bezüglich Siebenbürgens wollten sie sich in nichts einlassen, um so weniger, als ja Bethlen Gabor nicht als Geschöpf des Sultans anzusehen sei, denn er sei durch freie Wahl der Stände zum Grossfürsten erhoben worden.

Die Schlesier waren nächst den Oberlausitzern die zweiten, welche kein Votum abgaben. Sie hatten eben so wenig als die Böhmen durch einen förmlichen Beschluss der Stände Abgeordnete nach Linz geschickt; die, welche dennoch dahin gereist waren, konnten sich nicht mit einem vollgiltigen Mandat ausweisen. Es war also vorauszusehen, dass sie sich für nicht berechtigt zu irgend einer Beschlussfassung erklären würden; sie zeigten jedoch auch noch dadurch eine feindliche Stimmung, dass sie es von sich ablehnten, eher über die Türkenfrage zu urtheilen, so lange die Böhmen und Ungern, so wie endlich auch die Kurfürsten des Reiches nicht ihre Meinung geäussert hätten.

Die Böhmen setzten ihre Opposition vom Budweiser Landtage fort. Ihre Abgeordneten erklärten, ohne irgend eine Vollmacht vom Landtage dürften sie nichts beschliessen, alles was sie thun könnten, sei, das Gehörte ad referendum nach Hause zu nehmen. Die Mährer schlossen sich im Ganzen der Haltung der Böhmen an.

Am 10. August erstatteten die Erzherzoge dem Kaiser Bericht über die schriftlichen Voten aller Länderausschüsse. Da dieselben mit sehr geringer Ausnahme jede Unterstützung des Kaisers ablehnten, so rieten die Erzherzoge selbst, Mathias möge die Erneuerung des Friedens mit dem Sultan auf Grundlage des Vertrages von Szitva-Torok weiter verhandeln und bezüglich Siebenbürgens Bethlen Gabor zu gewinnen trachten, damit dieser von seinen Verbindungen mit den Türken ablasse und sich enger an die Christen anschliesse. Fünf Tage später berief der Kaiser selbst die Ausschüsse vor sich, dankte ihnen für ihre Bemühungen und versprach, an die einzelnen Landtage wegen der türkischen Angelegenheiten sich wenden zu wollen, wenn die Verhältnisse es nöthig machten. Unmittelbar darauf reisten die Deputirten nach Hause. Die Kosten des vierzehn Tage dauernden Reichstages beliefen sich auf 200.000 Gulden.

So endete der erste österreichische Reichstag. Nachdem der Kaiser gefunden hatte, dass mit Ausnahme Spaniens weder in Deutschland noch in Rom für ihn auf Unterstützung zu rechnen sei, hatte er seine Hoffnungen, ein achtunggebietendes Heer mit eigenen Mitteln auszurüsten, herabgestimmt und den Versuch gemacht, ob nicht die Stände selbst zur Errichtung einer Armee gegen den äusseren Feind die Hand bieten wollten, weil er nach Besiegung desselben auch die inneren Gegner im Zaum zu halten hoffte. Dieser Versuch scheiterte am Generalconvent zu Linz, denn fast ausnahmslos schien man es für ein geringeres Unglück zu halten, in die Botmässigkeit der Türken zu fallen, als die kaiserliche Macht zu stärken, weil diese dem ständischen Wahlrecht gefährlich werden konnte. Die folgenden Jahre bieten das Schauspiel eines ununterbrochenen Kampfes zwischen den Ständen und dem Kaiser. Die Böhmen drangen ohne Unterlass auf die Erfüllung der Zusage wegen der Conföderation und als sie diese nicht durchsetzen konnten, nahmen sie zuletzt durch den später von ihnen selbst am meisten beweinten Fenstersturz zum offenen Aufstand Zuflucht. Die Nachtheile, welche für eine gedeihliche Entwickelung der Monarchie der spätere Sieg der absoluten Macht hatte, sind zu bekannt; wir wagen indessen nicht zu behaupten, dass der Sieg der Stände der Monarchie eine andere Zukunft als die des Polenreiches verschafft hätte.

Das alte Recht der Armenier in Lemberg.

Von Dr. **Ferdinand Bischoff,**
o. ö. Professor an der k. k. Lemberger Universität.

Wohl schon lange bevor Lemberg eine Stadtgemeinde nach deutschem Rechte geworden, mögen daselbst auch Armenier bereits ansässig gewesen sein, welche, wie die Ruthenen und Juden, eine besondere Gemeinde mit ihren eigenen Obrigkeiten, dem Vogt und den Senioren, bildeten und hauptsächlich den Handel mit dem Auslande, besonders mit dem Orient betreibend, nach ihren hergebrachten Rechten, Sitten und Gebräuchen lebten, die ihnen von den polnischen Königen wiederholt bestätiget und durch neue wichtige Rechte und Privilegien vermehrt und erweitert wurden.

In ihrem Emporstreben gerieten sie häufig in Widerspruch mit der herrschenden deutschen Stadtgemeinde, namentlich über die Gerichtsbarkeit, über welche ein zweihundert Jahre lang sich hinziehender äusserst lebhafter und hartnäckiger Streit geführt wurde [1]). Während die Armenier, auf das Herkommen sich berufend, keine andere Gerichtsbarkeit als die ihres eigenen Vogtes und ihrer Senioren anerkennen wollten, behauptete die Stadtgemeinde, auf Urkunden gestützt [2]), die Armenier unterständen dem Stadtvogt. Ein

---

[1]) Vgl. über dieses und das Folgende meine Abhandlung über das alte Recht der Armenier in Polen, in den Österr. Blättern für Literatur etc. (Beilage zur Wiener-Zeitung). Jahrg. 1857, Nr. 28, 33, 37, 39.

[2]) Die Hauptstütze war wohl die Locationsurkunde K. Kasimir's d. Gr. für Lemberg vom Jahre 1356, deren Echtheit gegen Zubrzycki von Röpell (über die Verbreitung des Magdeburger Stadtrechtes im Gebiete des alten polnischen Reiches ostwärts der Elbe) behauptet wird. Auffallend ist es jedenfalls, wie sich die Armenier im Besitz ihrer eigenen Vogtei bis zum Jahre 1469 und noch länger behaupten konnten, wenn die Stadtgemeinde jenes Kasimir'sche Privilegium wirklich besass. — Dasselbe ist abgedruckt in meinem Österr. Stadtrechte und Privilegien, S. 72, nicht nach Zubrzycki, sondern nach der Confirmationsurkunde K. Kasimir's IV.

Decret des K. Kasimir IV. vom Jahre 1469 entschied gegen die Armenier, indem es diese dem Stadtvogt unterwarf, der aber dem Gericht armenische Senioren beiziehen und nach deren Ausspruch richten sollte. Durch spätere k. Decrete aus den Jahren 1476, 1510 und 1518 wurde diese Entscheidung genauer bestimmt, so dass die Armenier dem städtischen Vogt und Gericht unterworfen sein, in gewissen Fällen — nämlich wenn es sich um unbewegliche Güter, Gewaltthaten, Mord und Verwundung oder Diebstahl handelt — vom Stadtvogte mit Stadtschöffen nach dem Magdeburgerrecht, in allen anderen Fällen zwar auch vom Stadtvogt aber mit armenischen Senioren statt der Schöffen und nach dem armenischen Recht gerichtet werden sollten.

Gelegentlich eines noch im Jahre 1518 vor ihn gebrachten Streites über die Gerichtscompetenz befahl der König Sigismund I. den Armeniern, sie sollten ihr Recht aus dem Armenischen in's Ruthenische oder Lateinische übersetzen lassen und ihm beim nächsten Generalconvent vorlegen. Am Tage vor Maria Verkündigung 1519 hatten die Armenier dem König zu Krakau ihr Recht in einer lateinischen Übersetzung vorgelegt; am Samstag vor Quinquagesima 1519 erhielt es die königliche Bestätigung. Der König sagt in der Bestätigungsurkunde, es habe ihm nothwendig geschienen, das in armenischer Sprache geschriebene und so nur den Armeniern bekannte Recht durch eine Übersetzung in die lateinische Sprache auch dem Stadtvogt und anderen Leuten, welche mit den Armeniern Rechtshändel hätten, verständlich zu machen. Nach reiflicher Überlegung mit seinen Räthen habe er einige Bestimmungen verändert und verbessert und ertheile nun dem armenischen Rechte mit Zustimmung der Reichsstände seine Genehmigung und Bekräftigung.

Das in die Confirmationsurkunde selbst aufgenommene Recht besteht aus zehn nicht durch Zahlen bezeichneten und aus hundert vierundzwanzig gezählten, zumeist auch mit Inhaltsüberschriften versehenen Capiteln, von denen keines besonders lang, mehrere aber ganz kurz sind. Die meisten betreffen das Privat- und Strafrecht, einige das gerichtliche Verfahren, andere die Polizei [1]). Dieses Rechtsdenkmal ist eine sehr lehrreiche und merkwürdige Quelle

---

[1]) Eine übersichtliche Zusammenstellung des Inhaltes siehe in meiner in Note 1 angeführten Abhandlung.

für die Kenntniss der Gesellschafts-, Rechts- und Staatszustände seiner Zeit.

Ein beträchtlicher Theil seiner Bestimmungen ist den heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes entnommen, ein anderer wurzelt in eigenthümlichen Sitten und Lebensanschauungen. Manche seiner Satzungen stimmen mit anderen Rechten, namentlich mit dem Deutschen überein.

Die ersten sechs Capitel sind armenischen Königen zugeschrieben, manche andere enthalten gewiss uralte Rechtssätze, aber die vorliegende Fassung erhielt das Rechtsdenkmal vermuthlich erst nachdem die Armenier in Polen sesshaft geworden waren, jedenfalls aber vor den obenerwähnten k. Decreten, wodurch ihre eigene Gerichtsbarkeit aufgehoben worden ist. Armenische Senioren und Priester mögen daran den wichtigsten Antheil gehabt haben. Einzelne auf einander folgende Capitel stehen im Zusammenhang mit einander, aber ein fester Plan in der Anordnung des Ganzen ist nicht wahrnehmbar.

Die oft sehr bedeutenden Abänderungen K. Sigismund's sind den betreffenden Capiteln angehängt, die ältere Gestalt dieser somit durch dieselben nicht verändert worden.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieses Recht auch bei anderen als der Lemberger armenischen Gemeinde in Anwendung stand. Dafür spricht auch das Vorhandensein von Handschriften an verschiedenen Orten.

Die prächtig gezierte von König Sigismund selbst gefertigte Originalhandschrift in armenischer und lateinischer Sprache soll sich, laut einer Mittheilung, die ich Herrn Vincenz Pol, dem vielgefeierten Dichter verdanke, im Besitze des Grafen Titus Dzyalynski befinden.

Lateinische Handschriften fand ich zwei hier in Lemberg. Die eine aus sechsundzwanzig (oder dreizehn halbgebrochenen) in braunes Leder gebundenen, der ganzen Breite nach jedoch mit Freilassung breiter Ränder beschriebenen Pergamentblättern bestehend, befindet sich im Lemberger Stadtarchiv. Sie ist vom Vicekanzler des Königreiches Polen, dem Bischof von Przemysl Peter unterschrieben, also eine authentische, mit dem Originale gleichzeitige Ausfertigung, wahrscheinlich zum Gebrauche im Stadtgericht. Nach dieser Handschrift ist der Text hier mitgetheilt. — Die zweite

befindet sich in der k. k. Universitätsbibliothek zu Lemberg und enthält zweiundvierzig numerirte, in Pergament gebundene, gleichfalls der ganzen Breite nach beschriebene kleine Papierquartblätter, deren erstes folgenden Titel zeigt: Statuta juris Armenici per Sigismundum primum Regem Polonie pientissimum approbata et confirmata iussuque ac mandato eiusdem Regiae Majestatis ex lingua illorum natiua in latinum sermonem translata et hic fideliter ex exemplari descripta. Die auf dem ersten und dritten Blatt befindlichen Worte: Conuent. Leopol. Carmelit. discalceat. bezeichnen den früheren Besitzer der Handschrift, welche kaum viel jünger ist als die erste. Aus dieser zweiten Handschrift sind hier die Varianten in den Noten mitgetheilt. Von anderen lateinischen Handschriften ist mir nichts bekannt geworden.

Im Jahre 1601 wurde auf Anordnung der armenischen Senioren eine Übersetzung des armenischen Rechtes in die polnische Sprache gemacht. Diese enthält nebst anderen für die Kenntniss der Geschichte der Lemberger Armenier wichtigen Stücken, ein keinesfalls lange vor dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, vielleicht später, entstandener Papiercodex, der sich im Besitze des Directors der Ossolynskischen Bibliothek, Herrn v. Bielowski, befindet. Dergleichen Handschriften erinnert sich Herr v. Bielowski wohl noch zehn in Galizien und Russisch-Polen gesehen zu haben.

Eine alphabetisch geordnete Übersetzung des armenischen Rechtes in die polnische Sprache ist in einem Repertorium des alten Stadtarchives verzeichnet, wurde aber von mir, wie vieles andere, vergeblich darin gesucht.

Von einer Übersetzung in die ruthenische Sprache fand ich keine Spur.

In nomine domini amen. Ad perpetuam rei memoriam. Cum iura et constitutiones principum, uti et relique res mortalium, nuncquam adeo consulte et subducta ratione condi promulgari et teneri solent, ut non postea cum tempus tum vsus moneant et doceant, semper aliquid sit, quod vel mutare et corrigere uel etiam abrogare interdum oporteat, nihilque ab initio adeo elaboratum et perfectum videri potest, quod experiendo aliqua in parte emendari non sit necesse. Proinde Nos

Sigismundus dei gratia Rex Polonie Magnus dux Lituanie, nec non terrarum Cracouie, Sandomirie, Siradie, Cuiauie, Lancitie, Russie, Prussieque, ac Culmensis Elbingensis, Pomeranieque, etc. dominus et heres, Significamus tenore presentium vniuersis presentibus et futuris harum notitiam habituris, Quia licet hactenus Armenos Leopolienses subditos nostros, sub hijs priuilegijs et juribus ipsorum armenicis, que predecessores nostri illis confirmauerunt et susceperunt, tenuimus et conseruauimus, quia tamen non pridem orta differentia inter illos et Proconsulem, Consules et comunitatem Ciuitatis nostre Leopoliensis de ipsis eorum iuribus, visum est necessarium, ut, cum ea scripta essent lingua armena atque ita solis ipsis cognita, iudicari uero per Aduocatum ciuilem Leopoliensem cum sex viris senioribus ritus sui iuxta illa deberent, exceptis quatuor articulis in alijs literis nostris descriptis, in quibus iure theutonico Magdeburgense sunt iudicandi, essent [1]) et ipsi Aduovato ciuili et ceteris hominibus, qui cum illis actionem haberent, cognita et manifesta, ne locus ambiguitatibus [2]) et cauillationibus relinquatur, mandaueramus ipsis armenis eadem jura sua in Latinum sermonem traduci et conuerti facere, et nobis tradere, que mature cum Consiliarijs nostris discussa, et in aliquibus articulis parum mutata et correcta, presentibus literis nostris inserenda et denuo confirmanda duximus, quorum tenor sequitur, et est talis.

Johannes Dei gratia Rex Armenie tempore felicis Imperij sui constituit, quod dies dominicus est [3]) dies resurectionis domini nostri iesu cristi, et ideo mandato suo Regio precepit ut nullus eius officialis seu vices gerens ipsius, die dominico aliquas exactiones regias tolleret, et etiam statuit, quod nullus judicum die festi [4]) dominico aliquas causas judiciarias cognosceret et neque difiniret, Insuper statuit, quod die dominico nullus debeat pro quacunque causa captiuari et detineri, et quod nullus audere debeat creditor in debitore debita et credita extorquere [5]), ut omnes Christiani die celebri dominico essent liberi et securi congregare se et accedere ad ecclesiam, non implicaudo se negotijs alijs, cum lacrimisque deum omnipotentem deprecari, ut nullus Cristianorum die dominico alter alteri se oponeret, aut etiam vindictam sumeret, ut quilibet secure persisteret in orationibus deo omnipotenti quilibet gratias acturus, ut die dominico precipue sancte et indiuidue trinitati laudes depromerent.

(Quod hic dicitur quod nullus die dominico debeat judicari captiuari etc. jntelligitur exceptis causis Regiis, patrati ne [6]) recentis criminis, et debitore inpossessionato.)

---

1) U. B. Magdeburgense iudicandi essent, etc.
2) ambiguitatis.
3) est fehlt.
4) festo.
5) in debitori extorquere debita.
6) patratore.

Item Theoti Regis armenie memoria digna[1] *et laudabilis et aliorum Regum et principum Catholicorum Armenie.*

Instigante eos ad id iusticia dei jura et instituciones atribuendo vnicuique quod suum est populo suo ex prophetis et sanctorum Apostolorum dictis ac aliorum Doctorum ecclesie sancte Instituit populo sibi subiecto scilicet Ciuitatibus, Oppidis, villis et alijs locis suo regimini subiectis seu subiugatis, generaliter et specialiter omnibus et singulis precipiendo, ut huiusmodi instituta firmiter et illese conseruarent.

Reges Armenie Juris formam Judicibus decerunt[2] *talem.*

Item omnibus Judicibus et administratoribus iusticie comunis precipimus ut faciant iusticiam Judiciumque iustum vnicuique, diuiti et pauperi, viduis, et orphanis, Ciui et hospiti, seu aduene, munera et coruptiones nullas accipiant et Judices id etiam attendere debent et custodire, ne iniustum hominem Judicio iustificarent et econuerso. si uero aliquis Judex iniuste iudicauerit et in tali facto comprobatus fuerit infamis pronunctietur.

(Infamiam Iudicis tollit appellatio que per Iudicem admitti debet, et ideo Iudex male pronunctians seu iudicans, infamis non est, quoniam Iudex appellationis eius sentenciam si iniustam esse cognouerit, corrigere potest.)

Item Iudicum interest, partes litigantes ad concordiam inducere si possunt, et Iuramenta partibus non faciliter decernere, si vero Iudex non poterit partes litigantes componere, tunc decernat Iudex id quod Iuris est.

Item duobus uenientibus ad Iudicium inculpantibus se pro debito uel pro quacunque alia causa uel re controuersiali, si ex utraque parte testimonia legittima et Iure admissibilia non habuerint, tunc in tali casu reo neganti non actori decernatur probatio, sed reus per Iuramentum corporale euasionem contra actorem obtinebit secundum Iuris formam.

Item ad Aduocatum duobus uenientibus Armenicum[3] *in quibuscunque causis et emergentijs cum* testimonio tunc quicunque ex eis habuerit testimonium iustum scilicet duorum aut trium virorum proborum et dignorum testimonio talis causam obtinebit et Iudex in eius partem decernere tenebitur. si uero pars aduersa euadere volens contra testimonium licitum et sufficiens redarguere uoluerit testimonia huiusmodi[4] ut pars succumberet in causa, tunc in tali casu standum est probationibus testimonialibus sufficientibus non obstante contradictione partis impugnantis testimonium.

---

1) digni.

2) discernunt.

3) Armenis.

4) eiusmodi.

De Jure Testamentorum armenicorum.

Aliquo armeno oppresso infirmitate debet [1]) accersire spirituales nec non duos aut tres viros non redargutos in sua conditione ex officio senioratus propter testimonium, ac alios propinquos successores suos, Imprimis debet legare aliquid ecclesie sue, Episcopo et presbiteris, sepulcrum etiam suum debet nominare, postea residuantia [2]) bona, propinquis et amicis iuxta suam uoluntatem assignabit, et premissa debent esse ultima uoluntas decedentis, et testes huiusmodi debebunt admonere et auisare propinguos illius testatoris, ut eo viuente impugnarent testamentum, alias eo decedente testamentum huiusmodi sub quacunque forma conditum, effectum suum sortiri debet, non obstante aliqua contradictione propinquorum et successorum eo quod tempestiue obstare neglexerunt uoluntati testatoris. Si uero ille testamentum faciens morietur, tunc tale testamenuum debet [3]) obtinere robur firmitatis, Iuxta dictum sancti Pauli Apostoli dicentis, quod testamenta morte confirmata debent obtinere robur firmitatis. Si uero ille testator superuixerit tunc tale testamentum [4]) dependebit in arbitrio limitacione et discussione testatoris ad limitandum uel mutandum prout sibi placuerit.

De Jure Matrimoniali.

Amicorum inuitacio circa desponsationem taliter procedere debet, quod [5]) sponsus Imprimis debet facere contractum cum patre sponse ut scilicet ei iam assignaretur certa quantitas et qualitas dotis, quam postea erit accepturus, et dos eidem dari et assignari debet, quoniam dotes feminarum sunt et habentur pro sorte earum paterna et materna de bonis. si uero pater deuenerit ad infirmitatem et uoluerit filie sue legare testamentaliter id quod sibi placitum fuerit, tunc potest facere talia pro arbitro sue uoluntatis, contradictione filiorum et successorum quorumlibet nion obstante, si uero aliqua filia virgo cum fratribus post mortem patris superstes fuerit, tunc fratres eam exdotabunt, et perinde in bonis post patrem relictis hereditabunt, deficientibus uero fratribus, filie hereditabunt.

Item bona cuiuslibet mortui habentis prolem deuoluuntur [6]) ad uxorem filios et filias.

Carentis uero legittima prole, bona in propinquos deuoluentur [6]) uxorem tamen defuncti non debent priuare successores illo quod importauit ad maritum suum, sed ante omnia importate debent ei tradi et dari, et quidcunque ei meliorauit maritus ipsius super auro, argento et alijs, circa istud plenarie debet conseruari, et successores defuncti

---

[1]) debent.

[2]) residua.

[3]) habere et obtinere.

[4]) testimonium.

[5]) Quia.

[6]) deuoluantur.

tenebuntur et debent esse astricti succedere in tres partes bonorum defuncti, sorte quarta vidue seu uxori illius mortui assignata et exdiuisa, de omnibus bonis mobilibus et immobilibus. si vero aliquis tam ex patre quam ex matre in quarto gradu successionis successores non habuerit, tunc talia bona deuoluuntur et spectant ad fiscum Regie Maiestatis, tamen Regia Maiestas pro anima illius mortui aliquid propter deum tribuere debet.

(Maiestas Regia de bonis ad se et fiscum suum deuolutis, dare aliquid propter deum non tenetur, quoniam hijs legibus armenicis ligata [1]) non est. disponet itaque Maiestas sua de hijs ipsis bonis ad se deuolutis, pro arbitrio suo, que armeni ipsi celare nullo modo audeant sub grauissima pena.)

Item cum filia quelibet maritatur cum sorte sua paterna et materna, et maritus prolem non habuerit cum ea, tunc poterit constituere tutores in casu sterilitatis scilicet non alios nisi fratres ac propinquos, et quecunque bona vxor importauit, debent eedem vxori tradi, et cum melioratione seu totalicio ipsius. si uero ille moriens voluerit vxorem simul cum fratribus tutricem facere, hoc sibi de Jure permissibile est, ut in simul salutem eius anime non obliuiscerentur, et talis [2]) sententia debet obseruari si vxor premortua fuerit quam maritus ipsius.

Capitulum primum.

Si quis Iuris Regii aut domini fuerit excessiws, contra Regiam Maiestatem aut dominum suum, demerebitur talis collum, filij uero eius et fratres locum paternum non obtinebunt propter excessum criminosum patris eorum, pueri uero bona paterna non perdunt, si cum patre in tali consilio criminoso non fuerint, et similiter fratres predicti excessoris, si uero fuerint in consilio prefato, tunc quilibet eorum iuxta factum pati debet.

(Filii illorum qui excedunt contra Regiam Maiestatem et rempublicam, etiam bona paterna perdunt, quoniam in tali casu omnia confiscantur.)

Capitulum secundum.

Humanum genus deus liberum creauit et fecit. verum quia necessarij sunt dominis suis serui ad seruiendum propter terram et aquam, simile hoc ius [3]) est quando aliquis colonus seu Kmetho domino suo nichil mouendo a domino suo ubi wlt transire potest, si vero aliquis dominorum istud tollerare nollet, scilicet libere emittere eundem subditum suum, volens eundem retinere in sua Jurisditione tunc pueri post mortem patris [4]) si tales pueri in dominio huiusmodi domini [5]) non

---

[1]) legatum.

[2]) et talis etiam.

[3]) genus.

[4]) patris fehlt.

[5]) domini fehlt.

fuerint procreati. habent libertatem eundi et se transferendi sub alios dominos ubi uoluerint.

(Hec constitutio intelligenda est de colonis genere armenis, non de alijs, ville uero et possessiones armenorum subjacent Juri communi regni.)

Capitulum tercium.

Si pueri inter se contencionem fecerint et vnus puerorum alterum occiderit si puer occisus ultra duodecim annos habuerit tunc Caput debet soluere, sicut pro virilis et integri hominis capite. si uero ille occisus puer habuerit minus quam duodecim annos, hoc est decem uel undecim, tunc pro capite eius medietas capitis solui, debet, si uero puer occisus habuerit minus quam decem annos, tunc tercia pars capitis solui debet. si uero puer habens quindecim annos fuerit homicida, et excesserit contra statutum istud, tunc pro capite integro solutionem faciet amicis illius occisi, sicut superius scriptum est.

(Intelligenda est hec constitutio seu Lex, de pueris armenis. sed si puer armenus occidat puerum Catholicum, luet penam iuxta conditionem pueri occisi, et secundum ius in quo residet persona occisa.)

Capitulum quartum de Pueris uno alterum ledente.

Si pueri vnus alterum in ludo leseret nolenter siue ex ira, huiusmodi res bene et diligenter debet inquiri, tali modo sicut inquiri consuetudo est de occiso, tunc illius lesi anni debent computari, et in quod membrum eum lesit, an in oculum, an in manum, aut in pedem, ut secundum talem lesionem et qualitatem membri leso solutio impendatur, cum reformatione et contentacione pro medicinis et impensis per ledentem facienda, quod Jus puerorum in factis, iustum inuenimus.

(De pueris genere armenis hec etiam constitutio et quatuor immediate sequentes intelligende.)

Capitulum quintum de pueris unum[1]*) alterum in aqua submergentis*[2]*).*

Pueri natantes in aquis[3]) vnus alterum submerserit, ex tunc Iudices debent talem casum submersionis bene et perfecte rescire, si submersio talis facta est ex loco, aut ira, aut ex malo corde, studiose intentionis, aut si ille submersus seipsum ex casu submerserit in profundo aque, et illi connatantes ipsi submerso auxiliari non poterant, tunc judices rescitis ad planum[4]) predictis casibus, si ille se solum ex casu submersit et[5]) eius connatantes illi subsidiari non poterant, tunc pro tali submerso solutio non impendatur, si uero ex alia causa predicta submersus[6]) fuerit, tunc solutio capitis impendi debet iuxta computacionem annorum illius submersi, sicut pro capite occisi.

---

1) uno.
2) submergente.
3) si unus.
4) plenum.
5) aut.
6) submersio.

Capitulum sextum de pueris dum aliquis puerorum ex sublimi loco in vim pacti alicuius alias ozaklath[1] *salierit et ex tali saltu lesionem incurrerit.*

Si talis casus inter pueros acciderit, quod aliquis puerorum in vim pacti de sublimi loco saltum fecerit, et ex tali saltu[2] aut se leserit, aut mortem incurrerit, ex tunc dans occasionem huiusmodi rei, medium capitis soluet, si ille qui saltum fecit aut ad lesionem aut ad mortem, tunc computatis annis illius lesi aut ex saltu mortui, ita decernant sicut prius scriptum est de euentibus inter pueros.

Capitulum septimum de adolescentibus inter se pactum facientibus de aliqua re onerosa leuanda.

Consueuerunt adolescentes pacto inter se constituto et laudato aliquam rem grauem et onerosam subleuare, et ex tali subleuatione rei onerose, si se aliquis ex eis leserit ex tunc ille qui pecunias pacti huiusmodi prefati[3] reposuit, tanquam dans occasionem lesioni, medietatem pene debet soluere, sicut pro re sanguinolenta, et cum hoc illi leso damnum et impensas medicine soluere sit astrictus, et hoc ideo statutum est, quod nemo alter alterum inducat ad damna et nocumenta sanitatis.

Capitulum octauum de temulentis seu ebrijs.

Si in ebrietate contigerit, quod vnus alterum leserit, Ius prohibet quod tale factum lesionis in ebrietate patratum non est pretermittendum et tollerandum, quando quidem ebrietas est primum inicium tocius mali. si itaque in ebrietatis conditione et euentu vnus alterum leserit, de tali facto Iudicium debet esse iustum, scilicet, obnoxius damnum et impensas medicine leso soluat, si uero per ebrium occisus fuerit aliquis, tunc per Iudicium occisio[4] talis occisionis diligenter est scrutanda et rescienda scilicet si talis occisio, mala et studiosa intencione, aut ex alia causa facta fuerit, scilicet si in simul vnus contra alium ad seditionem consurrexit, aut cuius inicium in tali casu erat, iuxta emergentias et qualitatem causarum debet exerceri Iudicium, et iuxta facti excessiui exigentiam excessor est puniendus. Coadiutores uero facti predicti ex ebrietate comissi diligenter prouisi etiam castigari debent sicut Iudicium decreuerit.

Capitulum nonum de inventione Thesauri subterranei.

Si aliquis in suo fundo hereditario Thesaurum inuenerit sub terra[5] scilicet aurum argentumque si de tali inuentione Thesauri perfecta fuerit rescientia quod talis Thesaurus fuisset priorum Regum, ad fiscum Regium talis Thesaurus isto modo pertinere debebit, et inuentori

---

[1]) alias ozaklath fehlt.

[2]) casu.

[3]) praefato.

[4]) occasio.

[5]) sub terra fehlt.

huiusmodi thesauri decima ex eodem Thesauro dari debet, et similiter etiam illi decima de eodem thesauro dari debet, in cujus fundo hereditario repertus fuerit, si uero rescitum fuerit, quod talis thesaurus erat alicuius magnatis vel patricij viri, et hujusmodi bonorum hereditariorum in quibus thesaurus repertus fuerit, restaret heres, aut successor legittimus, ex tunc huiusmodi thesaurus cedere debet domino fundi hereditarij, in quo thesaurus repertus fuerit et de tali thesauro decima pars pertinebit ad fiscum principis.

(De thesauro inuento Inquisitio fiet et examen per Commissionem Regie Maiestatis.)

Capitulum decimum de illo qui aliquem trahit per Barbam.

Si in contencione euenerit quod unus alterum per Barbam traheret et presertim Iuuenis seniorem Iure diffinitum est quod talis tractor barbe senioris hominis in etate, in tali culpa censendus est sicut aliquem leserit.

Capitulum vndecimum de foueis subterraneis in quibus frumenta diuersi generis conseruantur sicut in terra Armenie fit.

Si aliquis aperuerit foueam terream in qua frumenta sua seu aliena fuerint reposita et in eandem foueam immiserit hominem pro frumentis ibidem existentibus recipiendis, et homo in predictam foueam immissus, propter aerem strictum ibidem inclusum moreretur, debet judicari de huiusmodi immissore sic [1]) illum hominem solus interimeret, si vero ille homo ibidem immissus lesus fuerit, tunc ille qui eum immisit in huiusmodi foueam damna et impensas medicinarum solvet, ex eo quia debuit ille qui immitebat hominem [2]) huiusmodi in foueam predictam expectare et prolongare aliquantulum temporis donec aer in huiusmodi foueis frumentarijs strictus et inclusus, per aperturam fouee [3]) dissolutus fuisset, si uero de huiusmodi fouea frumentaria aer exiuerit et homo ibidem immissus lederetur, talem casum officium tenetur prouidere secundum qualitatem in talibus facti et iusticie.

(De armenis et eorum seruis pretio conductis hec constitucio est intelligenda.)

Capitulum duodecimum de Jure [4]) Kmethonum.

Si aliquis Armenus mandauerit colonis seu kmethonibus laborare ultra consuetudinem vsitatam utpote arare, metere, et alios quoscunque labores, et ille kmetho ex tali labore inusitato lesus fuerit aut etiam moreretur, talis dominus inusitatis laboribus [5]) subditos premens peccauit superiori domino scilicet deo. si uero talis kmetho inusitato la-

---

[1]) immissione sicut.
[2]) hominem fehlt.
[3]) apertura in fouea.
[4]) Colororum siue Kmethonum.
[5]) Kmethones ac subditos.

bore lesus, medicinis ex lesione euaserit, tunc dominus ipsius, ei ex premissa causa existens occasio principalis lesionis, damna et sumptus medicine soluet, si uero talis lesio saluti ipsius kmethoni importaret perpetuam imbecillitatem, auctoritas officij judicialis in tali casu id decernet, quod iusticia suadebit.

Capitulum tredecimum de inhonorante suum spiritualem.

Sanctorum Apostolorum preceptum et mandat [1]) constitucio, quod nemo suum spiritualem presbiterum inhonestis verbis et turpibus dehonestare audeat. quia talis homo dehonestans suum spiritualem perinde tali inhonoratione excedit contra deum, quoniam spirituales persone sunt deprecatores dei et in Iudicio diuino sunt mediatores et responsales pro homine, testatur ad id scriptura diuina, quod nemo suum spiritualem debet obloqui. Apostolorum enim Instituciones hunc incurrere magnam penam diffiniuerunt [2]), qui spirituali maledixerit, que maledictio perinde habetur, ac si maledixerit deo. sanctum enim Ewangelium dicit, qui vobis maledixerit michi maledixit.

Capitulum quatuordecimum demaledicente [3]) intergum Regie Maiestati aut alicui ex Consiliarijs ordinis senatorij.

Si aliquis petulanti lingwa ausus fuerit intergum maledicta aliqua obicere Maiestati Regie aut patricijs senatoribus Regni, et resciretur, talis faciens huiusmodi maledicta, si talis maledictor fuerit persona spiritualis, debet degradari [4]) si uero fuerit secularis tunc debet pro tali maledicto facinore excommunicari, et tale Iudicium debet pertinere ad Episcopum, aut ad magnos prelatos et Doctores. Quoniam Regia Maiestas pro suo sacro Regali statu, representat etiam vicem diuine auctoritatis, et ideo jus decreuit ut quilibet se et insolentiam suam compesceret, et in respectu haberet Regalis dignitatis sublimitatem.

Capitulum quindecimum de mancipio seu seruo literato absque consensu sui domini in presbiterum non ordinando.

si apud aliquem fuerit seruus aut jure mancipij aut jure emptionis literatus, et ex literatura idoneus ad sacerdotium, talis seruus illiber non potest adipisci statum spiritualem absque speciali consensu et manumissione domini sui. Ius enim prohibet per hoc domino ipsius dolorem inferre, talis enim res redundat ad destructionem domus. si tamen sciretur, quod talis seruus esset idoneus ad sacerdotium sicut fuit dignus presbiteratu seruus sancti Pauli Apostoli onissimus [5]), tunc talis seruus ex Consensu domini sui poterit suscipi ad ordines et ministeria cultus diuini.

---

[1]) praeceptis et mandatis.

[2]) definierant.

[3]) maledictione.

[4]) perpetuo debet degradari.

[5]) omissimus.

Capitulum sedecimum de seruis Cristianorum.

si Cristianus emerit mancipium [1]) seu seruum Cristianum, tunc iuxta veteris legis et testamenti constitucionem talis seruus sex annis continuis domino suo seruire debet, septimo vero anno talis seruus per dominum debet manumitti in libertatem. Noua vero lex Cristiana instituit, talem seruum tunc liberum esse ex seruitute, quum [2]) primum pecunias pro eo datas emeruerit. si solus seruus emptus est, solus modo premisso debet esse liber. si uero cum uxore captiuatus emptus fuerit tunc et cum vxore ac pueris liber esse debet emeritis ut prefertur pecunijs, pro eo datis. si uero tali seruo dominus vxorem dederit et prolem inter se utrisque sexus procreauerint, tunc in tali casu vxor prefati serui vnacum pueris debet esse in hereditate et dominio perpetuo sui domini, solo predicto seruo tantum libertatem manumissionemque habente, si uero talis dominus voluerit accipere pecuniam pro predicta muliere, tunc eadem mulier vnacum pueris suis vtriusque sexus manumittj in libertatem debent. Si uero predictus seruus libitum et voluntatem non obstantibus predictis conditionibus habuerit remanendi circa dominum suum, tunc dominus tenebitur eundem cum vxore et pueris suscipere, et ad ecclesiam cum eodem seruo accedere, et bonis hominibus ibidem in ecclesia de talibus protestari, ac literas huiusmodi protestacionis obtinere et habere in vim significatorie scilicet in hunc modum, quod predictus seruus a me ad mortem non vult recedere, si vero talis seruus postea deliberatus, voluerit habere voluntatem ex seruitute liber esse et dominus ipsius talem eius deliberationem resciuerit, non debet eum illibertare dominus suus contra ipsius deliberationem sibi seruire, sancto Apostolo dicente, omnes seruos apud deum esse liberos.

(Hactenus non fuit nec est vsus in Regno. manicipiorum et seruorum in illibertate seruandorum.)

Capitulum decimum septimum de mulieribus emptis cristianis.

Si aliquis necessitate cogente filiam suam vendiderit christiano, non debet filiam vendere in perpetuam seruitutem, si uero huiusmodi ancille seruitus non placuerit domino eius, tunc in tali casu pater poterit eam exemere et talis dominus non habebit auctoritatam predictam seruam alicui vendere alteri [3]) ex odio talis dominus prefatam seruam voluerit desponsare in vxorem filio suo debet ad id accedere voluntas patris eiusdem serue. si vero talis ancilla seu serua soli domino vel filio ipsius in vxorem non placuerit, tunc talis serua emerendo annos pro pecunijs pro eadem datis, libera a iugo seruitutis esse debet sine pecunijs. si vero pater ipsius serue ante annos seruitij ipsam a domini

---

[1]) mancipium suum seu etc.

[2]) quam.

[3]) alteri fehlt.

eius exemere voluerit tenebitur eam dominus ipsius ad exemptionem dare non obstante eo quod anni seruitutis ipsius non transfluxerunt.

Capitulum decimum octauum de Paganis seruis emptis.

si aliquis Armenus emerit seruum vel ancillas seruiles paganos istique serui tempore seruitutis eorum Baptismi sancti sacramenta susceperint, tunc tali modo huiusmodi serui debent esse liberi a seruitute tanquam pecunias pro eis datas emererentur. si vero tales serui vtriusque sexus pagani sacrum baptismum suscipere noluerint, tunc in isto casu dominus eorum plenipotens erit, ipsos ad placitum suum vendere cui voluerit.

Capitulum decimum nonum de percutiente patrem vel matrem.

Quicunque parentes suos verberauerit, ab tale indignum et scelestum facinus est mortalis apud deum iuxta dispositionem veteris testamenti, noue vero legis christiane testamentum ea similitudine demonstrat, quod talis verberator parentum ad mortem debet penitere, si vero in puerilitate verberauerit parentes, tunc in tali casu parentes debent istud obtegere alias ogarnācz [1]). Si vero percussor parentum istud malo corde et animo fecerit, et parentes pro nichilo reputauerit, tunc parentes, talem filium de excessu multociens corrigere debeant coram spiritualibus et coram senioribus, si uero a talibus excessibus se retrahere nollet, tunc talis pater huiusmodi filium rebellem et temerarium persecutorem parentum suorum, poterit et a se et a bonis omnibus exhereditare. si vero ipse idem filius ita exhereditatus postea ad ea ed cor et se [2]) redierit et humiliatus fuerit sicut decet parentibus penitentiam sustinere tunc pater et mater in tali casu debent eum in fauorem parentalem suscipere.

Capitulum vigesimum quod quilibet debet portare iniquitatem et demeritum excessus sui.

Si pater aut filius in aliquibus excessibus mortalibus seu criminalibus excessiui reperti fuerint, tunc pater pro excessu filij pati non debet. Et similiter filius pro excessu patris nulla pena affici debet, sed quilibet iuxta facta excessuum suorum pati debet, et eo facto jus complebitur, in Iusticie perfectione ad quamlibet personam, tribuendo vnicuique quod suum est.

(Ab hac constitucione excipitur crimen lese Maiestatis.)

Capitulum vigesimum primum de eo qui furauerit [3]) hominem.

In veteri testamento sanccitum est, quod quicunque furando hominem vendiderit et de tali venditione manifestum fuerit, talis homo est mortalis, tamen in noua lege Christiana ita constitutum est, quod si Christianus christianum furando vendiderit, ad aliam provinciam, et tale malefactum contra eum manifestum fuerit, propter agendam penitenciam

---

[1]) alias ogarnacz fehlt.
[2]) postea ad Cor et ad se redierit.
[3]) furatus fuerit.

noua lex non decernit eum ad penam mortis, sed talis debet detineri et in carceribus seruari sub cautione fideiussoria, quod predictus venditor Christiani, tenebitur pecunias pro prefato vendito receptas viceuersa remittere, et prefatum hominem venditum debet adducere ad hospitem apud quem eundem subtraxit. restituereque tenebitur si vero ille homo venditus aliquo modo decesserit tunc ille venditor debet esse astrictus predictas pecunias pro eodem homine ab emente receptas, illi hospiti apud quem eundem furatus fuerit. realiter et in effectu soluere, et nichilominus predicto furi manus eius abscidi [1]) debent, aut sibi in fronte ardenti et candenti sigillo in fronte [2]) nota perpetue infamie imprimi et cauterisari debet, ut alij formidine pene, a talibus absterrerentur.

(Hec constitucio admittitur quando armenus alium armenum vendiderit sed si Armenus Christianum vendiderit, de hoc cognoscet Regia Maiestas et puniet ita prout ei videbitur.)

Capitulum vigesimum secundum de eo qui obloquitur suos Parentes.

Quicunque parentes suos inhonestis verbis dehonestare ausus fuerit, talis est mortalis, si parentum suorum aliqua preterita manifestauerit eo facto committit peccatum mortale secundum veterem legem. Noua uero lex dictat quod talis oblocutio parentum equiparatur huic sicut parentes percuteret, ut autem talia inhonesta contra parentes in pueris compescerentur diffinitum est, quod tales pueri per parentes possunt de omnibus bonis mobilibus et immobilibus exhereditari.

(Filij manifestare deuent jure et merito crimina vel excessus parentum suorum contra Regiam Maiestatem et Rempublicam comissorum et in tali casu filij armenorum pene huius constitucionis non sunt subiecti.)

Capitulum vigesimum tercium de duobus contendentibus et uno alterum ex eis [3]) uulnerante.

Contendentibus duobus armis et vno alterum uulnerante, et uulneratus in huiusmodi uulneribus non moreretur et in [4]) infirmitate uullnerum iacens et conualescendo ambulaverit cum corulo alias zliaska [5]) diffinitur jure, quod ille qui uulnerauit tenebitur illi uulnerato damna medicinam et impensas soluere cum totidem penis pecuniarum Iudicio.

Capitulum vigesimum quartum de eo qui seruum aut seruam occiderit.

Si aliquis seruum suum aut seruam occiderit quocunque instrumento ad occidendum habito tunc Iudicium penam sanguinis illius occisi debet requirere ab hospite si talis seruus fuerit christianus aut cuiuscunque alterius secte tunc ille occisor tenebitur equali valore solvere

---

[1]) abscindi.

[2]) in fronte fehlt.

[3]) ex eis fehlt.

[4]) in fehlt.

[5]) corilo.

Caput occisi serui aut serue tam christiani quam alterius secte, si vero seruus aut serua percussi a domino a percussione ictus non morerentur statim, diemque aut dies iacuerit, et postea moreretur non debet in tali casu pro capite solutio fieri et hoc propterea quia eum emerat pro suis pecunijs et sibi damnum intulit. penitenciam tamen pro isto agere debet.

Capitulum vigesimum quintum de eo qui contentione commissa percusserit mulierem pregnantem.

Contendentibus duobus hominibus et inter se percusserint mulierem pregnantem et per talem percussionem mulieri illa proles sine tempore completo abscederet tunc medietatem Capitis soluere debet marito talis mulieris aut sicut cum marito predicte mulieris componere poterit. si autem puer fuerit in vtero in plenitudine temporis cum persona humana et tali percussione abscesserit tunc solutio debet impendi sicut pro integro capite, notum enim est in Jure diuino quod siue perfectus fetus fuerit siue non in vtero tunc jus diffinit antiquum, quod caput pro capite dari debet. Noua vero lex demonstrat talem casum pena pecuniaria et penitencia emendandum et soluendum esse.

(De homine Armeno mulierem pregnantem percutiente hec constitucio est intelligenda in alijs locum non habet.)

Capitulum vigesimum sextum de Boue alicuius aliquem percutiente.

Boue alicuius aliquem percutiente et ex tali percussione homo moreretur lex antiqua decernebat quod talis Bos debet occidi et carnes ipsius vendi et pecunias pro Carnibus venditis receptas pauperibus distribuere, et nichilominus hospes cuius bos prefatus fuerit caput soluere tenebitur si vero prefatus bos semper erat ita indomitus et ferus et ille hospes per vicinos erat admonitus ut talem bouem indomitum a se alienaret, hospes uero tales admonitiones vicinorum non curabat et interea bos talis indomitus hominem ad mortem occiderit tunc talis hospes cujus bos erat mortalis est et penam Capitis debet soluere sicut decreuit Ius, a morte tamen hospes prefatus liber esse debet. si vero bos famulum aut famulam alicuius leserit et hospes de consuetudine fera bouis nesciuerit immunis hospes debet esse et indemnis. si vero talis hospes sciuit de consuetudine nocendi bouis prefati, et Bos aliquem leserit tunc hospes tenebitur illi leso ad solutionem damni et medicinarum.

Capitulum vigesimum septimum de domino ledente seruum.

Si dominus seruo suo oculum exverberauerit jure dictante talis seruus liber esse debet a seruitute empta, si fuerit Christianus. si vero fuerit seruus paganus tunc jus diffinit eundem per dominum debere vendi pro medietate precij.

Capitulum vigesimum octauum de juuenco juuencum aut boue bouem occidente.

Si Bos bouem aut Iuuencus Iuuencum occiderit alicui bos aut Iuuencus qui superuiuet debet vendi et precium pro venditione huiusmodi bouis aut Iuuenci receptum per medium diuidant inter illos quo-

rum predicta jumenta fuerint. et similiter occisum animal per medium diuidi debet. si vero ille cuius bos erat indomitus sciuit de consuetudine fera sui bouis et per vicinos admonebatur vt non foueret tale jumentum scilicet bouem nociuum et ipse non curabat admonitiones tunc pro illo occiso boue viuum bouem dabit illi cui occisus est bos et sibi illum accisum bouem recipiet.

Capitulum vigesimum nonum de foueis et fontibus.

Quicunque aperuerit foueam aut foderet fontem et non tegerit eandem foueam aut fontem et ibi ceciderit alicuius jumentum hospes illius fouee aut fontis soluet illud jumentum cute illius iumenti pro se recepta iure id dictante.

Capitulum Tricesimum de homine cadente in foueam.

Masculus aut femina si ceciderint in foveam aut fontem et ibi moreretur si in die ceciderit tunc mediam penam valoris sanguinis, ille cuius fouea aut fons fuerit soluet, si uero noctu ceciderit in fontem aut foueam ex tunc integri capitis penam soluet, ille cuius fouea aut fons fuerit, quod statutum debet extendi ad vtriusque sexus homines cadentes modo premisso in fouea aut fontes etiam ad seruos et seruas.

Capitulum Tricesimum primum de Jumentis et pecoribus.

Si bos occiderit vaccam aut aliud jumentum Cornutum vel Arietem et hospes nesciuerat consuetudinem eiusdem bouis tunc medietatem precij illius animalis occisi soluere debet. si vero tale jumentum paruum fuerit. tunc pro tali nichil solui debet. si uero magnum pecus occisum per bouem fuerit, tunc tale pecus occisum vendi debet et pecunie illi quorum pecora fuerint equaliter inter se parcientur, si vero sciuit illius bouis indomiti consuetudinem nociuam et non alienauit a se, tunc integrum valorem pro occiso iumento persoluet, ita Ius dictat.

Capitulum Tricesimum secundum de Equis.

Si hospes habens equum indomitum qui pedibus et morsu dentium homines consuetudinem haberet ledere, hospes equi leso homini per equum damnum et sumptus medicine soluat. si uero manifestauerit equi nocere consueti [1]) consuetudinem, tunc medietatem damni soluet, ita jus dictat.

(Hoc quod in calce huius constitutionis dicitur intelligitur, si talis homo Armenus occasionem ledendi equo suo non dederit.)

Capitulum Tricesimum tercium de equo habente consuetudinem ledendi.

Si aliquis habuerit equum nocere consuetum et in domo tam familie quam alijs manifestauerit ut a tali equo cauerent et postea talis equus aliquem leserit aut occiderit in domo, tunc hospes manebit absque culpa in tali casu. si uero homines domestici aut vicini dixerint illi qui equum talem habet ut eum non foueret et ipse talem equum non alienauit [2]) et equus aliquem enormiter leserit [3]) aut occiderit tunc, Ius

---

[1]) consueti fehlt.

[2]) alienaret.

[3]) vulnerauerit.

spirituale in isto debet prospicere qualis pro isto debeat iniungi penitencia et emenda.

(Melius placet et admittitur ut is qui equum ferum et nocere consuetum admonitus per vicinos non alienauerit puniatur ea pena que supra in Capitulo vigesimo sexto de boue indomito est expressa.)

Capitulum Tricesimum quartum de fure nocturno tempore in domo inuento.

Dum aliquis furem nocturno tempore in sua domo inuenerit, si talem furem nocturnum interfecerit in domo manet absque culpa. si vero in die aliquis furem in domo sua inuenerit et eum occiderit occidens erit mortalis. Ita noua lege disponente, quod occisorem nocturni furis non culpat, occisor uero furis in die quia presumitur homicidium commisisse scienter et voluntarie solus debet esse mortalis et tale jus est de furibus constitutum nocturnis et diurnis. si vero aliquis in domo nocturno tempore et similiter diurno, furem cum manifesta re furti apprehenderit tunc debet talem furem et cum signo furtive rei alias zliczem ad judicium adducere et qualis querela contra eundem furem coram judicio proposita fuerit tali pena ipse fur per sententiam et inuentionem Iudicij punietur.

Capitulum Tricesimum quintum de Jure ortorum[1] *et agrorum.*

Mittens aliquis propria voluntate sua Iumenta in ortum[2] alicuius aut in sementa Campi et talia jumenta damnum fecerint jus diffinit quale damnum talia jumenta in ortis[3] aut frumentis campestribus diuersi generis intulerint tunc ille cuius Iumenta huiusmodi damnum inferentia in ortis[3] et sementis fuerint damnum passo soluet sicut homines tale damnum et valorem taxaverint et inuenerint.

Capitulum Tricesimum sextum de incendijs et aruipirijs alias pozarow[4].

Si ex quocunque loco ignis et aruipirium exiuerit et horea cremauerit aut frumenta in campis adhuc existentia js a quo ignis huiusmodi exiuit pena licita castigari debet tamen Judicium debet diligenter inquirere a quo talis ignis exiuit. si ex propinquo vel longinquo, si ab amico vel inimico[5], si ex eventu aut voluntarie, a sene vel a puero. Si aliquis propria voluntate premissa fecit duplum cuiuslibet damni prefati[6] damnum passo soluet. Si aliquis prope horeum ignem posuerit et non prospexerit bene illum ignem ne damnum inferat et per talem non prospectionem ignis damnum patrauerit duplum pro quolibet damno seorsum passo damnum ignis non prospector soluet. Si a remotis ignis venit

---

[1] hortorum.

[2] hortum

[3] hortis.

[4] alias pozarow fehlt.

[5] si ab amico vel fehlt.

[6] praedicto.

tunc medietatem damni huiusmodi qui dedit occasionem per ignem soluet illi cui damnum per conflagrationem ignis est illatum . si vero talis ignis incinerauerit pecus aut vestimenta de tali damnificatore tale Judicium et pene esse debent sicut presens Capitulum declarat.

Capitulum Tricesimum septimum de fideli deposito et fideli manu.

Si aliquis cuipiam dederit aurum argentum et alias quaslibet res et suppellectilia diuersi generis et specieij ad fideles manus conservandas, et tales res apud illum fidelem depositarium de domo eius furtiue surriperentur, si furem predictarum depositarius cum manifesta re furti aprehenderit, talis fur patibulo debet puniri . si vero fur talis comprehensus non fuerit tunc ille depositas res suas ad fideles manus apud illum querere debet cui dedit ad seruandum cum documento sufficienti. Si vero sufficiens documentum actor contra depositarium non habuerit tunc juramento corporali depositarius solus euadet, quod tali damno rerum depositarum nec scienter nec negligenter occasionem dedit, et juramento Corporali prestito perpetue absolutus ab inculpante esse debet . si vero iste qui taliter ut prefertur iurabit et inuentus fuerit periurus, pro quolibet damno seorsum rerum depositarum duplum soluet et solus tanquam periurus honore debet priuari et infamis pronunctiari. Si vero aliquis, non dando servare aliquid ad fidele depositum, calumniatus fuerit aliquem. quod tanquam dedisset aliquid seruare, Tunc et talis calumniator perpetue est infamis declarandus, sicut quilibet calumniator, qui falsa crimina scienter intentat.

(De Armenis hec constitucio quemadmodum et alia est intelligenda . hoc est si Armenus est depositarius suo Jure per Christianum convenietur . e diuerso christianus depositarius per Armenum depositum querentem Jure suo conuenietur, qui actor sequitur forum rei.)

Capitulum Tricesimum octauum de Jumentis alicui ad seruandum datis.

Si aliquis dederit alicui ad seruandum equos, boves, oves et diuersa pecora et pecudes et si talia pecora aut lesa, aut mortua aut per potentem manum ablata fuerint et nemo sciret vnde tale accidens euenisset, tunc ille conseruator Juramento corporali euadet, si non dedit occasionem lesioni aut morti Jumentorum . si vero apud illum conseruatorem aliquod pecus aut Jumentum fuerit furtiue surreptum, tunc ille conseruator illud pecus furtiue ablatum soluere debet illi cuius tale pecus fuerit . si uero ursus, lupus vel aliquod aliud animal ferum jumenta aut leserit aut deuorauerit, tunc talis conseruator illi cuius pecora sunt demonstrare debet locum, demonstrato uero et probato loco indemnis debet esse et diffinitione Jus pro magna iusticia accepit.

(Quo ad Armenos hec constitucio habet locum . qui christianos inculpati eo Jure euadent. Christianus uero inculpatus suo Jure etiam Armenum euadet.)

Capitulum Tricesimum nonum de eo qui alicui arma accomodauerit.

Si aliquis apud amicum accomodauerit arma diversa, taliaque arma aut franget aut perdet, si qui accomodauit non erat circa fractionem aut

perditionem armorum, tunc ille qui accomodauit arma damnum debet soluere aut fractionis aut perditionis armorum. si vero ille cuius fuerint arma fuit presens circa destructionem aut perditionem armorum, indemnis ille qui accomodauit in tali casu manet. Si vero aliquis equos, Jumenta et alias res vtensibiles pro certo precio apud aliquem arendauerit et talis res animata lesa fuerit aut moreretur et hospes illarum rerum verus proprietarius circa id fuerit presens [1]), tunc iste proprietarius propter huiusmodi presentiam suam in isto damnosus esse debet et non ille qui arendauit . si uero proprietarius predictarum rerum circa lesionem aut perdicionem premissorum presens non fuerit, ille qui tales res locauit seu arendauit soluere damnum rerum tenetur . quos Casus in presenti capitulo descriptos iudiciale officium armenicum diligenter attendet, pensitabit et discutiet.

(Inter Armenos hec constitucio ut cetere intelligenda et seruanda est. Christiani vero per armenos conuentj suo jure iudicabuntur.)

Capitulum quadragesimum de eo qui aliquid apud alterum ad Prestam receperit.

Si aliquis apud alterum aliquas res receperit ad prestam seu in mutuum ad certum tempus et is qui ad prestam seu in mutuum aliquid accipit depauperabitur, et propter depauperationem ad tempus prefixum soluere non poterit, veteris et Noue legis patrocinio eidem depaupertato talis prerogatiua concessa est, quod a creditore nullam grauitatem habere debet, et vsuram ab eodem depauperato recipere non debet, sed debet ei assignare et limitare certum tempus, ut ei tantum principalitatem crediti debiti solueret, et si is depaupertatus illi suo creditori antehac aliquid vsure dederit, quidquid ab eodem receperit vsure hoc debet computare [2]) ad sortem principalis summe, quoniam dei preceptum est prohibititum, quod nemo sapiens christianam fidem [3]) vsuram accipiat . si vero talis depaupertatus debitor non soluto debito moreretur, tunc successores ipsius debitoris nullam vsurum soluant creditori, propter principalem summam, que per successores solui debet creditori.

(Hec constitucio inter Armenos seruanda est et intelligenda hoc modo, quando debitor ex casu fortuito et non sua culpa aut maleficio incidit in paupertatem ut creditoribus suis soluere non possit.)

Capitulum quadragesimam primum de rebus impignoratis.

Si aliquis apud alterum acceperit in pignore domum aut ortum [4]) aut vineam, vel agros vel aliquid istissimile, si uero ille qui obligauit aliquam ex predictis rebus neglexerit solutionem facere illi cui obligauit, extunc ille obligationem rei habens a prefato, qui ei obligauit,

---

[1]) praesens fehlt.

[2]) reputari.

[3]) christianae fidei in usuram.

[4]) hortum.

tantum essentialem summam absque vsura recipere debebit et pignus seu rem obligatam ei recepta summa principali restituet. si uero ille tenutarius obligatorius magis commodi accepit de bonis predictis obligatis, quam est summa essentialis, tunc id totum quod superius summam principalem in vim commodi recepit restituere [1]) ad sortem principalem computare defalcareque debebit . si uero ille qui obligauit non habuerit facultatem bona obligata reformare in necessitatibus bonorum et ille qui in possessione obligationis bona tenet reformauerit reparaueritque sumptibus suis, tales sumptus erogatas ad reparationem bonorum ille qui eadem tenet in obligatione ad summam principalem adnumerare debebit et ita illi sumptus erunt summe principalj adnumerati et coadunati ad soluendum . habens vero in pignore vestimenta et jumenta, et talia vestimenta aut jumenta in tali obligatione anichilarentur et decrescerent, tunc tale damnum ille tenutarius obligatorius ad sortem principalis summe debet defalcare. Si uero fuerit in obligatione aurum, argentum vel aliquid istis simile, si per furtum aut aliquam alterius euentus perditionem perderetur apud illum qui in obligatione habet talia, si predicta res neque negligentia neque culpa ipsius qui in obligatione habet aliquo modo ex premissis modis perdita fuerit, tunc obligator [2]) iuramento corporali se expurgabit, quod eius occasione perditio prefata facta non est . si uero tales res sua culpa essent perdite, aut solus eadem occultauerit, asserendo ista esse perdita, et contra eum probatum fuerit, quod tales res habet, tunc duplum soluat . si ei potens manus istud receperit, tunc istius damnum esse debet, qui obligauit . si uero fructiferam arborem in tenuta obligatoria aliquis exciderit aut sepes cremauerit, si id acciderit ex scitu et voluntate illius qui tenet in obligatione, damnum ipsius debet esse, et similiter de pecoribus et jumentis inuadiatis est judicandum, quod si jumenta in pignore fuerint lesa aut decederent, tunc damnum obligatorii esse debet, qui damno huiusmodi prouidenter non obuiauit . si uero pecora huiusmodi non decesserunt culpa istius qui tenuit ea in obligatione, tunc damnum debet esse illius qui obligauit talia jumenta, quia jure prouisum est rem obligatam debere custodire ne perdatur . et multo magis prohibet jus non vsurari.

(Inter armenos seruanda est hec constitucio.)

Capitulum quadragesimum secundum de eo qui aliquem cremauerit incendio.

Si aliquis aliquem cremauerit ex inimicitia et statim in recenti facto incendij fuerit comprehensus, talis homo incendiarius, sicut igne pecauit ita igne perire debet . si vero in tempore et hora deprehensus non fuerit et post factum captiuaretur, talis debet puniri carceribus penaque peccunaria et soluet omnia damna que per talem ignem euenerint . si vero proditor mala voluntate id fecerit collo debet plecti.

---

[1]) restituere fehlt.

[2]) obligatorius.

(Incendiarij jure communi Regni iudicentur et puniantur.)

Capitulum quadragesimum tercium de eo qui alicui in orto[1] *fructiferam arborem destruxerit.*

Intrans in ortum[2] alienum destruens illo in orto arborem fructiferam cuiuscunque fructus et probatum contra eum tale factum fuerit, jus dictat, quod ipse destructor arboris fructifere similem arborem debet illo in orto[1] plantare et quamdiu huiusmodi arbor plantata fructus non produxerit, tunc iste qui plantauit omnia damna fructus arboris excise soluet tamdiu usque noua arbor plantata germinare ceperit.

Capitulum quadragesimum quartum de equis et jumentis.

Occidens alicui pecora uel equos manifeste ius diffinit quod debet valorem occisi equi aut jumenti occisor soluere illi cui in hoc damnum intullit . si vero occiderit ex inimititia officij juris interest talia prouidenter indagari, sicut ius decernit iuxta proposita et responsa partium, tandem sententiam promulgare.

Capitulum quadragesimum quintum de eo qui propter paupertatem vsumfructum agrorum vendidit.

Si aliquis urgente inopia vendiderit alicui vsumfructum de agris campestribus suis, tunc consanguineus illius venditoris poterit propinguitate sui fratris[3] emptionem vsusfructus agrorum . ab illo extraneo redimere et eliberare et solus effici vsufructuarius . si vero propinquus non extiterit illius venditoris et solus venditor haberet facultatem pecuniariam redimere vsufructum predictum, hoc ante tempus facere potest. Si vero exemere non poterit, tunc ille qui emit vsufructum agrorum debebit emptionis sue jus ad suum tempus determinatum tenere, tempore vero veniente ille heres iterum poterit suam redimere et obtinere . tempus vero huiusmodi venditionis est jure prefixum septem anni . si vero ultra septem annos possessor illius vsufructus voluerit longius tempus prorogare vero heredi ad redimendum, hoc in beneplacito est istius possessoris . si vero ad terminum septem annorum predictorum ille qui vendidit vsumfructum aut suus propinquus non redemerit, tunc elapsis septem annis integris iam ille vsufructuarius efficitur verus heres illius rei empte et prefatum tempus septem annorum in huiusmodi causa debet haberi et obseruari pro prescriptione completa et irreuocabili . si uero alio genere contractus ille heres vendiderit agros suos, tunc iuxta qualitatem negotij et iuxta partium proposita et allegata Judicium sententiabit.

(Hec constitucio admittitur in hereditatibus Juri armenico subjectis, verum si armeno in Jure Ciuili uel terrestri Regni iacens hereditas oppignoratur, uel vsusfructus eius venditur, iuxta dispositionem illius juris cui eadem hereditas subjacet dicta oppignoratio vel venditio vsus-

---

[1]) horto.
[2]) hortum.
[3]) juris.

fructus iudicari debet. idem de prescriptione intelligendum [1], que etiam iuxta iura, quibus hereditas cuius vsusfructus venditur subiacet, iudicanda est et obseruanda.)

Capitulum quadragesimum sextum de emptione domus in civitate et jure municipij.

Si aliquis alicui vendiderit domum in ciuitate et Jure municipale potest propinquus ad vnius anni decursum propinquitate repellere emptorem extraneum pecunias soluendo pro quibus eadem domus empta erat. Si vero propinquus non fuerit et ille pacifice et quiete huiusmodi possederit anno integro amplius elapso anno ille qui emit verus prefate domus efficitur heres, eandemque erit Jure hereditario possessurus absque aliqua contradictione omnium et singulorum proximorum. si uero diues pauperi domum vendiderit et ei tempora [2] prefixerit ad soluendum. et si ille pauper solutionem facere per eadem domo non preualuerit, tunc potest eandem domum illi viceuersa restituere et ille ab ipso eandem domum recipere tenebitur absque aliqua contradictione. domorum vero agrorum et ortorum [3] que in suburbio Ciuitatis iacent jus exemendi easdem per propinquos debet prescriptionem septem annorum habere (per propinquos) [4].

(Armeni emptores et venditores domorum seu hereditatum naturam et observationem illius juris, in quo jacent eiusmodi domus et hereditates, seruare debent.)

Capitulum quadragesimum septimum de Molendiuo aquatico.

Si aliquis cogente inopia molendinum aquaticum vendiderit, ad annum integrum poterit propinguus hoc idem molendinum redimere jure propinquitatis. anno vero elapso integro is qui possidet per [5] propinquos impeditus [6] non fuerit, ampliùs non poterit libertatem et Jus redemptionis molendini habere, si is qui emit molendinum huiusmodi vigore prescriptionis prefati molendini verus et perpetuus heres efficitur jure id dictante.

Capitulum quadragesimum octauum de emptione [7] equi.

Vendens equum alter ab altero, forum emptionis equi debet fieri in presentia duorum vel trium testium, propterea ne equus esset furtiuus, et ne antiquam claudicaturam habeat, et quod non esset ptisicus [8] alias Dijchawicznij, aut Nossathij. si uero cognitum fuerit ad septimum diem aliquod vicium ex predictis in equo empto, tunc emptor

---

1) intelligendum est.
2) et in tempore.
3) hortorum.
4) per propinquos fehlt.
5) si per.
6) impetitus.
7) emptore.
8) phtisicus.

talem equum vitiosum restituere venditori poterit. Si vero equus ad septimum diem predicta vicia aut unum eorum in se repertum non habuerit, tunc forum venditionis equi suum effectum sortiri debet . si vero equus ille furtiuus fuerit, tunc intercessor tenebitur emptorem pro prefato equo suo grosso et impensa eliberare, intercedere et indemnem reddere.

Capitulum quadragesimum nonum de uendito Boue.

Vendens Bouem alter alteri coram tribus testibus tale forum debet facere et vendens bouem huiusmodi de jure tenebitur talem bouem dare illi ementi ad aratrum siue currum ad tentandum [1]), quod talis bos non esset nociue consuetudinis, nec furatus . si vero bos fuerit nociue ac fere consuetudinis ad septimum diem potest illi venditori restitui . si fuerit furtiuus et aliquis alloqueretur se ad illum, tunc emptor debet se trahere ad principalem intercessorem . qui intercessor debet eum suo grosso vbilibet intercedere et indemnem reddere, Jure ita dictante.

Capitulum quinquagesimum de vendita vacca.

Vendens alicui vaccam debet emptori cauere, quod talis vacca quolibet anno consueuit impregnari. sin aliter compertum fuerit in predicta vacca, quam ipse venditor spopondit, tunc in vno integro anno eandem vaccam emptor venditori restituere potest . si vero ipsa vacca fuerit prolificans bene, tunc forum debet suum effectum sortiri.

Capitulum quinquagesimum primum de Apibus.

Vendens alicui apes in autumno in Alueario cum melle et venditor spopondit emptori, quod in huiusmodi alueario est tantum mellis et nominat certam mensuram et expressam quantitatem, si ille emptor credere venditori noluerit, tunc poterit aluearium aperire et mel mensurare, et quicquid mellis ad illam quantitatem et mensuram deffecerit, hoc ille venditor aut melle aponat aut pecunijs soluet [2]) defectum mellis . si mel deficiens aponere noluerit, tunc forum huiusmodi ad nichilum redigitur . si uero illud mel excesserit quantitatem et mensuram condictatam in alueario, tunc emptor restituere venditori huiusmodi excrescentiam mellis non tenebitur, quia [3]) spe lucri non damni emit . si aliquis vendiderit vernali tempore propter examen apum talis recipiendo huiusmodi apes debebit ponere in suo mellificij [4]) loco, ad decimam vel vigesimam diem eas seruando propter inquirendum, si ille apes emittent examen vel non, et forum pro huiusmodi apibus debet fieri coram duobus uel tribus testibus et introitus ac exitus apum ita fiat et inueniatur, sicut in foro condictatum est, si exitus et introitus apum ita inuenietur sicut contractus fori conclusus est inter venditorem et emptorem, tunc huiusmodi forum debet suum effectum sortiri . si

---

[1]) siue ad Curuum et tentandum.

[2]) aut mel apponat aut pecunia soluat.

[3]) qui.

[4]) In submellificii.

vero inter huiusmodi apes aliquid nociui fuerit aut mater eorundem moreretur inter spacium decem aut viginti dierum, poterit emptor venditori tales apes viceuersa restituere. post decursum vero viginti dierum si aliquid nociui predictis apibus euenerit tunc emptoris non autem venditoris debet esse damnum.

Capitulum quinquagesimum secundum de vasis ex Arilla [1]) *fabricatis pro vino infundendo qui vocantur Banije vijnne.*

Emens aliquis apud alterum Vas Argilleum pro vino fundendo [2]), si tale vas ad integrum annum non stilauerit, tunc forum pro eodem vase initum teneri debet. si vero in tali vase fuerit aliqua lesio et per emptorem cognosceretur illius vasis, hoc ipsum vas viceuersa recipere debet ab emptore, si vero de huiusmodi vase leso vinum efluxerit, tunc damnum ad medium esse debet. si tale vas in primo fori contractu fuerat integrum et dum infodiebatur in terram lesum est, tunc venditor in isto culpabilis non erit, quia Jura que disponunt hoc intelligere de vasis magnis et parvis [3]).

Capitulum quinquagesimum tercium de fructu arboris fructifere vendito.

Contigit multociens plerisque vendere fructus arborum fructiferarum in ortis [4]) propter lucrum habendum. si lucrauerit [5]) fortunatus est, sin perdiderit lucrum infortunio suo imputet, et tale forum in presentia trium testium fore debet, et tempus huiusmodi fori ad decem dies durat, in quibus decem diebus forum emptor potest deicere, lapsis vero decem diebus [6]) forum huiusmodi prefatum in rem transit effectualem et determinatam, emptor post dies decem lapsos condictatum pretium soluat.

Capitulum quinquagesimum quartum de molendini arenda.

Si aliquis arendauerit molendinum coram testibus, debet ille qui arendat sibi statuere et edicere mensuram, qualem mensuram ille qui arendat dare debebit. si vero arendator [7]) molendini lucrauerit [8]) aliquid [8]) super arenda, hoc eius lucrum erit, et iste qui arendat debet tenere arendam, non obstante lucro illius qui arendauerit [9]), nec eundem arendarium debet propter lucrum huiusmodi in aliquod detrimentum inducere. omnia vero necessaria ad molendinum iste qui arendauit dare et reparare debet, similiter et destructa secundum consuetudinem in molendino observari consuetam reformabit, si vero ex incu-

---

[1]) Argilla.
[2]) infundendo.
[3]) non parvis.
[4]) hortis.
[5]) lucratus fuerit.
[6]) forum emptor potest deicere lapsis vero decem diebus fehlt.
[7]) arendatorius.
[8]) aliquid fehlt.
[9]) illius arendarii.

rabilitate istius qui arendauit molendinum in [1]) aliquod damnum in molendino [2]) foret [3]) in lapide, Rotha aut presepio molari, aut [4]) alijs aparamentis molendini damnum foret, aut si aliquid de molendino furatum fuerit, tale totum damnum ille qui arendauit debet soluere. si vero molendinum conflagratum fuerit [5]) illius culpa, cuius hereditarium fuerit, suum damnum erit, si vero ex causa arendatoris [6]) molendinum combustum fuerit tunc arendatoris [7]) est damnum et taliter Jure diffiniendum erit.

Capitulum quinquagesimum quintum de Judice et spirituali persona inhoneratis [8]).

Si aliqui in ciuitate et Jurisdicione propria atraxerint se ad Jus et causa fuerit sanguinolenta aut contenciosa, quod vnus alteri controuersialiter contrariaretur, debet accedere ibi ubi est locus Judicij, quod judicium est electum a deo et hominibus, in quo Judicio sedere consueuerunt spirituales et seculares, qui tunc temporis fuerint, et propositionem coram eis actor facere debet contra ream partem, et judicium auditis partium propositis et responsis inter eos discutiet id quod juris fuerit. et vtraque pars tale decretum suscipere debet et eidem non contrafacere [9]) et de decreto huiusmodi iudiciali vtraque pars non debet nec ad dextram neque ad sinistram declinare. qui vero decreto temerarie et superbe contradicere ausus fuerit, talis homo mortalis est. in noua enim lege ita [10]) ostenditur, quod quicunque aduersaretur juri pro nichiloque judicem habuerit, talis est mortalis, quia inobedientia contra auctoritatem judicii facta perinde habetur, ac si deo inobedientia ostenderetur, jura ita diffiniente.

(Quod hic dicitur, quod decreto juris armenici nec ad dextram nec ad sinistram declinari debet intelligendum est quo ad personas armenorum, que si volunt possunt non appellare a decreto juris sui armenici, homini vere Catholico grauato in judicio armenico reseruata est appellatio.)

Capitulum quinquagesimum sextum de metis agrorum.

Jure diffiniente nemo debet mutare metas agrorum vicino suo, quas metas agrorum confirmauerunt predecessores et successoribus scilicet filijs relinquerunt bona, quod deus concederet vobis successoribus agros et alia bona cum gaudio et sine iniuria proximi vti frui,

---

[1]) in fehlt.
[2]) in molendino fehlt.
[3]) ferat.
[4]) atque.
[5]) conflagrauerit.
[6]) arendatorii.
[7]) molendinum — arendatoris fehlt.
[8]) inhonestatis.
[9]) contradicere.
[10]) ita fehlt.

tam fratres quam extranei iniusticia manere et conuiuere, sicut enim tibi a patre tuo relictum est, taliter tenere debes, et alterius hereditatem tibi non vsurpes . si vero aliquis ante te iniuste aliquid accepit, in tali casu recurendum est ad judicium.

Capitulum quinquagesimum septimum de Testimonio.

Item jure precipimus vobis, quia unius hominis testimonium in jure nostro armenico nichil importancie et vigoris habet, sed tantum testimonium duorum vel trium bonorum virorum robur habet . si uero aliquis uellet coram judicio iniuste ex inimicicia testificari, et judex aut judicium cognoverit quod ipse iniuste testificatur debet sententiari sicut quilibet malus . ita ius dictat.

Jus ostendit, quod testimonium isto modo debet esse . coram judicio armenorum debet probare super armenum armenis duobus aut tribus bonis hominibus, quibus licitum esset credere . non debet alios testes inducere, tantum ex genere armenorum . sic ius dictat.

Postquam venient duo ad jus Armenicum vnusquisque disponat suam rem [1]) solus, non debet procuratorem pecunijs conuenire, ut iniusticia iusticiam vincere possit, quia talis res est contra deum et iusticiam sanctam.

Capitulum quinquagesimum octauum de homine occiso inuento in alicuius granicie [2]).

Si in alicuius granicie [2]) vel campo inuentus fuerit homo occisus et ignorabitur homicida, tunc iudex cum senioribus Ciuitatis cui ille locus magis adiacebit, et debent revidere ad cuius graniciem [3]) pertinet propinquius ille locus, et in cuius Ciuitatis districtu fuerit, si vero homicidam non invenerint, qui interfecit predictum hominem, tunc pro capite illius hominis occisi nullus aliquid pati debet sed illius interempti propinqui et consanguinei debebunt inquirere culpabilem homicidij, quem si inuenerint talis homo mortalis est qui occidit.

Capitulum quinquagesimum nonum de inhobedientibus pueris parentibus suis.

Si apud aliquem fuerit inobediens filius et noluerit obedire parentibus eum corrigentibus, debent talem filium inobedientem adducere ad seniores et accusare eundem filium coram senioribus, eum esse malum et inobedientem, vt pote sediciosum et ebriosum . talem vetus lex precipit lapidandum. Noua vero lex assimilat hunc casum inobediencie filialis sicut parentes verberaret [4]), et propter tale scelus inobedientie poterint [5]) eum parentes alienare a toto patrimonio hereditario.

(Ista constitutio inter solos armenos et eorum gentem locum habet.)

---

1) rem fehlt.
2) limite.
3) limitem.
4) verberauerit.
5) poterunt.

Capitulum sexagesimum de perditis hominibus criminosa facta patrantibus.

Quicunque patrauerit factum mortale seu criminosum solus debet subici mortalitati, idest si aliquid furatus fuerit pena suspendij deleatur et cadauer suspensum ad noctem in patibulo relinqui non debet, sed debet tale cadauer deponi et sepeliri. vetus lex ita dictat. de noua vero lege nostra constitutum est, quod si quis maleficium aliquod patrauerit et conuictus fuerit testimonio trium bonorum virorum possessionatorum talis debet iuxta malefactum pati, hoc est si fuerit fur suspendatur, si vero fuerit predator et violator pacis et securitatis comunis debet capite plecti. taliter jus [1]) punienda esse facinora malefactorum.

(Cause criminales non pertinent ad judices armenos cum in hijs armeni Leopolienses sunt subiecti juri Theutonico et civili Maideburgensi.)

Capitulum sexagesimum primum de furibus castigandis.

Jus nostrum non admittit furem occidere aut homicidam Tirannicum neque aliquem alium dignum morte nisi prius jure et sufficientibus documentis conuictus [2]). si quis vero obiceret alicui quod ipse est homicida tirannicus hominum alias zabijacz [3]), et istud non probauerit, tunc inculpator non probans solus in tali facto remanebit et magna pena talem hominem non probantem obiectionem alicui obiectam jus punire debet. si vero armenus armenum infamauerit asserendo eum esse paganum et infidelem, et non probauerit istud contra eum, tunc per judices debet puniri sicut nequam oblocutorem [4]) carcere et pena. si vero aliquis noctu violenter infregerit se in domicilium alterius et hospiti domus damnum furti aut violentia illata fuerit, omnino talis mortalis est.

Capitulum sexagesimum secundum de violatore femine, vxoris vel ancille.

Si quis in via rapuerit alicuius vxorem vel filiam et talis filia est virgo et eandem violaverit, talis violator mortalis est. si vero coitum cum ea non commiserit, nichilominus reus est et puniri debet per judices carcere et pena propter inhonestatem.

Capitulum sexagesimum tercium de inuentore alicuius rei.

Si aliquis transiens per viam viderit pecus seu animal oberrans cuiuscunque hominis fuerit, si vicini ipsius fuerit, licitum est ut restituatur, absque aliqua receptione, si vero tale pecus fuerit ex longinquo ignoti hominis, tunc tale pecus per illum qui vidit uel inuenit oberrans pecus [5]) debet ipsum idem pecus recipi ad domum illius inuentoris, et

---

[1]) jus fehlt.

[2]) conuictum.

[3]) alias Zabijacz fehlt.

[4]) obloquutor.

[5]) pecus fehlt.

debet protestari vicinis, quod tale pecus inuenit oberrans ignoti hominis, debetque illud servare tamdiu quoad hospes seu dominus illius pecoris se manifestauerit, domino vero illius pecoris probatione habita quod suum pecus sit restitui debet pecus cum reformatione impensarum . et in qualibet re inuenta ita lex precipit obseruandum et faciendum, scilicet pecuniarum vestimentorum et quarumlibet aliarum rerum . quia jus Christianum nostrum ostendit quamlibet rem inuentam esse restituendam illi cuius propria fuerit absque grauamine.

(Bene stat hec constitucio, hoc adiecto, quod protestari debet vicinis et officio Castri uel Ciuitatis quod pecus seu animal alienum habuerit.)

Capitulum sexagesimum quartum de eo qui cum alio in viam exiuit.

Si vero aliquis cum altero ad viam exiuerit et vni ex eis accidens aliquod euenerit, videlicet aut per casum equi, aut in ponte equus irretitus fuerit vwijasznije, aut currus oneratus in lutoso loco fuerit imersus, quod de facili ex luto exire non potest, aut talis currus pervertitur aut frangitur, tunc comes vie non debet ab illo socio sustinente accidens recedere . si vero recesserit potest iudicialiter eum conuenire, quem jus [1]) debet secundum iusticiam et jus [2]) punire.

Capitulum sexagesimum quintum de modo vestimentorum portandorum.

Jus dictat masculo non debere licere ambulare in veste muliebri et e conuerso mulieri non licet in habitu masculino incedere. Talis enim res contraria est deo, ex eo quia ex tali impossibilitate habitus multe nequicie oriri possunt . tales si qui reperti fuerint transgressores per predicatores et judicem debent puniri.

Capitulum sexagesimum sextum de edificante novam domum [3]).

Aliquis edificans nouam domum et voluerit circum domum sursum pinaculum construere, ita tale pinaculum debet construere, quod nemo de eodem pinaculo caderet . oportet enim ut istud ita teneatur, ne in alicuius domo istud accidens euenerit . si vero aliquis de tali pinaculo ceciderit ex laqueo maligni spiritus hospes illius nichil pati debet . sed penitenciam spiritualem debet suscipere.

Capitulum sexagesimum septimum de eo qui in alicuius sementa intrauerit cum falce.

Si quis intrauerit in frumenta Campestria alicuius non debet talia frumenta falce metere sibi ipsi ad vsum tamen si aliquid manu euulserit [4]) hoc potest facere . si vero falce damnose meteret aliquid, et hospes eum inuenerit in suis segetibus, damnum hospiti debet soluere.

---

[1]) judex.

[2]) et jus fehlt.

[3]) de aedificatione nouae domus.

[4]) evulsit.

Capitulum sexagesimum octauum de eo qui in vineam alicuius intrauerit.

Si aliquis alicui in vineam intrauerit absque domini vinee voluntate, potest uuas vini comedere quantum placet, sed nichil de vinea illa exportare debebit, quia justo jure prohibetur, quod vinee absque consensu proprietariorum suorum destrui per neminem debent . de qua vinea nemo in saccos nec in aliqua alia depositoria aliquid asportare debet . si vero aliquis de vinea aliquid receperit et per hospitem vinee in tali facto inuentus fuerit, in quocunque damnificauit dominum vinee id ei soluere debet.

Capitulum sexagesimum nouum de vxorante nouiter.

Si aliquis nouiter vxorem duxerit, tali non licebit ad bellum proficisci, propterea ne sibi ibi aliquid aduersi et nociui contingat, ideo talem nouiter vxoratum jus a bello liberat, ut cum sua vxore noua sponsa gaudeat in domo sua . pauperes enim deus diligit et non sinit deus vt in eorum domo ita cito post nouas nuptias aliquid noui molestie tristitieque emergat, ideo tali nouo vxorio nullus imputare debet.

(Armenus habens terrestria [1]) ratione quorum ad bellicam expeditionem est obligatus non gaudet prerogatiua huius constitutionis.)

Capitulum septuagesimum de Molendino manuali alias czarnowem mlijnie [2]).

Jure prohibitum est molendinum manuale non debere obligari nec superiorem nec inferiorem lapides, quia isto victus pauperis sustentatur [3]) transgressor vero presentis constitucionis [4]) per iudicium puniatur et compescatur ne tale molendinum impignoraret.

Capitulum septuagesimum primum de debito simplici absque pignore.

Existens aliquis debitor alicuius sine pignore et pro tempore creditum debitum soluere non poterit jus prohibet illi creditori recipere violenter vadium in domo debitoris propter solutionem non factam . si vero debitor propria voluntate bona pignus seu vadium creditori dare voluerit, tali modo creditor accipere poterit . si pauper homo astrictus necessitate ineuitabili aliquam rem in pignus dederit creditori, tunc tale pignus apud illum creditorem pernoctare non debet, sed creditor tale pignus [5]) restituere viceuersa illi qui dedit et tempus ei congruum assignet, quo secundum statum inopie sue posset soluere.

Capitulum septuagesimum secundum de jure servilium famulorum [6]).

Jure statutum est quod non licet famulo seruili et famule precium famulatus adimere et negligere . apreciato enim famulo vel ancille, dum

---

[1]) Armenus hactenus terrestria bona non possidet.

[2]) de molendino manuali quod trusatilis mola ab aliis dicitur.

[3]) suppeditatur.

[4]) consuetudinis.

[5]) apud — pignus fehlt.

[6]) de iure seruilium personarum seu famulorum.

tempus eius seruicij expirauerit, ad occasum solis salarium vel precium promeritum solui debet per hospitem. propterea quia pauper est et in isto consistit eius spes nutriendi, ne suspiria emitteret ad deum et ex eo sequeretur [1]) pecatum, quia cogente eum paupertate subiugauerat se seruitio, ideo indignum est, ut eius promeritum salarium sibi solui negligeretur.

Capitulum septuagesimum tercium a uiduis pignora non recipiantur.

Jure constitutum est quod a viduis nec vestimenta nec alie res mobiles in vim pignoris recipiantur . si in alio iure aliquo pignora a viduis récipere licet, in nostro tamen Armenico istud interdictum est, quia vestimenta viduis sunt necessaria, quia ex dei precepto misericordia est habenda ergo viduas, sicut deus judeis in Alkairo aut in Egipto misericordiam ostendit.

Capitulum septuagesimum quartum de muliere dirimente duos sediciosos viros.

Duobus in simul contendentibus et sediciose decertantibus et mulier inter eos se ingesserit ad dirimendam sedicionem, volens illum iuuare qui succumbit aut vincitur per prevalentem, et alio modo non valens sediciosos ab inuicem dissociare et prevalentem per virilia arripuerit, jus decernit tali mulieri manum amputandam qua tetigit virilia, si vero jus favorabiliter inclinaretur ad id, tunc potest talis mulier manum redimere.

Capitulum septuagesimum quintum de fodiente [2]) mortuum et eundem spoliante.

Quincunqe mortuum de tumulo effodierit et eundem spoliaverit si recenter in tali facto deprehensus fuerit, talis spoliator mortalis debet esse pro tali facto . si vero non deprehenderetur in tali recenti facto et postea rédiens ad se coram presbitero confessus fuerit, tunc confessor [3]) ipsius debet sibi penitentiam iniungere iuxta excessum huiusmodi pecati, propter quod pecatum ad mortem ipsius debet alienari a communione Christianorum et talem pecatorem judicium reputat, sicut esset homicida . huiusmodi casuum tale ius est.

Capitulum septuagesimum sextum de eo qui aliquem ex casu et non studiose occidit.

Transiens per viam sine culpa alicui ita quod nullum inimicum habuerit, et in eum inopinate predones insilierint, et aliquem ex predonibus, defendendo vitam, occiderit, de jure tale factum homicidij [4]) ecclesia sancta non reputat pro facto homicidii studiose et volenter [5]) patrati, si etiam talis casus Presbitero acciderit sancta ecclesia talem

---

1) consequeretur.
2) effodiente.
3) çonfessionarius.
4) homicidii fehlt.
5) non volenter.

casum equaliter discutit. tamen patrator talis casualis pecati debet confiteri et penitenciam suscipere, si spiritualis fuerit in tali euentu, tunc eius sacerdotio nichil nocet, si fuerit homo secularis in tali casu homicidij [1]) potest sacramenta ecclesie suscipere.

Capitulum septuagesimum septimum de pueros incorigibiliter et dissolute servante [2]).

Qui pueros suos [3]) admiserit crescere dissolute et non dederit tales pueros ad studium literarum aut artificij existens pauper, jus precipit tales pueros per parentes iuxta facultatem tradendos ad disciplinam literarum aut artificij, ut postea adulti digni essent aut presbiteratu aut bono aut honesto artificio, si talis pater eo respectu pueros suos disciplinandos non tradiderit quod scilicet vita monastica sit rigida et regulariter obseruanda; talis pater est maledictus. jure enim et precepto diuino preceptum est, vt pater liberos suos in debita castigacione et timore preceptorum diuinorum foueat, ut a jure diuino non excedant.

Capitulum septuagesimum octauum de pueris recedentibus a parentibus et se ab eisdem alienantibus.

Quicunque pueri habuerint parentes christianos et diuina precepta tales parentes integre obseruauerint, ijdem parentes liberos suos more suo circa se debent erudire taliter et precipere. pueris vero nolentibus parentibus suis obedire, eorum bona et salubria documenta paruipendentes, tales pueri sunt maledicti. deus etiam precipit, si aliqui parentes pueros suos non docuerint honeste vivere, precepta dei addiscere, tales parentes incurabiles pueri possunt dimittere. sed etiam modernis temporibus multociens contingit, quod a bonis parentibus et honestis nequam discolique pueri se alienant, ideo etiam tales pueri sunt maledicti.

Capitulum septuagesimum nonum de eo qui proficiscitur ad bellum.

Proficiscens aliquis ad bellum et ibi occidens hominem tale homicidium ex institucione sanctorum patrum pro non pecato habebatur [4]) quod et nos ita obseruandum decernimus, tamen nichilominus tenebitur talis occisor confiteri et condignam sibi penitentiam iniunctam adimplere, ita Jus decernit [5]).

Capitulum octuagesimum de Jure artificum.

Si artifex aliquid furatus apud aliquem in artificio suo dum ei aliquid ad laborandum datur et compertus fuerit in isto tunc rubore suffusus et cum infamia duplum rei ablate soluat. si autem rescitum non fuerit tunc talis debet conscius esse sui facti et conscientie.

---

[1]) in tali homicidio.

[2]) de pueros dissolutos et nulli arti addictos habente.

[3]) pueris suis.

[4]) habentur.

[5]) definit.

(Armeni inter se hanc constitucionem obseruabunt si vero armenus artifex Christiano quidpiam ad laborem datum furatus fuerit jure in quo residet ille Christianus punietur.)

Capitulum octuagesimum primum de puero viciato in natura.

Si apud aliquem fuerit puer natus mutus aut alio vitio nature laborans, tunc talis puer defectuosus in natura non succedit in bona parentum suorum tanquam natura viciosus . si autem post puerperium puero aliqua lesio contigerit scilicet claudicatura, cecitas aut lepra aut fatuissat [1]) aut euentus talis quod habens rationem impotens est ad surgendum et negotia sua disponendum, et fratres eius istius essent speij quod deus ei tribuet sanitatis et defectuum revelationem ipsius sortem paternam et maternam eius fratres seruare debent tamdiu usque deus eum conualescere tribueret . si conualuerit porcio eius paterna sibi cedere et assignari debet . si uero non conualuerit tunc de tali sôrte eius fratres eum alere et necessariis omnibus ad tempora vite ipsius extrema prouidere debebunt.

Capitulum octuagesimum secundum de Jure mercatorum.

Mercator vnus alteri mercatori aliquas merces vendens et talis mercator vendens sciret suas merces esse falsas aut putrefactas, et [2]) nichilominus sciens de tali vicio mercium suarum tales merces laudauerit, et laudando bonitatem mercium non veraciter iuraret scilicet quia diceret ita, bone merces mee sunt, et per hoc colluderet suum emptorem, et talis emptor credens eius commendationi postea in huiusmodi mercibus falsum aut putrefactionem inuenerit, et istud protestatus fuerit fidedignis hominibus, de tali falsitate et putredine in mercibus huiusmodi comperta jus decernit, tales merces falsitatem et putredinem in se habentes illi qui vendidit restituendas . similiter tale jus debet obseruari, si aliquis jumenta, equos et alia pecora alicui vendiderit et dixerit sibi sub vinculo veritatis, quod talia jumenta predicta et alia carent nocumento, et postea aliter emptor inuenerit, ita ut premissum est de mercibus et talis casus etiam est discernendus. Non tantum uenditori res viciose seu putrefacte restituantur, sed etiam idem ex decreto judicii puniatur.

Capitulum octuagesimum tercium de limitibus hereditatum.

Si aliqui vicini inter se habuerint limites inter domos et agros campestres, et contenderent pro terra scilicet istis duobus verbis, meum tuum, jus istud non demonstrat, quod talis res debeat juramento euadi, sed vtraque pars pro sua parte debebit statuere testes fidedignos, et quecunque partium habuerit magis testes, magis iuste testificantes, judicium parti meliora testimonia et probamenta testium habenti illos limites adiudicare debet.

---

[1]) fatuita.

[2]) aut.

Capitulum octuagesimum quartum de hospitalibus.

Si aliquem officium instituerit seniorem in hospitali vt prouideret pauperes in hospitali decumbentes necessaria eis ministrando in victu et amictu, si vero talis hospitalarius alias spithalnij auaricia ductus aliquid sibi vsurparet pauperes famelice seruando et teneretur in pauperis habere pietatem ne famem paterentur et defectum tale officium rigide sine pietate castigare debet.

Capitulum octuagesimum quintum de jure monasteriorum.

Si aliquis de sublimi natalium statu, aut de Curia Regie Maiestatis, miles, terrigena, nobilis, aut stipendarij venerint ad villam monasterii et ibi voluerint stacionem facere, sencientes quod in claustro apcior locus stacionis esset, et tandem intrauerint in claustrum stacionem ibi habituri [1]) cum timpannis fistulatoribus et mulieribus, Prior claustri debebit istud defendere, et cum eis licitis et honestis verbis loqui abhortando et rogando eos, ut a proposito eorum se retinerent. si vero non curauerint Prioris admonitiones rogationes et postulationes, in eodem claustro stacionem fecerint, tales sunt a deo et a sanctis patribus maledicti. quod est terribile auditu, quia claustrum est locus pro vita sanctorum patrum institutus, qui tenentur deum omnipotentem exorare pro felici incolumitate et statu Regie Maiestatis, et pro omnibus Christianis, quia predictis personis claustrum intrare licet non tali modo sicut premissum est, sed cum timore dei ad orandum deum cum oblatione et propter indulgentias obtinendas.

Capitulum octuagesimum sextum de destructione classis vel nauium in mari.

Si nauis alias okranth prope ciuitatem fracta fuerit, licitum est ciuitatis hominibus juuare et eliberare bona eiusmodi de perditione marina. et si tales ciues aptauerint se ad talia bona nauis diripienda, non debent istud facere. ex quo talis nauis destructio est multum damnosa domino illorum bonorum ex fractione nauis naufragantium, si vero noluerint de bona voluntate iuuamen predictis rebus facere, tunc decimam partem illorum bonorum illi iuuantes debebunt recipere pro contentacione juuaminis sui, si vero eis ista decima pars sufficere non videretur, tunc quintam partem huiusmodi bonorum pro adiuuamine recipient, et residuum restituent illi qui est proprietarius predictorum bonorum. quia sepe numero talia in mari accidunt sed de jure armenico id observatur, quod pro tali juuamine nichil est recipiendum.

Capitulum octuagesimum septimum de locatione noue ville in cruda radice.

Si aliquis nouam villam in cruda radice locauerit istud non potest facere absque Consensu Regie Maiestatis, et dum talis noua villa possessionata fuerit Colonis imprimis debent ostendere locum et fundum pro ecclesia edificanda et demum cuilibet domicilio et aree debent

---

[1]) habere volentes.

exdiuidere agros, prata et alia vtensibilia domestica, ut quilibet sciret super quo residet, si vero desertam villam aliquis voluerit possessionare debet ibi locare Colonos eo iure et consuetudine, in qua predicta villa a principio erat locata.

Capitulum octuagesimum octauum de resignatione bonorum immobilium.

Quodlibet forum debet in suo robore conseruari . si quis vendiderit aut emerit bona immobilia hereditaria si pater et mater talia bona hereditaria immobilia vendere vellent alicui tunc talis venditio esse non potest nisi cum scitu et presentia puerorum, fratrum et aliorum proximorum qui ipsis succedere deberent in talibus bonis, et talis venditio fiat cum omni [1] consensu voluntate et testimonio si vero filius alicuius patris legittimi vendere bona sua immobilia voluerit, tunc ea vendere non poterit absque consensu et scitu patris et patruorum ac aliorum proximorum . si uero sine consensu et presentia ac testimonio predicta bona per prefatas personas, superius expressas sine consensu predictarum personarum fuerint vendita, tunc successores et proximiores legittimi poterint illum ementem jure proximitatis a predictis bonis alienare, si uero talia bona inscripta fuerint cum consensu et consilio ac testimonio predictarum personarum et talis venditio cogente paupertate facta fuerit, ex tunc ad annum integrum et legalem propinguiores poterint emptorem a predictis bonis per ius proximitatis repellere, si uero nulla necessitas compulsiua fuerit, propter quam venditio predictorum bonorum facta est, tunc contractus fori emptionis debet in suo vigore permanere, cuius venditiouis recognitio debet esse coram judice Armenorum et sub istius judicis sigillo litera resignationis et emptionis bonorum obtineri et extradi debet, et sicut litere et munimenta sub sigillo Maiestatis Regie concessa et data omnis generis contractum perfectum faciunt, ita huiusmodi litere sub sigillo judicis armenorum super predicto casu date etiam robur debent obtinere firmitatis ex eo, quia tale officium procedit ex autoritate Maiestatis Regie.

(Hec constitucio locum habet quo ad gentem Armenorum presertim cum judex eorum sit Aduocatus ciuilis juris Maideburgensis.)

Capitulum octuagesimum nonum de divisione fratrum.

Si fratres inter se post mortem patris bona paterna mobilia et immobilia diuidere equo libramine voluerint, imprimis antequam divisio inter ipsos modo premisso fieri debeat ante omnia debebunt predicti fratres post mortem patris reponere dotem et partem vxoribus eorum tantam dotem in omnibus rebus quantam et qualem eorum vxores a patribus ipsarum importauerunt ad domum eorundem fratrum, et taliter dotibus eorum uxoribus repositis ita vt premissum est, predicti fratres omnium bonorum paternorum hereditariorum inter se equalem et iustam facient diuisionem . si vero aliquis fratrum ante diuisionem aliquid a

---

[1]) omni fehlt.

patre receperit, hoc totum in diuisionem equalem reponere debebit . et quilibet fratrum post diuisionem factam erit sortis sue dominus et heres . Ita enim justicia juris demonstrat.

Capitulum nonagesimum de pena furis.

Jus decernit quemlibet furem cum re furtiva manifesta ad judicium adductum.pena patibuli esse puniendum.

Capitulum nonagesimum primum de jure furum et depredatorum.

Furem et predatorem [1]) cum eorum complicibus ecclesia eos non protegit sed jus eosdem morte condemnat, fures enim et predatores cum complicibus eorum semper debent esse mortales, similiter si quis hominem furatus fuerit aut [2]) dispercusserit modo predatorio veteri et noua lege decernente tales morti dedendos et condemnandos.

Capitulum nonagesimum secundum de seruo misso a domino in necessitate domini.

Dum dominus servum suum miserit in necessitate negotiorum suorum ad viam varia discrimina contingunt et accidentia, si tali seruo in via aliquid aduersi euenerit et seruus recusabat a tali itinere vel via subeunda, et dominus ipsius ad tale iter sicut seruum compullit in tali accidente seruo in via occurso dominus ipsius qui eum ad tale iter compullit erit in culpa . si uero seruus absque domini scitu ad tale iter equitauit et ibi fuerit preuentus accidente aliquo casu dominus suus remanebit absque culpa et damno.

Capitulum nonagesimum tertium de mittente seruum alienum ad suam necessitatem.

Si aliquis seruum alienum miserit in necessitate sua privata et tali seruo in via aliquod accidens evenerit quod periret, ille qui eum misit ad tale iter absque consensu domini ipsius reus est istius sanguinis, jus enim diffinit neminem posse imperare seruo alterius, qui suum proprium non habet, judicis igitur offitium erit predictum casum diligenter inquirere, quo modo illum seruum ad tale iter periculosum misit, aut ex qua causa talis mors illi euenit.

Capitulum nonagesimum quartum de jure seruorum apreciatorum.

Si aliquis habuerit seruum apreciatum, et is seruus dixerit domino ut eum mitteret ad ipsius necessitatem priuatam, et dominus ei non admiserit, et seruus non attenta domini sui recusatione iuerit ad suam necessitatem et in isto sibi euenerit sibi mors, in tali casu dominus culpabilis non erit . si vero talem seruum dominus mis erit ad iter sua voluntate et alii homines disuadebant ei, quod eum non mitteret, et huic seruo in tali missione aliquid sinistri in via acciderit, dominus ipsius tali modo obnoxius erit malo euentui serui illius.

Capitulum nonagesimum quintum de peccore ex damno sementorum in forestam abigendo.

---

[1]) depraedatorem.

[2]) et.

Si alicuius iumenta in frumenta hijemalia et estiualia intrauerint, ille cuius sunt frumenta in qua peccora intrauerunt non debet talia pecora aut jumenta aliquo modo verberare aut ledere, sed eadem jumenta ad suam forestam inforestare, si vero tale peccus aut iumentum is cuius frumenta sunt occiderit, debet tale peccus occisum soluere . si execauerit tale iumentum aut cornu ei excusserit violenter aut caudam absciderit, aut in pedem claudicaturam ei intulerit, officium judiciale debite de tali casu debet inquirere et taxato predicto casu aliquo ex prefatai is qui fuerit transgressor presentis statuti tunc quartam partem illius us malis soluere tenebitur . si autem hospiti jumentorum et peccorum pirus dictum fuerit in vim admonitionis, quod sub bona custodia iumenta eit peccora sua seruaret, ne nocumenta segetibus inferant, et ipse iumenta sua non retraxerit, judices prouidere debent talem casum iuxta testimonium vicinorum eundem casum iuxta attestaciones tales discernendo.

Capitulum nonagesimum sextum de eo qui equum alicuius terrore perterruerit.

Si aliquis sub aliquo equum voluntarie perterruerit, ita quod hominem insidentem equus ita perterritus deiecerit et deiectus homo mortem obiret, talis casus non aliter iudicandus est, nisi sicut pro occiso capite, et sicut jus decernet scriptum pro capite . ille perterritor equi, existens occasio huiusmodi casus, soluet caput amicis et propinquis . ille vero deiectus equo, si superstes fuerit, tamen se leserit in quocunque membrum corporis [1]), ille perterritor damnum et medicinas soluet [2]), etiam si iocose premissa facta fuerint, tale iudicium est faciendum . si vero solus equus absque hominis incitatione perterritus et hominem ei insidentem deicerit . et tandem deiectus aut mortuus aut lesus fuerit, nullus ob hoc et tale [3]) accidens aliquid molestacionis et damni sustinebit, quia equi multas habent feras consuetudines et quomodocunque casus evenerit, ita sicut hic declaratur, judicium secundum meritum cause id quod juris et justicie fuerit decernet.

Capitulum nonagesimum septimum de occisione hominis voluntaria aut casuali.

Homicidium non voluntarium tali modo fit, si aliquis seccans seu scindens ligna [4]) securi et securis ex ictu sectionis deciderit et hominem interimerit quemcunque et etiam si lapidem uel lignum aliquis desursum non voluntarie proiecerit aut si quis ad arborem fructiferam lignum aut lapidem proiecerit [5]) et isto etiam hominem interemerit aut magister discipulum ex improuiso percusserit [6]) aut pater filium aut dominus

---

1) hominis.
2) soluet amicis.
3) per hoc tale.
4) ligna fehlt.
5) aut si quis ad arborem — proiecerit fehlt.
6) percuteret.

famulum aut hospita seruam aut frater fratrem aut quicunque aliquem non voluntate occidendi occiderit aliquo modo ex premissis aut equi cum curru currentes irrefrenabiliter hominem occiderint. aut si venatores ad saggittandas feras siluestres aut campestres sagittant intencione ad feram sagitta occidendam et sagitta illa ad feram emissa hominem occiderit, talis occisio hominis habenda est pro non voluntaria. Voluntaria vero occisio talis habetur insequens alter alterum studiose occidendum et ille quem taliter insequitur conuertendo se illum suum insecutorem occiderit, aut predatores et spoliatores viarum ex insidiis exilient volentes trucidare aliquos equitantes et euntes secure, isti vero vitam defendendo quos predones volunt trucidare eosdem predones occiderint, aut aliquis existens in expeditione bellica inimicum suum domesticum ibidem inuentum occiderit voluntarie aut aliquis nocturno tempore obsederit intencione occidendi viam et transitum alui [1] aut uxor nequam suum maritum venenaverit scienter aut si aliquis ex inuidia aliquem intoxicauerit aut occiderit predictis casibus committitur homicidium voluntarium, ita sicut gladio patraretur. Si vero aliquis siue masculus siue femina premisso modo aliquem occiderit, equale est eorum judicium pro capite soluendo iuxta ius scriptum.

Capitulum nonagesimum octauum de fluuiis in villis currentibus.

Si aliquis de fluuio communi currenti per villam eduxerit aquam ad suum ortum et expleta sua necessitate illam aquam ita eductam non prouiderit et exinde illa aqua non prouisa damnum vicino intulerit et de tali eductione aque vicinis non manifestauerit, tunc tale damnum per huiusmodi aquam pre huiusmodi illatam [2] ille eductor eiusdem soluere debebit, et passi modo premisso damnum hominibus tale damnum obducere et manifestare debent, et iuxta talem processum jure damnum illatum soluendum decernetur.

Capitulum nonagesimum nonum de imperitis medicis.

Sepenumero contingit phisicos medicamenta prebere hominibus et [3] aut imperitia artis aut ex improuiso medicinis imperite et indiscrete datis homines [4] perimunt aut ex odio aut ex ignorantia malam homini dant medicinam. aut medicus mittit discipulum indiscretum ad patientem, aut non bene edoctum, et ex istis causis [5] homo moreretur tunc caput soluendum est iuxta jura scripta per prefatos casus mortui hominis illeque medicus et discipulus reus est pene soluendi capitis [6], si paciens eger noluerit obedire consilio et regimini sui medici et moreretur talis paciens, medicus erit in tali casu absque culpa.

---

[1]) alicui.
[2]) damnum per huiusmodi aquam illatum.
[3]) vt.
[4]) hominibus.
[5]) casibus.
[6]) hominis capitis.

Capitulum centuagesimum de eo qui absque voluntate sua compulsiue aliquoubi mittitur [1].

Si aliquis compulerit aliquem absque ipsius voluntate in arborem fructiferam ascendere ut fructus inde deiciat aut per fluuium inundantem mandauerit nolenti ire aut mandauerit insidere equum indomitum aut in similibus casibus tale quid acciderit ita, quod mors illi qui compellitur acciderit, tunc talis compulsor reus est capitis illius quem ad impossibilia recusantem compellit facienda.

Capitulum centuagesimum primum de operarij [2] *conuentis ad laborandum quemcunque laborem.*

Dum operarij conueniuntur ad aliquem laborem insimul peragendum et inter tales operarios vnus minus laborauerit quam alter, tunc jure [3] decernendum est, quod qui magis laborauerit ex eis magis sibi soluatur secundum laboris qualitatem, ille vero qui minus laborauerit minorem mercedem laboris accipiet.

Capitulum centuagesimum secundum de jure pastorum.

Dum pastores apreciabunt se pascere diuersi generis quecunque jumenta, debent diligenter pascere et custodire fideliter ne aliquod damnum a feris rapacibus in jumentis inferatur. Si damnum in grege jumentorum mala custodia pastorum euenerit seu absente pastore damnum illatum fuerit, pastor debet soluere tale damnum . presente vero pastore et non posset pastor defendere damnum, tunc debet adducere hospitem cui damnum illatum fuerit uel est [4] ad locum damni illati . si vero de grege aliquod jumentum tunc pastor soluet . si vero a solo pastore damnum illatum fuisset videlicet aut percussione bacculi, aut lapidis, aut cujuscunque ligni iactu peccus leserit aut occiderit, soluet damnum. si vero iumenta seipsa occiderint tunc casum Judicium secundum iusticiam discernet.

Capitulum centuagesimum tercium de legatis bonis ecclesie.

Si aliquis legauerit ad pia opera vineam, domum, molendinum, agrum et his similia alicui ecclesie et talis ecclesia fuerit per infortunatum casum exusta, siue in ciuitate siue in villa ecclesia huiusmodi consistat, tunc ex illis legatis ecclesie cum scientia Episcopi proventus colligantur et de [5] talibus prouentibus ecclesia illa vice uersa instauretur, si vero illa ecclesia in priori loco construi et instaurari non posset ex eo quod homines eiusdem ecclesie parochiam aliorsum transtulerint mansiones suas et in illo alio loco ecclesia cônstruatur de predictis prouentibus eidem legatis accedente ad id semper Episcopi sciential et consensu.

---

[1]) de eo qui aliquid inuitus facit.

[2]) operariis.

[3]) vere.

[4]) vel est fehlt.

[5]) de fehlt.

Capitulum centuagesimum quartum de jure mercatorum et institorum.

Mercatores et institores in exercicio et opera mercium suarum ita se gerere debent et tenebuntur sicut Regia Maiestas eis cum consilio suo instituerit tam in ciuitatibus, oppidis, villis ac in omni itinere . primum debet prospici, ut pondera, talenta, mensure libreque diuersi generis ac vlne sint vere et iuste, res vero mercimoniales ita instituantur, sicut qualitas temporis exposcet, preficiendo etiam et constituendo [1]) super id custodes ut diligenter attenderent et custodirent, ut nemini in premissis fuit injuria . si vero aliquis inuentus fuerit qui in premissis ponderibus, talentis, vlnis, libris et mensuris iniuriam alicui aut furtum intulerit, pro vna re ex premissis iniurata aut per furtum usurpata, quadruplum talis iniuriator soluat et nichilominus infamis permaneat, ut alijs exemplum per hoc daretur similia superfugiendi et non faciendi; etiam si quispiam occulte cuderet monetam pecuniariam aut auream et si rescitus fuerit talis cussor huiusmodi monetarum, tunc ei manus, quibus peccauit, amputentur. Theloneatores etiam jus precipit ut a mercatoribus exigant theloneum misericorditer et eosdem non agrauando, et ad quam ciuitatem mercator uenerit in eademque ciuitate forum mercium suarum exercuerit, ibidem theloneum soluat . in itinere vero theloneum exigere a mercantijs jus prohibet . exactio vero thelonei per neminem alium debet constitui nisi per principem et Consiliarios si vero aliqui dominorum thelonea tenuerint, tunc alio modo theloneum exigere non debent, nisi sicut a principe constitucio promulgata fuerit . etiam Jus constituit, quod valor in rebus victui humano quotidiano necessario ad comedendum et bibendum necessariis ita debet imponi sicut annus frumenta germinauerit, et [2]) alia queque, et istud procedere debet ex potestate et constitucione principis, quas quidem constituciones predictas quilibet obseruare inviolabiliterque tenere debet tam diues quam pauper, et quilibet negociator in contrarium premissis sua voluntate nichil facere nec constituere potest, nisi prout predicta institucio [3]) constituit.

(Hec constitucio intelligenda est et seruanda salvo officio palatinorum qui prouident, ut iuste sint mensure, et libras ac pondera instituunt, et qui inuentus fuerit armenus in re furtiua aut cussor monete, jure ciuili Magdeburgensi cui in criminalibus et talibus causis armeni subsunt punietur. Qnod vero de theloneo in itinere non exigendo dicit hec constitucio, intelligendum est Cameris ad id deputatis exceptis et transgressione thelonei.)

Capitulum centuagesimum quintum de jure omnium [4]) artificum et mechanicorum.

---

[1]) custodiendo.

[2]) et fehlt.

[3]) constitucio.

[4]) omnium fehlt.

Omnes artifices suscipiunt labores aut insimul aut diuisim condictato precio pro labore suo . si vero artifex non secundum voluntatem illius cui laborat rem elaborauerit, aut eandem rem illius qui dedit destruxerit, Jus decernit quod ille artifex secundario rem huiusmodi prout voluntas fuerit illius qui dedit ad laborandum reparare debebit pro uno et eodem precio, si vero secundario reformare [1]) denegauerit, judicio intererit talia prouidere ut damnum male elaborate rei defalcaretur ad illud precium prius condictatum. Si vero aliquid artifex de re sibi ad laborandum data furtiue usurpaverit, quadruplum rei usurpate soluat . si vero rem sibi ad laborandum datam quopiam modo perdiderit tunc rei amisse verum valorem soluet . si vero artifex pannos et his similia ad laborandum sibi data dudum retinuerit eidemque res per Tineas aut Mures fuerint corrose in tali casu artifex soluet totum damnum, si vero talem rem artifex obligauerit statim redimere tenebitur, si vero talis res apud artifices ex causa inimicicie alicuius igne conflagrauerit, artifex indemnis manebit . si vero ex ipsius artificis occasione tales res incinerate fuerint tunc artifex damnum soluet.

(Si artifex armenus de re sibi ad laborandum data aliquid furtiue usurpauerit jure Ciuili Magdeburgensi iudicabitur, quia in causa furti arméni ipsi juri ciuili Maideburgensi sunt subjecti.)

Capitulum centuagesimum sextum de artificibus laborantibus instrumentis dominorum suorum et non suis [2]).

Artifices laborantes instrumentis dominorum suorum, et aliquod instrumentum in labore domini fuerit destructum, damnum domini erit. Si vero illis instrumentis artifex suam rem et non domini illius instrumenti laborauerit et tale instrumentum destruxerit soluet damnum domino destructi instrumenti in labore privato non domini facto [3]), si laborator instrumenta laboris aliqua apud dominum arendauerit ad laborandum suum privatum laborem et instrumentum in labore destructum fuerit domini erit damnum ex eo quia precium pro rebus [4]) arendatis domino soluit.

Capitulum centuagesimum septimum de aquirente aliqua bona in bello.

Aliquis in bello existens si aquisiuerit aliqua bona, talia bona ille acquirens poterit pro sua voluntate disponere, nulli eadem bona restituendo . ius enim bellicum a Regibus et Principibus est specialibus prerogatiuis dotatum cum et jus spirituale disponit de talibus bonis posse elemosinas facere quia talia bona modo premisso acquisita non assimilantur bonis furtiuis aut spoliatiuis.

---

[1]) reparare.
[2]) et non suis fehlt.
[3]) factum.
[4]) rebus fehlt.

Capitulum centuagesimum octauum de prescriptione debiti.

Pro debitio triginta annis tacens et illud iure[1]) non repetens, silere perpetue debebit. si vero interea temporis pro debito huiusmodi aliquis debitorem suum monuerit et desuper testimonium legittimum habuerit, ille creditor aut[2]) successores ipsius illum debitorem aut successores eius poterint non obstante prescriptione pro debito iure impetere et molestare, si vero in huiusmodi debito pignus creditori datum fuerit et receptum, et per triginta annos continuos illud pignus non fuerit repetitum, tunc tale pignus etiam obligatum alteri transit in rem hereditariam et proprietatem possidentis.

Capitulum centuagesimum nonum de eo qui emerit aliquam rem et aliquam partem summe dederit venditori.

Si aliquis emerit bona cuiuscunque generis et forum fecerit pro eisdem ac partem precii venditori dederit et venditor emptori crediderit solutionem precii, jus dictat, quod huiusmodi bona per venditorem nemini alteri possunt vendi, nisi ille eorundem erit possessor, qui prius emit. si vero emptor ex sua voluntate dimiserit forum illorum bonorum, tunc in tali casu poterint bona alteri vendi sub testimonio tamen quod ille prior emptor ad id consensit.

Capitulum centuagesimum decimum de emptore aliquorum bonorum venditore bonorum volente retractum facere[3]).

Si aliquis emendo bona aliqua et dando partem precii iterum deliberauerit, quod nollet forum tenere, talis non aliter forum infringere potest, nisi duplum dati precii solvat, et ille qui emerit bona si voluerit cassare forum emptorum bonorum talis partem pecuniariam quam dedit ammittit.

Capitulum centuagesimum vndecimum de pecuniis ad pignus datis.

Si quispiam apud aliquem pecunias ad pignus reciperet prefigendo certum tempus et diem pignus suum exemendi et postquam illud tempus prefixum venerit et ille invadiator pignus in pecuniis impignoratum non exemerit, jus dictat, quod talis invadiator admoneatur semel, bis, ter, quatinus pignus suum exemeret et pecuniam solueret. si autem noluerit exemere, ex tunc ille tenens pignus, adhibitis duobus testibus, debet hoc ipsum pignus uendere, et si illud pignus pro maiori summa venderet[4]), quam ipsius erat, et testisus premissis de isto constiterit, tunc ille venditor pignoris tenebitur illi qui obligauit pignus excrescentem summam restituere illam quam acceperit ultra principalem summam super vadium datum.

Capitulum centuagesimum duodecimum de eo qui promittit aliquid cuipiam.

---

[1]) iure fehlt.

[2]) et.

[3]) De emptore aliquorum bonorum venditorum volente retractum facere.

[4]) vendiderit.

Si aliquis negotium Armenicum in quibuscunque causis susceperit[1]) ordinandum et disponendum, et ille qui eum condictat pro illo seruitio disponendi illius negotii promittit sibi satisfacere, ille dispositor huiusmodi negotii, si perducet negotium iuxta voluntatem illius qui ei commisit, in vim satisfactionis pro cura eiusdem disponentis tale negotium, ille qui eum condictauit, id quod ei promisit soluere debebit, si uero tale negotium non disposuerit, tunc nichilominus, quia ille fatigas et curas ea in re habuit, debebit ille spopondens cum eo componere, sicut fatige et cura reposcent.

Capitulum centuagesimum tredecimum de filio contrahente debitum absque consensu patris.

Si pater habuerit filios aut filias et aliquis ex eis sine scitu et consensu patris contraxerit aliquod debitum et aut moreretur aut profugerit ad aliam terram illo debito non soluto, jus diffinit quod tale debitum nec pater nec fratres non tenebuntur ad soluendum, sed ille qui est principalis debitor et non alter tenebitur ad soluendum, et damnum non soluti debiti illius esse debet qui illud contraxit et fecit, ita tamen hoc distinguendo, si patre vivente talis debitor moreretur et pater ei nichil tempore vite sue inscripsit, tunc nec pater nec fratres tenebuntur ad solutionem illius debiti. si vero post mortem patris ille debitor acceperit sortem hereditariam paternam aut maternam, et non soluto debito illo moreretur, tunc tale debitum per creditorem repeti potest immo et debet de sorte ipsum concernenti, non autem de sorte fratrum vel sororum.

Capitulum centuagesimum quatuordecimum de hospitibus deponentibus merces in hospitiis.

Postquam hospes aliquis venerit cum mercibus, aut hospitium et custodes apreciaverit ad custodiendum illas merces suas, et ille custos diligentem custodiam susceperit custodiendarum mercium illarum et in ipsius[2]) custodia damnum in illis mercantijs quocunque modo patratum fuerit, tunc tale damnum ille custos tenebitur soluere. si vero absque custodia hospes merces et res suas nec hospiti in curam commiserit nec eas ad custodiendum alicui dederit, sibi ipsi imputet. et damnum ipsius esse debet, exceptis casibus fortuitis, qui non procederent ex occasione hospitis aut custodis.

Capitulum centuagesimum quindecimum de orphanis.

Si post mortem alicuius patris minorennes remanserunt et esset debitum paternum aut maternum non solutum, tunc in tali casu debitores contra minorennes agêre non possunt, usque illi minorennes annos discretionis perfectos consecuti fuerint. tamen omnia bona illorum minorennium, siue fuerit domus aut ager et hijs similia, tunc talia ipsi seniores[3]) debebunt arendare et census arendatorios illorum bonorum con-

---

[1]) susciperet.

[2]) ipsa.

[3]) seniores id est tutores.

gregare; usque illi minorennes peruenerint ad annos discretionis perfecte hoc est quilibet masculus debet esse ad viginti annos in tutoria, feminei vero sexus proles tamdiu in tutoria esse debet donec maritum legittimum consecuta fuerit, qui maritus eius erit tutor et ipsa marito consecuta tutore sua bona pro arbitrio suo disponet cum consensu et scitu mariti sui tanquam tutoris [1]).

Capitulum centuagesimum sedecimum de hereditate et successione in bona parentum.

Moriente aliquo sine testamento et relinquente post se filios et filias legittimos, tunc equalis diuisio·bonorum paternorum et maternorum debet cedere et venire tam ad filios quam ad filias aequali sorte et successione, si vero testamentum condiderit et bona hereditanda [2]) filiis legauerit, et adhuc tempore vite sue filias in bonis suius exdiviserit et filiis magis assignare quam filiabus voluerit, istud in eius voluntate consistere debet. si vero filios non habuerit sed filias, tunc filie in omnia bona paterna et materna succedere debent succedentque pleno jure. moriente vero aliquo [3]) filios vel filias non habente et habuerit fratrem aut ex fratre nepotes, illi successores debent esse in tali casu. si vero fratrem aut fratris filios non habuerit, tunc soror aut sororis proles succedet. si vero aliquis sterilis esset, et haberet in quarto gradu propinquos et probarent se esse veros propinquos ad succedendum sicut jus decerneret. tunc succedent in bona illius steriliter defuncti in tali casu et gradu propinquitatis.

Capitulum centuagesimum decimum septimum de sanguine humano inestimabilis precii existentis [4]).

Si aliquis sanguinem humanum violenter et temerarie effuderit non est precium sanguinis humani, ex eo quia deus creauit hominem ad imaginem suam et nemo resuscitare potest hominem occisum nisi deus, et precium prius.pro sancto Jozepho et demum pro domino Jesu deo et creatore mundi dignum et iustum quisquam non putet, quia fratres sanctum Jozeph vendiderunt pro viginti denariis et dominum Jesum Judas vendidit judeis pro triginta denariis, erant enim ista precia indigna iniqua et mala, tamen ad jus et justiciam pertinere videtur, si aliquis armenum occiderit pro capite debet soluere trecentos sexaginta quinque florenos et hoc ex ea causa similitudinis rationabilis, quia in quolibet homine sunt membra trecenta sexaginta quinque et similiter in anno sunt trecenti sexaginta et quinque dies, et ideo talis seueritas in iure constituta est, ne homicidia quorumcunque statuum et conditionum hominum patrarentur, et ut esset rigor et refrenatio in talibus et ut quilibet in pace et securitate uiuat.

---

[1]) tutoris legitimi.

[2]) hereditaria.

[3]) aliquo filio.

[4]) existentis fehlt.

(Hec constitucio locum habet, quando armenus armenum occiderit. si vero Christianus occidat armenum uel armenus Christianum jure communi ciuili in quo residet uel Regni puniatur.)

Capitulum centuagesimum decimum octauum de appellacione a judicio ad Regiam Maiestatem facienda.

Iure iusto et legittimo decretum est, quod si alicui in judicio et controuersia aliqua istud acciderit, quod pretenderit se per sentenciam Iudicis vel Aduocati et [1]) seniorum armenorum in judicio eorum armenico [2]) iuxta predictos articulos et emergentias causarum iniuriari et grauari, ille grautus debet et potest in casu grauaminis sui pretensi appellare non alibi nisi ad Regiam Maiestatem et sacra Maiestas Regia secundum Iura scripta armenorum predicta articulum appellationis dignabitur decidere et diffinire, et cuilibet ex armenis liberum erit appellare ad Regiam Maiestatem tam diuiti quam pauperi quoniam armeni per duces et principes et non per ciuitates sunt priuilegiati et exempti per priuilegia Regiarum Maiestatum et Majestatis Regie Iurisdictioni primarie iuxta priuilegia sua sunt dediti et subiecti et nemini alteri et ita is qui eis contulit iura debet et non alter eos iudicare de mera iusticia.

Capitulum centuagesimum decimum nonum de judice quod non debet iudicare unam partem absque alteram.

Quilibet judex armenicus exaudita querela vnius partis non debet causam iudicare nisi vtraque parti personaliter presente, et que pars habuerit maiora documenta testium judex auditis partium propositis et responsis ac documentis testium sententiam inter partes promulgabit, et quid juris fuerit decernet inter partes collitigantes que testificatio in causis debet esse per tres testes.

Capitulum centuagesimum vigesimum de forma et ordine celebrandis judicii armenici.

Iusticia dictat et euidenter cuilibet de jure sciendum est, quod solus judex nullam controuersiam iudicare debet existens priuata persona, sed in suo judicio Armenico debet habere duodecim viros probos juris armenici peritos. si duodecim viros habere nequiuerit habeat sex, si vero sex non potuerit habere ex tunc habeat quatuor, et tali modo premisso debet exercere judicium et non aliter, et nullus iudex debet consulere in causa quam solus esset iudicaturus, quoniam sibi suspitionem notoriam faceret.

Capitulum centuagesimum vigesimum primum de inhonorante judicium.

Si aliquis inhonorauerit judicium aut armis aut verbis armenicum, tunc talis debet puniri per judicium secundum excessum, debent enim scire partes quia ad judicium non veniunt, ut dissiderent, sed ut quilibet quereret quiete et pacifice justiciam suam, et una partium aut proponente aut replicante altera audiat non interumpendo nec prepediendo

---

[1]) vel.

[2]) Armeni.

causam loquentis et preponentis. et iuxta proposita et responsa partium judex sentenciam aut interlocutoriam aut diffinitiuam promulgabit, prout coram ipso per partes litigantes fuerit deductum et quilibet judex habet auctoritatem puniendi et corrigendi omnes excessiuos in iudicio secundum qualitatem excessus [1]), scilicet carceribus et penis.

Capitulum centuagesimum vigesimum secundum de eo qui coram aduocato legittime accersitus non comparuerit.

Quicunque per signum quodcunque Aduocati armenici tribus vicibus euocatus fuerit et contumaciter non comparuerit, pro prima vice tres grossos succumbet Aduocato. secunda vero vice non comparens et sex grossos pene aduocato et penam carceris succumbet et tamdiu in carceribus est detinendus quoad exfideiussus fuerit per possessionatos fideiussores. quod parebit deinceps iuri et iudicatis, et illius fideiussoribus pariter cum exfideiusso debet prefigi terminus in tribus septimanis ad statuendum coram iure armenico et respondendum et iustificandum se deobiciendis [2]). Si uero ad ius aliquis citatus fuerit et tribus vicibus contumaciter non paruerit pro qualibet vice succumbendo penam prefatam sex grossorum aduocato et senioribus armenorum cadet in causa, et ita victus aut bona aut pecunias erit astrictus per iudicium dare illi qui tali modo contra eum ius produxit, immo et mercibus potest soluere victori, si vero bona aut pecunias vel merces non habuerit, ex tunc debet ei ad soluendum prefigi tempus iuxta articulos superius descriptos [3]).

Item cuilibet hospiti quarta die cum eius iniuriatore aut debitore omnimodum jus per aduocatum et seniores armenicos administrari debet in quolibet genere iniuriarum, et executio rei iudicate ita procedere debet, sicut superius premissum est, et huiusmodi executio debet perfici et continuari per officium et iurisditionem cui ille victus subest.

Capitulum centuagesimum vigesimum tercium de femina cuius libet status citata ad iudicium.

Si aliqua femina aut muliebris sexus persona ad aliquod iudicium cittata fuerit, tunc poterit maritus aut amici eius consanguinei pro ea in iure intercedere agere que poterint ad lucrum uel perditionem cause, habita sufficienti et legali iuris plenipotencia cui plenipotencie fides adhiberetur in iudicio. et ne in isto dolus et fraus committatur judices debent attendere, scilicet qui se propinquiorem asseruerit et se voluit inserere in causam illius femine vel mulieris, volendo causam ipsius ad lucrum et perditionem deducere, talis ea presente prius probet plenipotenciam consanguineitatis sue, de qua dubitari non possit in judicio, et nisi talia probata fuerint, et aliquo dolo quepiam femina vel mulier in sua causa ceciderit, talis dolus in premisso casu et non alio ei nocere non debebit.

---

[1]) excessuum.

[2]) omnibus obyciendis.

[3]) Der folgende Absatz führt die Überschrift: Hospitum ius in iudicio Armenorum.

Capitulum centuagesimum vigesimum quartum de forma juramenti prestandi.

Ius scriptum armenicum ita difinit, si quispiam homo aliquem armenum jure armenico atraxerit ad juramentum corporale prestandum, tunc ille armenus nemine teste fultus pro quacunque re, siue magna siue parua fuerit, solus iurabit, juramentum uero fieri debet in ecclesia super sancta cruce et non alibi presente aduocato armenico cum illis viris qui secum solent in judiciis presidere, et postquam erit tempus super sanctam Crucem digittos ponendi, tunc actor juramentum prestanti debet tribus vicibus ad manus infundere aquam, demum ille juramentum facturus explebit juramentum iuxta propositionem et controuersiam. simili modo post manum mortuam si aliquis aliquem de aliqua re inculpauerit, tunc inculpatus modo superius premisso iuramento proprio absque quouis teste se expurgabit[1]). Que omnia et singula ita ut premissa sunt et limitata ac correcta rata et firma esse volentes de certa nostra scientia et deliberatione ac consensu Consiliariorum nostrorum status utriusque ita approbanda et confirmanda esse duximus, approbamusque et confirmamus prout hactenus fuerunt tenta et vso accepta, ita videlicet, quod ubi armenus actor fuerit iudicium et forum rei sequi debebit, vbi uero armenus citaretur seu reus existeret, secundum iura predicta armenica per Aduocatum ciuilem Leopoliensem cum senioribus armenis iudicabitur, exceptis quatuor articulis, in aliis literis nostris descriptis, in quibus armenos ipsos Leopolienses etiam reos et conuentos iuri ciuili Maideburgensi subiecimus et subesse volumus, vltra vero eosdem quatuor articulos iure suo armenico predicto iudicabuntur in quo illos ita relinquimus et conseruamus prout ad hoc tempus in usu et possessione eius fuerunt. In quorum omnium et singulorum fidem et testimonium premissorum sigillum nostrum est presentibus appensum. Actum et Datum Piothrkouie in Conuentione generali sabato proxima ante dominicam quinquagesime. Anno domini Millesimo quingentesimo decimo Nono. Regni nostri anno tredecimo. Presentibus ibidem Reuerendissimo et Reuerendis in Christo patribus dominis Joanne sancte Gnesensis ecclesie Metropolitane Archiepiscopo et primate sedisque apostolice legato nato. Mathia Wladislauiensi. Joanne Posnaniensi. Fabiano Warmiensi. Petro Premisliensi et Regni nostri Vice Cancellario. Episcopis. Necnon Magnificis. Venerabilibus. et Generosis. Christoforo de schidlowijecz Palatino et Capitaneo Cracouiensi et Regni nostri Cancellario- Joanne de Lubrancz Posnaniensi. Nicolao de Dambrouicza sandomiriensi. Jaroslao de Lasko siradiensi. Joanne Jarand de Brudzow Lanciciensi. Ottha de Chodecz Russie generali. Nicolao de Nisczicze Plocensi et Andrea de Thanczin lublinensj. Palatinis. nec non Luca de Gorka posnaniensi et Capitaneo Maioris polonie generali. Nicolao de schidlouijecz sandomiriensi et Regni nostri Thesaurario. Nicolao Jordan

[1]) expurgabit.

de Zakliczin Woinicensi. et procuratore generali Cracouiensi ac sepusiensi. Zathoriensi. Osszwancziniensi capitaneo Joannez Prerampskj siradiensi Adam de drzewicza Radomiensi Castellanis Joanne Liathalski Gnesnensi Cracouiensi et lanciciensi Joanne Carnkonuskij [1]) scarbimiriensi Andrea Crziczki sancti Michaelis plocensis et sredensis ecclesiarum prepositis. secretariis nostris et Canonicis Cracouiensibus stanislao Chroberskij Vexillifero, Incisore et pincerna Curie nostre. Siluestro Ozarouuskij [2]) succamerario nostro et Zanichostensi Nicolao Thomijczki Magistro stabuli nostri et Costensi Capitaneis Et alliisquam pluribus Dignitarijs. officialibus et Aulicis nostris circa premissa testibus fidedignis sincere nobis et fidelibus dilectis. Datum per manus prefati Reuerendi in Christo patris domini Petri Episcopi Premisliensis et Regni nostrj Vicecancellarij. sincere nobis dilectj.

Petrus Episcopus et
vicecancellarius sst.
(eigenhändig).

Rlo eiusdem Rdi. in Chro patris domini
Petri Episc. Premislien. et Regni polonie
Vicecancellarij.

---

[1]) Karnkowski.
[2]) Ozarowski.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(JULI 1862.)

Academia Regia disciplinarum Nederlandica. Programma certaminis poëtici e legato Hoeufftiano propositi A°. MDCCCLXII; 4°.

Académie d'Archéologie de Belgique, Annales. Tome XIX°, 2me Livraison. Avers, 1862; 8°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin, Monatsbericht. April 1862. Berlin; 8°. — *Ad legem Aciliam de pecuniis repetundis latam anno ab Urbe condita 631° vel 632°.* Ab Adolfo Friderico Rudorffio Auctore. — Die vedischen Nachrichten von den naxatra (Mondstationen). Von A. Weber. II. Theil. (Aus den Abhandlungen der k. Akad. d. W. zu Berlin. 1861.) Berlin, 1862; 4°.

— der Wissenschaften, k. ungrische, zu Pest. Jahrbücher. Band 1 — 9. Pest, 1833 — 1859; 4°. — Magazin für Wissenschaft. Jahrgang I—XI. 1834—1844. Pest, 8°. — Historisches Magazin für Ungarn. Zur Verbreitung geschichtlicher Quellenkenntniss herausgegeben von der histor. Commission der ungr. Akad. d. Wissensch. Band 1—8. Pest, 1855—1861; 8°.

Association Normande, Annuaire des cinq Départements de la Normandie. 28° Année. Caen & Paris, 1862; 8°.

Austria, XIV. Jahrgang, XXVI—XXIX. Heft. Wien, 1862; 8°.

Bericht des k. k. Krankenhauses Wieden vom Solar-Jahre 1860. Mit 1 lith. und 34 gedruckten Tabellen. Wien, 1812; 4°.

Boletin bibliográfico Español, Año III, No. 11 & 12. Madrid, 1862; 8°.

Fenicia. Copia dell' epistola alla Santità del Pontefice che reggerà la Santa Sede quando verrà publicata la politica del Comm.

Fenicia, scritta dallo stesso nell' Agosto del 1834 ed estratta dal 1° dei 12 Volumi die quest' opera. Napoli, 1861; 8°.

Gesellschaft, Deutsche morgenländische, Zeitschrift. XVI. Band, 1 & 2. Heft. Leipzig, 1862; 8°. — Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. II. Band, Nr. 3. Leipzig, 1862; 8°.

Institut des Provinces, Annuaire. 1862. 2de Série, IVe Vol. (XIVe, Vol. de la Collection). Paris & Caen; 8°.

Kammelitz (Der Dollmetscher). Ein Centralorgan für jüdische Angelegenheiten in hebräischer und deutscher Sprache. Herausgegeben von Alexander Zederbaum und Dr. Aron Isak Goldenblum. Jahrgang 1860—1861, Nr. 1—50. 1861—1862, Nr. 1—34, 36 & 37. Odessa; 4°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, VII. Jahrgang, Nr. 7. Wien, 1862; 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt, Jahrgang 1862, VI. Heft nebst Ergänzungsheft Nr. 8. Gotha; 4°.

Monumentos arquitectónicos de España. (Cuaderno 7 — 12.) Madrid; gr. Folio.

Museum Francisco-Carolinum, 3., 12., 13. & 20. Jahresbericht, Linz, 1839, 1852, 1853 & 1860; 4° & 8°.

Pfeiffer, Franz, Berthold von Regensburg. I. Band. Wien, 1862; 8°.

Protokoll über die Verhandlungen der am 21. Mai 1862 abgehaltenen XXXV. General-Versammlung der Actionäre der ausschl. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn. Wien, 1862; 4°.

Saint-Genois, Le Baron Jules de, Voyages faites en Terre-Sainte par Thetmar, en 1217, et par Bouchard de Strasbourg en 1175, 1189 ou 1225. (Extr. du T. XXV. de l'Acad. R. de Belgique.) 4°.

Sharswood, William, The Miscellaneous Writings. Vol. I. Copy. Nr. 1; pp. 1—16. Philadelphia, 1862; 8°.

Société d'Éthnographie de France, Revue Orientale et Américaine, 5e Année, 1862, No. 4. Paris; 8°.

— française d'Archéologie, Bulletin monumental ou collection des Mémoires sur la statistique monumentale de la France. 3e Série, Tome VII. (27e Vol. de la Collection). Paris, Caen & Rouen, 1861; 8°.

Société Hollandaise des sciences á Harlem, Etrait du Programme pour l'année, 1862; 4°.

Society, The Royal Dublin —, Journal. Vol. III, No. 20—23, Dublin, 1861; 8°.

— The Royal Asiatic —, of Great Britain & Ireland, Journal. Vol. XIX. Part. 3. London, 1862; 8°.

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde, Zeitschrift. Band IX, Heft 1. Kassel, 1861; 8°. — Mittheilungen. Nr. 1 — 4. August 1861 — Januar 1862; 8°.

— historischer, für Niederbayern, Verhandlungen. VII. Band, 3. & 4. Heft. Landshut, 1861; 8°.

— Serbisch-literarischer, zu Belgrad, Glasnik. XIV. Band. Belgrad, 1862; 8°.



SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XL. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1862. — OCTOBER.



SITZUNG VOM 8. OCTOBER 1862.

Vorgelegt:

Archäologische Analekten.

Von dem w. M. **Joseph Ritter v. Arneth.**

(Mit 2 Tafeln.)

Einleitung.

In den verschiedenen Ländern der österreichischen Monarchie gibt es mehrere römische Inschriften, deren Inhalt für die Vorgeschichte der einzelnen Länder, in denen sie sich befinden, noch mehr aber für die Geschichte der Römer in den Donauländern von grosser Wichtigkeit ist; da aber die Mehrzahl entweder noch gar nicht oder fehlerhaft mitgetheilt wurde und da eine definitive Richtigstellung ihres Textes sehr wünschenswerth war, habe ich seit einer Reihe von Jahren mein Augenmerk darauf gerichtet, Abdrücke der Inschriften in Papier zu erhalten, und nach diesen Facsimiles anfertigen zu lassen. Auf diese Weise ist der Text von jenen Monumenten vollkommen sicher hergestellt worden, von denen Abdrücke zu erlangen waren; denn dies war aus localen Gründen nicht bei allen der Fall.

Das auf diese Weise gesammelte epigraphische Materiale wollte ich mit einem eingehenden Commentare begleitet der Öffentlichkeit übergeben; so war der ursprüngliche Plan. Inzwischen bin ich durch ein Augenübel, das nach dem Urtheile der Ärzte von zu grosser Anstrengung herrührt, verhindert, die betreffenden Studien fortzusetzen, und da voraussichtlich bis zur gänzlichen Herstellung von demselben noch eine längere Zeit vergehen, das werthvolle Materiale aber manchem Fachgenossen willkommen sein dürfte, so habe ich es vorge-

zogen, die Facsimiles mit dem Commentar, so weit er eben fertig geworden war, als ein neues Heft von Analekten, der Classe zur Veröffentlichung vorzulegen.

Ich erlaube mir über den Inhalt der folgenden Blätter einige Bemerkungen vorauszustellen, die zur Orientirung dienen mögen. Ich durchgehe die einzelnen Länder der Monarchie von Westen gegen Osten und beginne mit Tirol. Ich glaube der erste zu sein, der Roschmann's verdienstliches Manuscript über die Alterthümer dieses Landes in einem weiteren Kreise und eingehend bekannt macht und hoffe mir den Dank der Alterthumsfreunde zu gewinnen. So wie Roschmann dem schönen Kreise jener Männer angehört, die in sorgfältigen Localstudien die Vorgeschichte unseres grossen Vaterlandes im Detail darzulegen bestrebt waren und dadurch schätzbare Vorarbeiten lieferten, welche eine zusammenhängende Bearbeitung dieser interessanten Periode erst ermöglichen: so habe ich es für passend gefunden im Anhange an Roschmann's Notizen diese Specialarbeiten übersichtlich zusammenzustellen, so weit sie mir bekannt geworden sind, um Anderen die sich dafür interessiren, das zeitraubende Aufsuchen zu ersparen.

Was in neuerer Zeit in Krain und in Wien aufgefunden wurde, bildet das Mittelglied zwischen Tirol und Ungern; die neuesten Inschriftenfunde von Cilli und in Kärnten habe ich schon an anderen Orten besprochen. Der Ödenburger Votivstein gab mir den Anlass auf Denkmäler ägyptischer Funde in Ungarn hinzuweisen, namentlich auf das interessante Gefäss von Egyed; es ist schon von Herrn Jankovicz in den Abhandlungen der königl. ungrischen Akademie besprochen worden. Da diese aber in ungrischer Sprache geschrieben und daher in Deutschland meist unbekannt sind, habe ich die Übersetzung der Abhandlung von Herrn Jankovicz in der im Verlaufe dieses Aufsatzes folgenden Note beigefügt, welche auf mein Ersuchen Herr Professor Schimko zu veranlassen die Güte hatte; ich glaube auch damit einen interessanten Beitrag zur archäologischen Literatur geliefert zu haben, indem diese Abbandlung das rege Interesse der Ungern für die Alterthümer ihres Landes bekundet und zugleich eine Probe der wissenschaftlichen Behandlung derselben in Ungern abgibt.

Die unedirten Inschriften von Mehadia, Mitrowitz und jene bisher so fehlerhaft mitgetheilte von Koslacz, sind gerade die interessanteren, in deren Studien ich durch mein Augenübel leider unter-

brochen wurde; doch glaubte ich sie, wenn auch entweder ohne allen oder doch ohne erschöpfenden Commentar, hier anreihen zu müssen, um sie der Wissenschaft nicht länger vorzuenthalten.

Von jeher hat es zu meinen Lieblingsbestrebungen gehört, zur Erforschung der Geschichte unseres grossen schönen Donaustromes beizutragen. Die Römer, die an ihm einen würdigen Abschluss des Weltreiches fanden, entwickelten an seinem Ufer die ganze Lebhaftigkeit ihres Kriegerlebens. Welch' mannigfaltige und lehrreiche Zeugen mögen davon noch hie und da verborgen sein; wie viel aber auch dem Forscherfleiss und der Einsicht künftiger Fachgenossen überlassen bleiben mag, mich freut es, wenigstens einige wichtige Details seiner Geschichte in's Licht gestellt zu haben. Ich hoffe zur näheren Zeitbestimmung der Geschichte der Arbeiten des Kaisers Tiberius, welche den riesigen Strassenbauten am rechten Ufer unter Trajan vorangegangen, beigetragen zu haben. Die Sicherstellung des Textes dieser gleichlautenden, in den bisherigen Abschriften auch gleichmässig verdorbenen Inschriften am Koslacz und Islacz vollendet erst meine frühere Arbeit über die grosse Trajansinschrift am eisernen Thore.

Ich erfülle eine angenehme Pflicht, indem ich dem hohen k. k. Generalcommando in Temesvar, namentlich dem im Jahre 1858 verstorbenen k. k. FZM. Fürsten Karl v. Schwarzenberg und Seiner Excellenz dem Herrn FML. Grafen Coronini und deren Nachfolgern für die Verschaffung schöner Abdrücke der Inschriften im Banate meinen Dank öffentlich ausspreche; auch die k. k. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft hat durch Vermittlung der k. k. Central-Commission die Abdrücke von Inschriften, insbesondere jener von Koslacz und Islacz besorgt, wobei der Betriebs-Director Herr Cassian eine rühmenswerthe Theilnahme und Kenntniss bewährte. Auch die durch die k. k. Centralcommission ermöglichte Mittheilung von Tiroler Inschriften ist mit Dank zu erwähnen, so wie, dass die k. Akademie der Wissenschaften ihren Einfluss dahin verwendete, dass es mir möglich ward, das Roschmann'sche Manuscript zu genauerem Studium benützen zu können, indem sie mir eine Copie desselben, welche in der Bibliothek zu Innsbruck sich befindet, zur Beurtheilung mittheilte.

Schliesslich füge ich eine vielleicht Manchem willkommene Anweisung bei, haltbare Papierabdrücke von Inschriften zu bekommen.

Um ein deutliches Bild — Facsimile — einer Inschrift zu erhalten, nehme man nicht zu starkes, weisses, gewöhnliches ungeleimtes Druckpapier. Dieses wird mittelst eines in Wasser getauchten Schwammes benetzt, bis es ganz weich ist, dann auf die Inschrift gelegt und mit einer nicht zu harten Kleiderbürste so lange geschlagen, bis das Papier in die feinsten Vertiefungen eingedrungen ist. Sollte das Papier hie und da reissen, so wird ein anderes kleines Stückchen darauf gelegt und nochmals geschlagen. Hierauf nimmt man einen zweiten Bogen desselben Papiers, der trocken sein muss und mit gewöhnlichem Buchbinderkleister oder leicht gekochter Stärke mittelst einer weichen Bürste oder eines Pinsels überstrichen wird. Mit demselben bedeckt man den ersten Bogen, der sich auf der Inschrift befindet, er wird ebenfalls so lange mit der Bürste geschlagen, bis er sich mit dem ersten Bogen fest verbunden hat.

Sobald das Ganze vollkommen getrocknet ist, wird es sich leicht ablösen lassen und kann abgenommen werden. Diese Abdrücke sind so gut wie Gypsabgüsse, lassen sich pressen, rollen u. s. w., ohne dass ein Buchstabe undeutlich wird. Bei grossen Inschriften bedeckt man das Ganze gleichfalls mit feuchtem Papier, wobei jedoch die Bogen an ihren Grenzen über einander hinwegreichen; dann kommt die zweite Lage darauf. So können Abdrücke von den grössten Inschriften gemacht werden.

Tirol.

Trient.

Dem ausserordentlich fleissigen und insbesondere mittelalterliche Monumente mit grosser Klarheit beschreibenden Herrn Tinkhauser, Conservator in Tirol, verdanke ich die Abschriften, zu denen Herr Tinkhauser schrieb: investigavit et scripsit, von 13 römischen Inschriften, welche sich zu Trient befinden. Da jedoch der Graf B. Giovanelli in seinem bekannten Werke [1]) schon sechs derselben auf den S. S. 4, 41, 75, 83, 84, 99 mitgetheilt hat, so erübrigt nur eine kleine Nachlese, wie ich sie im Nachfolgenden gebe:

---

[1]) Intorno all' origine e condizione antica di Trento. Trento 1824.

Im Magistratsgebäude:

V. F.
PRISCVS BELLO
NIS CARCI (?) SP (?)
R.I.Ꞁ̵E VLPIAE
VLPI SAFIC (?) VICI (?)
FIL.SECVNDAE
VXORI CARISSIMAE
Ꞁ̵E·M VIBVLEIO
PRMO GENERO
OPTIMO
IN. AGR. PXIS
IN. F·PXIS

Vivus Fecit | *Priscus Bello* | *nis......?* | *Et Vlpiae.....* | *Filius Secundae* | *Vxori Carissimae* | *Et Marco Vibuleio* | *Primo Genero* | *Optimo* | *In Agro Pedum undecim et semis* | *In Fronte Pedum undecim et semis.*

Diesem zufolge hat Priscus in seinen Lebzeiten sich, seiner Gemahlinn, seiner Tochter und seinem Schwieger ein Grabmal von 11½ Fuss in der Länge und 11½ Fuss in der Breite errichtet.

Ein Durchdruck oder eine Abklatschung würde allerdings über die richtige Lesung der Namen in der zweiten und vierten Zeile Aufklärung geben. Der nicht häufige Anfang V·F *(Vivus Fecit)* im Gegensatz des gewöhnlichen Anfangs D·M *(Diis Manibus)*, und das noch seltenere Ende die Angabe enthaltend, wie gross das Grabmal sein soll, machen diesen Stein merkwürdig, er beweiset auch, dass der Römer eine achtungswerthe Kaltblütigkeit über den Augenblick seiner Beerdigung zu behalten im Stande war.

Die Beschaffenheit der Grabstätte ruft die Verse des Horatius [1]) in's Gedächtniss:

Hoc miserae plebis stabat commune sepulcrum
. . . .
mille pedes in fronte, trecentos cippus in agrum
Hic dabat, heredes monumentum ne sequeretur

In der Kleinkinder-Wartanstalt:

M......
PARIMCORNELIO
M·F·FAVSTO?
FRATRI
Q·CORNELO·CONSTA
NT·I·FILIO·PASTOR
SVIS

---

[1]) Satyrar I. 8. 10. 12. 13.

M. . . . . . | *Patri Marci Cornelio* | *Marci Filio Fausto* | *Fratri* | *Quinto Cornelio Constanti* | *Filio Pastor* | *Suis.*

In einem Privathause auf dem Domplatz:

SATVRNO
AVG
SACRVM
.L.NONIVS·
SABINVS
V.S.L.M

Saturno | *Augusto* | *Sacrum* | *Flavius? Nonius* | *Sabinus* | *Votum Solvit Libens Merito.*

Dem Saturn gewidmete Inschriften sind ziemlich selten, Maffei[1] hat eine ähnliche zu Verona befindliche veröffentlicht.

In einer Kirchenmauer bei St. Apollinare:

FAVSTINAE
AVG
D·D

Faustinae | *Augustae* | *Datum Dedicatum:*

V·F
CASSIDIA
LONG
SIBI
M·AN

Viva Fecit | *Cassidia* | *Longa* | *Sibi* | *et Marco? Antonio?*

MAGNOET
INVICTO·IMP·CAES
. . . .

Magno Et | *Invicto Imperatori Caesari* | *Vielleicht Maximiano* | ?[2]).

Im Magistratsgebäude zu Trient:

C IVLIO
INGENVO
C·I
TRIB·LEG·III·ITAL
TIB·CL·VICTOR·VE
INFANTI·BENIG
PLVRA·DE·SE
MERENTI

Cajo Iulio. | *Ingenuo* | *Clarissimo Iuveni* | *Tribuno Legionis III Italicae* | *Tiberius Claudius Victor Vir Egregius* | *Infanti Benigno* | *Plura De Se* | *Merenti.*

---

[1]) Maffei mus. Veron. 81. 456.

[2]) Orelli 1056.

Die Buchstaben der dritten Zeile C·I hat zuerst Labus [1]) als Clarissimo Iuveni richtig gelesen. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin auf eine im Ferdinandeum zu Innsbruck aufbewahrte Arbeit des gelehrten Roschmann aufmerksam zu machen, welche vor einem Jahrhunderte schon druckfertig beendigt und mit vielen Zeichnungen versehen wurde. Da ich Gelegenheit hatte dieses Werk genau durchzugehen, so sei mir ein Urtheil darüber erlaubt, das ich mit mancher hieher gehörigen Bemerkung begleiten will. Wäre dieses Werk Roschmann's vor 100 Jahren gedruckt worden, wie viel Arbeit hätte es den nachfolgenden Gelehrten erspart, wie hätte Herr Tinkhauser in Roschmann's Fussstapfen treten und mit diesem die Wissenschaft der lateinischen Inschriften und Alterthumskunde überhaupt in Tirol begründen können.

Das Werk Roschmann's habe ich mit so vieler Theilnahme gelesen, dass ich es stets mit der geognostischen Karte von Tirol verglich. Die Natur hat die Völker bei ihrem Eintritt in ein ihnen unbekanntes, wohl von Sendboten aller Art ausgekundschaftetes Land, wie dies der Alpenübergang des Hannibal bewiesen, meist am sichersten durch die Thäler den Flüssen nach geführt, in denen sie am leichtesten die Mittel fanden den Durst zu stillen. Die Uranfänge der Geschichte sind am sichersten an der Hand der Geologie zu studiren. Schade, dass in diesen trefflichen Karten nicht auch die politische Geschichte berücksichtigt wurde, und dass auf ihnen nicht auch Monumente verzeichnet wurden, wozu so schöner Raum und so gute Gelegenheit gewesen wäre.

Roschmann's schönes Werk führt den Titel:

Inscriptiones et alia diversi generis per omnem Tirolim Monumenta, maximam partem adhuc exstantia ac potissimum inedita collegit et illustravit Ant. Roschmann. S. C. R. M. Archivarius aulicus, Bibliothecae publicae Theresianae Praefectus et Illustr. Prov. O. O. (Ordinum) Historicus. A. S. 1756.

Der auf 19 Seiten in gutem Latein und sehr guter Zusammenstellung verfassten Einleitung ist nur wenig oder gar nichts hinzuzusetzen; dass sie zum Drucke geeignet war, möge folgende Stelle daraus beweisen:

---

[1]) Labus. Intorno l'antico Marmo di C. J. Ingenuo. Milano 1824. Marmi Bresciani p. 56.

„Rerum Tyrolensium origines ex primis fontibus promere meditanti duo praeprimis agenda sunt, turbatam nimirum, ac mire foedatam a scriptoribus tum exteris tum nostris (utpote del quorum fere singuli e rivis plurimum aberrantibus sua extra patriam multum et manifeste decepti, hausere) veterem geographiam omnem ex primaevis antiquissimorum incolarum linguis eruere, pro temporum rationibus distinguere, atque universim veris stabilire ac circumscribere limitibus id quod etiam prodromo nostro pro viribus praestare allaboravimus.

Alterum est, ut in monumenta antiquissima, per regionem omnem ubique dispersa tanquam documenta domestica nobis unice propria fatali ruinae atque usibus indignissimis ut plurimum obnoxia tandem aliquando cum cura indigemus; curiosis assuetisque huicce labori oculis, nunquam defatigata sollicitudine secundum apicem omnem lustramus, cum viris doctis docili animo correctionemque neutiquam aversanti, sedulo communicamus, solerta in unum corpus et ordine colligamus. Necessitatem, usum, finem ac sensum legitimum cum nostra res agatur imperterrito prorsus labore atque omni eruditionis genere cives nostros, ut liquide haec omnia comprehendant, docere contendamus; ut sic, quantum in nobis graviter prohibeamus, ne quid in posterum a nobis ipsis (cum plurima adhuc in luminis auras citra dubium protrahenda sint) quod ad gentis nostrae gloriam, historiae lucem, literarum splendorem atque immensum eruditionis incrementum facere possit, turpi incuria aut damnanda negligentia, non sine Patriae ignominia peccetur“.

Nach der vortrefflichen Einleitung geht der Verfasser zur näheren Beschreibung und Auseinandersetzung der Monumente, und vom Süden nach Norden sich wendend bespricht er:

I. Die Gegenden von Roboretum (um Roveredo) und beschreibt zwei Grabsteine in Avio und einen Meilenstein des Maxentius, von welchem auch ein ähnlicher zu Blumau [1]) unfern Bozen gefunden und nun zu Wien [2]) aufbewahrt wird; zu Roveredo selbst zwei Grabschriften und eine historische Inschrift; zu Chiareno eine dem Jupiter zu Ehren.

II. Zu Riva und Arco. Eine historische, eine mythologische, zwei Grabinschriften zu Bolognano und auch zu Drodi eine Grabinschrift.

---

1) B. Weber. Tyrol. 11, 209.

2) Arneth. Meilenstein u. s. w. Nr. 22.

III. Judicarien. Zu Lamaso eine historische, eine Grab- und drei mythologische Inschrriften. Zu Stenico eine Grabinschrift. Auf dem Berge Tebel eine Inschrift, den Schicksalsgöttinnen gewidmet.

IV Trient und Umgegend. Ein Grabdenkmal dem Cornelius, eine mythologische Inschrift. Den schönen oben aufgeführten dem Saturn gewidmeten Stein hat Roschmann selbst am 3. October 1734 abgeschrieben im Hause des Ludwig Travajon, wo er gefunden und an einem schmutzigen Orte eingemauert worden war. Im Palaste Madruzzi ausser der Stadt die Basis zu einer Statue des C. Valerius, eines Flamen der Roma und des Augustus u. s. w. [1]), eine Grabschrift, dann die eben erwähnte Grabschrift des C. I. Ingenuus; ferner auch die oben angezogene Grabschrift auf Priscus, dessen Grab viereckig gewesen zu sein scheint. — Ich habe von ähnlichen Gräbern in meinen Reiseskizzen aus Dalmatien gesprochen [2]). Roschmann sah diesen Stein am 3. October 1734 in einem Graben des erzbischöflichen Palastes ausser der Stadt und erhielt dann vom berühmten um unsere Studien sehr verdienten Sperges eine Abschrift. Folgende Inschrift gehört gewiss zu den inhaltreichsten so kurz sie auch ist; Roschmann hat sie am 3. October 1734 zu Trient an der Kirche des heil. Apollinaris theilweise abgeschrieben, sie wurde ihm im October 1739 getreu, ganz abgeschrieben, nachdem ein Theil der dieselbe deckenden Steine weggebracht war, zugeschickt:

IMP.CAESAR.DIVI.F
AVGVSTVS.COS.XI.TRIB
POTESTATE.DEDIT
M.APPVLEIVS.SEX.F.LEG
IVSSV.EIVS.FAC.CVRAVIT

Diese Inschrift beweiset offenbar, dass Trient schon im Jahre Roms 731, vor Christi Geburt 23, in der Macht der Römer war, weil dieses Jahr dem ersten der Tribunizischen Gewalt August's entspricht [3]). Dieses Jahr ist in vielfacher Beziehung und auch darum wichtig, weil während desselben Augustus schwer erkrankt dem Aprippa seinen Siegelring übergab, wodurch er ihn gewissermassen als seinen Nachfolger bezeichnete. Es ist merkwürdig ein Monument dieses Jahres in unseren Gegenden zu finden. Es ist diese Inschrift

---

[1]) Giovanelli Discorso sopra un'iscrizione Trentina. Trento 1824.

[2]) Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften. I.

[3]) Eckhel. D. N. V. VI. 91.

sowohl bei Roschmann wie bei Giovanelli ganz gleich, anders abgetheilt als bei Tinkhauser. Ferner die schon bezeichnete Inschrift der Faustina, vermuthlich der Jüngeren, zu Ehren, weil diese ihren Gemahl M. Aurelius auf seinen Kriegszügen begleitete.

In der nämlichen Kirche ist noch eine andere selbst den nachfolgenden fleissigen Nachforschern vieler Monumente entgangene historische Inschrift, ferner eine der Diana gewidmete. Hierauf betritt der gelehrte Roschmann das Euganeische[1]) Thal, das Valsugan und hält eine Abhandlung über die bei Telve an der Brenta gefundenen Fibulae, die ich, um zu beweisen, wie gelehrt der Verfasser spricht, anführen zu müssen glaube. Seite 219—223.

Fibulae ex Aere.

Tres ex his erutae sunt in Dynastia Telfanensi in Valle Euganea in loco al Marter haud ita pridem, quarta vero cum pede Idoli seu sigilli Romani aenei in arce destructa Arnaniae in eadem valle intra Telvanum et Castellum Altum in loco dicto Castelleto, cum lapides ad novam Templi Telvensis fabricam quaererentur: atque haec omnia dono Illustrissimi D. Caroli L. B. Buffa de Lilienberg Exc. Repraes. et Camerae Sup. Austr. Consil. Actualis Bibliothecae Theresianae cesserunt.

Admiratio haud immerito nos subeat, cur inter antiquitatum Romanarum reliquias tam frequenter, atque alia longe, quam qua nos hodie utimur forma, occurrant fibulae. Verum si vel obiter tantum consideremus, quam multiplex earum in vestibus usus fuerit, non jam amplius earum copiam mirabimur, praecipue si meminisse velimus defunctorum corpora vestita rogo fuisse imposita; vestitum autem nulla fere ratione absque fibulis adhiberi potuisse; consumtis igitur per flammas vestibus, atque ipsis corporibus fibula inter cineres et ossa supererant, atque hinc in Theatrales ac vestiarias divisas communiter fuisse, quae etiam solae ad nos spectare videntur.

Fuere autem vel ideo testante Octavio Ferrario[2]) necessariae, quoniam pallia aperta, et reliqua amicula, quae tunicae injiciebantur, ne humeris defluerent, fibula nectebantur; qualiter chlamides veteres numi et statuae referunt, ita et lacernas fibula junctas credi par est.

[1]) Gegend tertiärer Bildung. Geognostische Karte von Tirol. Bl. VI.
[2]) P. 2. L. 3. c. 16. De re vest.

Harum quoque usum in contrahendis, seu attollendis, iterumque in adstringendis vestibus fuisse idem Author statuit. Pleraque haec paucis complexus est Isidorus: ***Fibulae sunt, quibus pectus feminarum ornatur, vel pallium tenetur; viris in humeris, ceu cingulum in lumbis***[1]. Usus igitur primus fibulae fuit, vestem vesti connectere, innectere, aut subnectere ac velut appendere, (nam his universim vocibus utuntur authores) pallia nempe et pallas, chlamides, saga, imo vestes quascunque.

Ornamentum est igitur fibula et instrumentum, quod pectus feminarum ornat, pallium Virorum in humeris, cingulum in lumbis firmat. Sic Tertullianus[2]: *Pallii habitus in fibulae morsu humero acquiescebat, pallia quoque fibulata* Vopiscus offert[3].

De fibula figente Statius[4]:

Taenariam fulva mordebat jaspide pallam et Saga Tibulatoria Trebellius Pollio[5].

Et iterum de chlamide Statius[6]:

. . . torto chlamidem diffibulat auro:

De vestibus aliis Virgilius de Didone[7] Aurea purpuream subnectit fibula vestem, exempli gratia togam cum pallio, aut chlamidem cum sago, veste nempe altera, figebant, jungebantque fibulae, sed etiam eandem vestem non ubique consuebant sed fibulis jungebant: sic Pollux[8] testatur, ***tunica dissoluta fibulis circa humeros connectebatur. quam fibula circa pectora claudebat.*** Et luculenter Aelianus[9]: ***Tunicarum eam partem, quae est ab humeris. Idem circa brachia factum usque ad manus non consuebant, sed continuis fibulis aureis et argenteis constrinxere.***

Et circa pectus Sophocles[10] quoque:

„Haec cum dixisset, mox celeri manu vestem suam solvit, qua aurea mamillas coercebat fibula, totumque nudavit latus ac sinistrum humerum.“

---

[1]) Orig. L. XIV. c. 31. p. m. 1308.
[2]) De Pallio c 1.
[3]) In Probo. c. 4.
[4]) V. 658 L. VII. Thebaid.
[5]) In Regilliano Tyrano p. m. 759.
[6]) Theb. 6 750.
[7]) Aen. IV. v. 139.
[8]) In Onomastico VII. 13. Seberi. 338.
[9]) Var. 1. 18.
[10]) Trach. n. 933.

Idem circa Bellonae vestes notat [1]) Claudianus:

. . . *post terga reductas:*

Uberibus proprior mordebat fibula vestes.

Usus dein fibularum quoque fuit ad constringendum in baltheis nimirum ac zonis etc.

Sic Trebellius Pollio de Zenobia [2]) *„ad Conciones galeata processit, cum limbo purpureo gemmis dependentibus per ultimam fimbriam media cochlide (gemma) veluti fibula muliebri adstricta.*

Et Virgilius inter praemia Victorum pharetram describit [3]).

Lato quam circumplectitur auro Baltheus et tereti subnectit fibula gemma.

Atque iterum [4]).

— — — — *teritur qua sutilis alvo Baltheus et laterum juncturus fibula mordet.*

Et inter effectus pacis Prudentius [5]).

— — — — *Avulsis exfibulat Ilia zonis.*

Usus quoque ulterior fuit ad internectendos crines.

— — — — *ut fibula crinem Auro internectat* [6]).

Fibulae tandem etiam praemia militaria fuêre. *Sic Quinctius alter Praetor suos Equites Catellis ac Fibulis donavit* [7]).

Fibulas nostris simillimas affert Graevius [8]).

So gelungen übrigens die Aufführung der Stellen aus den Classikern über Pfeilspitzen, Messer, Schlüsseln ist, so misslungen halte ich die Auslegung eines angeblich in der Nähe von Trient bei Pergine gefundenen und 1741 dem berühmten Maffei gegebenen und von diesem veröffentlichten Basrelief [9]), welches, wenn es echt wäre, den Raub des Palladiums durch Diomed nicht aber, wie Roschmann meint, einen Fechter darstellt. Die zu Matrei gefundene

---

[1]) In Eutrop. II. 183.

[2]) Ed. Obrecht. p. 350.

[3]) Aen. L. V. v. 312.

[4]) Aen. XII. v. 273.

[5]) Psychomach v. 633.

[6]) Virg. Aen. VII. v. 815.

[7]) Liv. L. 39. c. 31.

[8]) Thes. Antiqq. Rom. T. V. f. 1035.

[9]) Museum Veronense. Tab. IV. p. LXXV. 4., wo Sc. Maffei diese Bronze zwar stechen liess, aber vielleicht im Vorgefühle ihrer wahrscheinlichen Unechtheit kein Wort darüber sagt.

christliche Inschrift ist merkwürdig, so wie es auch die Erklärung einer für Paris gehaltenen Bronzefigur wäre; wenn diese selbst echt wäre, wäre sie eher ein Fechter als Paris.

VI. Die Alterthümer des Nons- und Sulzberg.

Die zu Vervó entdeckten, den DIS DEABVSQVE OMNIBVS, ferner die IOVI VICTORI und der Victoria gewidmeten Inschriften sind nach Verona gewandert und die dem Saturn, dem Mars, dem Mercurius, der Luna, der Venus gewidmeten sind zu Grunde gegangen.

Einen grossen Scharfsinn hat Roschmann in der Auslegung einer Inschrift dem Deus Cautus zu Ehren an den Tag gelegt, welcher Stein in Romeno gefunden wurde.

Unser geehrter College Labus hat so viel möglich alle Steine in seinem neuesten Werke [1]) gesammelt, welche sich auf den Deus Cautus beziehen, und da sich in dieser Sammlung der von Roschmann oder vielmehr von Sperges, welcher die Abschrift Roschmann mittheilte, abgeschriebene Stein nicht findet, so ist's der Mühe werth, ihn hier mitzutheilen:

D.DNGAVAV
IOC·CE·EX
VO·P·λλM.

Deo Domino Cauto Augusto
Jocundus Cerio Ex
Voto posuit Libens Lubens Merito.

Einen anderen zu Vervó allen Göttern und Göttinnen für das Wohl der Bewohner von Vervó (VERVASSIVM) gewidmeten Stein beschreibt Roschmann und bedauert mit Recht, dass er, der allein Zeugniss gibt von der Bewohnung des Orts durch Römer, von da weg nach Verona [2]) gebracht wurde.

Im Schlosse Bragherio sind vier sehr merkwürdige römische Inschriften aufbewahrt, wozu vorzüglich der um die Wissenschaften so verdiente Sperges beitrug, eine dem Jupiter, die andere der Minerva [3]), die dritte der Concordia gewidmet und die vierte eine Grabschrift.

Roschmann beschreibt eine über einen Fuss hohe Bronze-Figur des Mercurius, und stellt trefflich alle Classiker über den

---

[1]) Marmi antichi Bresciani. p. 43 f.
[2]) Sc. Maffei Mus. Ver. 91. 3.
[3]) Von Maffei. 380. 8, irrig nach Lomaso verlegt.

Götter-Boten zusammen; erstlich ist diese Bronze im Val di Sole oder Sulzberg gefunden, dann in den Besitz der Grafen von Firmian nach Innsbruck gekommen.

Mir scheint die Stellung dieser Bronze viel zu gezwungen und zu sehr von der ruhigen der Alten abzuweichen, um sie für echt zu halten; sie ist vermuthlich ein Cinquecento aus dem Zeitalter häufiger Verfertigungen des Mercurius; wer denkt dabei nicht an jenen bekannten des Giovanni di Bologna zu Florenz. Das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet bewahrt mehrere ungemein schöne Figuren des Mercurius aus Bronze; die antiken haben alle eine ruhige Haltung, die modernen eine übertrieben belebte.

VII. Gegend um Neumarkt. Bei Buchholz in der Nähe von Salurn und bei Auer unfern des Höllenthals wurden Thon- und insbesondere bei Auer Bronze-Gegenstände gefunden, von den ersteren halte ich jedoch nicht alle für echt — für unecht halte ich der Zeichnung nach eine Handhabe eines grossen Gefässes, auf welchem oben eine bacchische Gestalt auf einem Weintraubengehäge liegt, welches andere bacchische Gestalten halten, unten sitzt Ariadne, welche Bacchus zu trinken gibt; auf beiden Seiten sind Satyre beschäftigt, Weintrauben in Gefässe auszupressen.

In der Bibliothek zu Innsbruck. Nur die Ansicht kann über die Echtheit entscheiden.

VIII. Gegend um Botzen. Eine Bronze-Fibel; eine Inschrift der Isis, ferner der bei Rabland unweitMeran gefundene im Schlosse Maretsch aufbewahrte Meilenstein; der römische Thurm am Bache Talfers bei Botzen; der Meilenstein von Blumau, 2 Grabinschriften im Schlosse Schwanburg — bilden den Gegenstand zu gelehrten Beschreibungen. Erst in neuerer Zeit haben Kandler auf die Thürme in Istrien und Mutzel auf die in Deutschland aufmerksam gemacht, wie sie eine fortlaufende Station der Signale zum römischen Felddienst abgaben.

IX. Gegend um Meran. In der Nähe des Dorfes Tscherms wurde ein viereckiges römisches Grab eines Jünglings gefunden, in dem Urnen und eine goldene Bulle waren; sie wurden nach Innsbruck gebracht, wo sie Roschmann am 7. Februar 1753 sah.

Vor allen hier beschriebenen Gegenständen ist der Thurm von Mals merkwürdig. Er ist fast ohne Zweifel wieder einer jener römischen Wartthürme und die Ziegeln, sagt Roschmann, sind mit XCI

bezeichnet, was vielleicht LEG. X *Gemina Pia?* Der Thurm ist 100 Fuss hoch und hat 100 Fuss im Umfang. Bei Tirol wurde eine kleine Fortuna in Bronze gefunden.

X. *Sabiona* (Seeben) an der Eisack. Die Gestalt in Bronze auf einer Lotus-Blume, welche Roschmann Isis nennt, ist wohl *Horus Harpocrates*, sie hat die bekannte Handbewegung des Horus gegen den Mund.

Die Inschrift:

D· I· M
T SOL· SOC
O· SAC· NEN
TINVS· SE
GVNDONS

glaubt Roschmann mit dem Grafen Philipp *de la Torre: Deae Isidi Matri* zu lesen, welche Leseart viel für sich hat, obwohl sie gewöhnlich, wie auch von *Orelli, Deo Invicto Mithrae* gelesen wird.

Was die Inschrift bei Seeben (Sabiona) dem Mars zu Ehren betrifft, so halte ich dafür, dass sie Roschmann gut interpretirt hat, obschon ich in der fünften Zeile lieber lesen würde *nostri (Augusti scilicet) Verna* als wie Roschmann *N Vmerarius.*

XI. Gegend um Loncium (Lienz). Der Zeichnung nach wäre man versucht den Altar mit einem Dioscuren und der Venus (?) oder Helena (?) für unecht zu halten; da aber Roschmann sagt, der Marmor wäre vor 100 Jahren in der Nähe des Schlosses Prugg, wo er aufbewahrt, gefunden worden, so liegt die Schuld der Vermuthung ihrer Unechtheit in der Zeichnung.

Zu den merkwürdigeren Funden um Lienz gehört die Aufdeckung eines Caldarium bei Nussdorf an der Drau eine Post von Lienz entfernt.

Dieses begrüsste Joannes Putschius in einem zu Innsbruck in MSC aufbewahrten Gedichte folgendermassen [1]:

Hinc nos de Carnis in Norica venimus arva
Et legimus forti Teutona regna pede
Utque Dravi potamus aquam, Loncina videmus
Moenia, Romanaque atria facta manu
Nunc Romanorum Palatia demiramur.

[1]) P. 2. L. 2. c. 13.

Auf eine sehr anschauliche Weise wird die Aufdeckung und die im Jahre 1753 auf Befehl des Kaiser Franz durch den Architekten Nagel vorgenommene Zeichnung des Hypocaustums beschrieben und in Abbildung mitgetheilt.

Roschmann beschreibt einen Athleten aus Bronze, der von Herrn Pichl in der Nähe von Lienz gefunden im Jahre 1739 der Bibliothek zu Innsbruck geschenkt wurde; dann beschreibt er die Bronzefigur des zu Lavant im Jahre 1746 gefundenen Hercules.

Die Echtheit der von Maffei angestrittenen Inschrift, worauf die Städt Lienz vorkömmt, behauptet Roschmann meines Erachtens mit guten Gründen, leider ist sie verloren, sie hiess nach Roschmann:

M· AVRELIO· ANTONINO· CAES·
IMP· DESTINATO· IMP· L· SEPTI
MI SEVERI· PERTINACIS· AVG
FIL· RESP· LEN.

Zu den schon von Roschmann angeführten Ursachen für die Echtheit der von ihm aufgeführten Inschrift scheint mir noch die in Cividale im Jahre 1843 gefundene zu kommen, welche folgende ist:

IMP. CAES
M. AVREL
ANTONINO
IMP. L. SEPTIM
SEVERI. PII
PERTINA. AVG
VVILIO
RESP. FORO IV [1])

XII. Gegend von Aguntum (Innichen an der Drau). Es werden hier meist zu Innichen gewesene Inschriften und bei Innichen befindliche Meilensteine des Philippus und Gordianus aufgeführt.

Von beiden Imperatoren sind in der Nähe von Wien sehr lehrreiche Meilensteine gefunden worden, welche die Vermuthungen Roschmann's auffallend bestätigen, der von Philippus wurde bei Vösendorf und der Gordian's III. bei Klein-Schwechat ausgegraben [2]).

Über die bei Aufkirchen gefundene Statuette in Bronze schreibt Roschmann eine gelehrte Dissertation, dieselbe für einen

---

[1]) Wurde schon in meinen „Reisebemerkungen" S. 6 (im Jahre 1849), später auch von R. v. Eitelberger, Jahrbuch der k. k. Central-Commission II. Bd. 1857, S. 258 publicirt, welcher sie mit Unrecht eine unedirte nennt.

[2]) Arneth, Röm. Meilenstein. W. W. 14. 17.

Athleten haltend, ich wäre der Meinung, sie habe Jupiter dargestellt, den Blitz schleudernd.

XIII. Gegend von Littamum (um St. Lorenzen), Meilenstein des Sept. Severus 1723 beim Strassenbau gefunden, allerdings sehr beschädigt, doch wegen der Angabe der Zahl der Schritte nicht unwichtig, sie bezeichnet die Entfernung von *Aquileia* LXI.

Ferner sind noch dort gefunden eine Lampe in Bronze und zwei in Erde.

XIV. Gegend von Sebatum (um Schabs). Spuren der römischen Strasse, welche von Aquileia bis Veldidena führte, und zwar über Tricesimum, Julium Carnicum, Loncium, Aguntum, Sebatum, Littamum, Vipitenum, Veldidena. Es ist um Schabs die berühmte Franzensstrasse 2347 Fuss über dem Meere, i. e. ein Knotenpunct mehrerer Strassen und auslaufender Thäler [1]).

XV. Gegend von Vipitenum (um Sterzing). Südlicher als Sterzing liegt Mauls, wo das berühmte Mithrasmonument gefunden wurde, welches jetzt im untern Belvedere aufbewahrt wird [2]); wer die vorliegende Zeichnung dieses Monumentes mit dem Monumente selbst vergleicht, wird zugestehen, dass die Zeichnungen des Herrn Roschmann bei weitem nicht dem Texte gleichkommen, dass sie also unmöglich durch den Stich veröffentlicht werden könnten.

Ausser jenem Mithrasmonument sah Roschmann noch zu Mauls eine Grabschrift der Aurelia Rufina von ihrem Sohne Quartinus errichtet; einen anderen von der Postumia Victorina ihrem sehr frommen Schwiegersohne Ti. Claudius Raeticianus, wobei noch folgende Worte eingegraben sind, welche doch zeigen, wie oft einzelne Leute solche Werke des Alterthums zu schätzen wussten: Der ober Stain ist Funden an | dem End zu unterst im Grund, | als der ist gegraben | an Unser Frawen | zu Lichtmessabend anno | Domin MCCCCL p. p. p, p., II. Jahr. |

XVI. Gegend von Matrejum (um Matrei bis zum Brenner). Ein Meilenstein des Maximinus und Maximus bei Lueg, worauf ausser der Titulatur der Imperatoren noch vorkömmt ABAVGMPCXXX. Dieser Stein ist sowohl wegen dem seltenen Vorkommen der Namen Maximinus und Maximus auf Monumenten merkwürdig, als auch wegen Angabe der Entfernung von Augusta.

[1]) Geognostische Karte von Tirol 1849. VI.

[2]) Arneth, Statuen, Büsten w. 51.

Auch ein goldenes Ohrgehänge wurde 1741 bei Matrei gefunden, wo überhaupt viele Münzen ausgegraben werden.

XVII. Gegend von Scarbia (um Scharniz).

Zu Ambras beschreibt Roschmann zwei sehr roh gearbeitete Idole des Priapus, welche auf dem Kuchl zu Telfs gefunden wurden. Vorzüglich merkwürdig ist die Beschreibung des Meilensteines bei Reit, der, obschon ohne Schrift, wegen seiner oben befestigten Weltkugel zu den denkwürdigsten Monumenten der Art gehört.

Bei Telfs wurde eine hübsche Statuette eines Amors in Bronze gefunden.

XVIII. Gegend von Masciacum (um Mazen, Schwaz und Ratenberg).

Unfern Schwaz ein merkwürdiger Grabstein, von Camnestrinus und Exorata ihrem Sohne Exoratus und ihrem Eidam Seccendinius Candidianus errichtet. In Mazen, ganz nahe an Ratenberg ist ein römischer Thurm beschrieben, der auf hohem Fels erbaut und dessen obere und untere Umgebung wahrscheinlich aus dem Mittelalter herrührt.

XIX. Gegend von Veldidena (um Innsbruck).

Hier beschreibt Roschmann sechs Meilensteine; zuerst den schon erwähnten bei Reit unfern Seefeld, die übrigen wurden bei Wilten und Ambras entdeckt, sie sind alle ohne Schrift. Roschmann glaubt, dass sie von Augustus herrühren. In Ambras drei Meilensteine des Sept. Severus, ferner einer von Julianus, wie ein ähnlicher zu Innsbruck.

Bei Wilten wurden im Garten einige Gegenstände in Bronze gefunden, bei denen ich vermuthe, dass das, was als Thorax eines Kaisers beschrieben wird, ein mit einem Kopfe und Harnisch verziertes Gewicht gewesen sei.

Ferner beschreibt Roschmann einen Dolch, Geräthe verschiedener Art, Gefässe u. dgl. und schmückt diese Beschreibung mit seiner gewohnten Gelehrsamkeit.

XX. Gegend um Ampas bei Ambras.

Ein keltischer Armring in Bronze.

XXI. Aus der Fremde nach Innsbruck gebrachte Gegenstände, welche aus Meilensteinen und einer Statuette eines Soldaten, Mars (?) bestehen.

Roschmann endigt seine mühevolle, lehrreiche Arbeit mit Anführung der Worte[1]: Indecorum enim, ac sane indignum veris patriae, communis matris nostrae, filiis foret, si de illis verum esset, quod de suis Romanis olim conquestus est Plinius Junior [1]: ad „quae noscenda iter ingredi, transmittere mare solemus, ea sub oculis posita negligimus, seu quia ita natura comparatum, ut proximorum incuriosi, longinqua sectemur, seu quod omnium rerum cupido languescit, cum facilis occasio est, seu quod differimus tanquam saepe visuri, quod datur videre, quoties velis cernere. Quacunque de causa, permulta in urbe nostra (dico in patria nostra), juxtaque urbem, non oculis modo, sed ne auribus quidem novimus, quae si tulisset Achaja, Aegyptus, Asia, aliave quaelibet miraculorum (ajo ego monumentorum) ferax commendatrixque terra, audita, perlecta, lustrataque haberemus".

Roschmann theilt in seinem Manuscripte im Ganzen über 70 (73) epigraphische Monumente mit, von denen zu seiner Zeit noch 18 für völlig unedirt gelten konnten. Einzelne derselben, wie z. B. VIII, p. 99 u. a. waren schon dazumal, als er sein Werk zusammenstellte, spurlos wieder verschwunden. Weniges, was wirklich schon vor ihm edirt war, wie der Inschriftstein am Zollgebäude zu Mauls (Murat. MCCXLIII. 10), dürfte dem fleissigen und gewissenhaften Sammler insoferne entgangen sein, als er zum ersten Male es mitzutheilen glaubte. Von den damals für unedirt geltenden Inschriften sind im Laufe der Zeit freilich manche, wie die Monumente p. 193. VIII. p. 382 n. V, 469. n. III von Giovanelli (Intorno all' Origine di Trento p. 75), von Mich. Huber (das alte Agunt, S. 44), von Joh. Primisser (kurze Nachricht von dem k. k. Raritätencabinet zu Ambras, S. 36) u. a. veröffentlicht worden, allein die Mehrzahl der berührten Inschriften gibt, weil nachträglich wieder verloren oder wenigstens unsichtbar geworden, denn doch ein höchst schätzenswerthes Supplement zu allen vorhandenen oder künftigen Werken über Tirols römische Alterthümer.

Anton Roschmann, geboren am 7. December 1694 zu Hall, gestorben am 25. Juni 1760 zu Innsbruck, war einer der fleissigsten unter den Männern des an Gelehrten reichen 17. und 18. Jahrhunderts. Es ist hier wohl nicht der Raum, eine Parallele zu ziehen

---

[1]) L. VIII. Ep. 20.

zwischen unserem Gelehrten und denen seiner Zeit, eines Mabillon, Montfaucon, Maffei, Muratori, Norisius, Ciampini, Magliabechi u. s. w., aber er stand diesen ersten Lichtern ihrer Zeit würdig zur Seite; warum aber ist sein Name nicht von eben so gutem Klange? Weil seine Arbeiten nicht das Licht der Welt erblickten.

Das eben besprochene Werk ist jedoch entweder ohne alle oder doch nur mit wenigen Abbildungen.

Ich will mich diesen Augenblick nicht darüber aussprechen wie schädlich es für den Ruhm der österreichischen Literatur ist, dass so viele Werke, die gediegen sind, welche irgend einen Theil des Reichthumes wissenschaftlichen Besitzes bezeugen, nicht zur Öffentlichkeit kommen. Besonders glaube ich aufmerksam machen zu dürfen, dass wir unsere Blicke sursum richten und nicht zu sehr in provinziellen Details gefangen halten; fast ist das Studium der römischen Alterthümer schon zu sehr vernachlässigt worden; zu welchen Nachtheilen solche Vernachlässigung führe, erhellt auch aus dem Werke Roschmann's. Nun, indem wir uns bemühen, Theilnahme für die Monumente der grossen Geschichte unserer Vergangenheit zu erwecken, werden die Monumente, die, jetzt kaum aus dem Schoosse der Erde hervorgegraben, schnell ihrer Zerstörung entgegen gehen, gerettet und der Belehrung zugänglich werden; dann werden die Sammlungen aus dem Boden des Kaiserreiches nicht mehr in fremde Länder wandern, denn der Besitz, welcher zur Aufklärung im Gebiete des Geistes führt, ist ein eben so reeller Besitz, als jener der zoologischen Gegenstände; Schriften auf Erz und Stein haben einen eben so hohen Werth wie solche auf Papier, und die Ansicht der mit Dingen der zeichnenden Kunst ausgestatteten Werke erfüllt uns mit eben so hohen und richtigen Begriffen über den Werth der menschlichen Ausbildung, wie die geschriebenen.

Ich halte dafür, dass durch die Arbeit Roschmann's ein wesentlicher Theil der Erforschung der Alterthümer in der Monarchie in Ausführung kam.

Wäre diese Arbeit schon vor 100 Jahren veröffentlicht worden, wie sehr hätte sie die Bemühungen unterstützt den Zustand der Monarchie in der keltischen und römischen Periode kennen zu lernen; denn Labus hat, um mit dem Süden zu beginnen, fast den ganzen

westlichen Theil der Lombardei archäologisch beschrieben, so wie er den archäologischen Theil des vortrefflich ausgestatteten Museo Bresciano bearbeitet hat. Der erste Band des Museo Bresciano ist eines der schönsten Werke, welches eine Stadt in neuerer Zeit herausgegeben hat. Labus hatte die Inschriften dieses merkwürdigen Museums in Arbeit und die Gefälligkeit gehabt, mir die Bogen, wie sie erschienen waren, zu schicken und acht unter dem Titel: „Marmi antichi Bresciani, raccolti nel Museo Patrio classificati ed illustrati“ zuzusenden, als ihn der Tod leider den Wissenschaften am 6. October 1853 entriss und diese Arbeit unvollendet liess, welche, so weit sie fertig war in Mailand, auf 231 Seiten 4° erschien. Der grösste Theil der Beschreibungen des Museums von Mantua ist aus dieser ausgezeichneten Feder hervorgegangen[1]). Eine Zusammenstellung seiner Arbeiten haben wir glücklicherweise von ihm selbst im Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften des Jahres 1851.

Von Dalmatien über Istrien herauf bis Ämona gab Kandler[2]) entweder schon, oder wird geben die Beschreibung aller Monumente. Um Verona herum hat Orti Manara Gli antichi Marmi alla gente Sertoria spettanti. Verona 1833. Gli antichi Monumenti greci e romani nel giardino de Conti Giusti Verona 1835. Dell' anticha Basilica di S. Zenone. Verona 1839. Dei due antichissimi Tempi cristiani 1840 u. m. a. entweder schon veröffentlicht oder die Veröffentlichung zugesagt.

Nicht minder trefflich hat der unlängst den Wissenschaften durch den Tod entrissene Furlanetto[3]) das Museum von Padua beschrieben und unser ausgezeichnetes Mitglied der Graf Andrea Cittadella-Vigodarzere[4]) eine biographische Skizze dieses grossen Gelehrten drucken lassen.

Die Sammlungen von Pavia und Como hat Aldini beschrieben[5]).

---

[1]) Accademia di Scienze Lettere ed Arti di Padova. Trimestre 3. et 4. del 1851 sino 1852.

[2]) L'Istria. 1846—1852.

[3]) Gli antichi lapidi Patavini illustrati. Padova 1847. Furlanetto starb den 2. November 1848 zu Padua 77 Jahre alt.

[4]) Biografia di Giuseppe Furlanetto. Revista periodica di lavori della I. R. Accad. di scien., lettere ed arti di Padova. Trimestre 3. et 4. del 1851—1852.

[5]) Sugli antichi lapidi Ticinesi. Pavia 1831. Gli antichi Marmi Comensi. Pavia 1834. Ariosti Inscriptioni antiche 1723. Msc.

In Kärnten[1], Krain[2], Steiermark[3], Tirol[4], Salzburg[5], Ober-Österreich[6] haben diesen Theil unserer Geschichte sehr fleissige Männer bearbeitet. In Unter-Österreich waren in älterer Zeit gelehrte Forscher[7], welche sich dieser Art Studien widmeten. In neuerer Zeit haben Joh. G. Seidl und ich[8] Einiges bekannt gemacht. Vorzügliche Leistungen im epigraphischen Fache haben in Ungern Katancsich[9] insbesondere Schönwisner[10] geliefert. In Siebenbürgen waren und sind mehrere Männer thätig dieses Fach zu bebauen[11]. Aus dieser raschen Skizze sieht man, dass das epigraphische Feld in der Monarchie häufig bebaut wurde, und dass es auch auf selbem wie auf jedem nie ruhender Arbeitsamkeit bedürfe, um schöne Früchte zu erhalten.

Zu den bedeutenden Vorarbeiten zu einem grossen Werke über den Zustand der Monarchie in den Zeiten der römischen Herr-

---

[1] v. Jabornegg-Altenfels. Kärnten's römische Alterthümer. Ankershofen. S. Almanach 1852. S. 213.

[2] Linhart. Krain, Laibach 1788.

[3] J. G. Seidl. Ep. Excurse. Jahrb. d. L. CXVI. u. s. f. Muchar, Geschichte von Steiermark. Knabl, Zeitschrift.

[4] Giovanelli, gest. 7. Juni 1846, hat sich um die Alterthümer Tirols, insbesondere der um Trient, durch zahlreiche Werke verdient gemacht: „Intorno all' antica Zecca Trentina. Trento 1812". — 2. Discorso sopra un' Iscrizione Trentina. Trento 1824. — 3. Trento Città de' Rezj e colonia Romana. Trento 1825. — 4. Ara Dianae und die Strasse Claudia Augusta von Tridento bis Vipitenum. Botzen 1824. — 5. Über den Saturnusdienst in den tridentinischen Alpen. — 6. Über drei Portale der Schlosscapellen zu Innsberg bei Meran (1825?). — 7. Römische Strassenmonumente zu Maretsch. Innsbruck 1825. — 8. Dell' Origine dei sette e tredici Comuni, Trento 1825. — 9. I Slavini di Marco und über ein rhätisches Gefäss. Fiesole 1833. — 10. Alterthümliche Entdeckungen in Südtirol. Innsbruck 1844. — 11. Le Antichità Rezio-Etrusche scoperte presso Matrai. Trento 1845.

[5] Vierthaler, Wanderungen. Schumann, Geschichte. v. Heffner, Denkschriften d. kais. Akad. d. Wissensch. I.

[6] Gaisberger, Joviacum, Lauriacum, Hallstadt, Ovilaba. Denkschriften, Bd. II. Römische Inschriften, 13. Bericht. 1853.

[7] Lazius, Lambecius, Klein, Notitiati.

[8] Arneth, Meilensteine R.

[9] Istri adcolae, Budae 1827.

[10] Iter p. Pannoniam R. Lehne.

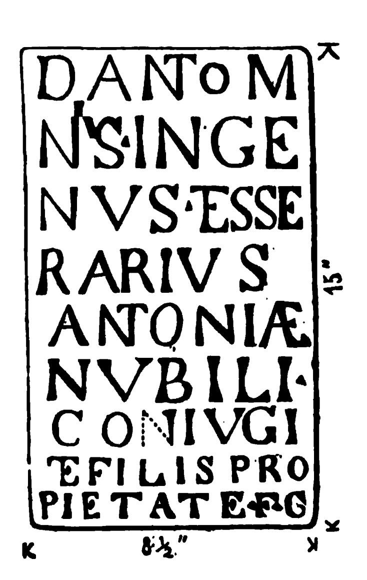
[11] Caryophilus. De Thermis Herculaneis. Vindob. 1837. Seivert Inscriptiones Daciae Med. Vindob. 1773. Bar. v. Hohenhausen, Alterthümer Daciens, Wien 1775. Griselini. Temesvárer Banat. Wien 1780. Ackner, Jahrbücher der k. k. Central-Commission, I. Band.

schaft zähle ich die Roschmann's besonders in Berücksichtigung der Zeit ihres Ursprungs vor mehr als 100 Jahren, und wenn dann die einzelnen Länder das Vorhandene so viel möglich genau veröffentlicht haben werden, so kann erst an eine Bearbeitung des Ganzen geschritten werden. — Freilich werden sich in der Bekanntmachung der einzelnen Werke Wiederholungen finden, die beim Ganzen wegfallen.

Roschmann hat den richtigen Weg betreten. Wäre sein Werk vor 100 Jahren in die damalige Literatur gekommen, es würde in Österreich, Deutschland und der übrigen gebildeten Welt gerechte Anerkennung gefunden und viel Nutzen gestiftet haben, da er damals in Deutschland, wo jetzt so viele und so glückliche Inschriftenleser sind, fast allein gewesen ist.

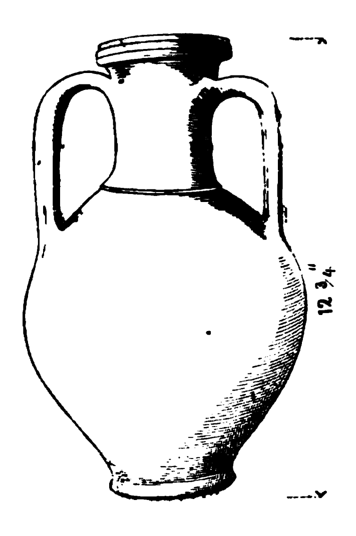
Wien.

Im Jänner 1862 wurde bei der Erdaushebung zum Bau der neuen Oper ein Grab aufgefunden, gebildet aus mehreren behauenen Steinen, worunter einer mit folgender römischer Inschrift: Diis manibus Antonius ingenuus tesserarius Antoniæ nubili conjugi et filiis pro pietate faciendum curavit.



Die Form der Buchstaben und deren Verschränkungen erinnern an die vielfachen der Zeiten des Septimius Severus, gestorben 211, und seiner Nachfolger bis zum Schlusse des dritten Jahrhunderts. Das Gefäss, das im Grabe aufgefunden wurde, hat die besseren Formen der römischen Gefässe, es gehört also in die Zeit der Inschrift, folglich liegt der Schluss nahe, dass auch die mitgefundenen Gebeine, römische aus dem dritten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung seien. Wie sehr römisches Wesen

um die Zeit des Septimius Severus in unserer Gegend herrschte, zeigt eine Unzahl Inschriften auf Meilensteinen und anderen Monumenten, wie auch das Factum, dass dieser zu Sabaria zum Imperator ausgerufen wurde.



Die Gebeine des obgenannten Grabes überschickte ich dem Anatomen Herrn Professor Hyrtl mit den angedeuteten historischen Vermuthungen, dessen Äusserungen wieder zur Bestätigung der Annahme dienen, dass von den Gebeinen einige Kindern angehören, und da auf der Inschrift Söhne der Antonia vorkommen, so stimmen Inschrift und Inhalt des Grabes zusammen.

Zur Erläuterung der Inschrift: Das D. M. durch den eigenen Namen getrennt, erscheint nicht häufig. Tesserarius ist der Überbringer der Parole des Feldherrn, bei Orelli und Hentzen [1], mehrmals erwähnt; ein solcher hat dies Denkmal seiner Gemahlinn Antonia Nubilis und seinen Söhnen aus Anhänglichkeit machen lassen.

Krain.

Römersteine in Krain.

Treffen in Unterkrain ist ein classischer Boden. Schon Valvasor weiss von Römerfunden aus dieser Gegend zu erzählen, und wie zahlreich diese sind, kann man sich leicht aus dem diesfälligen Aufsatze des steiermärkischen Epigraphikers Richard Knabl über die

---

[1]) Corpus Inscript. 3462, 7180, 7336. In diesen Stellen erscheint der tesserarius immer mit dem Beisatze des Namens und der Zahl jener Legion oder Coherte, in der er diente; da dies hier nicht der Fall, könnte für diese Inschrift auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes tesserarius zurückgegangen werden, nach welcher der Genannte ein Verfertiger von tesserae war.

„Treffener Altarsteine" (Mittheilungen des historischen Vereines in Krain 1851, p. 74) überzeugen. Vor einem Jahre acquirirte das Laibacher Museum von einem Landmanne Joseph Sore von S. Stefan bei Treffen H. N. 2 einen Römerstein, welchen derselbe zu seinem Feuerherde benützte und von dem bisher nur Hitzinger in der slovenischen Zeitschrift „Novice" 1859, Nr. 21, p. 161 eine kurze Notiz veröffentlichte. Da diese Zeitschrift schon wegen ihrer Sprache wissenschaftlichen Kreisen minder zugänglich ist, so copire ich hier die Aufschrift dieses anderweitig noch nicht veröffentlichten Steines:

DIIS DEABVSQV
OMNIB . GENI.
..CI SACR.
PRO SALVTE IMP. ALE. AN
RI AVG. IVLIVS TEREN
TIVS BF. COS. LEG. X.
GEM. SEVERIAN.
V. S. L. M. IVLIANO
ET CRISPINO COS. PR. NON.
OCTOBRES.

Die Lesung bietet keine Schwierigkeiten. „Diis deabusque omnibus, Genio loci sacrum. Pro salute Imperatoris Alexandri Augusti, Julius Terentius beneficiarius consulis legionis X. geminae Severianae votum solvit lubens merito; Juliano et Crispino consulibus pridie nonas octobres" (6. October 224 n. Chr.). (Der Correspondent der k. k. C. C. z. E. d. Baudenkm., Dr. E. Costa hatte die Gefälligkeit die Copie einzuschicken.)

Ungern.

Zu Ödenburg:

25"

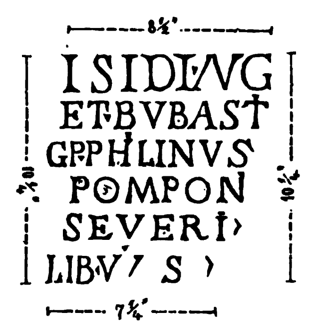
SILVANO·AVG·SAC
TIB·IVL·QVINTILI
ANVS·DEC·MVN
FL·SCARB·QVAES
PP AEDILIS·II·VIR
I·D·AVG VRATVS
AT·PRISTINAM
SPECIEM·RESTITV

21"

Silvano Augusto sacrum | Tiberius Julius Quintili | anus Decurio Municipii | Flavii Scarbantiae Quaestor[1] | Pecuniae publicae, Aedilis, duumvir Juri dicundo Auguratus | ad pristinam | speciem restituit.

Tiberius Julius Quintilianus, Decurio des Municipiums Flavia Scarabantia, Mitglied des Senates der Freistadt Flavia Scarabantia, Schatzmeister des öffentlichen Geldes, Aufseher der öffentlichen Gebäude, als einer der zwei obersten Richter eingeweiht, hat den Altar in seiner ursprünglichen Gestalt wieder hergestellt.

Am 7. August 1856 im Hause Nr. 73 in der inneren Stadt wurde folgender Inschriftstein gefunden:



Isidi Augustae | et Bubasti | Gaius Publius Philinus Pomponi | Severi | Libertus votum solvit.

Auf dem Postamente ist die Kuh, auf deren Seite der Halbmond, welche der Isis Hâthor geweiht war, vorgestellt. Auf ägyptischen Monumenten ist die Kuh mit einem Discus (dem Monde), zwischen den Hörnern das Bild der Isis; die Isis kömmt auf lateinischen Inschriften mehrmals vor, seltener mit dem Beinamen Augusta — (der geheiligten) Bubastis die Tochter der Isis und des Osiris, als Mondgöttinn häufig verehrt. Der Widmer dieser Ara Gaius oder Gnaeus Publius Philinus, ein Grieche oder ein Ägyptier, den φιλεινος und φιλινος kömmt in Athen vor, und bei einem Verehrer ägyptischer Idole konnte man ungezwungen an Philae, die reizende Insel im Nile denken[2]); die Insel Philae liegt an der Grenze zwischen Ägypten

[1]) Varro L. L. 5. 14, §. 81. Quaestores a quaerendo, qui conquirerent publicas pecunias.

[2]) So erscheint ein von der Stadt Bubastis hergeleiteter Beiname BVBASTIACA auf der Inschrift eines Marmorcippus, welcher lange, nachdem ich die Vermuthung bezüglich der Herleitung des Namens Philinus von Philae niedergeschrieben hatte, in Ostia entdeckt wurde. In derselben widmet eine Caltilia Diodora Bubastiaca

und Äthiopien. Die Stadt und das Gebiet liegt in Unter-Ägypten am rechten Ufer des östlichen Nilarms, von welchem in der Nähe von Bubastis ein alter Canal in das rothe Meer ging. Die Göttinn „des Hauses der Bast", „der Herrinn der Stadt Bast" war die katzenköpfige Bâst, von der so viele Monumente in den härtesten Steinen auf uns gekommen sind, z. B. zwei von Belzoni entdeckte, durch Jussuff unentgeltlich bis zum k. k. Münz- und Antikencabinete, an dessen Eingang sie aufgestellt sind, geführte treffliche Statuen, eine mit dem Namensringe Ramsé III., des Memnon der Griechen und die andere des Sesonchi's, Shushak der Hebräer.

Isis und Bubastis, nach griechischer Weise mit Herodot zu reden, Demeter und Hora oder Ceres und Proserpina, hatten in Bubastis herrliche Tempel. Es ist dieser Stein eine merkwürdige Bestätigung des Ereignisses, dass im sinkenden römischen Reiche jeder Cultus seinen Eingang, seiue Anhänger fand. Der Mithrasdienst der schon unter Pompejus aus Asien nach Rom wanderte, hinterliess im Umfange der Monarchie von Tirol bis Siebenbürgen vielfache Monumente; der ägyptische Cultus hatte ihrer besonders viele in Salzburg, der Colonie Hadrian's, dem Ägypten aus so vielen Rücksichten und besonders seines Günstlings des Antinous wegen so theuer war. Hadrian brachte ägyptische Anschauungsweise und ägyptische Monumente am meisten nach Rom, nachdem ihrer schon früher dagewesen, wie unter anderen das Diplom des Domitian beweiset, dessen Original auf dem Capitol auf einer Säule beim afrikanischen Jupiter befestiget war.

In Salzburg werden viele ägyptisirende Vorstellungen gefunden. In Wien auf der Landstrasse in einem dem Herrn Erzbischofe gehörigen Grunde ein Pastophors aus Syenit, schon seiner Schwere wegen merkwürdig, da er gewiss nicht in Österreich, sondern in Ägypten gearbeitet wurde, aber in älterer als hadrianischer Zeit; so viel ich mich erinnere, hat mir Nikolaus Jankowich von Jescenicze und Wadas erzählt, dass das sehr schöne ägyptische Gefäss bei Ödenburg gefunden worden. Dieses sowohl, wie die aus zweifachem Steine verfertigte Isis-Priesterinn im k. k. Münz- und Antiken-

---

der Isis Bubastis mehrere Statuen. Ich erwähne dieser Inschrift, weil durch sie meine Hypothese plötzlich eine Stütze erhält, von der früher nichts bekannt war.

Vergl. über die Inschrift in Ostia die Augsb. Allg. Zeitung. Beilage zu 118, 28. April 1862.

Cabinete und ähnliche noch trefflichere im Museo Borbonico zu Neapel, verdanken der hadrianischen Zeit ihren Ursprung. Das Gefäss [1])



wurde mit der ganzen Sammlung Jankowich von weiland dem Palatin von Ungern Erzherzog Joseph für das Museum in Pest gekauft, wo es nun laut freundlicher Mittheilung des dortigen Directors Herrn August v. Kubinyi aufbewahrt wird. Dasselbe wurde nach dem

[1]) S. Tafeln.

Zeugnisse des Herrn v. Kubinyi mit sorgfältiger Beschreibung und gelungenem Stiche vom ehemaligen Besitzer Nikolaus von Jankowich im „Amaggar tudós társaság év. Könyvei. I. Kötet. 1833“ veröffentlicht (Jahrbuch der ungrischen gelehrten Gesellschaft. I. Bd. 1833)[1].

---

[1]) Meinungsäusserung über ein in Egyed gefundenes geziertes Gefäss, welches zum ägyptischen Gottesdienste der Isis gebraucht wurde.

„Über alle bisher in unserem Vaterlande aufgefundenen Alterthümer ist erhaben das zum ägyptischen Gottesdienste der Isis gebrauchte Gefäss, oder die, nach Auffindung der zerfallenen Theile zusammengesetzte Opferkanne (Giesskanne), welche 1831 im October im Sapronyer Comitate in Egyed, auf dem Gute des Herrn Grafen Festetics-Wincze aufgefunden wurde.

Der erste Fund, welcher blos den mittleren Theil der Kanne in Form einer hohlen Kugel zeigte, hat weder die Finder und die das Erz untersuchenden Goldarbeiter, noch den hiesigen Plebanus auf seinen alterthümlichen Werth aufmerksam gemacht, obgleich ihnen der Glanz der silbernen und goldenen Zeichnungen, so wie die Einlegung ausgezeichnet und bewunderungswürdig erschien, welche Wahrnehmung aber den Grafen so reizte, dass er die Aufklärung über die Zeichnungen und das ganze Werk wünschte.

Der innere Theil der Kanne ist eiförmig. Die Höhe 5 Zoll, die Breite $4^1/_2$ Zoll, und der Hals, Mund, Griff, Boden fehlen ganz, wodurch Vielen meine Behauptung, dass das Gefäss eine Kanne war, unglaublich erschien, bis später die abgefallenen Theile, welche in der Zusammenfügung bemerkbar sind, gegen alle Erwartung aufgefunden und zusammengestellt wurden. Die Kanne besteht nicht aus gegossenem sondern aus geschlagenem Kupfer, welches zuerst mit glänzendem Silber und dann mit einer schwarzen Glasur überzogen ist, welche letztere wahrscheinlich erst dann angewendet wurde, als die Zeichnungen von Personen schon eingegraben waren. Die Zeichnungen bestehen aus goldenen und silbernen Fäden und Plättchen, welche nach künstlerischer Gravirung des Kupfers eingelegt sind. Dies ist besonders an den Figuren des zweiten Bildes in der mittleren Gegend an solchen Stellen bemerkbar, welchen die äussere Glasur um der näheren Untersuchung willen abgeraspelt wurde. Es ist wirklich zu bedauern, dass ein so ausgezeichnetes Denkmal das Unglück hatte, durch Unwissenheit und Goldbegierde in die Hände eines Pápaer (Pápa) Silberarbeiters zu gerathen, welcher es auf längere Zeiten in Scheide- und Königswasser hielt, um zu erfahren, ob es Silber oder Gold sei, und wodurch die Kanne so gelitten hat, dass nicht nur die Gold- und Silberfäden aufgelöst wurden, sondern selbst das Kupfer an mehreren Stellen verdorben wurde.

In den auf das Silber gestrichenen Gegenstand sind die aus Gold- und Silberfäden gefertigten Abbildungen und Verzierungen gestellt, deren Vorzüglichkeit den Grafen bewogen, noch mehrere Nachgrabungen anzustellen, welchen zu verdanken ist, dass die seit Jahrhunderten abgefallenen und von einander entfernten Stücke der Kanne, als: Hals, Mund, Boden und Griff, mit Ausnahme des letzteren (von welchem nur der untere Theil in Form eines zierlichen Frauenkopfes übrig ist), aufgefunden wurden, welcher zweite Fund die ganze Opferkanne vervollständigt.

Zwar nicht auf diesem Wege, d. h. durch Herrn Grafen Festetics, sondern durch das Comitat Weszprim, wurde zur Bereicherung des Nationalmuseums der

Da diese Arbeit den deutschen Gelehrten wenig zugänglich sein dürfte, so folgte sie in der Note nach der von Herrn Professor

---

dritte Fund eingesendet, welcher aus einem Becken und dazu gehörendem Griffe *(manubrium)* besteht, welches (der Ähnlichkeit nach) zu der Egyeder Kanne gehört. Dass das Becken als Pfanne diente, ist klar aus der leeren und am Ende befindlichen Öffnung des Stieles, mit welcher Pfanne der opfernde Priester entweder Speise oder Trank opfernd in's Feuer schüttete. Auch das Becken ist aus geschlagenem Kupfer und die runden Verzierungen auf dem Boden scheinen mehr Drechslerarbeit als mit freier Hand gezeichnet zu sein. Der obere Theil ist wie bei der Kanne mit Silber überzogen, und der innere mit Gold- und Silbergemälden, deren eines dem Kranze in der Kanne ganz gleich ist. Leider erfuhr auch das Becken das Loos der Kanne, was um so mehr zu bedauern ist, da es bei seiner Auffindung viel vollständiger war, als jene. Doch sind auch noch am Becken die Kennzeichen der ägyptischen Verfertigung zu sehen, nämlich: die allgemeine Überziehung des Kupfers mit Silber, die in dasselbe gelegten Gold- und Silberverzierungen und die darüber gezogene Glasur.

NB.

1. Von dem Becken schweigt die Abhandlung im Weiteren.
2. Über die Kanne legt dann noch Herr Jankovits seine eigene Ansicht, so wie auch eine ganz genaue Beschreibung der Figuren und Abbildungen nebst Erklärung vor.

Der Mund der Kanne, wie ich dies schon bemerkte, ist mit Silber überzogen und geziert, den Hals umschliessen zwei Reben mit Blättern und Trauben; jetzt ist nur die Gravirung sichtbar, wahrscheinlich waren die Blätter mit Silber, die Trauben mit Gold eingelegt.

Der mittlere und hauptsächlichste Theil der Kanne, welcher zuerst und allein gefunden wurde, ist in drei Abtheilungen (Höfe) geschieden, welche durch mit Silber eingelegte Kränze geschieden sind. Die obere Abtheilung enthält in Kreisform, mit Federn oder Baumblättern eingelegte, sechzehn Figuren. Die mittlere Abtheilung enthält die nach ägyptischen Zeichnungen verfertigten Abbildungen von Personen. Die untere Abtheilung ist mit strahlenförmigen Blüthenstengeln der Lotuspflanze eingelegt.

Dieser Theil der Kanne war auf den Untersatz gestellt, welcher aber abgefallen und erst bei der zweiten Nachgrabung gefunden wurde und wahrscheinlich auch mit Silber- und Goldfäden geziert war, welche aber nicht mehr sichtbar sind.

Das Zerbrechen der Kanne in mehrere Theile kann nur durch Feuer bewirkt worden sein, da dies an mehreren Gegenständen, z. B. Knochen-, Eisen- und Kupferstücken, einer Menge römischer Münzen und einem schön gezierten Stiele oder Griffe einer Kanne, welche durch die angestellten Nachgrabungen des Herrn Grafen Festetics aufgefunden wurden, zu sehen ist.

Die Verzierungen der Kanne an Mund, Hals und Untersatz verrathen alsogleich den griechischen Geschmack und Meister, nicht aber den ägyptischen. So auch die Reben um den Hals, deren meisterhaft gezeichnete Blätter und Früchte uns an die schönsten attischen Zeichnungen erinnern.

Die doppelten Kreise ober den Abbildungen von Personen sind nichts anderes, als in's Runde gezogene griechische sogenannte „Meander-" Zeichnungen, und den Lorberkranz nebst seiner Umfassung kann nur derjenige für einen griechi-

Schimko freundlichst veranlassten Übersetzung. Dem neu nach Teheran ernannten preussischen Consul Brugsch, dem so berühmten

---

schen gelten lassen, welcher ihn nicht auf einer der bei uns bekanntesten griechischen Münze ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΠΡΩΤΗΣ sah und untersuchte.

Trotzdem sind aber die Figuren, welche durch diese griechischen Zeichnungen in der mittleren und grössten Abtheilung der Kanne eingeschlossen sind, keine griechischen, sondern echt ägyptische.

Unter den durchaus mit Gold eingelegten Personen kann man jener den Hauptplatz geben, welche zwischen den zwei Altären (wenn man die Kröten als auf Altären sitzende Götzen ansehen kann) steht, und auf welche von beiden Seiten zwei Personen, eine männliche und eine weibliche sehen. Diese Hauptperson ist Isis, was uns schon die bei ihr befindlichen Zeichnungen, nämlich Klingel (*sistrum*) in der Rechten und die Puppe in der Linken, so wie auch die Lotuspflanze und ihr Kopfputz angeben.

Neben ihr rechts und links sitzen auf mit Silber eingelegten Altären, mit Gold verzierte sich aufblähende Kröten als Götzen im hieroglyphischen Sinne.

Rechts und links befinden sich ganz gleich gezeichnete und gekleidete männliche Personen mit Palmzweigen in der Hand (Nr. 3 und 9), welche Ibisköpfe tragend, auf die Göttinn sehen und mit den Palmzweigen zu grüssen scheinen, und wahrscheinlich die bekannten Brüder der Isis, Osiris und Horus? darstellen. Neben diesen stehen auf beiden Seiten (Nr. 4 und 8) junge Frauen, gleichfalls auf die Göttinn blickend. Auch sie sind gleichförmig gezeichnet und bekleidet, und zwar so, dass das Oberkleid gespalten und flügelartig wegsteht. Der Kopfputz ist aus Lotusblättern und sie stellen wahrscheinlich die jüngeren Schwestern der Isis dar.

Ihnen gegenüber in demselben Kreise steht eine Frau, welche ihre Attribute wieder als Isis bezeichnen, auf dieselbe sehen zwei bis an die Gürtel bekleidete Männer, deren einer einen weit kleineren Kopf hat, als die von Nr. 3 und 9, in der Linken eine Fahne haltend, reicht er mit der Rechten der Isis eine Puppe. Der Andere besitzt ein angenehmes jugendliches Gesicht, obgleich sein Kopfputz übereinstimmend ist; mit beiden Händen hält er einen grossen Pfeil gegen eine Schlange, und es ist wahrscheinlich, dass dieser der Bruder der Isis ist, dargestellt in dem Augenblicke, als er den, in der Gestalt einer Schlange erschienenen Typhon ermordete und nach seinem Siege Harpokrates den Sohn der Göttinn der Mutter zurück gibt.

Unter dem Halse der Kanne sind zwölf mit Silber eingelegte Figuren zu bemerken. Weil dieselben mit dem Kopfputze 1, 2, 4, 5, 6, 8 des ersten Bildes grösstentheils übereinstimmen, glaube ich, dass sie wirkliche Kopfputze sind, die beim Opferbringen der Isis durch die Priester und Priesterinnen gebraucht wurden. Solche ägyptische Kopfputze sehen wir nicht nur auf dieser Kanne, sondern auch auf der berühmten Turiner Tafel (*Mensa Isiaca*), wo die Isis mit einem derselben bekleidet ist. Pignori glaubt, dieser Putz sei von Blättern des ägyptischen Baumes „Musa", welcher der Isis geweiht war und an jedem Tage des Neumondes frische Blätter trieb, welche dann zur Zierung des Göttlichen für würdig gefunden wurden.

Aber auch die Vogelköpfchen und Flügelchen, welche sich auf der Stirne der Isis und ihrer Schwestern befinden, sind bemerkenswerth, weil dieses Zeichen bei allen Gemälden und Büsten der Isis erscheint, wie dies Pignori, Kircher und später Montfaucon, Caylus u. A. bestätigen, indem sie zugleich angeben, dass sie in numidischen Farben prangen und entweder aus Federn von grossen

Ägyptologen, zeigte ich den Stich des Gefässes, woran dieser Gelehrte das grösste Wohlgefallen hatte, er hält es für Arbeit aus

---

Hahnen zusammengesetzt, oder auch die mit den Federn abgezogenen Häute der Hähne sind, welche die ägyptischen Königinnen derartig zum Kopfputze verwendeten, wie die Frauen Europa's den Paradiesvogel.

Dass die Kanne aus geschlagenem, mit Silber und einer Glasur überzogenem Kupfer besteht, dass die Gemälde mit Gold und Silber nach eigenthümlich meisterhafter Art eingelegt sind, bezeugen, dass sie zum ägyptischen Gottesdienste gebraucht wurde. Ferner erzählt uns auch Apulejus Metamorphoseos, XI. Bd., dass der Gebrauch der Kanne beim Dienste der Isis als unentbehrlich herrschte. Wir sehen also, dass die Egyeder Kanne ein zum Gottesdienste der Isis gebrauchtes glänzendes Kirchengefäss ist, und man kann behaupten, dass dort, wo die glänzende Kanne und Opferpfanne, römische Münzen, Lampen u. s. w. gefunden wurden, und wo Ruinen von alten Gebäuden noch zu finden sind, zu seiner Zeit ein Tempel der Isis stand.

Da bisher in unserem Vaterlande keine ägyptischen Alterthümer gefunden wurden, ist es wahrscheinlich, dass die Kanne nur ein von fremdem Boden geraubtes Gut ist, denn dass Ungern und Siebenbürgen ein classischer Boden für Alterthümer sind, sieht man aus den vielen entdeckten Gegenständen. So wurden bei Várhely in Siebenbürgen 1823 und 1832 zwei schätzbare alte Mosaiktafeln und bei Pisza-Jenö mehrere grosse Kupfermünzen des Ptolomäus nebst einem mit aufrecht gerichteten Figuren geziertes, und mit den Farben des Chalcedons und Opals glänzendes Glas gefunden, welches auch Bertuch für echt ägyptisch anerkennt. Meine Ansichten bestätigt insbesondere Berezin in seinem Reisebuche von 1821 und 1822 (Russland, Ungern und Siebenbürgen), welchem er 150 meisterhafte Abbildungen beifügte, welches Werk aber leider wegen dem plötzlichen Tode des Verfassers in Italien nicht gedrückt wurde.

Auch die Geschichte zeigt es als glaubwürdig, dass Isis und später Mithra in Ungern verehrt wurde.

Die Gelehrten behaupten, dass der ägyptische Gottesdienst der Isis, d. h. die Priester und Priesterinnen, zuerst durch Sulla aus der griechischen Stadt Corinthos nach Rom gebracht, unter den Bürgermeistern Piso und Gabinius im Jahre 58 vor Christus aus der Stadt vertrieben, später wieder zurückgebracht wurden. Nach dem Kaiser Augustus, der Antonius besiegte und die ägyptischen Länder unterjochte, erlaubte er, nach dem Commentare des Servius zum Virgil, jeden Religionscultus in Rom, unter welchen Begünstigungen der ägyptische Gottesdienst der Isis sich immer mehr verbreitete, so dass nicht nur Domitius, Antonius, Commodus und Caracalla diesem Cultus beiwohnten, sondern auch erhabene Tempel zu diesem Zwecke in Rom errichteten. Da aber auch mehrere griechische und römische Schriftsteller behaupten, dass der ägyptische Gottesdienst der Isis in Griechenland und Rom allgemein verbreitet und durch die Kaiser begünstigt wurde, ist es sehr wahrscheinlich, dass derselbe durch die Legionen auch nach Pannonien gebracht wurde, insbesondere unter M. Aurelius Antoninus, weil eben zu jener Zeit, als in Rom der Isisdienst allgemein war, unzählige Legionen gegen die Quaden und Marcomannen mehrere Jahre hindurch in Oberpannonien, wo Egyed liegt, stationirten. Wahrscheinlich erbauten sie hier der Isis einen Tempel, und verschafften sich auch die nöthigen Gegenstände (Kanne, Opferpfanne etc.), welche aber nach einer schnellen Vertreibung zerstört unter den Trümmern des Tempels begraben wurden.

der Zeit der Ptolemäer, worüber ich nicht ganz seiner Meinung bin, es eher aus der Zeit Hadrian's glaubend. Wie dem immer, ich bin der Meinung, dass dieses in Deutschland so zu sagen unbekannte

---

Anmerkung des Übersetzers:

Der Schluss der Abhandlung zieht Parallelen zwischen der Kanne und *Mensa Isiaca*..

Über letztere siehe die Werke des Pignorius:

I. Vetustissimae tabulae etc. Venetiis 1605. 4⁰·

II. Characteres Aegyptii etc. Francof. 1608. 4⁰· et Amsterd. 1669.

Die Egyeder Kanne ist mit dem berühmtesten ägyptischen Alterthume, der *Tabula* oder *Mensa Isiaca*, an Alter gleich. Bouginé berichtet uns in seinem „Handbuch der Literatur. Zürich 1789. 8⁰·“ „das merkwürdigste Monument der ägyptischen Hieroglyphen ist die *Mensa Isiaca*, die noch in dem königlichen Archive zu Turin aufbewahrt wird. Sie ist eine länglich viereckige kupferne Tafel, darin viele hieroglyphische Figuren mit Gold, Silber und einem verwischten Metalle eingelegt sind.“ Volkmann bemerkte in seinen „Nachrichten von Italien“ wie auch Winkelmann (Leipzig 1777, 8⁰·) „dass es mit einem schwärzlichen Schmelzwerke überzogen sei“. Nun ist aber auch die Egyeder Kanne aus Kupferblech zusammengehämmert und überall mit Silber überzogen, sowie auch mit einer schwärzlichen Glasur (Schmelzwerk). Die Figuren sind mit Gold und Silber eingelegt. Folglich können wir behaupten, dass nicht blos die hieroglyphischen Figuren echt ägyptische sind, sondern auch die Anfertigung der Kanne aus derselben Zeit, möglicher Weise von demselben Meister herstammt.

Die bekannte Isistafel erschien zum ersten Male im XVI. Jahrhundert anno 1559 in Rom, nebst einem guten Kupferstiche in Kleinfolioformat von Äneas Vicus, welchen Giacomo Franco in Venedig im Jahre 1600 nochmals, aber mit schlechter Abdruckung herausgab. Cardinal Bembo bekam die Tafel zum Geschenke von seinem Gönner Papst Paul III., welcher sie einem Schlosser abkaufte, der sie zu einem nützlicheren Gefässe schmieden wollte. Torquato, der Neffe Bembo's, verkaufte sie an den Herzog von Mantua, bei welchem Pignorius dieselbe sah und mit seiner Abhandlung bekannt machte. Bei der Erstürmung Mantua's im Jahre 1630 durch den deutschen Kaiser wurde sie geraubt und die Ausgabe des Leipziger Conversations-Lexikons vom Jahre 1820 führt sie als verloren an. Sie wurde aber, wie dies Brücker, Hist. Critica Phil. Tom I, pag. 249. 4⁰· bezeugt, durch den gelehrten Arzt des Herzogs von Savoyen wieder aufgefunden und angekauft, und durch ihn nach Turin gebracht, wo sie durch Caylus in seinem Werke „Recueil d'antiquités égyptiennes VII. Bd.,“ nebst einem authentischen Kupferstiche nochmals bekannt gemacht wurde.

Nach der Abhandlung des Pignorius: „Laur. Pignorii Mensa Isiaca, qua sacrorum apud Aegyptios ratio, et simulacra subjectis tabulis aeneis exhibentur, et explicantur“ suchten mehrere Gelehrte, wie Hohenburg, Kircher, Montfaucon, Keisler, Banier, Caylus, die Tafel zu entziffern und hielten sie sämmtlich für eine später in Rom verfertigte Arbeit, bei welcher aber auf ägyptische Weise verfahren wurde nach den Angaben des Plinius.

Gegen diese Ansicht erklärt sich Eschenburg Joh. Joch.

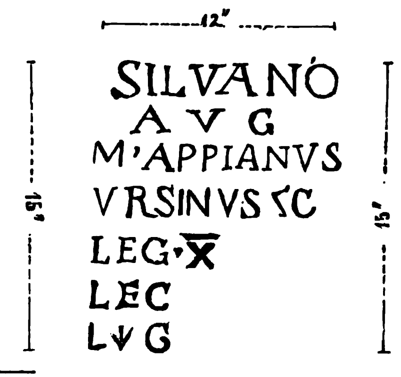
Das grösste Verdienst erwarb sich um die Isis der Gelehrte Jablonszky: „Miscellan. Berolinensia“ Tom VI, p. 339, Tom VII, p. 373. Sowie auch Gotthilf Eph. Lessing, dessen Werk aber nicht erschien.

Gefäss mit der Auslegung des Herrn **Brugsch**, der diese bei seiner Durchreise Anfangs Februar 1860 machte, und die Bekanntmachung gestattete, veröffentlicht werde, und thue dies im Folgenden:

1. Isis, 2. Papyrus mit Frosch als Zeichen einer unendlichen Zahl von Jahren oben darauf. 3. Der Gott Tåuud mit dem Jahrespalmzweige. 4. Die Göttinn Triphis (Terp'a) mit demselben Zeichen der Jahrespalme. 5. Horus, welcher den Typhon in Form einer Schlange ersticht. 6. Isis wie 1. 7. Horus bietet der Isis das Symbol des Herzens, eine gehenkelte Vase, dar. 8. wie 4. 9. wie 3. Zu dieser Erklärung setzt Herr **Brugsch** hinzu: „Das Ganze, wie ich so ziemlich sicher bestimmen kann, stellt eine Verehrung der Isis als Symbol des Jahres (nach Horapollo[1]) durch die ägyptischen Gottheiten des Jahres dar.“ Es ist dies Gefäss demnach ein Beleg der richtigen Leseart des Horapollo.

Ἐνιαυτὸν δὲ βουλόμενοι δηλῶσαι, Ἶσιν, τουτέστι γυναῖκα ζωγραφοῦσιν· τῷ δε αὐτῷ καὶ τὴν θεὸν σημαίνουσιν. Ἶσις δὲ παρ' αὐτοῖς ἐστὶν ἀστὴρ, Αιγυπτιστὶ καλούμενος Σῶθις, Ἑλληνιστὶ δὲ Ἀστροκύων, ὃς καὶ δοκεῖ βασιλεύειν τῶν λειπῶν ἀστέρων· ὁτὲ μὲν μείζων, ὁτὲ δὲ ἥσσων ἀνατέλλων· καὶ ὁτὲ μὲν λαμπρότερος, ὁτὲ δὲ, οὐχ οὕτως. ἔτι δὲ καὶ διότι κατὰ τὴν τούτου τοῦ ἄστρου ἀνατολὴν σημειουμεθα περὶ πάντων τῶν ἐν τῷ ἐνιαυτῷ μελλόντων τελεῖσθαι· διόπερ οὐκ ἀλόγως τὸν ἐνιαυτὸν, Ἶσιν λέγουσιν. καὶ ἑτέρως δὲ ἐνιαυτὸν γράφοντες, φοίνικα ζογραφοῦσι, διὰ τὸ δένδρον τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων κατὰ τὴν ἀνατολὴν τῆς σελήνης, μίαν βάϊν γεννᾷν, ὡς ἐν ταῖς δώδεκα βάεσιν ἐνιαυτὸν ἀπαρτίζεσθαι.

Inschrift, in Ödenburg gefunden:

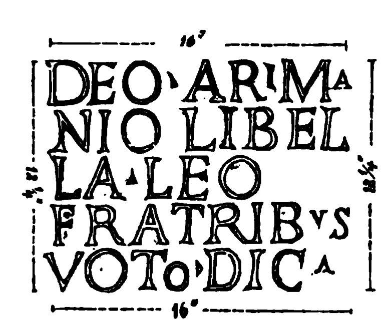


[1]) Horapollinis. Hieroglyfica I, 3.

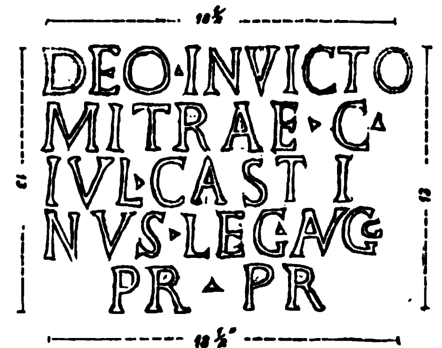
Silvano | *Augusto* | *Marcus Appianus* | *Vrsinus Centurio Cohortins?* | *Quaestor Municipii?* | *Legatus?*

Dem Silvanus waren in Ödenburg mehrere Altäre errichtet, wahrscheinlich war die Gegend eine waldige.

Ofen 1. 2. 3.





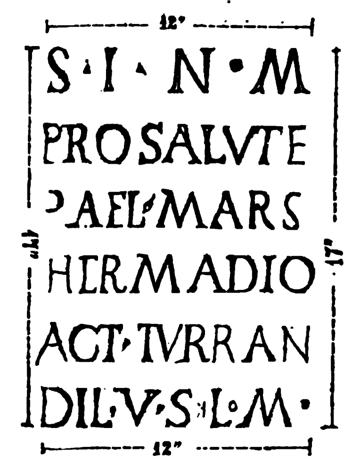


Karansebes (Banat).

Soli Invicto Numini Mithrae | *Pro Salute* | *Publii Aelii Marci* | *Hermadio, Actor Turrani* | *Dilecti Votum Solvit Lubens Merito.*

Der unbesiegten Sonne, dem Gotte Mithra löst Hermadio, Geschäftsführer des Marcus Turranus Dilectus für die Genesung des

Publius Aelius Marcus freudig sein Gelübde. Die Deutung der vereinzelten Buchstaben ist durch viele Belege, insbesondere aber



durch die von Welcker[1]) aus der Villa Giustiniani mitgetheilte Inschrift sicher gestellt, denn dieselbe ist folgende:

NVMINI INVICTO
SOLI MITHRAE
M. AVRELIVS. AVG. L
EVPREPES VNACVM
FILIIS SVIS D. D.
SACERDOTE. CALPVRNIO
IANVARIO DEDICATA
VII[2]) KAL. MAIAS. IMP
L. SEPTIMIO SEVER. PERTIN. II
D[3]) CLODIO ALBINO CAESARE II)
COS

Der Name der Inschrift zu Karansebes, Hermadio, erscheint mehrmals, insbesondere im Königreiche Neapel, aber für obige Inschrift ist er im innigsten Zusammenhange auf einem Mithrasmonumente und der Galleria Giustiniana zu Rom mit der Aufschrift:

L. FL. HERMADION | HOC MIHI LIBENS | DON. DEDIT

Da die am 25. April 194 dem Mithras gewidmete Inschrift eine ganz ähnliche Anrufungsformel und das Monument des Mithras mit

---

[1]) Georg Zoega's Abhandlungen. Öttingen 1817. S. 395. n. [1]).

[2]) Der VII Kal. Majas entspricht dem 25. April des 2. Consulat des Sept. Severus dem J. 194, folglich ist obiger Inschriftstein am 25. April 194 n. Chr. Geb. gesetzt worden.

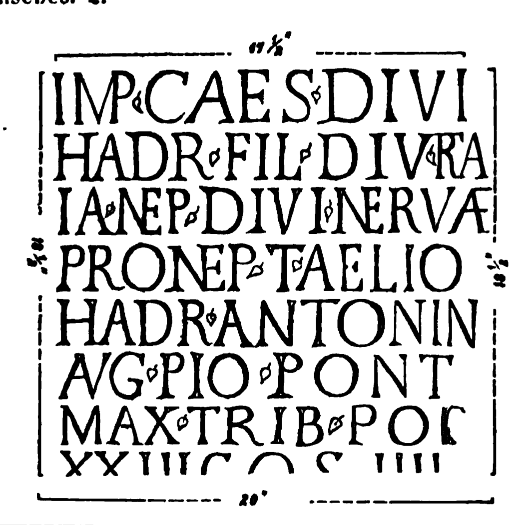
[3]) Da Clodius Albinus Mitconsul war, so lässt sich dessen Name leicht ergänzen.

dem Namen Hermadio sich beide in der Galleria Giustiniana befinden, so ist wahrscheinlich, dass das Monument ebenfalls aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung herrühre, Beide werfen ein nicht zu verkennendes Licht auf die Inschrift zu Karansebes und machen wahrscheinlich, dass auch dieselbe aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts stamme. Diese Vermuthung erscheint um so gegründeter, da Septimius Severus zu Sabaria (Steinamanger) von den römischen Legionen im Jahre 193 n. Chr. zum Imperator ausgerufen wurde, aus diesem Factum sowohl wie aus den angeführten Inschriften zu Karansebes und den Monumenten zu Rom würde der ausserordentliche Verkehr zwischen diesen Gegenden erhellen, wenn auch andere Beweise fehlten.

ACTOR — Geschäftsführer. Obschon dies Wort selten vorkömmt, so erscheint es doch ganz ausgeschrieben auf einem in Petronell ausgegrabenen von mir herausgegebenen Votivsteine [1]), es kann wohl die vorgeschlagene Leseart keinem Zweifel unterliegen.

TYRRAN·DIL ist schon aus dem oben angeführten Steine bekannt, der wie aus dem ACTOR zu schliessen ein wohlhabender, Mann gewesen zu sein scheint, weil er, sei es in seiner An- oder Abwesenheit einen Geschäftsführer hatte.

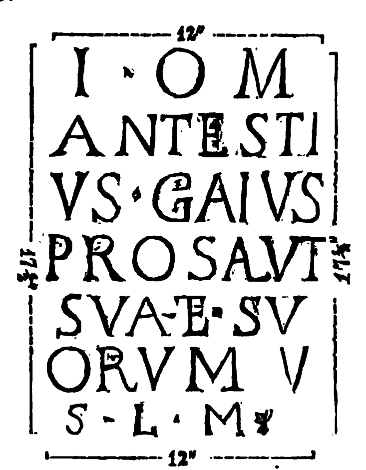
Karansebes. 2.



[1]) Statuen, Büsten, Inschriften u. s. w. Nr. 237.

Imperatori, Caesari, Divi | Hadriani Filio Divi Tra | Iani Nepoti, Divi Nervae | Pronepoti Tito Aelio | Hadriano Antonino | Augusto Pio Pontifici | Maximo Tribunitiae Potestatis | vicesimum tertium Consul quartum.

Karansebes 3.



Iovi Optimo Maximo | Antestius Galus | Pro Salute | Sua et Su | orum Votum | Solvit Lubens-Merito.

Jupiter, dem Besten und Grössten (d. i. dem Capitolinischen) löset sein Gelübde für sein und der Seinigen Heil L. Antestius Galus. Jupiter Optimus Maximus war gleich dem Capitolinischen, der insbesondere in Rom auf dem Capitol, da wo jetzt Kirche und Kloster Ara Caeli ist, verehrt wurde [1]).

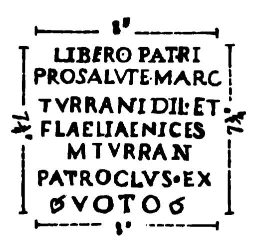
Die plebeische Familie der Antestier, deren Vornamen Cajus und Lucius, hatte den Zunamen Gracchus auf den Münzen als *triumvir monetalis*. Lucius um die Mitte des siebenten Jahrhunderts Roms oder hundert Jahre v. Chr. um die Zeiten des Sulla, liess auf einige Silbermünzen die Dioscuren, auf andere den Jupiter im Viergespann, der in der Linken das Scepter hält, aufprägen, als von ihm insbesonders verehrte Wesen. Es weiset daher nicht blos der Familienname, sondern auch der Cultus des Jupiters auf den Zusammenhang des Steines in Karansebes mit den Antestiern in Rom. Der Votivstein ist als Zeichen der Dankbarkeit für die Rettung des

---

[1]) Die meisten Funde in Cilli. Sitzungsberichte d. k. A. d. Wissenschaften 1859. Note. Bd. XXXII. S. 571 u. f.

Antestius und der Seinigen noch heute in der Stützmauer des Fahrweges zum Hercules-Bad, einem der wirksamsten, eingesetzt.

Karansebes 4.



Libero Patri | *Pro Salute Marci* | *Turrani Dilecti Et* | *Flaviae Aeliae Nices* | *Marcus* | *Turranus* | *Patroclus Ex* | *Voto.*

Dem Vater Bacchus setzt diesem als Gelübde für die Genesung des Marcus Turranus Dilectus unter Flavia Aelia Nice Marcus Turranus Patroclus.

Inschrift in fünf Hexametern zu Karansebes.

Die Übersetzung der auf der nächsten Seite folgenden Inschrift verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn J. G. Seidl.

Diese Stätte gefiel es zu weih'n langwieriger Mühsal,
Diese Rast, wo die müden Glieder vermöchte zu betten
Ulpius einst, nach durchmessener Zeit vieljähriger Dienstpflicht.
Selbst besorgt' er die Inschrift sich; Selbstwähler des Grabes,
Hat er die Herberg' hier für Leib und Loos sich bereitet.

Der erste der meines Wissens diese Inschrift abschrieb, war Graf Joseph Ariosti 1723, welcher die römischen Inschriften, die an den Seitenwänden längs des Einganges und der Treppe zur kaiserlichen Hofbibliothek eingemauert sind, nach Wien brachte, von den verloren gegangenen Abschriften lieferte. Es sind jedoch mehrere Fehler in seinen Abschriften; so ist die erste und die letzte Zeile ganz unrichtig gelesen. Dann machte sie mit Current-Buchstaben Caryophilus [1]) (Garofalo) bekannt, der sagt, sie sei unlängst im Temesvárer Banate gefunden worden, er las sie ganz richtig bis auf den letzten Buchstaben der vorletzten Zeile. Nach Ariosti's aber in der letzten verbesserten Zeile veröffentlicht sie Maffei [2]).

Laut einem der MSC Ariosti's im k. k. Münz- und Antikencabinete beiliegenden fliegenden Blatte hat der als Generalmajor im

---

[1]) De Thermis Herculanis. Viadob. 1637, p. 140. 141.

[2]) Museum Veronense. fol. 1749. p. CCLI.

PVBLI·AELI·VLPIVS VET·EX DEC
HANC·S EDEM·LONGO·PLACVIT·SACRARE LABORI
HANC REQVIEM·FESSOS TANDEM QVA CONDERET ARTVS
VLPIVS·EMERITIS·LONGAEVI MVNERIS ANNIS
IPSE·SVO·CVRAM·TITVLO DEDIT·IPSE·SEPVLCRI
ARBITER·HOSPITIVM·MEMBRIS·FATOQVE·PARAVIT

Jahre 1809 gestorbene Sturm[1]) am 8. Mai 1749 die Inschrift, die erste Zeile mit Lapidar-Buchstaben, die übrigen Zeilen in Currentschrift ganz richtig gelesen.

Dann gab Baron von Hohenhausen[2]) eine ganz merkwürdige Zeichnung, mit anfangs unrichtiger, später guter Leseart dieser Inschrift, und obschon Griselini[3]) diese vor Augen haben konnte und sagt, dass sie sehr gut erhalten sei, so las er sie abermals in der 1., 4. und 6. Zeile unrichtig. Ihm ist übrigens auch die Nachricht

---

[1]) Der Name und das Sterbejahr ist auf das Blatt von Fidelis Wachter geschrieben dieser war seit 6. April 1816 als Custos angestellt und starb als solcher am 13. September 1834. Er war ein kenntnissreicher, seinem Dienste eifrig ergebener Mann, der sich vorzüglich mit orientalischen Münzen und Inschriften beschäftigte.

[2]) Die Alterthümer Daciens. Wien 1775. 94—100.

[3]) Geschichte des Temesvárer Banats. Wien 1780. I. S. 281, 282.

zu verdanken, dass sie beim alten Thurm auf dem Berge Mica gefunden sein soll, den die Sage, natürlich ungegründet, den Ovid's Thurm nennt. Denn obschon Ovid's Aufenthalt in dieser Gegend unmöglich war, da sie die Römer erst ein Jahrhundert später eroberten und sein Verbannungsort Tomi (Kostendsché)[1]) war, so hat man doch Karansebes von Cara mihi sedes abzuleiten versucht, da Ovid[2]) doch deutlich sagt: *Tam mihi cara* Tomis: *patria qua sede fugatis.* Orelli[3]) hat diese Inschrift aus Maffei, folglich fehlerhaft mitgetheilt.

Bei dieser, wenn schon in der Hauptsache ähnlichen, doch in so manchem Puncte verschiedenen Leseart und bei dem entschiedenen Werthe der Inschrift, über deren Echtheit sogar Zweifel erhoben wurden, erhielt ich auf meine Bitte sowohl Zeichnungen als Abklatschungen (Durchdrücke) dieses so werthvollen Monumentes. Sonst sind in Karansebes noch an römischen Denkmalen vorhanden: zwei Grabsteine an der Stützmauer des Fahrweges zum Hercules-Bad; eine mit fünf Brustbildern: Vater und Mutter und drei Kinder, an dem zweiten ein einzelnes Brustbild; beide aber schlecht erhalten.

Mehadia (Banat).

10½"

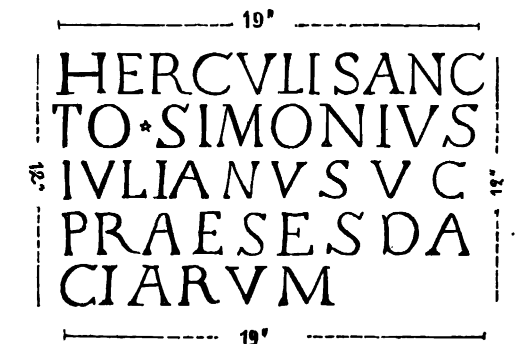
AESCVLAP
ET HYGIAE
PROSALVTE IVNAE
CYRILLAE QVOD A
LONGA INFIRMITA
TE VIRTVTE AQVA
RVM NVMINIS SVI
REVOCAVERVNT
T B A EIVS V S L M

10½

Die nachfolgenden Inschriften sind schon von Griselini „Geschichte des Temesvarer Banates „publicirt, und zwar die erste I, 275, Nr. XVII; die zweite I, 275, Nr. XVI; die dritte I, 276, Nr. XVIII. Doch glaubte ich die nach den Papierabdrücken angefertigten Facsimiles mittheilen zu müssen, weil ihre Lesung von Griselini häufig unrichtig ist wie aus einem Vergleiche her-

[1]) Sitzungsberichte der k. A. d. W. 1852. Bd. IX. 880.
[2]) Inscriptionum latinarum R. collectio II. p 343. nr. 4827.
[3]) Trist. IV. XIV. 60.

vorgehen dürfte, und weil die Wichtigkeit der Inschriften die Herstellung der Richtigkeit des Textes erheischt.



13½"

DIS·ENVMINIB
AQVARVM
VLP SECVNDINV
MARIVS·VALENS
POMPONIVS HAEMVS
IVLCARVS·VALVALENS
LEGATI·ROMAM·AD
CONSVLATVM·SEVE
RIANI·CV·MISSI·IN COLV
MES·REVERSI·EX·VOTO

13"

Zu Titel (Militärgrenze) befindlich.

Die sehr verstümmelte Statue eines Geistlichen mit dem Kelche in der rechten Hand und in der linken ein Buch in rothem Marmor, vielleicht aus der ehemals dort bestandenen Propstei de Sancta Sapientia.

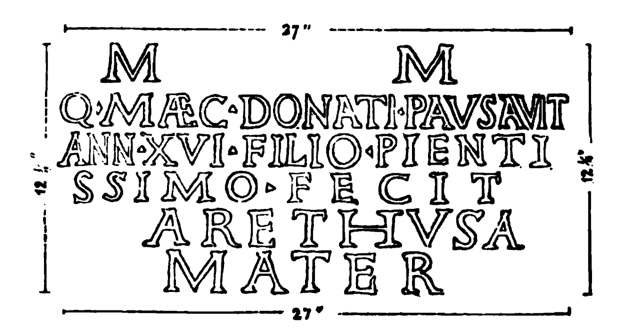
Zwei unleserliche (dermassen ist die Schrift verwischt) Meilensteine.

Eine Löwinn ohne Kopf aus weissem Sandstein.

Ein Basrelief. Die Wölfinn den Romulus und Remus säugend.

Ein christlicher Sarkophag mit Inschrift.

Das hohe Militär-Commando zu Temesvar schickte im Jahre 1855 die Abklatschung der Inschrift eines christlichen Sarkophags, der im Kruticz-Gasthaus aufbewahrt ist. Er ist zu schwer und zu schadhaft, um ihn ganz oder auch nur die Inschrift hieher bringen zu können. Sie ist folgende:



Memoriæ | *Quintus Mæcilius Donati (Filius) pausavit* | *annos. sedecim filio pientissimo fecit* | *Arethusa* | *mater.*

Dass dieses eine christliche Inschrift, geht aus mehreren Gründen hervor: 1. *M. M. memoriæ*, welches dem heidnischen *D. M. diis manibus* substituirt wurde, 2. aus dem Worte *pausavit*, welches nur in christlichen Inschriften vorkommt, wie bei Maffei[1]), Orelli[2]) u. s. w. 3. Das Wort *Arethusa*[3]) erinnert an die berühmte Quelle in Syrakus, kommt aber als Frauenname sowohl im christlichen als auch im heidnischen Alterthume äusserst selten vor; dass das Christenthum in diesen Gegenden schon frühzeitig Eingang fand, zeigt dieser verhältnissmässig schön ausgestattete Sarkophag, so wie dass man sich öffentlich dazu bekannte.

Abklatschinschrift, mitgetheilt von dem k. k. Hofkriegsrath.

Inschrift auf Gallienus gefunden zwischen Mehadia und Plugova 1837, befindet sich zu Karansebes im Hause des Regiments-Commandanten unter der Einfahrt.

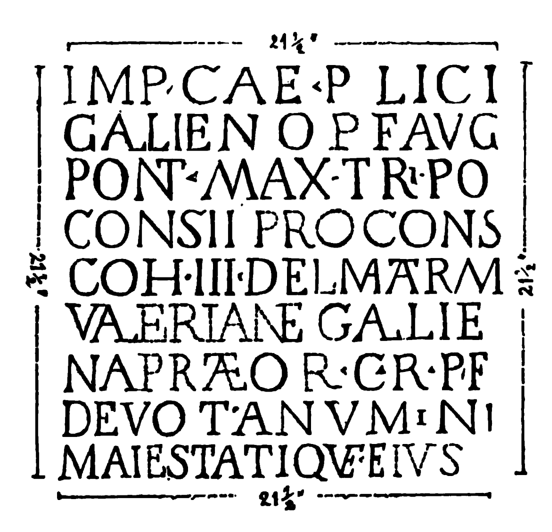
Imperatori Caesari Publio Licinio | *Gallieno Piò Felici Augusto* | *Pontifici Maximo Tribuniciae Potestati Consul Secun-*

---

[1]) Maffei, *Galliæ antiquitates* p. 55 *bene pausanti in pace.*

[2]) Orelli *inscript.* 4460.

[3]) *Grut.* 814. 2.



dum Proconsul | Cohors tertia Delmatarum | Valeriana Galie | na Praetoria Civium Romanorum Pia Fidelis | Devota Numini | Majestatique Ejus.

Das zweite Consulat des Gallienus entspricht dem Jahre 255 n. Chr. Geb.[1]), in welchem Jahre Gallienus statt seines Vaters Valerianus, der im Oriente beschäftigt war, seinem Sohne den Krieg in Europa gegen Franken, Alemannen und andere allenthalben in Bewegung gekommene Völkerschaften übertrug. Den Stein widmete die dritte Cohorte der Dalmater, die von Valerian den Ehrennamen Valeriana, von Gallienus den Galliena erhielt. Sie gehörte zur Bewachung des Prätoriums und hatte das römische Bürgerrecht erlangt.

Es ist in dieser Zeit die Zusammenhäufung der Beinamen einer Cohorte nicht sehr auffallend, da auf mehreren Inschriftsteinen Legionen und Cohorten viele Beinamen führen; die dritte Cohorte der Dalmater ist bisher nicht vorgekommen, indess mehrmals der I., III., IV. und V. Cohorte auf Inschriften Erwähnung geschieht.

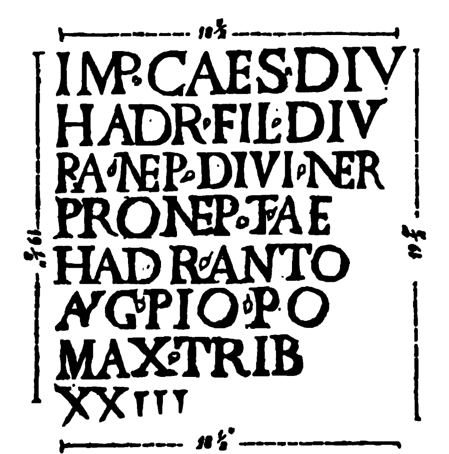
Orelli 1554 führt eine freilich von ihm in Betreff ihrer Echtheit für zweifelhaft gehaltene Inschrift an, welche L. Iuventius, der Veteran der VI. Prätorischen Valerianischen Gallienischen Cohorte, dem hochgeehrtesten unbesiegbaren Hercules von Tyrus gewidmet hat.

---

[1]) Eckhel. VII. 390.

Das C. R. ist so deutlich, dass es sich nicht leicht mit dem früheren zusammenreihen lässt, dass man etwa *Veteranorum* lesen könnte, wozu auch ungeachtet aller zu versuchenden Verschränkungen der Buchstaben die allerdings hier wie z. B. im Worte DELMATARVM vorkommen, kein Raum wäre. Es hat jedoch das C. R. (*Civium Romanorum*) zu lesen, auch seine Schwierigkeiten, da Caracalla dem ganzen römischen Reiche das Bürgerrecht verlieh.

Inedirter Inschriftstein (Votivstein) in den Ruinen eines ehemaligen Prätoriums zwischen Mehadia und Plugova 1837 ausgegraben 3 Fuss 3 Zoll hoch, 2 Fuss 2 Zoll breit.



IMP · CAES · DIV | I
HADR. FIL. DIV | TRA
IA · NEP DIVI | NER | VAE
PRONEP. T. AE | LIVS
HADR. ANTO | NIN
NG · PIO. PO | NT
MAX. TRIB. | POT
XXIII.

Stein zum Weihwasser in der katholischen Kirche zu St. Michael des Liccaner Grenzregimentsbezirkes. 1 Fuss 3 Zoll hoch 1 Fuss 7½ Zoll breit.

D· M.
ANIVS· RVNNVS
SIBI · ET · GRAIVL(?)
VXORISVAE · ET AEL
SCORPIONI. FILIO
Θ AN · XXI · VIVVS. P

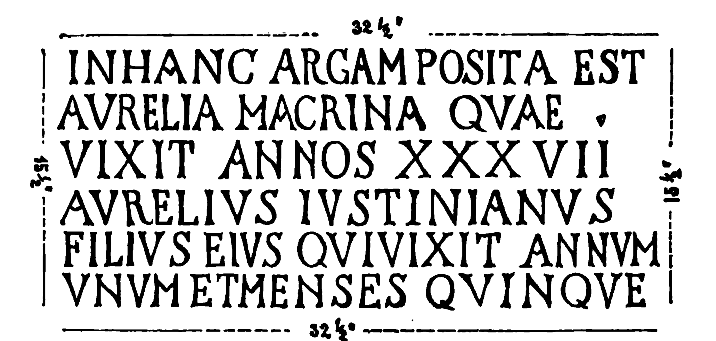
In der Hütte des Waldaufsehers Niegovan zu Pochital. 1 Fuss 4 Zoll hoch, 1 Fuss 3 Zoll breit.

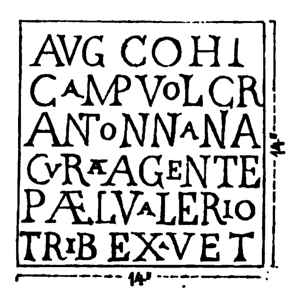
D · M ·
ERENNIA
RVFINA · P
SVIVEANIXX

1 Fuss 5 Zoll hoch, 1 Fuss 1½ Zoll breit.

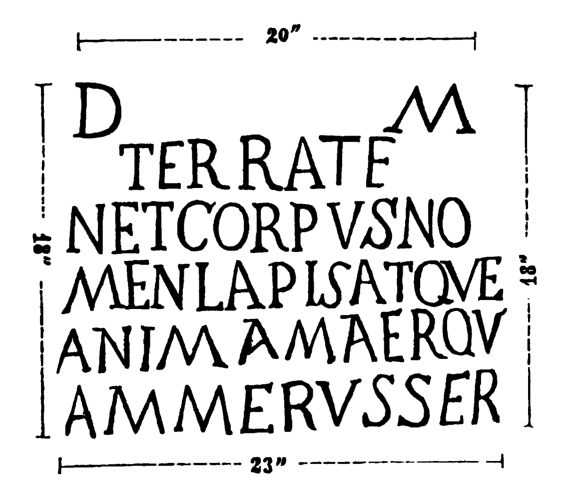
D· M·
AR. QVINTO
AN · XXXVI
PLOTTIA
MARITO

Mitrowitz (Militärgrenze). Inschriftsteine.

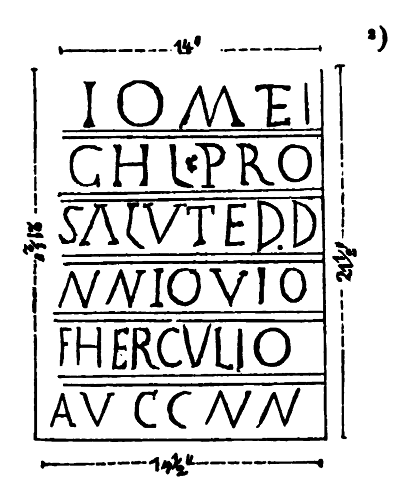




[1])



[2])



Auf dem Paradeplatze sind drei 6 Fuss lange, 3½ Fuss tiefe Sarkophage sammt Deckel.

Das im Regimentsgarten und die im Eingange zum Oberstquartier aufgestellten Monumente mit dem Löwen, der sich auf eine Beute stürzt, beziehen sich gewiss auf den Mithradienst, worauf auch der menschliche mit einer persischen Mütze bedeckte Kopf hindeutet.

Ein Sarkophag im Oberstenhofe zu Mitrowitz.

---

[1]) Befindet sich in der Einfahrt des Regiments-Commandanten-Quartiers in Mitrowitz.

[2]) Denkstein im Regimentsgarten in Mitrowitz. Säulenform.

Drei einfach verzierte Grabsteine im Generalsquartier zu Mitrowitz.

Zwei schöne Capitäle korinthischer Ordnung im Regimentsgarten zu Mitrowitz.

Der Altar, welchen Helv. Pertinax dem Jupiter und Mars setzte, kommt auf den Zeichnungen vom Jahre 1830, nicht aber auf denen vom Jahre 1855 vor.

Slatina.

Diis Manibus (Publio AELIO) ARIORTO IIIIVIRo ANnuli Municipii (DINIERnium HicCaeso) ALATRONIBVS (VIXit ANos LVII) DIGNA CONjugi (PIENTISSIMO) ET Publius (AELIVS) FILius ET Publius (AELIVS VALErius V) DARVS Natione Boius? Bessus? ex Voto? Posuerunt.

Den Manen.

Dem Publius Aelius (Ariortus) dem Viermann auf ein Jahr des Municipiums (Dinierna) der hier getödtet wurde (von Räubern). Er lebte 56 Jahre, Digna hat dem Gatten (dem frömmsten und Publius Aelius der Sohn und Publius) Aelius Valerius und Udarus ein Bejer? oder Besser haben aus Gelübde? oder gern? diesen Stein gesetzt.

1. Der Viermann. Die Quatuorviri waren zur Verwaltung der Gerechtigkeit, manche auf ein Jahr in dem Municipium, welches ich hier von Dinierna annehme, welches eine Variante von Tsiena, Dierna und Carna ist. Tsierna erscheint auf einer Inschrift aus dem Jahre 157 zur Zeit des Consulats des Barbatus und Rigulus bei Caryophilus — De Thermis Herculaneis p. 25 — Δίερνα (Dierna) auf Karten des Ptolemäus, Peuting. Tierva Cerna bei Ulpian [1]). De Censibus Lib. I. §. 8 und 9. In Dacia quoque Cernensium Colonia. A. Katancsich Orbis antiquus I. 373. Der Vorzug einer Inschrift kann die Leseart DInierna statt Dierna rechtfertigen, so dass künftig Δινιερνα statt Δίερνα zu setzen sein wird.

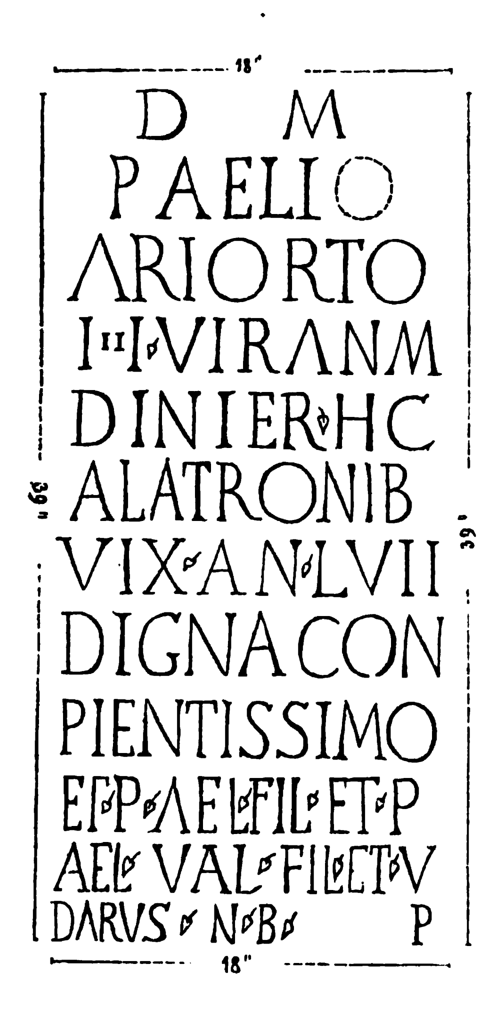
4. H ist meines Erachtens nur zu lesen HIC hier.

5. C. oder möglicherweise O beide ähnliche Worte entweder des Caeso oder Occiso, welches hier nur der Sinn der einen oder andern Sigel sein kann, denn sie ist durch das folgende ALATRONIBVS bestimmt.

---

[1]) Corpus juris civilis: ed. Gothöfredus I, p. 1000.

Die Latrones kommen meines Wissens nur auf zwei Inschriften vor, auf einer zu Salona in Dalmatien, die auch Henzen bekannt ist,



auf einer andern Henzen unbekannten trefflich hierher passenden bei Mehadia um das Jahr 1737 gefundenen folgenden Inschrift heisst es [1]:

[1]) Caryophilus. De Thermis Herculanis, Vindobonae 1737. 4°. p. 32.

D · M ·
IVL L FIL SERGIA
BASSO DECEMVIR·
DROBETAE [1]) QVAES
TOR INTERFECTOA
LATRONIB. VIXAN
XXXX. IVL. IVLIANVS
ET BASSVS PATRI
PIISSIMO
ET IVL VALERIANVS
FRATER MORTEM
EIVS EXSECVTVS
F · C ·

Da das Dierna und Drophegis des Ptolemäus (IX. Europa) ziemlich nahe liegen und da beide Männer, denen zu Ehren diese Grabmäler gesetzt wurden, von Räubern umgekommen sind, so geben diese beiden Inschriften einen merkwürdigen Beweis der Richtigkeit der Angaben des Suetonius [2]). Der sagt: Augustus grassatores dispositis peropportuna loca stationibus inhibuit. Ganz ähnlich äussert sich auch Strabo [3]).

TICAESAREAVGF
AVGVSTOIMPERATORE
PONTMAXTRPOTXXXV
LEGIIIISCYTLEGVMACED

TICAESAREAVGF
AVGVSTOIMPERATORE
PONTMAXTRPOTXXXV
LEGIIIISCYTLEGVMACED

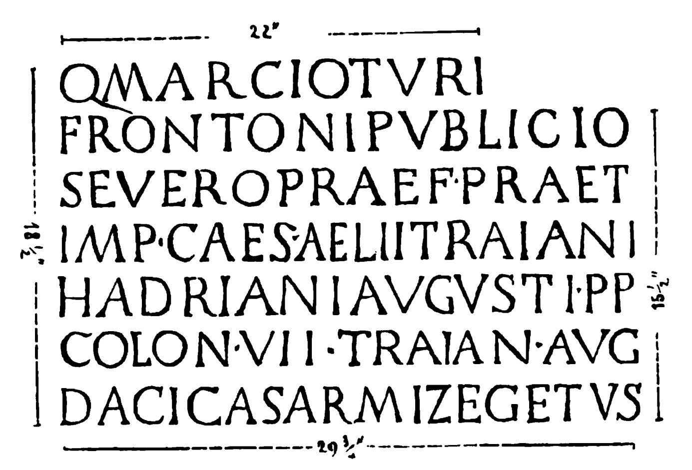
[1]) Drobeta, wenn der Ort auf der Inschrift richtig gelesen ist, gibt ihn als den richtigen Beleg der Leseart der Notitia Impericef. Katancsich I. 398. 379.

[3]) 32.

[2]) IV. p. 141.

Schässburg (Siebenbürgen).

Die nachfolgende Inschrift, deren Herkunft verschieden angegeben wird, befindet sich in Karansébes, Griselini hat sie (Geschichte



des Temesvárer Banates I. 282, Nr. XXII) mitgetheilt. Ich gebe dennoch das nach einem schönen Papierabdruck gezeichnete Facsimile, welches geeignet sein dürfte, die Lesung dieses interessanten Monumentes sicher zu stellen.

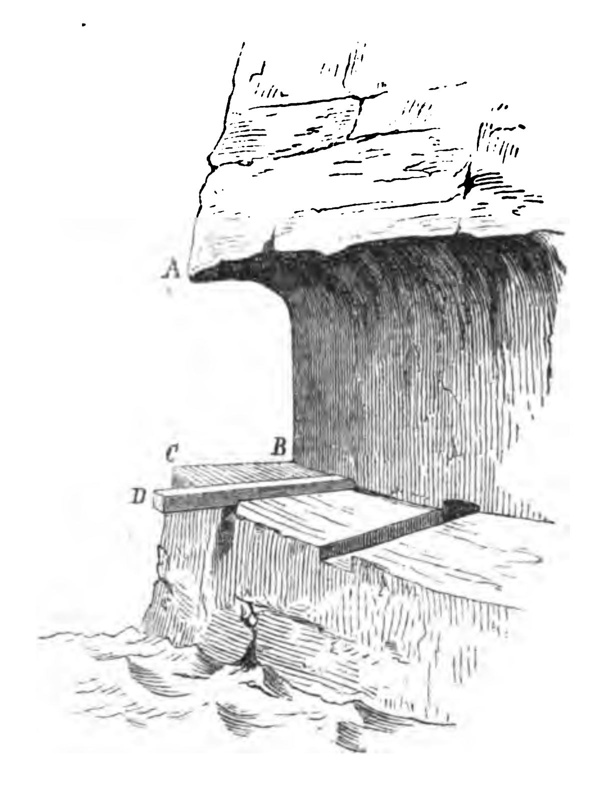
Inschrift bei Poletin oder am Wasserfall Koslacz. 5 Fuss 11 Zoll breit, 3 Fuss 11 Zoll hoch. Buchstaben der drei ersten Zeilen 5³/₄ Zoll hoch, der vierten 5¹/₄ Zoll.

Eine gleichlautende Inschrift befindet sich in Entfernung von 1¹/₂ Stunden stromabwärts am Wasserfall Islacz und bezeichnet somit die Länge der Strecke, auf welche sich der berühmte Bau der Felsenstrasse unter Tiberius, von dem weiter unten die Rede sein wird, ausdehnte; sie ist 5 Fuss 3 Zoll breit; 2 Fuss 9 Zoll hoch. 3³/₄ Zoll Höhe der Buchstaben.

Über die Bauten, auf welche diese Inschriften Bezug nehmen, so wie die Örtlichkeit derselben schreibt Herr Betriebsdirector der Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft Cassian:

„Von Poletin abwärts kommen noch mehrere kleine Partien vor, wo die Überreste der aus den Felsen ausgehöhlten Strassen sichtbar sind, bis man zu dem circa 1¹/₂ Stunden weiter stromabwärts liegenden Wassersturz Islacz kommt. Hier existirt ein sehr bedeutender, grossartiger und langer Felsenweg, der aus einem

festen braunrothen Quarzporphyrfelsen ausgehauen, wirklich unsägliche Mühen gemacht haben muss. Zur besseren Verständigung liegt eine kleine Skizze bei, ich bemerke, dass der Boden von *C* nach *B*



ungefähr 6 Fuss breit und die Höhe von *C* nach *A* beinahe 9 Fuss hoch ist. Die Aushöhlung dieser Felsen scheint indessen für die Zwecke der römischen Heere nicht hinreichend gewesen zu sein, denn sie machten diesen Weg noch breiter, indem sie Querbalken von *B* nach *C* legten, die dann noch weit über die Felsen, allenfalls bis *D* reichten. Zum besseren Halt dieser Querbalken sind förmliche Querrinnen in den Felsenweg gemeisselt, die noch wohl erhalten und sichtbar sind. Diese Querbalken scheinen die Römer mit Brettern belegt zu haben, um auf diese Weise ihre Strasse breiter zu machen. Um die Querbalken gehörig zu befestigen, endigten die Querrinnen mit einem viereckigen Loch (*B*) in dem Felsen, in welches der Querbalken mit dem einen Ende hineingesteckt wurde und so einen

hinreichenden Halt bekam. Nach den Dimensionen dieser Löcher waren die Querbalken (wenigstens an dem einen Ende) 8 — 9 Zoll im Durchmesser stark, während sich diese Querbalken alle 8 Fuss auf der Strasse wiederholten. Diese Abtheilung der römischen Strassen ist eine der hervorragendsten durch ihre Länge und Grossartigkeit [1]). Auch hier kurz nach Überwindung der Passage verewigten die Römer ihre Arbeit durch eine Inschrift. Es ist dieselbe, welche ich seiner Zeit aufzufinden, und da sie bisher noch gänzlich unbekannt, auch abzuklatschen das Vergnügen hatte (vergl. die zweite der oben mitgetheilten Inschriften). Von diesem Puncte aus gestattet nur die Formation der Gebirge wieder eine Passage längs des Flusses bis zum $^{3}/_{4}$ Stunden weiter abwärts gelegenen Felsenvorsprung Greben, wo ebenfalls die Reste einer römischen Felsenstrasse sichtbar sind. Leider besteht dieser Felsen aus einem röthlichen Kalkstein, der leicht verwittert und die alljährlich sich wiederholenden Bergabrutschungen haben schon den grössten Theil der Strasse verschüttet. Die Strassen und Felsenbauten vor Gradistie bis hier an den Felsenvorsprung Greden sind, wie die Inschriften bethätigen, unter Kaiser Tiberius 33 n. Chr. Geb. angelegt“.



[1]) Davon verschieden ist die Bauweise der unter Trajan angelegten Felsenstrassen der Donau, von welcher die vorstehende Figur einen Begriff geben dürfte. Die Strasse ist schmäler und die zur Verbreitung des Weges dienenden Balken laufen nicht über die Strasse, sondern sind in viereckige Löcher an der Aussenseite der Böschungsmauer eingefügt gewesen.

Alle bisherigen Copien dieser Inschrift, von Marsigli [1]), Griselini [2]), Neigebauer [3]) und Aschbach [4]) geben die tribunicia potestas XXX an, während auf den Papierabdrücken deutlich XXXV zu lesen ist, es fällt daher der Strassenbau nicht in's Jahr 28, sondern 33 auf 34 nach Christus.

Von der legio V macedonica kannte man bisher nur die specielle Geschichte bis zum Jahre 28 n. Chr., in welchem sie sich unter dem Legaten Cethegus Labeo bei der Theilnahme an der frisischen Expedition des L. Apronius besonders auszeichnete. Erst mit dem Jahre 70 n. Chr. Geb. in dem Kriege zwischen Galba und Vitellius tritt sie wieder und zwar abermals in Nieder-Germanien auf den Schauplatz der Geschichte. Aus unserer Inschrift erhellt nun, dass sie bald nach der frisischen Expedition in die Donauländer versetzt worden sei, woher sie dann um das Jahr 70 wieder nach Nieder-Germanien zurückkam; wenn auch hier der Raum fehlt, weiter in die Geschichte derselben einzudringen, so ist dieses Ergebniss doch mindestens ein Wink, in welcher Richtung und wo die weiteren Schicksale dieser tapferen Heerschaar erforscht werden können.

Eben so war man bisher der Ansicht, dass die leg. IV. Scythica bis auf Nero's Zeit in Asien gelegen habe, während sie nach unserer Inschrift schon unter Tiberius an der Donau diente.

Nachtrag zu den Inschriften von Mehadia, Seite 349.

Im Schinckelbach zu Mehadia befindet sich nachfolgender Inschriftstein, welchen Griselini (II 274 XV) abweichend publicirt hat und die ich desshalb nach einem Papierabdruck hier nachtrage:

Dieser Stein bietet ein grosses Interesse durch seinen Fundort sowohl für die Geschichte dieser Cohorte als für jene der XI *Legis Claudia*. In der Nähe von Mehadia (im Umfange des alten Dacia bei Zsuppa unweit Karansebes wurde 1851 ein Militärdiplom [5])

---

[1]) Danubius Pannonico Mysicus (1726), II, tab. 53.

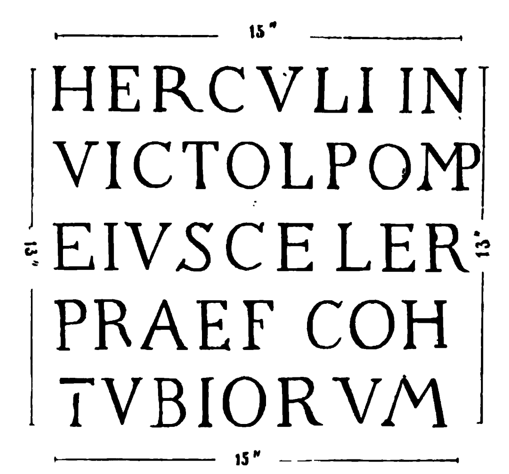
[2]) Griselini, Temesvárer Banat. S. 287.

[3]) Neigebauer, Dacien S. 7.

[4]) Über Trajan's steinerne Donaubrücke, Mittheilungen der k. k. Central-Commission f. E. u. E. d. Baudenkmale. Bd. III, S. 200.

[5]) J. v. Arneth, Archäol. Analekten Sitzb. der k. Akad. d. W. XI, 308.

aufgefunden, ausgestellt im Jahre 157[1]) v. K. Antonius Pius, in welchem die Cohorte der Ubier genannt wird. Dieselbe lag also



um 150 n. Chr. in Dacia. In einer Inschrift aus der Gegend von Venafro[2]) erscheint ein *praef. coh. ubior. moes. inf.*, wohin sie vermuthlich aus Dacia gezogen worden ist. In einer andern Inschrift[3]) aus derselben Gegend wird ein *M. Vergilius prim. pilus leg. XI* zugleich *praef. coh. Vbiorum peditum et equitum* genannt. Da nun auch im *Itinerarium Antonini Durostorum* in den unteren Mösien, nicht weit von jenem Theile Daciens, in welchem Mehadia und Karansebes liegen, als Standort der *XI legio Claudia* genannt wird, so scheint die Beziehung zwischen dieser Legion und der Cohorte der Ubier in jener Inschrift keine rein zufällige zu sein, beide scheinen schon damals dort zu einer Armee gehört zu haben; da ferner die Cohorte schon unter Antonius Pius in Dacien lag, so lag wahrscheinlich auch die XI. Legion dort. Diese kämpfte rühmlich in Germanien zur Zeit des Kaisers Domitian[4]); es ist daher sehr wahrscheinlich, dass sie schon von Trajan zu seinen dacischen Zügen in die unteren

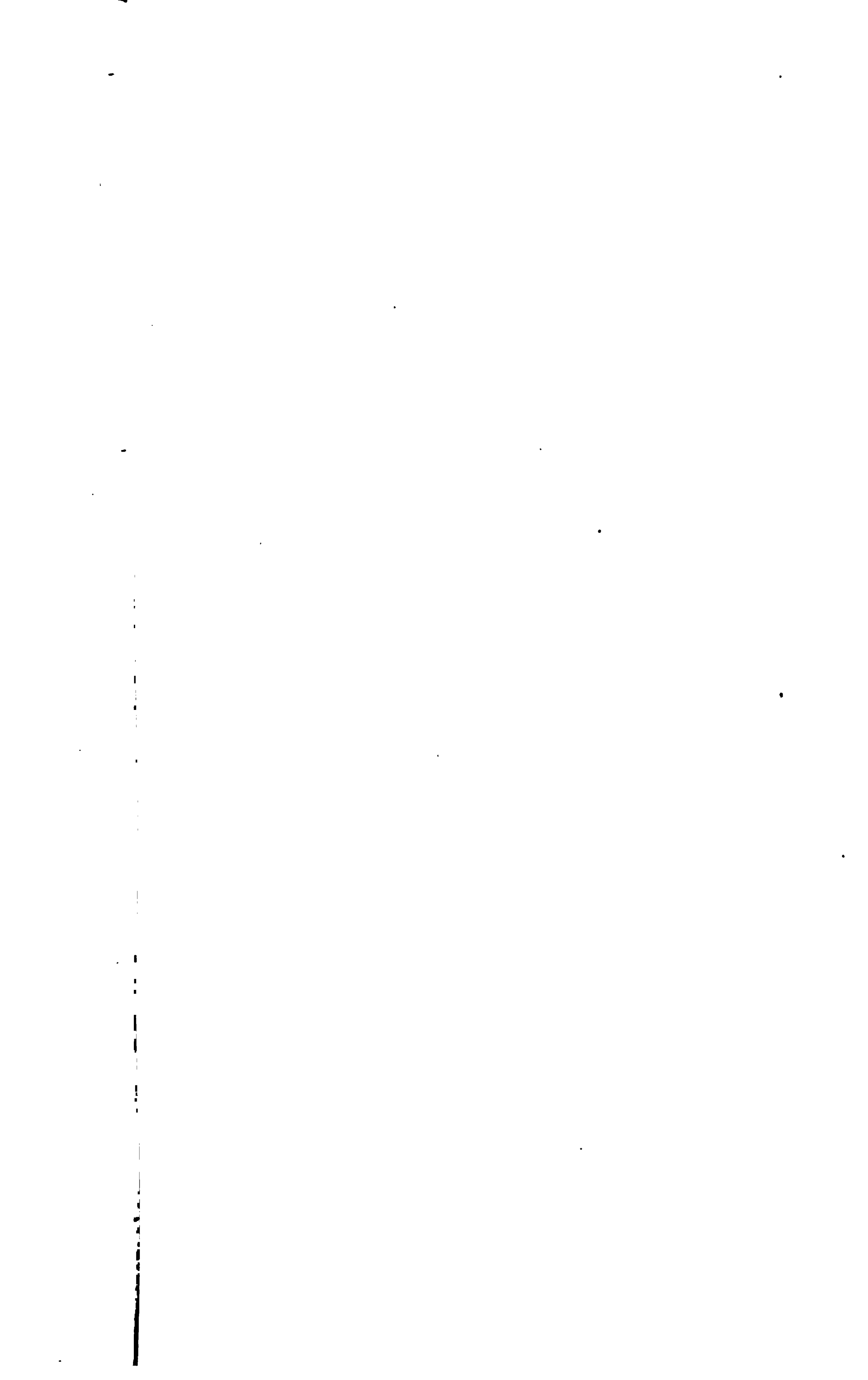
[1]) Henze (Orelli III), 6858*.
[2]) Mommsen. J. K. N. 4097.
[3]) A. a. O. 4636.
[4]) Pauly R. E. N. 891

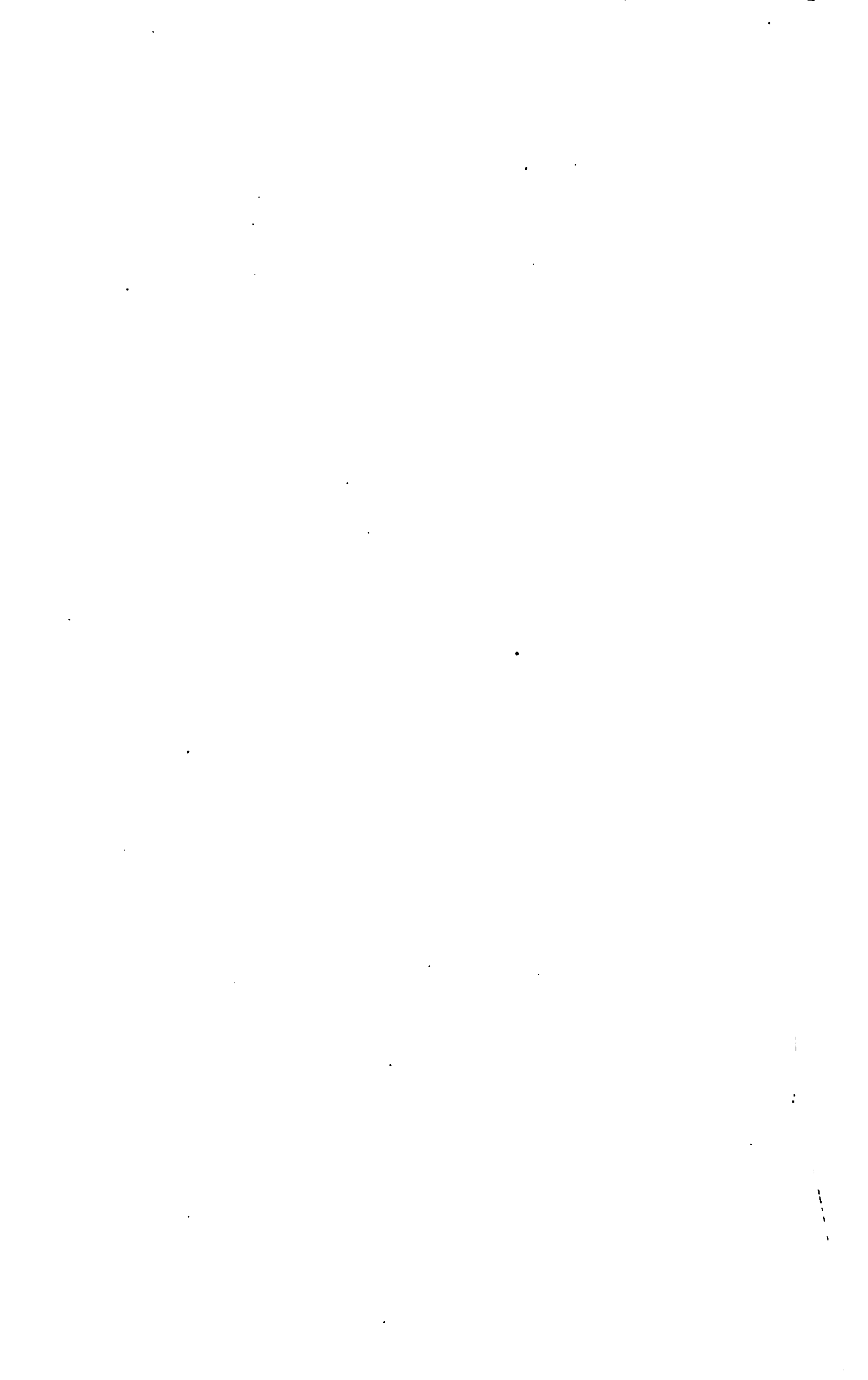
Donaugegenden gezogen worden sei, wogegen Borghési [1]) glaubt, dass sie unter Commodus noch in Germanien gestanden habe. — Neu ist die Bezeichnung der *Cohors Ubiorum* als prima, wie es bisher inschriftlich nicht vorkommt; sie rechtfertigt vollkommen die Ergänzung, welche Haagen für das Zsuppaer Militärdiplom vorschlägt [2]). *(Coh. I. Ubiorum.)*

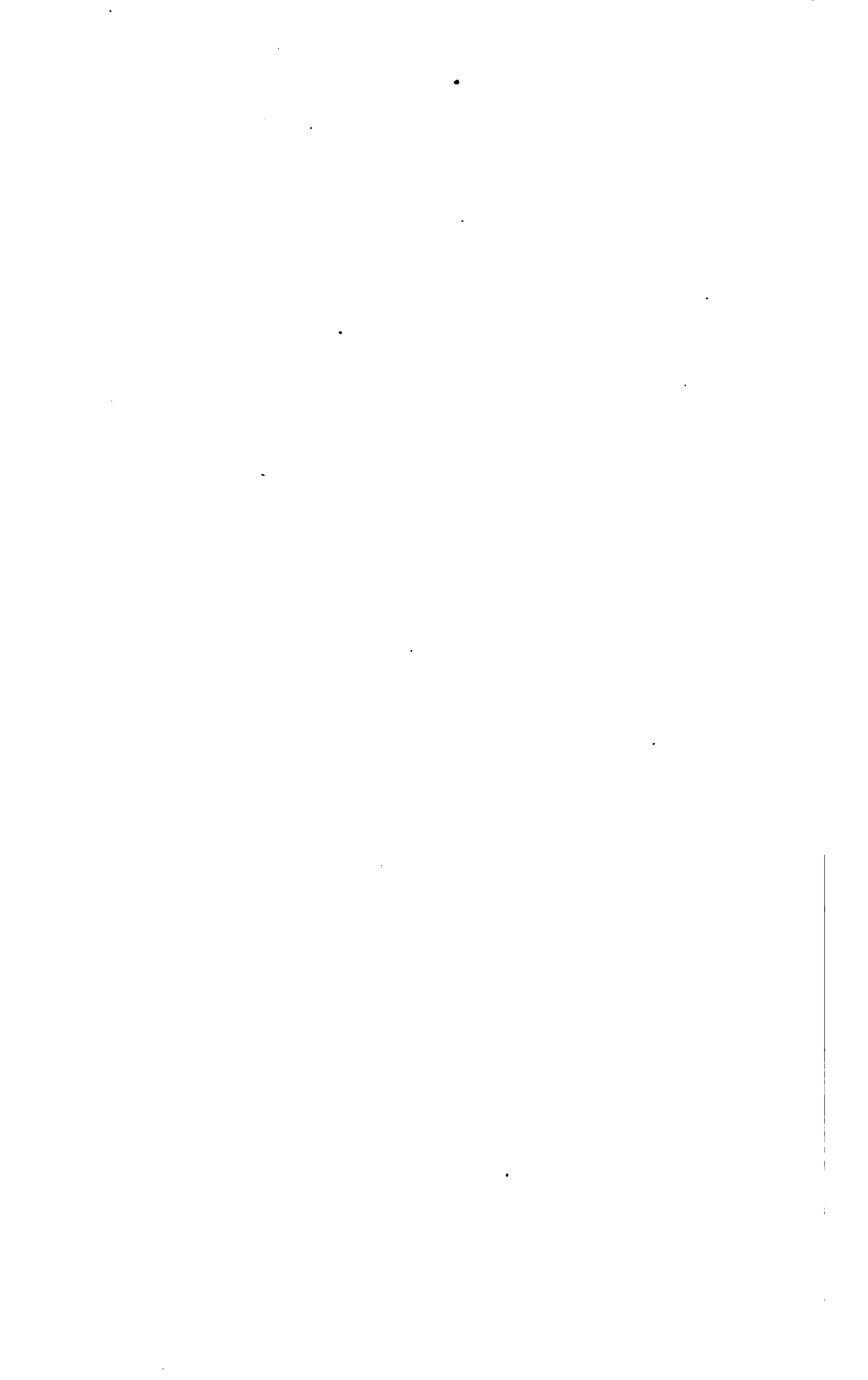
---

[1]) Sulle iscriz. rom. del Reno del prof. Steiner p. 30 f.

[2]) A. a. O. (Orelli III). 6858*.







SITZUNG VOM 15. OCTOBER 1862.

Vorgelegt:

Handschriftliche Studien.

Von **Adolf Mussafia,**
a. ö. Professor der romanischen Philologie an der Wiener Universität.

I. Emendationen und Zusätze zur altfranzösischen metrischen Übersetzung des Psalters ed. Francisque Michel, Oxford 1860.

Im Anhange zur altfranzösischen Prosaübersetzung des Psalters, welche Francisque Michel im Jahre 1860 zu Oxford herausgab, liess er eine andere metrische Übersetzung abdrucken. Nur eine Handschrift — der kais. Bibliothek zu Paris suppl. frç. 5415 — konnte er dabei benützen, und zwar eine, wie er selbst sagt, sehr mangelhafte (innumeris mendis scatet). Über eine andere in letzterer Zeit zum Verkaufe angebotene Handschrift, welche ebenfalls das versificirte Psalter enthalten soll, konnte Michel keinen weiteren Aufschluss erlangen, so dass man füglich im Zweifel sein kann, ob sie überhaupt in irgend einer Beziehung zu dem veröffentlichten Texte stehe. Wohl aber findet sich letzterer in einer Handschrift der k. k. Wiener Hofbibliothek — 2665 (Hohendorf VIII) — über deren Existenz erst Paul Meyer in einem Aufsatze über Michel's Buch (Bibl. de l'école des chartes, 5. Série, Vol. 2, p. 544) öffentliche Kunde brachte. Darf man also auch dem emsigen Herausgeber keinen Vorwurf über mangelhafte Berücksichtigung des vorhandenen Materials machen, so muss man dennoch bedauern, dass ihm ein sehr nützliches Mittel, den Mängeln seiner Handschrift abzuhelfen, unbekannt geblieben sei. Die Benützung dieses Mittels soll nun die Aufgabe folgender Seiten sein. Ich will zuerst über die Beschaffenheit der zwei Handschriften etwas Näheres berichten.

Über das Äussere der Pariser (P) kann ich auf Michel's Beschreibung verweisen, und erwähne nur, dass sie nicht von einer Hand herrührt, und von dem Herausgeber dem XIII. Jahrhunderte zugeschrieben wird. Die Sprache trägt das Gepräge der burgundischen Mundart. *Ai* vertritt sehr häufig *a*. In betonter Sylbe: *airme mai sai aire malaides lais tabernaicles* und besonders in der Verbalflexion. So geht die 2. und 3. Sing. des Perfects auf *-ais -ai; habes habet* werden durch *ais ait* dargestellt, und folglich findet sich auch im Futurum *saverais aurait*. In unbetonter Sylbe: *aimour gaiberait claimour aibiterait effaicerait raicontent bairait* u. s. w. — *Ei* für *e:* so im Suffixe *-as -atis: bonteis vaniteis;* in der 2. Pluralis: *oieiz entendeiz;* im Part. *engendreit* — *O* widerstrebt häufig den Verdunkelungen zu *ou eu: por entor vos; corre sore.* — Die anlautende Sylbe zeigt Vorliebe für *a: tarquais garandon barbis allevei amondei abaudi,* wo die Wiener Hschr. *esleve esmonde esbaudi* bietet u. s. w. Endlich bemerkt man *au* für *a*, was jedoch nur vor der Verbindung *bl* stattzufinden scheint. Die Orthographie ist sehr verwahrlost; *an* statt *en* findet sich sehr häufig: *vans santier entan mansonge defant (:torment) santance (:science);* zwischen *c* und *s* wird kaum ein Unterschied gemacht: *cerf (= serf) auci pancer faucetei pacience ces (= ses) c'est (= s'est); dousor se (= ce) sous (= ceux) sire (= cire).* Die 3. Person im Sing. erscheint bald mit *t*, bald ohne dasselbe; dafür findet sich das *t* ganz irrthümlich auch in der zweiten (VII, 8 *ait* = *as*), und in der ersten (XVII, 28 *serait* = *serai*). Das *s* der 2. Plur. fehlt manchmal im Futurum, findet sich dagegen in der dritten (XX, 12 *serais* = *sera*) und in der Gestalt von *x* in der ersten (XVI, 18 *seraix* = *serai*).

Die Unterscheidung zwischen Subject und Object ist manchmal ziemlich streng beobachtet, manchmal aber gänzlich vernachlässigt, wie denn auch die früher angemerkten dialektischen Züge an einigen Stellen mehr, an anderen weniger deutlich hervortreten; eine Erscheinung, welche durch den Umstand, dass sich mehr als ein Schreiber an dieser Handschrift betheiligte, hinlänglich erklärt wird.

Vergleicht man den Inhalt mit dem Originale, so sieht man, dass sehr häufig grössere oder kleinere Abschnitte fehlen: eben so entbehrt mancher Vers des mit ihm reimenden. Die ersten Lücken konnten dem Übersetzer zugeschrieben werden; von den letzteren

dagegen lag die Vermuthung nahe, dass sie von dem Schreiber herrührten; daher wurden diese allein von dem Herausgeber angedeutet.

Die Wiener Handschrift (V) besteht aus 208 Pergamentblättern in kleinem Formate, zu 18 Zeilen auf jede Seite. Die grosse schöne Schrift dürfte dem Ende des XIII. oder dem Anfange des XIV. Jahrhundertes angehören. Vor den einzelnen Psalmen, aber erst vom zehnten angefangen, findet sich der erste Absatz im Lateinischen ausgeschrieben. Der Anfangsbuchstabe jedes Absatzes ist roth oder blau gemalt; der Anfangsbuchstabe jedes Psalmes (im Lateinischen oder, wenn dieses fehlt, im Französischen) ist sehr gross, roth mit blauen Verzierungen. Hie und da findet man Gold-Initialen, roth und blau verziert. Die meisten Lagen sind mit Custoden versehen. Vergleicht man diese äusserlichen Merkmale mit denen von P, so bemerkt man unter denselben eine ziemlich grosse Übereinstimmung. Noch ist zu bemerken, dass an eine Stelle eine Versetzung vorkommt, die auf eine in Verwirrung gerathene Vorlage hindeutet, und dass hie und da eine weit spätere Hand schwierigere Wörter unterstrich und am Rande Erklärungen oder Emendationen hinzufügte.

Was die Sprache betrifft, so geben die beständige Vertretung von *ç ss* durch *ch* und von *ch* durch *k*, der Artikel *le* für das Femininum, die Verbalendung *-issiez* für *-assiez*, die Perfecte mit aus *i* consonantirtem *c* (in der Hs. eigentlich *ch: teuch seuch vauch*) u. s. w. die picardische Mundart zu erkennen. Die Orthographie ist sehr sorgfältig und die Declinationsregel mit geringen Ausnahmen genau beobachtet. Im Inhalte stimmt V bis auf die bemerkten dialektischen Verschiedenheiten mit P vollkommen überein; nur selten findet man Varianten, und selbst die sind blos auf einzelne Ausdrücke beschränkt. Die Lücken von P werden jedoch alle von V ausgefüllt, während andererseits mehre Verse in V fehlen, welche in P zu lesen sind; ein Umstand, der uns ganz deutlich zeigt, dass keine dieser Handschriften in einem Abhängigkeits-Verhältnisse von der anderen steht, dass vielmehr beide unmittelbar oder mittelbar einer gemeinschaftlichen Vorlage entnommen sein müssen. — Die Mundart des letzteren mit Gewissheit zu bestimmen, ist nicht leicht; das grosse Schwanken bei P kann als ein nicht consequent durchgeführter Versuch betrachtet werden, entweder die Vorlage in's Burgundische

zu übertragen oder die burgundische Färbung der letzteren abzuwischen. Auch konnte ich aus einer ziemlich aufmerksamen Prüfung der Reimverhältnisse keine andere als negative Argumente für diese Bestimmung finden [1]).

Die Regelmässigkeit der Declinationsregel bei V scheint ursprünglich zu sein; wenigstens werden sehr viele Reime, welche in P blos das Ohr begnügen (denn das Ende *-s* war zur Zeit der Abfassung unserer Übersetzung gewiss schon seit lange nicht mehr hörbar) durch Anwendung der Regel, wie sie bei V erscheint, auch für das Auge richtiger. Von den sehr zahlreichen Beispielen will ich nur ein Paar geben. XII, 5 reimt in P *liés* (Subj. Plur.) mit *trebuchiés* (Obj. Sing.), XXVI, 8 *ainemis* (Subj. Plur.) mit *enhais* (Obj. Sing.). Da nun das *s* im Obj. Sing. als durchaus unzulässig gestrichen werden muss, so würde dadurch der Reim an Reinheit verlieren; V hat aber nach der Regel *lié (laeti), anemi (inimici)*. Desgleichen XVIII, 1 *de ces mains grans: li fiermament*, V *firmamens; XXX*, 23 *grant* (Subj. Sing.): *amans* (Obj. Plur.), V *grans*. Eine entschiedene Verletzung der Regel findet sich jedoch XLI, 15: *Car il me dient chascun jour Ou est Dieux le tien* sauveeur statt *sauverre* oder *sauverres*, wie er Nominativ lauten sollte.

Ich schreite nun zu meiner eigentlichen Aufgabe, jene Stellen des gedruckten Textes namhaft zu machen, welche sich durch Hilfe von V verbessern lassen. Die wenigen und, wie oben erwähnt, ganz unbedeutenden Varianten bleiben unberücksichtigt. Zu Conjecturen bot sich mir selten Gelegenheit dar; und die vorgebrachten will ich mit allem Rückhalte ausgesprochen haben. Zur Beurtheilung meiner Bemerkungen ist zu erwähnen, dass der Herr Herausgeber seine Handschrift unverändert abdrucken liess; er unterschied jedoch zwischen *u* und *v*, *i* und *j*, trennte Proclitica und Enclitica, führte die Interpunction an, und betonte das *e*, wo es galt das Metrum anschau-

---

[1]) Wenn z. B. VI, 3 *Hé Deus combien je sofferrais* mit *las* (= *lassus*) reimt, so könnte man glauben, dass da die erste Person nur *ai* zulässt, der Reim nur dadurch zu erlangen sei, dass man das zweite Wort auf burgundische Weise, also *lais*, liest. Indessen ist das der ersten Person nicht zukommende *s* geeignet, einige Bedenken zu erregen, und in der That finden wir in V statt *je* das Pronomen *le*, und das Verbum in der zweiten Person: *sofferras;* eine Lesart, welche mit dem Originale — *tu Deus usquequo?* („wirst *du* es leiden", nicht „werde *ich*") — weit besser stimmt.

lich zu machen [1]). Emendationen wurden nicht aufgenommen; nur hie und da, aber bei Weitem nicht in allen Fällen, ein Buchstabe oder ein Wort zur Herstellung des Metrums ergänzt. Zu unterscheiden zwischen den Mängeln, welche von der Handschrift oder von dem Herausgeber, oder vielleicht selbst von dem Setzer herrühren, war weder leicht noch wichtig; grösseren praktischen Vortheil bot die Beibehaltung der Reihenfolge der einzelnen Psalmen.

Die Zahl der ergänzten Verse beträgt nicht weniger als 130.

I, 4. **Por** *foille ne decorrai miez* (*: viez*). Zu lesen *lor*. V **Et** *fuelle. . . . mie* (*: vie* Obj. Sing.).

6. **Lorse** *ne resorderait mie.* Lies *Por se* (= *ce*). V *pour ce; ideo.*

II, 4. **Des** *loiens. . . . derompons.* V *Les.*

III, 1. *Cilz qui moi ont* **entr' oblié**. Lat. *qui tribulant*; V *contralié*. Die zunächst sich darbietende Lesung wäre *entroblié* in einem Worte statt *entroublé;* nur glaube ich nicht, dass diese Form als viersylbig gelten kann. Vielleicht ist zu lesen *entriboulé.*

2. *Plusors vont à m'arme disant*
Qu'l nait *en son Deu sauvement.*

Qui für *qu'il* [2]) anzunehmen geht hier nicht an, da *arme* nicht als Masculinum vorkommt. Es wird daher *que* zu lesen sein. *Nait* trenne man in *n'ait* [3]). Dieser Abschnitt fehlt in V.

V, 3. *A matin devant toi serai,*
Et apertemant **le** *verrai;*
Car tu es Diex qui ne **nait** *mie*
Ta volentei en felonnie.

Auch V hat *le;* es ist aber wahrscheinlich *te* zu lesen. Im dritten Verse hat V *naist* und eine Randbemerkung schlägt *mest,* richtiger *mets,* vor.

10. **Por** (l. *lor*) **gorlorie**. V *li gorions* für lat. *guttur.* In der wörtlich übereinstimmenden Stelle XIII, 5 hat der Druck *li gouttrons,*

---

[1]) Bei den Versen, die ich aus V anführte, glaubte ich der Gleichheit wegen dieselbe Methode befolgen zu müssen.

[2]) Dieses kleine Versehen kommt auch sonst häufig vor; z. B. XVII, 23 por ceu *qu'i* me vout statt *qu'il;* CV, 12 *qui* n'en remest statt *qu'il* n'en rem.

[3]) Eben so V, 9.

V *li goitrons.* — Dem vierten Vers: *Juge-les, Diex, en foulour (:tricheor)* fehlt eine Sylbe. Man lese mit V *en* **lor** *folour (:trecheour).*

13. **Entor** *se glorifieront.* — *En toi.*

VI, 2. *Canfer suix.* Zu trennen in *C'anf.* V *K'enfers sui.*

3. Statt *save* (in der Hs. wohl *saue*) hat V *sane; sana me.*

7. *De forsen* **en** *ai torblé mes ieus.* Das *en*, welches das Metrum stört, ist zu tilgen.

VII, 1. *Sire Diex, la moie esperance,*
Ajeste *en* **moi** *dès enfence.*

Dies ist wenig verständlich. Weit besser V **a esté** *en* **vos** *dès* **m'***enfance.* Das Komma am Ende des ersten Verses wäre demnach zu tilgen.

18. *Sai dolor en son chief* **covrait.** V hat, aber mit einer Sylbe zu viel, *tournera; convertetur.* In P ist vielleicht *courait* für *courrait* = *courra* zu lesen. — Im zweiten Verse *Sa felonnie* **il** *descendrait* wird mit V richtiger *i desc.* zu lesen sein.

VIII, 7. *Toutes ait (= ais as) mises* **desous** *cez (= ses) piez.* Der Vers zählt neun Sylben. Man schreibe mit V *sous.*

IX, 5. **Saillir** *féis les anemis.* V *Faillir.*

10. *Por cen* (l. *ceu*) *aient en lui esperance*
Qui le cognossent **en** *fiance.* Besser V **et** *fiance.*

Auch wird man vielleicht der Lesart **gens** *qui quierent* die von V **ceus** *q. q.* vorziehen.

Zwischen 11 und 12 fehlt:

Car il requierent et a aus vient
Pour le sanc dont il li souvient,
N'oublie pas les povres gens
Les vois et les apelemens.
Biaus sire, aies de moi pite
Et si voies m'umilite.
Qui m'as essauchie de la mort
Pour ce que ta loenge port
Et die ton los et ton non
Es portes des filles Syon.
Sire, mes cuers s'esjoira
En ton sauveour qui venra,
Et les gens si sont enfichie
En las qu'il ont apareillie.

En las qu'il repunrent et firent
Tout premiers de lor pies chairent.
Diex ert conneus de la gent
Que il a fait droit jugement.
K'es oevres de ses mains est pris etc.

Es ist demnach im letzten Verse das unverständliche *quoinques* [1]) *eures* des Druckes zu blossem *qu'es* zu bessern und das unpassende Komma nach *pris* zu tilgen.

14. *Que Dieux* n'en *iert jà oblious*
De povre home etc. Besser zusammen *nen.*

17. *Diex, porcoi es-tu aleis si loing?*

Die überzählige Sylbe verschwindet, wenn man mit V das Pronomen *tu* streicht.

30. Nach dem ersten Verse folgen in V:

Et si soit ta mains essauchie
Et ne metes pas en oubli
Les vois des povres et le cri.
Pour quant li fel et deputaire
Dieu escarnist et dist contraire
Car en son cuer ades disoit
Que jamais Dieu ne requerroit.
Tu vois le povre en son labour
Et toute esgardes sa dolour
Pour ce te voi d'aus entremettre
K'entre tes mains les voes tous mettre.
Li povres est à toi laissies,
Li orfes est de toi aidies.
Brise les bras des pecheours,
Des malignes, des trecheours;
Li pechies de lui quis sera
Ne jamais ne le trouvera.
Diex regne ades et regnera,
La gent de sa terre morra.
Diex, a oi le desirrier
Des povres etc.

32. *En monz à l'ombre desraniez*
Et au povre son droit jugiez.

---

[1]) Ich vermuthe, dass die Buchstaben *quoin* nichts anders als das Anfangswort des 12. lateinischen Absatzes *quoni[am]* sind, welches in P immer beigefügt ist (singulos versiculos, quorum latine primum quodque verbum tantummodo refertur, Vorrede S. XX).

Der erste Vers gibt gar keinen Sinn. V hat: *Tu mos* (aus lat. *moves?* oder etwa *mes?*) *a l'umbre* (was eine Randbemerkung richtig mit *umble* bessert) *desraisnier (:jugier); judicare pupillo et humili.* Es möge noch hier die Conjectur *envoie* oder *envoies* für das *en monz* von P Platz finden.

X, 1. *En Diex* (V *Dieu*) *me fi et vos comant;*
Dites a m'arme en **repenant**. V *reprouvant.*

Das Semicolon nach dem ersten Verse ist zu streichen, dafür nach dem zweiten Verse ein Fragezeichen zu setzen. Der Herausg. scheint nämlich *comant* als Präsens von *commander* aufgefasst zu haben; es bedeutet aber hier *quomodo.*

7. *Sor pecheor ploverait.* Es sind nur sieben Sylben. V **les** *pecheors.*

XI, 5. *serai* **vereus** *piteus.* Zu trennen in *ver* (statt *vers*, wie sonst häufig in dieser Hs.) und *ouz* oder vielmehr *aux aus.* V *vers aus.*

7. **Ma** *parolle*, **Diex**, *est veraie*
Com est li argent (V *argens*) etc.

Lies mit V **La** *parole Dieu est* etc.; *eloquia domini eloquia casta.*

XII, 4. *mes anemis ne me* **dient** *(:signorie)* — *die.*

XIII, 6. In *emeure* ist gewiss eher ein Versehen als eine Nebenform von *amere* zu erblicken.

XIV, 5. *Et* **il se** *vuelt glorifier,*
Qui Deus (Deu) dotent. V *iceus.*

XVII, 29. *Avec* **li nocens** *ignocens.* V *l'innocent.*

31. *umain* als Übersetzung des lat. *humilis* liesse sich vielleicht rechtfertigen; V hat indessen *umel.*

32. *tu* **m'olais** *enluminei* — *moi ais* (= *as*).

33. *tamplement* — *tamptement.*

40. *m'a* **mandai** — *m'amandai* (= *amenda*); *correxit me.*

54. *as gens* **le** *loerai* — *te.*

XVIII, 3. *Ne sont parolles, ne* **sunt** *sermons.* Das zweite *sont* ist des Versmasses wegen zu streichen.

4. *En toute terre en est issue,*
La lor parole **est** *entandue.* Besser mit V *et.* Das Komma fiele dann weg.

Zwischen dem zweiten und dritten Verse von 6 ist einzuschalten:

> Li sires amont montera
> De lui nus ne se reponra.
> Droite justice de lui ist,
> Dont li cors d'omme s'esjoist,
> Et clers est ses commandemens
> Les iex fait faire cler véans,
> Et mult est sainte etc.

XIX, 4. *sovaigne: devigne.* V *souviegne: deviegne.*

7. *Trestoute ta* **perfection.** V *petition; petitiones.*

Dem dritten Verse *Or cognox-je veritei* geht eine Sylbe ab; man ergänze mit V **en** *verité.*

XX, 1. *liés et* .... **rechaiciés.** V *rehaitiés.*

2. **Et** *son voloir ne l'ais gabei.* V **De** *s. v.*

3. **En** *benéisson.* V **O** *beneisson.*

4. **Demande** .... *et tu li donais* (= *donas*). Besser V *demanda.*

XXI, 6. **à** *gas.* Besser vielleicht V **et** *gas.* Dann fiele das Komma weg.

8. *Vegne delivrer qui l'aime.* Um dem Versmasse aufzuhelfen ergänzte der Herausg. **cil** *qui.* V hat *Viegne* **le** *deliv.*

12. *Veel m'ont* **environnes chié.** V *environ cherchié.*

13. *Sor moi* **l'orguel** *ovrirent tuit.* V *lor goule; aperuerunt super me os suum.*

14. *Et mes os sont* **appairilliés** (*sont* ist vom Herausg. ergänzt worden). V *ai esparpilliés; dispersa sunt.*

16. *C'***au** *poudre de mort.* Wird wohl *an* (= *en*) zu lesen sein.

23. *des vif malfez.* Der Reim mit *umilité* zeigt, dass das *z* unzulässig ist und folglich der Singular eintreten muss. V *du vif maufé.*

29. *Lor cuers tous en viveront.* Eine Sylbe fehlt. V *tous* **jors.**

XXII, 1. *Là où il ait bone pasture,*
Là aleie *pour norriture.* V *m'a aloé; educavit me.*
Cfr. CXII, 7 *doinst aloement.*

XXIV, 13. *erient.* Druckfehler für *crient.*

20. *de lor haïne* **engremié.** V *agrignié.*

XXVI, 16. *Mes pere et ma mere m'ont guerpi;*
Mai Dieus [me] avait amont pris.

Der erste Vers ist, selbst wenn man *pere* als einsylbig auffasst, noch immer um eine Sylbe zu lang. Auch passt das Imperfectum *avait* nicht gut. V bietet:

Mes peres et ma mere m'ont
Guerpi, mais Diex m'a pris a mont.

18. *livrei.* Besser mit V *levé.*

XXVII, 1. *Ne taire pas, Dieu, de moi.* V *ne* te *taire* mit richtigem Versmasse.

6. Ces *evres.* Besser mit V *tes.* — Ne *lor evres;* V en *l. ev.*

XXVIII, 6. Es fehlen die zwei Verse:

A ses amis amis sera
Com li fis que l'unicorne a.

7. *Les* cuers. V *cers; cervos.*

XXIX. Zwischen 1 und 2 fehlt:

Sire Diex, je t'ai apele
Et deproie tu m'as sane.

6. *Et je di, cant* richesces *estoie.* V *riches.*

10. *En mon sanc queil profit serait*
Se mes corruption *nait.*

Der Verderbtheit des zweiten Verses hilft V nur zum Theile ab. *Se mes* cors *corruption* na. Das *n* von *na* muss als ein Nachklang des Schuss-*n* von *corruption* angesehen werden, und es ist folglich nur *a* zu lesen. *Se mes cors corruption a; quae utilitas in sanguine meo, dum descendo in corruptionem?*

XXX, 4. *de* ta mort *me norrirais.* Wohl *de t'amor.* V *de tamour.*

14. *desoz.* Lies *desor;* V *deseur; super inimicos meos.*

XXXI, 3. *anullirent.* V *avillirent.*

Im dritten Verse fehlt eine Sylbe. Man schreibe *encore* statt *encor.* — Eben so ist der vierte Vers um eine Sylbe zu kurz; bei V lautet er aber *se cascun jour* ne *trespassasse.*

7. Um die fehlende Sylbe im ersten Verse zu ersetzen, lese man statt *ceu* mit V *iceu.*

11. *Ne soiés si com li jumens*
Qui n'ait nulz d'es entendement.

Syntax und Reim sind im Vortheile, wenn man mit V *qui n'a nul des entendemens* lies'

XXXII, 7. *La terre doit* **center** *nostre signour.* Vielleicht nur Druckfehler für *douter; timeat Dominum omnis terra.* — Der ungenaue Reim *conversé: esméu* lautet bei V richtig *conversé: tresmué.*

10. *Et* **doit-on oir** *ces pensemens.* Es sind neun Sylben. Es ist aber zu lesen *d'oir en oir;* ein im Psalter ungemein häufig vorkommender Ausdruck; *cogitationes cordis ejus in generationem et generationem.*

16. *Chevaus est à* **sente** *boisans.* Ist *senté* (= *santé*) zu betonen; *fallax equus ad salutem.*

XXXIII, 16. *Li vult Deu sor les maulvais sont,*
Qui de terre **clamaverunt.** V *tuit periront; ut perdat de terra memoriam eorum.*

18. *Es tribles de cuer* **pris** *sera.* — *près; juxta.*

XXXIV, 6. *Soient com poudre de vent.*

So P. Um das richtige Versmass herzustellen, schreibt der Herausg. *come.* Es ist aber mit V zu lesen *com poudre* **devant** *vent; tanquam pulvis ante faciem venti.* — Im vierten Vers statt *constraigne,* welches nur eine irrige Wiederholung des letzten Wortes der vorangehenden Zeile zu sein scheint, bietet V *repregne.*

9. Dem dritten Verse fehlt eine Sylbe. Man setze mit V im Anfange die Conjunction *et.* — Statt *lou fait* im vierten Verse liest V *l'a trait.*

19. *gabemens* von V scheint dem *galemens* des Druckes vorzuziehen. — Der vierte Vers ist um eine Sylbe zu kurz und unverständlich. Man lese aber statt *Sor moi* **frent** *de lor denz* mit V *fremirent.*

24. *Si que mi oeil* **à Deu** *le virent.* — *andeu;* V *andoi.*

32. *Deux à ma langue* **pancera,**
Ta justice en ton nom **dira.**

Nur die erste Person kann einen Sinn geben; da nun *a* für *habeo* nicht vorkommen kann, so ist ohne Weiteres mit V *penserai: dirai* zu lesen. Nach *Deux* gehörte demnach ein Komma. Endlich sei bemerkt, dass statt **à** *ma l.* V **en** *ma l.* hat.

XXXV, 1. Die Lücke des zweiten Verses ist mit den Worten *ne fache pechie* zu füllen.

5. Statt *moult (:parfont)* hat V *mont.*

XXXVI, 2. *Et comme chous* **dechecherront** — *d'erbe cherront; quemadmodum olera herbarum decident.* V hat *comme pau derbe.*

23. *tuit cil qui les* **mauls diront**. V *maudiront.*

24. *l'oire* von V entspricht dem lat. *gressus* besser als *l'ovre* des Druckes.

XXXVII, 2. Statt des übrigens ganz zulässigen *ars* hat V *dars.*

9. *Diex, mes* **gemites** *ne t'est celez.* V mit richtigem Masse *gemirs.*

15 ist, wie auch im Originale, nur eine Wiederholung von 14. Ich stelle beide hieher:

14. *Mais je, comme sours, n'es oioie*
Ne ma bouche ne lor ouvroie.

15. *Je suis fais com cilz qui* **voioit**
Ne qui **ne lui** *ne respondoit.*

Die Verbesserungen *n'oioit, nelui* bieten sich von selbst.

18. *qu'apareilliez sui à toz vient.* V *tourment; in flagella paratus sum.* — *Et ma dolours* **met** *en present* — *m'est; dolor meus in conspectu meo.*

21. Da die Form *jeu* sonst in der Hs. nicht vorkommt, würde ich statt *jeu sivoie* lieber *j'ensivoie* lesen.

23. *Ma salus es à moi: c'atent?* Die idiomatische Wiederholung *ma ... à moi* scheint an dieser Stelle unpassend. Es wird daher besser sein, statt *c* ein *t*, wie es sich wirklich in V findet, zu schreiben und den Vers so zu lesen: *Ma salus es; à moi t'aten.*

XXXVIII, 4. **Et** *mon penser li feus ardra.* — **En** *m. p.*

8. *Ma soustenance est comme* **viant**
Devant le tien esgardement. — *niant nient; tanquam nihilum ante te.*

14. **Qui aus** *devins, ne parlai pas* — *Muiaus; obmutui.* Vgl. 3 *Muiaus fui, si m'umiliai.*

15. *Les* **chasteies** - *tu forment.* Eine Sylbe fehlt. Das Verbum lautet aber nicht *chaster*, sondern *chastier*, daher mit V *chastioies* zu lesen.

XXXIX, 6. *Beneois est qui a fiance,*
Ou nom de Dieu **ait** *esperance.*

Ist auch *ait* wie gewöhnlich nichts anderes als *a*, so hat doch die Wiederholung des Verbums etwas Gezwungenes an sich. Man

wird vorziehen, das Komma zu streichen und statt *ait* mit V *et* zu lesen.

12. *J'anunsai* **ta** *justice*. Liest man mit V *la toe*, so erhält man das richtige Versmass.

XL, 13. **Einsi** *sai-je que tu m'as chier,*
Que etc.

Deutlicher V *En che* „darin erkenne ich deine Liebe, dass etc."

XLI, 3. **Parus** *me furent et nuit et jour*
Mi duel, mes larmes et mi plor.

Lies *pains; fuerunt mihi lacrymae meae panes.*

7. *je* **en cor** *regehirai*. In einem Worte *encor; adhuc confitebor*. Vgl. XLII, 6.

13. Der fehlende Vers lautet nach V:

Pour coi vois tristres et pensis.

XLII, 3. An der Stelle von *vertu* hat V *verté; veritatem*. — **T'***ont mené* ist ohne Weiteres in *m'ont mené* zu bessern.

XLIII, 4. Der fehlende Vers lautet bei V:

La terre ne porent avoir.

11. *en nos vertus* **justeras** gibt keinen Sinn. Man sieht aber gleich, dass die drei Striche, welche *ni* bedeuten sollen, als *iu* gedeutet wurden. Es soll heissen *n'isteras; non egredieris*.

17. *courir*. Wohl *covrir*, nach dem einmal angenommenen Grundsatze consonantisches *u* mit *v* zu schreiben.

XLIV, 6. Des Versmasses wegen lese man statt *veritei*, *vertei*.

13. *aenamera*. Vielleicht nur Druckfehler für *en aamera*.

XLV, 1. *Deus est nostre* **resvemens**. Das letzte Wort ist undeutlich und dem Verse fehlt eine Sylbe. Es ist aber *refujemens*, ein im Psalter häufig vorkommendes Wort, zu lesen. Lat. *refugium*.

6. *Li pueple sont contourblé*. V **tuit** *cont*.

XLVII, 5. **Auver** *(lui) sont tuit comméu*. Das eingeklammerte Wort ist vom Herausgeber, um die nöthige Sylbenzahl zu erhalten, eingeschoben worden. V hat aber *au véir*, was dem Sinne besser entspricht und jede Ergänzung unnöthig macht.

6. *En vent* **d'eve** liesse sich vertheidigen; den Vorzug verdient aber die Lesart von V *desvé; in spiritu vehementi.*

XLVIII, 8. *entour vivra.* Zu bessern nach V *encor; vivet adhuc.*

9. Der vierte Vers ist neunsylbig. Das erste *et* ist zu streichen.

XLIX, 1. *Il a la terre appelei. Li* als Nomin. des Personalpron. ist unzulässig; man lese *si.*

8. Statt *bucs* hat V *bues.*

15. Mens *Deus.* Wohl *mais.*

22. Statt *joie* hat V *voie; iter.*

L, 7. son *savoir.* Ist nach V und dem Sinne in ton *savoir* zu bessern.

17. *Se sacrefise demandasses,*
Et tu einsi me *delitasses,*
Je le t'éusse jà donnei.

Man sieht gleich, dass te *delitasses* zu lesen ist. Auch hat V statt *einsi* wohl besser *en che.* Vgl. die Bemerkung zu XL, 13.

18. *De bon* cuer *qui le quiert.* Nur sechs Sylben. *Cuer* ist offenbar aus dem vierten Verse unrichtig wiederholt worden. V hat *esperit; spiritus.*

LI, 2. *Ta langue ....*
Sicomme la novacle aguë,
Fait a tricherie esmolue.

Esmolue als Epitheton von *tricherie* geht wohl nicht an; daher ist es besser mit V *fu (fut)* zu lesen. Das Komma nach *aguë* fällt dann weg und *a* als Präposition erhält den Accent.

5. tes *eslis* — des *eslis.*

LII, 9. *Israel* soilliée sera. Dieses Particip ist verdächtig. Vergleicht man die wörtlich übereinstimmende Stelle XIII, 11, so findet man *s'esleecerait.* V hat mit einem geringeren Versehen *leslechera.*

LIV, 11. *cours* gibt an der Stelle keinen befriedigenden Sinn. V hat weit besser *tors.*

15. *Puet-celle-estre* ne *respondisse*
De lui, que je ne le véisse.

So auch V, nur statt *celle* wohl besser *cel.* Das *ne* ist offenbar unrichtig und muss in *me* verändert werden. Auch wäre es besser, statt *respondisse* (aus lat. *reponere,* nicht aus *respondere*) *repondisse* zu schreiben. Die lateinische Stelle lautet *abscondissem me forsitan ab eo.*

17. *Qui o moi .ij. mangiers prenoies.* So auch V. Eine Randbemerkung schlägt die treffliche Emendation *dous; qui simul mecum* dulces *capiebas cibos.*

23. *estoie* und *habitoie* müssen zu *estoient habitoient* verändert werden.

26. *conchieront.* Zu theilen in *conchier, r* für *t* verschrieben oder verlesen, also *conchiet ont; contaminaverunt.*

LV, 3. *De haut jour paor* aurai. Sieben Sylben. Lies *averai.*

5. *en toy sont mi* movement .... *et mi loement.* V *vooment,* eine Ableitung aus *votum* mit gleicher Bedeutung. Vgl. 12 *vou et loenge.*

LVII. Die Interpunction von 4 und 5 stört ganz den Sinn. Der Schlusspunct nach *merveilles* soll getilgt werden, da das folgende *celui* nur ein von *merveilles* abhängiger asyndetischer Genitiv sein kann. Das Komma nach *tuer* ist in einen Schlusspunct zu verändern.

6. *fondra.* V *fraindra.* LXVII, 23 steht im Drucke *fandra* und in V wieder *fraindra.*

LVIII, 3. *En moi sont* trenchie *li fort.* Da *trenchie* hier nur zweisylbig sein kann (der Herausg. hätte demnach auch das *e* accentuiren müssen), so fehlt dem Verse das richtige Mass. V bietet *trebuchié,* das auch dem Sinne weit besser entspricht; *irruerunt in me fortes.*

12. *Deux m'a monstré* mes *anemis.* V sor *anemis;* eine buchstäbliche Übersetzung des lat. *ostendet* super *inimicos meos.* — Im vierten Vers *ne* me tent *en oubli ma loy* ist *metent* in einem Worte zu schreiben.

13. *esparailles (:toelle).* V hat das auch sonst häufig vorkommende *esparpeille (:toeille); disperge.* Vgl. die Bemerkung zu XXI, 14.

LIX, 6. *mesurai.* Das Verbum muss im Futurum stehen; daher *mesurrai.*

11. *tu qui à nous deboutas.* V *jà; qui repulisti nos.*

LXI, 2. *ne morra mie.* — *morrai.*

Zwischen 3 und 4 fehlen:

> Mais nequedent il porpensoient
> Comment m'onour rebouteroient
> En soif corru et il disoient
> Bien de lor bouce et mal pensoient

Ne por quant, m'ame, sois soumise
A Dieu, dont j'ai soufrance prise.
Mes sauverres, mes Diex, ma vie
Ne m'en fuirai, qu'il est m'aie.
En Diex (l. Dieu) mes salus et ma gloire
Et m'esperance et ma victoire.
Tous li pueples, en Dieu crees
Devant lui voș cuers espandes
Car à tous jours vous aidera
Jà nul de vous ne guerpira.

LXII, 4. **est** *essaucie.* V *ert.* Auch im Lateinischen findet sich das Futurum.

5. *mes mains* **laverai.** V *leverai; levabo manus meas.*

10. *Li rois en* **lui** *joie aura.* V richtiger *en Dieu.*

LXIV, 9. *Et ta richesce.* V *Et* **de** *ta r.*

11. *à degouter.* V *a* **son** *deg.*

LXV, 8. *Toute gent, Deu, benéissiez. Deu* ist Accusativ, nicht Vocativ; das zweite Komma ist daher zu tilgen.

9. *pousas: laissas.* Die zweite Person ist unzulässig. V richtig *posa: laissa.*

12. *Et en* **froitour** *nous mena.* Eine Sylbe fehlt. V *refroitoir.*

LXVII, 5. **puis** *et fin — pius.*

12. *pracheans* — V *preechans.*

21. *met à* **vole.** Lies *joie.* V hat *met ioie* mit Weglassung der nothwendigen Präposition.

25. *tes piez* **sont.** V *soit;* auch im Lat. steht der Conjunctiv: *ut intingatur.*

LXVIII, 11. *Estranges suis fais à mon frere*
Et pelerins **et** *filz ma mere. — as.*

42. *la* **main tenront.** In einem Worte: *maintenront.*

LXIX, 4. Statt der Wiederholung des ersten Verses von 3 bietet V:

Honte aient et soient torne.

LXX, 10. *Ne me giete quant mors serai,*
Ne me guerpir quan **desfendrai.**

V *defaurrai; cum defecerit virtus mea.*

LXXI, 9. *Cil d'Ethyope l'aoreront,*
Sinay *terre licheront. — Si hay; inimici ejus terram lingent.*

10. Nicht *offerande*, sondern des Versmasses wegen mit V *offrande*.

14. Nicht *celi*, sondern des Versmasses wegen mit V *cel*.

LXXII, 10. *Et li parfait jour* **vient** *et vein*
Seront trouvé en aus, **et** *plain*. V **vil** und **en**.

11. .... *com le saura Deux?*
Est donc science amont en **Deux?** V *ciex (: Diex)*.

19. *Dentres qu'il furent* **eslaié**. V *eslevé; allevarentur*.

21. *Aussi com some* **dessevant**. *fl* wurde ss gelesen *(d'eslevant); velut. somnum surgentis*.

LXXIII, 6. *Sicom en la porte soloient,*
Et sor les grans **jours** *les metoient*.
V *tours; in exitu super* **summum**.

15. *Fontaines et* **vaissiaus**. V *ruissiaus; fontes et torrentes*.

20. *Qui oscur sont ceste vie*. Sieben Sylben. V **en** *ceste vie*.

LXXV, 9. *La terre* **enferjai** *et trembla*. V *en fremi*.

LXXVI, 13. *Que est de cuer entiers*. V *Qui vers toi est de cuer ent*.

16. *Li* **fons** *des aigues*. — *sons; sonitus aquarum*.

LXXVII, 28. *Et* **autre** *dou ciel tresporta*. Eigentlich *austre*. *Transtulit Austrum de coelo*.

52. Dem lat. *immissiones* entspricht im Drucke *envausions*, bei V *envaissons*.

Zwischen 71 und 72 fehlen die Verse:

La lignie eslut de Juda
Et mont Syon que il ama
Com d'unicorne edefia
Son saintefice qu'il fonda.

74. **Deux** *qui de cuer ne sont nuisant*. V *Ceus*.

LXXVIII, 5. *Gabement et* **devision** — *derision*.

8. *Car Jacob meismes* **meuerent**. V *manjerent; comederunt Jacob*.

12. **deslacies** *les ploremens*. Wohl in zwei Wörter *des laciez* (oder etwa *d'enlaciez?*); *gemitus compeditorum*. Man könnte auch nach CI, 21 *des loiés* vermuthen.

LXXIX, 11. *Et li cedre qui* **monté** *haut son*. Es sind neun Sylben. Man lese *mont;* nach V *mult*.

13. .... *en lor vendenges* **sent**

Tuit cil qui par la voie vont. — *font; vindemiant eam omnes, qui praetergrediuntur viam.*

LXXXIII. Zwischen 4 und 5 fehlt:

Beneoit sont li habitant
En ta sainte maison vaillant
Cil qui en lui habiteront
A tous jours mais te loeront.

LXXXIV, 3. Die Form *tricheriée (: assouagiée)* scheint mir unhaltbar; ich würde mit V an beiden Wörtern das zweite *e* streichen: *tricherie: assouagie*.

5. *d'oir* et *oir* — *en*.

7. **la** *voie*. Besser *ta*.

LXXXV, 2. *Ton serf qu'***aura** *fiance meint (: saint)* — *an ta*. V hat in der That *k'en ta fianche maint*.

9. *Autres deus n'est que tu seus.* Es fehlt eine Sylbe. V *tu* **tous** *seus*.

14. Auch dem Verse *Et* **piteus** *et voir disans* fehlt eine Sylbe. V hat aber *pitoieus*.

16. Der fehlende Vers lautet bei V:

Et essauchas et confortas.

LXXXVI, 1. *Li fondement* **et la** *citeit*. V **de la** *c*.

2. *Glorious sunt dit en toi* gibt weder einen Sinn noch einen Vers. V hat *glorieus* **dit** *sont dit en toi*.

LXXXVII, 7. *Sor moi* **confort en commans as**. V *ton forsen commenchas; super me confirmatus est furor tuus*.

9. Statt des unpassenden *vendi* hat V *langui*.

10. *A toi mes meins* **essuai**. V *eslevai: expandi manus meas*.

12 und 13 müssen ihre Stellen abwechseln; denn auf was würde sich das *les* von 13 beziehen? Dem lat. *medici* entspricht im Drucke *jaliant*, bei V *jaant*.

LXXXVIII, 7. *Car qui est ès* **ciels** *si grans*. Nur sieben Sylben. V *nues; in nubibus*.

8. **tes** *sains* — *ses*, denn es ist in diesem Abschnitte überall die Rede von Gott in der dritten Person.

11. **Et** *bras* — *El*; V *ou; in brachio virtutis tuae*.

18. *roi d'Israel* **acra** *sons*. V *à cui*.

22. *A lui rien ne* **prefereralt,**
Ne anemis ne li nuirait. V *pourfitera.*

Welches ist das Subject dieses Verbums? Ich vermuthe im zweiten Verse **Li** *anemis* statt *ne.* Die lateinische Stelle lautet voller: *Nihil proficiet inimicus in eo et filius iniquitatis non apponet nocere ei.*

42. *Son siege en terre* **coustrulsis.** Sagt gerade das Gegentheil von *collisisti.* V hat *contrainsis.*

LXXXIX, 2. *ad une.* V *adonc.* — *noues.* V *voés.*

3. Die Construction *Ne fai à ti sers humiliés* ist undeutlich. V hat: *Ne fai com sors* (lies *c'om soit*) *humiliés,* was dem Originale besser entspricht. Die Prosa-Übersetzung bietet: *ne desturner hume en humilited.*

4. *millier* **d'laus** — *de ans.*

5. *Lor ans* **qu'en** *garde en nuit sont.* So auch V, welches nur *font* statt *sont* liest. Ich würde für letzteres Wort die Lesart der Pariser Handschrift beibehalten und nur, statt *qu'en, com* lesen.

10. *Nostre an* **pausent** *cum arignie.* V *passent.*

11. *En* **sa puissent** *a octante ans.* V *en ses* (lies *les*) *puissans; in potentatibus octoginta anni.*

14. *De ta mein fai* **sicom noissance.** V *si counoissanche;* Prosa-Übersetzung: *la tue destre issi cuneude fai.*

15. *cumbien ascens?* V *as tans.* Das Richtige wird wohl sein *atens.*

XC, 1. *demora.* Mit zwei *rr* zu schreiben, da das Verbum im Futurum stehen muss.

2. *A Deu dirait* (= *dirai*): **Neus** *mes sauveres.* — *Tes.*

14. *libre.* V *delivre* mit richtigem Versmasse.

XCI, 8. **Li** *autismes iert tous jours ton non. Li* ist wohl nichts als das grosse *H* von *hautismes,* welches sich in den Handschriften sehr leicht als *li* lesen lässt.

XCII, 1. Statt **Deus** *de vertu* hat V **chalus** *de vertu,* was dem Originale *praecinxit se* besser entspricht.

XCIII, 1. **Avolre** *mon delivrement.* Was soll das Wort bedeuten? V hat *aueure,* was *auevre* als Imperatif von *auevrer* oder besser *a uevré* gelesen werden kann. Lat. *egit.*

15. **incuidé** *cuer et net.* Die sieben Striche, welche als *incui* gelesen wurden, stellen *mun* dar: also **munde** *cuer et net.*

XCVIII, 1. *Cil qui les ydolles* **croient.** Die fehlende Sylbe könnte durch die Lesart *oroient* erhalten werden. V hat *aoroient.* Nicht zu leugnen ist es jedoch, dass an dieser Stelle das Imperfectum weit weniger passend als das Präsens ist. — Im dritten Verse statt *li terre soit menée* wird wohl *meue* zu lesen sein. Lat. *moveatur; moude* in der Prosa-Übersetzung.

2. *Deux el mont de Syon grans.* Lies mit V *Deux* **est** *el m.*

5. *Aorés-le* **haut** *et les piés.* Statt *haut* hat V *banc.* Der Vers dürfte richtig lauten *Aorés le banc de ses piés; adorate scabellum pedum ejus.*

9. *Biaus sire Deux,* **très-courtois**
Et moult propices lor estois.

Obwohl sich die hervorgehobenen Wörter ganz gut vertheidigen lassen, will ich nur bemerken, dass V *tu escoutoies (: estoies)* bietet, eine Lesart, welche dem lateinischen *exaudiebas eos* weit näher steht. Nur hat die Auslassung des Accusativs etwas Hartes an sich.

10. *Nostre* **Sire bien** *essauciés,*
Et en son saint mont le prisiés.

V mit genauerer Beobachtung der Casusregel *segneur.* Vgl. 5: *Deu nostre Signor essauciés.* Auch wird man das bei V vorkommende Wort *dieu* dem vor *essauciés* nicht gut passenden *bien* vorziehen.

C, 3. *En maison.* V *En* **ma** *m.*

4. *Jà* (V *ie*) *hay ceus qui* **n'erroient**
La loy, et qui maulz i fasoient.

Unter den vielen Zeitwörtern der Vergangenheit passt das Conditionale auf keinen Fall. V hat *varioient la loy,* was als Übersetzung des lateinischen *facientes praevaricationes* gelten soll.

6. *Celui qui son voisin grevoit,*
En repost mes cuers les sivoit.

Das Komma gehört nicht nach *grevoit,* sondern nach *repost.*

10. *Que en la terre veoie.* Dem Verse fehlt das richtige Mass. V *que* **je** *en l. t.*

CI, 14. **Il** *tens.* Wohl nur Druckfehler für **Il** *t.*

16. *li roi ta gloire* **averunt.** V *ameront.*

21. *les gemites . . . des esloiés*. Ist *esloiés* für *compediti* richtig oder ist vielmehr *de ses loiés* zu lesen? Vgl. die Bemerkung zu LXXVIII, 12.

29. *Cum covertur les mueras,*
Chues *seront, et tu seras;*
Uns mesmes **enfuiront,**
Li tien an jà ne defaudront.

Statt *chues* lies mit V *mué*, und *en fineront* statt *enfuiront*. Im dritten Verse ist dann vor dem Zeitwort das von Metrik und Syntax geforderte *il* (das übrigens auch in V fehlt) einzuschalten und die Interpunction zu berichtigen. Dadurch erhalten wir

Mué seront, et tu seras
Uns mesmes; il en fineront,
Li tien an etc..

Sicut opertorium mutabis eos et mutabuntur; tu autem idem ipse es et anni tui non deficient.

CII, 11. *Car selonc ce que li ciels est haüs*
De la terre, cui il uest . . .

Man sieht gleich, dass *haus* zum zweiten Verse gehört und folglich *est* mit *vest (vestit)* richtig reimt.

CIII, 2. *Tu as vestu confession,*
Et grant biauteis est anviron
Covers et de clere lumiere.

Die verworrene Syntax wird richtig, wenn man mit V **En** *gr. b.* **tout** *a viron Couvers* **es** *de cl. lum.*

9. *Li mont montent et les valées*
Sunt en **lui**, *que fundas, alées.* — *liu.*

10. *Le terme qu'as aigues pousas,*
En **lui** **oposées** *les as;*
A nul jour ne trespasseront. — *liu o (= où) posées.*

Man setze auch ein Komma an die Stelle des Semicolons, welches jetzt das Object von seinem Verbum trennt.

17. **Le** *pein les cuers confermés faces.* V **de** *pain.*

18. *Et li passerel venrunt.* Eine Sylbe fehlt. V **i** *venr.*

21. *Tenebres* **entremés** gibt keinen Vers. V *en terre m.*

23. *Li solaus lieve* **ensamblement,**
Et en lor lit aloué sunt. V *ensamble vont (: sont).*

Nach *lieve* setze man ein Komma. *Ortus est sol et congregati sunt; et in cubilibus suis collocabuntur.*

26. *Iceste mers si est moult grans,*
Sans conte **là** *serpans rampans.* V *ia,* das heisst *i a.*

28. *eschartis.* V *escharnis; ad illudendum.* — Im vierten Verse statt *en* **tout** *viande* ist mit V *en tans* zu lesen; *des escam in tempore.*

29. Nicht *donés,* sondern *dones,* da hier überall die Rede in der 2. Pers. Sing. stattfindet.

30. Es fehlt der zweite Vers:

De tout en tout les tourbleras.

CIV, 5. *Recordés* **des** *mervelles.* Besser nach V *ses.*

12. *Quant* **denumbré** *petit estoient.* — *de numbre.*

30. *mouches et cines entra*
En lor contrée, qu'es **mena**. V *menja.*

31. Statt *gennes* hat V *grelles.*

36. *Nuns* **entre** *aus malades n'estoient.* V **entr'***aus.*

44. *Qui gardent ta loy et requierrunt,*
Et tes justifiemens quierrunt.

Mit dem Conjunctive *gardent* stimmen die Formen von V *requierent : quierent* besser überein.

CV, 8. **Dens** *escharnirent et gaberent,*
Qui en la rouge mer monterent. — *Ceus.*

10. *en .i. desert les mena.* Der Herausg. stellte den Vers durch Voranstellung der Conjunction *Et* her; V hat *amena.*

17. *chuflerent.* V hat *crucefierent,* was jedoch dem Verse eine ungebührliche Länge gibt.

18. *Abiron* **ovri**. V *covri.*

19. *li feu, qui les felon* **baillа**. V *brula.*

21. *Lor gloire ont en semble* (V *semblant*) **muée**
De veel qui le foin **manjuée**.

Manjuée für *manducat* scheint mir eine unmögliche Form; sie würde überdies den Vers um eine Sylbe zu lang machen. Ich lese daher, statt *muée* aus *mutare, méue* aus *movere* (V hat aus Versehen *meu*), womit *manjue* ganz richtig reimt.

Zwischen 30 und 31 fehlt:

Et à l'aigue de contredit
Escharnirent Dieu de lor lit
Pour aus fu greves Moyses
Que il esmouvoient ades

Et par ses levres devisa
Et la gens s'en esparpilla
Melle furent entre les gens
Si ont apris lors ovremens
Lors pointures ont aore
En escandele lor est tourne.
Et si ont lor enfans baillies
Au diable et sacrefiies
La terre est en lor sanc tuee
Et en lor oevre violee
Qu'en lor males inventions
Ont faites fornications.

32. *Et as meins des gent les livra,*
Lor anemis lor **mestra**. V *maistria; dominati sunt.*

Zwischen 34 und 35 fehlt:

Il vit quant il orent tourment
Si escouta lor priement.

37. *des* **maisons** *nous assemble.* — V *nations; congrega nos de nationibus.*

CVI, 1. *Car il est de grant bonteiz.* V *il est* **plains** *de g. b.*

Zwischen 4 und 5 ist einzuschalten:

Tant i orent et fain et soi
Que lor ame failli en soi
Quant il orent tribulement
Si fisrent à Dieu criement
Et Dame Diex les escouta
De lor besoing les delivra
En droit chemin les a mene
Qu'il alassent à la cite
A Dieu ses pities regehissent
Ses merveilles as hommes issent.
Car l'ame vaine saoula
Et de bien aemplie l'a
Cheus qui en tenebres seoient
Et [en] l'ombre de mort estoient
De cheus qui estoient lachie
De poverte en fers liie
Les paroles Dieu enaigrirent
Et le conseil Dieu escharnirent
Et li cuers est humilies
En grans travaus et abaissies
Tuit sont malades et tuit nu
Et qui a aus aidast ne fu.

23. *El siege des* **meux.** — *vieux;* V *viex; in cathedra seniorum.*

CVII, 3. *te leverai.* V wohl richtiger *te loerai.*

CVIII, 2. *en* **par don** als Übersetzung des lat. *gratis.* Wohl in einem Worte *pardon.* Vgl. Roquefort a. v.; Paris, Ch. d'Ant. II, 200; Gachet, Gloss. u. s. w.

3. *detrouoient* für lat. *detrahebant* wird kaum richtig sein. V *detraioient.*

6. *empechiés* ist in *en pechiés (in peccatum)* zu trennen.

11. *Nuls hom ne soit à lui aidant,*
Qu'il **aimera** *de ses enfant.* V *ait merci; misereatur.*
Ich vermuthe auch *nuls* statt *qu'il.*

13. *Iniquités de ses parans.* Der schwer zu vermissende Artikel findet sich in V: *L'iniq.*

19. *Li uevre des deputaire.* Dem Verse fehlt eine Sylbe. V hat *c'est li oevre;* ein Zusatz, welcher auch der Syntax zu Statten kommt.

CX, 2. *Moult sunt grant les uevres Dé,*
Exquisence *en sa volenteit.*

Dem ersten Verse fehlt eine Sylbe. V **de** *Dé.* Statt *exquisence* hat V *exquises.*

3. *La soie uevre, sicum* **li sens,**
Est grande et confessions.

Doch in einem Worte *lisons.*

CXI, 5. *de son saint proposement*
N'aura jamais **renviement.** V *remuement; non commovebitur.*

8. **A l'enfant,** *à la povre gent,*
De son avoir departement. V **Il a fait** *à l. p. g.*

9. *de ses dens* **enfermira.** — *en fermira (= fremira).*

CXII, 8. *fuis.* — *fius.* Eben so CXV, 6.

CXIII, 12. *D'argent,* **de l'***or les ydels sunt.* Besser mit V *d'arg.* **et d'***or.*

22. *Ceus qui doutent,* **et** *benéis.* V **a** *ben.; benedixit omnibus qui timent.* Das Komma ist also zu tilgen.

24. *De Diex estes beneieit*
Qui le cielz et la terre a fait.

In jeder Beziehung richtiger lauten diese zwei Verse bei V:

De Dieu estes benéis jà,
Qui le ciel et le terre fait a.

CXVII, 4. *dout* ist ein Druckfehler für *dont.*

CXVIII, 9. *Li bachelers qui se desvoie*
En quoi demande-*t-il sa voie?*
En gardant bien et netement
Tes dis et ton comandement. V *amande.*

19. *je sui terre* continans. Lies *coutivans;* V *cultivans; incola in terra.* Vgl. CXIX, 5: *coutivemens = incolatus.*

24. *Ti tesmoing sont mi pensement,*
Et li suit *justifiement.* V *ti saint.*

Zwischen 28 und 29 fehlt:

J'eslu voie de verite
Tes jugemens n'ai oublie.

32. *bou* Druckfehler für *bon.*

Zwischen 39 und 40 fehlt:

Et aus reprochans respondrai
Que (l. qu'en) tes paroles me fiai.

40. Et n'es pas *de moi la* verité. V *Ne tol pas; ne auferas.* Auch lese man des Versmasses wegen mit V *verté.*

43. *Devant* tei. Lies *roi;* V *roys; in conspectu regum.*

47. *Et iceste me conforta*
En humiliteit et forma. Besser mit V *ferma.*

50. Faite *me tint.* V *Faute; defectio.*

51. *Ou leu* tes *pelerins estoie.* V des *pel.*

66. *Mais je en tout le cuer* irai,
Tes comandemens cercherai. V *que j'ai.*

67. De *cuer ont cum lait amassei;*
Mais j'ai en *ta loi penseit.*

Lies *Le* und *en.* Vgl. in Bezug auf letzteres Wort 74: *car en ta loi moult penseit ai.*

78. *M'arme en ton sauveour failli,*
Et en ta parolle defailli.

Der zweite Vers zählt um eine Sylbe zu viel. V *esperi; in verbum tuum supersperavi.*

82. *conteront.* V *conterent; narraverunt.*

88. Der fehlende Vers lautet bei V:

Car toutes riens à servir t'ont.

Zwischen 94 und 95 fehlt:

> Sor mes anemis me féis
> En ton saint mandement apris,
> Car a tous jours est et sera
> Et mes cuers en li pensera.

104. *Les miens vious fai à* **moi** *plaisant.* — *toi.*

106. *Li felon ont* **lès** *à moi mis.* Ohne Accent *les = lais las; laqueos.*

110. *Mes receveres es et* **amandance**. Dieser Vers ist von ungebührlicher Länge. Man streiche das *et* und lese mit V *m'aidance; adjutor.*

116. *Fiche ma char de ta tremour,*
Garde *ta justice* **ou** *paour.* V *Car de; a judiciis* **enim** *tuis timui.* Statt *ou,* welches auch V bietet, ist wohl *ai* zu lesen.

124. *A tes mandemens m'adresse*
Si haï voie felenesse.

Dem ersten Verse fehlt eine Sylbe und das Verbum im Präsens passt zu den anderen im Imperfect oder Perfect nicht. V liest aber:

A tes mandemens m'adrechoie
Si hai felounesse voie.

128. *Si aies de moi pité.* Lies mit V **Et** *si aies* etc.

154. *gardoie* ist ohne Weiteres in *gardoient* zu verändern.

156. *Ti premiers dit de verté sont,*
Du *jugement toujours seront.* V *Ti.*

168. *Ton dit ma langue anuncera,*
Qui *tes mandemens droiture a.* V weit besser *qu'en.*

CXIX, 5. *Las moi que mes coutivemens*
Proloigna! si fu **mandans**.

Um die fehlende Sylbe zu ersetzen, lese man im zweiten Verse et *si fu.* Statt *mandans* hat dann V das gewiss vorzuziehende *manent* (richtiger *manens*). Der Schluss dieses Abschnittes fehlt auch in V.

CXX, 1. *Mes ious ès mons en haut levai,*
Dont grant **envie retenrai.**

V *aïe rechevrai; veniet auxilium.*

4. *Estes-vous que* **jà** *dormira*
Cil qui Israel gardera. V *que* **ne** *dorm.; non dormitabit.*

CXXI. Zwischen 2 und 3 fehlt:

> Qui com cites est establie
> De cui est en Dieu sa partie.

CXXIII. Die vom Herausg. angedeutete Lücke zwischen 6 und 7 wird durch V wie folgend ausgefüllt:

Et lor las est frais et tribles,
Dame-Diex nous a delivres.

CXXIV, 4. .... *Deux, ta* **bonne** *fai*
As bons etc. Doch wohl *bonté*.

5. Es fehlt der vierte Vers:

Et joie auront tout li fael.

CXXV, 1. *Quand Deu de Syon converti*
Et *cheitis* **sivous** *esjoï*.

Lies nach V **Les** *cheitis,* **si nous** *esjoi; in convertendo Dominus captivitatem Sion, facti sumus sicut consolati.*

3. *dirent.* Besser mit V *diront; dicent.*

CXXVII, 3. *Ta femme en ta maison* **sera,**
Fant *come vigne habunderait.* — *fera fruit.*

CXXVIII, 5. *Qu'eins* **soit** *seche que trenchiés soit.* — *soi* Pronomen. V hat irrthümlich *qui eins* **trenche.**

CXXXV, 5. *Lune et estoille* **en pooir de nuit** *(:mist)* gibt keinen Vers. V bietet *por nuit fist.*

9. *Qui* **par** *le desert mena.* Nur sieben Sylben. V *parmi.*

CXXXVI, 1. Es fehlt der zweite Vers:

De Babilone et plorons.

3. *Car cilz qui chaitis nous menerent,*
Et *la chanson nous demanderent.* V **De** *l. c.*

4. *Les* **lois** *de Sion nous roverent.* Besser mit V *los.*

8. *Adam (:Jerusalem).* V *Edem;* lat. *Edom.*

9. *Descroissiez forment*
En terre *desi qu'au fondement.*

V **Entre** *d.*, eine Lesart, die sowohl dem Versmasse als dem Sinne zu Statten kommt.

CXXXVII, 2. *à ton seint* **pueple** *aorerai.* V *temple; templum.*

CXXXVII, 15. *Et nulz (n'i aura) ens pouzé.* Die eingeklammerten Wörter fehlen im Drucke.

19. *appacement.* Jedenfalls *appancement.*

20. *Ceus qui te heient, Deu, ne heioie?*
Sor tes anemis te dissoie?

So auch V, welches jedoch im ersten Verse mit richtigem Masse die Negationspartikel *ne* weglässt. Der Satz wäre demnach

nicht fragend, sondern bejahend. Die offenbar verderbten Worte *te dissoie* (V *disoie*) könnten mit Hilfe der Prosa-Übersetzung, welche *defiseie* bietet, berichtigt werden. Die lateinische Stelle lautet: *Nonne qui oderunt te, Domine, oderam, et super inimicos tuos* tabescebam?

CXXXIX, 13. *Au povre* sera *jugemens.* — *fera; faciet judicium.*

CXLI, 4. *En la voie où mi pié aloient,*
Li orguillous là *reponoient.* — *las; laqueum.*

CXLII, 1. *entent ma* convitoison. — V *conjuroïson; obsecrationem.*

CXLIII, 2. *Mes* detes et *mes sauvemens* für *susceptor meus et liberator meus* ist gewiss unrichtig. V hat *mes* reces et *m. s.*

3. *Ma deffence en lui* n'a for *mis.* Man lese mit V *ma foi,* und setze nach *deffence* ein Komma oder ein Semicolon. Lat. *protector meus, et in ipso speravi.*

4. *Diex, est hom à cui te* cuidas?
Et fiz d'oume que te *cuidas?*

Im ersten Verse liest V *est* (richtiger *qu'est*) *hom a cui tu* (besser *te*) *moustras.* Im zweiten statt des unstatthaften *te* hat V *tu;* noch besser schiene mir *le. Quid est homo quia* innotuisti *ei? aut filium hominis, quia reputas* eum?

14. *Les lor filles sunt ordinées,*
Cum temples en tol *aornées.* V *entor; circumornatae.*

16. *lor buef* . . . .
Qui sunt et bon à mengié.
Es fehlt nach *sunt* das Wort *cras.*

CXLV, 1. *je dirai*
Los a son cels *loerai.* V *a son* non, *sel loerai.*

2. *N'aiés en princes esperance,*
En fius d'onme ou est *sauvance.* V n'*est.*

6. *Enlumine* bei V scheint richtiger als *enlumiere* im Drucke. Vgl. Canticum Zachariae, 12: *enluminer.*

CXLVI, 1. *Loés tuit Deu pour sa bontez;*
Liesce joie baus soit adés.

Richtiger nach V *à Dé (:bonté); Deo sit jucunda laudatio.*

CXLVII, 2. *benéisait* : *confortait.* Das erste Wort böte uns in der That etwas Seltenes: ein Imperfectum auf *-ait* im dreizehnten

Jahrhunderte. Man trenne aber *benéis ait* (= *a*), womit *confortait* (= *conforta*) in beiden Mundarten übereinstimmt.

3. *De* **grain** *forment te saüla.* V *cras; adipe frumenti.*

7. Im ersten Verse lese man *remetrai* statt *remtrai* und im dritten *soufflera* statt *souffiera.*

8. *Sa justice à Israel le* **recente** gibt einen Vers von ungebührlicher Länge. Man lese mit V *à Isr.* **conte.**

CXLVIII. Zwischen 2 und 3 fehlt:

Loes, li solaus et la lune,
Loes Dieu, estoile chascune.

5. *A tous siecles establis* **les** *a.* Um eine Sylbe zu viel. V **l'***a.*

8. Statt *cendre* lies *cedre.*

12. *Car* **lois** *son pueple essaucera.* — *lors.*

13. **tes** *seins.* Lies *ses; sanctis* **ejus.** Cfr. **son** *pueple; à* **lui** *vient.*

CXLIX, 1. **Nuen** *chanson* — *nueve.*

9. *Anciablement* — *anciabl.*

Te deum laudamus.

4. *Et cherubin et seraphin*
Crient à toi en **vous** *sens fin.* V *en* **vois.**

22. Der fehlende Vers lautet bei V:

A tes mains et ses [1]) lieve et hauche.

Zwischen 24 und 25 fehlt:

Biaus sire Diex, aies pite
De nous que tu as rachate.

Benedicite.

6. **Beneois**, *esté et froideor.* Das Participium geht nicht an. Man könnte *beneis* im Singular vermuthen; da sich aber sonst immer der Plural findet, so ist es wohl besser, mit V *beneissiez* (hier dreisylbig) zu lesen.

8. **elle** *est roi.* V *il.* Ist doch von Gott die Rede.

15. *Israel (Dieu) beneissies. Dieu* fehlt im Drucke.

18. *Benéis Deu, Ananies et Azaria* ist kein Vers und es fehlt der entsprechende Reim. Bei V:

Benéis Dieu, Ananias
Misael et Azarias.

---

[1]) Nach Michel hätte ich eigentlich *s'el, s'es* schreiben müssen; ich betrachte aber diese Trennung eben so unberechtigt, wie sie z. B. in *d'es (de illis)* wäre.

Canticum Zachariae.

2. *Et salu nous a adresié*
En David et en sa **maisnié**;

Die Form des letzten Wortes ist durchaus unzulässig. Man streiche den Accent und lese *adresie* (eines der so häufig vorkommenden Participia auf *ie* = *iée*) und *maisnie*.

3. *Ensi cum il nous ai promis*
Par la bouche de ses amis;

4. **Salut** *de seins prophetes qui sunt*
Dès le commencement del mont.

Der erste Vers von 4 zählt neun Sylben, und das Ganze ist nicht recht verständlich. V liest aber **Et** *des sains* etc. [1])

12. *Pour esdrecier nostre* **esement**. V *alement; ad dirigendos pedes nostros* (Luc. I, 79); cfr. XXXIX, 3: *mes alemens a adreciez.* Die Hs. hat wahrscheinlich *element*. Man könnte vielleicht auch *erement* aus *errer* lesen.

Canticum Simeonis [2]).

3. *Dont a fais* **apelement**
Devant la face à toutes gent.

Dem ersten Verse fehlt eine Sylbe. V *appareillement; quod parasti ante faciem omnium populorum* (Luc. II, 31).

Sancti Athanasii Credo.

3, 5-6. *en porroit issir*
Uns **tems** *de mescreance.* Weit besser V *rains.*

4, 4. *espri (:mentir).* V *espir.*

11, 3-4. **Deus** *on ne doit nomer,*
Trois signour n'apeler.

V *Mais.* Das Komma nach *nomer* ist demnach zu tilgen: „man soll jedoch nicht drei Herren nennen".

---

[1]) Auch hier dürfte das Wort *salut* nichts als die Anfangsbuchstaben des, übrigens in beiden Handschriften fehlenden, lateinischen Abschnittes (Luc. I, 71) *salutem ex inimicis nostris.*

[2]) *Canticum Mariae* und *oratio dominica* fehlen in V.

14, 5. *j fiz est non iij.* Sind nur fünf Sylben. V **et** *non iij.*
16, 2. *Vraie Trinité.* Ebenfalls nur fünf Sylben. V *veraie.*
17, 1. *qui* **uirē** *et requiert.* V *voet.*
20, 5-6. *uns Deu est solement,*
Et non **Diu** *par raisons.* — *dui;* V *doi.*
21, 4. *moller.* Wohl *meller mesler.*
23, 5. *glorions* — *glorious.*

SITZUNG VOM 22. OCTOBER 1862.

Herr v. Karajan legt als Präsident der historischen Commission die nachstehenden derselben eingesandten Arbeiten vor:

a) Die Grafen von Ortenburg in Kärnten, vom Professor Dr. Karlmann Tangl; 1. Abtheilung, von 1058 — 1156.

b) Die Fortsetzung der Regesten zur Geschichte Kärntens, vom Jahre 1226 — 1269, von dem verstorbenen wirkl. Mitgliede Freiherrn v. Ankershofen.

Vorgelegt:

Tschin-thang, Fürst-Zertrümmerer von Hu.

Von dem w. M. Dr. August Pfizmaier.

Zwischen dem Mittellande und dem in dessen Norden wohnenden Volke der Hiung-nu's bestanden, wie die Geschichte lehrt, schon seit den ältesten Zeiten vielfache Beziehungen, wozu sich später noch ein gewisses Verhältniss der Freundschaft zu dem im Westen des Hiung-nu-Landes liegenden, von einem den Hiung-nu's in Sitten und Lebensweise ähnlichen Volksstamme bewohnten Lande U-sün gesellte.

Während jedoch selbst die alle Fremdländer des Südens und Nordens auf weiten Strecken zurückwerfende Macht von Thsin im Westen niemals über Lin-thao (das heutige Thĭ-tao in Kan-sŭ) hinaus vorgedrungen war, kamen zu den Zeiten des Allhalters Hiao-wu von Han sechsunddreissig Königsländer des Westens, deren Zahl später durch Theilungen sich auf fünfundfünfzig vermehrte, mit dem Mittellande in Berührung. Diese Länderverbindung, welche mit dem gemeinschaftlichen Namen „die westlichen Marken“ belegt ward, befand sich im Westen des Landes der Hiung-nu's und im Süden des Landes U-sün.

Nach der ganzen Länge des genannten Gebietes liefen zwei hohe Gebirgsketten, die eine (Nan-san oder Kuen-lün) im Süden, die andere (Pe-san oder Thien-san) im Norden. Zwischen beiden lag eine von einer Anzahl Flüsse bewässerte Hochebene. Der Durchmesser dieser Länder betrug von Westen nach Osten sechstausend Weglängen (Li), von Norden nach Süden eintausend Weglängen. Dieselben stiessen im Osten an die im Westen der Landschaft Tün-hoang befindlichen Durchwege 門 玉 Yŏ-men und 關 陽 Yang-kuan, im Westen bildete das Gebirge Thsung-ling (Belut Tagh) ihre Markscheide. Das südliche Gebirge (Kuen-lün) erstreckt sich bis Kin-sching (dem heutigen Lan-tscheu in Kan-sŭ), wo es mit dem „südlichen Gebirge" des Mittellandes zusammenhängt.

Die Flüsse des Landes haben einen zweifachen Ursprung, indem einige auf dem Gebirge Thsung-ling, andere in dem Lande 闐 于 Yü-tien (dem heutigen Khoten) entspringen. Das genannte Yü-tien liegt am Fusse des südlichen Gebirges und die daselbst entspringenden Flüsse nehmen ihren Lauf nach Norden, worauf sie sich mit den auf dem Thsung-ling entspringenden Flüssen zu einem einzigen Flusse vereinigen, der, seinen Lauf nach Osten nehmend, sich zuletzt in das „Meer" 昌 蒲 Pu-tschang ergiesst.

Das „Meer" Pu-tschang (heutzutage der See Loop) wird sonst auch „der Salzsumpf" genannt. Dasselbe ist von den Durchwegen Yŏ-men und Yang-kuan dreihundert Weglängen entfernt und misst in der Länge und Breite ebenfalls dreihundert Weglängen. Das Wasser des Pu-tschang steht still und erfährt weder im Winter eine Zunahme, noch im Sommer eine Abnahme. Zur Zeit von Han glaubte man allgemein, dass das Wasser des Pu-tschang unter der Erde abfliesse und nächst dem Berge 石 積 Tsĭ-schĭ [1]) als der gelbe Fluss des Mittellandes wieder zum Vorschein komme.

Bei dem Austritte aus den Durchwegen Yŏ-men und Yang-kuan standen zwei sogenannte Wege offen, auf welchen man die westlichen Marken in ihrer ganzen Länge durchziehen konnte. Der Länderstreifen, der bei dem Lande 善 鄯 Schen-schen anfing, an den Nordabhängen des südlichen Gebirges und längs dem Hauptflusse sich hinzog und im Westen bei dem Lande 車 莎 Scha-tsch'he endete,

[1]) Der Berg Tsĭ-schĭ, wörtlich „die gehäuften Felsen," befindet sich an der Stelle, wo der gelbe Fluss das erste Mal in das Mittelland tritt.

hiess der südliche Weg. Wenn man hierauf im Westen des südlichen Weges das Gebirge Thsung-ling überstieg, gelangte man nach dem grossen Yue-tschi und nach Ngan-sǐ.

Der Länderstreifen, der von dem Königssitze des vorderen Tsch'he-sse anfing, an dem nördlichen Gebirge und längs dem Hauptflusse sich hinzog und im Westen bei dem Lande 勒 疏 Su-lǐ endete, hiess der nördliche Weg. Wenn man hierauf im Westen des nördlichen Weges das Gebirge Thsung-ling überstieg, gelangte man nach dem grossen Wan, nach Khang-khiü, Yen-tsai und 耆 焉 Yen-schi.

Bemerkt wird noch, dass sämmtliche Flüsse im Westen des Landes Yü-tien ihren Lauf nach Westen nehmen und sich in das Westmeer (den caspischen See) ergiessen.

Die Bewohner des Landes der westlichen Marken hatten im Allgemeinen feste Wohnsitze, sie besassen Städte und trieben Ackerbau, im Gegensatze zu den Hiung-nu's und den Bewohnern von U-sün, welche ein Wanderleben führten.

Unter der Lenkung des Allhalters Hiao-wu waren sämmtliche Länder des oben genannten südlichen Weges unter die Botmässigkeit des Hauses Han gebracht worden und hatten selbst gegen die jenseits des Thsung-ling gelegenen Königsländer einige Male Angriffe stattgefunden, während die Unterwerfung des nördlichen, den Einfällen der Hiung-nu's ausgesetzten Weges durch längere Zeit unvollständig blieb. Erst der zu den Zeiten des Allhalters Siuen lebende Heerführer Tsching-ke bewirkte (60 vor uns. Zeitr.) den Anschluss des bisher ununterworfenen Theiles des nördlichen Weges, worauf zur Beaufsichtigung sämmtlicher Länder der westlichen Marken ein Gesandter, dem man den neugeschaffenen Namen Tuhoe, d. i. der allgemeine Erhalter, beilegte, ausgeschickt wurde. Dieser Gesandte hatte seinen beständigen Wohnsitz in 城 壘 Luisching, einer in dem Stachel der westlichen Marken gelegenen festen Stadt. Die Länder jenseits des Thsung-ling gehörten jedoch, da sie von Han unabhängig waren, nicht zu den, dem „allgemeinen Erhalter" zugewiesenen Gebieten.

Unter den Männern, deren Thätigkeit Han die Ausbreitung seiner Macht in jenen fernen Gegenden verdankt, machte sich Tschinthang, ein dem „allgemeinen Erhalter" zugesellter niederer Heerführer, durch seine raschen und wunderbaren Erfolge vorzüglich

bemerkbar. Als unter Umständen, welche im Verlaufe dieser Abhandlung angegeben werden, der einzige damals unabhängige König der Hiung-nu's die bereits geschwundene Macht seines Hauses wieder herzustellen suchte und in dem Lande Khang-khiü, das er in Besitz genommen, sich zu neuen gefährlichen Unternehmungen rüstete, sammelte Tschin-thang, ohne dazu beauftragt worden zu sein, ein verhältnissmässig sehr wenig zahlreiches Heer, mit welchem er nach einem Zuge von mehreren tausend Weglängen das Gebirge Thsung-ling übersetzte, den Hiung-nu-König in dem fernen Khang-khiü (Sog diana) an den Ufern des Tu-lai (Oxus) aufsuchte und die feste Hauptstadt des Landes, bei deren Vertheidigung dieser König das Leben verlor, erstürmte. Tschin-thang hatte somit nach Gegenden, über welche die Obergewalt des heutigen Mittellandes sich nicht erstreckt, die Waffen von Han getragen, eine That, deren unmittelbare Folge die Auflösung der Hiung-nu-Waltung und der Anschluss von Khang-khiü.

Die vorliegende Abhandlung bringt nebst den Einzelheiten des erwähnten Feldzuges noch die Erzählung der ferneren, meist widrigen Schicksale des an der Spitze des kühnen Unternehmens gestandenen Heerführers. Es fehlte nämlich nicht viel, so wäre Tschin-thang für eine That, durch welche er das Mittelland von seinem gefährlichsten Feinde befreite, anstatt Belohnung zu erhalten, gestraft worden, weil er bei der Eröffnung des Feldzuges eine höchste Ausfertigung, durch welche ihm dieses Unternehmen befohlen worden wäre, vorgeschützt hatte. Er erhielt später eine verhältnissmässig geringfügige Belohnung, ward jedoch in der Folge wegen anderer Verbrechen, die man ihm zur Last legte, zu wiederholten Malen verurtheilt und in jedem einzelnen Falle erst nach den beredten Vorstellungen einsichtsvoller Männer von dem Himmelssohne unvollständig begnadigt.

Erst nach dem Tode Tschin-thang's liess Wang-mang den Verdiensten dieses Mannes Gerechtigkeit widerfahren, indem er den bereits Verstorbenen, mit Rücksicht darauf, dass derselbe durch die Erstürmung der Hauptstadt von Khang-khiü die Macht der Hiung-nu's, deren Land allgemein mit dem Namen Hu belegt wurde, vernichtet hatte, nachträglich zum Lehensfürsten von Po-hu, d. i. dem das Land Hu zertrümmernden Lehensfürsten, gleichsam „Fürst-Zertrümmerer von Hu“ ernannte und in das somit neu geschaffene Fürstenthum dessen hinterlassenen Sohn Tschin-fung einsetzte.

湯陳 Tschin-thang führte den Jünglingsnamen 公子 Tse-kung und stammte aus 丘瑕 Hia-khieu[1] in San-yang. In seiner frühen Jugend liebte er die Bücher, die er bald vollkommen verstand und sich dabei Fertigkeit im Zusammenfügen von Wörtern erwarb. Da er arm war, befasste er sich rückhaltslos mit Betteln und Borgen, so dass man in den Gassen seines Heimatsortes nichts Rühmliches von ihm zu erzählen wusste.

Er reiste endlich nach Tschang-ngan, wo er sich um ein Amt bewarb. Er erhielt bei einer der hohen Obrigkeiten die Stelle eines Gehilfen bei der Darreichung der als Ehrengabe bestimmten Speisen. Nach einigen Jahren traf es sich, dass 勃張 Tsch'hang-pŏ, Fürst von 平富 Fu-ping[2], mit ihm in Verbindung trat. Dieser Fürst hatte eine hohe Meinung von den Fähigkeiten Tschin-thang's.

Als im zweiten Jahre des Zeitraumes Thsu-yuen (47 vor uns. Zeitr.) der Allhalter Yuen eine Verkündung an die Lehensfürsten mit der Aufforderung ergehen liess, Männer mit ganz vorzüglichen Gaben zur Beförderung vorzuschlagen, wurde Tschin-thang durch den Fürsten von Fu-ping zu diesem Behufe namhaft gemacht. Während Tschin-thang auf eine Anstellung wartete, starb sein Vater, und der Sohn unterliess es, in aller Eile aufzubrechen, um der Trauer um den Verstorbenen beiwohnen zu können. Der Vorsteher der kleinen Angestellten meldete sofort an dem Hofe: Thang hat keinen gehörigen Wandel. Pŏ hat ihn erwählt und vorgeschlagen, er hat daher nicht auf die Tauglichkeit Rücksicht genommen.

Thang-pŏ ward somit schuldig erkannt, und zur Strafe wurden von seinem Lehen zweihundert Thüren des Volkes losgetrennt. Selbst nach seinem Tode erhielt dieser Fürst den Namen Lehensfürst 繆 Mieu, d. i. der im Irrthum Befangene, wodurch man andeuten wollte, dass er irriger Weise Menschen zur Beförderung vorgeschlagen habe.

Auch Tschin-thang ward in das Gefängniss zur Untersuchung abgeführt und erhielt sein Urtheil, über dessen Beschaffenheit jedoch in der Geschichte nichts angegeben wird. Später ward er indessen wieder empfohlen und zum Leibwächter ernannt. Er bewarb sich

[1] Das heutige Thse-yang, Kreis Yen-tscheu in Schan-tung.

[2] Derselbe war der Urenkel des berühmten Richters Tsch'hang-thang.

jetzt mehrmals um die Stelle eines Gesandten für die auswärtigen Länder. Nach längerer Zeit endlich ward er zu einem anderen Amte versetzt und zu einem zugetheilten Hiao-wei (niederen Heerführer [1]) für die westlichen Marken ernannt, worauf er zugleich mit dem die Stelle eines leitenden Gesandten für diese Marken bekleidenden 壽延甘 Kan-yen-scheu nach den fremdländischen Gebieten auszog.

Schon früher, noch zu den Zeiten des Allhalters Siuen, war das Land der Hiung-nu's, wo fünf Schen-yü's (Könige) um den Besitz der höchsten Würde stritten, die Beute grosser Zerrüttung geworden. Unter diesen streitenden Königen hatten 邪韓呼 Hu-han-ye Schen-yü und 支郅 Tschĕ-tschi Schen-yü jeder seinen Sohn an den Hof von Han zur Aufwartung geschickt, und Han hatte beide aufgenommen. Später betrat Hu-han-ye Schen-yü in Selbstheit das Gebiet des Himmelssohnes, nannte sich einen Diener von Han und erschien an dem Hofe.

Tschĕ-tschi war der Meinung, dass Hu-han-ye, vollständig geschlagen und ohnmächtig, sich Han ergeben habe, daher nicht im Stande sei, in sein Land zurückzukehren. Er wandte sich sofort nach Westen und zog das zur Rechten gelegene Land an sich.

Als Han eine Kriegsmacht aussandte und durch sie Hu-han-ye Schen-yü einführen liess, wandte sich Tschĕ-tschi bei dieser Gelegenheit ohne Verzug wieder nach Westen und zertrümmerte die drei Länder 偈呼 Hu-khi, 昆堅 Kien-hoen und 令丁 Ting-ling, in welchen er, nachdem er sie zu einem Ganzen vereinigt, eine Hauptstadt bezog. Unwillig darüber, dass Han den König Hu-han-ye aufgenommen und beschützt, ihm selbst (Tschĕ-tschi) aber keine Hilfe geleistet, quälte und beschimpfte er auf alle Weise 始迺江 Kiang-nai-schi und die übrigen zu ihm gekommenen Gesandten von Han.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Thsu-yuen (45 vor uns. Zeitr.) schickte Tschĕ-tschi seinerseits einen Gesandten mit Geschenken an den Hof von Han, bei welcher Gelegenheit er seinen daselbst aufwartenden Sohn zurückbegehrte und den Wunsch ausdrückte, dass sein Land zu den Anschlüssen des Inneren von Han gezählt werde.

[1]) Der eigentliche Sinn des Namens Hiao-wei soll „Beruhiger des Vordachs“ sein, da das Vordach der Ort ist, von welchem dieser Heerführer seine Befehle ertheilte.

Han kam im Rathe überein, 吉谷 Kŏ-ke, den Vorsteher der Pferde für die Leibwache, abzusenden und durch ihn den Sohn des Hiung-nu-Königs begleiten zu lassen. Der oberste vermerkende Grosse 禹貢 Kung-yü und der Hofgelehrte 衡匡 Khuang-heng waren der Meinung, es sei im Geiste des Werkes „Frühling und Herbst", dass, wenn man den Fremdländern des Ostens und Westens etwas bewillige, diese sich nicht mit dem Einzigen begnügen [1]). Jetzt habe sich Tschĕ-tschi Schen-yü noch nicht aufrichtig der Umgestaltung zugewendet, der Ort, wo er sich befindet, sei überaus fern, es sei daher angemessen, den Gesandten zu beauftragen, dass er den Sohn des Schen-yü bis an die Versperrungen der Marken begleite und hierauf zurückkehre.

Dagegen machte Ke-kŏ eine Eingabe, worin er dem Himmelssohne Folgendes vorstellte: Das Mittelland gegenüber den Fremdländern des Ostens und des Westens hat des Neigens der Halfter, der Unzerreisslichkeit Beziehung. Jetzt hat man bereits ernährt und unversehrt erhalten jenen Sohn durch zehn Jahre, die Wohlthat und die Mildthätigkeit dessen sind überaus gross. Wenn man, ihn leer ausgehen lassend, sich losreisst und ihn nicht begleitet, wenn man in der Nähe bei den Versperrungen zurückkehrt, so würde man zeigen, dass man ihn zurückwirft, verstösst und ihn nicht mit Liebe ernährt. Man würde bewirken, dass bei ihm kein Wille vorhanden, sich zuzuwenden und zu folgen. Man würde verwerfen die vorhergegangene Gnade und begründen den nachfolgenden Hass. Dass dies keine vortheilhafte Berathung, lässt sich ersehen. Vordem hatte Kiang-nai-schi keine entsprechende, treffende Zählung. Sein Verstand und sein Muth wurden gemeinsam zu nichte, und er erlitt Schimpf und Schande. Er ward sofort im Voraus der Gegenstand meines Kummers. Ich bin so glücklich, dass ich festsetzen kann die Abschnitte des mächtigen Han, unterstützen die Verkündung der erleuchteten höchsten Weisheit, verbreiten und andeuten die übergrosse Gnade, es ist nicht wahrscheinlich, dass jener es wagen wird, Unthaten zu begehen. Wenn er in dem Busentrüge das Herz der Vögel und wilden Thiere, wenn er Ruchlosigkeiten üben sollte gegen mich, so würde

[1]) Man möge ihre Forderungen zurechtschneiden und beschränken, da sie nicht alles, was sie begehren, ausdrücklich sagen.

der Schen-yü für die Dauer verwickelt sein in eine grosse Schuld, er würde gewiss entweichen, in der Ferne seinen Aufenthalt nehmen und es nicht wagen, sich zu nähern den Markungen. Dass man verfallen lasse einen einzigen Gesandten, um Ruhe zu geben den hundert Geschlechtern, ist die Berathung des Landes, der Wunsch des Dieners. Ich wünsche, ihn zu begleiten bis zu seiner Vorhalle.

Der Himmelssohn zeigte die oben stehende Eingabe den an seinem Hofe versammelten Würdenträgern. Unter diesen machte Kung-yü nochmals dagegen Einwendungen, indem er meinte, dass, wenn Kŏ-ke die beabsichtigte Reise antrete, dies gewiss für das Land Ursache der Reue sein und ernste Ereignisse herbeiführen würde, wesshalb man ihm dies nicht erlauben dürfe. 世奉馮 Fung-fung-schi, der Heerführer der Rechten, war jedoch der Meinung, das man Kŏ-ke als Gesandten schicken könne, worauf der Himmelssohn seine Zustimmung gab.

Nachdem man jetzt an dem Ziele der Reise angekommen, gerieth Tschĕ-tschi Schen-yü in Zorn und liess zuletzt Kŏ-ke sammt den übrigen Mitgliedern der Gesandtschaft tödten. Hierdurch hatte er zugleich von seiner Auflehnung gegen Han offen Kunde gegeben. Als er ausserdem erfuhr, dass Hu-han-ye seine Macht verstärkt habe, floh er eilends nach dem noch weiter im Westen gelegenen, von Tschang-ngan zwölftausend fünfhundert Weglängen entfernten Lande 居康 Khang-khiü[1]). Der König von Khang-khiü vermählte eine seiner Töchter an Tschĕ-tschi und dieser gab ebenfalls eine seiner Töchter dem Könige von Khang-khiü zur Gemahlinn. Das Land Khang-khiü hielt den Ankömmling überaus in Ehren, und dieser gedachte das Ansehen, in welchem er daselbst stand, dazu zu benützen, um sämmtliche Länder jener Gegenden einzuschüchtern.

Tschĕ-tschi verwendete öfters die Streitkräfte von Khang-khiü, mit denen er das benachbarte Land 孫烏 U-sün[2]) angriff

[1]) Das Land Khang-khiü ist Sogdiana. In der hier angegebenen Entfernung befand sich der Winteraufenthalt des Königs von Khang-khiü. Der Ort, wo dieser König den Sommer zuzubringen pflegte, war von Tschang-ngan neuntausend einhundertund vier Weglängen entfernt.

[2]) Dieses mächtige Land lag im Südosten von Khang-khiü und das hier sogleich genannte 城谷赤 Tsch'hĭ-kö-sching „die Feste des rothen Thales" war von Tschang-ngan achttausend neunhundert Weglängen entfernt.

und in dasselbe tiefe Einfälle machte, indem er bis zu der „Feste des rothen Thales", dem Wohnsitze des Königs von U-sün, vordrang, dabei Menschen des Volkes tödtete und auf seinen Streifzügen die Heerden forttrieb. Die Macht von U-sün getraute sich nicht, die Räuber zu verfolgen, so dass die an den Westmarken von Han gelegenen Länder verödeten und eine Strecke von nahe tausend Weglängen unbewohnt blieb.

Tschĕ-tschi Schen-yü hatte schon durch die Macht eines grossen Landes seinem Namen Achtung verschafft und war ein Mann von Einfluss geworden. Jetzt that er sich noch auf seine Siege zu Gute und liess in seinem Stolze die dem Könige von Khang-khiü schuldigen Rücksichten ausser Acht. Er tödtete im Zorne die Tochter des Königs von Khang-khiü nebst anderen Weibern und noch mehreren hundert Menschen des Volkes, von denen er einige mit abgehauenen Gliedmassen in den Fluss 賴都 Tu-lai werfen liess. Ausserdem wurden auf seinen Befehl Leute des Volkes ausgehoben und bei der Aufführung von Stadtmauern verwendet. An diesen Bauten arbeiteten täglich fünfhundert Menschen, was erst nach zwei Jahren ein Ende nahm. Ferner liess er durch seine Gesandten die Länder 蘇闔 Hŏ-su [1]) und das grosse 宛 Wan [2]) auffordern, die jährlich als Abgabe dienenden Geschenke an ihn einzusenden. Keines dieser Länder hatte den Muth, die Gabe zu verweigern.

Endlich schickte Han drei verschiedene Gesandte nach Khang-khiü mit dem Auftrage, die Leichname Kŏ-ke's und der übrigen Mitglieder der früheren Gesandtschaft zu begehren. Tschĕ-tschi quälte und beschimpfte auch diese zuletzt abgeschickten Gesandten und weigerte sich, die höchste Verkündung anzunehmen. Bei dieser Gelegenheit übersandte er durch den die Stelle eines 護都 Tu-hoĕ, „allgemeinen Erhalters" [3]) bekleidenden Würdenträger dem Him-

---

[1]) Das Land Hŏ-su, welches sonst auch 奄蔡 Yen-tsai genannt wird, lag etwa tausend Weglängen nördlich von Khang-khiü.

[2]) Der Wohnsitz des Königs des grossen Wan war von Tschang-ngan zwölftausend zweihundert fünfzig Weglängen entfernt.

[3]) Zur Zeit des Allhalters Siuen meldeten sechsunddreissig Länder des Westens ihren Anschluss an das Innere von Han. Der Himmelssohn bestimmte zu deren Überwachung einen Gesandten, dem der Name „allgemeiner Erhalter" beigelegt ward. Zur Zeit der hier erzählten Ereignisse bekleidete Kan-yen-scheu die Stelle eines solchen Gesandten.

melssohne ein Schreiben, worin er sagte: Ich befinde mich in Noth und Bedrängniss. Es ist mein Wunsch, mich anzuschliessen, zu empfangen die Rathschläge von den mächtigen Han und zu schicken meinen Sohn, damit er eintrete und aufwarte. — Diese Worte mit denen er Han verspottete, werden als ein Beispiel von dem Stolz und Übermuth Tschĕ-tschi Schen-yü's angeführt.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Kien-schao (36 vor uns. Zeitr.) unternahmen Tschin-thang und Kan-yen-scheu ihren Zug nach den Ländern der westlichen Fremden. Tschin-thang war ein Mann von ausnehmendem Muthe und grosser Überlegung, der, reich an Entwürfen, Freude an der Verrichtung wunderbarer Thaten hatte. Wenn ihn sein Weg zu einer Feste, einer Stadt, einem Berge oder fliessenden Gewässer führte, bestieg er gewöhnlich eine Anhöhe und überblickte die Gegend.

Nachdem er die Leitung der auswärtigen Länder übernommen, hielt er mit Kan-yen-scheu Rath und theilte diesem seine Gedanken in folgender Auseinandersetzung mit: Die Fremdländer des Ostens und Nordens sind voll Scheu und Unterwürfigkeit. In grosser Aussäung ist dies bei ihnen die Angeborenheit des Himmels. Die Länder der westlichen Marken gehören ursprünglich den Hiung-nu's. Jetzt hat Tschĕ-tschi Schen-yü einen furchtbaren Namen, in weiter Entfernung wird von ihm gehört. Er sucht heim mit Einfällen und beleidigt U-sün und das grosse Wan. Er befasst sich beständig für Khang-khiü mit Anschlägen, er will jene zur Unterwerfung bringen. Wenn er gewinnt diese zwei Länder, wenn er im Norden losschlägt gegen I-liĕ [1]), im Westen wegnimmt Ngan-sĭ [2]), im Süden zurückschlägt die Thorflügel von Yue-tschi [3]) und San-li-U-yĭ [4]), so sind

---

1) Das Land 列伊 I-liĕ lag im Norden des Thien-san.

2) 息安 Ngan-sĭ, ein grosses Land, welches mehrere tausend Weglängen im Umfange hatte und dessen Hauptstadt sich von Tschang-ngan in einer Entfernung von eilftausend sechshundert Weglängen befand. Dessen Bewohner bedienten sich des geprägten Silbergeldes und einer Schrift mit querlaufenden Zeilen.

3) Die Hauptstadt des Landes 氏月 Yue-tschi war von Tschang-ngan eilftausend sechshundert Weglängen entfernt.

4) Dieses als volkreich geschilderte Land wird sonst immer 離山弋烏 U-yĭ-san-li genannt. Der Wohnsitz seines Königs war von Tschang-ngan zwölftausend zweihundert Weglängen entfernt.

in einigen Jahren die Länder der Stadtmauern und Vorwerke [1]) in Gefahr.

Auch ist dieser Mensch rasch und muthig, er liebt Kampf und Angriff. Wenn er mehrmals siegt und Länder lange Zeit unter seiner Obhut hat, so wird er gewiss für die westlichen Marken ein Gegenstand der Sorge. Befindet sich der Wohnsitz Tschĕ-tschi Schen-yü's auch in überaus grosser Entfernung, die Fremdländer haben nicht die Vertheidigung eherner Mauern mit starken Armbrüsten. Wenn wir ausrücken lassen die Angestellten und Kriegsmänner der Felder der zusammengezogenen Schaaren [2]), voransprengen und folgen heissen die gesammte Waffenmacht von U-sün, gerade mit dem Finger zeigen auf den Fuss seiner Stadtmauern, mag jener dann fliehen, so hat er keinen Ort, wohin er sich könnte begeben, mag er sich vertheidigen, so ist dies für ihn nicht hinreichend, sich zu schützen. Die Kriegsthaten von tausend Jahren können an einem einzigen Morgen verrichtet werden.

Kan-yen-scheu war ebenfalls der Meinung Tschin-thang's und wollte, dass man den Entwurf dem Himmelssohne vorlege und um die Erlaubniss zur Ausführung bitte. Tschin-thang hielt dies nicht für zweckmässig und sagte: Die Länder und Häuser gehen mit den Fürsten und Erlauchten zu Rathe. Grosse Entwürfe werden von gewöhnlichen Menschen nicht durchblickt. Der Sache wird gewiss nicht Folge gegeben werden.

Kan-yen-scheu hegte gegen ein solches unerlaubtes Vorgehen Bedenken und ging hierauf nicht ein. Als er hierauf in eine längere Krankheit verfiel, erdichtete Tsching-thang für sich allein die Ausfertigung eines höchsten Befehles und liess die Streitkräfte sämmtlicher Länder der „Stadtmauern und Vorwerke", ferner die in den drei Landen von 師車 Tsch'he-sse [3]) weilenden Hiao-wei (niederen Heerführer) der Reihe 戊 Meu und 己 Khi [4]), endlich die

[1]) „Länder der Stadtmauern und Vorwerke" heissen die westlichen Marken, weil deren Bewohner, im Gegensatze zu den Hiung-nu's, sich nicht ausschliesslich von Viehzucht nährten und auch kein Wanderleben führten.

[2]) Die Felder, auf denen die Krieger Ackerbau trieben.

[3]) Die drei Länder von Tsch'he-sse waren von Tschang-ngan beinahe neuntausend Weglängen entfernt.

[4]) Meu ist das fünfte, Khi das sechste der zu dem Zählungskreise verwendeten Wörter, welche die „zehn Stengel" genannt werden. Unter diesen Wörtern gehen, wie angegeben wird, alle übrigen auf ein Viereck, nur das fünfte und sechste

Angestellten und Kriegsmänner der „zusammengezogenen Schaaren“ ausrücken.

Als Kan-yen-scheu dies erfuhr, erhob er sich erschrocken von seinem Lager und wollte diese Verfügungen rückgängig machen. Aber Tschin-thang legte zornig die Hand an das Schwert und schrie seinen Gefährten mit den Worten an: Die grosse Heeresmenge hat sich bereits versammelt: will ein Knabe aufhalten eine Heeresmenge? — Kan-yan-scheu leistete sofort Folge.

Man wies hierauf den Streitkräften ihre Stellungen an und führte die Reihen vorwärts, wobei Tschin-thang, um den Ruf seiner Macht zu begründen, drei neue Befehlshaber: einen Hiao des „ausgebreiteten Ansehens“, einen Hiao des „weissen Tigers“ und einen Hiao der „vereinten Reiter“ einsetzte. Nachdem die gesammte Macht von Han und Hu sich vereinigt hatte, betrug deren Stärke vierzigtausend Streiter.

Kan-yen-scheu und Tschin-thang richteten jetzt an den Himmelssohn ein Schreiben, worin sie sich einer Schuld ziehen und meldeten, dass sie die Ausfertigung des höchsten Befehles erlogen hätten. Zugleich legten sie auch die von ihnen entworfenen Umrisse des Feldzuges dar.

Man liess hierauf noch an demselben Tage das Heer vorrücken und ernannte, indem man dasselbe theilte, noch sechs verschiedene Hiao zu Anführern. Drei Hiao, welche auf dem südlichen Wege[1]) zogen, überschritten das Gebirge Thsung-ling und näherten sich auf schmalen Fusssteigen dem grossen Wan. Die drei anderen Hiao und der Tu-hoë zogen unter der Anführung Tschin-thang's von dem Lande 宿溫 Wen-sŏ[2]) aus, drangen, indem sie den nördlichen Weg[3]) erwählten, in Tsch'hĭ-kŏ, den Wohnsitz des Königs von U-sün, überschritten, indem sie U-sün hinter sich liessen, die Marken

müssen zurecht gestellt werden. Die zwei genannten Heerführer, welche für die Länder der westlichen Marken bestimmt sind, haben ebenfalls keinen beständigen Wohnsitz, wesshalb sie ihre Namen von dem fünften und sechsten Worte der zehn Stengel erhielten. Nach Anderen befinden sich die Wörter Meu und Khi in der Mitte, wo sie die vier Seiten niederhalten und überragen. Die zwei eingesetzten Hiao-wei haben ihren Wohnsitz ebenfalls in der Mitte des Landes der westlichen Marken, von wo sie sämmtliche Länder beruhigen.

[1]) Der südliche Weg ist das Land im Süden des Thien-san.

[2]) Das Land Wen-sŏ war von Tschang-ngan achttausend dreihundert fünfzig Weglängen entfernt.

[3]) Der nördliche Weg ist das Land im Norden des Thien-san.

des Landes Khang-khiū und standen westlich von einem Orte, Namens 池闐 Tien-tsch'hi [1]).

Während die Streitkräfte so weit vorgedrungen waren, unternahm 闐抱 Pao-tien, der zugesellte König von Khang-khiū, mit einigen tausend Reitern einen Raubzug nach den im Osten der Feste von Tsch'hĭ-kŏ gelegenen Gegenden, tödtete oder entführte ungefähr tausend dem Lande des grossen 彌昆 Hoen-mi [2]) angehörige Menschen, trieb zahlreiche Heerden fort und erschien hierauf im Rücken des Heeres von Han, wo er die nachziehenden Lastwagen in ziemlich bedeutender Menge wegnahm und plünderte.

Tschin-thang überliess es den Kriegern von Hu, den König anzugreifen. Diese Hilfsmacht tödtete dem Könige vierhundert sechzig Leute und nahm ihm vierhundert siebenzig Menschen des Volkes, welche auf diesem Streifzuge weggeführt worden waren, wieder ab. Tschin-thang liess die von ihm befreiten Menschen dem grossen Hoen-mi wieder zukommen, die ebenfalls erbeuteten Pferde, Rinder und Schafe behielt er jedoch und sorgte dadurch für den Lebensunterhalt seines Heeres. Bei dieser Gelegenheit ward auch ein bei dem Könige Pao-tien angesehener Mann, Namens 毒奴伊 I-nu-tŏ, durch die Krieger von Han gefangen genommen.

Nachdem Tschin-thang die östliche Mark von Khang-khiū überschritten, erliess er einen Befehl, worin er seinem Heere das Plündern verbot. Er bewirkte hierauf, dass ein in dem Lande angesehener Mann, Namens 墨屠 Thu-mĕ, heimlich herbeigerufen wurde. Er empfing diesen bei sich, verkündete ihm, dass er (Tschin-thang) mit Macht ausgerüstet sei, dabei das Vertrauen des Gebieters besitze und entliess ihn wieder, nachdem er in seiner Gesellschaft getrunken und mit ihm einen feierlichen Vertrag geschlossen.

Unterdessen führte Tschin-thang seine Reihen immer vorwärts. Als er von der Feste des Schen-yū etwa noch sechzig

---

[1]) Dieser Name soll, wie Khang-hi auffallender Weise angibt, Ki-tsch'hi ausgesprochen werden.

[2]) Hoen-mi wurden die Könige von U-sün genannt. Zur Zeit der hier erzählten Begebenheiten gab es einen grossen und einen kleinen Hoen-mi, deren jeder ein besonderes Gebiet besass. Noch früher wurden die Worte Hoen-mi durch 莫昆 Hoen-mŏ ausgedrückt.

Weglängen entfernt war, machte er Halt und verschanzte sich. Hier nahm er wieder zwei in Khang-khiü angesehene Männer, Namens 子 色 貝 Pei-sĭ-tse und 牟 開 男 Nan-khai-meu gefangen und bediente sich derselben als Wegweiser. Der hier genannte Pei-sĭ-tse war der jüngere Bruder der Mutter des früher erwähnten Thu-mĕ. Alle diese Männer hassten den Schen-yü, und Tschin-thang verschaffte sich durch sie Kenntniss von der Denkungsart Tschĕ-tschi's.

Am folgenden Tage führte Tschin-thang seine Reihen wieder vorwärts. Als er von der Feste noch dreissig Weglängen entfernt war, machte er wieder Halt und verschanzte sich. Der Schen-yü schickte jetzt einen Gesandten und liess fragen, was die Ursache dieses Anrückens der Streitkräfte von Han. Man antwortete ihm: Der Schen-yü hat emporgereicht ein Schreiben, worin er sagt: Ich befinde mich in Noth und Bedrängniss. Es ist mein Wunsch, mich anzuschliessen, zu empfangen die Rathschläge von dem mächtigen Han, in Selbstheit einzutreten und zu erscheinen an dem Hofe. — Der Himmelssohn empfand Mitleid und bedauerte den Schen-yü, der verlassen hat das grosse Königsland und gebeugten Sinnes sich befindet in Khang-khiü. Desswegen hiess er den Tu-hoĕ befehligen ein Kriegsheer, hier ankommen und abholen den Scheu-yü sammt dessen Gattinn und Kindern. Wir fürchteten, dass die Umgebung zur Rechten und Linken in Schrecken gerathen werde, desswegen wagten wir es noch nicht, einzutreffen unter den Stadtmauern.

Die Gesandten kamen und entfernten sich mehrmals mit Antworten, bis endlich Kan-yen-scheu und Tschin-thang den Schen-yü mit folgenden Worten zur Rede stellen liessen: Wir kommen um des Schen-yü willen aus weiter Ferne und sind hier eingetroffen. Jetzt ist kein namhafter König [1], kein grosser Mann, der besucht den Heerführer und in Empfang nimmt den Gegenstand. Warum hat der Schen-yü vergessen die grosse Berathung, ausser Acht gelassen die Gebräuche, die gelten zwischen Gast und Wirth? Die Wege, auf denen die Streitkräfte daherkommen, sind weitgedehnt, Menschen und Thiere sind erschöpft auf das Äusserste, die Lebensmittel werden wahrscheinlich zu Ende gehen. Es ist zu fürchten, dass wir auf keine Weise heimkehren können. Wir wünschen, dass der

---

[1]) Ein namhafter König ist so viel als einer der angesehensten Könige des Landes.

Schen-yü mit den grossen Dienern untersuche das Rohrbrett der Rathschläge.

Am folgenden Tage rückte das Heer von Han bis zu der Feste Tschĕ-tschi's und an die Ufer des Flusses Tu-lai. Als es von den Stadtmauern nur noch drei Weglängen entfernt war, machte es Halt und verschanzte sich, indem es seine Schlachtreihen ausbreitete. Die Krieger von Han gewahrten jetzt aus der Ferne, dass auf der Höhe der Mauern, welche die Feste des Schen-yü bildeten, fünffarbige glänzende Fahnen aufgesteckt waren. Mehrere hundert in Panzer gekleidete Männer hatten die Stadtmauern bestiegen. Ferner hatte der Feind hundert Reiter ausgeschickt, welche an dem Fusse der Stadtmauern auf und ab sprengten, während hundert Krieger zu Fusse das Thor einschlossen und eine Schlachtreihe in Gestalt unter einander gemengter Fischschuppen bildeten. Hierdurch wollte der Feind zu verstehen geben, dass er in der Kriegführung geübt sei.

Die Leute auf den Mauern winkten abwechselnd dem Heere von Han und riefen, dass man zum Kampfe herbeikommen möge. Zu gleicher Zeit sprengten hundert feindliche Reiter gegen die Verschanzungen von Han. Die Leute in den Verschanzungen spannten die Armbrüste und zeigten, während sie diese, mit Pfeilen belegt, in den Händen hielten, mit den Fingern auf die Nahenden, worauf diese Reiterschaar rasch zurückwich.

Aus dem Lager von Han entsandte man jetzt eine ziemliche Menge Anführer und Kriegsmänner, welche nach den vor dem Thore der Feste befindlichen Reitern und Fussgängern mit Pfeilen schossen. Dies hatte zur Folge, das sämmtliche Reiter und Fussgänger den Rückzug in die Feste antraten.

Kan-yen-scheu und Tschin-thang gaben jetzt dem Heere den Befehl, unter Trommelschlag und in dichten Reihen an den Fuss der Stadtmauern zu rücken. Die Feste ward sofort von allen vier Seiten eingeschlossen. Man fand dort alles in Vertheidigungsstand gesetzt, rings um die Mauern war ein Wassergraben gezogen und die Thore und Zugänge waren verrammelt. Die Vertheidiger hatten ihre Schilde vorangestellt, während sich die Hellebarden und Armbrüste hinter ihrem Rücken befanden.

Die Krieger von Han schossen vorerst mit Pfeilen nach den Leuten, welche die in der Feste erbauten Thürme besetzt hielten. Diese Leute stiegen von den Thürmen herab und entflohen.

Die Festungswerke der Stadt des Schen-yü bestanden aus einem Erdwall, der seinerseits wieder von einem doppelten hölzernen Wall umgeben war. Von diesem hölzernen Walle schossen die Leute des Schen-yü mit Pfeilen, wobei eine ziemlich grosse Anzahl Belagerer getödtet und verwundet wurde. Die Belagerer legten Brennholz umher und verbrannten den hölzernen Wall. In der folgenden Nacht versuchten es mehrere hundert Reiter, das Freie zu gewinnen, sie stiessen jedoch auf die Bogenschützen von Han und fielen unter deren Pfeilen.

Der Schen-yü hatte ursprünglich, als er die Ankunft der Streitkräfte von Han erfuhr, die Absicht, sich zu entfernen. Da er aber den König von Khang-khiü im Verdacht hatte, dass er ihm übel wolle und mit Han einverstanden sei, da er überdies erfahren, dass die Kriegsmacht von U-sün und der übrigen Länder der Westmarken im Bunde mit Han ausgerückt, glaubte er keinen Ort zu haben, an den er sich mit Sicherheit begeben könne. Tschĕ-tschi hatte bereits seine Feste verlassen, als er wieder zurückkehrte und sprach: Man muss sich mit Ausdauer vertheidigen. Die Streitkräfte von Han kommen aus weiter Ferne, sie sind nicht im Stande, lange Zeit Angriffe zu machen.

Der Schen-yü stand jetzt, mit dem Panzer angethan, auf einem Thurme, ihm zur Seite die Yen-tschi (Königinn) und die übrigen Gemahlinnen, mehrere zehn an der Zahl, die sämmtlich mit Bogen bewaffnet waren und gegen die Belagerer Pfeile entsendeten. Der Schen-yü ward von einem Pfeile der Belagerer in die Nase getroffen und auch die Gemahlinnen fanden zum grossen Theile den Tod. Der Schen-yü stieg hierauf von dem Thurme und schwang sich auf ein Pferd, indem er den Kampf bald fortsetzte, bald wieder sich in das Innere seines Wohngebäudes begab.

Nach Mitternacht wurden die in dem Graben der hölzernen Umwallung befindlichen Leute zurückgeworfen und zogen sich in den von einem Erdwall umgebenen Theil der Feste zurück. Daselbst bestiegen sie die Mauern und riefen mit lauter Stimme. In diesem Augenblicke theilte sich die unterdessen herbeigekommene aus zehntausend Reitern bestehende Kriegsmacht von Khang-khiü und stellte sich an zehn verschiedenen Orten auf, indem sie aus der Ferne um die Feste einen Kreis bildete und sich zugleich mit den Belagerten in's Einverständniss setzte. Demgemäss stürzten sich in derselben Nacht die Belagerten mehrmals auf die Verschanzungen von Han, wobei sie jedoch keine Vortheile davontrugen und alsbald zurückgeworfen wurden.

Bei Tagesanbruch loderte von allen vier Seiten der Feste Feuer empor. Die Anführer und Kriegsmänner von Han riefen in ihrer Freude mit lauter Stimme und eilten dem Feinde entgegen, während von dem Klang der Glocken und Trommeln die Erde erzitterte. Das Reiterheer von Khang-khiü ward sofort geworfen und räumte das Feld.

Die Krieger von Han schoben hierauf von allen vier Seiten die Schilde vor und drangen zu gleicher Zeit in die von Erdwällen umgebene Feste. Der Schen-yü in Begleitung von etwa hundert Männern und Weibern flüchtete in das Innere seines Wohngebäudes. Die Krieger von Han steckten das Wohngebäude in Brand, worauf die Anführer und Kriegsmänner im Wetteifer eindrangen und der Schen-yü, mit Wunden bedeckt, sein Leben verhauchte.

Ein Mann, Namens 杜勳 Tu-hiün, der in dem Heere die Stelle eines „wartenden vorläufigen Gehilfen" [1]) bekleidete, trennte das Haupt des Schen-yü von dem Rumpfe, eine That, welche in späterer Zeit auf ausnehmende Weise belohnt ward. Bei dieser Gelegenheit wurden auch zwei Abschnittsröhre der Gesandten von Han und die von Kö-ke und dessen Gefährten mitgebrachten Seidenstoffe und Bücher vorgefunden. Alle erbeuteten Gegenstände wurden denjenigen, welche sie erbeutet hatten, überlassen.

Die Sieger schlugen im Ganzen ein tausend fünf hundert achtzehn gefallenen Feinden, unter welchen sich nebst dem Schen-yü die Yen-tschi (Königinn), der zur Nachfolge bestimmte Sohn des Schen-yü und mehrere „namhafte Könige" befanden, die Häupter ab. Lebendig gefangen wurden einhundert fünfundvierzig, gefangen gaben sich über tausend Feinde, welche unter die fünfzehn Könige der in diesem Feldzuge mit Han verbündeten Länder der „Stadtmauern und Vorwerke" vertheilt wurden.

Kan-yen-scheu und Tschin-thang richteten nach ihrem Siege an den Himmelssohn das folgende, eine Darlegung des Geschehenen enthaltende Schreiben:

Wir haben gehört: die grosse Gerechtigkeit der Welt soll gemeinsam sein und bilden ein Ganzes. Ehemals gab es die Geschlechter

---

[1]) Derselbe wird sonst nur 假丞 Kia-sching „der vorläufige Gehilfe" und 候丞 Heu-sching „der wartende Gehilfe" genannt.

Thang und Yü[1]), jetzt gibt es das mächtige Han. Unter den Hiung-nu's hatte sich Hu-han-ye Schen-yü bereits genannt das Gehäge des Nordens. Blos Tschĕ-tschi Schen-yü hatte sich aufgelehnt, widersetzt und noch nicht bekannt seine Verbrechen. Weilend im Westen des grosse Hia, hielt er dafür, dass das mächtige Han nicht im Stande, ihn zum Diener zu machen. Tschĕ-tschi Schen-yü war quälerisch und verderbend in seinem Verfahren gegen das Volk, von grosser Schlechtigkeit in seinem Verkehr mit dem Himmel.

Der Diener Yen-scheu und der Diener Tschang stellten sich an die Spitze der Streitmacht der Gerechtigkeit und verhängten die Strafe des Himmels. Wir verliessen uns auf den göttlichen Geist dessen, vor dem wir stehen unter den Stufen. Die Stoffe der Finsterniss und des Lichtes entsprachen in Gemeinschaft, die Luft des Himmels war lauter und hell. Wir stürzten in den Abgrund Schlachtreihen, überwältigten den Feind, enthaupteten Tschĕ-tschi und Andere, von den namhaften Königen abwärts. Es ist angemessen, aufzuhängen die Häupter in der Gasse der verdorrten Bäume[2]) zwischen den Einkehrhäusern der Fremdländer[3]), um zu zeigen den Ländern in einem Umfange von zehntausend Weglängen deutlich, dass, wer etwas verbricht gegen das mächtige Han, befände er sich auch in der Ferne, gewiss hingerichtet wird.

Diese Eingabe wurde den Inhabern der Vorsteherämter zur Begutachtung überwiesen. Der damalige Landesgehilfe 衡匡 Khuang-heng und der oberste vermerkende Grosse 壽延繁 Po-yen-scheu äusserten als ihre Meinung, dass, wenn man die Häupter Tschĕ-tschi's und der namhaften Könige von einem Lande zum anderen schickte, alle Fremdländer ohne Ausnahme dies erfahren würden. Man befände sich jetzt im Frühling, einer Jahreszeit, in der man nach den Vorschriften für die Monate die ausgetrockneten Knochen verdecken und das faule Fleisch vergraben müsse, und es zieme sich daher, das Aufhängen der Häupter zu unterlassen.

---

[1]) D. i. die Allhalter Yao und Schün, von denen der erstere von dem Geschlechte Thang, der letztere von dem Geschlechte Yü.

[2]) In Tschang-ngan war eine Gasse Namens 街槀 Kao-kiai „die Gasse der verdorrten Bäume“.

[3]) Die für die fremdländischen Gäste bestimmten Einkehrhäuser befanden sich zu Tschang-ngan in der hier erwähnten Gasse der verdorrten Bäume.

Dagegen wurde jedoch von 嘉 許 Hiü-kia, dem Heerführer der Wagen und Reiter, so wie von 商 王 Wang-schang, dem Heerführer der Rechten, geltend gemacht, dass bei der in dem Werke „Frühling und Herbst" erwähnten Zusammenkunft von 谷 夾 Kiä-kö der Gaukler 施 Schi den Landesfürsten verlacht habe und dafür auf Befehl Khung-tse's hingerichtet worden sei [1]). Es sei damals mitten im Sommer gewesen, und das Haupt und die Füsse des Hingerichteten wären bei verschiedenen Thoren hinausgeschafft worden. Es sei daher angemessen, die Häupter durch zehn Tage aufgehängt zu lassen und nach Verlauf dieser Zeit sie zur Erde zu bestatten.

In einer hierauf erfolgten höchsten Verkündung ward diese Sache an die Heerführer zur Berathung überwiesen. Die Heerführer hiessen die zuletzt vorgebrachte Meinung gut, worauf die Häupter durch zehn Tage öffentlich zur Schau gestellt wurden.

In früheren Tagen hatte der die Stelle eines Tschung-schu-ling „mittleren Buchführers" bekleidende, als Schmeichler und Günstling bekannte Halbmann Schĭ-hien gewünscht, seine ältere Schwester mit Kan-yen-scheu zu vermählen, worauf dieser nicht eingegangen war. Zugleich fanden es der Landesgehilfe und der oberste Vermerker abscheulich, dass Kan-yen-scheu die Ausfertigung des höchsten Befehles erlogen, wesswegen die genannten drei Männer auch gegen Tschin-thang nicht gut gesinnt waren. Ausserdem zeigte Tschin-thang eine unverholene Begierde nach den erbeuteten Schätzen und liess sich, nachdem das Heer die Versperrungen überschritten, viele Ungesetzlichkeiten zu Schulden kommen. Der Vorsteher der kleinen Gerichtsbeamten, der von dem Range der Hiao-wei, schickte daher auf den Wegen, welche das heimziehende Kriegsheer benützte, schriftliche Befehle umher, denen gemäss die Angestellten des

---

[1]) Ting, Fürst von Lu, hatte in dem zehnten Jahre seiner Lenkung (500 vor uns. Zeitr.) eine Zusammenkunft mit dem Fürsten von Tsi in Kiä-kö, wobei Khung-tse das Amt eines Landesgehilfen versah. Der Fürst von Tsi liess das Klangspiel des fürstlichen Wohngebäudes aufführen, während Gaukler und Zwerge vor den Anwesenden Possen trieben. Khung-tse begab sich sofort zu den Stufen, stieg empor und sprach: Wenn ein gewöhnlicher Mensch beschimpft den Landesfürsten, so ist dies ein Verbrechen, auf welches die Hinrichtung gesetzt ist. — Demnach liess er einen der Gaukler enthaupten und dessen Haupt und Füsse an verschiedenen Orten niederlegen. Der Fürst von Tsi jedoch ward von Furcht befallen und zeigte sich beschämt.

Heeres und die Kriegsmänner gebunden und von den Richtern verhört wurden.

Tschin-thang überschickte auf die Kunde von dieser Verfügung dem Himmelssohne eine Auseinandersetzung, worin er sagte: Ich habe mit den Angestellten und Kriegsmännern in Gemeinschaft gestraft Tschĕ-tschi Schen-yü. Wir waren so glücklich, ihn zu ergreifen und zu vernichten, aus einer Entfernung von zehntausend Weglängen kehrt die Heeresmenge heim. Es ziemt sich, dass ein Gesandter ihr entgegenzieht und sie bewillkommnet auf den Wegen. Jetzt thut der Vorsteher den kleinen Angestellten davon das Gegentheil, lässt sie aufgreifen, binden und von den Richtern verhören. Hierdurch rächt er Tschĕ-tschi an seinen Feinden.

Auf diese Zuschrift liess der Himmelssohn die Angestellten und Kriegsmänner unverzüglich in Freiheit setzen und gab Befehl, dass man von Seite der Kreise auf den Wegen Wein und Speise bereit halten und die Heimkehrenden auf ihrem Durchzuge bewirthen möge.

Als das Kriegsheer eingetroffen, berieth man über die Verdienste, welche sich dasselbe erworben, und über die den Anführern zu ertheilenden Belohnungen. Schĭ-hien und Khuang-heng äusserten dabei als ihre Meinung, dass Kan-yen-scheu und Tschin-thang, welche eigenmächtig ein Kriegsheer ausgehoben und die Ausfertigung des höchsten Befehles erlogen hätten, schon von Glück sagen können, dass sie nicht hingerichtet werden. Wenn man ihnen jetzt wieder Lehensstufen und Land verleihen wollte, so würden diejenigen, welche in späterer Zeit Gesandtenstellen erhielten, sich um die Wette mit gefährlichen Dingen befassen wollen und es als ein Glück anstreben, dass mit den Fremdländern Streitigkeiten erhoben würden. Man würde dadurch Unglück über das Land bringen und man dürfe dazu nicht nach und nach den Weg bahnen.

Der Allhalter Yuen jedoch freute sich innerlich über die Thaten Kan-yen-scheu's und Tschin-thang's und setzte den Rathschlägen Khuang-heng's und Schĭ-hien's Bedenken entgegen. Da man sich in dem Rathe durch längere Zeit zu keinem Beschlusse einigte, übersandte 向 劉 Lieu-hiang, der ehemalige „Zurechtsteller des Stammhauses“, dem Himmelssohne die folgende Auseinandersetzung:

Tschĕ-tschi Schen-yü hat in Gefängnisse gesetzt und getödtet Gesandte, Angestellte und Kriegsmänner gegen hundert an der Zahl. Die Sache hat urplötzlich an Verbreitung gewonnen in den auswär-

tigen Ländern, Wunden geschlagen der Macht, vernichtet den Einfluss. Die sämmtlichen Diener empfanden darüber Schmerz. Du, vor dem ich stehe unter den Stufen, hattest den glühenden Wunsch, jenen zu strafen, in deinen Gedanken hattest du noch niemals darauf vergessen.

Der allgemeine Erhalter der westlichen Marken Yen-scheu und der zugetheilte Beruhiger des Vordaches Thang haben in Empfang genommen die höchstweise Andeutung, sich verlassen auf den göttlichen Geist, um sich versammelt die Gebieter der hundert Fremdländer, zusammengefasst die Streitkräfte der Stadtmauern und Vorwerke. Sie sind ausgezogen zu hundertfachem Tod, eingetreten in die zerrissenen Marken. Sofort brachten sie zum Sturze Khang-khiü, verwüsteten eine feste Stadt mit fünffachen Mauern [1], rissen aus dem Boden die Fahnen der Hĭ-heu [2], trennten vom Rumpfe Tschĕ-tschi's Haupt, erhöhten ihre Banner jenseits einer Strecke von zehntausend Weglängen. Sie verbreiteten die Macht bis zu den Ländern im Westen des Berges Kuen [3], sie tilgten Kŏ-ke's Schande, begründeten die glänzenden, offenkundigen Verdienste. Die zehntausend Fremdländer werfen sich zu Boden zaghaft, unter ihnen ist keiner, der nicht von Furcht erfüllt ist und zittert.

Als Hu-han-ye Schen-yü sah, dass Schĕ-tschi bereits gestraft worden, freute er sich und fürchtete sich zugleich. Er wandte sich gegen den Wind, jagte entgegen der Gerechtigkeit, senkte zu Boden das Haupt und kam herbei als Gast. Es ist sein Wunsch, zu bewachen das Gehäge des Nordens, durch die fortgesetzten Geschlechtsalter sich zu nennen einen Diener. Sie haben begründet die Verdienste von tausend Jahren, hergestellt die Ruhe von zehntausend Geschlechtsaltern, unter den glänzenden Thaten sämmtlicher Diener ist keine, die grösser.

Einst verhängten Fang-schŏ [4]) und Ke-fu, die grossen Würdenträger von Tscheu, im Namen des Königs Siuen Strafe über die Hien-

[1]) Nach dem Berichte über den Feldzug war die Hauptstadt von Khang-khiü nur von einem dreifachen Walle, einem von Erde und zwei hölzernen, umgeben.

[2]) 侯翕 Hĭ-heu ist eine allgemeine Benennung der grossen Würdenträger der westlichen Fremdländer.

[3]) Das Gebirge Kuen-lün.

[4]) 叔方 Fang-schŏ, ein Erlauchter des Königs Siuen von Tscheu, ward zum Heerführer in dem Kriege gegen die Hien-yün's ernannt, während Ke-fu einen Eroberungszug gegen die südlichen Fremdländer von King unternahm.

yün's [1]), und die hundert Fremdländer zeigten sich folgsam. Das Gedicht, welches sich hierauf bezieht, sagt:

In Mengen, vollauf wird es rege,
Wie Donner und wie Donnerschläge.
Berühmt in Wahrheit Fang-scho!
Er hat bekriegt der Hien-yün's Land,
Das Volk von King hat sich ihm zugewandt [2]).

In den Verwandlungen heisst es: Er hat an sich Gutes, zerbricht Häupter. Er erlangt, was nicht von derselben Art [3]). — Hiermit wird gesagt: Es ist etwas Vortreffliches. Man lässt hinrichten die Menschen, welche die Häupter des Bösen, und sämmtliche Ungehorsame kommen und schliessen sich an.

Aber die Art und Weise, wie Yen-scheu und Thang die Strafe verhängt und zum Zittern gebracht, selbst das Zerbrechen der Häupter in den Verwandlungen, der Donner und die Donnerschläge in dem Gedichte vermögen nicht, dies zu erreichen.

Indem man beurtheilt grosse Verdienste, trägt man nicht Rechnung den kleinen Fehlern. Indem man zur Geltung bringt grosse Vorzüge, beachtet man nicht die unbedeutenden Flecken.

In der Kriegskunst des Vorstehers der Pferde wird gesagt: Bei den Belohnungen für das Heer lässt man nicht verstreichen den Monat. — Man wollte, dass das Volk schleunigst bekomme den Nutzen, sobald es Gutes gethan. Indem man nämlich mit Eile vorgeht bei kriegerischen Verdiensten, verwendet man doppelt die Menschen.

Als Ke-fu heimkehren sollte, beschenkte ihn Tscheu in grossem Masse. Das Gedicht, das sich hierauf bezieht, sagt:

Ke-fu sich der Begegnung [4]) freut!
Er hat empfangen manche Kostbarkeit
Und ist zurückgekehrt von Hao [5]);
Wir sind gewandelt ewig lange Zeit.

---

1) So wurden in den alten Zeiten die Hiung-nu's genannt.

2) Sobald die südlichen Fremdländer von King die Kunde von den Eroberungszügen Fang-scho's im Norden erhalten, fürchten sie seine Macht und bieten ebenfalls ihre Unterwerfung an.

3) Der König, der auf Eroberung auszieht, der den Feind besiegt und Häupter abschlägt, gewinnt viele Andere, welche nicht von dem Geschlechte der Besiegten sind. Desswegen wird eine solche That für gut gehalten.

4) Der feierliche Empfang, der ihm von dem Könige bei der Rückkehr bereitet wird.

5) Das Gebiet 鎬 Hao befand sich in grosser Entfernung nördlich von dem Lande der Tscheu. Dasselbe ist von der gleichnamigen Stadt Hao, welche in der Gegend des

Hao, das entlegen tausend Weglängen, galt schon für fern. Um wie viel mehr ist es das Land jenseits einer Strecke von zehntausend Weglängen! Es ist kaum möglich, es nur zu erreicheu. Yen-scheu und Thang hatten noch nicht erlangt die Belohnung des Empfangs der Kostbarkeit, sie wurden im Gegentheil gebracht um das Verdienst, auf's Spiel gesetzt zu haben das Leben, hatten lange Zeit die Überführung angesichts der Messer und Rohrbüschel [1]). Dies sind nicht die Mittel, wodurch man ermuntert die Verdienstvollen und anfeuert die Männer der Waffen.

Einst hatte Hoan, Fürst von Tsi, vorerst das Verdienst, geehrt zu haben Tscheu [2]). Später machte er sich schuldig des Verbrechens, vernichtet zu haben Hiang [3]). Die Weisheitsfreunde überdeckten mit den Verdiensten die Fehler und vermieden es um seinetwillen, einen Namen zu nennen bei der That, die er verübt [4]).

Der Anführer der Hälfte des Heeres Li-khuang-li liess zurück eine Heeresmenge von fünfmal zehntausend Menschen, vergeudete an Kriegskosten hunderttausendmal zehntausend Stücke, liess vorübergehen unter Anstrengungen vier Jahre und erlangte mit genauer Noth dreissig hurtige Pferde [5]). Hat er auch abgeschlagen das Haupt

---

späteren Tschang-ngan lag und einst von König Wu von Tscheu zum Wohnsitz erkoren wurde, verschieden.

1) Die Gerichtsbeamten suchten sie eines Verbrechens zu überführen. In der damaligen Zeit bediente man sich sowohl der Messer als auch der Rohrbüschel zum Schreiben.

2) Im vierten Jahre des Fürsten Hi von Lu (656 vor uns. Zeitr.) forderte Fürst Hoan von dem Könige von Tsu das gepackte Schilfrohr, welches der dem Himmelssohne schuldige Zoll.

3) Im siebenzehnten Jahre des Fürsten Hi von Lu (643 vor uns. Zeitr.) vernichtete Hoan, Fürst von Tsi, das Fürstenland 項 Hiang.

4) Der Frühling und Herbst vermerkt dieses Ereigniss mit den Worten: „Sommer. Man vernichtet Hiang". — Hierzu bemerkt Kung-yang in seiner Auslegung: Tsi hat es vernichtet. Dass man Tsi nicht nennt, ist desswegen, weil man um des Fürsten Hoan willen den Namen vermeidet. Hoan hatte gewöhnlich das Verdienst, fortgesetzt zu haben das Zerrissene, neues Dasein gegeben zu haben dem zu Grunde Gegangenen. Die Weisheitsfreunde vermieden daher um seinetwillen den Namen.

5) Der Allhalter Hiao-wu hatte einen Gesandten in das grosse Wan zu dem Zwecke geschickt, gegen reiche Geschenke die Verabfolgung einer Anzahl von den berühmten Pferden dieses Landes zu erwirken. Der König des grossen Wan tödtete den Gesandten und raubte die mitgebrachten Geschenke, worauf Han in verschiedenen Zeiträumen eine Heeresmacht von hunderttausend Streitern unter den Befehlen des Heerführers Li-khuang-li aussandte. Dieser Heerführer eroberte endlich (98 vor uns. Zeitr.) die feindliche Hauptstadt und überschickte dem Himmelssohne eine Anzahl ausgewählter Pferde.

Wu-ku's [1]), Königs von Wan, es war dies noch immer nicht hinreichend, zu ersetzen, was man vergeudet. Die eigenen Verbrechen des Heerführers, seine Übelthaten waren überaus viele. Hiao-wu hielt dafür, dass bei Eroberungen in einer Entfernung von zehntausend Weglängen man nicht einträgt die Fehler. Sofort belehnte er zwei Lehensfürsten, ernannte drei Erlauchte, beförderte zu Angestellten mit einem Gehalte von zweitausend Scheffeln im Ganzen hundert Menschen.

Jetzt ist das Land Khang-khiü mächtiger als das grosse Wan. Der Name Tschĕ-tschi's fiel schwerer in's Gewicht als derjenige des Königs von Wan. Das Verbrechen der Tödtung der Gesandten ist etwas Ärgeres, als das Zurückbehalten der Pferde. Aber Yen-scheu und Thang belästigten nicht die Kriegsmänner von Han, sie verausgabten kein Nössel von den Vorräthen des Heeres. Im Vergleiche mit dem Anführer der Hälfte des Heeres sind ihre Verdienste und Tugenden hundertfach grösser.

Auch folgte Tschang-hoei dem den raschen Angriff begehrenden U-sün [2]). Tsching-ke zog entgegen dem von selbst herbeikommenden Jĭ-tsch'hü [3]). Für beide wurde noch immer zerrissen Land, und sie erhielten eine Lehensstufe.

Spricht man daher von Ansehen der Macht, Kriegserfahrenheit, Anstrengungen und Mühe, so sind diese grösser als bei Fang-schŏ und Ke-fu. Stellt man in Reihen die Verdienste, überdeckt die Fehler, so kann man freisinniger zu Werke gehen, als bei Hoan von Tsi und bei dem Anführer der Hälfte des Heeres. Macht man sich vertraut mit den Verdiensten des Unternehmens, so findet man, dass sie von höherer Bedeutung als diejenigen Ngan-yuen's [4]) und

---

[1]) König 鼓毋 Wu-ku wird an anderen Stellen der Geschichte König 寡毋 Wu-kua genannt, was, wie Sse-ku angibt, in der Ähnlichkeit der Laute Ku und Kua seinen Grund hat, da man es mit der Feststellung fremdländischer Wörter nicht sehr genau nehme. Wu-ku, der König des grossen Wan, ward übrigens bei der Annäherung des Heeres von Han durch seine eigenen Leute getödtet, welche hierauf die Hauptstadt an Li-khuang-li übergaben.

[2]) Der Heerführer 惠常 Tschang-hoei gelangte zu seinen Siegen dadurch, dass er sich dem Lande U-sün, welches von Han Hilfe begehrte und einen Angriff gegen die Hiung-nu's richten wollte, anschloss.

[3]) Der Heerführer 吉鄭 Tsching-khe zog dem Könige von 逐日 Jĭ-tsch'hü, der seine Unterwerfung ankündigte, entgegen und eroberte mehrere Länder der westlichen Marken.

[4]) Tsching-ke war Lehensfürst von 遠安 Ngan-yuen.

Tschang-lo's [1]). Aber die grossen Verdienste sind noch nicht bekannt gemacht worden, die kleinen Gebrechen sind mehrmals dargelegt worden. Ich vermesse mich, darüber Schmerz zu empfinden.

Es ziemt sich, bei Zeiten los zu machen das Schwebende [2]), verkehren zu lassen bei den Eintrageplatten [3]). Man nehme weg die Fehler und unterlasse es, sie zu richten. Man ehre und begünstige sie durch Lehenstufen und Würden, um aufzumuntern die Verdienstvollen.

Der Himmelssohn erliess hierauf die folgende höchste Verkündung: Tschĕ-tschi, der Schen-yü der Hiung-nu's, wandte sich weg und fiel ab von den Gebräuchen und der Gerechtigkeit. Er behielt zurück und tödtete die Gesandten, die Angestellten und Kriegsmänner von Han. Er handelte äusserst zuwider dem Wege und der Eintheilung. Wie hätte ich, der Himmelssohn, dies vergessen sollen? Dass ich aber nachsichtig war und nicht die Eroberung befahl, es geschah, weil ich Bedenken trug, in Bewegung zu setzen die Menge des Heeres, anzustrengen die Heerführer und Vordersten der Menge. Aus diesem Grunde ertrug ich es im Stillen und hatte mich noch nicht ausgesprochen.

Jetzt haben Yen-scheu und Thang ersehen das Nützliche und Angemessene, sich zu Nutzen gemacht die Zeitumstände, verknüpft die Länder der Stadtmauern und Vorwerke, eigenmächtig ausgehoben ein Kriegsheer, erlogen die Ausfertigung des höchsten Befehles und unternommen gegen jenen den Zug der Eroberung. Sie verliessen sich auf Himmel und Erde, auf die Geister des Stammhauses und des Heiligthumes der Ahnen, sie verhängten die Strafe über Tschĕ-tschi Schen-yü, schlugen ab und erlangten sein Haupt, ferner die Häupter der Yen-tschi, der angesehenen Männer, der namhaften Könige und Anderer von ihm abwärts tausend an der Zahl.

---

1) Tschang-hoei war Lehensfürst von 長羅 Tschang-lo.

2) Man möge die über den Häuptern der beiden Männer schwebende Anklage fallen lassen.

3) Zur Zeit des Allhalters Yuen waren an den Thoren des höchsten Wohngebäudes zwei Fuss hohe Rohrplatten befestigt, auf welchen die Namen und sonstigen Eigenschaften der zum Verkehre im Inneren zugelassenen Männer enthalten waren. Nur diejenigen, deren Namen auf diesen Platten eingetragen waren, durften in dem Gebäude aus und eingehen. Der Sinn ist: man möge den beiden Männern nicht länger den Zutritt an dem Hofe verwehren.

Haben sie sich auch hinweggesetzt über die Gerechtigkeit, verstossen gegen die Gesetze, im Inneren haben sie nicht einen einzigen Mann belästigt wegen des Dienstes, nicht eröffnet den Verschluss der Versammlungshäuser und Rüsthäuser. Durch des Feindes Mundvorräthe haben sie gedeckt die Bedürfnisse des Heeres. Sie begründeten die Verdienste jenseits einer Strecke von zehntausend Wegängen, der Schrecken der Macht brachte zum Zittern die hundert Fremdländer, ihr Name ward berühmt innerhalb der vier Meere, sie entfernten von dem Lande das Verderben. Auf den Feldern der Angriffswaffen und Lederpanzer gelangte man zu Erholung, an den seitwärts liegenden Marken erhielt man die Ruhe.

Dass sie gleichwohl noch immer nicht entkommen der Sorge wegen Tod und Untergang, dass auf ihre Verbrechen gesetzt die Empfangnahme des warnenden Gesetzes, ich, der Himmelssohn, bedauere dies sehr. Ich verzeihe Yen-scheu und Thang ihre Verbrechen, und man möge sie nicht richten.

Eine höchste Verkündung befahl jetzt den Fürsten und Erlauchten, wegen des den beiden Männern zu verleihenden Lehens zu Rathe zu gehen. Sämmtliche Berathende waren der Meinung, dass hier nach den Gesetzen des Heeres, in welchen für den Fall der Gefangennehmung und Enthauptung des Schen-yü Bestimmungen enthalten seien, vorgegangen werden solle.

Dagegen wendeten Khuang-heng und Schĭ-hien ein, dass Tschĕ-tschi eigentlich ein Flüchtling gewesen, der sein Land verloren und sich in dem entlegensten Theile der Marken einen Ehrennamen angemasst habe, folglich nicht als der wirkliche Schen-yü zu betrachten sei. Der Allhalter Yuen wollte hierauf den früher bei Tsching-ke, Fürsten von Ngan-yuen, beobachteten Vorgang zur Richtschnur nehmen und ein Lehen von tausend Thüren des Volkes bewilligen. Aber auch gegen diese Verfügung erhoben Khuang-heng und Schĭ-hien Einsprache. Endlich ward Kan-yen-scheu zum Lehensfürsten von 成義 I-sching ernannt, während Tschin-thang mit dem Range eines Lehensfürsten innerhalb des Durchweges bekleidet wurde. Als Stadt der Einkünfte erhielt ein jeder dreihundert Thüren des Volkes und ausserdem ein Geschenk von hundert Gewichten Goldes.

Der Himmelssohn meldete jetzt seinen Sieg dem Gotte des Himmels, sowie in dem Heiligthume der Ahnen und verkündete in der Welt allgemeine Verzeihung für begangene Verbrechen. Zudem

ernannte er Kan-yen-scheu noch zum Hiao-wei von Tschang-schui, d. i. von dem Lande Hu, ferner Tschin-thang zum Hiao-wei des „Geräusches der Pfeilschüsse“. Kan-yen-scheu ward in der Folge versetzt, anfänglich zu einem Hiao-wei des „Festungsthores,“ hierauf zu einem „das Kriegsheer bewahrenden“ Beruhiger der Hauptstadt ernannt und starb zuletzt (25 vor uns. Zeitr.) im Besitze seines Amtes.

Die Belehnung Kan-yen-scheu's und Tschin-thang's fand im ersten Jahre des Zeitraumes King-ning (33 vor uns. Zeitr.) Statt, in welchem Jahre der Allhalter Hiao-yuen starb. Gleich nach der Einsetzung des neuen Allhalters Hiao-sching machte der Landesgehilfe Khuang-heng wieder eine gegen Tschin-thang gerichtete Eingabe, worin er sagte: Thang wurde als ein Angestellter der zweitausend Scheffel betraut mit dem Amte eines Gesandten. Er bemächtigte sich ausschliesslich des höchsten Befehles in der Mitte der Fremdländer. Nicht rechtlich in Selbstheit, ging er mit dem Beispiel voran den Untergebenen und raubte die Kostbarkeiten von Khang-khiü, die er zusammengerafft. Er warnte die abhängigen Leute des Amtes, indem er sprach: Bei Sachen der entlegenen Marken wird nicht untersucht und verglichen. — Hat er auch Verzeihung erhalten für die Vergangenheit, es ist nicht angemessen, dass er verbleibe in seiner Würde.

In Folge dieser Eingabe ward Tschin-thang in Anklagestand versetzt, jedoch freigesprochen. Später richtete Tschin-thang an den Himmelssohn ein Schreiben, worin er behauptete, dass der damals an dem Hofe von Han aufwartende Sohn des Königs von Khang-khiü nicht der Sohn dieses Königs sei. Bei der hierüber eingeleiteten Untersuchung stellte sich jedoch heraus, dass der an dem Hofe von Han Aufwartende wirklich der Sohn des Königs, worauf Tschin-thang den Gerichten übergeben und in ein Gefängniss gesetzt wurde. Sein Todesurtheil war bereits gefällt, als der die Stelle eines grossen Würdenträgers „der grossen Mitte“ bekleidende 永谷 Kŏ-yung dem Himmelssohne die folgende, eine Vertheidigung Tschin-thang's enthaltende Auseinandersetzung übersandte:

Ich habe gehört: Tsu besass Tse-yŏ-Te-tschin. Fürst Wen sass seinetwillen auf dem Rande der Matte [1]. Tschao besass Lien-pho

[1] 玉子 Tse-yŏ, dessen Kindesname 臣得 Te-tschin, war ein Grosser des Landes Tsu. Im achtundzwanzigsten Jahre des Fürsten Hi von Lu (632 vor uns. Zeitr.)

und Ma-fŏ [1]). Thsin wagte es nicht, spähen zu lassen seine Krieger nach Tsing-hing [2]). In der nahen Zeit besass Han Tschĕ-tu und Wei-schang [3]). Die Hiung-nu's wagten es nicht, im Süden sich zu wenden nach Scha-mŏ. Bespricht man es von dieser Seite, so können die im Kampfe überwältigenden Heerführer, die Nägel und Zähne des Landes, nicht anders als hochgeschätzt werden. Wenn der weise Gebieter hört den Klang der Trommeln und Reitertrommeln, so denkt er an die Diener, welche Heerführer und Vorderste der Menge [4]).

Ich vermass mich, zu sehen, dass Tschin-thang, Lehensfürst innerhalb des Durchweges, in früherer Zeit als Gesandter zugetheilt worden dem allgemeinen Erhalter der westlichen Marken. Er war empört über Tschĕ-tschi's ruchlosen Wandel, er bedauerte, dass die Strafe der Könige hier nicht verhängt worden. Er machte

---

befehligte Tse-yŏ ein Kriegsheer und wagte gegen Wen, Fürsten von Tsin, die Schlacht von Tsching-pŏ, in der das Heer von Tsu vollständig geschlagen wurde. Die Krieger von Tsin zehrten drei Tage von dem erbeuteten Getreide des Feindes. Trotz dieses Sieges hatte Fürst Wen ein bekümmertes Aussehen und sagte: Te-tschin ist noch am Leben. Mein Kummer hat noch kein Ende. — Erst nachdem Tse-yŏ auf Befehl des Königs von Tsu hingerichtet worden, konnte man bemerken, dass Fürst Wen sich freue. Nach den Gebräuchen sitzt derjenige, der Kummer hat, auf dem Rande der Matte, wodurch er seine gedrückte Stimmung bekundet.

[1]) Lien--pho war ein Heerführer von Tschao. Ma-fŏ ist Tschao-sche, Landesfürst von Ma-fŏ, ebenfalls ein Heerführer von Tschao. Beide sind in der Abhandlung über die Heerführer des genannten Landes vorgekommen.

[2]) Die Ausgänge des von steilen Bergen eingeschlossenen Durchweges von Tsing-hing bildeten die westliche Mark des Landes Tschao.

[3]) Über 郗邦 Tsche-tu wurde nach längerem Suchen nur die in dem Verzeichnisse der Würdenträger von Han enthaltene Angabe gefunden, dass er im siebenten Jahre des Allhalters Hiao-king (150 vor uns. Zeitr.) als Statthalter von Thsi-nan zum Tschung-wei „Beruhiger der Mitte" ernannt und nach drei Jahren abgesetzt worden. Der Name 尚魏 Wei-schang ist dem Verfasser bisher noch in keiner Stelle der Geschichte vorgekommen. Bei der bedeutenden Anzahl berühmter Heerführer, welche sich in den Kriegen gegen die Hiung-nu's hervorthaten, ist nicht leicht einzusehen, wie zwei ganz unbekannte Namen hier als Beispiele vorangestellt werden konnten.

[4]) Aus dem Buche der Gebräuche, wo es heisst: Der Klang der Trommeln und Reitertrommeln verursacht Lärmen und versetzt sofort in Aufregung. Versetzt er in Aufregung, so bringt er vorwärts die Heeresmenge. Wenn der weise Gebieter hört den Klang der Trommeln und Reitertrommeln, so denkt er an die Diener, welche Heerführer und Vorderste der Menge.

Entwürfe und erwog in der Aufwallung des Zornes, der Muth seiner Gerechtigkeit brach ungestüm hervor.

Plötzlich brachte er auf die Beine ein Kriegsheer, schied im Laufe, setzte quer durch U-sün, versammelte die Schaaren ferne an dem Tu-lai. Er verwüstete eine Feste mit dreifachen Mauern, trennte von dem Rumpfe Tschĕ-tschi's Haupt. Er vergalt ein Entlaufen vor der Strafe, das stattgefunden durch zehn Jahre, tilgte die langwierige Schande der Angestellten in den seitwärts liegenden Marken. Er machte zittern vor dem Schrecken der Waffen die hundert Fremdländer, sein Kriegsmuth drang bis zu dem westlichen Meer[1]). Seit der Entstehung von Han ist dergleichen bei Heerführern, welche erobert und angegriffen haben Länder ausserhalb der Weltgegenden, noch nicht vorgekommen.

Jetzt ist Thang in Anklagestand versetzt worden, weil er gesprochen, was sich nicht so verhielt, in dem dunklen Gefängnisse ist er lange gebunden, nach einer geraumen Zeit erfolgt keine Entscheidung. Die nach dem warnenden Gesetz greifenden Angestellten der Gerichte wollen ihn überführen eines grossen Verbrechens.

Einst war Pe-khi Heerführer von Thsin. Im Süden nahm er weg die Hauptstadt Ying, im Norden stürzte er in Gruben Tschao-kŏ's Schaaren. Eines winzigen Fehlers willen ward er beschenkt mit dem Tode in Tu-yeu. Das Volk von Thsin bedauerte ihn, Niemand war, dem nicht herabfielen die Thränen.

Jetzt hat Thang in Selbstheit erfasst die Axt, ist, wie eine Matte zusammengerollt wird[2]), gewatet durch Blut jenseits einer Strecke von zehntausend Weglängen. Man legte dar die Verdienste in dem Ahnenheiligthume des Stammhauses, man meldete das Ereigniss dem Gotte des Himmels. Unter den in Panzer gekleideten Kriegsmännern ist keiner, der nicht bewundert die Gerechtigkeit. Dass er eine Sache besprach, rechnete man ihm zum Verbrechen: es ist hier keine in die Augen fallende Übelthat.

Das Buch der Tscheu sagt: Indem man vermerkt die Verdienste der Menschen, vergisst man die Fehler der Menschen. Hierdurch ist man geeignet zum Gebieter des Landes[3]).

---

1) Das westliche Meer ist der kaspische See.

2) D. i. mit grosser Geschwindigkeit.

3) Wie Sse-ku angibt, ist diese Stelle aus einem neben dem Buche der Schang vorhanden gewesenen unechten Buche.

Den Hunden und Pferden, welche ihre Kraft angestrengt haben für die Menschen, werden noch immer zur Vergeltung ertheilt die Vorhänge und die Decken [1]). Wie verhält es sich erst bei denjenigen, welche die verdienstvollen Diener des Landes?

Ich vermesse mich, zu fürchten, dass du, vor dem ich stehe unter den Stufen, überhörst den Klang der Trommeln und Reitertrommeln, nicht untersuchst den Sinn des Buches der Tscheu und vergissest auf die Ertheilung der Vorhänge und der Decken. Indess du wie einen gewöhnlichen Diener behandelst Thang und zuletzt folgst dem Rathe der Angestellten der Gerichte, bewirkst du, dass die hundert Geschlechter in Gedanken beschäftigt und erfüllt sind von dem Unwillen des Volkes von Thsin. Dies ist nicht das Mittel, aufzumuntern die bei schweren Ereignissen sterbenden Diener.

Nachdem diese Auseinandersetzung an dem Hofe vorgelegt worden, befahl der Himmelssohn die Freilassung Tschin-thang's. Diesem ward jedoch die Lehensstufe entrissen, so dass er fortan zu den „Fünfmännern der Kriegsmänner" gehörte.

Als nach einigen Jahren (29 vor uns. Zeitr.) 宗會段 Tuan-hoei-thsung, der „allgemeine Erhalter" der westlichen Marken, durch eine Kriegsmacht des Landes U-sün eingeschlossen wurde, übersandte er dem Himmelssohne durch einen Stellreiter ein Schreiben, worin er um die Ermächtigung bat, die Streitkräfte der Länder der „Stadtmauern und Vorwerke", so wie des Kreises Tün-hoang zu seiner Rettung ausrücken lassen zu dürfen. Über diesen Gegenstand beriethen der Landesgehilfe 商王 Wang-schang, der oberste Heerführer 鳳王 Wang-fung und deren sämmtliche Amtsgenossen durch mehrere Tage, ohne zu einem Beschlusse zu kommen.

Endlich machte Wang-fung auf Tschin-thang aufmerksam, indem er sagte: Thang ist reich an Entwürfen und Anschlägen, er ist vertraut mit den Angelegenheiten der auswärtigen Länder, und man kann ihn befragen. — In Folge dessen ward Tsching-thang zu dem Himmelssohne beschieden und von diesem in einer inneren Abtheilung des Wohnsitzes empfangen.

Noch zur Zeit seines Angriffes auf Tschĕ-tschi war Tschin-thang durch die Einwirkung der Kälte erkrankt, so dass er seitdem

[1]) In dem Buche der Gebräuche werden die folgenden Worte Khung-tse's angeführt: Einen zerrissenen Vorhang werfe man nicht weg. Man begrabe damit die Pferde: Eine zerrissene Decke werfe man nicht weg. Man begrabe damit die Hunde.

seine beiden Arme weder biegen noch strecken konnte. Als er jetzt bei dem Himmelssohne eintreten sollte, ward in einer höchsten Verkündung bestimmt, dass er keine Verbeugung zu machen habe.

Der Himmelssohn zeigte ihm den Bericht Tuan-hoei-thsung's. Tschin-thang entschuldigte sich dabei mit den Worten: Die Heerführer, der Landesgehilfe und die neun Erlauchten besitzen sämmtlich die Gabe der Weisheit, eine durchdringende Helle des Verstandes. Ich, der kleine Diener, leide an der Krankheit des Alters, ich bin nicht befähigt genug, um Rath zu ertheilen in grossen Angelegenheiten.

Der Himmelssohn bemerkte: Land und Haus befinden sich in dringender Gefahr. Mögest du, o Gebieter, dich nicht weigern.

Tschin-thang erwiederte: Ich halte dafür, dass man hier gewiss keinen Grund hat, besorgt zu sein.

Auf die Frage des Himmelssohnes, wie dies zu verstehen sei, antwortete Tschin-thang: Dass fünf Krieger von Hu erst gewachsen sind einem einzigen Krieger von Han, woher kommt dies? Es ist, weil die Klingen jener Krieger roh und stumpf, die Bogen und Armbrüste nicht brauchbar. Jetzt habe ich gehört, dass man ein wenig sich angeeignet hat die Kunstfertigkeit von Han, aber noch immer sind deren drei erst gewachsen einem einzigen. Zudem heisst es in den Gesetzen der Kriegskunst: Wenn der Wirth doppelt so stark, die Gäste [1]) die Hälfte, dann erst sind sie zu einander Gegner. — Jetzt sind die Menschen, die eingeschlossen haben Hoei-thsung, insgesammt nicht hinreichend, um zu überwinden Hoei-thsung. Mögest du, vor dem ich stehe unter den Stufen, nur desshalb ohne Sorge sein.

Auch wandelt das leichte Kriegsvolk in einem Tage fünfzig Weglängen, das schwere Kriegsvolk wandelt dreissig Weglängen. Jetzt will Hoei-thsung ausrücken lassen die Streitkräfte der Länder der Stadtmauern und Vorwerke, so wie des Kreises Tün-hoang. Nach einer geraumen Zeit werden sie ankommen. Dies wäre, was man nennt eine Streitmacht der Rache, sie wäre nicht zu gebrauchen zur Rettung in Bedrängniss.

Der Himmelssohn fragte wieder: Was ist bei der Sache zu thun? Lässt sich als gewiss annehmen, dass der Feind abziehen wird? Um welche Zeit wird er nach deiner Berechnung abziehen?

---

[1]) Gäste heissen die aus einem fremden Gebiete ankommenden Leute, namentlich auch die auswärtigen Räuber.

Tschin-thang wusste, dass die Kriegsschaaren von U-sün nur, wie es in der Geschichte heisst, gleich Dachsteinen locker zusammengefügt und zu fortgesetzten Angriffen nicht verwendbar seien. Nach den Erfahrungen, welche er bei früheren Vorgängen gemacht hatte, war er überzeugt, dass der Feind sich nicht länger als einige Tage im Felde halten werde, und er antwortete: In diesem Augenblicke ist er bereits abgezogen. — Indem er hierauf die Finger krümmte und die Tage berechnete, fügte er hinzu: Ehe noch fünf Tage vergangen, wird man eine glückliche Nachricht erhalten.

Vier Tage nach dieser Unterredung traf von Seite des Heeres ein Schreiben ein, worin berichtet wurde, dass der Feind abgezogen sei.

Um diese Zeit machte der oberste Heerführer Wang-fung in Betreff Tschin-thang's eine Eingabe, worin er die Meinung aussprach, dass derselbe zu den Geschäften gezogen und als Leibwächter des Inneren verwendet werden solle. Die Angelegenheiten des Versammlungshauses der Zelte, d. i. des Hauptviertels des Heeres, seien vollständig durch Tschin-thang entschieden worden, und dieser besitze helle Einsicht in die Gesetze und Erlässe, verstehe es vortrefflich, aus den Ereignissen Nutzen zu ziehen und habe Worte vorgebracht, nach denen man sich häufig gerichtet habe. Dabei habe er jedoch gewöhnlich von den Leuten Erz und Geldstücke empfangen, habe mit Abdrucksmarken verschlossene Eingaben an den Hof verfertigt[1]), und dieses sei zuletzt sein Verderben gewesen. Über den Erfolg dieser Eingabe Wang-fung's wird in der Geschichte nichts gesagt.

Tschin-thang war ursprünglich ein Freund zu dem „bauführenden grossen Handwerker“ 年萬解 Kiai-wan-nien, einem bedeutenden Angestellten von zweitausend Scheffeln, der mit der Leitung der öffentlichen Bauwerke betraut war. Seit den Zeiten des Allhalters Yuen fanden nach 陵渭 Wei-ling, d. i. der „Erdhöhe des Flusses Wei“, keine Übersiedlungen des Volkes mehr Statt, und ward die daselbst gegründete Stadt auch nicht weiter gebaut. Erst der Allhalter Sching baute die ursprüngliche Erdhöhe weiter. Nach einigen Jahren jedoch hatte er Freude an dem Einkehrhause

[1]) Welche Eingaben Tschin-thang's hier gemeint sind, wird weder an dieser noch an einer andern Stelle der Geschichte ersichtlich gemacht.

亭曲 Khiŏ-ting nächst 陵霸 Pa-ling, d. i. der „Erdhöhe des Flusses Pa", und er liess daher die genannte Erdhöhe im Süden umbauen.

Kiai-wan-nien berieth sich in dieser Sache mit Tschin-thang, wobei er als seine Meinung äusserte, dass zur Zeit des Allhalters Wu ein Künstler, Namens 光楊 Yang-kuang durch die von ihm aufgeführten Bauten öfters dem Wunsche des Himmelssohnes entsprochen habe. Der dabei werkthätige „bauführende grosse Handwerker" und der die Stelle eines mittleren Gehilfen des grossen Vorstehers des Ackerbaues bekleidende 昌壽耿 Keng-scheu-tschang, der die Erdhöhe 陵杜 Tu-ling erbaut, hätten die Rangstufe von Lehensfürsten innerhalb des Durchweges erhalten. Der „bauführende grosse Handwerker" 年延馬乘 Sching-ma-yen-nien [1]) wurde seiner Bemühungen willen zu einem Angestellten von zweitausend Scheffeln ernannt. Da jetzt die ursprüngliche Erdhöhe aufgeführt und die daselbst gegründete Stadt aufgebaut werde, sei man in der Lage, sich grosse Verdienste zu erwerben. Er (Kiai-wan-nien) müsse eine bedeutende Belohnung erhalten, und auch Tse-kung's [2]), d. i. Tschin-thang's Gattinn befände sich in Tschang-ngan, seine Kinder wären in Tschang-ngan geboren und aufgewachsen, hätten daher keine Freude an den östlichen Gegenden. Unter solchen Verhältnissen möge man um die Übersiedlung nachsuchen, wobei man erwarten könne, mit Feldern und Häusern beschenkt zu werden, ein Ergebniss, das für beide Freunde günstig wäre.

Tschin-thang beherzigte diese Worte und übersandte sofort dem Himmelssohne einen verschlossenen Bericht, worin er sagte: Die ursprüngliche Erdhöhe ist Land der Hauptstadt des Himmelssohnes. Sie ist überaus fruchtbar und schön, und man kann daselbst gründen einen Kreis. Dass das Volk nicht zur Übersiedlung bewogen wurde nach den Erdhöhen, sind bereits dreissig Jahre. Die reichen Menschen im Osten des Durchweges sind eine im Zunehmen begriffene Menge, sie messen häufig ab die trefflichen Felder und verwenden zu Dienstleistungen das arme Volk. Man kann sie übersiedeln heissen zu der ursprünglichen Erdhöhe und dadurch kräftigen die Hauptstadt des Himmelssohnes, zum Schwinden bringen und

[1]) Sching-ma ist der Geschlechtsname, Yen-nien der Kindesname.

[2]) Tse-kung ist Tschin-thang's Jünglingsname.

schwächen die Fürsten der Lehen. Zudem würde man noch bewirken, dass die Häuser von dem Mittelstande abwärts ausgleichen können Armuth und Reichthum. Ich Thang habe den Wunsch, mit dem Hause der Gattinn und der Kinder Theil zu nehmen an der Übersiedlung nach der ursprünglichen Erdhöhe und der Welt voranzugehen mit dem Beispiel.

Der Himmelssohn befolgte den ihm von Tschin-thang gegebenen Rath und begann wirklich an der genannten Stelle den Bau einer Stadt, Namens 陵昌 Tschang-ling, wohin später eine gewisse Menge Volkes aus den inneren Landschaften und Fürstenländern zur Übersiedlung bewogen wurde. Kiai-wan-nien war der Meinung, dass der Bau binnen drei Jahren zu Stande kommen könne. Als aber nach Verlauf dieser Zeit das Ganze nicht vollendet war, erinnerten die Würdenträger von Han in ihren Vorträgen häufig an das Unzweckmässige eines solchen Unternehmens. Die Sache wurde den Inhabern der Vorsteherämter zur Berathung überwiesen. Diese Männer erstatteten hierauf den folgenden Bericht:

Tschang-ling ist aus der Niedrigkeit zur Höhe gestiegen. Man häufte die Erde und bildete einen Berg. Bemisst man die wohnlichen Gemächer, so befinden sie sich noch immer auf flachem Boden. Die Mitte der gastenden Erde[1]) wird nicht beschützt, der Geist der Abgeschiedenheit und Dunkelheit ist seicht, nach aussen ist keine Festigkeit. Kriegsknechte, Fussgänger, Handwerker und Taglöhner gegen zehntausend Mal zehntausend an der Zahl sind daselbst angelangt. Wenn sie Fett sieden, erhebt sich in der Nacht das Feuer. Man nimmt die Erde von den Bergen des Ostens, sie wird bald mit dem Getreide gleichstehen im Werthe. Man baute und traf Einrichtungen durch mehrere Jahre, die Welt ward auf allen Seiten dadurch angestrengt. Länder und Häuser sind ohne Hilfsmittel und verkümmert, die Aufbewahrungsorte und Vorrathshäuser sind erschöpft und leer. Nach unten hat man, selbst bis auf die gemeine Menge, sich bitter darüber beklagt.

Die alten Erdhöhen haben durch die Angeborenheit des Himmels ihre Stütze in wirklicher Erde. Die Stärke des Verweilens bilden ansehnliche Hochflächen, zur Seite ist man nahe den Vorfahren und den verstorbenen Vätern. In früherer Zeit hatte man auch

---

[1]) Die gastende Erde ist die aus anderen Gegenden herbeigeführte Erde.

schon durch zehn Jahre das Fadenende der Verdienste. Es ist angemessen, dass man zurückkehre zu den alten Erdhöhen und nicht mehr übersiedeln heisse das Volk.

Der Himmelssohn befahl hierauf in einer höchsten Verkündung die Auflassung von Tschang-ling. Der Landesgehilfe und der oberste Vermerker baten zudem noch, dass man die Häuser, welche die Ansiedler in der Stadt von Tschang-ling erbaut hatten, niederreissen lasse.

Ehe noch die Entscheidung über die letztgenannte Eingabe herabgelangt war, wurde Tschin-thang von Leuten gefragt: Die Häuser der Ansiedlung werden nicht niedergerissen. Wird man nicht nochmals Menschen zur Übersiedlung aussenden? — Tschin-thang gab zur Antwort: Die Obrigkeiten des Kreises richten sich einstweilen nach den Worten sämmtlicher Diener; man wird aber die Menschen nochmals zur Übersiedlung aussenden.

Um diese Zeit war 商 王 Wang-schang, Fürst von 都 成 Sching-tu, der erst kürzlich (15 vor uns. Zeitr.), zum grossen Vorsteher der Pferde und Heerführer der Leibwachen ernannt worden, die Stütze der Lenkung. Als dieser Mann, der im Grunde kein Freund Tschin-thang's, von den oben erwähnten Worten in Kenntniss gesetzt wurde, machte er eine Anzeige, worin er Tschin-thang der Irreführung der Menge beschuldigte. Tschin-thang ward in ein Gefängniss gesetzt und dem gerichtlichen Verfahren unterworfen, wobei man auch wegen seiner früheren Vergehen eine Untersuchung einleitete. Die Zahl der ihm zur Last gelegten Vergehen war im Ganzen keine geringe.

Schon in früherer Zeit hatte Tschin-thang für Wang-mang, der damals die Stelle eines „Beruhigers der Hauptstadt für die Reiter“ bekleidete, bei dem Himmelssohne ein Schreiben eingereicht, worin er sagte, dass Wang-mang's Vater frühzeitig gestorben und daher zufällig nicht belehnt worden sei. 君 明 Ming-kiün [1]), die Mutter Wang-mang's, habe in Gemeinschaft mit Anderen die Gemahlinn des früheren Himmelssohnes gepflegt und sich dabei die meiste Mühe gegeben. Es sei daher billig, ihren Sohn zu belehnen. Wang-mang erhielt hierauf auch das Lehen eines Fürsten von Sin-tu. Später wurde 參 苟 Keu-tsan, ein leiblicher jüngerer

[1]) Die Mutter Wang-mang's führt in der Geschichte sonst den Namen 渠 Khiü. Das hier gesetzte Ming-kiün ist, wie Sse-ku angibt, der Mädchenname.

Bruder der Gemahlinn des Himmelssohnes, zu einem mit dem Namen Schui-heng belegten „Beruhiger der Hauptstadt" ernannt. Nach dem Tode Keu-tsan's ward dessen Sohn 伋 Khi ein „in dem Inneren Aufwartender". Die Witwe Keu-tsan's wollte für ihren Sohn Khi um ein Lehen ansuchen. Tschin-thang erhielt von ihr fünfzig Gewichte Goldes, wogegen er einwilligte, für ihren Sohn auf ähnliche Weise, wie es in dem vorher erwähnten Falle geschehen, um ein Lehen nachzusuchen.

匡張 Tsch'hang-khuang, Statthalter von Hung-nung, war in Anklagestand versetzt worden, weil er einen Betrag von mehr als hundertmal zehntausend Geldstücken heimlich zurückgelegt hatte, was ihm als Schlauheit und Ungesetzlichkeit gedeutet wurde. In einer höchsten Verkündung ward den Angestellten der Gerichte befohlen, sich an Ort und Stelle zu begeben und den Angeschuldigten zu verhören. Tsch'hang-khuang fürchtete, gefänglich eingezogen zu werden und liess Tschin-thang durch ausgesandte Leute die Sache vortragen. Tschin-thang bestritt in seinen Eingaben die Schuld Tsch'hang-khuang's und brachte es dahin, dass die Entscheidung über die Monate des Winters [1] hinaus verzögert ward. Zuletzt ward es Tsch'hang-khuang gestattet, sich gegen Erlag von zweihundertmal zehntausend Geldstücken zu entschuldigen.

Für die genannten und ähnliche Vergehen, welche man Tschin-thang zur Last legte, hatte er schon in früherer Zeit Verzeihung erhalten.

Später zeigte sich in der Landschaft Tung-lai während des Winters ein schwarzer Lindwurm [2]. Die Leute fragten Tschin-thang wegen der Bedeutung dieses Ereignisses. Derselbe antwortete

---

[1] Die alten Könige straften im Winter, während sie im Sommer Belohnungen zu Theil werden liessen.

[2] Eine eigentliche Vermerkung dieses Ereignisses wurde von dem Verfasser an keiner anderen Stelle der Geschichte, selbst nicht in den sehr weitläufigen Nachrichten über die fünf Grundstoffe aufgefunden. Blos in der Geschichte des Allhalters Sching wird dasselbe als etwas Bekanntes erwähnt. Daselbst heisst es, dass im zweiten Jahre des Zeitraumes Yung-schi (15 vor uns. Zeitr.) in einer Nacht „Sterne gleich einem Regen zur Erde gefallen" und im Neumonde eine Sonnenfinsterniss eingetreten sei. Der Himmelssohn erliess hierauf eine Verkündung, welche mit folgenden Worten beginnt: Es ist nämlich ein Lindwurm erschienen in Tung-lai, die Sonne ward verfinstert, der Himmel zeigt Veränderungen und Seltsamkeiten, um an den Tag zu legen meine, des Himmelssohnes, Fehler. Mir, dem Himmelssohne, ist darob überaus bang.

ihnen: Das bläuliche Thor öffnet sich, man wandelt unerkannt umher, geht mehrmals hinaus. Der Eintritt und Austritt geschieht nicht zu bestimmten Zeiten, desswegen ist der Lindwurm zur Unzeit hervorgekommen [1]).

Was die Worte Tschin-thang's betrifft, dass man nochmals Ansiedler nach Tschang-ling schicken werde, so waren es nur etwa zehn Menschen, welche sie einander wiedererzählt hatten.

Der Landesgehilfe und der oberste Vermerker sagten jetzt in ihrem Berichte: Thang hat irre geführt die Menge, dies ist nicht rechtlich. Er hat auf's Gerathewohl herausgesagt Lügen und zugerechnet seltsame Erscheinungen dem Himmelssohne. Es ist nicht geziemend, von solchen Dingen zu sprechen, es ist grosse Unehrerbietigkeit.

Der oberste Richter 壽增 Tseng-scheu hielt hierüber eine Berathung, deren Ergebniss war, dass die Bezeichnung „nicht rechtlich" in diesem Falle nicht genau dem Gesetze entspreche. Je nachdem dasjenige, was man verbrochen, gefährlicher Art oder etwas Geringfügiges ist, werde es zum Verbrechen gerechnet. Die Niedriggestellten unter den Würdenträgern und die Gehilfen, welche man beigezogen, hätten das Richtige verfehlt und desshalb wäre es dem Beruhiger des Vorhofes überlassen worden, nochmals über die Schwere der Schuld zu entscheiden.

Der oberste Richter fuhr in seiner Meldung fort: Was ohne Zusammenhang, wird früher an höchster Stelle zu Ohren gebracht. Dass man genau bemisst die Strafe, es geschieht desshalb, weil man Werth legt auf das Leben des Menschen. Der erleuchtete Gebieter hatte sich erbarmt der hundert Geschlechter. Er sandte herab eine höchste Ausfertigung, in der er befahl, aufzulassen Tschang-ling und nicht zur Übersiedlung zu bestimmen die Angestellten und das Volk. Der Erlass war bereits verbreitet, als Thang ungegründeter Weise und seinen Gedanken gemäss zu den Leuten sagte, dass man wieder aussenden werde die Ansiedler. Entstand auch etwas Schrecken und Aufregung, diejenigen, die auswanderten und sich auf den Weg machten, waren wenige, die hundert Geschlechter erfuhren desshalb keine Veränderungen. Dies lässt sich nicht nennen:

[1]) Zu diesen Worten wird von den Auslegern nichts bemerkt. Es geht jedoch aus dem sogleich erwähnten Berichte der Würdenträger hervor, dass Tschin-thang den Himmelssohn, der öfters unerkannt seinen Wohnort verliess, beschuldigen wollte.

irreführen die Menge. Thang sagte heraus Lügen, stellte eitler Weise hin Dinge, die sich nicht so verhielten, es war nicht geziemend, von solchen Dingen zu reden. Dies ist grosse Unehrerbietigkeit.

Die hierauf erfolgte höchste Ausfertigung lautete: Der Beruhiger des Vorhofes Tseng-scheu hat das Richtige gesagt. Thang hat sich in früherer Zeit erworben das Verdienst, gestraft zu haben Tschĕ-tschi Schen-yü. Ich entlasse Thang, so dass er gehört zu den gemeinen Menschen und übersiedelt nach den seitwärts liegenden Gegenden.

Ein Zusatz zu dieser Ausfertigung lautete: Der ehemalige bauführende grosse Handwerker Wan-nien ist schmeichlerisch, verderbt und nicht redlich. Er bediente sich auf's Geradewohl des Truges und der Lüge, vervielfältigte die Abgaben und Sammlungen, quälte die dienstleistenden Männer, begann feindselige und grausame Werke. Die Krieger und Fussgänger, die einer Schuld geziehen wurden und starben, folgten ohne Unterbrechung auf einander. Das Gift zog umher zu der gesammten Menge, was innerhalb der Meere, blickte unwillig vor sich hin. Ist ihm auch zu Statten gekommen der Befehl der Verzeihung, es ziemt sich nicht, dass er wohne in der Hauptstadt des Mittellandes.

Diesem Befehle zufolge wurden Tschin-thang und Kiai-wan-nien zur Auswanderung nach der im Nordwesten unter den Fremdländern gegründeten Landschaft Tün-hoang gezwungen.

Erst nach längerer Zeit sandte der Statthalter von Tün-hoang an den Hof einen Bericht, worin er sagte: Thang hat vordem in Selbstheit gestraft Tchĕ-tschi Schen-yü, der Schrecken seiner Macht hat sich verbreitet durch die auswärtigen Länder. Es ist nicht angemessen, dass er nahe komme den Versperrungen der seitwärts liegenden Gegenden. — In einer höchsten Verkündung ward hierauf befohlen, dass Tschin-thang nach dem Kreise 定 安 Ngan-ting[1]) übersiedeln solle.

Um diese Zeit übersandte der berathende Leibwächter 育 耿 Keng-yŏ dem Hofe ein Schreiben, worin er von Vortheilen und Angemessenheiten sprach. Bei dieser Gelegenheit bestritt er auch die Schuld Tschin-thang's, dessen ungerechte Verurtheilung er mit folgenden Worten nachzuweisen suchte:

[1]) Ngan-ting ist das heutige Ping-liang in Kan-sü.

Yen-scheu und Thang verbreiteten für das höchstweise Han den in der Tiefe mit Haken erfassenden, das Ferne herbeibringenden Schrecken der Macht [1]). Sie tilgten des Landes und Hauses durch eine Reihe von Jahren dauernde Schmach. Sie straften der entlegensten Marken nicht an der Leine gezogene Landesfürsten. Sie banden eines zehntausend Weglängen entfernten Landes schwer zu lenkende Gefangene. Wie könnte sich etwas hiermit vergleichen lassen? Der frühere Allhalter erkannte ihre Vortrefflichkeit, sofort sandte er herab eine höchste Verkündung, worin er allgemein bekannt machte ihre Verdienste. Er veränderte das Jahr, liess hernieder die Zeitrechnung und führte es auf die Nachwelt ohne Aufhören [2]). Diesem entsprechend brachte die südliche Landschaft als Geschenk einen weissen Tiger [3]), auf die seitwärts liegenden Gegenden liess sich das Glück hernieder, nicht ermuntert zu werden zu Vorkehrungen.

Als der frühere Allhalter krank darniederlag, liess er sich noch immer herab mit den Gedanken und vergass nicht. Er hiess mehrmals den obersten Buchführer zur Rede stellen und befragen den Landesgehilfen. Er zog schleunigst hervor die Verdienste jener Männer. Blos der Landesgehilfe Khuang-heng hielt sie fern und gewährte ihnen nicht. Man belehnte Yen-scheu und Thang mit einigen hundert Thüren des Volkes. Dies ist es, wodurch die verdienstvollen Diener und die kämpfenden Kriegsmänner verlustig werden ihrer Hoffnungen.

Der erhabene Allhalter Hiao-sching nahm in Empfang das Fussgestell der festen Gründung des Berufes, machte sich zu Nutzen den Schrecken der Eroberung und des Angriffs. Waffen und Lederpanzer geriethen nicht in Bewegung, Länder und Häuser hatten keine Anliegen, aber die grossen Diener waren tückisch und verderbt, Verleumder und Schmeichler befanden sich an dem Hofe, sie hatten

---

[1]) „Das in der Tiefe befindliche mit Haken erfassen, das Ferne herbeibringen" sind Worte aus dem Buche der Verwandlungen.

[2]) Der Allhalter Yuen nannte das Jahr, in welchem er Kan-yen-scheu und Tschin-thang belehnte, das erste des Zeitraumes 寧竟 King-ning. Der hier erwähnte Name King-ning bedeutet nach Einigen „Beruhigung der Marken", nach Anderen „die endliche Beruhigung". Es wird jedoch bemerkt, dass der Name des Zeitraumes nicht aus Anlass der Tödtung Tschĕ-tschi Schen-yü's verändert werden konnte, weil in dem genannten Jahre (33 vor uns. Zeitr.) nur die auf dieses Ereigniss bezüglichen Schriften an dem Hofe eingereicht wurden.

[3]) Über die Darbringung eines solchen Geschenkes hat der Verfasser an keinem anderen Orte der Geschichte etwas aufgefunden.

nicht ernstlich bedacht die Schwierigkeiten des Stammes und der Spitze, um vorzubeugen der Warnung vor den noch nicht geschehenen Dingen. Sie wollten ausschliesslich in Besitz nehmen die Macht des Gebieters, hielten fern und betrachteten mit Eifersucht die Verdienstvollen. Sie bewirkten, dass Thang gleich einem Erdkloss [1]) überführt ward der Schuld, geschleppt in das Gefängniss und nicht fähig war, sich zu rechtfertigen. Zuletzt ward er, ohne dass er etwas verbrochen, in seinem Alter hinausgeworfen nach Tün-hoang. Gerade auf den Wegen des Verkehrs in den westlichen Marken heisst man die einen furchtbaren Namen besitzenden, bahnbrechenden Diener drehen die Ferse und sie selbst wieder für die durch sie geschickten Gefangenen Tschĕ-tschi's werden ein Gegenstand des Spottes. Es ist dies in Wahrheit zu bedauern!

Bis zu dem gegenwärtigen Augenblick hat es unter denjenigen, die eine Gesandtschaft übernahmen für die auswärtigen Gebiete und die Fremdländer, noch keiner versäumt, vor Augen zu halten Tschĕ-tschi's Strafe, um zu verbreiten die Machtfülle des Landes von Han. Herbeiziehen die Verdienste der Menschen, um bange zu machen dem Feind, hinauswerfen den Leib der Menschen, um zufrieden zu stellen die Verleumder, wie wäre dies nicht schmerzlich?

Auch vergisst man bei der Sicherheit nicht auf die Gefahr, bei der Fülle muss man denken an die Abnahme. Jetzt gibt es in Land und Haus offenbar nicht die durch die beschränkende Sparsamkeit fortlaufender Jahre Reichthümer sattsam bietenden Bergungen des Allhalters Wen. Es gibt auch nicht die empfehlenden, einführenden [2]), die Häupter der Vordersten [3]) auf Bäume hängenden, die Feinde fangenden Diener des Allhalters Wu. Es gibt nur einen einzigen Tschin-thang!

Gesetzt, er hätte gelebt in einem verschiedenen Zeitalter und nicht erlebt die Zeiten dessen, vor dem ich stehe unter den Stufen, so wäre noch immer Hoffnung, dass Land und Haus nachträglich verbuchen seine Verdienste, zur Höhe thürmen und mit einer

[1]) D. i. in vereinzelter Stellung gleich einem Erdkloss.

[2]) Zur Zeit des Allhalters Hiao-wu ward den grossen Würdenträgern der Auftrag, vorzügliche Männer zu empfehlen und an dem Hofe einzuführen.

[3]) Die Vordersten sind feindliche Anführer gleich Tschĕ-tschi. Deren Häupter wurden abgeschlagen und auf Bäume gehängt.

Gedenkplatte versehen sein Grab, um zu ermuntern die später Emporsteigenden. Thang ist so glücklich, dass er lebt in dem höchst weisen Zeitalter, seine Verdienste bestehen noch nicht lange; jedoch wider Erwarten gibt man Gehör verderbten Dienern, geisselt und treibt ihn zu den fernsten der Klippen, heisst ihn entfliehen, sich lossagen und gleich einer Ratte sterben ohne einen Ort des Verbleibens.

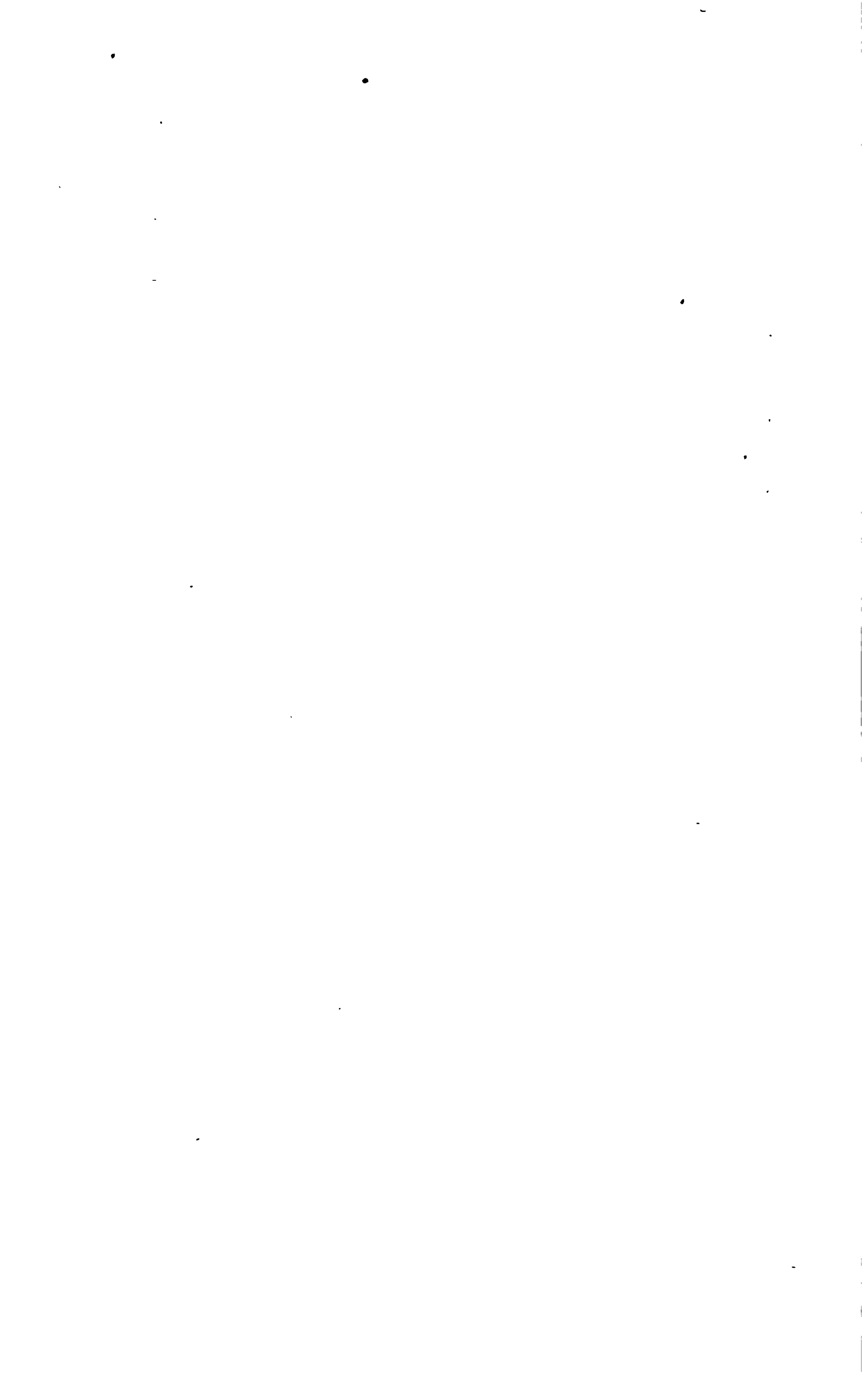
Unter den eine weite Ferne überblickenden Männern ist keiner, der dies nicht berechnet und erwägt. Alle halten dafür, dass die Verdienste Thang's durch eine fortlaufende Reihe von Geschlechtsaltern nicht können erreicht werden, aber dass die Fehler Thang's solche, wie die Angeborenheit des Menschen sie bedingt. Thang ist noch immer so geartet. Wollte man ihm auch wieder zertrümmern und zerreissen Rippen und Knochen, an der Sonne bleichen lassen sein Gerippe und ihn gleichsam wieder verfertigen mitsammt den Lippen und der Zunge, er würde von missgünstigen und eifersüchtigen Dienern nur gebunden werden und gefangen. Dies ist es, wesshalb nach meiner Meinung Land und Haus auffallender Weise das Aussehen des Kummers haben.

Nachdem dieser Aufsatz eingereicht worden, gab der Himmelssohn den Befehl zur Zurückberufung Tschin-thang's, und dieser starb zuletzt in Tschang-ngan.

Einige Jahre später (J. 1 uns. Zeitr.) belegte sich Wang-mang mit dem Namen Ngan-han-kung, d. i. der das Haus Han beruhigende Fürst, und bemächtigte sich der Lenkung. Dieser Gewalthaber war der Dienste, welche ihm Tschin-thang einst erwiesen, dankbar eingedenk. Zugleich wollte er auch seiner Muhme, der während der Minderjährigkeit des Allhalters Ping an der Spitze der Lenkung stehenden Gemahlinn von dem Geschlechte Wang schmeicheln, indem er deren Gemahl, den früheren Allhalter Yuen, wegen der durch die Bestrafung Tschĕ-tschi's erworbenen Verdienste ehrte und ihm bei diesem Anlasse in dem Ahnenheiligthume den Namen Kao-thsung, d. i. der hohe Stammhalter, beilegte. Er zog ferner in Betracht, dass die Verdienste, welche sich Tschin-thang und Kan-yen-scheu in früherer Zeit erworben, sehr gross, die Belohnung jedoch eine geringfügige gewesen, während der „wartende Gehilfe“ Tu-hiün gar keine Belohnung erhalten habe. Er vermehrte daher das Lehenfürstenthum I-sching, welches auf 遷 Tsien, den Enkel Kan-yen-

scheu's, übergegangen, um eintausend sechshundert Thüren des Volkes, so dass dasselbe jetzt zweitausend Thüren des Volkes in sich fasste. Tschin-thang erhielt nachträglich den nach dem Tode zu führenden Namen Lehensfürst 壯 Tschuang von 破胡 Po-hu. Die Bedeutung der letztgenannten Verbindung ist: „das Land Hu zertrümmernd". 馮 Fung, der Sohn Tschin-thang's, wurde in das neue Lehenfürstenthum Po-hu, welches eintausend vierhundert Thüren des Volkes in sich begriff, eingesetzt.

Tu-hiün, der das Haupt Tschĕ-tschi Schen-yü's abgeschlagen hatte, wurde zum Lehensfürsten von 討狄 Tao-thĭ, d. i. dem die nördlichen Fremdländer strafenden Lehensfürsten, wobei ihm eintausend Thüren des Volkes zugewiesen wurden, ernannt.



VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(OCTOBER 1862.)

Academia, Real, de la historia zu Madrid. Noticias de los Arquitectos y Arquitectura de España desde su restauracion por el Excmo. Señor D. Eugenio Llaguno y Amirola ilustradas y acrecentadas con notas, adiciones y documentos por D. Juan Agustin Cean-Bermudez. Tom. I—IV. Madrid, 1829; 8°. — Diccionario histórico de los mas ilustres Profesores de las Bellas-Artes en España. Compuesto por D. Juan Agustin Cean-Bermudez. Tom. I—VI. Madrid, 1800; 12°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Bayer., zu München. Sitzungsberichte. 1862, I. Heft 1. München, 1862; 8°.

— der Wissenschaften, Kais., zu St. Petersburg. Memoiren. Band I, Heft 1. St. Petersburg, 1862; 8°. — XIII. Zuerkennung der Demidow'schen Preise. St. Petersburg, 1861; 8°. —

— der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin. Abhandlungen aus dem Jahre 1861. Berlin, 1862; 4°. — Monatsbericht. Juni, Juli und August 1862. Berlin; 8°. — Preisfrage der philosophisch-historischen Classe der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1865; 8°.

Alterthumsverein in Lüneburg. Mittheilungen. 5. Lieferung. (Die Alterthümer der Stadt Lüneburg und des Klosters Lüne.) Lüneburg, 1862; 4°. — Der Ursprung und der älteste Zustand der Stadt Lüneburg. Ein Versuch von Wilh. Friedr. Volger. Lüneburg, 1861; 8°.

American Journal of Science and Arts. Vol. XXXIII, No. 99. New Haven, 1862; 8°.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. IX. Jahrgang, Nr. 5—7. Nürnberg, 1862; 4°.

Austria. XIV. Jahrgang, XXX.—XLII. Heft. Wien, 1862; 8°.

Boletin bibliográfico Español. Año III, Nr. 13—18. Madrid, 1862; 8°.

Cicogna, Emm. Ant., Delle inscrizioni veneziane. Fascicolo 25. 4°.

Compte rendu de la Commission Impériale archéologique pour l'année 1860. Avec un Atlas. St. Petersburg, 1861; 4° & Folio.

Darstellung des Theissregulirungs-Unternehmens, mit einer Übersichtskarte des Theiss-Flusses in 4 Blättern. Auszug aus einem Berichte des Ministerialrathes Ritter von Pasetti an Se. Excellenz den Herrn Minister Ritter von Lasser. Wien, 1862; 4° & Folio.

Diez, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage I. und II. Theil. Bonn, 1861 und 1862; 8°.

Ellero, Pietro, Giornale per l'abolizione della pena di Morte, IV. Bologna, 1862; 8°.

Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg. Zeitschrift. Dritte Folge, X. Heft. Innsbruck, 1861; 8°. — 29. Bericht des Verwaltungs-Ausschusses über die Jahre 1860, 1861. Innsbruck, 1862; 8°.

Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, Bataviaasch. Verhandelingen. Deel XXVII & XXVIII. Batavia, 1860; 4°. — Tydschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde. Deel VII. (III. Serie Deel I.) Aflevering; 1—6. 1858; Deel VIII. (III. Serie Deel II.) Aflevering 1.; Deel IX. (III. Serie Deel III.) Aflevering 1—6. 1860; Deel X. (IV. Serie Deel I.) Aflevering 1—6. Batavia, 1861; 8°. —

Gerhard, Eduard, Die Geburt der Kabiren auf einem estruskischen Spiegel. (Aus den Abhandlungen der Berliner Akademie 1861.) Berlin; 4°.

Gesellschaft, Deutsche morgenländische. Zeitschrift. XVI. Band, 3. und 4. Heft. Mit 1 Kupfertafel. Leipzig, 1862; 8°. — Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. II. Bd, Nr. 4 und 5. Leipzig, 1862; 8. — Weber, Albr., Indische Studien. V. Band, 2. und 3. Heft. Berlin, 1862; 8.

— k. k. mährisch-schlesische, zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Schriften, XIV. Band. (Mährische

und schlesische Chroniken. I. Theil. Von Christ. d' Elvert.) Brünn, 1861; 8°.

Hamburg. Gelegenheitsschriften der Hamburger Stadtbibliothek. Hamburg. 1859—1862; 8° & 4°.

Hamelitz, redigirt von A. Zederbaum und A. J. Goldenblum. Jahrgang 1862. Nr. 35, 38—46, 48. Odessa; 4°.

Heidelberg, Universität. Akademische Gelegenheitsschriften für 1861—1862. Heidelberg & Berlin; 8° & 4°.

Instituto di corrispondenza archeologica, Annali. Vol. XXXIII. Roma, 1861; 8°. — Bullettino per l'anno 1861. Roma, 1861; 8°. — Monumenti inediti. Vol. VI. Tav. 49—60. Gr. Folio.

Istituto, R. Lombardi di scienze, lettere ed arti. Atti. Vol. III. Fasc. I—IV. Milano, 1862; 4°. — Memorie. Vol. VIII. (II della Serie II) Fasc. VII.; Vol. IX. (III della Serie II) Fasc. I. Milano, 1862; 4°.

— I. R., Veneto di scienze, lettere ed arti. Atti, Tomo VII°, Serie 3ª, Disp. 7ª—9ª. Venezia, 1861 — 1862; 8°. — Memorie, Vol. X, Parte II. 1862. Venezia; 4°.

Jahresberichte, Siehe Programme.

Jena, Universität. Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1862. Hersfeld und Jena; 8° & 4°.

Karte des Donau-Stromes innerhalb der Grenzen des österreichischen Kaiserstaates, herausgegeben vom k. k. Staats-Ministerium unter der Leitung des k. k. Ministerialrathes Ritter von Pasetti. I.—IV. Lieferung. Wien; Gr. Folio.

Kirchhoff, Adolph, Über die Chronologie der Attischen Volksbeschlüsse für Methone. (Aus den Abhandlungen der Berliner Akademie 1861.) Berlin, 1862; 4°.

Lenormant, François, Recherches archéologiques à Eleusis exécutées dans le cours de l'année 1860 sous les auspices des Ministères de l'Instruction publique et d'Etat. Recueil des inscriptions. Paris, 1862; 8°.

Leseverein, Akademischer, in Wien. Jahresbericht über das Vereinsjahr 1861—62. Wien; 8°.

Loewy, Benjamin, Die Colonie Victoria in Australien; ihr Fortschritt, ihre Hilfsquellen und ihr physikalischer Charakter. Mit Zugrundelegung amtlicher Quellen dargestellt in Abhandlungen. Melbourne, 1861; 8°.

Malortie, C. E. v., Beiträge zur Geschichte des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses und Hofes. 3. Heft. Hannover, 1862; 8°.

Marien-Verein. X. Jahresbericht. Wien, 1862; 4°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, VII. Jahrgang, Nr. 8—10. Wien, 1862; 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrgang 1862, V., VII., VIII und IX. Heft. Gotha; 4°.

Monumentos arquitectónicos de España. 1.—6. Lieferung. Madrid; Gr. Folio.

Museum-Verein zu Klausenburg. Historische Daten Siebenbürgens, redigirt von K. Szabó. 4. Band. (Neue Folge I. Band.) Klausenburg, 1862; 8°.

Nahlowsky, Jos. W., Das Gefühlsleben. Leipzig, 1862; 8°. — Die Wissenschaftlichkeit der Beneke'schen Psychologie. (Zeitschrift für exacte Philosophie. Band 3, Heft 1.) 8°.

Nowakowski, Janusz Ferd., Zycie i prace naukowe Jana Purkyně'go. Z Portretem. Warszawa, 1862; 8°.

Památky, Díl V. Sešit. 2. V Praze, 1862; 4°.

Pest, Universität. Akademische Gelegenheitsschriften für das Jahr 1861—62. Ofen; 8°.

Pichler, Georg Abdon, Salzburgs Landes-Geschichte. I. Abtheilung. Allgemeine Geschichte. 4. Heft. Salzburg, 1862; 8°.

Placido, Pasquale, Illustrazione di tre diplomi bizantini del grande Archivio di Napoli. Napoli, 1862; 8°.

Programme und Jahresberichte der Gymnasien zu Bistritz, Brixen, Czernowitz, Feldkirch, Iglau, Melk, Pilsen, Schässburg, zu den Schotten und am k. k. Theresianum in Wien, zu Teschen, Zara und Zengg, für das Schuljahr 1861/62; 4° & 8°.

Rau, Karl Heinrich, Grundsätze der Volkswirthschafts-Politik. I. Abtheilung, 5. vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig und Heidelberg, 1862; 8°.

Rostok, Universität. Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1861—62; 8°, 4° & Folio.

Rudorff, Ad. Friedr., Gedächtnissrede auf Friedrich Karl von Savigny. (Abhandlungen der Berliner Akademie 1862.) 4°.

Schlagintweit, Hermann, Adolph and Robert, Results of a Scientific Mission to India and High Asia. Vol. II. With an Atlas of

Panoramas, Views, and Maps. Leipzig, London, 1862; 4° & Gr. Folio.

Schleicher, August, Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. II. Theil. Weimar, London, Paris, 1862; 8°.

Schuller, Johann Karl, Die Verhandlungen von Mühlbach im Jahre 1551 und Martinuzzi's Ende. Hermannstadt, 1862; 8°.

Sinnett, Frederick, An Account of the Colony of South Australia prepared for Distribution at the International Exhibition of 1862. London, 1862; 8°.

Société des Antiquaires de Picardie. Mémoires. 2me Série, Tome VIII. Paris & Amiens, 1861; 8°. — Bulletins. Tome VII. 1859—60—61. Paris & Amiens, 1861; 8°.

— de Biologie. Comptes rendus des séances et Mémoires. Tome II. de la 3me Série. Année 1860. Paris, Londres, New York, 1861; 8°.

— d'Ethnographie de France. Chronique Orientale et Américaine 5me Année, Nr. 1—8. Paris, 1862; 8°.

Society The American Philosophical-. Proceedings. Vol. VII. Nr. 64. Philadelphia, 1861; 8°.

— The Asiatic-, of Bengal. Journal, N. S. Vol. XXX. Nr. 3 and 4. 1861. Vol. XXXI. Nr. 1. Calcutta, 1862; 8°.

— The Literary and Philosophical-, of Manchester. Memoirs, 1st Series, Vol. III. Warrington, 1790; 8°; 2d Series. Vol. I. Manchester 1805, 8°; 3d Series. Vol. I. London and Paris, 1862; 8°. — Proceedings, Vol. II. Manchester and London, 1862; 8°. — Rules. Manchester, 1861; 8°.

— The Royal Asiatic-, of Great Britain and Ireland. Journal, Vol. XIX. Part. 4. London, 1862; 8°.

— The Royal Geographical-, of London. Journal. Vol. XXXI. London, 1861; 8°. — Proceedings. Vol. VI. Nr. 3 & 4. London, 1862; 8°.

— The Royal-. Proceedings. Vol. XI. Nr. 47 & 48. London, 1861 and 1862; 8°.

Stern, M. E., Kochbe Jizchak, 28. Heft. (Mit Subvention der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.) Wien, 1862; 8°.

Tafel, Leonhard and Rudolph L., Latin Pronunciation and the Latin Alphabet. Philadelphia and New York, 1860; 8°. — A Review

of some Points in Bopp's Comparative Grammar. (From the Bibliotheca sacra for October, 1861.) Andover, 1861; 8°. — Investigations into the Laws of English Ortography and Pronunciation. By R. L. Tafel. Vol. I. Nr. 1. New York and London, 1862; 8°.

Tübingen, Universität. Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1861. 8° & 4°.

Upsala, Universität. Akademische Gelegenheitsschriften für 1861/62. 8° & 4°.

Verein, historischer, für Krain. Mittheilungen. XVI. Jahrgang, 1861. Laibach; 4°.

— für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Verhandlungen. XIV. Veröffentlichung. (Der grösseren Hefte 9. Folge.) Mit 21 Steintafeln in Farbendruck. Ulm, 1862; 4°.

Wien, Universität. Verzeichniss der Vorlesungen im Winter-Semester 1862/63. Wien, 1862; 4°.

Würzburg, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1860—1862; 8° & 4°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XL. BAND. IV. HEFT.

JAHRGANG 1862. — NOVEMBER.



SITZUNG VOM 5. NOVEMBER 1862.

Vorgelegt:

Die Reichshofbeamten der staufischen Periode.

Von dem c. M. J. Ficker.

Es wurde neuerdings mehrfach darauf hingewiesen, wie überaus bedeutend die Stellung war, welche die Dienstmannen des Reiches im Laufe des zwölften Jahrhunderts zu erringen wussten; und unter ihnen waren es dann insbesondere die Träger der obersten Hofämter, welche den weitgreifendsten Einfluss auf die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches gewannen. Das Ehrenvolle der persönlichen Dienstleistung beim Kaiser, der reiche Besitz, zu dessen Begründung und Erweiterung ihre Stellung so manche Gelegenheit bot, liessen mehr und mehr den Mangel freier Geburt übersehen, während es eben wieder dieser Mangel, diese persönliche Unfreiheit war, welche sie ungleich enger als den Unterthanen, als den Lehensmann an die Person des Herrschers band, welche bei dem, was sie für Kaiser und Reich leisteten, mehr als das bei irgend einem andern Stande der Fall war, nicht blos das Bewusstsein der Pflichterfüllung, sondern auch der Förderung der eigenen Interessen begründen musste. Zuverlässigeren Händen konnte der Kaiser seine Angelegenheiten, so weit Laien denselben überhaupt gewachsen waren, nicht anvertrauen. Die Dienstleistungen, zu welchen ihr Amt sie zunächst verpflichtete, boten den leichtesten Weg, das Vertrauen des Herrschers zu gewinnen, vermittelten den Übergang zu einer immer bedeutender hervortretenden Stellung; aber sie sind für diese, zumal in den späteren Zeiten unserer Periode,

nicht mehr das vorzugsweise Massgebende. Das Gewicht der Reichsbeamten liegt nicht mehr darin, dass ihnen diese oder jene Verrichtung am kaiserlichen Hoflager obliegt; sie sind am Hofe vorzugsweise als ständige Räthe des Herrschers; wir finden sie als Vormünder und Erzieher unmündiger Könige, als Führer kaiserlicher Heere, als Gesandte beauftragt mit der Vermittlung der wichtigsten Staatsgeschäfte; sie verwalteten in Deutschland den Besitz des Reiches und des Kaiserhauses, werden als Boten oder Statthalter des Reiches nach Italien gesandt; es ist fast kein wichtiges Ereigniss dieser Zeit, bei welchem nicht der Name des einen oder des andern von ihnen genannt würde.

Dieser Einflussnahme der Reichshofbeamten auf die allgemeinen Reichsangelegenheiten näher nachzugehen, ist nicht der Zweck der vorliegenden Arbeit. Es wäre das eine Aufgabe, deren gesonderte Behandlung sich kaum empfehlen dürfte, deren Lösung entsprechender den allgemeinen Bearbeitungen der Geschichte unserer Kaiser und unseres Reiches in der bezüglichen Periode vorbehalten bleibt. Immerhin wird aber das, was hier zusammengestellt wurde, auch die Lösung dieser Aufgabe mannigfach erleichtern können.

Eben so wenig lag es zunächst in meiner Absicht, die Bedeutung der Reichshofämter an und für sich, die mit ihnen verbundenen Rechte und Pflichten näher zu erörtern. Denn abgesehen davon, dass für die hervorragende Stellung der Hofbeamten ihre eigentlichen Amtsverrichtungen kaum das vorzugsweise Massgebende zu sein scheinen, würde auch in dieser Richtung eine gesonderte Behandlung der Hofämter des Reiches nicht angemessen erscheinen können. Denn gerade für das Reich, wie das auch bei anderen Gegenständen unserer Verfassungsgeschichte so häufig der Fall ist, fehlt es uns durchaus an zureichenden Quellen; kein Reichsdienstrecht, keine Einzelverfügung über Rechte und Pflichten der Reichshofbeamten liegt uns vor; Urkunden und Geschichtschreiber geben kaum hie und da eine dürftige Andeutung. Festen Boden würde hier die Untersuchung unzweifelhaft nur durch eine weitere Fassung der Aufgabe gewinnen können, durch eine Untersuchung der Stellung auch der fürstlichen Hofbeamten, für welche wir vielfach ausreichendere Quellen besitzen, auf deren Grundlage sich dann erörtern liesse, in wie weit wir daraus auf die Reichshofämter zurückschliessen dürfen. Und wenn in dieser Richtung Manches zu thun

übrig bleibt, so wird man doch auch nicht sagen können, dass die neuere Forschung hier eine Lücke zeigt; es mag genügen, an die Erörterungen von Fürth zu erinnern.

Eine Lücke der Forschung aber, welche mir bei anderweitigen Untersuchungen fühlbar wurde und die nachfolgende Zusammenstellung veranlasste, war unzweifelhaft darin zu sehen, dass uns die Reihenfolge der Reichshofbeamten nur ganz ungenügend bekannt war. An und für sich möchte eine Aufzählung der in den einzelnen Ämtern vorkommenden Personen, eine genauere Feststellung der Zeit ihrer Amtsführung ziemlich entbehrlich scheinen. Aber es handelt sich dabei zugleich um die Gewinnung der Grundlage, von der aus allein einige Fragen von grösserer Bedeutung ihre Erledigung finden können; so insbesondere die Fragen, ob es nur je einen obersten Reichshofbeamten gab, oder ob die einzelnen Ämter mehrfach besetzt waren; ob die Ämter, wie später unzweifelhaft der Fall war, in Weise der Reichslehen vererbten oder aber anderweitig besetzt wurden.

Für die gesammte Reihe sind wir noch jetzt auf Zusammenstellungen aus dem vorigen Jahrhunderte hingewiesen, welche dem Bedürfnisse in keiner Weise genügen können; nur ein geringer Theil des jetzt vorliegenden Materials ist dort benützt, Zeugnisse sehr verschiedenen Werthes mit einander vermengt, Reichshofbeamte und in den Kaiserurkunden vorkommende fürstliche Hofbeamte nicht unterschieden.

Nur für einen kürzeren Abschnitt liegt uns eine neuere Arbeit vor. Huillard-Bréholles hat in der Einleitung zu seiner urkundlichen Geschichte K. Friedrich's II. aus den Urkunden des Kaisers und seiner Söhne die Namen der Hofbeamten und die Jahre, in welchen die einzelnen vorkommen, ausgehoben. Er glaubt daraus ein Doppeltes schliessen zu dürfen; einmal, dass es mehrere Reichshofbeamte gab, welche gleichzeitig ein und dasselbe Amt versahen; dann dass die Hofämter sich wie Lehen in den einzelnen Familien vererbten.

Dürfen wir nun dieses Ergebniss als gesichert und genügend betrachten? Zunächst wird nicht zu verschweigen sein, dass die Grundlage, auf der es gewonnen wurde, sich nicht überall bewährt. Auch abgesehen von aller kritischen Sichtung ergibt eine vollständige Durchsicht des von Huillard selbst gesammelten Urkundenschatzes noch manche Ergänzung und Berichtigung, während anderer-

seits nach genauerer Prüfung manche der von ihm aufgeführten Personen als nicht zu den Reichshofbeamten oder nicht in diese Zeit gehörig zu streichen sind. Und weiter hat Huillard alle Anhaltspuncte ausser Acht gelassen, welche zum Theil sehr deutlich darauf hinweisen, dass, wenn auch gleichzeitig mehrere Personen in demselben Amte genannt werden, doch nicht alle als gleichstehend betrachtet werden können.

Nun würde freilich auch eine nach diesen Gesichtspuncten berichtigte Reihe der Reichshofbeamten K. Friedrich's II. noch immer für jene Ergebnisse Huillard's sprechen können, Ergebnisse, welche doch an und für sich den grössten Bedenken Raum geben. Wenn die Ämter wirklich in den einzelnen Familien vererbten, ist es dann nicht doppelt unerklärlich, dass verschiedene Familien ein und dasselbe Amt bekleideten? Und wie ist wieder damit zu reimen, dass es später unzweifelhaft nur vier, in einzelnen Familien vererbliche Hofämter gab?

Sollte hier grössere Sicherheit gewonnen werden, so war es vor Allem nothwendig, die Untersuchung über einen grösseren Zeitraum auszudehnen; es musste das schon die Erwägung nahe legen, dass das bereits mehrfach betonte Eintreten der schwäbischen Hofbeamten in den Dienst des Reiches unter K. Philipp leicht eine Verschiebung dieser Verhältnisse hätte herbeiführen können. Ich begnügte mich daher nicht mit einer nochmaligen genaueren Zusammenstellung der Erwähnungen von Hofbeamten in den von Huillard (H.) gesammelten Urkunden; es wurden auch die Kaiserurkunden der früheren Zeit zugezogen und zwar vom Beginne des zwölften Jahrhunderts ab. Weiter zurückzugreifen würde für die nächsten Zwecke ohne Werth gewesen sein. Denn an die Aufstellung einer einigermassen zusammenhängenden Reihe der Hofbeamten ist nur da zu denken, wo dieselben häufiger in den Zeugenreihen der Kaiserurkunden erscheinen; das aber ist erst unter den staufischen Herrschern der Fall; noch unter K. Heinrich V. und K. Lothar sind die Erwähnungen, wie wir sehen werden, ganz vereinzelt; für die früheren Jahrhunderte würden sich mit grosser Mühe doch nur wenige zusammenhanglose Namen ergeben, welche ich, auch so weit sie mir bekannt wurden, nicht berücksichtigte, weil ich es vorzog, von einem bestimmten Zeitpuncte ab die urkundliche Grundlage mit wenigstens gleichmässiger Vollständigkeit auszubeuten. Und

schien hier die Dürftigkeit der Zeugnisse es nahe zu legen, nicht über den Beginn des zwölften Jahrhunderts zurückzugreifen, so mochte auch in anderer Richtung diese Grenze vollkommen genügen. Die Darstellung selbst wird nämlich ergeben, dass zur Erklärung wenigstens der späteren Verhältnisse ein weiteres Zurückgreifen, auch wenn die Quellen es gestatteten, allem Anscheine nach kaum etwas beitragen würde, dass insbesondere Vorrechte einzelner Familien auf die Ämter, von einer Ausnahme vielleicht abgesehen, sich frühestens unter K. Konrad III. begründet haben können.

Boten die Kaiserurkunden seit dem Beginne des zwölften Jahrhunderts die Hauptgrundlage für die folgende Zusammenstellung, so wurden dieselben dafür in solcher Ausdehnung benützt, dass nach ungefährer Schätzung nur etwa der zwanzigste Theil der veröffentlichten unberücksichtigt blieb. Damit dürfte immerhin eine ziemlich sichere Grundlage für die Forschung gewonnen sein; es ist möglich, dass die mir unbekannt gebliebenen Urkunden nur noch unwesentliche Ergänzungen bieten würden; andererseits ist freilich nicht zu vergessen, dass zumal bei der Unsicherheit über die Familien, welchen einzelne der früheren Hofbeamten angehören, hier oft auch ein einzelnes urkundliches Vorkommen wegen Angabe eines Geschlechtsnamens oder einer verwandtschaftlichen Beziehung den wichtigsten Haltpunct gewähren kann. Um eine Prüfung und Ergänzung meiner Angaben zu erleichtern, glaubte ich jedes mir bekannt gewordene urkundliche Vorkommen erwähnen zu sollen; doch schien dazu, so weit die Urkunden in Böhmer's älterem Regestenwerke (B.) und in dessen Regesten K. Philipp's (Ph.) und K. Otto's (O.) verzeichnet sind, die Anführung der Regestennummer zu genügen. Die Geschichtschreiber dieser Zeit werden noch einige Ergänzungen bieten; aber für die nächsten Zwecke schienen sie mir doch zu wenig Haltpuncte zu bieten, als dass eine umfassendere Durchsicht derselben einen die Mühe lohnenden Erfolg in Aussicht stellen konnte; ich habe nur von einzelnen mir ohnehin bekannten Stellen Gebrauch gemacht.

Kann ich nun hier eine auf Urkunden gestützte Reihenfolge der Hofbeamten in solcher Vollständigkeit bieten, wie sie bisher auch nur annähernd nicht vorhanden war, so schien es mir kaum thunlich, darüber hinaus auch nur mit Rücksicht auf die zunächst hervorgehobenen Gesichtspuncte die Forschung so weit durchzuführen, als

das die vorhandenen Hilfsmittel überhaupt gestatten. Manche hier einschlagende Aufgaben, wie der Nachweis der in den Kaiserurkunden vorkommenden fürstlichen Hofbeamten, der Nachweis der Herkunft, der verwandtschaftlichen Beziehungen einzelner Personen, der Identität mancher unter verschiedenen Namen vorkommenden Personen und Geschlechter, und ähnliche gehen so in's Einzelnste, sind mit solchen Schwierigkeiten verknüpft, dass es selbst dem mit allen Einzelnheiten der betreffenden Provinzialgeschichte vertrauten Forscher kaum gelingen wird, zu zweifellosen Resultaten zu gelangen; es wird genügen, auf die trefflichste hier einschlagende Arbeit zu verweisen, auf die Erörterungen Stälin's über einzelne Amtsgeschlechter. Um so nöthiger war es, in dieser Richtung gewisse Schranken einzuhalten bei einer Arbeit, welche sich mit Geschlechtern aus den verschiedensten Theilen des Reiches zu beschäftigen hat. Andererseits wäre es auch verfehlt gewesen, sich durch die Furcht vor Missgriffen von jeder weitergehenden bezüglichen Erörterung abhalten zu lassen. Denn die gleichzeitige, wenn auch weniger genaue Beachtung eines Institutes für einen grösseren Zeitraum und für den ganzen Umfang des Reiches gibt doch auch wieder Haltpuncte für das Einzelnste, welche sich der auf ein einzelnes Geschlecht oder einen engeren örtlichen Kreis beschränkten Forschung entziehen. Und wollte ich überhaupt auf die Frage der Besetzung und Vererbung der Ämter eingehen, so war es nicht zu vermeiden, über manche Einzelfragen wenigstens eine vorläufige Ansicht auszusprechen. Was ich in dieser Richtung auf einige nächstliegende Hilfsmittel gestützt erörterte, wird allerdings der Berichtigung und Ergänzung durch die Einzelforschung gar sehr bedürfen; aber es mag vorläufig hinreichen für den Versuch einer von der Richtigkeit des Einzelnen weniger abhängenden Beantwortung der hervorgehobenen allgemeineren Fragen.

Über die Anordnung des Stoffes konnten sich Bedenken erheben. Nächstliegende Rücksichten wiesen allerdings auf eine gesonderte Behandlung der einzelnen Ämter hin. Diese Anordnung hat aber den Missstand, dass das für alle Gemeinsame nicht zum Ausdrucke gelangt; es ergibt sich leicht, dass die Regierungswechsel für die Beurtheilung der allgemeineren Verhältnisse wichtige Abschnitte bilden, dass für viele Fragen vorzugsweise die Momente der Gleichzeitigkeit in's Gewicht fallen, während zugleich mancher,

bei der Beachtung nur eines Amtes kaum zu erklärende Umstand, erst bei dem Vergleiche mit verwandten Erscheinungen in einem anderen Amte seine Lösung findet. Aber eine durchgreifende Anordnung nach Regierungen, wie ich sie versuchte, schien doch grössere Missstände mit sich zu bringen und überdies die angedeuteten nicht einmal genügend zu beseitigen. Es schien daher am zweckmässigsten, nur innerhalb der einzelnen Ämter die Regierungen aus einander zu halten, dann aber in einem Schlussabschnitte die allgemeinen Bemerkungen und Ergebnisse unter Rückbeziehung auf die Einzelnerörterungen zusammenzustellen. Auf die erst hier im Zusammenhange zu besprechenden Fragen musste natürlich schon bei der Einzelnerörterung vielfach Rücksicht genommen werden; ergibt sich insbesondere überall ein gleichzeitiges Vorkommen mehrerer Personen in demselben Amte, während doch auch wieder der oberflächlichsten Betrachtung sich eine Reihe Umstände darbieten, welche darauf schliessen lassen, dass es nur je einen obersten Reichsbeamten geben sollte, so war insbesondere alles hervorzuheben, was auf Vorrang oder Unterordnung gleichzeitig vorkommender Beamten hindeutet, es waren wenigstens versuchsweise sogleich Hauptbeamte und Nebenbeamte aus einander zu halten. Darauf stützt sich auch die gewählte Folge der Ämter, welche mit dem Marschallamte beginnt, dem Kämmereramte schliesst, da bei jenem die Momente der Vererbung und einheitlichen Besetzung am meisten, bei diesem am wenigsten hervortreten.

I. Reichsmarschälle.

1. Unter K. Heinrich V. wird 1116 ein Marschall Konrad genannt (B. 2059); einen Marschall K. Lothar's weiss ich nicht nachzuweisen.

2. Als Marschall K. Konrad's III. erscheint ausschliesslich Heinrich v. Pappenheim; gewöhnlich nur als Marschall Heinrich bezeichnet (1138 — 50: Mon. Patr. Lib. jur. Gen. 1, 57. Jaffe Conr. 214. 217. B. 2203. 32. 40. 84) finden wir ihn 1145 auch mit dem Geschlechtsnamen (B. 2249).

3. Bei K. Friedrich I. wird 1154 Heinrich v. Pappenheim ohne Amtsbezeichnung erwähnt (B. 2334), 1156 als Marschall (Mon. Boica 29, 324); da hier von einer verheiratheten Tochter desselben die Rede ist, so wird er noch derselbe mit dem Marschall K. Konrad's und von diesem unmittelbar auf K. Friedrich übergegangen sein, da in dessen ersten Jahren kein anderer Marschall genannt wird. Die folgenden zahlreichen Erwähnungen eines Marschall Heinrich bis zum Jahre 1183 (Notizenbl. 1, 145. 150. B. 2459. 60. 62. 72. 80. 83. 90. 97. 525. 29. 45. 53. 62. 75. 646. 48. Muratori ant. It. 6, 245. Mon. Germ. 4, 165) beziehen sich höchst wahrscheinlich sämmtlich auf einen Pappenheim, da in den Jahren 1165, 67, 70, 80, 82, 83 der Marschall Heinrich ausdrücklich mit diesem Geschlechtsnamen genannt wird (B. 2501. 24. 38. 624. 26. 50. 51. 56. Mieris 1, 108. Verci Marca 1, 25) und 1164, 80 Heinrich von Pappenheim ohne Amtsnamen (Lepsius Naumburg 255. B. 2620).

Allerdings findet sich in einer angeblich 1175 zu Rülzheim ausgestellten Kaiserurkunde auch ein Marschall Heinrich v. Germersheim erwähnt (Acta Palat. 2, 75), welchem möglicher Weise auch einige der Erwähnungen ohne Geschlechtsnamen zwischen 1170 und 1180 angehören könnten, da in dieser Zeit der Name Pappenheim nicht nachzuweisen ist. Da aber jener Name in der Reihe der Marschälle nicht wiederkehrt, so ist es kaum wahrscheinlich, dass er als Reichsmarschall fungirt hat.

Dass wir die von 1138 — 1183 fast ein halbes Jahrhundert umfassenden Erwähnungen eines Marschall Heinrich v. Pappenheim auf nur eine Person zu beziehen haben, ist kaum wahrscheinlich; es

dürfte sich um Vater und Sohn handeln; doch fehlen mir Anhaltspuncte für bestimmtere Entscheidung.

4. Nachfolger des noch 1183 Mai 30, und in einer undatirten jedenfalls nach 1183 Nov. ausgestellten Urkunde (Verci Marca 1, 25), zuletzt nachweisbaren Heinrich von Pappenheim ist Heinrich v. Lautern, welcher sogleich bei der nächstfolgenden Erwähnung eines Marschall 1184 März 15 (Österr. Archiv 8, 328) und weiter bis 1185 Nov. 28 durchweg mit dem Geschlechtsnamen de Lutra (corrumpirt Lume, Luria, Lut) erscheint (Huillard 5, 193. Biancolini chiese di Verona 5 a, 106. B. 2668. 69. 70. 78. 84. 96. Verci Marca 1, 32); nur als Marschall Heinrich 1185 (B. 2681) und noch 1186 März 5 (Notizenbl. 2, 370).

Ihm folgt 1188 und 1189 Eckbert v. Lautern. In Urkunden ausgestellt 1188 Sept. 1 und Nov. 22 (Niedersächs. U.B. 2, 27. Notizenbl. 2, 211) führt er nur den Amtsnamen, dazwischen Sept. 29 nur den Geschlechtsnamen de Lutere (B. 2710); die Identität ist zweifellos, da er nochmals 1189 Febr. 15 als E. marsch. de Lutra vorkommt (B. 2713).

5. Als untergeordnete Marschälle für die Zeit K. Friedrich's dürften zu betrachten sein: Bertold 1168, wohl derselbe mit dem 1161 Bertolf genannten Marschall (B. 2451. Lacomblet 1, 297). Wolfram v. Hagenau findet sich nur als Marschall bezeichnet 1169 zu Gelnhausen, 1179 zu Hagenau, dann 1187 ebenda als Marschall von Hagenau (B. 2533. 2613. Mone Zeitschr. 11, 14). Werner v. Strassburg (marescalcus de Argentina oder Argentinensis), wohl zunächst Marschall des Bischofs von Strassburg, in dessen Urkunden er 1154. 83. 88. erscheint (Schöpflin A. D. 1, 243. Würdtwein N. S. 10, 134. 149), muss doch auch mehrfach zur Dienstleistung am königlichen Hofe verwandt sein. Wir finden ihn beim Kaiser zu Strassburg 1181, zu Hagenau 1187 neben dem Marschall Wolfram, 1189 zu Ansbach und Hagenau (Schöpflin A. D. 1, 275. Mone Zeitschr. 11, 14. B. 2713. 14); dann noch bei K. Heinrich. Marschall Rudolf v. Altenburg wird nur einmal 1172 zu Altenburg in einer, wie sie vorliegt, gewiss verfälschten Urkunde genannt, welche ihre Personennamen aber doch einer echten Vorlage entnommen haben dürfte (Schultes Direct. 2, 230).

6. Andere vereinzelte Erwähnungen werden lediglich auf bischöfliche Marschälle zu beziehen sein. Wilhelm, 1157 zu Trier

(B. 2366), kommt in dieser Zeit häufig als Trierer Stiftsmarschall vor (vergl. Beyer U.B. 1, 759). Hartwig, 1180 zu Regensburg neben Heinrich v. Pappenheim genannt (B. 2626), dürfte Marschall von Regensburg sein, wenigstens findet sich 1174 ein Hartwig unter den Officialen des Bischofs (Ried C. D. 1, 246). Ebendort ein Konrad, vielleicht derselbe mit dem Marschall Konrad v. Waltenhofen in Kaiserurkunde 1182 zu Regensburg (B. 2652), da auch der Ortsname auf Regensburg weist (Ried C. D. 1, 275). Das würde zur Annahme einer Mehrzahl bischöflicher Marschälle führen, wie sie auch wirklich z. B. in Mainz im zwölften Jahrhundert durchwegs vorkommt. Anselm, 1182 in Urkunde zu Mainz für Speier ausgestellt (B. 2646), dürfte Marschall von Speier sein, wohin viele der Zeugen gehören; es lebt wohl damals ein Justingen dieses Namens, auf den man die Anführung bezog (vergl. Stälin 2, 595); aber es ist durchaus unwahrscheinlich, dass die Justingen als freie Herren vereinzelt als Marschälle vorkommen sollten (vergl. V §. 4). Der Marschall Gerung, neben dem gleichfalls sonst in diesen Ämtern beim Kaiser nicht erscheinenden Kämmerer Heinrich, Truchsess Konstantin, Schenk Dietrich, 1186 zu Gelnhausen in Urkunde für Bremen vorkommend (Lappenberg UB. 1, 241), ist mit den anderen um so sicherer als bremischer Stiftsbeamter zu betrachten, als wir denselben Namen, wenn auch ohne Amtsbezeichnung, 1181 in Urkunde für Bremen unter den ausdrücklich als Bremer Ministerialen bezeichneten Personen begegnen (B. 2641).

7. Als Marschall K. Heinrich VI. erscheint zuerst 1185 Oct. 25 Heinrich v. Kalentin (Lacomblet 1, 348); er wird dann in den königlichen Urkunden der nächsten Zeit nur noch einmal 1189 Febr. 8 und zwar ohne Amtsnamen genannt (Lacombl. 1, 362).

Dagegen wird nun der Marschall Heinrich Testa genannt; 1186 Sept. 1 — 1187 Nov. 9 in Italien (B. 2723. 31. Ughelli 1, 332. Rena e Camici 4 d, 100. Huillard 5, 353), 1189 Mai 7 zu Basel (B. 2736); 1191 Febr. 11 bis Juni in Italien (B. 2749. 50. 52. 53. 57. 58. 62. 63. 68. Dümge Reg. 149. Mon. Patr. Lib. jur. Gen. 1, 374). Dann verschwindet der Name und seit 1191 Decemb. 8 zu Mailand (B. 2774) wird als Marschall wieder Heinrich v. Kalentin genannt.

Beide Namen dürften dieselbe Person bezeichnen. Dagegen scheint zu sprechen, dass H. v. Kalentin gerade das einzige Mal, wo

er während der Amtsführung des Testa erscheint, nicht den Amtstitel führt; doch kann das zufällig sein, da die Beispiele nicht selten sind, dass oberste Reichsbeamte ohne Amtstitel in den Urkunden vorkommen. Bedenklicher scheint, dass H. v. Kalentin den Kreuzzug des Kaisers mitmachte; er wird als Eroberer der Burg Skribention 1189 October erwähnt (Ansbert. ed. Dobr. 47. Expeditio Frid. ap. Canis. lect. ant. ed. Basnage 3b, 510). Lässt nun auch das Vorkommen des Testa beim Könige hier eine genügende Lücke, so wissen wir doch, dass er 1190 vom Könige nach Italien und Apulien geschickt wurde (Rich. de S. Germano ap. Mur. 7, 971) und 1190 März 20 urkundet er zu Borgo S. Genesio als Henrigus Testa marischalcus domini regis Henrigi et pro eodem legatus totius Tuscie (Lami Mon. 1, 343). Entscheiden kann aber auch das nicht gegen die Identität, da meines Wissens kein bestimmtes Zeugniss vorliegt, dass H. von Kalentin dem Kaiser auch nach Asien folgte.

Für die Identität spricht: 1. dass H. v. Kalentin auf dem Kreuzzuge, also während der Amtsführung des H. Testa, von den genannten Quellen als Marschallus imperatoris und Imperialis curiae marschalcus bezeichnet wird; 2. dass ein Vorrecht der Pappenheim (Kalentin) auf das Marschallamt sich am Frühesten fest begründet zu haben scheint; 3. dass die beiden Namen nie in ein und derselben Urkunde vorkommen; 4. dass es fast unerklärlich wäre, wenn ein so eifriger Anhänger K. Heinrich's, wie H. v. Kalentin, während einer Zeit von sechs Jahren nur einmal in seinen Urkunden aufträte; 5. dass das erste Wiederauftreten des H. v. Kalentin zu Mailand noch nach Italien fällt, aber an das Ende des Römerzuges; machte er diesen überhaupt nicht mit, so wäre es ganz ungewöhnlich, dass er dem heimkehrenden Kaiser so weit entgegen gezogen sein sollte. Der Annahme, H. Testa habe die Stelle des H. v. Kalentin eingenommen, sei etwa vor Neapel gestorben, und nun dieser wieder in seine frühere Stellung eingetreten, dürften demnach die gewichtigsten Bedenken entgegenstehen; nach Massgabe der mir bekannt gewordenen Zeugnisse werden wir beide für ein und dieselbe Person halten müssen.

Als Marschall v. Kalentin erscheint dann Heinrich beim Kaiser 1191 Dec. 8, 1192 Febr. 19 (B. 2774. 77), 1192 Dec. 1 bis 1193 März 29 (B. 2791. 92. 94. 95. Notizenbl. 2, 182), 1193 Juli 2 bis 1194 Jän. 28 (Gallia chr. 1, 79. Mon. Boic. 31, 450. Ughelli 1, 495.

Wirtemb. U. B. 2, 301); 1195 Jän. 2 bis 1196 Mai 20 (Margarin 2, 227. B. 2832. 35. 41. 45. 49. 51. 59. 60. 61. 62. Notizenbl. 2, 371. Muratori Ant. It. 1, 393. Lappenberg U.B. 1, 270. Wirtemb. U.B. 2, 312. 317).

In Urkunde 1196 Juli 28 zu Turin heisst der Marschall Heinrich v. Pappenheim (Bibl. Floriac. 3, 89), in einer zweiten nur Heinrich (Huillard 2, 561), dann Aug. 9 zu Mailand (Mon. Patr. Ch. 1, 1031) Heinrich de Rabemint, was Corruption für Pappenheim sein dürfte. Die auch sonst angenommene und begründete (vergl. Abel K. Philipp 328) Identität des H. v. Pappenheim und H. v. Kalentin wird keinem Zweifel unterliegen. Auf demselben Zuge heisst denn auch 1196 Nov. 1 bis 1197 Aug. 3 der Marschall wieder H. v. Kalentin (B. 2893. La Farina Studj. 4, 306. Lünig R. A. 22, 814); ebenso unter den folgenden Regierungen, während vereinzelt um 1206 zweimal der Marschall H. v. Pappenheim vorkommt (Mon. Germ. 4, 208. Wirtemb. U. B. 2, 355). Der Namenswechsel wird wohl nur darauf hindeuten, dass wir in H. v. Kalentin nicht den bis 1183 bei K. Friedrich vorkommenden H. v. Pappenheim, sondern einen Sohn desselben zu sehen haben; denn an und für sich liesse sich das Ausscheiden des Pappenheim aus der Hofhaltung des Kaisers dadurch erklären, dass er der des jungen Königs zugewiesen wurde. Die Annahme, dass Heinrich die Burg Kalden, einem jüngern Bruder Rudolf die Burg Pappenheim zufiel und dadurch der Namenswechsel veranlasst wurde (Abel K. Philipp 328), stützt sich darauf, dass in Urkunde des Reichsmarschalles H. v. Kalentin 1214 als Zeugen, und zwar dem Marschall Hildebrand nachgesetzt erscheinen: Heinricus et Rudolfus frater eius de Bapinheim; und dass um 1217 Rudolf dem Kloster Kaisersheim eine Schenkung seines Bruders des quondam Heinricus miles de Kalntin bestätigt. (Reg. Boica 2, 62. 86). In diesem Heinrich haben wir keinesfalls den Reichsmarschall selbst, sondern einen ritterlichen Dienstmann desselben zu sehen, zumal 1223 Rudolfus de Kalintin als Ministerial des Grafen von Lechsgemünd erscheint (Reg. Boica 2, 136).

8. Wo sich Lücken in dem Vorkommen Heinrich's beim Kaiser finden, werden andere Marschälle genannt. Von diesen kommen zwei so oft vor, dass ihnen anscheinend ein Vorrecht zustand, den abwesenden Reichsmarschall zu ersetzen. Sifrid v. Hagenau, aus einer Marschallsfamilie, deren Mitglieder in der Regel nur zu

Hagenau selbst beim Kaiser vorkommen, ist bei diesem 1192 Juli 27 zu Gelnhausen, 1193 Apr. 28 zu Boppard, Mai 18 zu Wirzburg, 1194 Apr. zu Aachen, Mai 9 zu Trifels (B. 2784. 99. 801. 2. 22. Lacomblet 1, 379. 4, 772. Quix Aachen 1, 39); dann 1196 Juli 6 zu Bisanz (B. 2880), und nochmals in einer 1197 Aug. 3 in Sicilien für Heinrich v. Kalentin ausgestellten Urkunde (Lünig R. A. 22, 814), der einzigen, in welcher neben diesem während der ganzen Regierungszeit K. Heinrich's andere Marschälle als solche genannt werden; auch ohne Amtsnamen kommen sie nicht neben ihm vor, während wir doch hier sehen, dass Sifrid den ganzen italienischen Zug mitmachte, und daraus schliessen dürfen, dass in Anwesenheit des eigentlichen Reichsbeamten die anderen zurücktreten; in der erwähnten Urkunde ist die Aufführung einer besonders grossen Zahl von Reichsbeamten und Reichsdienstmannen überhaupt durch den Inhalt bedingt.

9. Um so auffallender ist das ganz abweichende Verhältniss im Vorkommen der stellvertretenden Marschälle. Der Marschall Eberhard v. Anebos findet sich nämlich neben dem gleichfalls als Marschall bezeichneten Sifrid 1193 Mai, dann 1194 Apr. 19 zu Aachen, Mai 9 zu Trifels (B. 2801. 22. Lacombl. 4, 772); 1194 Apr. 18 zu Aachen in zwei Urkunden vor Sifrid, der hier den Amtstitel nicht führt (Lacombl. 1, 379. Quix 1, 39); ausserdem allein ohne Amtstitel 1194 Febr., mit demselben im März und zuletzt Mai 26 zu Chiavenna (B. 2819. 20. Mon. Boic. 29, 481. Mon. Patr. Ch. 2, 1161). Dieses auffallende Vorkommen dürfte auf einen von beiden erhobenen und bei beiden berücksichtigten Anspruch hindeuten. Eberhard, nach der Reichsburg Anebos bei Trifels genannt, kommt später nicht mehr vor; die Familie soll unter Friedrich II. ausgestorben sein (Acta Palat. 7, 424); eine Elise von Anebos lebt noch um 1250 (Remling U. B. 1, 246. 247). Unter den Hofbeamten erscheint der Name nicht mehr. Neben Eberhard wird sein Bruder Heinrich genannt (B. 2819. M. Patr. Ch. 2, 1161), nach 1204 als Heinrich v. Anebos vorkommend (Remling U. B. 1, 141). Die Namen Eberhard und Heinrich, wie das Amt, dürften auf Zusammenhang mit der Familie der Marschälle von Lautern hinweisen.

10. Ausser jenen werden noch einige Marschälle bei K. Heinrich erwähnt. Wolfram v. Hagenau, 1193 Apr. zu Speier (B. 2797), dürfte der 1192 als Sifrid's Bruder bezeichnete Wolfram (B. 2784) sein, und der früher (vgl. §. 5) erwähnte Wolfram beider

Vater. Ein Marschall Hildebrand, 1194 Juni 3 zu Piacenza (B. 2825), wird wohl den Rechberg zugezählt (Stälin 2, 608); ich zweifle nicht, dass es Hildebrand v. Schlegelthal (Schleithal? speierisch vgl. Remling U. B. 1, 647. 2, 19. 57) ist, welcher nicht allein sonst mehrfach beim Kaiser erscheint (Mon. Boic. 31, 450. 29, 481. Lacombl. 4, 772. B. 2819. 67), sondern auch eben auf diesem Zuge 1194 Mai 26 zu Chiavenna (Mon. Patr. Ch. 2, 1161) und Juli 1 zu Pisa (Notizenbl. 1, 180). Auffallen muss es, dass in der letzteren Urkunde neben ihm ein anderer als Marschall genannt wird, Rembaldo de Voburen. Wir finden diesen noch einmal 1197 Aug. 3 in der in Sicilien für den Reichsmarschall H. v. Kalentin ausgestellten Urkunde (Lünig R. A. 22, 814), wo es unter den Zeugen heisst: Rombodo marescalcus. Henricus pincerna. Henricus, marescalcus Huebor. Sigefr. marsc. de Hugenone; später erscheint noch ein Henricus de Vogburg. Weder die Namen Rembald und Voburen, noch ähnlich klingende finde ich unter den Reichsdienstmannen dieser Zeit. Die Markgrafen von Vohburg haben gleichnamige Ministerialen, bei welchen früher der Name Reginbot nachzuweisen ist (Mon. Boic. 14, 408. 416); es wäre möglich, dass etwa durch K. Friedrich's I. erste Gemahlinn eine Linie an das Reich gekommen wäre. Eben so wenig weiss ich den Marschall Heinrich Huebor näher nachzuweisen; die Namen mögen stark corrumpirt sein; vielleicht ist es derselbe Geschlechtsname; annähernd ähnlich klingend finde ich sonst nur 1196 hinter Reichsministerialen einen Beringer v. Horemburg mit seinem Bruder Heinrich (B. 2867). Der schon erwähnte (vgl. §. 5) Marschall Werner v. Strassburg erscheint bei K. Heinrich 1185 zu Basel (B. 2720) und nur als Marschall Werner bezeichnet 1196 zu Ebenheim (B. 2878). Der zu Basel neben ihm genannte Thuring erscheint sonst als Marschall des Bischofs von Basel (Trouillat Mon. 1, 407).

11. Unter K. Philipp bleibt Heinrich v. Kalentin Reichsmarschall; er muss sich dem Könige sogleich nach seiner Rückkehr angeschlossen haben und erscheint in seinen Urkunden zuerst 1199 Juli 10, dann Sept. 29 (Ph. 15. 17), 1200 (24. 26. 27. 31. 32b. 33), 1205 (53. 54. 56. 60. 61. 63. 66), 1206 (78. 80), 1207 (89. 105. 106. 108. 110). Er vermittelte 1206 eine Zusammenkunft der beiden Gegenkönige (Ann. Colon. max. Mon. Germ. 17, 821) und wurde später bekanntlich Rächer seines königlichen Herrn.

12. Mit Heinrich zusammen und ihm nachgestellt erscheint zweimal 1199 und 1200 Marschall Ulrich v. Rechberg (Ph. 17. 27). Sein Amtstitel bezieht sich unzweifelhaft zunächst auf das Herzogthum Schwaben, da er auch 1194 bei Herzog Konrad, 1197 bei Herzog Philipp als Marschall erscheint (Mon. Boic. 6, 503. Wirtemb. U. B. 2, 321). Sein Sohn Hildebrand v. Rechberg ist 1200 zu Ulm (Ph. 34) und 1207 zu Augsburg neben Heinrich und diesem nachgestellt (Ph. 110 vgl. Mone, Zeitschr. 11, 21) als Marschall beim Könige. Schon dieses seltene Vorkommen erweist, dass bezüglich der Rechberg nicht, wie das bei anderen schwäbischen Hofbeamten der Fall war, versucht wurde, sie in die Stelle des Reichsmarschalls eintreten zu lassen oder auch nur vorzugsweise zur Dienstleistung heranzuziehen.

13. Von anderen bei K. Philipp genannten Marschällen finden wir Sifrid v. Hagenau (vgl. §.8) 1205, 1206 zu Hagenau, 1207 zu Strassburg (Ph. 69. 86. 95.); er scheint also nur noch in der Nähe seines Wohnortes zur Dienstleistung herangezogen worden zu sein. Der 1205 neben Heinrich genannte Marschall Rudolf v. Justingen (Ph. 56) ist zu beseitigen, da die Urkunde, insbesondere in ihren Zeugen, unecht und auch sonst ein Rudolf dieses Namens nicht nachzuweisen ist. Marschall Heinrich v. Nambach, 1199 zu Strassburg in Urkunde für Baiern hinter H. v. Kalentin mit einem gleichfalls nicht zu den Reichsbeamten gehörenden Truchsess Eckilbert genannt (Ph. 15), wird ein fürstlicher, wahrscheinlich baierischer Hofbeamter sein; den wahrscheinlich corrumpirten Geschlechtsnamen weiss ich sonst nicht nachzuweisen. Heinrich v. Lure, 1206 zu Wirzburg (Ph. 79) ist Wirzburger Stiftsmarschall (vgl. Reg. Boica 2, 41. 59. 99. 121. 133. 173). Marschall Heinrich v. Eversberg und neben ihm Truchsess Günther v. Schlotheim, 1207 beim Könige zu Nordhausen (Ph. 102), sind Beamte des Landgrafen von Thüringen (vgl. Schultes Direct. 2, 669. 695).

14. Bei K. Otto finden wir bei Lebzeiten Philipp's keinen Marschall aus den Reichsministerialen. Der Kölner Stiftsmarschall Hermann v. Alfter ist 1198 zu Aachen, 1201 zu Weissenburg beim Könige (O. 4. 13); aber mit ihm auch der Erzbischof und andere Kölner Dienstmannen, so dass er kaum in näherer Beziehung zum Hofe des Königs stand. Zu den braunschweigischen Ministerialen gehört der 1202, 1203 genannte Marschall Friedrich (O. 17. 22),

auch ohne Amtsnamen als Friedrich v. Volkmerode vorkommend (O. 10. 18); die Identität beider ergibt sich daraus, dass in zwei gleichzeitig ausgestellten Urkunden (O. 17. 18) in den sonst übereinstimmenden Zeugenreihen beide an derselben Stelle erscheinen, auch noch 1215, 1216 ein Marschall Fr. v. Volkmerode erwähnt wird (O. 184, 186), aber anscheinend nicht mehr in Dienstleistung bei K. Otto stehend.

15. Seit K. Otto's allgemeiner Anerkennung finden wir den Reichsmarschall Heinrich v. Kalentin, jetzt häufig Marescalcus imperii oder imperialis aule genannt, fast ununterbrochen an seinem Hoflager; 1208 Nov. 20 bis 1209 Juni in Deutschland (O. 34 bis 36. 39. 40. 45. 46. 51. 60. 65. 66. 69); dann in Italien 1209 Aug. bis 1210 März (O. 71. 72. 74. 76. 80. 81. 84. 85. 87—90. 96—100. 102. 3. 6. 15. Notizenbl. 1, 178) und nach einer Unterbrechung 1210 Oct. bis 1211 Juni (O. 147—49). Nach des Kaisers Rückkehr nach Deutschland ist er noch bei ihm 1212 Mai und Sept. (O. 172. 177). Ohne Amtsnamen steht an der Spitze der Ministerialen 1215 zu Nordhausen Heinrich Kalentin (O. 185); es könnte der Reichsmarschall sein, welcher in dieser Zeit bei K. Friedrich nicht vorkömmt, oder aber auch sein gleichnamiger Dienstmann (vergl. §. 7).

16. Neben Heinrich wird bei K. Otto nur noch 1210 Aug. 21 in ungedruckter Urkunde ein Marschall Willekin genannt (Böhmer Reg. S. XX), wohl identisch mit dem 1212 vorkommenden Marschall Witelin (O. 171), wahrscheinlich Marschall seines Bruders des Pfalzgrafen Heinrich, bei welchem wir als solchen 1204 einen Willekin finden (Orig. Guelf. 3, 630). Nachdem sich Heinrich zurückgezogen, finden wir noch 1216, 1217 einen Marschall Wilhelm (O. 186. 190), wohl zur braunschweigischen Dienstmannschaft gehörend.

17. Bei K. Friedrich II. erscheint zuerst Anselm v. Justingen 1212 Oct. 5 als Curie nostre marescalcus, im Dec. als Marschall (Huillard. 1, 222. 233). Sein Geschlecht ist früher im Marschallamte nicht nachzuweisen (vergl. §. 6. 13), wie es überhaupt kein dienstmännisches war (vergl. V §. 4). Da er zum Könige als Bote der deutschen Fürsten nach Sicilien gegangen war, so wird ihm dieser zur Belohnung das Reichsmarschallamt übertragen haben; Heinrich v. Kalentin war in dieser Zeit noch bei K. Otto.

Zuerst 1213 Jän. 2 erscheint nun aber Heinrich v. Kalentin als Reichsmarschall beim Könige und dann häufig bis zum October (H. 1, 239—281). Neben ihm zweimal auch Anselm, aber ohne Amtstitel (H. 1, 251. 276). Es ist kein Zweifel, dass er den altbegründeten Ansprüchen Heinrich's weichen musste. Dieser erscheint nun zwar zunächst nicht mehr in der Umgebung des Königs; aber auch der mehrfach genannte Anselm führt den Marschalltitel nicht (H. 1, 287. 321—39. 363. 370).

Um so auffallender ist es, dass Anselm 1215 April 23 wieder Marscalcus imperii heisst und von da ab in Deutschland und Italien bis 1222 Juli fast ununterbrochen beim Kaiser als Marschall erscheint und zwar überaus häufig als Marescalcus imperii oder imperialis aulae bezeichnet (H. 1, 373—876. 920. 927. 2, 13—264. 914). Eine bestimmtere Veranlassung wird kaum zu bezweifeln sein. Am nächsten möchte die Annahme liegen, Heinrich v. Kalentin sei damals gestorben; 1214 urkundet er noch als Imperialis aulae mareschalcus (Reg. Boic. 2, 62). Dass er jedenfalls vor 1217 gestorben sei (vergl. Abel, K. Philipp 329), ergibt sich aus den angeführten Belegen nicht (vergl. §. 7) und eine Entscheidung ist um so schwerer, da auch sein Nachfolger Heinrich heisst. Möglich wäre auch ein Zerfall Heinrich's mit dem Kaiser, da sein langes, vielleicht auch durch hohes Alter zu erklärendes Nichterscheinen am Hofe auffällt, wobei denn auch das Vorkommen eines Heinrich Kalentin 1215 bei Otto zu beachten wäre (vergl. §. 15).

Ihre Ansprüche auf das Reichsmarschallamt scheinen aber die Pappenheim Anselm gegenüber nie aufgegeben zu haben. Aber während achtzehn Jahren erscheinen sie nur einmal am Hofe; und da wenigstens scheint Anselm ihnen gewichen zu sein. Denn auffallender Weise führt gerade 1218 April in einer allerdings nicht ganz unverdächtigen Urkunde neben einem Marscalcus noster de Pappenheim Anselm den ganz ungewöhnlichen Titel Consiliarius curie nostre (H. 1, 542); nochmals erscheint dann Heinrich v. Kalentin im Juli als Marscalcus imperii beim Kaiser (H. 1, 552). Anselm ist in diesen Monaten nicht nachzuweisen, heisst aber bei seinem Wiederauftreten im September sogleich wieder Reichsmarschall (H. 1, 559). Das Wiederauftreten des Namens Pappenheim (vergl. §. 7) würde bestimmter auf einen jüngern Heinrich schliessen lassen, fänden wir im zweiten Falle nicht wieder den Namen Kalentin.

Anselm, zuletzt 1222 Juli beim Kaiser in Italien, erscheint dann 1223 Mai bis 1224 Dec. mehrfach in Deutschland am Hofe K. Heinrich's, gewöhnlich nur als Marschall von Justingen bezeichnet (H. 2, 758. 80. 82. 86. 802. 816), auch ohne Amtstitel (H. 2, 777), nur einmal als Imperialis aule senescalcus (l. mar.) bezeichnet (H. 2, 798). Dann verschwindet er eine Zeit lang aus den Urkunden des Königs und Kaisers und muss das Marschallamt verloren haben. Denn 1228 Febr. finden wir ihn beim K. Heinrich ohne Amtstitel (H. 3, 367), dann im Juni zu Brindisi beim Kaiser ausdrücklich als quondam marescalcus bezeichnet (H. 3, 68). Heisst er 1229 März in einer in der Mark Ancona ausgestellten Urkunde Reinald's von Spoleto Marschall, so ist das wohl nur ein Nachwirken der früheren Stellung (H. 3, 115). In den Jahren 1230, 32, 34, 35 wird er mehrfach in den Urkunden K. Heinrich's genannt, aber ohne Amtstitel (H. 3, 419. 34. 586. 87. 4, 722); nur da der König ihn 1234 Nov. als Unterhändler an die Lombarden schickte, heisst er nochmals vereinzelt Imperialis aule marschalcus (H. 4, 695. 704). Nach dem Sturze K. Heinrich's finden wir ihn häufig am Hofe des Herzogs von Österreich (vergl. Meiller, Babenb. Reg. 333); den Marschalltitel scheint er nie mehr geführt zu haben. Der 1236 beim Kaiser erscheinende Anselm v. Justingen (H. 4, 818) dürfte der Sohn sein, welchen wir nochmals 1242 zu Capua als Anselmus junior de Justingen beim Kaiser finden (H. 6, 47. 49).

18. Seit Anselm das Amt verlor, werden die Ansprüche Heinrich's v. Pappenheim auf dasselbe von keiner Seite mehr beanstandet sein; denn obwohl er noch durch mehrere Jahre nicht am Hofe erschien, wurde doch kein anderer Reichsmarschall ernannt. Zuerst 1231 Apr. 29, dann mehrfach bis zuletzt 1234 Aug. 30 kommt er in den Urkunden K. Heinrich's vor (H. 3, 453. 4, 568. 90. 634. 68. 70. 79). In dem Streite zwischen König und Kaiser muss er sich entschieden auf Seite des Letzteren gestellt haben; denn schon 1235 Mai finden wir ihn bei dem heranziehenden Kaiser zu Neumarkt in Steiermark (H. 4, 548), und er nahm Antheil an der Bekämpfung der Anhänger des Königs (H. 4, 734). In den folgenden Jahren 1236, 1237 erscheint er dann mehrfach beim Kaiser, folgt ihm auch nach Italien, wo wir ihn zuletzt im August 1238 vor Brescia bei ihm finden (H. 4, 818. 23. 63. 93. 99. 5, 16. 24. 72. 100. 2. 19. 50. 220).

19. Der Marschall des Herzogthums Schwaben, Hildebrand v. Rechberg, tritt viel weniger hervor, als die anderen schwäbischen Hofbeamten. Wir finden ihn 1214, 15, 16 vereinzelt bei K. Friedrich (H. 1, 314. 364. 492), dann einigemal 1225 (H. 2, 829. 46. 48) und zuletzt 1226 Apr. 9 (Stälin 2, 609) bei K. Heinrich; der Titel eines Reichsmarschalls kommt bei den Rechberg niemals vor. Seitdem erscheint weder ein Rechberg am Hofe, noch führen die sonst vorkommenden Mitglieder des Geschlechts den Marschalltitel (vergl. Stälin 2, 609); dass sie ihr Marschallamt verloren oder dasselbe in Vergessenheit gerieth, dürfte daraus zu vermuthen sein, dass 1263 Heinrich v. Pappenheim sich Imperialis aulae ac ducatus Sueviae marischalcus nennt (Reg. Boic. 3, 211).

20. Den schon früher erwähnten Marschall Sifrid v. Hagenau (§. 6. 13) finden wir 1214 15. 19. zu Hagenau (H. 1, 342. 392. 668), aber auch 1215 zu Aachen, 1217 zu Altenburg, 1219 zu Eger (H. 1, 401. 525. 705) bei K. Friedrich. Neben ihm wird 1214 Friedrich Marschall genannt, während 1215 in Urkunde des Abtes von Neuburg unter den Hagenauer Ortsbeamten nur Sifrid als Marschall, Friedrich als sein Bruder bezeichnet ist (Schöpflin, Als. dipl. 1, 331); vereinzelt finden sich noch 1228 die Marschälle Friedrich und Engelhard v. Hagenau (H. 3, 371); auch in Urkunde des Grafen v. Werd wird Friedrich noch später als Marschall v. Hagenau bezeichnet (Schöpflin Als. d. 1, 411). Mit den Marschällen von Hagenau dürfte zusammenhängen der Marschall Bertold v. Rasche oder Raisse, welcher nur 1230 und 1235 zu Hagenau (H. 3, 432. 4, 722), vielleicht auch 1232 zu Cividale (H. 4, 568) bei K. Heinrich erwähnt wird. Ohne Amtstitel findet sich schon 1154 ein Bertold Rasche unter den Reichsministerialen (B. 2334). Hermann Gnufting ist als Marschall bei K. Friedrich 1215 zu Ulm, 1221 zu Tarent (H. 1, 387. 2, 162); Marschall Hermann ohne Geschlechtsnamen 1216 (H. 1, 448). Unter den Zeugen einer Frankfurter Privaturkunde 1222 ist Herm. Cauftinc imperialis aulae marscalcus (Böhmer, Cod. dipl. 34). In den Weissenauer Traditionen wird um 1246 Hermann Gnufting genannt, gleichzeitig Hermann v. Raderach (Stälin 2, 584. 446), beide wohl dieselbe Person; denn 1232 wird Gnifting de Raderay erwähnt (H. 4, 590), 1255 Werner Ritter de Raderay dictus Cniftiner (Schweiz. Reg. 2 *c*, 11). Die Raderach scheinen ursprünglich welfische Dienst-

mannen gewesen zu sein (Wirtemb. U. B. 2, 139). Identisch mit Hermann Gnufting dürfte vielleicht auch Hermann v. Ummendorf sein, welcher in Weissenauer Traditionen 1221 Marscalcus domini regis Friderici, weiter regis submarscalcus heisst (Stälin 2, 659), beim Könige aber urkundlich unter diesem Namen nicht vorkommt, während er früher gleichfalls bei welfischen Dienstmannen nachzuweisen ist (Mon. Boic. 22, 186). Dass Mitglieder dieser Familien schon bei Herzog Welf Marschälle gewesen seien, ist nicht zu erweisen; 1185 ist bei ihm ein Heinrich von Tungau, welcher 1187 Marschalcus domini Welfonis heisst (Wirtemb. U. B. 2, 237. 250). Heinrich de Aeys wird nur einmal 1236 als imperialis aulae marescallus und kaiserlicher Gesandter in England erwähnt (H. 4, 809). Da in dieser Zeit nur Heinrich v. Pappenheim diesen Titel führt und häufig beim Kaiser erscheint, dürfte doch trotz des ganz abweichenden Namens vielleicht an ihn zu denken sein; die Reichsministerialen de Aquis, von Aachen finden wir als Kämmerer, nie als Marschälle.

21. Die übrigen vereinzelt vorkommenden Marschälle sind als bischöfliche Marschälle zu erweisen. Wichmann, 1215 zu Halle (H. 1, 362), Marschall von Halberstadt (Schultes Direct. 2, 536. 551); Konrad v. Wisent, 1215 zu Nürnberg (H. 1, 432), wahrscheinlich von Regensburg, da der Name unter der Stiftsmannschaft erscheint (vgl. Ried Cod. dipl. Index); Heinrich v. Lure, 1224, 25 (H. 2, 815. 848), von Wirzburg (vergl. §. 13); Egenolf, 1236 zu Strassburg (H. 4, 818), von Strassburg (Schöpflin, A. D. 1, 383).

22. Beim Kaiser in Italien finden wir seit dem Abgange Anselm's v. Justingen 1222 — 1235 keinen deutschen Marschall, dagegen 1225 März bis 1231 Juli mehrfach den Marschall Richard Filangieri oder de Principatu (H. 2, 475. 639. 64. 700. 3, 120. 52. 285. 95), einigemal auch als imperialis aulae marescalcus bezeichnet (H. 2, 552. 682. 3, 297); zunächst war er unzweifelhaft Marschall des Königreiches Sicilien. Dasselbe gilt von seinem 1232 vereinzelt Marschall genannten Bruder Jordan Filangieri (H. 4, 312), und dem 1243 als Marscalcus regni erwähnten Tebaldo Francesco (H. 6, 88), später ohne Amtstitel vorkommend (H. 6, 197. 227. 229). Ein untergeordnetes sicilisches Amt war das des Magister imperialis maristallae, aus welchem Peter v. Calabrien zum Marschall des Königreiches erhoben wurde (vgl. Huillard Intr. 152); 1248 führt er den Marschalltitel (H. 6, 672).

23. In den Urkunden K. Konrad's IV. wird nie ein Reichsmarschall genannt; denn die 1246 vorkommenden Marschall Gottfrid und Schenk Christian (H. 6, 882) sind Hofbeamte des Grafen v. Jülich (Lacomblet 2, 116. 117. 152). Es erklärt sich das daraus, dass der Marschall Heinrich v. Pappenheim 1245 als Bündner des Herzogs v. Meran gegen die Staufer und Baiern stand; seine Gefangennahme durch die Baiern 1246 mag der nächste Grund gewesen sein, dass er sich auch nicht den Gegenkönigen anschloss (vergl. Ann. Scheftlar. M. G. 17, 342). Wir müssen vielmehr annehmen, dass er diesen wenigstens später gegenüberstand. Treffen wir bei K. Heinrich Raspe 1246 als Marschall Burchard v. Querfurt (Mon. Boica 30, 297), so mag dieser in Ermangelung eines Reichsmarschalls fungiren. Bei K. Wilhelm aber finden wir 1249 als Marschall Anselm v. Justingen (Mon. Germ. 4, 365. Reg. Wilh. n. 62), wohl der Jüngere dieses Namens (§. 16); dieses Wiederauftreten der früheren Rivalen der Pappenheim muss doch darauf hindeuten, dass diese auf der Gegenseite standen. Wir finden denn auch bei Konradin 1262 Heinrich v. Pappenheim als Marschalcus imperialis aule (Mon. Boica 31, 591), wie sich nähere Beziehungen zu demselben auch daraus ergeben, dass sich Heinrich 1263 Marischalcus imperialis aule ac ducatus Suevie nennt (Reg. Boica 3, 211). Bei K. Richard wird kein Marschall erwähnt; der Justingen mag gestorben sein. Das ausschliessliche Recht der Pappenheim auf das Reichsmarschallamt scheint denn auch von da ab nie mehr in Frage gekommen zu sein.

II. Reichstruchsesse.

1. Bei den K. Heinrich IV., Heinrich V., Lothar finden wir je einmal 1104, 1122, 1128 den Truchsess Volkmar genannt, (M. B. 29, 327. B. 2072. 2103); ohne Amtstitel steht ein Volkmar 1101, 1123 an der Spitze der Reichsministerialen (B. 1964, 2080). Der Name kehrt bei späteren Truchsessfamilien nicht wieder, so dass er uns keinen Schluss auf das Geschlecht erlaubt.

2. Auch unter K. Konrad III. finden wir zunächst noch einmal 1141 den Truchsess Volkmar (Jaffe Konr. 214). Dann ist Truchsess Arnold v. Rotenburg; ohne Amtstitel kommt er seit 1144 mehrfach beim Könige vor (B. 2233. 45. 62. Mon. Boic. 29,

297. 302. 305); ohne Geschlechtsnamen 1144, 50 Truchsess Arnold (B. 2223. 88); die Identität unterliegt keinem Zweifel, da wir ihn zweimal 1145, 50 mit Geschlechtsnamen und Amtstitel finden (B. 2249. 84). Vereinzelt erscheint 1150 Febr. 8 zu Speier (Jaffe Konr. 217), wo in demselben Monate auch Arnold als Truchsess vorkommt, Truchsess Walter (v. Rotenburg) ohne Geschlechtsnamen; da der Personenname bei den Rotenburgern nachzuweisen ist, indem 1166 und 1172 in mehreren Urkunden Arnold Vogt von Rotenburg mit seinen Söhnen Arnold, Walter und Konrad erwähnt wird (Wirtemb. U. B. 2, 152. B. 2550. 52), so möchte ich ihn für einen Bruder Arnold's halten.

3. Die genauere Bestimmung der Reihe der Truchsesse K. Friedrich's I. wird dadurch erschwert, dass als solcher sehr häufig ein Walter genannt wird, aber nie mit Geschlechtsnamen. Beziehen wir diese Erwähnungen auf Rotenburger und unterscheiden nach Massgabe einer Lücke von zehn Jahren einen älteren, wahrscheinlich Bruder Arnold's, und einen jüngeren Walter, Sohn Arnold's (vergl. §. 2), so ergibt sich folgende Reihe:

Walter (v. Rotenburg) der Ältere, schon 1152 Mai genannt (Wirtemb. U. B. 2, 61), so dass Arnold gleich seit dem Regierungsantritte Friedrich's das Amt nicht mehr versehen zu haben scheint. Es wird das daraus zu erklären sein, dass die Rotenburger, wie die Pappenheim und Weinsberg (V §. 3. IV §. 2), nach K. Konrad's Tode zunächst seinem Sohne Herzog Friedrich von Rotenburg als Dienstmannen zufielen, was nicht ausschliesst, dass einzelne Mitglieder dieser Geschlechter dem kaiserlichen Dienste vorbehalten blieben, wie das ja auch bei Heinrich v. Pappenheim der Fall gewesen sein muss. Erscheint Arnold mit seinen Söhnen 1166 als Zeuge Herzog Friedrich's (Wirtemb. U. B. 2, 152) und zwar als Vogt von Rotenburg, so muss er herzoglicher Beamter gewesen sein. Walter erscheint dann noch 1157. 58 als Truchsess (B. 2374. 91).

Rudolf v. Scharfenberg, als Truchsess Rudolf 1162 Aug. 18, dann 1163. 1165 (B. 2464. 501. Beyer U. B. 1, 245), zuletzt 1165 Sept. 24 mit dem Geschlechtsnamen genannt (Chmel, Reg. Rup. 187). Derselbe wird der 1154 erwähnte Truchsess Rudolf sein, welcher unter den Zeugen unmittelbar auf Bertolf v. Scharfenberg folgt (Wirtemb. U. B. 2, 74). Dieses Ineinandergreifen Rudolf's und Walter's dürfte etwa dadurch zu erklären sein,

dass Rudolf anfangs stellvertretender Truchsess war, dann nach Walter's Tode Reichstruchsess wurde.

Ulrich, 1166 Aug. 20 Dapifer curie, dann 1167 Febr. Apr. als Truchsess genannt (B. 2519. 24. 25). Unter den in den Urkunden dieser Zeit genannten Ministerialen finde ich nur 1170 einen Ulrich v. Husen (B. 2538); doch dürfte das kaum genügen, danach das Geschlecht Ulrich's zu bestimmen.

4. Walter (v. Rotenburg) der Jüngere würde nach unserer Annahme zuerst 1168 Juni 28 und Juli 10 (Lacomblet 1, 297. B. 2529), dann 1171. 73. 74. 77. 78. 79 (B. 2545. 62. 70. 81. 602. 6. 8. 13), zuletzt 1183 Februar 4 (Mon. Germ. 4, 165) genannt.

Die Annahme, Walter sei jener Sohn Arnold's v. Rotenburg dieses Namens (§. 2), wird wohl dadurch gestützt, dass in eben dieser Zeit auch die Brüder desselben in demselben Amte am Hofe erscheinen; ein solches Wechseln der Brüder in der Amtsführung finden wir auch sonst (V §. 13); bei der Annahme, Walter gehöre einem andern Geschlechte an, wäre dieser Wechsel kaum zu erklären. Ein Wiederauftreten der Rotenburger 1168 liegt auch desshalb nahe, weil sie nach dem Tode Herzog Friedrich's 1167 wieder Reichsdienstmannen geworden waren (vergl. §. 3). Arnold v. Rotenburg erscheint zuerst als Truchsess ohne Geschlechtsnamen 1172 Apr. zu Wirzburg, 1174, zuletzt, und zwar als Truchsess von Rotenburg bezeichnet, 1179 Jän. (B. 2551. 53. 69. 612). Dass wir vorzugsweise Walter, nicht Arnold, in dieser Zeit als Reichstruchsess zu betrachten haben, scheint doch die grössere Zahl der Erwähnungen jenes zu ergeben; auffallen muss nur, dass Arnold 1172 Apr. zu Würzburg Truchsess heisst, während sein Bruder Walter auf demselben Tage anwesend war (B. 2550. 52). Dass es der jüngere Arnold, nicht der frühere Truchsess K. Konrad's war, ergibt sich wohl daraus, dass 1174 neben dem Truchsess sein Bruder Konrad erwähnt wird. Dieser Konrad v. Rotenburg tritt nun aber auch im Amte auf; zuerst 1175 zu Pavia ohne Geschlechtsnamen (B. 2575), dann 1182 in Urkunde des Bischofs von Wirzburg (Hansselmann 1, 371), weiter 1183 März und Mai beim Kaiser (B. 2655. 56) als Truchsess von Rotenburg.

Finden wir von 1168 — 1183 nur die drei Rotenburger als Truchsesse genannt, während nun nicht blos Walter und Arnold,

welche gestorben sein dürften, sondern auch Konrad nicht mehr als solche erscheinen, so wird das um so mehr dafür sprechen, dass es sich in jener Zeit um eine Stellvertretung durch die Brüder handelte. Konrad erscheint dann aber 1189 Febr. und Mai wieder als Truchsess (B. 2713. M. B. 31, 435), obwohl sonst in dieser Zeit Hugo von Sulz auftritt und im ersten Falle Konrad und Hugo zusammen als Truchsesse genannt werden. Dieses Auftreten Konrad's, wie es sich ähnlich unter den folgenden Regierungen zeigt, dürfte darauf schliessen lassen, dass er bereits einen Erbanspruch auf das Amt erhob, welchen die Reichskanzlei durch Gewährung des Titels anerkannte, während doch das Amt thatsächlich in anderen Händen war.

5. Heinrich v. Bomeneburg findet sich als Dapifer de Bomeniburre in einer Ende 1183 oder Anfang 1184 ausgestellten Urkunde (Verci Marca 1, 25). Ohne Amtstitel ist ein Heinrich v. Bomeneburg auch 1170 und um 1192 unter den Reichsministerialen nachzuweisen (Wenck Hess. L. G. 3, 77. Huillard 2, 770). Auf denselben dürfte doch zu beziehen sein die Erwähnung eines Henricus dapifer de Vourwurs in Urkunde 1184 Sept. 29 (Huillard 5, 193), in welcher die Zeugennamen mehrfach bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind. Nochmals wird Truchsess Heinrich 1185 Sept. 27, erwähnt (B. 2684).

Hugo v. Sulz wird 1186 Juni 22, 1188 Sept. 1, Nov. 22 nur als Truchsess bezeichnet (B. 2695. Niedersächs. U. B. 2, 27. Notizenbl. 2, 211), 1188 Sept. 29 nur mit dem Geschlechtsnamen (B. 2710), während er 1189 Febr. 15 neben Konrad von Rotenburg ausdrücklich Truchsess von Sulz heisst (B. 2713). Der Name kehrt auch in späteren Kaiserurkunden einigemale wieder (Reg. Phil. n. 96. Huillard 4, 761. 763), aber ohne einen Amtstitel.

6. Vereinzelt erscheint 1168 zu Würzburg neben Walter ein Truchsess Engelhard (B. 2529), unzweifelhaft zu den Hofbeamten des Bischofs von Wirzburg gehörend, da die neben ihm genannten Schenk Iring und Kämmerer Herold als solche zu erweisen sind (III §. 7. IV §. 13). Der 1186 vorkommende Constantin ist Truchsess von Bremen (vgl. II §. 6).

7. Unter K. Heinrich VI. ist Reichstruchsess Markward v. Anweiler. Schon an Heinrich's königlicher Hofhaltung erscheint er als Dapifer regis 1185 Sept., Oct. 25 (Quix Cod. Aq. 1, 26. Laeom-

blet 1, 348), ist 1187 Juli mit seinen Bruder Konrad bei K. Friedrich (Mone Zeitschr. 11, 14), dann 1187 Sept. bis 1188 März beim Könige (B. 2731. Rena e Camici 4 *d*, 100. Moriondi 1, 88. C. dipl. Westf. 2, 193). Führt er in diesen Jahren keinen Geschlechtsnamen, so ist doch die Identität mit dem später sehr häufig von Anweiler benannten Truchsess Markward nicht zu bezweifeln; auch den erwähnten Bruder Konrad finden wir später v. Anweiler genannt (B. 2741. 2823). Das Verschwinden Markward's aus den Urkunden der nächsten Zeit erklärt sich aus seiner Theilnahme am Kreuzzuge; 1189 Dec. schickte ihn der Kaiser als Gesandten nach Constantinopel (Ansberti hist. ed Dobr. 66). Auch auf Heinrich's Römerzuge wird er als Zeuge nicht erwähnt, muss aber wenigstens zeitweise beim Kaiser gewesen sein, da dieser ihn 1191 als Gesandten nach Pisa schickt. (La Farina Studj 4, 194.) Urkundlich erscheint er dann häufig in Deutschland 1192 März 5 bis 1193 Dec. 4. (B. 2779. 81. 89. 94. 99. 800. 4. 5. 8. 13. 14. Perard Recueil 318. Notizenbl. 2, 182. Wirtemb. U. B. 2, 289. 291. Huillard 2, 769); nach einer Lücke 1194 Juni 3 zu Piacenza und weiter in den in Italien und Sicilien ausgestellten Urkunden (B. 2825. 29. 32. Mon. Patr. L. jur. Gen. 1, 410. Notizenbl. 1, 180. Margarin 2, 227). Zu Messina 1195 Febr. 5 finden sich unter den Zeugen Marcuovaldus siniscalcus, dann Marfladus maior siniscalcus (B. 2835), eine mir unerklärliche Zusammenstellung; das Maior würde sich doch nur auf den Reichstruchsessen beziehen lassen, während auf eben diesen doch auch die erste Erwähnung zu gehen scheint; sicilische Hofbeamte, an welche etwa zu denken wäre, kommen sonst bei K. Heinrich nicht vor. In diese Zeit fällt seine Freilassung und Erhebung zum Markgrafen von Ancona und Herzog von Ravenna; 1195 April 10 heisst er zuerst Marchio Ancone et imperialis aule dapifer, April 27 nur Seneschalcus, Mai 20 und in undatirter Urkunde Imperialis aule senescalcus marchio Ancone, dux Ravenne (B. 2841. 45. Notizenbl. 2, 371. Tonini Rimini 2, 600). In den in Deutschland 1195 Oct. 27 bis 1196 März 28 ausgestellten Urkunden, führt er den italienischen Titel nicht (B. 2860. 68. 69. Wirtemb. U. B. 2, 312. Hodenberg Verd. G. Q. 2, 60). Er wurde dann vom Kaiser nach Italien vorausgeschickt (Ann. Colon. Mon. Germ 17, 804), findet sich aber schon gleich bei dessen Eintritte 1196 Juli 28 zu Turin und weiter bis 1197 Sept. 12 beim Kaiser, anfangs mehrfach nur als Seneschall (Bibl. Floriac. 3,

89. Huillard 2, 561. Mon. Patr. Ch. 1, 1031. B. 2886), später durchwegs auch als Markgraf von Ancona und Herzog von Ravenna bezeichnet (B. 2885. 96. 97. 98. La Farina Studj 4, 306. Lünig R. A. 22, 814). Markward starb 1202; von seinen Nachkommen erscheint keiner mehr als Truchsess am Hofe; sein Sohn Dietrich, welcher sich 1208 nur filius Marcwardi dapiferi de Anewilre nennt (Guden Sylloge 72), auch in Kaiserurkunden nicht als Truchsess bezeichnet wird (Mone, Zeitschr. 11, 281. Huillard 2, 761), scheint sich zuweilen auch den Amtstitel des Vaters beigelegt zu haben; 1204 soll er sich imperialis aulae dapifer genannt haben (Gebhardi geneal. Gesch. 1, 602 mit irrigem Citat); 1211 bezeichnet ihn der Pfalzgraf als Dapifer de Husen (Guden Syll. 81).

8. Ausser Markward wird Konrad v. Rotenburg (vgl. §. 4), beim Kaiser ohne Amtstitel genannt 1193. 94 (B. 2811. 22. 23. Dümge Reg. 152), als Truchsess 1192 Juli, 1194 Jan., 1195 Aug. (B. 2782. 818. 55), in allen diesen Fällen nie mit Markward zusammentreffend, so dass er zunächst als stellvertretender Truchsess betrachtet werden könnte. Doch 1197 Aug. 3 in Sicilien erscheint er, und zwar mit dem Amtstitel auch neben Markward (Lünig R. A. 22, 814); der Titel wird doch zunächst auf Festhalten eines Erbanspruches zu deuten sein. Truchsess Albert wird nur einmal 1191 Apr. in Italien genannt (Dümge Reg. 149), also während der grösseren Lücke im Vorkommen Markward's; zur Bestimmung seines Geschlechtes fehlt mir jeder Anhalt. Truchsess Walter, wie neben ihm der Schenk Johann und Kämmerer Werner, 1195 zu Worms (Remling U. B. 1, 127), werden nach Massgabe des Inhalts der Urkunde und der geistlichen Zeugen für Hofbeamte des Abtes von Prüm zu halten sein. Beim Seneschall Bernard, 1196 Juli 28 zu Turin (Huillard 2, 561), handelt es sich wohl nur um eine Verwechslung des Namens mit Markward, da dieser an demselben Tage vorkommt.

9. Unter K. Philipp ist Reichstruchsess Heinrich v. Waldburg. Die älteren Waldburg sind ursprünglich welfische Ministerialen und mögen schon beim alten Herzog Welf, in dessen Urkunden sie häufig erscheinen, das Amt des Truchsessen bekleidet haben; doch werden in den Urkunden Welf's die Amtstitel nicht angeführt. Nach dem Übergange an die Staufer werden sie, wie die übrigen welfischen Dienstmannen, zunächst den Ministerialen des Herzogthums Schwaben zugezählt sein; sie erscheinen nun in den herzoglichen

Urkunden; als Truchsess zuerst Heinrich 1197. 98 bei Herzog Philipp (vergl. Stälin 619. 620). Ihn als Reichstruchsessen beizubehalten, wird Philipp nach seiner Erhebung um so weniger Bedenken getragen haben, als der bisherige Inhaber des Amtes Markward in Italien blieb. Wir finden Heinrich als Truchsess am königlichen Hofe 1200 (Ph. 18. 20. 21. 31. 33. Wirtemb. U. B. 2, 336), 1202 (Ph. 71), 1204 (51), 1205 (54. 56. 60. 61. 66. 72), 1206 (78. 80), 1207 (92. 93. 97. 105. 6. 8. 10), 1208 (115). Auf ihn wird sich auch die Erwähnung eines Heinrich Truchsess v. Wittingen um 1205 (Mon. Germ. 4, 208) beziehen. Schon dieses häufige Vorkommen muss darauf hinweisen, dass wir ihn nicht zunächst als schwäbischen, sondern als Reichstruchsess zu betrachten haben; 1207 heisst er überdies ausdrücklich Dapifer imperii (Ph. 108).

In Urkunden der ersten Jahre Philipp's, 1198, 99 (Wirtemb. U. B. 2, 327. Ph. 16), wird Friedrich v. Waldburg Truchsess genannt, welchen wir, da Heinrich schon herzoglicher Truchsess war und Friedrich neben ihm den Amtstitel nicht führt (Ph. 105. 6), nur als Stellvertreter seines Bruders zu betrachten haben.

10. Die Stellung der Waldburg dürfte aber doch nicht unbestritten geblieben sein. Konrad v. Rotenburg (vgl. §. 4. 8) erscheint 1199 mehrfach als Truchsess beim Könige (Ph. 15. Reg. Boic. 1, 381), einmal zugleich mit dem Truchsess Friedrich und diesem vorgestellt (Ph. 16). Zuletzt ist er 1200 März ohne Amtstitel beim Könige (Ph. 25) und mag bald nachher gestorben sein. Dass es sich hier nicht um ein blosses Fortführen des Titels handelte, sondern um die Geltendmachung von Erbansprüchen, scheint sich daraus zu ergeben, dass von nun an die Rotenburger nie mehr als Truchsesse, dagegen seit 1202 als Küchenmeister erscheinen. Da dieses Amt früher niemals vorkommt, da die Rotenburger es ganz ausschliesslich bekleiden, so wird kaum zu bezweifeln sein, dass es für die Familie neu errichtet wurde, um einen gegen Heinrich von Waldburg erhobenen Erbanspruch zu beseitigen.

11. Vereinzelt kommt vor 1205 April zu Nürnberg (Ph. 63) ein nicht näher nachzuweisender Ulrich als Dapifer regis, obwohl in anderen in jener Zeit zu Nürnberg ausgestellten Urkunden H. von Waldburg als Truchsess erscheint (Ph. 61. 66); es dürfte vielleicht ein zu persönlicher Dienstleistung bestimmter Unterbeamter sein.

Von vereinzelt erscheinenden fürstlichen Truchsessen wurden bereits Eckilbert 1199 und der thüringische Truchsess Günther von Schlotheim 1207 erwähnt (I §. 13). Der 1201 Sept. zu Bamberg genannte Truchsess Wichard v. Zebingen (Ph. 38) gehört zu den Dienstmannen der Herzoge von Österreich und wird überaus oft in den Urkunden derselben genannt (vgl. Meiller, Babenb. Reg. 342). Herzoglicher Truchsess war aber nicht er, sondern der häufig neben ihm vorkommende Wichard v. Seefeld (vgl. Meiller 318); wird auch er als Truchsess aufgeführt (Mon. Boic. Index 235), so gründet sich das nur auf irrthümliche Zusammenziehung beider Namen im Abdrucke einer herzoglichen Urkunde (Mon. Boic. 4, 151. vgl. Meiller 106). Ob etwa auch hier ein ähnliches Versehen vorliegt, oder Wichard v. Zebingen ausnahmsweise das Amt versah, mag dahingestellt bleiben.

12. Bei K. Otto als Gegenkönig erscheint Konrad v. Wilre 1201. 2 ohne Amtstitel (O. 13. 18), 1202 als Dapifer regis (O. 17), 1204 in Urkunde des Pfalzgrafen als Dapifer (Or. Guelf. 4, 630). Noch 1209 heisst er in Urkunde des Königs von England Senescallus illustris regis Ottonis (Or. Guelf. 3, 457), kommt aber während der allgemeinen Anerkennung Otto's in dessen Umgebung nicht vor; erst 1212 Nov., dann 1216. 17 ist er wieder bei ihm, aber ohne Amtstitel (O. 179. 187. 189). Er gehört wohl nicht zur braunschweigischen Dienstmannschaft, sondern zu einer rheinischen, insbesondere bei den Herzogen von Limburg vorkommenden Familie (vgl. Lacomblet 2, 648). Zu den braunschweigischen Ministerialen gehört der mehrfach ohne Amtstitel (O. 17. 18. 25) beim Könige vorkommende Ludolf v. Esbeck, welcher 1203 als Truchsess erscheint (O. 22).

13. Bedeutender tritt hervor Gunzelin v. Wolfenbüttel aus einer braunschweigischen Ministerialenfamilie. Schon 1200 erscheint ein Bucelin dapifer, dann 1204 Eckbert v. Wolfenbüttel und sein Bruder Truchsess Gunzelin (O. 12. 26), derselbe in Urkunde des Pfalzgrafen 1204 neben dem Truchsess Konrad und ihm nachgestellt (Or. Guelf. 4, 630); dann 1207 nur als Gunzelin v. Wolfenbüttel (O. 30).

Er genoss das ganze Vertrauen K. Otto's, da es von ihm heisst: Gunzelinus domestice familie ipsius Ottonis unus et precipuus, officio dapifer, cui idem Otto, ei cuius fidelitatem et servitutem iam pridem fuerat expertus, non solum privata, sed et publica regni negocia com-

miserat (Chron. Sampetr. ad a. 1211). Es ist erklärlich, wenn Otto wünschte, ihn als Reichstruchsess beibehalten zu können. Scheint er das für keinen andern seiner früheren Hofbeamten nach seiner Anerkennung versucht zu haben, so mussten es hier die besonderen Umstände begünstigen. Die Ansprüche der Rotenburger waren abgefunden (§. 10). Der bisherige Reichstruchsess Heinrich v. Waldburg kommt allerdings noch zweimal, 1209 Jänner und Juni (O. 51. 66) als Truchsess vor; aber er mag schon bejahrt gewesen sein und wird, obwohl sein Verschwinden aus den Urkunden sich zunächst durch Nichttheilnahme am Römerzuge erklärt, bald nachher gestorben sein; er hinterliess keine Söhne; sein Bruder Friedrich starb kurz nach ihm; Söhne desselben werden 1183 erwähnt, dürften aber vor ihm gestorben sein, da Namen und Amt der Familie auf die Tanne übergehen (vgl. Stälin 2, 612 n. 2, 10. 620). So mochte auch von dieser Seite wenig in den Weg gelegt werden.

Schon gleichzeitig mit Heinrich erscheint Gunzelin 1208, 9 häufig als Truchsess (O. 34. 36. 39. 40. 45. 60. 62); in ein und derselben Urkunde kommen beide nicht vor. Seit dem Beginne des Römerzuges wird nur noch Gunzelin als Truchsess genannt (O. 75. 81. 85. 87 — 90. 95. 97 — 100. 3. 6. 7. 38. 39. 64. 71); und mag er früher etwa neben Heinrich zunächst nur als diensttuender Truchsess betrachtet sein, so heisst er nun seit 1209 Oct. 30 mehrfach Dapifer imperii (O. 85. 95. 171) oder imperialis aule (98. 99. 100), erscheint überhaupt den anderen Reichsbeamten ganz gleichgestellt. Es ist erklärlich, dass er seinem Herrn treu blieb, als die anderen Reichshofbeamten sich zu Friedrich wandten; bis zum Tode K. Otto's 1218 erscheint er als Truchsess des kaiserlichen Hofes in dessen Urkunden (O. 184. 86. 88 — 90. 93. 94).

14. Da die Waldburg ausgestorben, die Rotenburg zurückgetreten waren, Gunzelin zum Gegner stand, so hatte K. Friedrich II. für die Bestellung des Reichstruchsess freies Feld. Ernannt wurde Werner v. Boland der Ältere. Für irgend welchen Erbanspruch auf das Amt zeigt sich kein Anhalt; so überaus häufig die Boland schon früher in den Kaiserurkunden erscheinen, führen sie doch nie einen Amtstitel. Eine auf ungedruckter Urkunde beruhende Angabe, wonach Werner schon 1207 Reichstruchsess gewesen wäre (Köllner Kirchheim Boland 36), ist unzweifelhaft irrig. Werner hatte den Römerzug K. Otto's nicht mitgemacht und erscheint nach dessen

Rückkehr nicht in seinen Urkunden; er wird zu den ersten Anhängern K. Friedrich's gehört haben. Bei diesem erscheint er zuerst schon 1212 Oct. 5 zu Hagenau als Dapifer curie nostre (H. 1, 222); ohne grössere Zwischenräume finden wir ihn dann sehr häufig in den folgenden Jahren beim Könige in Deutschland (H. 1, 239 — 808. 927) oft ausdrücklich als Dapifer imperii oder imperialis aule bezeichnet. Er begleitete Friedrich weiter auf dem Römerzuge, wo er fast in allen Urkunden, zuletzt 1220 Dec. 6 zu Tibur als Reichstruchsess genannt wird (H. 1, 830 — 876. 2, 13 — 77. 914). Da der Kaiser sich jetzt nach Neapel wandte, wird er ihn nach Deutschland zurückgeschickt haben. Heisst es: Fridericus vero rex pro consecratione imperatoria Romam ire volens, Henricum filium suum regem constituit in Alemannia; cujus tutelae deputatus est Wernerus de Bolandia; — Wernero autem in brevi defuncto, suscepit tutelam regii pueri Engilbertus Coloniensis archiepiscopus (Gesta Trevir., ed. Wyttenbach 1, 313), so muss der junge König anfangs einen andern Erzieher gehabt haben, zunächst wohl den Schenk Konrad v. Winterstetten, was die Unsicherheit der Angaben über diesen Punct zum Theil erklärt (vgl. Böhmer Reg. LV). Für seinen hervorragenden Antheil an der Reichsregierung nach seiner Rückkehr spricht ein Brief Werner's 1221 Mai 6 zu Mainz, worin er gleichlautend mit den Erzbischöfen von Köln und Mainz erklärt, dass ein Rechtsspruch des Königs in seiner Gegenwart und mit seiner Einwilligung erfolgt sei (H. 2, 722). Nach später zu Erörterndem wird das die letzte auf ihn zu beziehende urkundliche Erwähnung sein, womit die angeführte Stelle, wonach er bald gestorben ist, stimmt.

15. Neben Werner erscheint als Truchsess **Eberhard v. Tanne-Waldburg**. Die Tanne sind wohl ein ursprünglich schwäbisches, nicht welfisches Dienstmannengeschlecht; denn nur einmal in undatirter Urkunde (Wirtemb. U. B. 2, 139) finde ich sie bei Herzog Welf, während sie sonst eben so regelmässig in den Urkunden der Herzoge von Schwaben auftreten, als die Waldburg in denen Welf's (vgl. Stälin 2, 617. 619). Sie sind zudem ursprünglich Schenken, nicht Truchsesse. Einen Truchsess Eberhard v. Tanne finden wir zuerst 1214 Oct. 23, dann, doch nicht sehr häufig, in den folgenden Jahren bis zuletzt 1220 Juli 30 beim Könige (H. 1, 321. 87. 89. 474. 500. 920. 527. 59. 613. 21. 712. 22. 810). In der

selben Zeit finden wir aber auch 1219 Aug. 17 bis 1220 Juli einen Truchsess Eberhard v. Waldburg genannt (H. 1, 666. 79. 81. 83. 724. 92. 813); vielleicht gehört dahin schon der 1218 Apr. 15 in nicht ganz unverdächtiger Urkunde vorkommende Truchsess Konrad v. Waldburg (H. 1, 542), da ein Konrad dieses Namens sich sonst nicht findet.

Die Identität beider kann keinem Zweifel unterliegen. Nie in ein und derselben Urkunde neben einander vorkommend, finden wir sie dennoch in Urkunden, welche an demselben Orte und fast gleichzeitig ausgestellt sind (H. 1, 712. 22. 24. 810. 13). Dürfte schon das wesentlich genügen, so lässt die Angabe der Ursperger Chronik, K. Friedrich habe die Reichskleinodien gelassen: sub potestate Eberhardi de Tanne ministerialis et dapiferi sui in Walpurc, keinen Zweifel.

Es scheint darnach die Burg und das Truchsessamt der Waldburg an einen Eberhard v. Tanne, wohl denselben, welcher schon 1187 und 1205 Brudersson des Schenken Eberhard v. Tanne genannt wird (Stälin 2, 617. 18), gekommen zu sein. Daraus würde sich das Aufnehmen des Namens Waldburg genügend erklären, auch ohne die Annahme, dass die älteren Waldburg desselben Geschlechtes mit den Tanne, etwa Friedrich v. Waldburg Bruder des Schenken und Vater des Truchsess Eberhard gewesen sei. Dagegen spricht wohl, ausser der sich ergebenden Annahme einer Verheirathung von Geschwisterkindern (vgl. Stälin 2, 612), die verschiedene Dienstherrschaft und das verschiedene Amt beider Geschlechter; auch wäre dann kaum zu erklären, dass der jüngere Eberhard sich anfangs von Tanne schreibt. In näherer verwandtschaftlicher Beziehung dürfte dieser allerdings zu den Waldburg gestanden haben, da er in ihre Rechte eintritt und Vormund der unverheiratheten Tochter Heinrich's v. Waldburg war (Stälin 2, 613); am nächsten läge es, in ihm einen Schwiegersohn Friedrich's zu sehen; doch scheint seine erste Gemahlinn eine Edle von Schwabek gewesen zu sein; das Geschlecht der zweiten ist allerdings nicht bekannt (vgl. Stälin 2, 612). Für die Einheit des Geschlechtes liesse sich etwa geltend machen, dass wir nicht allein bei Eberhard's Kindern, sondern auch schon bei seinen Brüdern die waldburgischen Namen Friedrich und Heinrich finden.

War Heinrich v. Waldburg Reichstruchsess gewesen (§. 9), so ist Eberhard zunächst nur Truchsess des Herzogthumes Schwaben.

Das Amt dürfte überhaupt wohl nicht als unmittelbar vererbt, sondern erst als von K. Friedrich verliehen zu betrachten sein, da es sonst auffallen müsste, dass vor 1214 kein an das Amt der Waldburg anknüpfender Truchsess erscheint. Dass Eberhard's Amt sich nicht auf das Reich bezog, darauf deutet schon, dass er in dieser Zeit nie Reichstruchsess heisst, auch wenn Andere neben ihm ausdrücklich als Reichsbeamte bezeichnet sind (H. 1, 474. 527. 559. 613), so insbesondere auch Werner v. Boland in der einzigen Urkunde, wo beide neben einander vorkommen (H. 1, 792); entscheidend ist, dass Eberhard 1217 neben dem Marescalcus und Pincerna imperii ausdrücklich Dapifer Swevie heisst (H. 1, 920). Auch die Aufnahme der schwäbischen Löwen in das Wappen dürfte darauf deuten (vgl. Stälin 2, 616. Mone Zeitschr. 11, 233).

16. Nachfolger des älteren Werner ist Werner v. Boland der Jüngere. Doch muss es scheinen, als sei ihm das Reichsamt mit Rücksicht darauf, dass die Waldburg eine Zeitlang Reichstruchsesse waren, dem älteren Werner aber das Amt ohne Erbanspruch verliehen war, von Eberhard von Waldburg bestritten worden. Werner ist 1222 März und Mai bei K. Heinrich, führt aber in vier Urkunden keinen Amtstitel (H. 2, 728. 31. 42. 46), nur in einer heisst er Truchsess (H. 2, 744), und in einer jener steht Heinrich Truchsess von Waldburg, wahrscheinlich Eberhard's Sohn, ihm vor (H. 2, 746). Dieses Vorkommen wird auch genügend erweisen, dass diese Erwähnungen sich nicht mehr auf den älteren Werner beziehen. Bei K. Heinrich finden wir 1222, 23 Werner nicht mehr, dagegen häufig den immer als Truchsess bezeichneten Eberhard (H. 2, 736. 48—80). Auf Ansprüche Eberhard's auf das Reichsamt dürfte auch deuten, dass er um diese Zeit in eigener (Reg. Boica 2. 124), dann 1225, 26, 27 auch in königlichen Urkunden (H. 2, 829, 85, 3, 335) zwar nicht Imperii, aber doch imperialis aule dapifer heisst. Werner ist 1223 Jän., Febr. beim Kaiser zu Capua, aber wieder auffallender Weise ohne Amtstitel (H. 2, 296. 98. 307), was sich freilich auch aus Rücksicht auf den gleichfalls anwesenden Gunzelin v. Wolfenbüttel erklären liesse.

Febr. 1224 ist Truchsess Eberhard beim Kaiser in Catania (H. 2, 400. 1. 4); und gerade während dieser Abwesenheit im Jän. finden wir Werner zuerst wieder als Truchsess bei K. Heinrich (H. 2, 786. 87). Seit Juli ist Eberhard wieder beim Könige in

Deutschland (H. 2, 799. 806. 8. 11); Nov. 17 kommen zuerst Eberhard und Werner neben einander als Truchsesse vor und zwar so, dass Eberhard vorsteht. Eberhard muss später fast immer am Hofe des Königs gewesen sein, da er in der grossen Mehrzahl seiner Urkunden als Zeuge erscheint (H. 2, 815—910. 3, 311—475. 4, 558—656). Viel seltener finden wir Werner, jetzt durchweg als Truchsess bezeichnet, 1225, 27, 31—34 beim Könige (H. 2, 854. 60. 3. 311. 14. 22. 444. 47. 53. 66. 4. 568. 80. 603. 18. 34. 45). Dafür, dass Werner als Reichstruchsess galt, Eberhard als schwäbischer eine untergeordnete Stellung einnahm, liesse sich nur etwa geltend machen, dass, wo beide in derselben Urkunde vorkommen, jetzt Werner immer vorsteht und Eberhard zuweilen erst nach anderen Beamten auf ihn folgt (H. 2, 854. 3, 311. 14. 22. 453. 4, 580. 634. 45). Nicht zu viel Gewicht dürfte darauf zu legen sein, dass Werner 1231 und nochmals 1234 neben dem nur als Truchsess bezeichneten Eberhard Dapifer imperialis aule heisst (H. 3, 466. 634); denn vereinzelt, wie erwähnt, führt auch Eberhard diesen Titel; es muss eher auffallen, dass Werner ihn so selten führt und sich nie, wie sein Vater so oft, Dapifer imperii nennt; doch werden diese Bezeichnungen jetzt überhaupt weniger gebraucht, als in der früheren Zeit Friedrich's.

Eberhard erscheint zuletzt 1234 Mai 26 (H. 4, 656) beim Könige und wird bald nachher gestorben sein, da er auch anderweitig urkundlich nicht mehr nachzuweisen ist (vgl. Stälin 2, 627). Seitdem erscheint kein Waldburg, sondern nur noch Werner 1234, 35 März bei K. Heinrich und 1236 beim Kaiser (4, 688. 723. 841. 63. 93), jetzt vorwiegend als Imperialis aule Dapifer bezeichnet.

17. Gleichzeitig mit Werner und Eberhard tritt auch noch Gunzelin v. Wolfenbüttel (vgl. §. 13) als Truchsess auf. Es ist möglich, dass ihm bei der Aussöhnung K. Friedrich's mit dem Welfen Heinrich 1219 besondere Zusicherungen gemacht wurden, wie später in der Erhebungsurkunde von Braunschweig 1235 ausdrücklich Gleichstellung der welfischen mit den Reichsministerialen zugesichert wurde. Gunzelin ist 1222, 23 beim Kaiser in Italien als Dapifer, Dapifer noster oder imperialis aule (H. 2, 231, 73, 86, 88); in derselben Urkunde mit Werner vorkommend heissen aber beide nur Ministeriales imperii (H. 2, 298). Auch in Deutschland bei K. Heinrich heisst er 1224 und 1225 Dapifer imperialis aule, während im

ersten Falle der ihm nachstehende Eberhard nur Truchsess heisst (H. 2, 799. 850); in einem andern Falle 1224, wo Gunzelin ebenfalls vorsteht, heissen beide nur Truchsess; 1231 nur Gunzelin Truchsess, obwohl Eberhard sonst ganz regelmässig den Amtstitel führt (H. 2, 808. 3, 455). Am Auffallendsten ist das Vorkommen Gunzelin's und Werner's 1231 Dec. bis 1232 Mai beim Kaiser zu Ravenna und auf den folgenden Tagen. Allein vorkommend heisst Gunzelin Truchsess (H. 4, 272. 73. 75. 314), führt nur einmal keinen Amtstitel (357); in allen Fällen gemeinsamen Vorkommens führen beide den Amtstitel nicht, wobei nur einmal Gunzelin (297), sonst Werner vorsteht (288. 96. 323. 34. 39. 41. 59); dagegen führt auch Werner in den Fällen vereinzelten Vorkommens wenigstens einmal den Amtstitel (324), welcher ihm sonst allerdings fehlt (277. 80. 90. 91. 93. 308. 29. 36. 37). Das Alles ist doch kaum anders zu erklären, als aus dem Umgehen der beiderseitigen Ansprüche auf den Amtstitel; gab man ihn nicht Beiden, so scheint doch noch die Ansicht wirksam gewesen zu sein, dass nur einer von ihnen der eigentliche Reichstruchsess sein könne. Später erscheint Gunzelin nur noch einmal 1236 ohne Amtstitel beim Kaiser (H. 4, 868); doch schreibt er sich in seinen eigenen Urkunden noch später Dei gratia imperialis aule dapifer v. Wolfenbüttel oder auch v. Peine (Scheidt vom Adel. 435. 36).

18. Von den vereinzelt vorkommenden Truchsessen dürfte der sonst nicht nachzuweisende K o n r a d v. W a l d b u r g sehr wahrscheinlich identisch mit Eberhard sein. Als Conradus erscheint er 1218 in einer Urkunde auffallender Form, dann 1223, 24 (H. 1, 542. 2, 782. 401). Im letzteren Falle handelt es sich um das vereinzelte Vorkommen eines Truchsessen in drei kaiserlichen Urkunden zu Catania 1224 Febr.; in zweien (H. 2, 400. 404) finden wir nur Eberhard, in der dritten nur Konrad; beide genau an derselben Stelle in den sonst ganz übereinstimmenden Zeugenreihen; handelte es sich um zwei Personen, so wäre es fast unerklärlich, dass sie nicht auch neben einander genannt wären. Erklärlicher noch ist eine Verwechselung, wenn 1225, 27, 31, 33 der Personenname nur durch die Sigle C gegeben ist (H. 2, 855. 3, 314. 453. 4, 612); und auch hier finden wir 1227, 31 Eberhard in Urkunden, welche an demselben Orte fast gleichzeitig ausgestellt sind (H. 3, 311. 455), so dass das Nichtzusammentreffen fast unerklärlich wäre. Truchsess

Heinrich v. Waldburg 1222, 28 (H. 2, 746. 3, 386), wird der auch sonst bekannte (Stälin 2, 612) Sohn Eberhard's sein, doch ist die Urkunde von 1228 verdächtig; die Erwähnung eines Henricus dapifer regis 1224 (H. 2, 802) dürfte aber eben so wohl auf einen Unterbeamten zu deuten sein. Truchsess Friedrich v. Waldburg wird nur einmal 1227 (H. 3, 359) genannt; er ist gleichfalls Sohn Eberhard's (Stälin 2, 612). Die Erwähnung des Truchsess Marquard v. Anweiler 1223 (H. 2, 770) entfällt, da die Zeugenreihe der wahrscheinlich unechten Urkunde unzweifelhaft zum Theil einer Urkunde K. Heinrich's des VI. entnommen ist.

19. Volker v. Salzberg 1225 zu Nordhausen (H. 2, 848) ist Truchsess von Wirzburg (Reg. Boica 2, 59. 193); eben so 1227 (H. 3, 341) Albert v. Wirzburg, sonst v. Witolshausen genannt (Reg. Boica 2, 173), welcher häufig als bischöflicher Truchsess erscheint (R. Boica 2, 139—177). Auch die Erwähnung des Truchsess Heinrich, 1234 zu Wirzburg (H. 4, 699), bezieht sich auf den bischöflichen Truchsess dieses Namens (R. Boica 2, 221), da auch die neben ihm genannten Schenk Johann und Kämmerer Gotfrid bischöfliche Beamte sind (R. Boica 2, 213. 221). Der in kaiserlichen Urkunden 1237 zu Wien genannte Kadold v. Velsberg (H. 5, 27. 38. 40) ist Truchsess von Österreich (vgl. Meiller Babenb. Reg. 318).

20. Beim Kaiser erscheinen, wie schon erwähnt, in Italien vereinzelt Werner, Gunzelin und Eberhard als Truchsesse. Ständig ist seit dem Abgange des älteren Werner 1220 Dec. kein deutscher Truchsess mehr an seinem Hofe. Von den am deutschen Hofe nicht genannten findet sich 1226 vereinzelt ein Frater G. de Merern dapifer (H. 2, 700), wohl ein Ordensritter. Auch von sicilischen Truchsessen ist Heinrich v. Rivello nur einmal 1232 als Zeuge nachzuweisen (H. 4, 374); ausser ihm wird noch ein Jakob Capece als Seneschall erwähnt (vgl. Huillard Introd. 149).

21. Bei K. Konrad IV. kommt Werner v. Boland nie als Truchsess vor, wird nur einmal 1242 als Fidelis noster erwähnt (H. 6, 825) und stand später zu den Gegenkönigen. Der König scheint dann sein Amt an seinen Bruder, den späteren Kämmerer Philipp v. Falkenstein verliehen zu haben, welcher 1246 als Truchsess erwähnt wird (H. 6, 878. 79) und noch 1253 den Titel Dapifer imperialis aulae führt (Guden. Cod. dipl. 2, 104). Schon früher

1242 Juli führt Konrad v. Schmidelfeld auffallender Weise den Titel Dapifer noster (H. 6, 841), während er in folgenden Urkunden (H. 6, 849. 51. 52. 53. 58) keinen Titel führt. Sein Geschlecht, welches wohl nicht zu den freien Herren (Stälin 2, 537), sondern nach seiner Stellung in den Urkunden (z. B. Wirtemb. U. B. 2, 169. B. 2825. H. 3, 349. 65. 83. 95) zu den Reichsdienstmannen gehörte, kommt sonst nie in einem Amte vor. Ob der König beabsichtigte, ihn an Werner's Stelle treten zu lassen, muss dahingestellt bleiben; 1249 finden wir Konrad auf der Gegenseite bei K. Wilhelm (Mon. Germ. 4, 365).

22. Von schwäbischen Truchsessen finden wir beim Könige 1240, 48 (H. 5, 1203. 4. 6, 884) den auch sonst seit 1239 (vgl. Stälin 2, 627. 28) urkundlich oft vorkommenden Otto Bertold v. Waldburg; neben ihm 1248 (H. 6, 884) die Truchsesse Heinrich und Ulrich v. Warthusen, aus einer Seitenlinie der Waldburg (Stälin 2, 613). Auch bei Konradin erscheinen 1260 Berthold v. Waldburg, 1266 Walter v. Warthusen und Eberhard v. Waldburg (Mon. Boica 30, 334. 47. 51), während sich kein Reichstruchsess bei ihm findet.

23. Der Reichstruchsess Werner v. Boland ist seit 1249 (Mon. Germ. 4, 365) bei K. Wilhelm, dann er und weiter sein gleichnamiger Sohn auch bei K. Richard nachzuweisen; ihr Anspruch auf das Reichsamt mochte von keiner Seite bestritten werden, zumal seit Philipp von Falkenstein (§. 21) 1257 das Reichskämmereramt erhalten hatte. Das Amt blieb nun erblich dem Hause Boland; noch 1363 nennt sich Philipp v. Boland Truchsess des heiligen römischen Reiches (Köllner Kirchheim-Boland 76); er starb 1376, sein Bruder Konrad, welcher den Amtstitel nicht mehr geführt zu haben scheint, nach 1386. Damit erlosch das Geschlecht im Mannsstamme. Es scheint nicht, dass das Reichstruchsessenamt wieder geliehen wurde, und es mag das damit zusammenhängen, dass es in der goldenen Bulle überhaupt nicht unter den vier Erbämtern des Reiches aufgeführt wird; beim Erlasse derselben mochten die in ihren Vermögensverhältnissen heruntergekommenen Boland nicht in der Lage sein, ihre Ansprüche geltend zu machen; als Stellvertreter des Erztruchsess erscheint vielmehr in der goldenen Bulle der Reichsküchenmeister, dessen Amt als Abzweigung des Truchsessamtes zu betrachten ist.

II. *b.* Reichsküchenmeister.

24. Aus dem Umstande, dass vor dem dreizehnten Jahrhunderte nie ein Reichsküchenmeister erwähnt wird, dass Rotenburger, welche früher vorzugsweise als Truchsesse vorkommen, seit 1200 nie mehr als solche erwähnt werden, während seit 1202 Küchenmeister v. Rotenburg erscheinen, schlossen wir schon früher (§. 10), dass das Amt von K. Philipp neu errichtet wurde, um die Rotenburger für ihre Ansprüche abzufinden. Der König bestätigt 1202 Juli 23 (Ph. 71. vgl. Mone Zeitschr. 11, 18) eine Schenkung Fidelis ac Familiaris nostri H. magistri coquine de Rotemburc. Ob Heinrich v. Rotenburg dem Mannesstamme der früheren Truchsesse v. Rotenburg angehörte, von welchen der 1200 zuletzt vorkommende Konrad heisst, dürfte zweifelhaft sein, da der Name Heinrich bei ihnen nicht vorkommt; unbedenklich werden wir in ihm den Rechtsnachfolger derselben zu sehen haben. Bei K. Philipp kommt er nur noch 1207 als Küchenmeister vor (Ph. 105. 6); bei K. Otto 1209 zu Rotenburg und auf dem Römerzuge (O. 56. 98. 99); bei K. Friedrich II. 1213 (H. 1, 265. 75. 83), 18 (1, 532. 65), 19 (1, 697), 20 (1, 728. 30. 33. 36. 55. 57. 818), dann bei K. Heinrich 1222 — 1225 (2, 742. 77. 94. 848. 68).

25. Schon bei Lebzeiten Heinrich's heisst auch Hartwig v. Rotenburg Küchenmeister, zuerst 1217 (H. 1, 510); 1220, 25 heissen beide neben einander Magistri coquine (H. 1, 755. 57. 2, 868); Hartwig allein ist 1221 beim Kaiser (H. 2, 141. 62), dann 1225 — 1234 bei K. Heinrich (H. 2, 859. 3, 388. 97. 410. 4, 632). Hartwig wird 1219 ausdrücklich als Sohn einer Schwester Heinrich's bezeichnet (Reg. Boica 2, 95. 101); auch wird Heinrich sein Oheim genannt (H. 5, 101). Er wird 1237 als verstorben erwähnt und scheint ausser einer Tochter nur einen Sohn Helmerich hinterlassen zu haben, welcher in den deutschen Orden trat (H. 5, 101).

26. Nachfolger im Amte ist Lupold v. Rotenburg-Nordenberg. Ein Schultheiss Lupold v. Rotenburg wird 1219 und 1233 erwähnt (Reg. Boica 2, 93. H. 4, 599), dann 1221 ein Lupold v. Rotenburg neben Hartwig (H. 2, 141). Am wahrscheinlichsten dürfte er Bruder Hartwig's sein. Bei K. Konrad IV. erscheint er 1246 als Magister co-

quine de Rotenburg (H. 6, 874); 1249 heisst Lupold regalis aule magister coquine dictus de Nortenberg (Reg. Boica 2, 407); die Identität wird nicht zu bezweifeln sein, da wir 1269 wieder einen L. coquinarius de Rotinburch finden (Quellen und Erörterungen 5, 232). Die v. Nordenburg, nach einer unweit Rotenburg belegenen Burg benannt, werden dann in der goldenen Bulle als Erbküchenmeister und Stellvertreter des Erztruchsess erwähnt; im fünfzehnten Jahrhunderte folgen ihnen im Amte wohl durch Erbschaft die v. Seldeneck, welche bis 1562 als Erbküchenmeister nachzuweisen sind, doch mehrfach auch als Reichstruchsesse bezeichnet werden, wie nicht befremden kann, da ihnen ja zunächst die Verpflichtungen dieses Amtes oblagen (vgl. Vitriar. illustr. 3, 804. 805. Ludewig Goldne Bulle 2, 778).

27. Später führen die v. Waldburg den Titel eines Erbtruchsessen des Reiches. Ihr Titel ist aber wohl zunächst nur auf ihr schwäbisches Hofamt zurückzuführen, wie ja auch von anderen Familien diese Titel fortgeführt werden, so beispielsweise von den Schenken v. Winterstetten. Es wird insbesondere nicht anzunehmen sein, dass sie nach dem Aussterben der Boland (§. 24) das Reichstruchsessamt erhielten, denn im fünfzehnten Jahrhunderte und noch im Beginne des sechszehnten nennen sie sich einfach Truchsess v. Waldburg und zwar auch in solchen Urkunden, wo neben ihnen die Limburg oder Pappenheim ihr Amt als Erbamt oder Reichsamt ausdrücklich bezeichnen (Burgermeister Cod. dipl. eq. 106. 109. 139. 157). Erst Georg v. Waldburg heisst seit 1528 des heiligen römischen Reiches Erbtruchsess, und eben so die späteren Waldburg; da es keine Reichstruchsesse gab, sich weiter leicht belegen liess, dass die Waldburg früher kaiserliche Truchsesse gewesen waren, so wird der Titel, auch wenn er, wie es scheint, ohne besondere Verleihung angenommen wurde, keinen Widerspruch gefunden haben. Die Verrichtungen des Amtes standen freilich dem Küchenmeister zu; Georg erhielt aber schon 1528 vom Kurfürsten von der Pfalz die Zusicherung, ihn oder seine Nachkommen nach dem Aussterben der v. Seldeneck mit dem von Kurpfalz lehenrührigen Erbküchenmeisteramte zu belehnen. Spätestens 1594 ging dann wirklich das Amt durch kurpfälzische Belehnung an die Waldburg über; doch liessen dieselben den Titel fallen und nannten sich wie früher Erbtruchsesse, so dass beide Ämter wohl fortan als ein Einziges betrachtet wurden (vgl. Vitriar. illustr. 2, 756. 3, 806).

III. Reichsschenken.

1. Während ich bei K. Heinrich V. keinen Schenken nachweisen kann, wird bei K. Lothar 1128 der Schenk Konrad Bacho genannt (B. 2103). Einen Zusammenhang mit später auftretenden Schenkenfamilien, in welchen der Name Konrad häufig wiederkehrt, weiss ich nicht bestimmter zu begründen.

2. Unter K. Konrad III. wird Konrad Pris (v. Schipf) 1145 ausdrücklich Schenk genannt (B. 2259). Nur als Konrad Pris ist er 1142. 44 beim Könige (B. 2215. 33), dann 1146 (2263), wo Walter von Schipf sein Bruder genannt wird, so dass schon er der später vorzugsweise hervortretenden Schenkenfamilie angehört. Auf ihn werden demnach auch wohl die Erwähnungen 1138. 41. 44 zu beziehen sein, wo der Schenk nur Konrad heisst (Mon. Patr. Lib. jur. Gen. 1, 57. Jaffe Konr. 214. B. 2232).

Seit 1146 erscheint Konrad nicht mehr; in zwei 1150 auf demselben Hoftage zu Speier ausgestellten Urkunden heisst der Schenk Reiner (B. 2284. Jaffe Konr. 217), ein Name, den ich unter den Reichsministerialen dieser Zeit nicht nachzuweisen weiss; später kommt der Name Reinhard bei denen von Lautern vor.

3. Bei K. Friedrich I. ist zuerst Schenk Hildebrand, 1152. 56. 57 vorkommend (Wirtemb. U. B. 2, 61. B. 2356. 74); ohne Amtsnamen findet sich 1157 ein Hildebrand v. Helmscellingen beim Kaiser (B. 2369), möglicherweise dieselbe Person.

4. Ein genaueres Auseinanderhalten der späteren Schenken K. Friedrich's ist dadurch erschwert, dass alle denselben Namen Konrad führen. Die ersten Erwähnungen scheinen einen Konrad v. Ballenhusen zu treffen, da ein Conradus de Balensen 1164 Jän. zu Faenza (B. 2483) ausdrücklich Schenk genannt wird. Ohne Amtstitel finden wir 1161 in Italien C. Comes de Balnehusen, C. de Balasse, 1162 C. de Baluhusen, Ballehusen (B. 2442. 64. Notizenbl. 1, 145. Affo Parma 2, 374). Der Grafentitel macht die Identität bedenklich. Doch wurde dieser in Italien auch in Kaiserurkunden mehrfach blossen freien Herren gegeben, so 1163 den Grumbach und Leuchtenberg (B. 2480). Einen Adalbert v. Ballenhausen finden wir 1144 in Mainzer Urkunde unter den freien Herren (Guden C. D. 1, 152.); Konrad v. Balenhusen 1168 in Kaiserurkunde unter freien

Herren oder Dienstmannen; dann 1170 wieder einen Grafen Adalbert von Balnehusen und seinen Sohn Konrad (B. 2519. 43). Doch gibt es auch Mainzer Ministerialen dieses Namens, 1189 einen Otto v. Ballenhusen (Ungedr.). Bei Annahme der Identität, für welche insbesondere spricht, dass in dieser Zeit kein anderer Konrad ähnlichen Namens erscheint, insofern 1164 C. de Gelluden nur Corrumpirung desselben Namens sein dürfte, würde demnach wohl der Fall vorliegen, dass ein freier Herr ein Dienstamt übernahm, wie sich ja auch sonst nachweisen lässt (vgl. V §. 4). Handelt es sich um ein anderes Geschlecht, so dürfte an das des späteren Schenken Konrad v. Waldhusen zu denken sein. Auf dieselbe Person wären dann zu beziehen die Erwähnungen eines Schenk Konrad 1163 zu Mainz (Beyer U. B. 1, 245), 1163, 64 auf dem italienischen Zuge (Muratori Antiq. It. 6, 245. B. 2490. 97).

5. Der nächste benannte Schenk Konrad ist Konrad Kolbo (v. Schipf), 1165, 68. (Mieris Charterb. 1, 108. Chmel Reg. Rup. 187. B. 2529). Zweimal werden hier neben ihm seine Brüder Ludwig und Bernger genannt; sicher treffen ihn demnach wohl noch die Erwähnungen 1172 zu Wirzburg (B. 2550. 51. 53), wo zweimal neben dem Schenken Konrad sein Bruder Ludwig erwähnt wird; noch wird 1165. 66. 68. 70. 71 Schenk Konrad ohne nähere Bezeichnung genannt (B. 2501. 19. 37. 44. 45. Lacomblet 1, 297).

Danach ist weiter nicht zu zweifeln, dass der in derselben Zeit 1165, dann 1167 in Italien erwähnte Schenk Ludwig (B. 2509. 24. 25) jener Bruder Konrad's ist, welcher seine Stelle vertrat und auch als Ludwig Kolbo vorkommt (B. 2506. 62).

Dass, wie früher Konrad Pris, so auch Konrad Kolbo dem Geschlechte der Schipf angehörte, dürfte nicht zu bezweifeln sein. Schon das Amt legt das nahe; weiter der Umstand, dass die Reichsschenken von Schipf, Klingenberg, und Limburg Kolben im Wappen führen, woher jener zeitweise gebrauchte Name rühren mag. Wir finden weiter die vier Personennamen Walter, Konrad, Ludwig und Beringer sowohl bei den Kolben, als bei den Schipf, und zwar so, dass nie ein Kolbo und ein Schipf desselben Namens in ein und derselben Urkunde vorkommen, und manches die Annahme unterstützt, es habe sich dieselbe Person bald Kolbo, bald Schipf genannt. Walter v. Schipf, Bruder des Konrad Pris, ist beim Könige 1144. 46. 53. 54. 56 (B. 2233. 63. 334. 70. Wirtemb. U. B. 2, 61); dazwischen

1147 Walter Kolbo (Mon. Boica, 29, 297). Ein Konrad Kolbo findet sich 1152 mit seinem sonst nicht genannten Bruder Siegfried. (Wirtemb. U. B. 2, 61); 1156. 64 Konrad v. Schipf (B. 2356. Lepsius Naumburg 255); dann wie erwähnt der Schenk Konrad Kolbo mit seinen Brüdern Ludwig und Beringer; zuletzt führt Ludwig 1173 den Namen Kolbo (B. 2562). Während dieser Zeit, wo der Name Kolbo vorherrscht, verschwindet in an und für sich auffallender Weise der Name Schipf aus den Urkunden; nur 1172 April zu Wirzburg erscheint Konrad v. Schipf, während in drei anderen auf demselben Hoftage ausgestellten Urkunden der Schenk Konrad, zweimal mit seinem Bruder Ludwig, also identisch mit Konrad Kolbo erscheint (B. 2550. 51. 52. 53). Alle vier Urkunden haben ziemlich dieselben Zeugen; es ist kaum denkbar, dass hier nicht Konrad v. Schipf identisch mit dem Schenken Konrad sein sollte, zumal wir später den Schenken ausdrücklich so benannt finden. Ein Ludwig und Beringer v. Schipf sind zwar in dieser Zeit nicht nachzuweisen; wohl aber finden wir seit 1210 die Brüder Walter, Konrad und Beringer v. Schipf genannt, später auch einen Ludwig v. Schipf. Alle diese Umstände dürften die Beziehung der Namen, Kolbo und Schipf auf ein und dasselbe Geschlecht unzweifelhaft machen.

Finden wir demnach 1182 in Wirzburger (Hansselmann Landesh. 1, 371), 1183 März in Kaiserurkunde (B. 2655) den Schenk ausdrücklich Konrad v. Schipf genannt, so werden wir darin wohl noch jenen Konrad Kolbo sehen dürfen; es sei denn, was mir nicht wahrscheinlich ist, dass es sich um einen gleichnamigen Sohn oder doch ein jüngeres Familienglied handelte. Identisch ist dann aber auch der um Ende 1183 genannte Schenk Konrad v. Klingenberg (Klingenbure, Verci Marca 1, 25), da wir auch in der folgenden Generation die Namen Schipf und Klingenberg wechselnd von derselben Person gebraucht finden.

Die Erwähnungen eines nicht genauer bezeichneten Schenken Konrad 1173 (B. 2562), 74 (Mon. Boica 29, 421. B. 2572), 77 (B. 2581), 78 (B. 2608), 79 (2612), 80 (B. 2624), 82 (B 2646. 48. Notizenbl. 1, 150), 83 (Mon. Germ. 4, 165.176) würden demnach jene genaueren Erwähnungen verbinden und Konrad v. Schipf von 1165 — 1183 in ununterbrochener Dienstleistung zeigen. Ein Bedenken würde sich nur daraus ergeben, wenn 1178 in Italien ein

Konrad de Maciis als Pincerna curie genannt wird (B. 2602) und wir in diesem eine andere Person zu sehen hätten; ich bezweifle aber in keiner Weise, dass uns nur eine Übersetzung des Wortes Kolben, mittellateinisch Macia oder Maza, vorliegt, und demnach vielmehr eine Bestätigung unserer Annahme.

6. Konrad von Schipf mag Ende 1183 oder Anfang 1184 gestorben sein; die folgenden Erwähnungen können sämmtlich Konrad v. Waldhusen treffen. Er wird zuerst 1184 März 15 C. pinc. de Walhusen genannt (Österr. Archiv 8, 328); 1185. 86 finden wir den Schenk nur Konrad genannt (B. 2684, 95); eben so 1188 Sept. 1 zu Allstedt (Niedersächs. U. B. 2, 27), dann aber Sept. 29 C. de Walthusen ohne Amtstitel (B. 2710), wo die Identität um so weniger einem Zweifel unterliegt, als die in der ersten Urkunde genannten Marschall Ekbert und Truchsess Hugo in der zweiten ebenfalls nur mit dem Geschlechtsnamen erscheinen. Nochmals finden wir ihn 1189 Februar 15 ausdrücklich als C. pinc. de Walthusen erwähnt (B. 2713). Er wird dem Geschlechte angehören, aus welchem 1181 auf der Burg Staufen Egeno und Adalbert v. Walthusen, 1193 zu Gmünd Albert, Konrad und Egeno v. Walthus beim Kaiser erscheinen (B. 2635. 2809), welches demnach zur eigentlichen staufischen Dienstmannschaft gehören und nach dem benachbarten Waldhausen im Amte Welzheim benannt sein dürfte. Die erste Erwähnung liesse an die thüringische Pfalz Walhausen denken; da wir aber nach dieser eine Kämmererfamilie benannt finden, welcher der 1188 mit dem Schenken Konrad in derselben Urkunde vorkommende Kämmerer Konrad angehören wird (vergl. IV § 12), so dürfte diese Beziehung für alle Erwähnungen, oder wenigstens für die erste sich kaum rechtfertigen (vgl. auch §. 4).

7. Andere vereinzelt in K. Friedrich's Urkunden vorkommende Schenken sind bischöfliche Hofbeamte. Schenk Iring 1168 zu Wirzburg (B. 2529) des Bischofs von Wirzburg (Reg. Boica 1, 273). Otto 1174 zu Bamberg (Mon. Boica 29, 417 (des Bischofs von Bamberg, Dietrich 1186 zu Gelnhausen (Lappenberg U. B. 1, 241) des Erzbischofs von Bremen (vergl. I §. 6), Dietrich 1187 zu Speier (Wirtenberg. U. B. 2, 244) des Bischofs von Speier (Remling U. B. 1, 98. 102. 111. 115. Wirtenberg U. B. 2, 133. 141).

8. K. Heinrich VI. scheint bei Lebzeiten des Vaters in seiner Hofhaltung keinen Schenk gehabt zu haben. Zuerst und nur einmal

1191 April 10 auf dem Römerzuge wird dann ein Schenk Herdegen v. Nürnberg erwähnt (Dümge Reg. 149), unzweifelhaft derselbe mit dem 1174, 83 genannten Herdegen v. Grindlach (B. 2569. 2655), da sich auch Lupold v. Grindlach 1156 vereinzelt von Nürnberg nennt (Mon. Boica 29, 324), in dessen Nähe die Grindlach sassen. Mitglieder des Geschlechtes finden wir oft am Hofe, aber sonst nie mit einem Amtstitel.

9. Gegen Ende des Römerzuges 1191 November 3 zu Piacenza, dann zu Mailand finden wir zuerst als Schenken Heinrich v. Lautern (B. 2771. 73. 74); er erscheint überaus häufig in den Urkunden des Kaisers 1192 Februar bis 1193 December in Deutschland (B. 2777. 79. 81. 82. 86. 89. 94. 95. 97. 800. 4. 8. 13. 14. 16. Huillard 5, 1103. 2,769. Wirtenberg U. B. 2, 291); nach grösserer Lücke 1194 December bis 1195 Februar in Sicilien (B. 2829. 32. 35. Margarin 2, 227); nach abermaliger Lücke 1195 October bis 1197 August fast ununterbrochen (B. 2861. 62. 67. 68. 69. 76. 80. 81. 86. 90. 91. 96. 97. Hodenberg Verden. G. Q. 2, 60. Remling U. B. 1, 133. Bibl. Floriac. 3, 89. Huillard 2, 561. La Farina Studj 4, 306. Lünig R. A. 22, 814). Dass er sich 1195, 97 Henricus Kolbo pincerna de Lutra nennt, woraus auf einen Zusammenhang mit dem früheren Schenken Kolbo zu schliessen wäre (Ludewig G. Bulle 2, 782), dürfte auf einem Irrthum beruhen. Auch ein näherer Zusammenhang der Kolben v. Wartemberg, von denen sich 1215 Werner dictus Kolbo de Wartemberg, 1219 Werner Kolbo und seine Brüder Ulrich und Merbodo finden (Huillard 1, 383. 660), mit den Kolben v. Schipf dürfte nach den ganz abweichenden Personennamen kaum wahrscheinlich sein.

10. Von sonstigen vereinzelt erwähnten Schenken ist Johann 1195 wahrscheinlich Schenk des Abtes von Prüm (vgl. II §. 8). Schenk Dietrich v. Apolda, 1195 zu Worms (B. 2866) ist Schenk des Erzbischofs von Mainz, dessen Amt sich zunächst an Erfurt geknüpft haben dürfte; von seinen Brüdern ist 1192 einer Vitzthum zu Erfurt, ein anderer Kämmerer; auch später finden wir Mitglieder des Geschlechtes in denselben Ämtern (Guden C. D. 1, 317. 522. 523. Schultes Direct. 375. 478).

11. Unter K. Philipp finden wir als Reichsschenken Walter v. Schipf, wahrscheinlich Sohn des Schenken Konrad (vgl. §. 5), zuerst 1200 März 15 (Ph. n. 24), dann 1201 (n. 28), 1205

(n. 54. 60. 66), und 1207 (n. 105. 6. 8) zuletzt Nov. 2, wo er ausdrücklich Pincerna imperii heisst.

12. Ist Walter seltener beim Könige, als andere Hofbeamte, so kommt auch der schwäbische Schenk Eberhard v. Tanne nur vereinzelt 1198 Aug. 16 (Wirtemb. U. B. 2, 327) und 1205 Juli 16 als Schenk, dann Juli 30 ohne Amtstitel vor (Ph. n. 68. 72). Waren die Tanne schwäbische Ministerialen (vgl. II §. 15), so wird ihnen schon früher das Schenkenamt des Herzogthums zugestanden haben; mit dem Schenkentitel erscheint Eberhard 1197 bei Herzog Philipp (Wirtemb. U. B. 2, 321). Lag es in der Absicht Philipp's, ihn als Reichsschenken beizubehalten, so hat er nicht den Ansprüchen des Schenken des Vorgängers, sondern den Erbansprüchen der doch seit 1183 nicht mehr im Amte erscheinenden Schipf weichen müssen.

13. Bei K. Otto ist bis zu seiner allgemeinen Anerkennung kein Schenk aufzuweisen. Von 1208 Nov. 20 bis 1212 Mai 21 erscheint Walter v. Schipf oft in seinen Urkunden (O. n. 34. 35. 40. 45. 72. 76. 81. 87. 88. 90. 95. 98. 99. 100. 45. 47. 48. 72. Notizenbl. 1, 178); identisch mit ihm ist der vereinzelt 1209 genannte Schenk Walter v. Rötingen (n. 66), da Rötingen ein Besitz der Familie war.

Im Jahre 1210, wo sich eine Lücke im Vorkommen Walter's zeigt, erscheint mehrfach als Schenk sein Bruder Konrad v. Schipf, der seine Stelle vertreten haben wird (O. n. 120. 26. 35. 38. 44); neben Walter erscheinend führt weder er (n. 145) noch der dritte Bruder Beringer (n. 147) den Schenkentitel. Ausser den Schipf wird unter K. Otto kein Schenk genannt.

14. Während K. Friedrich II. in den übrigen Ämtern den Beamten K. Otto's andere bei seinem ersten Eintritte in Deutschland entgegenstellte, scheint das beim Schenk nicht der Fall gewesen zu sein; vielleicht, dass er des Übertrittes Walter's schon versichert war. Doch finden wir auch Walter v. Schipf nicht früher, als 1213 Febr. 14 mit den anderen Reichsbeamten beim Könige zu Regensburg; von da ab bis 1217 Febr. 17 ist er dann häufig beim Könige (H. 1, 242—498. 930); dann noch einmal 1218 Jän. 3 (H. 1, 530); er dürfte bald nachher gestorben sein.

15. Konrad v. Schipf-Klingenberg fungirt als Konrad v. Schipf auch jetzt 1213, 15 vereinzelt bei Lebzeiten des Bruders und zwar als Pincerna imperii bezeichnet (H. 1, 281. 430); dass

Walter der eigentliche Träger des Reichsamtes war, erweist sein ungleich häufigeres Vorkommen und der Umstand, dass Konrad neben ihm unter den Zeugen vorkommend keinen Amtstitel führt (H. 1, 438. 496). Nach dem Abtreten Walter's finden wir 1218 Juli (H. 1, 552) und später Konrad von Schipf als Reichsschenk. Dass er Bruder, nicht etwa ein Sohn Walters ist, ergibt sich wohl daraus, dass 1220 mehrfach neben ihm Beringer als Bruder genannt wird (H. 1, 728. 30. 33); Beringer v. Schipf führt 1219 vereinzelt auch selbst den Schenkentitel.

Im Jahre 1219 wird der Reichsschenk Konrad v. Klingenberg genannt (H. 1, 626, 697); 1220 wieder von Schipf (H. 1, 728. 30. 33. 78. 927). Auf dem Römerzuge wird 1220 Nov. nur ein einziges Mal ein Reichsschenk Konrad genannt (H. 2, 64), was bei dem so regelmässigen Vorkommen der anderen Hofbeamten sehr auffallen müsste, wenn er den Zug mitgemacht hätte; doch ist die Urkunde auch aus anderen Gründen für gefälscht zu halten. Erst 1222 erscheint Konrad v. Schipf wieder bei K. Heinrich (H. 2, 746. 48).

Fanden wir schon früher den Namen Klingenberg vereinzelt von einem Schipf gebraucht (§. 5), so lässt das Vorkommen 1223, 24 nicht bezweifeln, dass die Namen Konrad v. Schipf und v. Klingenberg nicht nur demselben Geschlechte, sondern auch derselben Person angehören. Bei K. Heinrich erscheint 1223 Aug. 4, Sept. 30. 1224 Apr. 3, Nov. 12, 17. Dec. 28 als Schenk Konrad v. Schipf (H. 2, 767. 81. 94. 811. 13. 19); dagegen heisst der Schenk Konrad v. Klingenberg 1223 Sept. 21, Oct. 8, 1224 Jän. 8, Dec. 4 (H. 2, 777. 86. 815. Reg. Boica 2, 135). Kommen die Namen so wechselnd und in zeitlich so naheliegenden Urkunden vor, ohne doch in irgend einer zusammenzutreffen, so können sie sich wohl nur auf dieselbe Person beziehen.

Später heisst Konrad durchaus Schenk v. Klingenberg und ist als solcher bei K. Heinrich 1225 (H. 2, 848), 27 (2, 905), 29 (3, 395), 30 (3, 405. 10. 32. 34), 31 (3, 444. 50. 55. 70). Dec. 1231 bis Mai 1232 ist er beim Kaiser zu Ravenna und auf den folgenden Hoftagen (H. 4, 272. 73. 75. 90. 91. 324. 34. 39. 41). Dann bei K. Heinrich in Deutschland 1232 (H. 4, 580. 560), 33 (4, 603. 14. 18. 19), zuletzt 1234 März 18 (H. 4, 645); weiter noch 1235 Aug. beim Kaiser (H. 4, 761. 63). Da der Name jetzt ein Jahrzehent lang aus den Urkunden verschwindet, und die späteren

Erwähnungen wohl einen gleichnamigen Sohn treffen, so dürfte er bald nachher gestorben sein.

16. Neben Konrad erscheint in späteren Jahren der Schenk Walter v. Schipf-Limburg; zuerst 1230 Apr. 9 bei K. Heinrich als Schenk v. Limburg; eben so 1232 Apr. bei Kaiser und König zu Cividale (H. 3, 410. 4, 324. 568); 1232 Aug. findet sich beim Könige Schenk Walter v. Schipf (H. 4, 580); dann Walter v. Limburg mehrfach im J. 1234 Mai 10 bis Aug. 18 (H. 4, 653. 56. 70. 74). In den Aufstand K. Heinrich's verwickelt, erscheint er 1235 und 1237 nur noch beim Kaiser, um sich desshalb abzufinden (H. 4, 760. 5, 73).

Darauf, dass die Limburg, wie die Klingenberg dem Geschlechte der Schipf angehören, demnach es sich hier nur um einen Walter handelt, welcher sich noch vereinzelt von Schipf nennt, deutet der bei den Schipf so häufige Personenname Walter, die Lage der Burgen in derselben Gegend, die Gleichheit der Wappen (vgl. Stälin 2, 600). Ein Siegel Konrad's v. Klingenberg 1260 stimmt auch in der Fünfzahl der Streitkolben mit dem ihm sehr ähnlichen des Schenken Walter v. Limburg 1237 (Mittheilung des Fürsten F. K. zu Hohenlohe-Waldenburg; vgl. dessen Monographie über das limburgische Wappen, Taf. I, 1). Insbesondere würde sich aber sonst nicht erklären, dass Walter v. Schipf nur in jenem einen Falle nachzuweisen ist; es würde ferner gar nicht zu erklären sein, dass ein Schenk aus einem dem Amte bisher fremden Geschlechte aufträte, ohne dass das Amt erledigt wäre oder der Herrscher wechselte. Das Aufgeben des alten Geschlechtsnamens durch die Klingenberg und Limburg erklärt sich daraus, dass die Stammburg in den Händen eines andern Mitgliedes des Geschlechtes, des Ludwig v. Schipf, war (H. 4. 762; vgl. Zeitsch. f. Wirtemb. Franken 5, 50. 75).

Was die Stellung Walter's zu Konrad betrifft, so werden wir das gleichzeitige Führen des Amtstitels wohl nicht lediglich auf den erst später bestimmt hervortretenden Brauch zurückführen dürfen, wonach alle Familienmitglieder den Amtstitel führen; Ludwig v. Schipf führt ihn nie. Walter wird ein Sohn jenes Walter v. Schipf sein, welcher bis 1218 als Reichsschenk erscheint (§. 14). Beim Tode des Vaters mag Walter noch unmündig gewesen sein, später dann aber gegen den Oheim seinen Anspruch auf das Reichsschenkenamt geltend gemacht haben, wenigstens durch Führen des Titels; denn

dieser bezieht sich nicht etwa, wie wir früher fanden, auf Stellvertretung des abwesenden Schenken (§. 13. 15), denn Konrad und Walter kommen neben einander mit dem Amtstitel vor (H. 3, 410. 4, 324. 580); hat nur im letzten Falle Walter den Vorrang, so erklärt sich das aus dem Alter des Oheims. Ein vorzugsweiser Anspruch Walters würde sich auch etwa daraus herleiten lassen, dass er im Besitze der Schenkenburg erscheint (H. 4, 760), welche doch in näherer Beziehung zum Amte gestanden haben wird. Ausdrücklich als Reichsschenk wird keiner von beiden in dieser Zeit bezeichnet. Walter kommt übrigens erst nach dem Verschwinden Konrad's aus den Urkunden K. Heinrich's häufiger bei diesem vor.

17. Aus der schwäbischen Schenkenfamilie finden wir vereinzelt 1214 März 12 Schenk Eberhard v. Tanne und neben ihm ohne Amtstitel Konrad v. Tanne genannt (H. 1, 295). Es dürfte noch derselbe sein, welcher bei K. Philipp als Schenk vorkam (§. 12); der später zu erwähnende Eberhard v. Tanne-Winterstetten, wohl Sohn jenes älteren Schenken, erscheint auch später nur als Nebenschenk des älteren Bruders Konrad, und würde hier schwerlich vorzugsweise als Schenk bezeichnet sein. Es wäre möglicherweise aber auch an Eberhard v. Tanne-Waldburg (II §. 15) zu denken, welcher erst 1214 Oct. als Truchsess nachzuweisen ist; in diesem Falle müsste ihm erst in der Zwischenzeit das Amt der Waldburg übertragen sein. Wahrscheinlicher ist es gewiss, in jenem Schenken ein Mitglied der später nach Winterstetten genannten Linie zu sehen. Aber auffallen muss, dass 1216 urkundlich ein Schenk Bertold v. Tanne erwähnt wird, während in demselben Jahre ein Bertold als Bruder des Truchsess Eberhard v. Tanne erscheint (Stälin 2, 618). Sind beide identisch, so würde demnach auch die waldburgische Linie in Beziehung zum Schenkenamte stehen, könnte möglicher Weise auch schon jener Schenk K. Philipp's derselbe mit Eberhard v. Waldburg sein. Haben wir aber in Eberhard v. Waldburg, wie doch unzweifelhaft sein dürfte, den 1187, 1205 neben seinem Vatersbruder Eberhard genannten jüngern Eberhard zu sehen, so erhalten wir sowohl für den älteren als für den jüngeren einen Bruder Bertold, und es könnten jene Erwähnungen im Jahre 1216 zwei verschiedene Bertold treffen, der Schenk Bertold könnte Bruder des Schenken, Oheim des Truchsess Eberhard sein (vgl. Stälin 2, 617. 18). Trotz der vortrefflichen Vorarbeit, auf welche wir uns

hier stützen können, bleibt Manches in dem verwandtschaftlichen Zusammenhange unklar.

18. Konrad v. Tanne-Winterstetten findet sich als Konrad v. Winterstetten 1214 — 1220 ohne Amtstitel oft beim Kaiser (H. 1. 321. 87. 472. 500. 59. 613. 79. 81. 83. 722. 24. 920). Er wird derselbe sein mit dem Konrad v. Tanne 1214, 15 (H. 1, 295. 389). Denn dass die Winterstetten ein Zweig der Tanne sind, ist nicht zu bezweifeln; es sprechen dafür Amt und Wappen; in zwei an demselben Tage 1215 Juni 20 ausgestellten Urkunden (H. 1, 387. 89) finden wir in derselben Stellung unmittelbar neben dem Truchsess Eberhard einmal Konrad v. Winterstetten, das anderemal Konrad v. Tanne genannt; die Ursperger Chronik sagt: der Kaiser habe seinen Sohn anvertraut Cunrado de Tanne pincernae et ministeriali suo in castro Winterstetten; vereinzelt heissen noch 1223 Konrad und Eberhard Pincerne de Tanne und Fratres de Tanne (H. 2, 777. 80), dann 1225 Eberhard Pincerna de Thenne (H. 2, 508), wo die Identität mit den gleichnamigen Schenken v. Winterstetten keinem Zweifel unterliegen kann.

Konrad führt zuerst 1220 Juni 2 den Schenkentitel (H. 1, 792), was um so auffallender ist, da wir seit 1214, wenn wir von dem in verdächtiger Zeugenreihe 1218 vorkommenden Schenk Eberhard v. Winterstetten absehen (H. 1, 542. vgl. I §. 17, II §. 18), keinen schwäbischen Schenken beim Kaiser finden. Vielleicht, dass, wenn vor ihm sein Vater Eberhard Schenk war, dieser bejahrt nicht mehr am Hofe erschien; doch würde nach ähnlichen Fällen zu schliessen dann wohl auch Konrad den Titel geführt haben. Eher würde sich der Umstand erklären, wenn das Amt früher bei der waldburgischen Linie war und erst jetzt ausdrücklich auf die Winterstetten übertragen wurde.

Konrad erscheint dann 1222 Apr. 24 bis 1234 Aug. 21 fast ununterbrochen beim K. Heinrich (H. 2, 736—909. 3, 311—475. 4, 558—676) und begleitete ihn 1232 nach Italien, wo er Apr. Mai auch in kaiserlichen Urkunden vorkommt (H. 4, 324. 34. 39. 41).

Neben ihm erscheint häufig sein Bruder Eberhard v. Tanner-Winterstetten, zuerst, wenn wir von dem verdächtigen Vorkommen 1218 absehen, 1220 Jänner 4, beide ohne Amtstitel (H. 1, 722). Dann ist Eberhard 1223 beim Kaiser in Italien, im Jän. als Schenk bezeichnet, im März ohne Amtstitel; nochmals ist er

1225 Juli als Schenk von Thenne beim Kaiser (H. 2, 296. 339. 508). Die Dienstleistung am kaiserlichen Hofe, wo in dieser Zeit kein anderer Schenk vorkommt, mag Veranlassung geworden sein, auch in Deutschland in königlichen Urkunden den Schenkentitel des Bruders auf ihn auszudehnen. Wo 1223, 24, 25 beide neben einander vorkommen, heissen beide Schenken (H. 2, 777. 94. 830) oder führen beide keinen Amtstitel (H. 2, 780. 854), nur einmal heisst es C. pincerna et E. fratres de Winterstetten (H. 2, 829). Überaus häufig erscheinen dann beide neben einander als Schenken v. Winterstetten 1226 März 31 bis 1227 Juli 17 (H. 2, 873—909. 3, 311—337). Aber während Konrad häufig allein beim Könige erscheint, ist das bei Eberhard nicht der Fall; nur in einer Urkunde 1228 würde er auch bei K. Heinrich allein den Schenkentitel führen (H. 3, 386); aber sie ist durchaus verdächtig und bei dem sonstigen völligen Verschwinden Eberhard's aus den Urkunden seit 1227 Juli wohl anzunehmen, dass er kurz darauf gestorben ist. Als eigentlichen Träger des Amtes werden wir doch Konrad zu betrachten haben.

Dass sich das Schenkenamt der Winterstetten zunächst auf das Herzogthum Schwaben bezog, ist um so weniger zu bezweifeln, als Konrad sich im Siegel 1222 Pincerna in Suevia, und sein Nachfolger Konrad v. Schmalneck-Winterstetten 1243 Pincerna ducatus Sueviae nennt (Stälin 2, 630. 637). Vereinzelt heissen aber auch Konrad und Eberhard 1226 imperialis aulae pincernae, Konrad 1229 pincerna regis und 1239 imp. aulae pincerna (H. 2, 885. 3, 397. Stälin 2, 636). Insbesondere scheint man auch in der Zeugenstellung den Vorrang des Reichsschenken von dem schwäbischen nicht beachtet zu haben; Konrad findet sich zumal später fast eben so oft vor (H. 3, 395. 450. 4, 334. 39. 41. 656. 761. 63) als hinter (2, 777. 81. 94. 848. 3, 405. 55. 4, 324. 653. 70. 74) den Schenken von Limburg und Klingenberg; einmal steht er zwischen beiden (4, 580).

19. Auf K. Friedrich's Römerzuge finden wir keinen Schenken genannt; erst in Unteritalien 1221 März 3 bis Juni wird mehrfach Schenk Friedrich v. Staufen genannt (H. 2, 139. 41. 49. 80. 88), den wir wohl als Stellvertreter des Reichsschenken zu betrachten haben. Später erscheint beim Kaiser, ausser wo ein Reichsschenk oder schwäbischer Schenk an seinem Hofe ist, kein Schenk mehr;

auch ein sicilischer Schenk, wahrscheinlich corrumpirt Vimignertus genannt, ist nur einmal 1232 nachzuweisen (H. 4, 374. vgl. Introd. 150).

20. K. Heinrich erwähnt 1223 den verstorbenen Gerhard v. Erpach als seinen Ministerialen und Schenken in einer Urkunde in welcher er den jüngern Sohn und die ältere Tochter desselben dem Pfalzgrafen, Herzoge von Baiern schenkt (H. 2, 763), wie denn später die Erpach als pfälzische Schenken erscheinen. Da sonst nie ein Erpach als kaiserlicher Schenk erwähnt wird, so kann seine Stellung nur eine untergeordnete gewesen sein. Den 1234 vereinzelt vorkommenden Schenk Johann (H. 4, 699) wiesen wir bereits als Schenken des Bischofs von Wirzburg nach (II §. 19). Die Erwähnung des Schenken Heinrich v. Lautern, angeblich 1223 (H. 2, 770), gehört in die Zeit K. Heinrich's VI. (vgl. II §. 18).

21. Bei K. Konrad IV. finden wir den Schenk Walter v. Limburg 1239, 41 (H. 5, 186. 6, 824) und mit ihm zusammen 1245. 46 den Schenk Konrad v. Klingenberg (H. 6, 864. 65. 74). Auch bei Konradin erscheint 1266 Walter und 1267 Konrad v. Limburg (Mon. Boica 30, 352. 55. 64). Von schwäbischen Schenken kommt Konrad v. Winterstetten 1239, 40, dann zuletzt 1242 Mai beim Könige vor (H. 5, 1186. 96. 1200. 3. 4. 7. 6. 832). Er muss bald nachher gestorben sein; denn sein Schwiegersohn Konrad v. Schmalneck heisst schon 1243 Februar Pincerna ducatus Suevie (Stälin 2, 637) und ist 1245 November als Schenk beim Könige (H. 6, 864); später kommt er urkundlich nicht mehr vor. Von seinen Söhnen ist Schenk Konrad v. Winterstetten 1248 beim Könige; den ältern finden wir als Schenk Heinrich v. Schmalneck 1267 bei Konràdin (Mon. Boica 30, 361), wie er auch sonst allein vorkommend den Geschlechtsnamen des Vaters führt; bei Konradin 1266 mehrfach zusammen vorkommend heissen beide Schenken v. Winterstetten (Mon. Boica 30, 347. 52. 53. 55); auch auf einen dritten Bruder Hermann v. Winterstetten finden wir urkundlich den Schenkentitel ausgedehnt (vgl. Stälin 2, 638).

22. Was die Gegenkönige betrifft, so wird zwar in einer von K. Heinrich Raspe nach seiner Wahl 1246 ausgestellten Urkunde Konrad v. Winterstetten als Zeuge genannt (Reg. Henr. n. 3), aber ohne Amtstitel; und es ist kaum wahrscheinlich, dass er sich

ihm angeschlossen habe. Bei K. Wilhelm finden wir dann seit 1249 (Mon. Germ. 4, 365) als Schenken den jungen Werner v. Boland, Sohn des Truchsessen; das Amt mag absichtlich jemandem übertragen sein, welcher Erbansprüche auf ein anderes Amt hatte, um nicht Ansprüche zu begründen, welche bei einer Unterwerfung des Erbschenken schwerer wieder zu beseitigen waren. Nach urkundlicher Angabe war Walter v. Limburg auch 1255 wirklich beim Könige zu Speier, ohne dass dort Verhandlungen, welche zunächst Streitigkeiten bezüglich der Stadt Hall betrafen, sich aber auch auf das Schenkenamt bezogen haben mögen, schon zu vollem Abschlusse gelangten (Ludewig Goldne Bulle 2, 795); auf dem Speierer Tage selbst erscheint der junge Werner noch als Schenk (Reg. Wilh. n. 239) und der Schenk v. Limburg ist auch später weder bei K. Wilhelm noch bei K. Richard nachzuweisen. Da aber letzterer, nachdem Werner im Truchsessamte gefolgt war, keinen andern Schenken ernannt zu haben scheint, da weiter die Linie der Schenken v. Klingenberg (vgl. Wenck Hess. L. G. 1, 302) keine Ansprüche auf das Amt erhoben zu haben scheint, so war das Feld für die v. Limburg frei, welche später unbestritten als Reichserbschenken erscheinen, bis nach dem Aussterben des Mannsstammes das Amt 1714 an die Grafen von Althann kam.

IV. Reichskämmerer.

1. Bei K. Heinrich V. finden wir 1123 den Kämmerer Egeno (B. 2080); bei K. Lothar 1134 den Cubicularius Anno (B. 2134); auf dem zweiten Zuge nach Italien 1137 werden erwähnt der Vestiarius Amfred und Mansionarius Bertulf (Petr. Diac. l. 4, c. 109), letzterer wahrscheinlich derselbe mit dem Bertold, welcher kurz nachher Camerlengus imperatoris heisst (B. 2176).

2. Als Kämmerer K. Konrad's III. erscheint 1138. 41. 44. 45 Tibert ohne Geschlechtsnamen (Mon. Patr. L. jur. Gen. 1, 57. Jaffe Konr. 214. B. 2232. 49. Mutte Mémoire pour m. l'archevêque de Cambrai 14). In zwei 1150 Febr. auf demselben Hoftage zu Speier ausgestellten Urkunden finden wir in der einen den Kämmerer Tibert v. Weinsberg (B. 2288), in der andern Tibert de Linbah genannt (Jaffe Konr. 217), richtiger wohl Tibert v. Lindach, wie der Name 1151 ohne Amtstitel in einer aus dem Originale abge-

druckten Urkunde vorkommt (Mon. Boica 29, 302); 1150 Aug. findet sich auch Tibert v. Weinsberg ohne Amtstitel (B. 2288). Da der Name Lindach sich sonst unter den Reichsministerialen nicht findet, die in bairischen Urkunden häufig vorkommenden Lindach wittelsbachische Ministerialen sind (Mon. Boica 8, 393. vgl. Index 413), so dürften bei der Gleichheit der Personennamen und jenem Vorkommen in nächstliegenden Urkunden beide Tibert für identisch zu halten sein; ein Lindach wird in dem reichsritterschaftlichen Canton an der Kocher erwähnt, nach dem sich die Weinsberg genannt haben könnten. Auch die früheren Erwähnungen ohne Geschlechtsnamen werden sich auf Tibert von Weinsberg beziehen; sehr häufig kommt allerdings auch ein Tibert v. Spilenberg bei K. Konrad vor, doch scheint er nicht allein zu den freien Herren zu gehören, sondern wird mehrfach in derselben Urkunde neben dem Kämmerer Tibert aufgeführt (B. 2249. 80. Mutte Mémoire 14).

Die Weinsberg verschwinden in der nächsten Zeit aus den Kaiserurkunden, kommen erst 1182 (B. 2643) und dann häufiger wieder vor, aber nie mit dem Amtstitel; der Grund wird darin zu suchen sein, dass sie zunächst zur ostfränkischen Dienstmannschaft gehörend, nach K. Konrad's Tode an Herzog Friedrich v. Rotenburg kamen, unter dessen Ministerialen 1166 Engelhard v. Weinsberg erscheint, aber nicht als Kämmerer, sondern als Schenk (Wirtemb. U. B. 2, 152).

3. Neben Tibert erscheint 1145 in derselben Urkunde Kämmerer Wichnand v. Schonenberg, camerarius noster de Sconemberg (Mutte Mémoire 14). Es wäre wohl zunächst an Schonenburg, Schönberg bei Oberwesel zu denken; die Burg wurde freilich erst 1166 von Magdeburg für das Reich ertauscht (B. 2514. 19), mochte aber immerhin schon früher thatsächlich in den Händen des Reiches sein.

4. Wieder erscheinen 1150 neben einander als Camerarii zusammengefasst Tibert und Konrad v. Walhusen (Jaffe Konr. 217); in zweiter gleichzeitiger Urkunde, in welcher Tibert Kämmerer heisst, heisst Konrad Camerarius noster a thesauris (B. 2284). Auf ihn dürfte sich auch die Erwähnung eines Kämmerer Konrad 1152 beziehen (B. 2298), da wir schon hier sahen, dass Kämmerer und Triskämmerer im Titel nicht immer scharf geschieden werden. Den Namen führt Konrad unzweifelhaft von der sächsischen Pfalz Wal-

husen; wir finden ihn beim Könige ohne Amtstitel 1134 zu Allstedt, 1145 zu Merseburg (B. 2136. Schultes Direct. 2, 61); 1151 bestätigt der König zu Würzburg, aber unter Zuziehung nur sächsischer Zeugen einen Tausch zwischen dem Burggrafen von Magdeburg und Konrad Ministerialis noster de Walchusen (B. 2294).

5. Unter K. Friedrich I. finden wir zumal in den früheren Jahrzehnten mehrere Kämmerer wechselnd und neben einander, so dass es kaum statthaft scheint, nur je einen von ihnen jeweilig als eigentlichen Träger des Amtes zu betrachten. Wollen wir darauf nicht überhaupt verzichten, so werden wir nach der Häufigkeit ihres Vorkommens, welches auch keine grösseren Lücken zeigt, die von Siebeneich vorzugsweise als Reichskämmerer zu betrachten haben.

Kämmerer Hartmann v. Siebeneich erscheint sogleich das erste Mal 1153 Jän. 27 mit Amtstitel und Geschlechtsnamen, dann 1154 nur mit dem Geschlechtsnamen (B. 2319. 34). Nur als Kämmerer Hartmann finden wir ihn weiter 1157 (B. 2374), 62 (2459. 62. 64), 64 (Verci Ezelini 3, 39 unecht), 66 (B. 2514), 68 (Lacombl. 1, 297), 71 (B. 2545), 74 (2572), zuletzt 1177 zu Venedig (Baur Hess. Urk. 1, 62). Auf dem italienischen Zuge 1167, 68, wo Hartmann nach der Erzählung des Otto v. S. Blasien (Böhmer Fontes 3, 600. vgl. Godefr. Viterbiensis carmen de gestis Fr. 49) dem Kaiser das Leben gerettet haben soll, weiss ich ihn urkundlich nicht nachzuweisen, sondern nur die Kämmerer Rüdiger und Rudolf v. Siebeneich (B. 2524. 25). Ein Hartmann von Siebeneich, Sohn Manegold's und Bruder Manegold's, findet sich in derselben Zeit häufig unter den welfischen Ministerialen (Mon. Boica 3, 322. 10, 16. 20. 25. vgl. Index. u. Wirtemb. U. B. 242. 328); sie scheinen sich von Simnach an der Wertach genannt zu haben. Keinenfalls ist Hartmann identisch mit dem Reichskämmerer; doch legt die Gleichheit der Namen die Annahme näher, dass es sich um einen Zweig desselben Geschlechtes gehandelt habe, welcher etwa durch K. Friedrich's welfische Mutter in staufische Dienste gekommen wäre. Doch findet sich ein Siebeneich, abgesehen von dem im Etschlande, auch zwischen Weinsberg und Öhringen, in Ostfranken, also in der Gegend, welcher die in dieser Zeit am bedeutendsten hervortretenden Reichsministerialen vorzugsweise angehören.

6. Neben Hartmann wird 1177 zu Venedig sein Bruder Rudolf genannt (Baur. Hess. Urk. 1, 62); auf diesen Rudolf v. Sieben-

eich den Ältern dürften sich die Erwähnungen eines Kämmerer Rudolf 1165. 67 (B. 2509. 25) beziehen, sicher auch wohl noch 1178 Jän. Juli zu S. Miniato und Arles (B. 2602. 8); wir hätten in ihm zunächst den Stellvertreter des Bruders zu sehen. Wir finden dann weiter einen Kämmerer Rudolf 1182 (B. 2643); im April 1183 finden wir ihn unter den Reichsboten, welche zu Piacenza mit den Lombarden verhandeln (Muratori antiq. It. 4, 291), wie er später die Sühne Alessandria's beschwor (Mon. Germ. 4. 181). Vom Constanzer Tage 1183 Juni bis 1186 Juni 22 zu Varese finden wir ihn dann so regelmässig beim Kaiser, wie keinen der anderen Hofbeamten (B. 2657. 58. 59. 68—71. 78. 80. 82—88. 91. 94. 95. 96. Huillard 5, 193. Biancolini 5 a, 106. Verci Marca 1, 32. Notizenbl. 1, 178. 2, 370). Dann erscheint erst wieder 1189 in zwei Urkunden Kämmerer Rudolf von Siebeneich (B. 2714. 15), neben welchem in der zweiten sein Bruder Hartmann genannt wird. Stellung und Fehlen des Amtstitels verbieten hier an den ältern, ja ohnehin seit zwölf Jahren aus den Urkunden verschwundenen Hartmann zu denken; dagegen würde die Annahme, dass in Rudolf und Hartmann Söhne des älteren Hartmann, Neffen des älteren Rudolf zu sehen seien, durchaus dem Herkommen entsprechen, dem ältesten Sohne den Namen des Grossvaters, dem zweiten den des Vaters zu geben. Sehr zweifelhaft muss es nun aber scheinen, ob und welche der früheren Erwähnungen sich auf diesen Rudolf v. Siebeneich den Jüngern beziehen. Der Abschnitt dürfte in die Lücke zwischen 1178 und 1182, oder in die zwischen 1186 und 1189 fallen. Für ersteres würde etwa sprechen, dass, wenn von einer strengen Erbfolge im Amte auch nicht wohl die Rede sein kann, doch nach dem Abtreten des Vaters der Übergang auf den Sohn näher liegt, als auf den Bruder, und dass das Wiederauftreten Rudolfs unter der folgenden Regierung in einer Weise erfolgt, welche auf längeren Besitz des Amtes schliessen lassen dürfte.

7. Von den übrigen bei K. Friedrich I. erscheinenden Kämmerern können wir nun manche als nur zeitweise in Abwesenheit der Siebeneich dienstthuend betrachten; vier von ihnen kommen aber nicht allein häufiger vor, sondern werden auch neben den Siebeneich als Kämmerer bezeichnet, so dass sie in einer von der Abwesenheit dieser unabhängigen Beziehung zum Amte gestanden haben müssen und sich allen gegenüber nicht einmal ein Vorrang der Kämmerer

von Siebeneich würde begründen lassen. Alle vier finden wir 1162 (B. 2459, vollständiger Mon. Patr. L. jur. Gen. 1, 210) neben Hartmann als Kämmerer bezeichnet.

Bertold (v. Schonenberg), auch Bertolf, kommt vor 1162 (B. 2459. 64), 63 (2472), 65 (Mieris Charterb. 1, 108), 68 (B. 2529). In allen diesen Fällen wird er ausdrücklich als Triscamerarius bezeichnet, so dass er das nur vereinzelt vorkommende Amt des Schatzkämmerers bekleidete und sein Vorkommen für die Frage nach der Einheit des Kämmereramtes nicht in's Gewicht fällt. Neben Hartmann vorkommend, steht er ihm in einem Falle vor, in einem andern nach (B. 2459. 64). Er führt nie einen Geschlechtsnamen; einen Bertold v. Schonenburg finden wir ohne Amtstitel 1165, 70 unter den Reichsministerialen (B. 2508. 35); ihn für dieselbe Person zu halten liegt um so näher, als wir dem Namen schon früher (§. 3) im Kämmereramte begegneten.

8. Am auffallendsten ist das Erscheinen des Kuno v. Minzenberg als Kämmerer. Wir finden ihn als solchen ohne Geschlechtsnamen 1162. 65 (B. 2459. Mieris 1, 108), mit demselben 1165. 68 (B. 2501. 29); ohne Amtstitel 1156. 66 (Mon. Boica 29, 324. B. 2512. 17). Auch später finden wir ihn 1170. 73. 74 (B. 2535. 61. 66. Mon. Boica 29, 421) beim Kaiser, dann seit 1180 (Notizbl. 2, 134) bei K. Friedrich I., Heinrich VI. und Philipp so oft, wie kaum einen andern Grossen, was sich daraus erklärt, dass er ständiges Mitglied des kaiserlichen Rathes gewesen zu sein scheint (vgl. Gislebert. Hanon. ed. Duchasteler 127). Aber niemals führt er mehr den Kämmerertitel, was um so mehr auffallen muss, als dann 1209 sein Sohn Kuno unter Umständen als Kämmerer auftritt, welche die Annahme nahe legen müssen, er habe einem im Amte befindlichen Kämmerer gegenüber althergebrachte Ansprüche geltend gemacht, dann auch das Geschlecht im Besitze des Reichsamtes verbleibt. Als stellvertretender Kämmerer kann Kuno um so weniger gefasst werden als er nur neben andern Kämmerern den Titel führt; dabei steht er 1162 den Kämmerern Hartmann, Rüdiger und Sigebod vor, sogar durch den Vogt von Achen von ihnen getrennt (B. 2459), wie 1165 zwischen ihm und dem Kämmerer Rüdiger der Schenk und Truchsess stehen (B. 2501); dem Triskämmerer steht er zweimal nach (B. 2459. 2529) einmal vor (Mieris 1, 108). Alle diese Umstände könnten die Annahme nahe legen, es habe dem Geschlechte schon in

dieser Zeit ein Erbanspruch auf das oberste Kämmereramt zugestanden, welcher nur hier und da im Titel hervortritt, während thatsächlich ein anderer Kämmerer das Amt versah. Aber weder bei seinem Vater, Konrad v. Hagen, welcher schon bei K. Lothar und dann überaus häufig bei K. Konrad erscheint, noch bei Eberhard v. Hagen, welcher sich bis in die fränkische Zeit zurück verfolgen lässt, finden wir jemals den Amtstitel.

9. Den Kämmerer Rüdiger finden wir 1162 (B. 2459. 62), 64 (2490. 97), 65 (2501), 67 (2524. 25), 69 (2533). Wir werden ihn etwa als einen zweiten diensthuenden Kämmerer zu betrachten haben, da er nicht blos Kuno, sondern auch Hartmann nachsteht (B. 2459. 62), während 1167 er und der nachstehende Rudolf, welchen wir in dieser Zeit nicht als ersten Kämmerer betrachten dürfen, als Camerarii zusammengefasst werden (B. 2525). Zur Bestimmung seines Geschlechtes fehlen mir bestimmtere Anhaltspuncte; unter den Reichsministerialen finde ich den Personennamen nur 1158. 74. 87 bei Rüdiger Vogt v. Hagenau (B. 2391. Würdtwein N. Subs. 10, 49. Mone Zeitschr. 11, 14).

10. Der Kämmerer Sigebod v. Groitsch erscheint zuerst ohne Geschlechtsnamen zweimal 1162 in Italien neben Hartmann und Rüdiger und beiden nachgestellt (B. 2459. 62); ohne Amtstitel finden wir 1168 beim Bischofe v. Naumburg, 1172 beim Kaiser zu Altenburg Friedrich und Sigebod v. Groiz (Schultes Direct. 2, 199. 231); Kämmerer Sigebod 1177 zu Ravenna und Hartmann nachgestellt zu Venedig (B. 2581. Baur Hess. Urk. 1,62); 1180 zu Gelnhausen Kämmerer Sibodo v. Groix (B. 2624); 1181 zu Altenburg Kämmerer Sigbod mit seinen Brüdern v. Groits (B. 2637. 38). Dass es sich um einen Reichministerialen handelt ist nicht zu bezweifeln, da auch Friedrich 1171, 81 ausdrücklich als solcher bezeichnet wird (Schultes Dir. 2, 217. 272); auffallen kann daher, dass sie sich nach Groitsch bei Pegau nennen, welches damals dem Grafen Dedo v. Rochlitz oder Groitsch gehörte. An Greiz, welches zu den Reichsgütern im Pleisserlande gehört haben wird, ist doch wohl nicht zu denken, da Friedrich seine Besitzungen vorzugsweise in der Gegend von Pegau zu haben scheint (Schultes Dir. 2, 272).

11. Kommen die bisher besprochenen Kämmerer auch neben einander vor, haben wir uns dieselben als gleichzeitig im Dienste zu denken, so erscheinen andere nur vereinzelt und in Fällen, wo keiner

von jenen am Hofe ist. Anselm (v. Speier) erscheint 1153 zu Constanz beim Vertrage mit dem Papste als Anselmus camerarius et ministerialis regni (B. 2322); da kein anderer Ministerial Zeuge ist, so wird er derselbe sein, von dem es im Vertrage heisst, dass der König unum de maioribus ministerialibus regni für sich denselben beschwören liess. Dann wird 1156 zu Speier beim Kaiser Anselmus camerarius Spirensis genannt (B. 2356). Da sich kein anderer Kämmerer dieses Namens findet, so wird doch auch die erste Erwähnung auf den Anselm zu beziehen sein, welcher von 1148 bis 1166 oft als Kämmerer der Bischöfe von Speier erscheint und gewöhnlich die Reihe der Ministeriales ecclesie Spirensis eröffnet (Remling U. B. 1, 95. 98. 102. 111. 112. 115. Wirtemb. U. B. 2, 104. 108. 133. 141). Auffallen muss nur, dass er dort ausdrücklich als Reichsministerial bezeichnet wird. In einer 1174 zu Seon in Gegenwart des Kaisers ausgestellten Urkunde heisst Regilo ausdrücklich Camerarius imperatoris (Reg. Boica' 1, 284); es wird doch derselbe sein, welcher 1159 Kämmerer des Bischofs v. Regensburg ist (Ried Cod. dipl. 1, 231) und wieder 1180 zu Regensburg in Kaiserurkunde als Kämmerer vorkommt (B. 2626). Dudo von Worms, 1180 zu Strassburg als camerarius Wormatiensis vorkommend (B. 2619), mag zunächst Kämmerer des Bischofs v. Worms gewesen sein, dessen Namen ich in dieser Zeit nicht nachzuweisen weiss. Doch nannten sich auch Reichsdienstmannen nach Worms, von welchen Hugo Wormatiensis oder de Wormatia in Kaiserurkunden mehrfach vorkommt (B. 2695. 2871. Wirtemb. U. B. 2, 301. 312) und bei K. Heinrich VI. in hoher Gunst stand (Aegid. Aureae Vallis ap. Chapeaville 2, 153). Derselbe dürfte Kämmerer Dudo in zwei Kaiserurkunden 1182 zu Mainz sein (B. 2647. 48), da eine von ihnen Worms betrifft und vorzugsweise Zeugen von daher nennt; doch hiess auch der damalige Stiftskämmerer von Mainz Dudo (Guden. Cod. dipl. 1, 270. 292).

12. Andere stehen in keiner Beziehung zu den Reichskirchen. Wilhelm v. Aachen heisst nur einmal 1175 zu Pavia Camerarius et advocatus Aquensis (B. 2575), während er sonst in Kaiserurkunden immer nur als Vogt v. Aachen bezeichnet wird (B. 2459. 2532. Mutte Mémoire 24. Lacomblet 1, 328. 348); eine nähere Beziehung zum Kämmereramte liesse sich vielleicht auch darin finden, dass er 1162 die Reihe der neben einander genannten fünf Kämmerer unterbricht

(B. 2459, vgl. §. 8). Konrad (v. Walhusen) erscheint ohne Geschlechtsnamen als Kämmerer 1188 Sept. zu Allstedt und Nordhausen (Niedersächs. U. B. 2, 27. B. 2710); der Umstand, dass wir schon früher einen Kämmerer Konrad v. Walhusen fanden (§. 4), in Verbindung mit dem Ausstellungsorte dürften jenen Geschlechtsnamen nahe legen. Kurz nachher 1188 zu Gernrode finden wir den Kämmerer Dietrich v. Mühlhusen (B. 2711); Ausstellungsort wie spätere Erwähnungen deuten bestimmt auf das dem Reiche gehörende sächsische Mühlhausen. Ein Kämmerer Marquard v. Neuenburg (Niwinburch), welchen ich in Urkunden nicht genannt finde, begleitete den Kaiser auf dem Kreuzzuge (Ansberti hist. ed. Dobrowsky 66. 70).

13. Die übrigen vereinzelt in Urkunden K. Friedrich's vorkommenden Kämmerer scheinen fürstliche Hofbeamte ohne nähere Beziehung zum kaiserlichen Hofe zu sein; Herold 1168, 72 zu Wirzburg (B. 2529, 53) des Bischofs v. Wirzburg (Reg. Boica 1, 261. 63. 71 u. s. w.); Burchard und Atzo, 1180 zu Regensburg neben dem schon erwähnten Regensburger Kämmerer Regilo genannt (B. 2626), welche ich nicht bestimmter nachweisen kann; Otto, 1182 zu Augsburg (B. 2653), dürfte Kämmerer des dortigen Bischofs sein; Heinrich 1186 zu Gelnhausen (Lappenberg U. B. 1, 241) ist Kämmerer v. Bremen (vgl. I §. 6); Dudo, 1187 zu Speier (Wirtemb. U. B. 2, 244) neben dem Speierer Schenken Dietrich genannt, wird der Speierer Kämmerer dieses Namens (Remling U. B. 1, 121. Wirtemb. U. B. 2, 253. 254) sein, nicht der oben (§. 11) erwähnte Dudo von Worms.

14. Als Kämmerer K. Heinrich's VI. erscheint schon bei Lebzeiten des Vaters zuerst 1187 Nov. 9 (Huillard 5, 353) Heinrich v. Lautern, weiter 1189. 90 (Notizenbl. 2, 178. B. 2742); dann oft auf dem Römerzuge 1191 Jan. 21 — Apr. 10 (B. 2748. 49. 50. 52. 53. 57. 58. Dümge Reg. 149). Es ist also ein Heinrich v. Lautern 1184 — 1186 Marschall K. Friedrich's (I §. 4), 1187 bis 1191 Kämmerer und Ende 1191 — 1197 Schenk (III §. 9) K. Heinrich's. Dieses genaue Ineinandergreifen der Jahre, während zugleich in keiner Urkunde zwei Heinrich v. Lautern neben einander vorkommen, wird keinen Zweifel lassen, dass es sich hier um ein und dieselbe Person handelt. Heinrich, anfangs Marschall des Kaisers, mochte ein treu erprobter Dienstmann sein, welchen der Kaiser in

der Umgebung des Sohnes zu sehen wünschte; scheinen die Lautern zunächst in das Marschallamt gehört zu haben (I §. 4. 9), so war dieses bei K. Heinrich besetzt, während vor 1187 kein Kämmerer bei ihm vorkommt.

Der weitere Übergang Heinrich's zum Schenkenamte dürfte sich nun etwa daraus erklären lassen, dass Rudolf v. Siebeneich, der letzte Kämmerer des Kaisers, nach dessen Tode Ansprüche auf Fortführung des Amtes erhob. Denn Jän. 1191 finden wir beim Könige Rudolf als Kämmerer und hinter ihm Heinrich v. Lautern ohne Amtstitel (B. 2748). In einer andern Urkunde Febr. 12 finden wir dann freilich beide als Kämmerer bezeichnet, doch auch hier Rudolf vorstehend (B. 2750); Heinrich führt auch bis zum Apr den Titel fort, während Rudolf in dieser Zeit dem Kaiser nicht gefolgt zu sein scheint, da er nicht in Kaiserurkunden, wohl aber als Reichsbote in Oberitalien erscheint (Affò Parma 3, 301). Vom April bis November wird keiner von beiden erwähnt; tritt dann Heinrich als Schenk auf, so liegt doch die Annahme am nächsten, dass der Wechsel mit Rücksicht auf Rudolf erfolgte.

15. Seit 1191 scheint überhaupt kein eigentlicher Reichskämmerer mehr beim Kaiser fungirt zu haben. Denn während die drei anderen Reichshofbeamten gerade in den Urkunden K. Heinrich's so regelmässig auftreten, finden wir nur noch selten einen Kämmerer, und auch dann treffen die Erwähnungen durchweg verschiedene Personen. Es wäre möglich, dass der Grund darin lag, dass Rudolf v. Siebeneich Reichskämmerer blieb. Aber ich weiss ihn seit 1191 weder beim Kaiser, noch sonst urkundlich nachzuweisen; und nehmen wir etwa an, er sei in Italien beschäftigt gewesen, so sollten wir doch erwarten, ihn wenigstens auf den italienischen Zügen beim Kaiser zu finden. Andererseits würde bei der Annahme seines Todes auffallen müssen, dass kein anderer Reichskämmerer ernannt wurde. Gleichzeitig mit Heinrich und Rudolf wird 1190 zu Cremona ein domnus Johannes Lilo de Asia missus et camerarius domini Henrici imperatoris erwähnt (Muratori antiq. It 4, 481), welcher in Kaiserurkunden nicht vorkommt. Später finden wir dann vereinzelt 1192 zu Gelnhausen Kämmerer Konrad v. Waldhusen mit seinem Sohne Albert (B. 2784). Da wir beide Namen in der schwäbischen Familie v. Waldhausen fanden, aus welcher 1184 — 1189 Konrad Schenk war (vgl. III §. 6), so ist wohl eher an diese zu

denken, als an die sächsischen Kämmerer v. Walhusen (§. 4. 12); Bedenken könnte freilich die Verschiedenheit des Amtes erregen. Trushard v. Kestenburg wird nur einmal 1192 als Camerarius Spirensis erwähnt (B. 2786); ohne Amstitel nennt er sich auch sonst wohl Spirensis oder de Spira (Wirtemb. U. B. 2, 289. 317. 327. Remling U. B. 1, 133) vereinzelt auch v. Trifels (B. 2868); 1194 ist er Reichsbote in Italien (Affò Parma 3, 302); da er als Trushard v. Kestenburg überaus häufig in den Kaiserurkunden dieser Zeit vorkommt (B. 2611. 78. 736. 41. 869. 78—81. Moriondi 1, 88. Gall. chr. 1, 79. Mon. Patr. L. j. Gen. 1, 410. Remling. U. B. 1, 127), aber sonst nie den Amtstitel führt, so war er sicher nicht ständiger Reichskämmerer. Doch ist er auch nicht Kämmerer des Bischofs von Speier, welcher 1187 Dudo, 1201 Albert heisst (Würtemb. U. B. 2, 253. Remling U. B. 1, 139). Trushard war unzweifelhaft Reichsministerial, wie sein Bruder (Wirtemb. U. B. 2, 244) Burchard v. Kestenburg ausdrücklich als solcher bezeichnet wird (Wirtemb. U. B. 2, 75); auffallen muss dann wieder, dass die Kestenburg, nach der sie sich nennen, 1180 dem Bischofe v. Speier gehört (Remling U. B. 1, 121). Kämmerer Konrad v. Staufen kommt vor 1193 zu Speier (B. 2794), während er gleichfalls in anderen nahe liegenden Urkunden (B. 2796. 2809) keinen Amtstitel führt. Ein Kämmerer Heinrich (v. Groitsch) de Grusche erscheint 1195 zu Palermo (Margarin 2, 227); es wird doch zunächst an die Kämmerer v. Groitsch (§. 10) zu denken sein, obwohl ich den Namen Heinrich sonst bei ihnen nicht nachzuweisen weiss; ein kaiserlicher Kämmerer Heinrich findet sich 1197 in Urkunde des Bischofs von Meissen, das Kloster Altenzell betreffend, genannt (Schultes Direct. 2, 387), was jener Annahme durchaus entsprechen würde. Für denselben dürfte dann wohl auch der 1196 zu Gelnhausen (B. 2869) erwähnte Kämmerer Heinrich von Gron zu halten sein, da die Namen auch sonst sehr verdorben sind. Der schon bei K. Friedrich (§. 12) vorkommende Dietrich v. Mühlhausen wird ohne nähere Zeitangabe als Camerarius imperatoris und Verwandter des Abtes von Pegau erwähnt (Chr. Montis Ser. ed. Eckstein 135). In Sicilien 1197 Aug. 3 und Sept. 12 finden wir beim Kaiser den Kämmerer Eberhard v. Aachen, Aquensis (Lünig R. A. 22, 814. B. 2898). In der zweiten Urkunde erscheint neben ihm Kämmerer Folkmar v. Boppard; Reichsdienstmannen v. Boppard werden oft erwähnt, aber, so weit

ich sehe, sonst nie mit einem Amtstitel. In der ersten aber folgt auf Eberhard Kämmerer Bolzwir v. Annstetten. Der Personenname könnte aus Folkmar corrumpirt sein; aber der Geschlechtsname scheint doch die Annahme einer Identität zu verbieten. Unter den Reichsministerialen finde ich von ähnlichen Namen nur 1193 einen Eberhard v. Amerstede (Wirtemb. U. B. 2, 289); sonst wäre etwa an Amstetten im Ulmer Gebiete bei Geislingen zu denken. Ein 1195 erwähnter Kämmerer Werner (Remling U. B. 1, 127) dürfte Kämmerer des Abtes von Prüm sein (vgl. I §. 8).

16. Kämmerer K. Philipp's ist Heinrich v. Ravensburg, zuerst 1202 Juli 23 (Ph. 71), dann 1205 (54. 68. 72), 1206 (82), 1207 (105. 6. 8) vorkommend. Die Ravensburg, häufig bei Herzog Welf vorkommend, sind welfische Dienstmannen; einen Marschall Hermann v. Ravensburg finden wir 1155 bei Heinrich dem Löwen (Orig. Guelf. 3, 457). Heinrich wird schon herzoglicher Kämmerer Philipp's gewesen sein; seiner Beibehaltung als Reichskämmerer mochte nichts im Wege stehen, da das Amt in den späteren Zeiten K. Heinrich's unbesetzt war.

17. Trushard v. Kestenburg beschwört als Camerarius noster 1198 Juni den Vertrag des Königs mit Frankreich (Ph. 11); als ständigen Kämmerer werden wir ihn aber hier so wenig betrachten dürfen, als bei der frühern vereinzelten Erwähnung (§. 15); in anderen Urkunden 1198, 99 (Wirtemb. U. B. 2, 327. Ph. 16) führt er den Amtstitel nicht, und es mag Zufall sein, dass wir den Kämmerer v. Ravensburg nicht vor 1202 beim Könige nachweisen können. Den 1207 vereinzelt vorkommenden Kämmerer Bertold v. Walpurgfeld weiss ich nicht näher nachzuweisen.

18. Bei K. Otto als Gegenkönig finden wir 1202 den Kämmerer Simon v. Aachen (O. 17), welcher ohne Amtstitel 1199, 1201, 2 als Simon Aquensis beim Könige vorkommt (O. 10. 13. 18); gehört er zu der Reichskämmererfamilie von Aachen, so würde er der einzige Reichsdienstmann sein, welcher ein Amt bei Otto versieht. Kämmerer Otto 1198 (O. 4) ist kölnischer Stiftskämmerer (Lacombl. 1, 388. 90. 91. 96). Soll 1200 ein Otto von Schonenberg Kämmerer gewesen sein (Gebhardi erbl. Reichsst. 1, 619), so finde ich den Namen zwar beim Könige, aber ohne Amtstitel (O. 13); früher fanden wir allerdings Kämmerer dieses Namens (§. 3. 7).

19. Nach Otto's allgemeiner Anerkennung finden wir Heinrich v. Ravensburg zuerst bei ihm 1209 Jän. 12 zu Augsburg (O. 40), dann 1209 August bis 1210 Juni auf dem Römerzuge (O. 72. 81. 84. 87 bis 90. 98—100. 114. 20. 26. 32. 34. 35. 38. 39. Notizenbl. 1, 178). Ohne Amtstitel ist er dann noch 1212 Sept. 5 beim Kaiser zu Wirzburg (O. 176. 77). Neben ihm fungirt nun aber auch Kuno v. Minzenberg der Jüngere. In Urkunden K. Philipp's begegnen wir dem Namen oft (Ph. 16. 17. 51. 54. 56. 61. 76. 80. 91. 95. 102); 1207 werden Kuno und Kuno genannt (Ph. 87), dann Cuno junior de M. (Notizenbl. 2, 132. Ph. 93), so dass die späteren Erwähnungen schon vorwiegend den jüngern Kuno treffen werden; aber nie erscheint der Amtstitel. Eben so fehlt er noch bei der ersten Erwähnung bei K. Otto 1209 Mai zu Braunschweig (O. 62). Zuerst auf dem Römerzuge 1209 Sept. 1 heisst Kuno Camerarius imperii und wird als Camerarius noster an den Papst gesandt (O. 76. 75). Dieses Auftreten als Reichskämmerer muss um so mehr auffallen, als der Titel so lange nicht mehr in der Familie erscheint (§. 8), es mit keinem Regierungswechsel zusammenfällt und ein anderer Kämmerer schon lange im Amte ist. Im October, wo Kuno nicht am Hofe ist, nennt sich nun wohl nicht zufällig Heinrich zuerst Camerarius imperii (Notizenbl. 1, 178. O. 84). Aber beim ersten Zusammenkommen beider im December steht Heinrich mehrfach ohne Amtstitel hinter dem Kämmerer Kuno (O. 98. 99. 100). Im Jahre 1210 führt Heinrich immer den Amtstitel; Kuno allein vorkommend erscheint mit (O. 103) und ohne denselben (128. 137); steht ohne denselben Heinrich nach (126) und vor (135); dann aber, und in diesen Fällen Kuno vorstehend, beide als Camerarii (134) oder Camerarii imperialis aulae (132. 39) zusammengefasst. Darnach scheint es doch, als hätten wir beide als gleichberechtigte Reichskämmerer zu betrachten. Kuno kommt seit 1210 Juni in den Urkunden nicht mehr vor, und scheint bald nachher gestorben zu sein; die Urkunde, nach welcher er angeblich nach 1215 und zwar bei K. Otto vorgekommen sein soll (Meibom. Scr. 3, 162), gehört nach 1209 (O. 62); andere für sein längeres Leben geltend gemachte Belege (Wenck Hess. L. G. 1, 282) sind ohne Gewicht. Sein Bruder Ulrich v. Minzenberg erscheint dann auch noch bei K. Otto 1212 Mai zu Nürnberg zuerst als Kämmerer (O. 171).

20. K. Friedrich II. scheint bei seinem ersten Eintritte in Deutschland, wie einen Marschall und Truchsess, so auch einen

Kämmerer aus einer dem Amte bisher fremden Familie bestellt zu haben; denn 1212 zu Basel wird in zwei Urkunden ein Albert v. Tannhausen genannt und in einer als Kämmerer bezeichnet (H. 1, 218. 20). Bestand die Absicht, ihm das Amt dauernd zu übertragen, so ist er jedenfalls bald zurückgetreten, da er später überhaupt nicht mehr vorkommt.

21. Mit den anderen Reichshofbeamten finden wir dann zuerst 1213 Febr. zu Regensburg Ulrich v. Minzenberg als Camerarius imperii beim Könige (H. 1, 246. 51); dann 1214 Sept., 1215 Jän., 1216 Jän. Apr. (H. 1, 314. 55. 56. 57. 438. 40. 50). Seltener vorkommend, als andere Reichshofbeamte, scheint er beim Könige in Ungnade gefallen zu sein; denn 1216 Oct. 26 schreibt der König, dass er aus Gnade dem Ulrich v. Minzenberg die Grafschaft und alle anderen Güter, welche einst sein Vater und Bruder besessen, zurückgegeben habe (H. 1, 485). Das Amt wird nicht erwähnt, und der Umstand, dass er bei den nächsten Erwähnungen 1216 Dec., 1218 Jän. Juni den Amtstitel nicht führt (H. 1, 490. 530. 51), liesse vielleicht schliessen, dass ihm dieses vorenthalten sei; doch kommt er vereinzelt auch schon 1215 Jän. 16 (H. 1, 356. 57. 438) ohne Amtstitel vor. Als Camerarius imperii erscheint er dann aber wieder 1218 Sept., Oct., Dec. 1220 Mai (H. 1, 559. 70. 77. 782), und 1220 Apr. ohne Amtstitel (H. 1, 927). Beim Kaiser ist er später nicht mehr nachzuweisen; auch beim K. Heinrich ist er nur vereinzelt 1225, 27 (H. 2, 848. 3, 311) und zwar ohne Amtstitel nachzuweisen, dann 1234 Sept. 11 als Camerarius imperialis aulae (H. 4, 688). Er mag dem den Abfall vorbereitenden Sohne näher getreten sein, denn beim Kaiser erscheint er auch während dessen nun folgender Anwesenheit in Deutschland niemals. Das seltene Vorkommen am Hofe an und für sich liesse sich daraus erklären, dass das Amt schon zu blossem Titel geworden sein mochte, wie ja auch die Pappenheim nur noch selten am Hofe sind; aber das häufige Vorkommen ohne Amtstitel und zwar durchweg in Urkunden, wo die anderen Beamten mit ihren Titeln erscheinen, muss es doch nahe legen, dass man ihn am Hofe nicht als Reichskämmerer betrachtete.

22. Gleichzeitig mit Ulrich erscheinen 1213 Oct. 19, dann 1214. 15. 18 einmal als Camerarii (H. 1, 342), sonst auffallend regelmässig als Camerarii imperii bezeichnet (H. 1, 281. 373. 74. 430. 552) Hermann und Heinrich (v. Siebeneich?). Beide

werden immer zusammen genannt, aber nie mit einem Geschlechts-namen; auch ein Vergleich der unter den Zeugen mit jenen Personen-namen sonst verbundenen Geschlechtsnamen führt auf keine der bekannten Kämmererfamilien; denn bei der so bestimmten Beziehung auf das Reich wird an später zu erwähnende untergeordnete Kämmerer des Namens (§, 29) nicht wohl zu denken sein; neben den Minzenberg und Ravensburg ist das Führen jenes Titels kaum zu erklären, wenn er sich nicht auf altbegründete Ansprüche des Geschlechtes stützte. Und da könnten wohl nur die Siebeneich in Frage kommen, welche seit 1191 im Amte nicht mehr nachweisbar sind (§. 14). Doch wird auch diese Annahme sehr bedenklich dadurch, dass die Personennamen den früheren Kämmerern von Siebeneich nicht entsprechen. Ein Heinrich v. Siebeneich wird 1220, 27 erwähnt (H. 1, 810. 2, 910), gegen Ende des Jahrhunderts ein Hermann v. Siebeneich, Sohn des Konrad v. Haldenberg (Mon. Boica 6, 542), welcher durch seine Mutter mit den frühern Siebeneich zusammenhängen dürfte; aber auch diese Namen beziehen sich auf die früher welfische Ministerialenfamilie, deren nächster Zusammenhang mit den Kämmerern zweifelhaft erscheinen kann (vgl. §. 5).

23. War Heinrich v. Ravensburg, welcher seit 1212 aus den Urkunden verschwindet und bald nachher gestorben sein dürfte, unzweifelhaft Reichskämmerer gewesen, so scheint nun auch sein Bruder (Ph. 71. 72) Dieto v. Ravensburg Anspruch auf das Reichsamt erhoben zu haben; gleich beim ersten Auftreten 1214 Febr. und nochmals 1216 Mai heisst er Camerarius imperii (H. 1, 287. 465). Aber es muss doch scheinen, dass man die Ravensburger den eigentlichen Reichsbeamten nicht gleichstellte, sie nur noch als schwäbische Kämmerer betrachtete; 1215—1217 erscheint Dieto ohne Amtstitel (H. 1, 389. 500) oder nur als Kämmerer (H. 1, 494. 96. 525. 27) bezeichnet, und zwar auch in solchen Fällen, wo die Reichsbeamten als solche ausdrücklich bezeichnet sind (H. 1, 455. 920); im letzteren Falle folgt er erst auf den ausdrücklich als Dapifer Suevie bezeichneten Eberhard v. Tanne. Auch von den späteren Ravensburgern heisst nur noch ein einzigesmal 1234 Heinrich Camerarius imperialis aulae (H. 4, 679). Später erscheint Dieto beim Kaiser nur noch 1219 ohne Amtstitel (H. 1, 697); dann 1223 März bis 1233 Juli häufig bei K. Heinrich (H. 2, 754—910. 3, 949—400. 4, 586—619), aber niemals mit einem Amtstitel, ausser

einmal 1223 Sept., wo er und Friedrich v. Bienburg als Camerarii zusammengefasst werden (H. 2, 777).

24. Ein Kämmerer Friedrich wird vereinzelt 1219 März genannt (H. 1, 621), wohl derselbe, welcher als Kämmerer Friedrich v. Bienburg von 1222 April bis 1225 Juli häufig bei K. Heinrich erscheint (2, 736. 48. 77. 94. 808. 11. 13. 48); identisch wird auch der 1225 Jän. unmittelbar auf Dieto folgende Triskämmerer Friedrich sein. Der Name Bienburg tritt mit ihm zuerst in den Kaiserurkunden auf, wie wir ihn auch vergeblich unter den früheren welfischen und schwäbischen Ministerialen suchen. Da Friedrich in dieser Zeit als einziger Hauptkämmerer beim Könige erscheint, und nicht wohl anzunehmen ist, dass zumal bei Lebzeiten Dieto's das Amt an eine ihm bisher fremde Familie gekommen sein sollte; da Dieto offenbar das Amt nicht mehr versehen hat und erst 1231 wieder ein Kämmerer v. Ravensburg erscheint, so wird schon das die Annahme nahe legen, dass Friedrich demselben Geschlechte angehört, worauf auch mehrfaches Vorkommen unmittelbar neben Dieto deutet (H. 2, 777. 808. 29. 48). Unterstützt wird das durch die Lage der Bienburg in den welfischen Stammlanden bei Blitzenreute. Endlich entsprechen die Personennamen; 1244 und 1258 erscheint ein Kämmerer Heinrich von Bienburg (Stälin 2, 446. 659), welcher Sohn Friedrich's gewesen sein wird; nun fanden wir früher Heinrich von Ravensburg, und wieder heissen Dieto's Söhne Heinrich und Friedrich. Es heisst weiter in den Weissenauer Traditionen (Stälin 152), dass das Kloster nach K. Philipp's Ermordung durch Heinrich v. Bienburg, einen Dienstmann desselben, ausgeplündert wurde; die einzige mir bekannte frühere Erwähnung des Namens. Beziehen wir sie auf den Kämmerer Heinrich v. Ravensburg, so würden wir Friedrich für seinen Sohn zu halten haben, was allen anderen Umständen entspricht; insbesondere auch erklären würde, dass Dieto dem inzwischen vielleicht erst wehrhaft gewordenen Neffen das Amt abtritt.

25. Friedrich, da er seit 1225 nie mehr in Urkunden vorkommt, wird bald nachher gestorben sein; dass nun wieder die Ravensburger Linie im Amte erscheint, dürfte sich daraus erklären, dass Heinrich v. Bienburg, welcher sich später Kämmerer nennt (§. 24), aber nie am Hofe vorkommt, noch unmündig war. Heinrich v. Ravensburg ist ohne Amtstitel 1227 und 1229, wo er ausdrücklich Sohn

Dieto's heisst, beim Könige (H. 3, 359. 65. 400); zuerst 1231 Nov., dann oft in den folgenden Jahren erscheint er als Kämmerer (H. 4, 558—722); da er noch 1235 März bei K. Heinrich ist, so wird er in dessen Sturz verwickelt gewesen sein; er kommt auch nie beim Kaiser bei dessen Aufenthalte in Deutschland vor. Heinrich und Friedrich v. Ravensburg werden einmal 1232 als Camerarii zusammengefasst (H. 4, 590); in anderen Fällen gleichzeitigen Vorkommens wird nur Heinrich als Kämmerer, Friedrich einfach als sein Bruder bezeichnet (H. 4, 607. 28. 54); das dürfte die Annahme genügend ausschliessen, als sei etwa Friedrich identisch mit den Kämmerer Friedrich v. Bienburg.

26. Konrad v. Werd findet sich 1215 mit seinem Bruder Ulrich v. Werd (Leren) ohne Amtstitel beim Kaiser (H. 1, 370. 442. 34). Im Jahre 1219 werden Konrad v. Werd und Wilhelm v. Aachen als Camerarii domini regis bezeichnet (H. 1, 626); 1220 in Deutschland, dann häufig auf dem Römerzuge bis zuletzt 1223 März ist Konrad beim Kaiser (H. 1, 728—853. 2, 70—296), oft als Kämmerer bezeichnet, oft aber auch dann ohne Amtstitel, wenn andere Hofbeamte ihn führen. Werden 1220 Konrad von Werd und Ulrich v. Leren als Aule nostre regie camerarii zusammengefasst (H. 1, 770), so ist wohl Ulrich der sonst gleichfalls nach Werd benannte Bruder Konrad's. Für das Amt kommt zunächst Konrad in Betracht, welcher viel häufiger erwähnt wird und 1220 Kämmerer heisst, während Ulrich nur als sein Bruder aufgeführt wird (H. 1, 813); 1222, 23 werden dann mehrfach beide Brüder als Camerarii de Werda bezeichnet (H. 2, 279. 93. 96). Bei K. Heinrich führt Konrad noch vereinzelt 1228 und wahrscheinlich 1230 den Kämmerertitel (H. 3, 378. 426); 1232 werden neben den Kämmerern von Ravensburg Diether v. Eger und Ulrich v. Leren als Hostiarii bezeichnet (H. 4, 590); ausserdem finden sich nur noch vereinzelt 1228 beide, 1225 Ulrich, 1232 Konrad ohne Amtstitel (H. 3, 391. 2, 868. 4, 586). Sie waren wohl zunächst Localbeamte, von dem damals dem Reiche gehörigen Donauwerth benannt, welche zeitweise vom Kaiser, welchen insbesondere auf dem Römerzuge kein Reichskämmerer begleitete, zur Dienstleistung an den Hof genommen waren.

27. Seit 1215 December erscheint in den Urkunden K. Friedrich's häufiger und ununterbrochener als irgend einer der andern Beamten bis zum Jahre 1234 ein Kämmerer Richard (H. 1, 342—782. 2,

66—682. 3, 285—297. 4, 279—487). Gewöhnlich einfach als Kämmerer bezeichnet, wird er von den deutschen Kämmerern während des Aufenthaltes K. Friedrich's in Deutschland wohl als Camerarius familiaris (H. 1, 426. 30), Camerarius privatus (H. 1, 533. 600) oder Camerarius regis (H. 1, 614) unterschieden. Er war Sicilianer, da er 1225 ausdrücklich als Zeuge de regno Sicilie von den Zeugen de imperio unterschieden wird (H. 2, 536); sein Amt wird sich daher, wenn nicht ausschliesslich auf die Person des Kaisers, auf Sicilien beziehen. Seit nach dem Abgange Konrad's v. Werd kein deutscher Kämmerer ständig mehr beim Kaiser war, heisst Richard auch häufig, zuerst 1224, Camerarius imperialis aule (2, 420. 552. 624. 3, 297. 4, 288. 96. 308. 18) auch imperialis aule privatus camerarius (H. 4, 415). Bei einem 1233 zu Messina vorkommenden L. imperialis aule camerarius (H. 4, 431) dürfte es sich um eine Verwechslung mit Richard handeln. Sein Nachfolger als sicilischer Kämmerer war Johann der Mohr, Sohn einer muhamedanischen Sclavinn (vgl. H. Introd. 147).

28. Andere in den Urkunden K. Friedrich's und K. Heinrich's vorkommende Kämmerer scheinen nie längere Zeit am Hofe Dienste gethan zu haben; ihr Kämmerertitel scheint sich vielmehr auf ein an einzelne Reichsbesitzungen geknüpftes Amt zu beziehen. Wilhelm v. Aachen, de Aquisgrano, heisst 1215 Kämmerer und nochmals werden 1219 Konrad v. Werd und er als Camerarii domini regis zusammengefasst (H. 1, 408. 626); bei späterem Vorkommen heisst er immer Vogt v. Aachen (H. 2, 296. 339. 3, 321. 444. 6, 223). Sein Bruder (Lacomblet 2, 79) Heinrich v. Aachen, de Aquisgrano, erscheint 1232 auf dem Tage zu Portenau als Kämmerer; 1244 ist er als Triscamerarius noster bezeichnet mit Vogt Wilhelm als Bote der Stadt Aachen beim Kaiser zu Pisa (H. 4, 355. 6, 223). Den Gerhard v. Aachen, de Aquis, nennt der Kaiser 1237 Triscamerarium, nuntium et fidelem nostrum (H. 5, 141); er ist wohl derselbe mit dem 1232 zu Portenau unter den Kämmerern genannten Gerhard (H. 4, 562); da es sich bei denen von Aachen doch immer um dasselbe Amt gehandelt haben wird, so hat man offenbar in den Urkunden zwischen Kämmerer und Schatzkämmerer keinen schärfern Unterschied gemacht.

29. Heinrich v. Giselingen ist ohne Amtstitel beim Kaiser 1215 zu Nürnberg; dann bei K. Heinrich 1223 zu Altenburg als

Camerarius noster de Chiselinchen; 1228 zu Nürnberg heissen er und Konrad v. Werd Camerarii (H. 1, 432. 2, 781. 3, 378). Von ihm verschieden ist Heinrich Spisarius de Giselingen, 1232 zu Wimpfen und Nürnberg vorkommend (H. 4, 586. 89); denn 1228 finden wir zu Hagenau neben einander Heinrich v. Giselingen, Kämmerer Hermann und Spisarius Heinrich genannt (H. 3, 371); der Spisarius war wohl ein niederer Hofbeamter, welcher eher in das Amt des Truchsess, niederdeutsch auch Spisendrager genannt (Westfäl. Zeitschr. 19, 317), als in das des Kämmerers gehörte; ein Spisarius Konrad findet sich 1223 (H. 2, 754). Ohne nähere Bezeichnung wird noch 1233, 34 zu Spiegelberg, Nürnberg und Wirzburg Heinrich v. Giselingen erwähnt (H. 4, 611. 73. 97). Vielleicht wird auch der obenerwähnte Kämmerer Hermann wegen seines Vorkommens zwischen den beiden Heinrich der Familie zuzuzählen sein; dann fänden wir allerdings in einer Familie die Namen jener Reichskämmerer Hermann und Heinrich (§. 22), ohne dass ich sie doch für identisch halten möchte. Es gab eine Regensburger Ministerialenfamilie des Namens, von Gaissling zwischen Regensburg und Straubing benannt, deren Personennamen aber durchaus andere sind (vgl. Ried Cod. dipl. Index. Monum. Boica. Index 316). Eher wird an das schwäbische Geislingen zu denken sein; doch gehörte dieses dem Grafen v. Helfenstein (Stälin 2, 666), während bedeutendere staufische oder Reichsbesitzungen dort nicht bekannt sind, sich höchstens aus einem Aufenthalte des Kaisers im Jahre 1237 (H. 5, 74) darauf schliessen liesse. Da wir 1232 auch einen sonst nie vorkommenden königlichen Kämmerer Heinrich v. Nürnberg finden (H. 4, 571) und die von Giselingen so vorwiegend zu Nürnberg beim Könige auftreten, so liegt die Annahme nahe, beide seien identisch und das Kämmereramt der Giselingen habe sich auf Nürnberg bezogen.

30. Kämmerer Erbo v. Lautern kommt nur einmal 1213 zu Nürnberg vor (H. 1, 275); ob er zu der, wohl ursprünglich zum Marschallamte gehörenden Familie Lautern gehört, mag dahingestellt bleiben; Mitglieder derselben, insbesondere Reinhard Schultheiss v. Lautern, dann Eberhard v. Lautern, zeitweise Statthalter von Tuscien, sind auch in dieser Zeit noch mehrfach am Hofe; doch führt seit dem Abtreten Heinrich's v. Lautern (III §. 9 IV, §. 14) keines mehr einen Amtstitel. Gerung v. Speier, de Spirea, heisst bei seinem

einzigen Auftreten 1215 zu Hagenau Camerarius imperii (H. 1, 426); dennoch dürfte daraus auf keine Gleichstellung mit den eigentlichen Reichskämmerern zu schliessen, der Ausdruck vielmehr nur zur Unterscheidung von dem als Camerarius familiaris unmittelbar auf ihn folgenden sicilischen Kämmerer Richard (§. 27) gebraucht sein. Kämmerer Heinrich v. Revinringen steht 1219 zu Hagenau (H. 1, 1668) zwischen den Hagenauer Ortsbeamten und dem Schultheiss v. Hochfelden, während der Reichsmarschall und der Kämmerer Richard weit voranstehen; es dürfte ein Ortsbeamter sein, vielleicht von Reiningen bei Mühlhausen im Elsass benannt; möglich, dass es in dem so oft von den Königen besuchten Hagenau ständige Kämmerer gab. Zu Eger 1232 ist bei K. Heinrich Kämmerer Dietrich v. Mühlhusen (H. 4, 574); es wird derselbe Kämmerer Dietrich sein, welcher in einer undatirten, die Reichsministerialen Swiker und Konrad v. Mühlhusen betreffenden Urkunde K. Heinrich's, und einer 1221 zu Nordhausen datirten Verunechtung derselben vorkommt (H. 2, 770. 71).

31. Als Triscamerarius (vgl. §. 28) wird 1233 zu Nürnberg Albert v. Rabenstein genannt (H. 4, 601), welcher sonst nie in den Urkunden des Kaisers und Königs vorkommt. Frühere Mitglieder des Geschlechtes werden urkundlich ausdrücklich den freien Herren zugezählt, so 1153 Berenger, 1189. 91 Albert (Wirtemb. U. B. 2, 75. 264. 272). Ein Triscamerarius Merwald wird 1232 zu Portenau beim Kaiser erwähnt, gleichzeitig in anderer Urkunde Merwald, Wipot, Otto und Gerhard als Camerarii (H. 4, 360. 362). Dürfte Gerhard der von Aachen sein (§. 28), so weiss ich die anderen nicht näher nachzuweisen. Ein Johann Lupus, nuncius ac imperialis aule camerarius, wird 1221 in England erwähnt (H. 2, 783); da er sonst nie vorkommt, dürfte er trotz jenes Titels nur ein Unterbeamter gewesen sein.

32. Ein Kämmerer Heinrich, 1215 zu Aachen in untergeordneter Stellung neben anderen Zeugen aus Kammerich vorkommend (H. 1, 408), wird Kämmerer des dortigen Bischofs sein. Gottfrid 1227 zu Mühlhausen, 1234 zu Wirzburg (H. 3, 341. 4, 699) neben anderen Wirzburger Hofbeamten (II §. 19) vorkommend, ist Kämmerer des Bischofs von Wirzburg (Reg. Boica 2, 213. 221).

33. Bei K. Konrad IV. erscheint 1240 (H. 5, 1204) Kuno v. Minzenberg, Sohn Ulrich's erster Ehe, als Camerarius imperialis

aule; ohne Amtstitel finden wir ihn 1237 beim Kaiser in Italien. (H. 5, 150). Er wird nicht lange nachher unbeerbt verstorben sein, und da wir seinen Bruder Ulrich auf der Gegenseite finden, so scheint der König das Reichskämmereramt an Philipp v. Hohenfels, Sohn Philipp's v. Boland, des Bruders des ersten Truchsessen Werner v. Boland verliehen zu haben, welcher 1246. 49. 50 als Camerarius imperialis aule erwähnt wird (H. 6, 865. 735. Gebhardi erbl. Reichsst. 1, 651). Er wird sich dann zur Gegenpartei gewandt und hier den Erbansprüchen der Minzenberg weichend seinen Amtstitel, welchen er später nicht mehr führt, abgelegt haben. Wenn sein Sohn Johann v. Hohenfels um 1275 noch einmal den Titel eines Reichskämmerers wiederaufgreift (Guden. Cod. dipl. 3, 1151), so wird dem keine weitere Bedeutung zuzulegen sein.

34. Aus der schwäbischen Kämmererfamilie kommt Heinrich v. Ravensburg bei K. Konrad nur 1248 ohne Amtstitel vor (H. 6, 884), eben so 1262 bei Fonradin, während in derselben nur abschriftlich vorhandenen Urkunde unmittelbar auf den Reichsmarschall ein Kämmerer Heinrich v. Gienberch folgt (Mon. Boica 31, 591); dürfen wir darin, wie nahe liegt, Heinrich v. Bienburg (vgl. §. 24) sehen, so mag dieser jetzt vorzugsweise als Kämmerer betrachtet sein; 1266 wird aber auch Heinrich v. Ravensburg mehrfach als Kämmerer bezeichnet (Mon. Boica 30, 351. 53. 55). Ein Burchard v. Tobil, welcher 1244 in Urkunde des Abtes von St. Gallen als Camerarius domini regis erwähnt wird (Neugart Cod. dipl. 2, 179), wird ein Unterkämmerer gewesen sein; ohne Amtstitel wird er 1258 unter Reichsministerialen genannt (Stälin 2, 659).

35. Auf der Gegenseite finden wir bei K. Wilhelm zuerst 1249 (Mon. Germ. 4, 365), dann mehrfach Ulrich v. Minzenberg, Sohn des ältern Ulrich's zweiter Ehe; mit ihm erlosch 1255 Aug. 11 (Reg. Wilh. n. 285) der Mannesstamm seines Geschlechtes. K. Richard verlieh dann 1257 Mai 22 bei seiner Krönung das Amt an Ulrich's Schwager, Philipp v. Falkenstein, Bruder Werner's v. Boland und früher Truchsess K. Konrad's; die Urkunde selbst ist erhalten, in welcher es heisst: sibi et suis legittimis heredibus eidem in rebus feudalibus de jure et consuetudine imperii successuris officium camere et omnia feuda, que socer eiusdem Philippi, Ulricus de Minzenberg senior, et Ulricus junior de jure ab

imperio tenuerunt, in feudum concedimus feudali titulo possidenda, volentes, ut eo jure predictus Philippus officium et feuda predicta teneat et possideat de nostra gratia liberali, quo predictus socer suus et Ulricus junior de Minzenberg tenuisse et habuisse noscuntur (Hansselmann Landesh. 1, 416). Dabei kann auffallen, dass Kuno's v. Minzenberg (§. 33) gar nicht gedacht wird. Im Jahre 1262 ist bei der Krönung K. Ottokar's v. Böhmen zu Prag Werner v. Boland als Imperialis aule Camerarius gegenwärtig (Guden. Cod. dipl. 1, 693); das Erscheinen des Truchsessen Werner im Kämmereramte würde kaum zu erklären sein; ist das Amt richtig angegeben, so wäre eher an Werner v. Minzenberg, den Sohn Philipp's zu denken, welcher etwa den Vater vertreten hätte; doch scheint dieser sich freilich sonst nie v. Boland zu nennen. Das Amt blieb nun unbestritten den von Falkenstein-Minzenberg; im Jahre 1411, wo vom Mannesstamme des Hauses Falkenstein nur noch der Erzbischof Werner v. Trier lebte, wurde das Unterkammermeisteramt des Reiches, welches von Brandenburg zu Lehen rühre, von K. Sigismund als Markgrafen denen v. Weinsberg geliehen (Hansselmann Landesh. 1, 479); anscheinend noch vor dem Aussterben der Weinsberg kam es unter K. Maximilian I. an Georg v. Seinsheim, und als dieser bald nachher unbeerbt starb, an die späteren Inhaber desselben, die Grafen v. Hohenzollern (vgl. Gebhardi erbl. Reichsst. 1, 639. Vitriar. illustr. 3, 831. Ludewig, Goldne Bulle 2, 764).

V. Allgemeine Bemerkungen und Ergebnisse.

1. Aus den bisherigen Erörterungen ergibt sich, dass es im zwölften Jahrhunderte, entsprechend der Zahl der Erzämter und der gewöhnlichen der fürstlichen Hofämter, nur eine Vierzahl oberster Hofämter am kaiserlichen Hofe gab, das des Marschall, Truchsess, Schenken und Kämmerer. In den aus der Reichskanzlei hervorgegangenen Schriftstücken sind die ständigen Bezeichnungen Mareschalcus, Dapifer, Pincerna, Camerarius. Für letzteren erscheinen noch unter K. Lothar die Ausdrücke schwankend (IV §. 1); später findet sich nur vereinzelt der Ausdruck Camerlengus (B. 2695). Nur statt des Titels Dapifer finden wir später mehrfach den in Italien aufgenommenen Titel Senescalcus; zuerst vereinzelt 1178 zu Turin (B. 2696), dann bei Markward v. An-

weiler 1187 zu Pavia (Rena e Camici 4d, 100) und häufiger, aber doch immer mit dem Ausdrucke Dapifer wechselnd, seit Ende 1194; später führen ihn dann zuweilen die Truchsesse Gunzelin v. Wolfenbüttel und Werner v. Boland. Das Amt des Schatzkämmerers, Triscamerarius, vereinzelt Camerarius a thesauris (B. 2248) wird sich kaum als besonderes Hauptamt von dem des Kämmerers scheiden lassen; nur unter K. Friedrich I. wird eine Zeit lang ein Schatzkämmerer immer als solcher bezeichnet (IV §. 7); ausserdem wird das Amt nur vereinzelt erwähnt und zwar mehrfach in der Weise, dass dieselben Personen, welche Triskämmerer heissen, auch wieder schlechtweg als Kämmerer bezeichnet werden (IV §. 4. 24. 27. 31). Es gab auch kein entsprechendes Erzamt; von K. Rudolf 1276 und K. Karl 1350 wird der Titel eines Triscamerarius dem Erzbischofe von Embrun verliehen (Hist. de Dauphiné 2, 13. Guichenon Bibl. Sebus. 232). Dagegen werden wir das Amt des Magister coquinae, Reichsküchenmeister, welches 1202 zuerst vorkommt (II §. 24) als ein neuerrichtetes fünftes oberstes Hofamt zu betrachten haben; kurz nachher finden wir es auch an fürstlichen Hofhaltungen, so zu Wirzburg (Reg. Boica 2, 41. 49. 71 u. s. w.) und Münster (Cod. dipl. Westf. 3 a, 80. 105. 129). Ein entsprechendes fünftes Erzamt gab es nicht; und galt der Reichsküchenmeister später als Stellvertreter des Erztruchsess, so entfiel dafür im Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts das Amt des Erbtruchsess, so dass die Vierzahl der Ämter wieder hergestellt war (II §. 23. 26. 27). Andere, nur vereinzelt in den Kaiserurkunden genannte Hofbeamte, wie der Hostiarius, der Spisarius (IV §. 26. 29) sind untergeordneten Ranges.

2. Eine feststehende Rangordnung der vier alten Ämter, wie sich dieselbe aus der Stellung der Hofbeamten als Zeugen ergeben müsste, ist nicht nachzuweisen; sie erscheinen in der verschiedenartigsten Aufeinanderfolge. Der Küchenmeister aber wird durchweg den anderen Beamten nachgestellt; sein ursprünglich niederer Rang scheint sich auch daraus zu ergeben, dass seinem Titel die später (§. 8) zu besprechenden Beziehungen auf das Kaiserreich fehlen.

3. Was den Geburtsstand des Reichshofbeamten betrifft, so sind dieselben regelmässig unfreie Dienstmannen. Denn überall, wo in den Urkunden die Ministerialen von den Edlen oder

Freien geschieden werden, finden wir sie jenen zugezählt. Auch fehlt es nicht an bestimmten Einzelbelegen. K. Friedrich bekundet 1156, dass der Wirzburger Ministerial Bodo eine Tochter seines Marschalls Heinrich v. Pappenheim geheirathet habe: quia vero supradicta filia Henrici mariscalci uxor eiusdem Bodonis nepoti nostro duci Frederico de Stoupha pertinebat et eius ministerialis erat, et sanctio legum hoc ratum habet et servat, ut conditionem matris sequantur filii, so sei man übereingekommen, dass die Hälfte der Kinder der Wirzburger Kirche, die Hälfte dem Herzoge gehören solle (Mon. Boica 29, 324). Vom Reichstruchsess Markward erzählt die Ursperger Chronik zu 1195: Imperator Marquardum de Anninwilir dapiferum et ministerialem suum libertate donavit et ducatum Ravenne cum Romania marchiam quoque Anconae sibi concessit. Bei den mächtigsten Reichsdienstmannen-Geschlechtern, deren Besitz den der meisten Edelherren weit überragte, scheint schon seit dem zwölften Jahrhunderte die ganze äussere Stellung durch ihre Unfreiheit nur wenig beeinträchtigt worden zu sein, worauf insbesondere die Heirathen deuten. Von den Vorfahren der Minzenberg war Eberhard v. Hagen mit der Erbtochter des Edelherrn von Arnsburg verheirathet; Luitgard, Gemahlinn Konrad's v. Hagen, wird 1151 Nobilis genannt (Guden Cod. dipl. 1, 199); ihr Sohn Kuno v. Minzenberg scheint mit der einen, Werner v. Boland mit der andern Erbtochter des letzten Grafen v. Nurings vermählt gewesen zu sein (vgl. Wenck Hess. L. G. 1, 276). Im dreizehnten Jahrhunderte sind alle bekannten Verheirathungen im Hause der Truchsesse von Boland mit Mitgliedern gräflicher oder doch freiherrlicher Geschlechter eingegangen (vgl. Gebhardi erbl. Reichsst. 1, 600). Dennoch ist gerade eines der mächtigsten Geschlechter auch in dieser Zeit noch als unfrei zu erweisen. Bestimmt 1236 der Pfalzgraf v. Tübingen in der Eheberedung zwischen seiner Tochter Adelheid und Kuno v. Minzenberg, dass Adelheid in Ermangelung von Söhnen mit den anderen Töchtern gleich erben soll, hoc excepto, quod ministeriales et homines meos non hereditabit, nisi eos, qui voluntarie ad ipsam decreverint declinare (Kopp Lehenproben 1, 249), so kann doch nur ein Standesverhältniss, welches die Ministerialen und Vasallen geniedert haben würde, massgebend gewesen sein. Besonders bezeichnend ist dann aber der bekannte Vorgang, dass K. Rudolf 1273 und 1287 die Adelheid v. Minzenberg, welche der

Edle v. Hanau in der Meinung, dass sie edel und frei geboren sei, geheirathet hatte, mit ihren Kindern von der Dienstbarkeit befreit und für frei erklärt (Lünig R. A. 11, 519. 521). Allerdings zeigt sich hier auch in anderer Richtung, dass die Unfreiheit der Reichsministerialen schon nahezu in Vergessenheit gerathen war. Erinnert sich Johann v. Viktring (Böhmer Fontes 1, 337) zum Jahre 1298 noch, dass die Rechberg bone sed non libere nacionis seien, so bezeichnet Johann v. Winterthur (ed. Wyss 152) zum Jahre 1338 die Truchsesse v. Waldburg ausdrücklich als nobiles domini potentes libereque conditionis. Im vierzehnten Jahrhunderte finden wir die angeseheneren reichsdienstmännischen Geschlechter durchwegs als freie Herren betrachtet, sei es in Folge ausdrücklicher Freilassung, sei es, dass ihr ursprünglicher Stand ganz in Vergessenheit gerieth.

4. Ist der unfreie Stand der Reichshofbeamten als Regel nicht zu bezweifeln, so scheinen doch ausnahmsweise auch freie Herren Träger eines Hofamtes gewesen zu sein. Arnold v. Rotenburg wird 1180 in Kaiserurkunde unter den von den Ministerialen ausdrücklich geschiedenen liberi homines aufgeführt (Mon. Boic. 29, 437); es wird der noch 1179 als Truchsess vorkommende, oder sein Vater, der Vogt v. Rotenburg, sein (II §. 2, 4). Doch nöthigt das nicht, die Rotenburger überhaupt als freie Herren zu betrachten; er könnte freigelassen sein. Schenk Konrad v. Ballenhusen, falls er richtig bestimmt wurde, und Triskämmerer Albert v. Ravenstein gehörten freien Geschlechtern an (III §. 4, IV §. 31); aber wir haben keine Gewähr, dass sie als Freie das Amt versahen, da sie ja, wie das auch sonst vorkam, die Freiheit selbst aufgegeben oder durch den Stand der Mutter verloren haben könnten. Einen bestimmten Beleg gibt Markward v. Anweiler, welcher auch nach seiner Freilassung im Jahre 1195 (§. 3) Reichstruchsess blieb (II §. 7). Weiter gehörte der Reichsmarschall Anselm v. Justingen (I §. 17) zu den freien Herren. Einer seiner Vorfahren heisst urkundlich liber homo (Wirtemb. U. B. 2, 363), er selbst 1212 in Aufzeichnungen von S. Emmeran (Mon. Germ. 17, 574) vir magnus et ingenuus, in der Ursperger Chronik homo ingenuus. Er könnte nun freilich mit Übernahme des Amtes seine Freiheit aufgegeben haben; doch scheint mehreres dagegen zu sprechen. So seine Stellung als Zeuge. Nicht selten finden wir ihn hier anderen Hofbeamten, insbesondere Werner v. Boland nachgestellt, wobei sein Amt massgebend gewesen sein

wird. Finden wir ihn aber vor dem Herzoge v. Spoleto (H. 2, 99. 263), den Grafen von Helfenstein und Eberstein (H. 1, 830. 263), den Edelherren v. Büdingen, Neiffen und Hohenlohe (H. 1, 438. 565. 573. 666. 3, 434), so wird sich das doch nur daraus erklären lassen, dass er trotz des Amtes noch als freier Herr galt. Zu beachten ist weiter, dass von den Hofbeamten der staufischen Zeit Anselm der einzige sein dürfte, welcher sich 1216, 23 sogenannter Reitersiegel bedient (Mittheilung des Fürsten F. K. zu Hohenlohe-Waldenburg), während solche in der ersten Hälfte des Jahrhunderts von Ministerialen nicht nachweisbar sein dürften; 1267 finden sie sich auch bei den Boland Falkenstein (Köllner Kirch. Boland. T. III. IV). Endlich erscheint Anselm 1233 und später in Urkunden der Herzoge von Österreich nicht allein häufig freien Herren vorgestellt, sondern wird auch mehrfach ausdrücklich als Vir nobilis bezeichnet (Meiller Babenberg. Reg. 157. 160. 170. 175. 179). Wir werden darnach annehmen müssen, dass Freiheit und Hofamt nicht durchaus unvereinbar waren. Verlangt aber der Schwabenspiegel (Ldr. L. 69) überhaupt, dass selbst die fürstlichen Hofbeamten ursprünglich freien Familien angehören sollen, so dürfte sich das schwerlich erproben; es sei denn, dass man die Stelle auf die urkundlich fast nie erwähnten, den Reichserzämtern entsprechenden obersten Hofämter beziehen will, welche allerdings auch in weltlichen Fürstenthümern in den Händen von freien Herren gewesen zu sein scheinen; so ist in Baiern oberster Truchsess der Pfalzgraf, Kämmerer der Hallgraf, Schenk der Graf von Hirschberg, Marschall der Graf von Ortenburg.

5. Jedem Amte scheint ursprünglich nur je ein oberster Hofbeamter vorgestanden zu haben; wir sind bei der Einzeluntersuchung von dieser Annahme ausgegangen und gelangten, wenn nicht überall, doch meistentheils zu einem dem entsprechenden Ergebnisse. Es scheint dem allerdings zu widersprechen, dass wir nicht allein in derselben Zeit, sondern auch in derselben Urkunde mehrere Personen mit demselben Amtstitel finden; und Huillard, welcher zuletzt diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zuwandte, glaubte desshalb auf die Annahme, dass nur je eine Person das Reichsamt versehen habe, verzichten zu müssen. Ich denke, sie wird sich als Regel festhalten lassen, obwohl aus näher zu erörternden Gründen Ausnahmen vorkamen.

Zunächst lässt schon das ungleich häufigere Vorkommen einzelner Personen gegenüber allen anderen, welche in derselben Zeit mit dem gleichen Amtstitel beim Kaiser erscheinen, darauf schliessen, dass wir in jenen vorzugsweise die Träger des Amtes zu sehen haben. So erscheint in den von mir verglichenen Kaiserurkunden in der Zeit von 1138 — 1183 ein Heinrich v. Pappenheim (I §. 2. 3) 41mal als Marschall, 10mal wird ein anderer Marschall genannt und zwar treffen diese Erwähnungen acht verschiedene Personen (I §. 3. 5. 6). Schenk Konrad v. Schipf findet sich 29mal von 1165 — 1183; drei andere Personen werden in dieser Zeit zusammen nur 5mal als Schenken erwähnt (III §. 5. 7). Heinrich v. Lautern wird 1191 — 1197 als Schenk 44mal erwähnt; neben ihm zwei andere Schenken nur je einmal (III §. 9. 10). Gestaltet sich dieses Verhältniss nicht überall so auffallend, so bietet es doch im zwölften Jahrhunderte fast durchweg schon einen genügenden Haltpunct, um für bestimmte Zeiten einzelne Personen als Hauptträger des Amtes zu bezeichnen. Am wenigsten ist das im Kämmereramte der Fall. So wird 1153 — 1177 zwar am häufigsten, aber doch nur 12mal, Hartmann v. Siebeneich genannt; daneben finden wir aber, auch von dem Triskämmerer Bertold abgesehen, 22mal auch einen andern Kämmerer erwähnt; und vertheilt sich das auf sieben Personen, so treffen doch acht Erwähnungen 1162 — 1169 den einen Rüdiger, welcher in dieser Zeit häufiger vorkommt, als Hartmann. Dagegen finden wir doch auch in diesem Amte 1183 bis 1186 Rudolf v. Siebeneich 26mal genannt, ohne dass irgend ein anderer Kämmerer vorkäme (IV §. 5—13). Im dreizehnten Jahrhunderte würde dieser Haltpunct freilich nicht ausreichen; unter K. Friedrich II. finden wir Truchsesse v. Waldburg oder Schenken v. Winterstetten, obwohl wir ihnen aus anderen Gründen das oberste Reichsamt nicht zusprechen dürfen, häufiger genannt, als die eigentlichen Reichsbeamten.

6. Dem häufigern Vorkommen scheint zugleich ein vorzugsweiser Anspruch auf den Amtstitel und auf Nennung in den Urkunden zu entsprechen. Sehen wir vom Kämmereramte ab und von den Fällen, wo es sich erweislich um fürstliche Hofbeamte handelt (V §. 10), so sind im zwölften Jahrhunderte die Fälle sehr selten, wo in einer Urkunde derselbe Amtstitel mehreren Personen gegeben wird; unter K. Friedrich I. finden sich in derselben Urkunde neben

einander nur 1187 die Marschälle v. Hagenau und Strassburg (Mone Zeitschr. 11, 14), dann 1189 die Marschälle v. Strassburg und Lautern, die Truchsesse von Rotenburg und Sulz (B. 2713). Wird nun nur einer mit dem Amtstitel bezeichnet, so ist es immer der am häufigsten vorkommende Beamte, wenn er überhaupt in der Urkunde erwähnt wird. Umgekehrt finden wir dagegen, dass Personen, welchen vereinzelt vorkommend der Amtstitel gegeben wird, ihn nicht führen, wenn der Hauptbeamte zugegen ist; es lässt sich danach insbesondere entscheiden, welcher von mehreren gleichzeitig als Beamte vorkommenden Brüdern als Hauptbeamter zu betrachten ist (II §. 4. 9. III §. 6. 13. 15. IV §. 6. 25); nur bei den Truchsessen v. Rotenburg, falls wir ihre Stellung richtig bestimmt haben, zeigt sich eine Ausnahme (II §. 4). Lässt sich dasselbe bezüglich anderer Nebenbeamten nicht in gleicher Weise nachweisen, so liegt der Grund darin, dass sie bei Anwesenheit des Hauptbeamten überhaupt nur ausnahmsweise unter den Zeugen aufgeführt wurden, wir also ihre gleichzeitige Anwesenheit nicht constatiren können. In den ersten Jahrzehnten des zwölften Jahrhunderts werden nur ausnahmsweise Ministerialen als Zeugen aufgeführt; später geschieht das wohl häufiger; aber die Zahl ist gewöhnlich gering, aus der Masse wurden wohl nur die angesehensten herausgegriffen und unter diesen besonders häufig die Haupthofbeamten. Da diese ohnehin den angesehensten Geschlechtern angehören, so ist es erklärlich, wenn neben ihnen auch die Brüder genannt werden. Andere Nebenbeamte scheint man, auch wenn sie in Abwesenheit des Hauptbeamten das Amt versahen, vielfach nicht berücksichtigt zu haben; und jedenfalls dann nicht, wenn der Hauptbeamte am Hofe war. Seit 1191 können wir bei K. Heinrich VI. einen obersten Kämmerer nicht nachweisen; gerade dieses Amt wird aber gewiss regelmässig durch Nebenkämmerer versehen sein; aber während die übrigen Hofbeamten sehr häufig erwähnt werden, kommen Kämmerer in den Urkunden nur ganz vereinzelt vor (IV §. 15). Einen sicherern Massstab, als die Annahme, dass jederzeit alle Ämter am Hofe wenigstens durch einen Nebenbeamten versehen wurden, dürften uns hier noch die auf den Zügen in Italien ausgestellten Urkunden bieten. In Deutschland mag die Umgebung des Kaisers vielfach gewechselt haben; in Italien spricht im Allgemeinen die Vermuthung dafür, dass Personen wenn sie auch nur vereinzelt in den Urkunden auftreten, doch

während des ganzen Zuges im Gefolge des Kaisers waren. Der Truchsess Marquard ist 1189 — 1192, also insbesondere auf dem Römerzuge, nicht beim Kaiser nachzuweisen; aber der Truchsess Albert, welcher seine Stelle versehen mochte, wird nur ein einziges Mal als letzter Zeuge genannt, während der Marschall Heinrich fast nie unter den Zeugen fehlt (I §. 7, II §. 7. 8). Auf K. Heinrich's letztem Zuge 1196. 97 werden der Marschall v. Kalentin, Truchsess v. Anweiler, Schenk v. Lautern oft unter den Zeugen erwähnt (I §. 7, II §. 7, III §. 9). In einer für den Marschall v. Kalentin ausgestellten und Reichsdienstgüter betreffenden Urkunde werden nun, offenbar wegen des Inhaltes, ungewöhnlich viele Reichsministerialen aufgeführt und zwar ausser jenen Hauptbeamten noch drei Marschälle, der Truchsess v. Rotenburg und zwei Kämmerer; es waren also eine Reihe von Nebenbeamten auf dem Zuge; aber keiner erscheint sonst mit oder ohne Amtstitel als Zeuge, bis auf vereinzelte Erwähnungen des Marschalls v. Hagenau und Kämmerers von Aachen (I §. 8, 10, II §. 8, IV §. 15). Auf K. Friedrich's Römerzuge waren bis 1220 Dec. von obersten Reichsbeamten der Marschall v. Justingen und Truchsess v. Boland, welche in 30 und 29 Urkunden als Zeugen erscheinen, dagegen der stellvertretende Kämmerer Konrad v. Werd (IV §. 26) in derselben Zeit nur in vier; erst seit dem Abgange des Truchsess und der Verringerung der deutschen Umgebung des Kaisers kommt er häufiger vor und ausser ihm ein Schenk Friedrich v. Staufen (III §. 19), welcher doch gewiss auch schon früher das Amt versah, aber nie als Zeuge erscheint.

In der Zeit K. Friedrich's II. verlieren allerdings diese Anhaltspuncte insofern an Gewicht, als auch Brüder und andere Familienglieder neben dem eigentlichen Beamten den Amtstitel führen (II §. 23, II §. 18. 21, IV §. 22. 26), wie ja später die Amtstitel vielfach ganz mit dem Geschlechtsnamen verbunden erscheinen; als ferner insbesondere die schwäbischen Hofbeamten auch neben dem entsprechenden Reichsbeamten durchweg ihre Amtstitel führen. Doch finden sich auch in dieser Zeit noch einige auffallende Belege für die Anschauung, dass der Titel des Reichsamtes eigentlich nur einem zustehen könne, und zwar gerade in Fällen, wo das oberste Reichsamt von mehreren beansprucht wurde; neben einem Pappenheim führt Anselm v. Justingen den Marschallstitel nicht (I §. 17); den des Truchsess ertheilt die Reichskanzlei anstandslos sowohl Werner

v. Boland, wie Gunzelin v. Wolfenbüttel, wo sie vereinzelt vorkommen; bei ihrem Zusammentreffen wird er in auffallendster Weise keinem von beiden ertheilt (II §. 17).

7. Auf die Stellung in der Zeugenreihe haben wir mehrfach hingewiesen, um zwischen Hauptbeamten und Nebenbeamten zu unterscheiden. In der Regel wird der Vorrang jener auch beachtet. So finden wir auf K. Friedrich's II. Römerzuge den Schenken v. Staufen und den Kämmerer v. Werd (III §. 19, IV §. 26) dem Reichsmarschall und Reichstruchsess immer nachstehen. Der schwäbische Truchsess Eberhard v. Waldburg steht den Reichstruchsessen v. Boland und Wolfenbüttel durchweg nach (II §. 16. 17). Aber es finden sich doch auch so manche Unregelmässigkeiten in der Zeugenstellung, dass wenigstens bei Einzelfällen die darauf gebauten Schlüsse sehr unsicher sind; und der Unterschied zwischen Reichsbeamten und schwäbischen Beamten scheint schliesslich in dieser Richtung kaum mehr beachtet worden zu sein (III §. 18).

8. Einen bestimmteren Anhaltspunct gibt die ausdrückliche Beziehung des Amtstitels auf das Kaiserreich. Im zwölften Jahrhunderte finden wir durchweg nur die einfachen Amtstitel, hie und da mit Beziehung auf die Person des Kaisers Dapifer imperatoris (Mon. Boica 29, 327. B. 2072. 2176. 2608) oder regis (II §. 7) oder noster (B. 2249. 2758); vereinzelt auch Dapifer curie (B. 2519. 2602). Zuerst wird Markward v. Anweiler 1194 Mai in einer vom Kaiser für ihn ausgestellten Urkunde Dapifer imperii genannt (Dümge Reg. 152); seit seiner Freilassung und Erhebung zum Markgrafen von Ancona (II §. 7) führt er dann selbst mehrfach den Titel Dapifer imperialis aule; bei anderen Beamten kommt ein entsprechender Titel noch nicht vor. Erst 1206 nennt sich Heinrich v. Kalentin Imperialis aule marschalcus (Ph. n. 80); 1207 heisst es Dapifer und Pincerna imperii (Ph. n. 108); erst seit K. Otto's Römerzuge 1209 finden wir dann häufig dem Amtstitel das Imperii oder Imperialis aule hinzugefügt. Ersteres kommt nur bis 1220 häufiger vor; vereinzelt gebraucht es noch 1236 der Marschall (H. 4, 899).

Was nun die Bedeutung dieser Ausdrücke betrifft, so bezeichnet das Imperii unzweifelhaft nur die obersten Hofbeamten zum Unterschiede von den anderen Beamten; wir finden es durchweg nur bei solchen, welche ein oberstes Reichsamt unbestritten inne

hatten, oder doch einen von der Reichskanzlei berücksichtigten Anspruch auf ein solches erhoben; nämlich bei Heinrich v. Kalentin, Anselm v. Justingen (I §. 15. 17), Heinrich v. Waldburg, Gunzelin v. Wolfenbüttel, Werner v. Boland (II §. 9. 13. 14), Walter und Konrad v. Schipf (III §. 13. 14. 15), Heinrich v. Ravensburg, Kuno und Ulrich v. Minzenberg, den Kämmerern Herrmann und Heinrich (IV §. 19. 21. 22); selbst bei Dieto v. Ravensburg (IV §. 23) werden wir einen Anspruch auf das Reichskämmereramt annehmen dürfen. Als nicht auffallende Ausnahme wäre anzuführen, dass Konrad v. Schipf schon bei Lebzeiten des Bruders Pincerna imperii heisst (II §. 15); dann fanden wir einen einzigen Fall, wo der Ausdruck Camerarius imperii einem Nebenbeamten offenbar nur zur Unterscheidung von dem neben ihm genannten sicilischen Kämmerer ertheilt wird (IV §. 30). Der Zusatz Imperialis aule hat ursprünglich unzweifelhaft ganz dieselbe Bedeutung; er findet sich abwechselnd mit jenem von denselben Personen gebraucht, wie sich für dieselben auch noch andere entsprechende Bezeichnungen finden, so Dapifer noster, regalis aule, curie nostre, imperialis, imperatoris. Aber schon der Wortbedeutung nach stand nichts im Wege, dass jeder am kaiserlichen Hofe dienstthuende Beamte so benannt wurde, ohne dass er dadurch zugleich als oberster Reichsbeamter bezeichnet werden sollte. Und wenigstens vereinzelt führen den Titel denn auch Beamte, welche wir nur als schwäbische betrachten dürfen; so Eberhard v. Waldburg, bei welchem vielleicht noch ein Anspruch auf das Reichsamt wirksam gewesen sein möchte (II §. 16), die Schenken von Winterstetten (III §. 18), Heinrich v. Ravensburg (IV §. 23); häufiger noch, seit an des Kaisers Hofe keine deutsche Beamte mehr sind, der sizilische Marschall und Kämmerer (I §. 22, IV §. 27). Um so weniger wird der Titel in anderen Fällen, wo er ganz vereinzelt auftritt (I §. 20, IV §. 31) einen obersten Hofbeamten bezeichnen müssen. Von 1240 ab ist mir aber kein Beispiel bekannt, dass sich andere, als oberste Hofbeamte, Imperalis aule nennen.

9. Umgekehrt bieten uns mehrfach eine Beziehung auf das Kaiserreich ausschliessende Ausdrücke einen Haltpunct. Jene Ausdrücke Imperii und Imperialis aule werden ganz unabhängig davon gebraucht, ob der König zum Kaiser gekrönt ist oder nicht. Finden wir daher neben den Reichsbeamten Neben-

beamte als Camerarii domini regis oder aule nostre regie (IV §. 26), so soll dadurch unzweifelhaft eine untergeordnete Stellung angedeutet werden; gleiches haben wir wohl in anderen Fällen anzunehmen, wo jemand Beamter des Königs heisst (II §. 11, IV §. 34), wenn nicht etwa der Unterschied der Hofhaltung des römischen Königs von der des Kaisers angedeutet werden soll (II §. 7), ein Unterschied, welcher zur Zeit K. Friedrich's II. und seiner Söhne nie mehr hervortritt. Ähnliche unterscheidende Bezeichnungen finden wir bei dem sicilischen Kämmerer Richard (IV §. 27). Die ausdrückliche Bezeichnung als Unterbeamter findet sich in Kaiserurkunden nicht; anderweitig fanden wir einen Submarscalcus erwähnt (I §. 20). Wichtiger ist es, dass einzelne Personen wenigstens vereinzelt ausdrücklich als Beamte des Herzogthums Schwaben bezeichnet werden (II §. 15, III §. 18).

10. Lässt sich nach dem Gesagten nicht bezweifeln, dass wir nicht alle in den Kaiserurkunden mit dem Amtstitel erscheinenden Personen als gleichgestellt betrachten dürfen, nur einzelnen von ihnen das eigentliche Reichsamt zukam, so fragt es sich, worauf der Amtstitel derjenigen, welche wir bisher als Nebenbeamte bezeichneten, beruht.

Eine Reihe von Erwähnungen anscheinender Reichshofbeamten, welche vielfach auch in die bisherigen Verzeichnisse derselben aufgenommen sind, beseitigen sich einfach dadurch, dass sie fürstliche Hofbeamte, insbesondere der geistlichen Fürsten, betreffen, welche einfach mit ihrem Amtstitel unter den Zeugen der Kaiserurkunden aufgeführt sind (I §. 6. 10. 13. 21. II §. 6. 8. 11. 19. III §. 7. 10. 20. IV §. 13. 18. 32). Der Ausstellungsort, auch wohl der Inhalt der Urkunde und die Heimat der anderen Zeugen, geben gewöhnlich genügenden Anhalt zu schliessen, welcher Dienstmannschaft solche vereinzelt vorkommende Beamte angehören; und wo genügendes Material zur Hand ist, lassen sich durchwegs gleichnamige Beamte bei den betreffenden Fürsten nachweisen. Nicht immer scheinen diese nun aber lediglich als Begleiter oder im Auftrage ihrer Herren am kaiserlichen Hoflager zu sein, sondern auch in Dienstleistung beim Kaiser. So insbesondere der Strassburger Marschall Werner, welcher häufig, an verschiedenen Orten und ohne den Bischof am Hofe ist (I §. 5. 10); ein Regensburger Kämmerer wird einmal ausdrücklich als Camerarius imperatoris bezeichnet

(IV §. 11). Daraus wäre etwa zu schliessen, dass zu den Verpflichtungen der Reichskirchen, wie sich ja manche ähnliche finden, auch die gehört habe, dem Könige ihre Ministerialen zur Verfügung zu stellen, wenn er der Dienste derselben bedurfte. Der Umstand aber, dass der 1153 so bestimmt als Ministerialis regni bezeichnete Kämmerer Anselm identisch mit dem Kämmerer des Bischofs von Speier zu sein scheint (IV §. 11), könnte auch die Frage nahe legen ob nicht jemand zugleich Dienstmann des Reiches und einer Reichskirche sein konnte; auch bei den Boland scheint Manches für ein gleichzeitiges Dienstverhältniss zum Reiche und zu Mainz zu sprechen, wie es auffallen muss, dass die Reichsministerialen von Kestenburg sich nach einer Burg des Bischofs von Speier nennen (IV §. 15). Es könnte sich ein solches Verhältniss, welches gewiss nur ausnahmsweise anzunehmen sein würde, etwa daraus entwickelt haben, dass in oder bei Bischofsstädten gelegenes Reichsgut bischöflichen Ministerialen zur Verwaltung übertragen wäre, und dass man den Ausdruck Ministerialis regni nicht gerade ausschliesslich auf das durch Geburt, sondern auch auf das durch Übertragung eines Amtes an Unfreie eines andern Herrn begründete Dienstverhältniss zum Reiche bezogen hätte.

11. Eine zweite Classe dieser Nebenbeamten werden wir als Ortsbeamte bezeichnen können, deren mit dem Titel eines Kämmerer oder Marschall verbundenes Amt sich zunächst an eine bestimmte Reichsbesitzung knüpfte, wie die Ämter der Burggrafen, Vögte, Schultheissen, Pröpste und Meier des Reiches. In ähnlicher Weise wird oft die Mehrzahl fürstlicher Hofbeamten zu erklären sein; wir erwähnten mainzische Schenken und Kämmerer von Apolda, deren Amt an Erfurt geknüpft war (III §. 10); in späterer Zeit werden in manchen Gegenden die Ortsbeamten vorzugsweise als Drosten bezeichnet.

Dahin werden wir vor Allem manche Kämmerer rechnen dürfen; so die Kämmerer v. Aachen (IV §. 12. 15. 18. 28), Speier (§. 11. 15. 17. 30), Worms, wenn es sich dort nicht um bischöfliche Kämmerer handelt (§. 11), Boppard (§. 15), Nürnberg (§. 29), Donauwörth (§. 26), Walhusen (§. 4, 12), Mühlhausen (§. 12. 15, 30), vielleicht auch die von Lautern (§. 30), Schonenburg (§. 3), Staufen (§. 15). Bestimmter würde das hervortreten, wenn nicht der Amtstitel in diesen Fällen gewöhnlich in derselben Weise mit

dem Ortsnamen verbunden würde, wie sonst mit dem Geschlechtsnamen, beziehungsweise dem Namen der Besitzung, nach welchem das Geschlecht oder die betreffende Linie sich nannte; wie bei einem Camerarius de Siebeneich Amtstitel und Geschlechtsnamen nicht in näherer Beziehung stehen, so wird auch der Ausdruck Camerarius de Walhusen eben sowohl einen Kämmerer, dessen Geschlecht sich nach Walhusen nennt, bezeichnen können, als einen Kämmerer zu Walhusen; und wo es sich um unbedeutendere Reichsorte handelt, wird beides vielfach zusammengefallen sein. Wo es sich aber um grössere, zur genaueren Bezeichnung des Geschlechtes weniger geeignete Orte handelt, wird doch die letztere Deutung näher liegen; und vielfach scheint sich das doch auch in der Bezeichnung auszusprechen; heisst es Camerarius de Aquisgrano, de Aquis, de Spirea (§. 28. 30), so finden wir anderweitig die Ausdrücke Camerarius Aquensis, Spirensis, Wormatiensis (§. 11. 12. 15. 18), wo die Bedeutung doch kaum zweifelhaft sein kann. Zudem lässt sich für den Kämmerer Trushard von Speier ein anderweitiger Geschlechtsnamen nachweisen, welchen er gewöhnlich führt (§. 15); dasselbe würde der Fall sein, wenn unsere Vermuthung richtig sein sollte, dass die Kämmerer von Giselingen Kämmerer zu Nürnberg waren. Es wäre demnach auch möglich, dass sich der Kämmerertitel eines Geschlechtes auf einen Ort bezog, nach dem es sich nie benannte; so dürften vielleicht die von Groitsch zunächst Kämmerer an einem der von den Kaisern häufiger besuchten sächsischen Orte, etwa zu Altenburg gewesen sein (§. 10. 15). Mächtigere Reichsdienstmannen scheinen auf diese Amtstitel wenig Werth gelegt zu haben; Trushard von Kestenburg nennt sich wohl mehrfach nach seinem Amtssitze Speier, aber trotz seines häufigen Vorkommens führt er nur zweimal den Kämmerertitel (§. 15. 17); der ältere Wilhelm von Aachen fügt dem Titel eines Vogtes nur einmal den eines Kämmerer zu; beim jüngeren ist es unbestimmt, ob er zur Zeit seines Vorkommens als Kämmerer schon Vogt war (§. 12. 28. vgl. Quix Aachen 2, 98). Diese Kämmerer dürften zunächst die Aufsicht über das an Orten, welche die Kaiser öfter besuchten, befindliche bewegliche Gut des Reiches gehabt haben; die von Walhusen und Aachen werden auch als Triskämmerer bezeichnet (§. 4. 28).

In dieselbe Classe dürften auch einzelne Marschälle gehören, insbesondere die von Hagenau (I §. 5. 8. 10. 13. 20); sie erscheinen

längere Zeit hindurch immer mit dem Marschalltitel, sind aber vorzugsweise nur zu Hagenau selbst beim Kaiser, und dürften ihren Titel um so weniger wegen zeitweiliger Dienstleistung am Hofe führen, als er ihnen auch in anderen Urkunden beigelegt wird. Im kaiserlichen Privileg für Hagenau 1164 heisst es: Imperator villam si intraverit, marscalcus ipsius absque civium detrimento de hospiciis pacifice disponat (Schöpflin Als. dipl. 1, 257). Die Austheilung der Quartiere war allerdings überhaupt Sache des zeitigen Reichsmarschalls, und die Stelle könnte sich auf diesen beziehen, wie wir ähnliche Bestimmungen auch für Städte finden, von welchen uns Ortsbeamte nicht bekannt sind, so 1188 für Goslar (Heinecc. Antiq. 185); aber es wäre doch auch sehr erklärlich, wenn an einem so oft vom Kaiser besuchten Orte ein ständiger Beamter mit den bezüglichen Verrichtungen betraut gewesen wäre. Das würde dann auch wohl für den nur einmal erwähnten Marschall von Altenburg zu gelten haben (I §. 5); bei Germersheim (§. 3) steht im Wege, dass dort keine Hoftage gehalten wurden; bei den Marschällen von Lautern (§. 4. 9) deutet nichts darauf, dass ihr Amt sich auf den Ort bezog. Eher würde noch hierher zu ziehen sein der Marschall von Strassburg (§. 5. 10), wenn wir diesen nicht lediglich als bischöflichen Dienstmann betrachten wollen (V §. 10). Die Titel des Truchsess und Schenken scheinen von Ortsbeamten nicht geführt worden zu sein.

12. Es sind hier weiter vorzugsweise zu erwähnen die Hofbeamten des Herzogthums Schwaben. Unter Kaiser Friedrich I. treten diese nirgends hervor; die Mitglieder der späteren schwäbischen Amtsfamilien führen noch keinen Amtstitel (vgl. Stälin 2, 608. 617. 619). Ich glaube, dass man in dieser Zeit überhaupt noch nicht von ständigen Hofbeamten des Herzogthums Schwaben, sondern nur von Hofbeamten des Herzogs wird sprechen können; die Stellung bezog sich noch auf's engste auf die Person des Dienstherrn; gab es keine herzogliche Hofhaltung, so wird es auch keine herzogliche Hofbeamte gegeben haben; und hatte der Herzog anderweitige Besitzungen, so werden seine Hofbeamten nicht ausschliesslich Schwaben gewesen sein. Herzog Friedrich IV. von Schwaben und Rotenburg, 1152 achtjährig, wird wenigstens in späteren Jahren eine eigene Hofhaltung gehabt haben; aber der einzige uns bekannte seiner Beamten, der Schenk von Weinsberg (IV §. 2), ist ein Ost-

franke. Herzog Friedrich V., 1167 erst ein Jahr alt, wird anfangs noch keinen Hof gehabt haben; aber auch die spätere Gestaltung seines Hofes scheint noch nicht massgebend gewesen zu sein. Denn von den späteren schwäbischen Hofbeamten gehörten nur die Rechberg und Tanne zur schwäbischen, die Waldburg und Ravensburg aber zur welfischen Dienstmannschaft; und nach dem urkundlichen Vorkommen blieben diese bis zum Tode Herzog Welf's 1191 an dessen Hofe. Erst nach 1191 unter den Herzogen Konrad und Philipp können die Ämter von den, nun schon grossentheils auch mit dem Amtstitel vorkommenden späteren Trägern derselben versehen sein. Dass sich darunter aber zwei welfische Dienstmannen finden, wird bestimmt dagegen sprechen müssen, dass bis dahin schon bestimmte Familien ein Anrecht auf die Ämter des Herzogthums hatten, dass solche überhaupt bestanden unabhängig von einer eigenen herzoglichen Hofhaltung (vgl. I §. 12. II §. 9. 15. III §. 12. IV §. 16). Eine solche fehlte nun wieder seit Philipp's Erhebung 1198; und selbst für diese Zeit möchte ich noch sehr bezweifeln, dass der Begriff besonderer Hofbeamten des Reiches und des Herzogthums sich schon festgestellt hatte. Denn die Waldburg und Ravensburg werden nun Reichsbeamte (II §. 9. 13. IV §. 16. 19), ohne dass statt ihrer entsprechende Beamte des Herzogthums erschienen. Die Rechberg und Tanne führen nun wohl ihren herzoglichen Amtstitel fort, erscheinen vereinzelt mit demselben in den Urkunden K. Philipp's (I §. 12. III §. 12), nie in denen K. Otto's; da uns aber noch jede bestimmtere Beziehung des Titels auf Schwaben fehlt, so würde man sie eben so wohl als königliche Nebenbeamte, denn als schwäbische Beamte fassen können. Doch deutet schon das früher (§. 8) besprochene Auftreten der Bezeichnung als Beamte des Kaiserreichs darauf hin, dass sich eine Anschauung ausbildete, welche das Amt nicht mehr in nächster Beziehung zur Person des Herrschers, sondern zum Reiche stehend auffasste; dem entsprecheud mochte nun auch von besonderen Ämtern des Herzogthums die Rede sein. Ich denke, dass sich das in den ersten Zeiten K. Friedrich's II. fester gestaltet hat, und dazu dienen mochte, mancherlei Ansprüche zu befriedigen; ein Marschall von Rechberg findet sich zuerst wieder 1214 am Hofe (I §. 19); der seit 1214 erscheinende Truchsess von Tanne-Waldburg dürfte das Amt mit Beziehung auf Schwaben neu erhalten haben und bei ihm finden wir nun zuerst 1217 ausdrücklich

die Bezeichnung Dapifer Sveviae (II §. 15); eben so macht das Auftreten der Tanne-Winterstetten im J. 1220 den Eindruck, als sei jetzt erst ein schwäbisches Schenkenamt ausdrücklich anerkannt worden (III §. 18); und so mochten nun auch die Ansprüche der Ravensburg, auch nach dem Tode des ersten Trägers das Reichsamt fortzuführen, sich durch die Stellung schwäbischer Kämmerer leichter erledigen lassen (IV §. 23. 24. 25). Ausdrückliche Beziehungen des Amtstitels auf Schwaben finden sich allerdings auch jetzt nur selten (II §. 15. III §. 18).

13. Im zwölften Jahrhunderte scheinen auch die obersten Hofbeamten nicht blos den Titel geführt, sondern ihrem Amte am Hofe in der Regel persönlich vorgestanden zu haben; waren sie abwesend, oder etwa ein Amt längere Zeit erledigt, was sich in jener Zeit nur in einem Falle bestimmter nachweisen lässt (IV §. 15), so ergab sich das Bedürfniss stellvertretender Hofbeamten. Zur Stellvertretung werden vorzugsweise die nächsten Verwandten des bezüglichen Hofbeamten berufen sein, da wir insbesondere so häufig den Fall finden, dass Brüder des Hofbeamten in dessen Abwesenheit den Amtstitel führen (II §. 2. 4. 9. III §. 5. 13. 15. 18. IV §. 6. 25. vgl. V §. 6). Dahin gehören aber auch die Ortsbeamten. Erscheinen diese vorwiegend nur an ihrem Amtssitze oder in dessen Nähe beim Kaiser, so scheinen sie doch auf Verlangen verpflichtet gewesen zu sein, in dem betreffenden Amte am Hofe zu dienen. Ein auffallendes Beispiel gibt der Marschall Sifrid v. Hagenau (I §. 8); weiter die Kämmerer v. Groitsch und v. Werth (IV §. 10. 26); auch während der Erledigung des Kämmereramtes unter K. Heinrich VI. scheinen vorzugsweise Ortsbeamte den Dienst versehen zu haben (IV §. 15). Auch von bischöflichen Hofbeamten mussten wir wenigsten in einzelnen Fällen annehmen, dass sie zeitweise das Amt beim Kaiser versahen (§. 10); häufiger mag das etwa nur der Fall gewesen sein, wenn beim Aufenthalte des Kaisers in einer Bischofsstadt der Reichsbeamte nicht anwesend war. Da weiter jedes Dienstmannengeschlecht einem der Ämter zugewiesen war, jedes Mitglied derselben zeitweise in demselben zu dienen hatte, so wird es dem Kaiser zugestanden haben, auch aus anderen Amtsfamilien stellvertretende Hofbeamte zu bestellen; ein Beispiel geben die Nebenmarschälle unter K. Heinrich VI. (I §. 9. 10). Wo uns fast nichts zu Gebote steht, als die Zeugenreihen der Urkunden, wird es

freilich kaum möglich sein, Regel und Herkommen in diesen Dingen genauer zu bestimmen. Dass einzelne Dienstmannen ein bestimmteres Anrecht auf die Stellvertretung geltend machten, scheint sich aus dem auffallenden Nebeneinandervorkommen der Marschälle v. Hagenau und v. Anebos in Abwesenheit Heinrich's v. Kalentin zu ergeben (I §. 8. 9); daraus würde es sich denn auch leichter erklären, wenn solche zur Stellvertretung berufene Beamte vereinzelt auch neben dem Hauptbeamten den Amtstitel führen (I §. 10. V §. 6).

Im dreizehnten Jahrhunderte läge es nahe, zunächst die schwäbischen Hofbeamten als Stellvertreter der Reichsbeamten zu betrachten. Es mag sein, dass etwa K. Philipp diejenigen seiner früheren herzoglichen Beamten, welche nicht zum Reichsamte gelangten, vorzugsweise zur Stellvertretung heranzog (§. 12). Aber es scheint sich die Anschauung verloren zu haben, dass immer der oberste Beamte oder ein Stellvertreter desselben am Hofe sein sollte. Schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts werden die Hofbeamten zu den verschiedensten Reichsgeschäften verwendet; sind die Ministerialen, welche im Rathe K. Friedrich's I. besonders hervortreten, Kuno v. Minzenberg und Werner v. Boland, nicht Hofbeamte, so werden wir schon seit K. Heinrich VI. die Hofbeamten vorzugsweise nur als Räthe des Kaisers zu betrachten haben, welchen Titel und Einkünfte des Amtes zustanden, während sie sich mit den besonderen Amtsverrichtungen immer weniger befassen mochten. Damit wurde denn aber auch die Anwesenheit oberster Hofbeamten am Hofe mehr und mehr zu blosser Form. In der ersten Zeit K. Friedrich's II. scheint noch in der Regel jedes Amt am Hofe vertreten gewesen zu sein, eben so auf seinem Römerzuge, auf dem wir bis Ende 1220 den Truchsess v. Boland, bis 1221 den Schenk v. Staufen, bis 1222 den Marschall v. Justingen, bis 1223 den Kämmerer v. Werth finden (II §. 14. III §. 19. I §. 17. IV §. 26. V §. 6); aber wie diese abtreten, wird das Amt am kaiserlichen Hofe nicht mehr regelmässig versehen; wir finden beim Kaiser in Italien nur noch im Falle ihrer zufälligen Anwesenheit in einigen Urkunden deutsche Hofbeamte genannt (II §. 16. 17. III §. 15. 16. 18), während auch die sicilischen sehr unregelmässig auftreten (I §. 22. II §. 20. III §. 19. IV §. 27). Nicht anders ist das an den Hofhaltungen seiner Söhne. Einzelne Beamte, wie den Truchsess v. Waldburg, den Schenken v. Winterstetten, finden wir zeitweise in fast allen

Urkunden, andere, wie den Truchsess v. Boland, Schenken v. Klingenberg, Kämmerer v. Bienburg und Ravensburg, ziemlich häufig; zwei, auch drei Schenken werden nicht selten in derselben Urkunde genannt; dagegen ist ein Marschall v. Pappenheim von 1218 bis 1231 und wieder unter K. Konrad nie am Hofe, die Kämmerer v. Minzenberg sehr selten; aber auch andere Marschälle werden nur vereinzelt genannt, wenn sie zufällig am Hofe sind; so häufig andere schwäbische Beamte auftreten, verschwinden die Marschälle v. Rechberg seit 1225 aus den königlichen Urkunden (I §. 12—23). Das Amt ist offenbar zu blossem Titel geworden, ohne bezügliche Verrichtungen, so dass auch eine regelmässige Stellvertretung überflüssig war; nicht ihres Amtes wegen, sondern als königliche Räthe sind manche von den Hofbeamten noch in der Regel am Hofe anwesend; diejenigen, welche sich des Vertrauens des Königs, beziehungsweise des kaiserlichen Vaters nicht erfreuten oder dasselbe nicht suchten, erscheinen nicht häufiger am Hofe, als andere Grosse. Unter K. Konrad können wir selbst solche Reichsbeamte, welche auf seiner Seite standen, wie Philipp v. Falkenstein und Philipp v. Hohenfels (II §. 21. IV §. 33) als an seinem Hoflager anwesend aus den Urkunden nicht erweisen; dagegen werden die häufiger vorkommenden Schenken v. Klingenberg, Limburg, Winterstetten und Schmalneck ausdrücklich als Consiliarii des Königs bezeichnet (H. 6, 832. 64. 65). Seit dieser Entwickelung verlor natürlich der Gegensatz zwischen den Reichsbeamten und den schwäbischen seine Bedeutung; das häufigere Vorkommen beim Könige kann desshalb in dieser Zeit auch keinen Haltpunct mehr für die Entscheidung bieten, welchen wir als den eigentlichen Reichsbeamten zu betrachten haben (vergl. §. 5).

14. Die Amtsverrichtungen der obersten Hofbeamten werden nun auf Unterbeamte übergegangen sein; dass solche die Ämter am Hofe beständig versahen, setzt noch die goldene Bulle voraus. Für untergeordnete Verrichtungen werden sie jeder Zeit am Hofe gewesen sein. Aber es ist nach früher Gesagtem (§. 6) kaum wahrscheinlich, dass solche häufiger als Zeugen aufgeführt wurden; nur einzelne Erwähnungen (§. 9) würden wir etwa hieher ziehen dürfen, obwohl ich zugestehe, dass, wenn ich Ortsbeamte, stellvertretende Beamte und Unterbeamte aus einander zu halten suche, es doch an genügenden Haltpuncten für die Scheidung sehr gebricht. Wird

Gerhard v. Erpach gelegentlich 1223 als Schenk des Königs erwähnt (III §. 20), während er doch nie als Zeuge erscheint, so werden wir einen Unterbeamten in ihm vermuthen dürfen. Daraus wird auch zu erklären sein, dass in den Urkunden Konradin's (Mon. Boic. 30, 334—70. 31, 591. 93) Hofbeamte aus Geschlechtern genannt werden, welche bis dahin weder in den Reichsämtern noch in den schwäbischen genannt werden; einige sind Hofbeamte anderer Fürsten, der Truchsess von Donnersberg und Kämmerer v. Wellenburg des Bischofs von Augsburg, der Schenk v. Erpach des Rheinpfalzgrafen; andere, wie die Marschälle v. Schildburg und Flügling, der Kämmerer v. Preising scheinen staufische Ministerialen und Unterbeamte des Herzogthums zu sein; als das Herzogthum längst erledigt war, nennt sich noch 1280 Heinrich v. Kemnat Mareschalcus ducis Suevie, 1299 Camerarius ducis Suevie und Ministerialis imperii (Mon. Boic. 6, 631. 33, 280). Zur Entscheidung der Frage, ob die Reichsbeamten selbst sich Unterbeamte bestellen durften, fehlt jeder Haltpunct; bezüglich der fürstlichen Hofbeamten erfolgte 1223 vor dem Reiche ein Rechtsspruch, dass dieselben nur mit Einwilligung des Fürsten demselben einen Subofficiatus bestellen dürfen (Mon. Germ. 4, 250).

15. Werden neben den obersten Reichsbeamten in der angegebenen Weise fürstliche Hofbeamte, Reichsortsbeamte, stellvertretende Beamte, hie und da vielleicht auch Unterbeamte in den Urkunden genannt, so erklärt das für das zwölfte Jahrhundert durchweg genügend, wesshalb wir trotz der Mehrzahl gleichzeitig auftretender Personen desselben Amtstitels eine einheitliche Besetzung der Ämter annehmen dürfen. Nur für die Mehrzahl der Kämmerer, wie sie unter K. Konrad III. und insbesondere in der früheren Zeit K. Friedrich's I. (IV §. 2—10) hervortritt, dürfte diese Erklärung kaum genügen. Sie werden zu häufig neben einander genannt, und die Versuche, für einen derselben einen durchgreifenden Vorrang, sei es auf Grundlage der Zeugenstellung oder aber nach der Häufigkeit des Vorkommens (V §. 5) zu begründen, stossen auf Schwierigkeiten; und scheinen einzelne im Range andern nachzustehen (IV §. 9. 10), so wird doch schon der Umstand, dass sie überhaupt häufig als Zeugen aufgeführt werden, es verbieten (V §. 6), sie als Unterbeamte eines niederen Ranges zu betrachten. Es scheint demnach, dass es in früherer Zeit eine Mehrzahl von Reichskämmerern gab, welche neben einander fungirten, wie auch nur in der früheren Zeit

K. Friedrich's I. das Amt des Triskämmerer bestimmter hervortritt (IV §. 7. V §. 1). Seit 1168 hört das häufigere Vorkommen mehrerer Reichskämmerer neben einander auf, während der Regierung K. Friedrich's I. werden nur noch einmal 1177 Hartmann und Sigbod neben einander genannt (IV §. 10). Scheint nun auch später hier die Annahme einheitlicher Besetzung des Amtes häufiger auf Schwierigkeiten zu stossen, als in den anderen Ämtern (IV §. 19. 21, 22. 23), so ist es möglich, dass die früher übliche mehrfache Besetzung darauf eingewirkt hat; anderes deutet aber doch darauf hin, dass man auch hier später von der Anschauung einheitlicher Besetzung des Reichsamtes ausging (IV §. 14. 19. 20. 23), wie es ja auchschliesslich nur einen Erbkämmerer gab (IV §. 35). Die vorkommenden Abweichungen lassen sich überdies aus entsprechenden Gründen, wie bei den anderen Ämtern, erklären.

16. Im dreizehnten Jahrhunderte werden wir nämlich nicht umhin können, anzunehmen, dass gleichzeitig mehrere Personen ein und dasselbe oberste Reichsamt beanspruchten und die Reichskanzlei, wenn auch zögernd, mehrfach diese Ansprüche anerkannte. Der Grund scheint mir darin zu liegen, dass jetzt für die Besetzung der Ämter Grundsätze geltend gemacht wurden, welche dem frühern Herkommen widersprachen, und ehe dieses beseitigt, jene völlig durchgedrungen waren, der eine sich auf dieses, der andere auf jenes stützte, ohne dass die Reichsgewalt sich zu einer endgiltigen Entscheidung entschliessen mochte.

Das ursprüngliche Herkommen dürfte unzweifelhaft willkürliche Besetzung durch den König gewesen sein, und zwar so, dass nicht allein alle Erbansprüche ausgeschlossen waren, sondern der neugewählte König auch nicht gehalten war, die Beamten seines Vorgängers im Amte zu belassen. Es würde das im Allgemeinen den Grundsätzen entsprechen, welche noch später für amtsweise Verleihungen galten, wonach, wenn es sich nicht um noch enger begrenzte Verleihungszeit handelte, jedenfalls beim Wechsel des Herrn alle Ämter dem neuen Herrn zu willkürlicher Besetzung ledig waren. Nur freilich, worauf wir zurückkommen, wenigstens im dreizehnten Jahrhunderte mit Ausschluss gerade der vier obersten Hofämter, welche sich vererbten.

Dass einfache Vererbung der Hofämter nicht das ursprüngliche Herkommen sein kann, ergibt sich leicht aus dem Wechsel der

Geschlechter in ein und demselben Amte. Aber auch die Erledigung der Ämter beim Regierungswechsel wird für frühere Zeiten nicht zu bezweifeln sein. Wippo (Vita Chuonr. c. 4) erzählt zum Jahre 1024 nach der Krönung K. Konrad's: Similiter in dispositione curiali, quem rex maiorem domus statueret, quos cubiculariorum magistros, quos infertores et pincernas et reliquos officiarios ordinaret, diu non est supersedendum, cum illud breviter dicere possim, quod nullius antecessoris sui ministeria aptius et honorificentius provisa memini vel legi. Wurden also damals die Hofämter beim Regierungsantritte neu besetzt, so vergehen freilich über hundert Jahre, bis uns Hilfsmittel zu genauerer Prüfung vorliegen, und es könnte sich inzwischen recht wohl ein anderes Herkommen festgestellt haben. Aber noch im zwölften Jahrhundert führt eine Vergleichung der Reihen der Hofbeamten zu demselben Ergebnisse.

Beim Wechsel nicht allein der Herrscher, sondern auch der Herrscherhäuser würde es besonders wichtig sein, die Hofbeamten K. Heinrich's V., Lothar's und Konrad's III. genauer vergleichen zu können. Aber das Material ist noch ganz ungenügend. Nur der Truchsess Volkmar (II §. 1. 2), falls alle Erwähnungen dieselbe Person treffen, würde allerdings vier Herrschern nach einander gedient haben. Dagegen lässt sich nicht allein darauf hinweisen, dass noch 1137 bei K. Lothar ein anderer Kämmerer erscheint, als 1138 bei K. Konrad (IV §. 1. 2), sondern es wird auch ohne nähere Kenntniss der Hofbeamten K. Lothar's sich nachweisen lassen, dass sie, von Volkmar abgesehen, nicht auf K. Konrad übergegangen sein können. Denn die Hofbeamten des letztern, die Pappenheim, Rotenburg, Schipf und Weinsberg gehörten nicht zur eigentlichen Reichsdienstmannschaft, sondern zu den ostfränkischen Hausbesitzungen der Staufer, wie sich nicht allein aus der Lage ihrer Wohnsitze, sondern auf's Bestimmteste daraus ergibt, dass sie nach des Königs Tode zunächst nicht Dienstmannen K. Friedrich's I., sondern Herzogs Friedrich v. Rotenburg sind; wenn auch einzelne Personen im Dienste des Reichs verblieben, so leidet das bezüglich der Geschlechter selbst keinen Zweifel (V §. 3. II §. 3. IV §. 2). Aller Wahrscheinlichkeit nach hat demnach K. Konrad seine herzoglichen Hofbeamten als König beibehalten; und so lange es sich bei den Ämtern noch um den persönlichen Dienst am Hofe handelte, wird der neuerhobene König in der Regel gewünscht haben, seine bis-

herige erprobte Dienerschaft nicht völlig zu wechseln. Es ergibt sich daraus zugleich, dass die Hofbeamten nicht nothwendig aus der eigentlichen Dienstmannschaft des Reiches zu bestellen waren, wie wir ja auch später Reichsbeamte aus der staufischen im engern Sinne (III §. 6. 19. IV 15), der welfisch-schwäbischen (II §. 9. IV §. 16) und der braunschweigischen (II §. 13. 17) finden.

Mit dem Regierungsantritte K. Friedrich's I. scheinen Truchsess, Schenk und Kämmerer gewechselt zu haben; kein Amt bleibt während der ganzen Regierung bei einem Geschlechte; wir finden Hofbeamte aus den Geschlechtern der v. Lautern, Scharfenberg, Bomeneburg, Sulz, Ballenhusen, Waldhusen, Siebeneich, welche unter K. Konrad noch nicht auftreten, zum Theil später in der Reihe der Beamten nie mehr vorkommen. Für das Vorwiegen der persönlichen Beziehung zum Herrscher spricht dann insbesondere, dass wir unter K. Heinrich VI. als Reichsmarschall und Reichstruchsess nicht die letzten Beamten seines Vaters finden, sondern diejenigen, welche das Amt schon bei Lebzeiten des Vaters an seiner eigenen königlichen Hofhaltung versehen hatten (I §. 4. 7. II §. 5. 7), obwohl das Geschlecht Markward's v. Anweiler bis dahin in keinem Amte vorkommt; auch keiner der Schenken des Vaters ist bei ihm nachzuweisen. Für sehr ausgedehnte Befugniss des Herrschers bei der Besetzung muss auch sprechen, dass wir in dieser Zeit ein und dieselbe Person, Heinrich v. Lautern, nach einander als Marschall, Kämmerer und Schenk finden (I §. 4. IV §. 14. III §. 9), obwohl als Regel doch anzusehen sein wird, dass der Beamte aus den in das Amt gehörigen Familien zu nehmen war; weniger sichere Beispiele des Vorkommens von Personen desselben Geschlechtes in verschiedenen Ämtern würden nur noch die Walthusen (III §. 6. IV §. 15), Staufen (III §. 19. IV §. 15). vielleicht die Tanne (II §. 15, III §. 17) geben, dann in späterer Zeit die Boland mit ihren Nebenlinien (II §. 21. 23. III §. 22. IV §. 33. 35).

Unter K. Philipp werden wir wieder das Gelangen der Waldburg und Ravensburg zu den Reichsämtern (II §. 9. IV §. 16) aus dem Besetzungsrecht des Königs erklären müssen. Dass bei K. Otto als Gegenkönig keine der früheren Reichsbeamten erscheinen, ist erklärlich, eben so, dass nach seiner Anerkennung die Beamten Philipp's im Amte verblieben. Aber wenigstens bald nachher gelangte durch ihn ein braunschweigischer Dienstmann zum Reichstruchsessamte (II §. 13). Für das fortdauernde Festhalten am Besetzungsrechte

des Königs spricht dann wohl am meisten, dass K. Friedrich II. beim Regierungsantritte einen Marschall, Truchsess und Kämmerer aus Familien ernannte, welche bisher den Ämtern ganz fremd waren; trat der letztere zurück (IV §. 20), so hat der Marschall seine Ansprüche lange mit Erfolg geltend gemacht (I §. 17), während das spätere Erbtruchsessamt der Boland auf jene Besetzung (II §. 14) zurückgeht.

17. Dem freien Besetzungsrechte des Königs scheint nun zunächst ein Anspruch der Beamten des Vorgängers auf Fortführung des Amtes entgegengetreten zu sein. Bleibt der Truchsess K. Heinrich's V. bei Lothar und Konrad, der Marschall K. Konrad's bei Friedrich I. im Amte, so folgt daraus natürlich noch nicht, dass das nicht dem Wunsche des Königs gemäss gewesen sei. Aber zuerst scheint das Vorkommen der Kämmerer von Siebeneich und von Lautern (IV §. 14) bestimmt darauf hinzuweisen, dass K. Heinrich VI. diesen als seinen frühern Kämmerer beizubehalten wünschte, während der von Siebeneich auch nach dem Tode des Kaisers nicht weichen wollte. K. Philipp hatte in dieser Richtung ziemlich freie Hand, da der Truchsess und wohl auch der Schenk seines Vorgängers nicht aus Italien heimkehrten, das Kämmereramt aber erledigt war (II §. 7. III §. 9. IV §. 15); den Marschall behielt er bei. Dass K. Otto nach seiner allgemeinen Anerkennung, wohl nur den Umständen nachgebend, sämmtliche Beamte des Vorgängers beibehalten zu haben scheint, es ihm wohl nur besondere Umstände ermöglichten, neben den Waldburg auch seinen Truchsess Gunzelin im Amte zu belassen (II §. 13) mag der Anschauung eines freien Besetzungsrechtes des Königs insbesondere Eintrag gethan haben. Und so werden denn auch die neuen Ernennungen K. Friedrich's II. anscheinend sämmtlich von den Beamten des Vorgängers bestritten; weicht der Kämmerer, so finden wir nun gleichzeitig einen Reichsmarschall v. Pappenheim und Justingen, einen Reichstruchsessen v. Boland und v. Wolfenbüttel, während die Reichskanzlei zu zögern scheint, sich bestimmt für den einen oder andern zu erklären (I §. 17. II §. 17). Gerade bei dem früher nicht einmal den Reichsdienstmannen angehörigen Gunzelin zeigt sich auf's bestimmteste, dass seine Ansprüche sich auf keinerlei Erbrecht, sondern lediglich auf die Stellung beim Vorgänger stützten.

18. Schliesslich wurde allerdings das königliche Besetzungsrecht völlig beseitigt durch die Erblichkeit der Hofämter. Was die Erblichkeit der Hofämter im Allgemeinen betrifft, so liegt uns allerdings schon für die frühere Zeit des zwölften Jahrhunderts ein Fall vor, in welchem eine der Folge in Lehen entsprechende Erblichkeit auf's bestimmteste von vornherein zugestanden wird. Der Erzbischof von Mainz bekundet nämlich 1127, dass der Probst v. Aschaffenburg zwei seiner Censualen zu Ministerialen gemacht habe, et ex eis alterum pincernam, alterum vero marscalcum ordinaverit; ita ut, si idem prenominati viri legitimas de familia eiusdem ecclesie uxores duxerint et ex eis liberos procreaverint, qui inter eos maiores masculini sexus fuerint, eadem duo predicta officia iure hereditario obtineant; et sic per singulas generationes inperpetuum sibi in eandem conditionem succedant (Guden. Cod. dipl. 1,394). Doch wird uns das schwerlich berechtigen dürfen, auch nur für die kirchlichen Hofhaltungen die Erblichkeit als schon im zwölften Jahrhundert unbedingt feststehend zu betrachten. Genauere Untersuchungen werden allerdings sehr erschwert durch das seltene Vorkommen der fürstlichen Hofbeamten, unsere Unbekanntschaft mit ihrem Geschlechte und verwandtschaftlichen Zusammenhange. Aus einer sehr gründlichen Erörterung über die münsterischen Hofämter (von Perger. Westfäl. Zeitschr. 19, 299 ff.) scheint sich doch erst für das dreizehnte Jahrhundert strengere Erblichkeit zu ergeben; noch 1204 scheint ein neugewählter Bischof mit Umgehung des noch lebenden Truchsess seines Vorgängers einen solchen aus einem anderen Geschlechte bestellt zu haben (a. a. O. 313). Doch dürfte an den meisten Reichskirchen wenigstens um den Beginn des Jahrhunderts die Erblichkeit schon festgestanden haben; denn im Laufe desselben wurde sie unzweifelhaft schon als gemeinrechtlich anerkannt. Heisst es 1219 im Rechtsspruche für Bremen, dass dem neugewählten Bischofe alle Ämter ledig seien exceptis quatuor principalibus, so liesse sich das etwa nur auf Belassung der Beamten des Vorgängers beziehen; ganz bestimmt wird aber 1223 in entsprechendem Rechtsspruche für Korvei hinzugefügt: officiatorumque filii seniores et legitimi patrum succedent officiis pleno iure; und wieder heisst es in Sprüchen für Hersfeld und Brixen 1240: exceptis quatuor principalibus, quae post se consequentiam summam trahunt (Mon. Germ. 4, 234. 252. 333. 334. vgl. 366). Bei den Laien-

sten scheint in dieser Zeit die Erblichkeit noch keineswegs durchwegs festgestanden zu haben; bei den Herzogen von Österreich und Baiern erscheinen wenigstens fast bei jedem Wechsel andere Geschlechtsnamen (Meiller Babenb. Reg. 317. Mon. Boica Index 236. Quellen und Erört. 5, 494). Dagegen setzt das wohl kurz nach 1211 aufgezeichnete Hennegauer Dienstrecht nicht allein durchweg die Erblichkeit der Ämter voraus, sondern wir finden das Schenkenamt sogar in der Hand einer Erbtochter (Fürth Ministerialen 534), während im Allgemeinen nach einem Rechtsspruche von 1230 kein Weib Anspruch auf Folge in den vier Ämtern hatte (Mon. Germ. 4, 278).

19. Was die Erblichkeit der Reichshofämter insbesondere betrifft, so scheint sich diese im Beginne des dreizehnten Jahrhunderts festgestellt zu haben. Ein ausdrückliches Zeugniss gibt uns allerdings erst jene Urkunde, durch welche an Philipp v. Falkenstein und seine nach Lehnrecht berechtigten Erben das Kämmereramt und die übrigen Reichslehen der Minzenberg geliehen werden (IV §. 35). Was das thatsächliche Verbleiben der Ämter bei einzelnen Familien betrifft, so finden wir Marschälle v. Pappenheim schon ununterbrochen seit 1138, falls wir die sich möglicherweise zwischen 1183 und 1185 ergebende Unterbrechung (I §. 3. 7) nicht beachten, Schenken v. Schipf (Limburg) seit 1200 (III §. 11), Küchenmeister v. Rotenburg (Nordenberg) seit 1202 (II §. 24), Kämmerer v. Minzenberg (Falkenstein) seit 1209 (IV §. 19), Truchsesse von Boland seit 1212 (II §. 14). Ein letztes auffallendes Beispiel für Nichterblichkeit gibt nach 1197 die Nichtberücksichtigung der Erben Markwart's v. Antweiler, dessen Sohn uns bekannt ist (II §. 7), und Heinrich's v. Lautern (III §. 9), welcher, wenn nicht Söhne, jedenfalls nähere Verwandte hinterliess. So auffallende Beispiele finden sich seitdem nicht mehr. Denn mit Heinrich v. Waldburg scheint 1209 oder kurz nachher der Mannsstamm seines Hauses ausgestorben zu sein (II §. 13). Heinrich v. Ravensburg hinterliess allerdings Bruder und Sohn, und suchte sich jener anfangs im Reichsamte zu behaupten, so scheinen doch später alle Ansprüche aufgegeben zu sein; aber dabei wird doch auch in's Gewicht fallen müssen, dass die Stellung Heinrich's selbst zuletzt keine unbestrittene gewesen zu sein scheint (IV §. 19. 23. 24). Den Ansprüchen jener erbberechtigten Familien wurden wohl noch andere entgegengestellt; aber

doch ohne schliesslichen Erfolg. Anselm v. Justingen konnte die Pappenheim nicht mehr verdrängen (I §. 17). Zuletzt, wenn wir von den durch die späteren Gegenkönige herbeigeführten Schwankungen absehen, scheint das Erbrecht als massgebend für die Nachfolge in Frage gestellt zu sein 1222 nach dem Tode Werner's I. v. Boland (II §. 16); aber nicht allein, dass seine Nachkommen sich doch thatsächlich beim Amte behaupteten; es wird auch zu beachten sein, dass Werner überhaupt der erste seines Geschlechtes gewesen war, welcher das Amt bekleidete, was bei keiner der anderen der jetzt als erbberechtigt erscheinenden Familien der Fall war.

20. Der verhältnissmässig rasche Übergang von anscheinend ganz willkürlicher Besetzung zu kaum bestrittener Erblichkeit, wie wir ihn für den Beginn des dreizehnten Jahrhunderts nach dem bisher Gesagten anzunehmen hätten, hat etwas Auffallendes; die Schwäche des Königthums würde ihn allerdings von dieser Seite her genügend begründen; aber wie wäre es zu erklären, dass andere Familien, aus welchen das Amt früher gleichfalls besetzt wurde, diese Bevorzugung einzelner Geschlechter ohne Einspruch hinnahmen, wenn eben nur die zufällige Besetzung in der Zeit des Überganges dafür massgebend war? Und doch würden uns, von der besonderen Stellung der Ravensburg abgesehen, nur etwa die Kämmerer Hermann und Heinrich (IV §. 22), falls diese, was zudem sehr zweifelhaft ist, zu den Siebeneich gehörten, ein Beispiel geben, dass eine zweite der früheren Amtsfamilien Erbrechte geltend machte. Es scheint nun aber auch, dass hier noch etwas anderes eingegriffen hat, nämlich ein hergebrachtes Vorrecht einzelner Geschlechter auf die einzelnen Ämter. Es muss von vorne herein auffallen, dass von den später erbberechtigten Familien die Pappenheim, Rotenburg und Schipf gerade wieder diejenigen sind, welche wir schon unter K. Konrad III. im Amte fanden, ein Kämmerer v. Minzenberg wenigstens schon in der früheren Zeit K. Friedrich's I. auftritt (IV §. 8), die 1212 zuerst auftretenden Boland aber ein Amt versehen, auf welches nach Abfindung der Rotenburg ein althergebrachtes Vorrecht nicht mehr bestehen konnte. Sehen wir auf das Einzelne, so ist das ununterbrochene Vorkommen der Pappenheim im Amte seit 1138 keineswegs in dieser Richtung das Auffallendste; auf einem Vorrechte wird das nicht nothwendig beruhen müssen. Statt der Rotenburg finden wir 1162 — 1167 (II §. 3), dann

wieder seit 1183 Truchsesse aus anderen Familien; aber Konrad, der Bruder des letzten Truchsess v. Rotenburg behält trotzdem den Amtstitel bei (II §. 4. 8. 10), erscheint mit demselben mehrfach in Kaiserurkunden, einigemal neben den anderen Truchsessen; und wollte man das nicht auf ein Vorrecht der Familie, sondern darauf beziehen, dass er früher als stellvertretender Truchsess neben seinem Bruder fungirt hat, so hätte solcher persönlicher Anspruch wenigstens mit seinem Tode aufhören müssen. Aber gerade da scheint nun ein Anspruch des Geschlechtes, trotzdem, dass es so lange das Amt nicht versehen, auf's bestimmteste hervorzutreten durch die Errichtung des Küchenmeisteramtes zu seinen Gunsten (II §. 10. 24). Die Schipf finden wir als Schenken 1138 — 1146, 1165 — 1183, dann seit 1200 (III §. 2. 5. 11). Dieses Wiederauftreten ist auffallend. Das Streben K. Philipp's ging unzweifelhaft dahin, seine herzoglichen Hofbeamten beizubehalten, wie ihm das auch bei den Waldburg und Ravensburg gelang, und bei dem Schenken v. Tanne beabsichtigt sein mag (III §. 12); dieser aber hatte nun nicht dem Schenken des Vorgängers, Heinrich v. Lautern, oder dessen Erben, sondern einem Mitgliede eines Geschlechtes zu weichen, welches seit geraumer Zeit das Amt nicht mehr bekleidet hatte. Und weiter wird zu beachten sein, dass die Rotenburg und Schipf zwar nicht immer im Amte sind, aber doch nach Zwischenräumen in demselben wiederkehren, während aus anderen Geschlechtern überall nur einzelne Personen als Truchsesse und Schenken nachzuweisen sind, nie zwei aus demselben Geschlechte (II §. 3. 5. 7. III §. 3. 4. 6. 8. 9). Anders stellt sich das bezüglich der Minzenberg. Im Kämmereramte finden wir 1153 — 1191 drei v. Siebeneich (IV §. 5. 6. 14); in diesen sollten wir demnach die bevorzugte Kämmererfamilie vermuthen. Es wäre möglich, dass diese ausgestorben, möglich aber auch, dass sie wirklich noch später Ansprüche erhob (IV §. 14. 22). Aber nun ist es schon sehr auffallend, dass der ältere Kuno von Minzenberg 1162 — 1168 den Kämmerertitel führt und dabei einen höheren Rang einzunehmen scheint, als der von Siebeneich (IV §. 8). Vierzig Jahre lang hören wir weiter von keinem Kämmerer v. Minzenberg, während dann nicht bei einem Regierungswechsel, sondern während der Regierung Otto's und einem Kämmerer gegenüber, welcher schon lange Jahre anscheinend ohne allen Widerspruch das Amt versehen hatte, der jüngere Kuno Anspruch auf das Amt erhebt

(IV §. 19) und sich dieses nun in seiner Familie vererbt, obwohl sein Nachfolger Ulrich keineswegs in besonders naher Verbindung zum Kaiserhause zu stehen scheint (IV §. 21); ohne die Annahme eines alten Vorrechtes der Familie scheinen diese Umstände kaum zu erklären.

Wir würden darnach etwa anzunehmen haben, dass es schon vor dem Erblichwerden der Ämter in jedem Amte eine bevorrechtete, gleichsam an der Spitze aller Amtsgeschlechter stehende Familie gab, aus welcher herkömmlich auch der oberste Hofbeamte vorzugsweise bestellt wurde; dieses Vorrecht wusste man dann später bis zu einem ausschliesslichen Erbanspruche auszudehnen. Daraus mochte sich in einem Falle, bei den Pappenheim schon früh eine wenigstens thatsächliche Erbfolge entwickeln, während in einem andern, bei den Minzenberg, besondere Verhältnisse ein Versehen des Amtes durch ein Mitglied des Geschlechts längere Zeit hintanhalten mochten. Das Vorhandensein einer bevorzugten Stellung wird sich kaum bezweifeln lassen; zu näherer Bestimmung ihrer Wirksamkeit dürften uns aber genügende Haltpuncte ganz abgehen. Bezüglich der Zeit der Ausbildung dieses Vorrechts wird sich von den Pappenheim, Rotenburg und Schipf mit zierlicher Bestimmtheit sagen lassen, dass wir über die Zeit der staufischen Könige nicht zurückgreifen dürfen, insoferne sie früher überhaupt nicht zur Reichsdienstmannschaft gehört zu haben scheinen (§. 16). Der Vorrang der Hagen-Minzenberg mag weiter zurückreichen; fehlen uns auch frühere Zeugnisse für eine nähere Beziehung zum Kämmereramte, so scheint wenigstens Eberhard v. Hagen schon am Hofe K. Heinrich's IV. eine einflussreiche Stellung eingenommen zu haben (vgl. Wenck Hess. L. G. 1, 273); die v. Hagen finden wir dann auch in Urkunden K. Heinrich's V. (B. 2072. 80), Lothar's (B. 2110), und besonders häufig in denen K. Konrad's III.; wir werden sie unzweifelhaft schon für die früheren Zeiten des zwölften Jahrhunderts als das angesehenste Reichsdienstmannengeschlecht bezeichnen dürfen.

21. Wurden die Ämter später als Reichsleben betrachtet, so müssen für die Erbfolgeordnung auch die Grundsätze des Reichslehenrechtes massgebend gewesen sein, wie das bei der Belehnung Philipp's v. Falkenstein 1257 ausdrücklich gesagt wird (IV §. 35); das Amt vererbte demnach nur von Vater auf Sohn. In früherer Zeit scheint, auch wenn das Amt bei der Erledigung dem Geschlechte

verblieb, nicht gerade der Sohn, sondern häufig zunächst der Bruder berücksichtigt worden zu sein, während sich dann aber doch eine Annäherung an die Grundsätze der Erbfolge in Lehen darin zeigt, dass wir nach dem Bruder den Sohn des Verstorbenen im Amte finden. So lange ein eigentliches Erbrecht sich noch nicht ausgebildet hatte, mochte in dieser Richtung häufig der Umstand einwirken, dass der Sohn zu jung war, um ihm ein einflussreiches Amt anzuvertrauen. So folgt, wenn unsere Bestimmung des verwandtschaftlichen Zusammenhanges richtig ist, auf Arnold v. Rotenburg und Hartmann v. Siebeneich zunächst ihr Bruder, dann ihr Sohn (II §. 2. 3. 4. IV §. 5. 6). Im dreizehnten Jahrhunderte finden sich noch entsprechende Fälle, und zwar so, dass der Bruder schon bei Lebzeiten dem inzwischen etwa erwachsenen Sohne das Amt zu überlassen scheint. Auf Heinrich v. Ravensburg folgt zunächst sein Bruder Dieto, welcher aber nach einigen Jahren den Amtstitel zu Gunsten seines Neffen aufgibt (IV §. 23. 24). In ähnlicher Weise folgt auf Walter v. Schipf zunächst sein Bruder Konrad v. Klingenberg; neben diesem tritt dann später auch der Neffe Walter v. Limburg als Schenk auf, ohne dass freilich der Oheim den Titel aufgibt; aber der Umstand, dass später die Limburg, nicht die Klingenberg als Reichsschenken galten, beweist doch, dass man auch hier das Erbrecht des Sohnes als massgebend betrachtete (III §. 15. 16. 22). So mag auch nach Anerkennung eines ausschliesslichen Rechtes einzelner Geschlechter eine Zeit lang eine Einflussnahme des Königs auf die Besetzung noch in so weit stattgefunden haben, als es ihm zustehen mochte, innerhalb des Geschlechtes den Beamten nach Belieben zu wählen; aber auch dieser letzte Rest seines Einflusses musste aufhören, als die Anschauung durchdrang, dass die Ämter Reichslehen scien und sich nach den Grundsätzen des Reichslehenrechtes vererben müssten.

22. Werden wir diese Anschauung schon für die spätern Zeiten K. Friedrich's II. als massgebend annehmen dürfen, so wird eine Beachtung der Einwirkung des Interregnum ergeben müssen, in wie weit dieselbe bereits als allen Wechselfällen gegenüber feststehend betrachtet werden darf. Mochte nur ganz ausnahmsweise einer der Gegenkönige sich stark genug fühlen, einem ihn nicht anerkennenden Grossen seine Lehen absprechen zu lassen, so musste das doch näher liegen bei Ämtern, deren nächste Beziehung zur Person des Königs doch noch kaum ganz in Vergessenheit gerathen

war. Und sowohl K. Konrad IV. als K. Wilhelm versuchten es auch wirklich, statt der erbberechtigten Hofbeamten, von welchen sie nicht anerkannt wurden, andere aufzustellen. Auch diese nicht ganz willkürlich; für den Marschall K. Wilhelm's, Anselm v. Justingen (I §. 23), sprach die einstige Stellung seines Vaters; die übrigen, K. Wilhelm's Schenk Werner v. Boland (III §. 22), dann K. Konrad's Truchsess Philipp v. Falkenstein (II §. 21) und sein Kämmerer Philipp v. Hohenfels (IV §. 33) gehörten sämmtlich einer der mächtigsten berechtigten Familien an, so dass wenigstens vermieden wurde, Ansprüche anderer Geschlechter zu begründen. Aber schliesslich hat in keinem Amte dieses Aufstellen von Gegenbeamten die Ansprüche der Erbberechtigten beseitigen können; schon unter K. Richard wird es als anerkannt gelten dürfen, dass der Erbanspruch das allein massgebende sei, die etwaige Fernhaltung von einem nicht allgemein anerkannten Könige ihm keinen Eintrag thun könne. Denn obwohl der Erbmarschall und Erbschenk nie bei K. Richard, wohl aber bei dem Staufer Konradin nachweisbar sind, hat der König keine Gegenbeamte aufgestellt (I §. 23. II §. 21. 22). Um so weniger konnte später noch das alleinige Massgeben des Erbrechts in Frage kommen. Dafür war nun auch die nähere Beziehung zur Person des Königs ganz geschwunden, wie schon das seltene Vorkommen der Erbbeamten am Hofe erweist; nur bei einzelnen feierlichen Gelegenheiten war noch von einem Versehen des Amtes die Rede; es handelte sich wesentlich nur noch um einen mit bestimmten Einkünften und Lehen verbundenen Titel. Die später zur täglichen Dienstleistung verwandten Hofbeamten sind nie zu ähnlicher Bedeutung gelangt.

23. Übersicht der Reichshofbeamten und der häufiger vorkommenden Nebenbeamten und Gegenbeamten:

I. Reichsmarschälle: Konrad 1116. §. 1. — Heinrich v. Pappenheim 1138—83. §. 2. 3. — *Bertold* 1161. 68. §. 5. — *Wolfram v. Hagenau* 1169—87. §. 5. — *Werner v. Strassburg* 1181—96. §. 5. 10. — Heinrich v. Lautern 1183—86. §. 4. — Ekbert v. Lautern 1188. 89. §. 4. — Heinrich v. Kalentin (Testa, Pappenheim) 1185—1218? §. 7. 11. 15. 17. — *Sifrid v. Hagenau* 1192—1219. §. 8. 13. 20. — *Eberhard v. Anebos* 1193. 94. §. 9. — *Ulrich v. Rechberg* 1199. 1200. §. 12. — *Hildebrand v. Rechberg* 1200 — 26. §. 12. 19. — Anselm v. Justingen 1212. 15—24. 34. §. 17. — Heinrich v. Pappenheim 1218? u. s. w. §. 18. 23. —

Hermann Knufting 1215—21. §. 21. — *Anselm v. Justingen* II 1249. §. 23.

II. *a)* Reichstruchsesse: Volkmar 1104—41. §. 1. 2. — Arnold v. Rotenburg I. 1144—50. §. 2. — Walter (v. Rotenburg I) 1150—58. §. 2. 3. — Rudolf v. Scharfenberg 1154. 62—65. §. 3. — Ulrich 1166. 67. §. 3. — Walter (v. Rotenburg II) 1168—83. §. 4. — *Arnold v. Rotenburg* II. 1172—79. §. 4. — *Konrad v. Rotenburg* 1175—99. §. 4. 8. 10. — Heinrich v. Bomeneburg 1184. 85. §. 5. — Hugo v. Sulz 1186—89. §. 5. — Markward v. Anweiler 1185—97. §. 7.—Heinrich v. Waldburg 1200—9. §. 9. 13. — Gunzelin v. Wolfenbüttel 1208—36. §. 13. 17. — Werner v. Boland I 1212—21. §. 14. — *Eberhard v. Tanne-Waldburg* 1214—34. §. 15. 16. — Werner v. Boland II 1222—57. §. 16. 23. — *Otto Bertold v. Waldburg* 1239—60. §. 22. — *Philipp v. Falkenstein* 1246—53. §. 21. — Werner v. Boland III 1257 u. s. w. §. 23.

II. *b)* Reichsküchenmeister: Heinrich v. Rotenburg 1202 — 25. §. 24. — Hartwig v. Rotenburg 1217—34. §. 25. — Lupold v. Rotenburg-Nordenberg 1246 u. s. w. §. 26.

III. Reichsschenken: Konrad Bacho 1128. §. 1. — Konrad Pris (v. Schipf) 1138—46. §. 2. — Reiner 1150. §. 2. — Hildebrand 1152—57. §. 3. — Konrad v. Ballenhusen 1163. 64. §. 4. — Konrad Kolbo (v. Schipf, Klingenberg, de Maciis) 1165—83. §. 5. — *Ludwig Kolbo* 1165. 67. §. 5. — Konrad v. Waldhusen 1184—89. §. 6. — Herdegen v. Grindlach 1191. §. 8. — Heinrich v. Lautern 1191—97. §. 9. — *Eberhard v. Tanne* 1198. 1205. 14. §. 12. 17. — Walter v. Schipf 1200—18. §. 11. 13. 14. — Konrad v. Schipf-Klingenberg 1210—46. §. 13. 15. 21. — *Konrad v. Tanne-Winterstetten* 1220—42. §. 18. 22. — *Eberhard v. Tanne-Winterstetten* 1223—27. §. 18. — *Friedrich v. Staufen* 1221. §. 19. — Walter v. Schipf-Limburg 1230 u. s. w. §. 16. 21. — *Konrad v. Schmalneck* 1243. 45. §. 21. — *Konrad v. Winterstetten* 1248 u. s. w. §. 21. — *Werner v. Boland* 1249—55. §. 22.

IV. Reichskämmerer: Egeno 1123. §. 1. — Anno 1134. §. 1. — Bertold 1137. §. 1. — Tibert v. Weinsberg (Lindach) 1138—51. §. 2. — *Wichnand v. Schonenberg* 1145. §. 3. — *Konrad Walhusen* 1150. 52. §. 4. — Hartmann v. Siebeneich 1153—77. §. 5. — *Bertold (v. Schonenberg)* 1162 — 68. §. 7. — *Kuno*

v. Minzenberg I 1162—68. §. 8.—*Rüdiger* 1162—69. §. 9. *Sigebod v. Groitsch* 1162—81. §. 10. — Rudolf v. Siebeneich I 1165 — 80? §. 6. — Rudolf v. Siebeneich II 1180?—91. §. 6. 14. — Heinrich v. Lautern 1187—91. §. 14. — *Vakanz* 1192 —97. §. 15. — Heinrich v. Ravensburg 1202—12. §. 16. 19. — Kuno v. Minzenberg II 1209. 10. §. 19. — Ulrich v. Minzenberg I 1212 — 34. §. 19. 21. — Albert v. Tannhausen 1212. §. 20. — Hermann und Heinrich (v. Siebeneich?) 1213—18. §. 22. — *Dieto v.Ravensburg* 1214—17. §. 23. — *Friedrich v. Bienburg* 1219—25. §. 24. — *Konrad v. Werd* 1219—30. §. 26. — *Heinrich v. Ravensburg* 1231 u. s. w. *Hohenfels* §. 35.—Kuno v. Minzenberg III 1240. §. 33.—*Philipp v.* 1246—50. §. 33. — Ulrich v. Minzenberg II 1249 — 55. §. 35. — Philipp v. Falkenstein 1157 u. s. w. §. 35.

24. Verzeichniss der erwähnten Geschlechtsnamen: von Aachen IV 12. 15. 15. 28. 31. V 11. — Aeys? I 20. — Alfter I 14. — Altenburg I 5. V 11. — Althann III 22. — Amerstede IV 15. — Anebos I 9. — Anestetten IV 15. — Anweiler (Husen) II 7. 18. V 4. — Apolda III 10. — Bacho III 1. — Ballenhusen III 4. V 4. — Bienburg (Ravensburg) IV 24. 25. 34. — Boland (Falkenstein, Hohenfels) II 14. 16. 17. 21. 23. III 22. IV 33. 35. V 3. 8. 10. 13. 16. 19. — Bomeneburg II 5. — Boppard IV 15. V 11. — Capece II 20. — Donnersberg V 14. — Eger IV 26. — Erpach III 20. V 14. — Esbeck II 12. — Eversberg I 13. — Falkenstein (Boland, Minzenberg) II 21. IV 35. V 13. — Filangieri I 22. — Flügling V 14. — Gelluden (Ballenhusen?) III 4. — Germersheim I 3. V 11. — Gienberg (Bienburg?) IV 34. — Giselingen (Nürnberg?) IV 29. V 11. — Gnufting (Raderach) I 20. — Grindlach (Nürnberg) III 8. — Groitsch IV 10. 15. V 11. — Gron (Groitsch?) IV 15. — Hagen (Minzenberg) IV 8. V 3. 20. — Hagenau I 5. 8. 9. 10. 13. 20. IV 9. V 11. — Helmscellingen III 3. — Hohenfels (Boland) IV 33. V 13. — Hohenzollern IV 35. — Horenburg I 10. — Huebor? I 10. — Husen (Anweiler) II 3. 7. — Justingen I 6. 13. 17. 23. V 4. 8. — Kalentin (Pappenheim, Testa) I T. 11. 15. 17. V 8. — Kemnat V 14. — Kestenburg (Speier, Trifels) IV 15. 17. V 10. 11. — Klingenberg (Schipf) III 5. 15. 16. 21. 22. V 13. — Kolbo (Schipf) III 5. 9. — Lautern I 4. 9. III 2. 9. 20. IV 14. 30. V 11. 16. — Leren (Werd) IV 26. — Limburg (Schipf) III 16. 21. 22. V 13. — Lindach (Weinsberg)

IV 2. — Lupus IV 31. — Lure I 13. 21. — de Maciis (Kolbo, Schipf) III 5. — Merern II 20. — Minzenberg (Hagen, Falkenstein) IV 8. 19. 21. 33. 35. V 3. 8. 13. 19. 20. — Mühlhusen IV 12. 15. 30. 11. — Nambach I 13. — Neuenburg IV 12. — Nordenberg (Rotenburg) II 26. — Nürnberg (Grindlach. Giselingen?) III 8. IV 29. V 11. — Pappenheim (Kalentin, Testa) I 2. 3. 7. 17. 18. 19. 20. 23. V 3. 16. 19. 20. — Peine (Wolfenbüttel) II 17. — Preising V 14. — de Principatu I 22. — Pris (Schipf) III 2. — Querfurt I 23. — Rabemint (Pappenheim?) I 7. — Rabenstein IV 31. V 4. — Raderach (Gnufting) I 20. — Rasche I 20. — Ravensburg (Bienburg) IV 16. 19. 23. 24. 25. 34. V 8. 12. — Rechberg I 10. 12. 19. V 3. 12. — Revinringen IV 30. — Rivello II 20. — Rötingen (Schipf) III 13. — Rotenburg (Nordenberg) II 2. 3. 4. 8. 10. 24. 25. 26. V 4. 16. 19. 20. — Salzberg II 19. — Scharfenberg II 3. — Schildberg V 14. — Schipf (Pris, Kolbo, de Maciis, Klingenberg, Rötingen, Limburg) III 2. 5. 11. 13. 14. 15. 16. V 8. 16. 19. 20. — Schlegelthal I 10. — Schlotheim II 11. — Schmalneck (Winterstetten) III 18. 21. V 13. — Schmidelfeld II 21. — Schonenberg IV 3. 7. 18. V 11. — Seefeld II 11. — Seinsheim IV 35. — Seldeneck II 26. 27. — Siebeneich IV 5. 6. 14. 15. 22. V 20. — Speier (Kestenburg) IV 11. 15. 30. V 10. 11. — Spilenberg IV 2. — Staufen III 19. IV 15. V 11. 16. — Strassburg I 5. 10. V 11. — Sulz II 5. — Tanne (Waldburg, Winterstetten) II 15. III 12. 17. 18. V 12. 16. — Tannhausen IV 20. — Testa (Kalentin) I 7. — Tobil IV 34. — Trifels (Kestenburg) IV 15. — Tungau I 20. — Ummendorf I 20. — Velsberg II 19. — Voburen (Vohburg?) I 10. — Volkmerode I 14. — Vourwurs (Bomeneburg?) II 5. — Waldburg (Tanne, Warthusen) II 9. 10. 13. 15. 16. 18. 22. 27. III 17. V 3. 8. 12. — Waldhusen III 4. 6. IV 15. V 16. — Walhusen III 6. IV 4. 12. 15. V 11. — Walpurgfeld IV 17. — Waltenhofen I 6. — Wartemberg III 9. — Warthusen (Waldburg) II 22. — Weinsberg (Lindach) IV 2. 35. V 16. — Wellenburg V 14. — Werd (Leren) IV 26, V 11. — Wilre II 12. — Winterstetten (Tanne, Schmalneck) III 18. 21. 22. V 12. 13. — Wirzburg II 19. — Wisent I 21. — Witolshausen II 19. — Wittingen (Waldburg?) II 9. — Wolfenbüttel (Peine) II 13. 17. V 8. 17. — Worms IV 11. V 11. — Zebingen II 11.

SITZUNG VOM 12. NOVEMBER 1862.

Vorgelegt:

Walachei, Moldau, Bessarabien, die Krim, Taman und Asow (in der Mitte des vorigen Jahrhunderts).

Ein topographisch-ethnographischer Beitrag zur Kenntniss der damaligen Türkei.

Aus dem Türkischen übertragen:

von dem c. M. Ottokar Freiherr v. Schlechta-Wssehrd.

VORWORT.

Bekanntlich waren die Osmanen mehr Topophagen als Topographen und fanden es erspriesslicher, Länder in Besitz zu nehmen als sie zu beschreiben. In Folge dieses Grundsatzes hat ihre Literatur verhältnissmässig wenig geographische Leistungen aufzuweisen und die bedeutendste derselben, Hadschi Chalfa's, des türkischen „Ritter", „Dschihannüma" beschränkt sich auf Asien und Theile der europäischen Türkei. Seine Schilderung dieser letzteren der Vergessenheit entrissen zu haben [1]) ist das Verdienst Hammer-Purgstall's, dessen Gedächtniss — was immer Pygmäen an dem stumm gewordenen Giganten zu bekritteln finden mögen — jedem Orientalisten für alle Zeiten theuer bleiben wird. Von einer ähnlichen Beschreibung der übrigen Provinzen und Dependenzen des osmanischen Reiches aus

---

[1]) Siehe Rumili und Bosna. Wien 1812.

einheimischem Kiele hat, mit Ausnahme flüchtiger Andeutungen in den „Reisen Ewlia Efendi's“ [1]), deren ausgebreitetere Bekanntschaft gleichfalls dem Fleisse Hammer-Purgstall's zu verdanken, bisher nichts verlautet. In diesem Umstande, nämlich in ihrer Eigenschaft als theilweisen Erstlingen ihrer Art, liegt, der Übersetzer glaubte es annehmen zu dürfen, eine Rechtfertigung der Veröffentlichung nachstehender Notizen. Selbe sind dem umfangreichen Werke [2]) eines türkischen Beamten entnommen der sich längere Zeit in einigen der Gegenden aufhielt welche er schildert, und somit in den meisten Fällen als Augenzeuge urtheilt. Die Zusammenstellung seiner Arbeit fällt, da das Jahr 1155 (1742) als spätestes Datum darin angeführt ist, aller Wahrscheinlichkeit nach in die erste Hälfte oder in das zweite Drittel des vorigen Jahrhunderts. Bei der Übertragung wurde möglichste Treue angestrebt, daher auch Manches belassen was westländischer Anschauungsweise zufolge weniger passend erscheint.

Der Übersetzer.

---

[1]) Narration of travels in Europe, Asia and Africa etc. (London 1834.)

[2]) Selbes gilt als Unicum und befindet sich im Besitze meines gelehrten und gefälligen Freundes S. E. des Reichsrathes Ssubhi Bey in Constantinopel. Es zählt drei Bände die auf 327 Folioseiten die Beschreibung Egyptens, Westafrika's, der europäischen Türkei, des christlichen Europa's, Amerika's und eingestreute Notizen über osmanisches Hof-, Militär- und Marinewesen umfassen. Der hier übersetzte Theil ist dem dritten Bande entnommen und wurde hiezu die Abschrift benützt welche, durch den Übersetzer an Ort und Stelle erworben, nunmehr der k. k. Hofbibliothek zu Wien angehört. (Siehe Orientalia, neuer Fund.)

Eflak (die Walachei)

bildete ursprünglich mit der Moldau nur Ein Land; später wurden beide getrennt und erscheinen nunmehr als zwei abgesonderte Territorien welche von je einem Fürsten (Bey) mit dem Range eines Paschas von zwei Rossschweifen unter Oberhoheit der Pforte verwaltet werden. Derselbe wird in Gegenwart des Sultans mit einem Pelze und einem Janitscharenofficiers-Helme (Kuka) bekleidet und durch zwei grossherrliche Trabanten (Ssolak) in seine Wohnung zurückgeleitet. — Bei dieser Gelegenheit bezieht der Thorhüter der mittleren Seraipforte (Orta Kapu) gewisse Ehrengeschenke und Geldsporteln. Geht der Fürst auf seinen Posten ab, begleiten ihn ebenfalls zwei Trabanten (Peik und Ssolak) und ein Kämmerer (Kapidschi) des Grossherrn bis in seine ungläubige Residenz.

Die ursprünglichen Einwohner der Walachei waren Scythen (Dschita), ein tatarischer Stamm. Kaiser Trajan (Trajano Krali) siedelte 30.000 Individuen dort an welche Ackerbau trieben. Ein anderer römischer Kaiser jedoch setzte Soldaten-Colonien an deren Stelle, um sich gegen die Einfälle der Tataren eine Schutzwehr zu sichern. Im Jahre 866 moh. Zeitr. (1461 — 1462) wurde das Land von Sultan Mehmed Chan (II) dem Vater des Sieges, in Besitz genommen.

Grenzen:

Im Osten die Moldau; im Norden Polen; im Westen Alt-Orsowa am Eingange des Temeswarer Banates und Siebenbürgen; im Süden der Donaufluss.

Städte und Orte:

Die Walachei zählt viele Städte und Flecken. Die vornehmste unter den ersteren ist Bukarest (Bükresch)[1], zwölf Stunden von Giurgevo (Jergöji)[2] an der Donau entfernt.

---

[1]) بكرش [2]) يرکوکی

Bâkresch (Bukarest),

unter dem 51. Längen- und 44. $^{1}/_{2}$ Breitengrade in einer Ebene an den Ufern eines Flusses welcher den walachischen Namen Dimbovitza führt, ist eine wohlgebaute Stadt mit schönen und reichen Kirchen und prächtigen Häusern die zum Theile von Ungläubigen und zum Theile von Musulmanen bewohnt sind. Auch dient die Stadt zahlreichen Kaufleuten zum Aufenthalte. Sie hat eine ausgedehnte Vorstadt, wohlgebaute Märkte und zwei Bäder. Im Centrum der Stadt befindet sich auf einer Anhöhe ein Kloster das, einem Castelle gleich, von Mauern umgeben ist und von welchem aus man ganz Bukarest übersieht. Besonders gut gebaut und, wie gesagt, reich geschmückt sind die Kirchen; sie tragen vergoldete Knäufe und Kreuze von verschiedenen Formen an der Spitze die auf eine Meile weit sichtbar sind. Über den Fluss führt eine feste Brücke. Die Umgegend ist fruchtbares Land mit Gärten und Weingärten. Jeden Nachmittag spielt die Militärmusik vor dem Fürsten. Sein erster Rathssecretär (Diwan Efendi), sein erster Aga und der Vorstand der Posttataren sind Mohammedaner, seine übrigen Hausofficiere Ungläubige. Kurz vor Schlafenszeit wird mittelst eines trompetenartigen Instrumentes welches sie Tuba nennen, ein Signal gegeben worauf Niemand mehr sein Haus verlassen darf. Die Weinschenken der Stadt sind offen zugänglich. Knaben und Mädchen laden den ersten besten Ankömmling ein, um sehr geringen Preis seine Lust zu befriedigen. Viele Araber und Türken sind dort ihrem Glauben abtrünnig geworden und im Lande geblieben.

Eine andere walachische Stadt heisst:

Terageschа[1] (Tergowist).

Sie liegt in einer Ebene nahe der siebenbürgischen Grenze, hat eine ausgedehnte, von Gärten und Weingärten durchschnittene Vorstadt und eine grosse Kirche. Nebenbei strömt ein grosser Fluss. Die Häuser sind hübsch gebaut, auch gibt es dort Bäder und Markthallen. Die Umgegend hat ausgebreitete Wein- und Gemüsegärten. Ein Gebirge trennt die Stadt von Siebenbürgen.

Ein anderer Ort heisst:

---

[1]) تراغوشه

Kurkdsch ? [1])

auf der Strasse nach der Moldau, eine Station (Merhele) von Bukarest entfernt.

Buze [2]) (Buzeo)

am Flusse gleichen Namens gelegen. Die Entfernung von dort nach Rustschuk beträgt 7 Meilen. Nahebei liegt der Flecken:

Rimne [3]) (Rumnik).

Landesbeschaffenheit.

Die Walachei ist ein sehr fruchtbares und sehr wohlcultivirtes Land. Ihre Städte und Flecken nicht minder als die meisten ihrer grösseren Klöster sind wie Festungen mit Ringmauern umgeben. Saubere Marktplätze, ganz nach städtischer Weise hergerichtet, dienen zur Verschönerung. Flüsse, Quellen und Gartenland sind häufig. Fett, Honig, Rindvieh, Schöpse und Pferde sind in Unmasse vorhanden; Kühe und Schafe werden von den Viehhändlern (Dschelleb) bis Venedig und Polen verführt. Die Pferde sind stützigen Naturells, doch zum schweren Tragen geeignet. Viehzüchter (Dschoban) gibt es in grosser Menge und, fände kein Verkauf in's Ausland Statt, deren Producte würden hinreichen, den Bedarf von Constantinopel mehr als zu decken. In einigen Flecken werden regelmässige Messen und Märkte abgehalten. So in Krajova (Kral Owa) [4]) und mehreren

---

[1]) كركج oder كورنج Im Interesse der Feststellung der gegenwärtigen Benennung sowohl dieses Ortes als der folgenden, mit einem Fragezeichen versehenen, auf der österr. Generalstabskarte von mir nicht aufgefundenen Orte habe ich mich an meinen hochverehrten Freund, den Herrn kais. Agenten und Generalconsul in Bukarest, Freiherrn von Eder, gewendet dessen mit dankeswerthester Bereitwilligkeit angestellte Nachforschungen in dieser Beziehung jedoch nur insofern Aufklärung boten, als selbe den Beweis herstellten, dass viele Örtlichkeiten in den beiden Fürstenthümern überhaupt heutzutage ganz andere Namen führen als jene welche ihnen früher von den Türken beigelegt wurden. So mögen denn auch die fraglichen türkischen Ortsnamen später durch andere rumänische ersetzt worden und nunmehr in Vergessenheit gerathen sein.

[2]) بوزه [3]) رمنه [4]) قرال اوه

Orten an der Grenze von Siebenbürgen wo Kaufleute aus allen Richtungen zusammenströmen.

Minen.

Die Walachei hat mehrere Salzbergwerke die man Okna [1]) nennt. Dort wird das Salz unterirdisch in grossen Stücken gebrochen und zu Tage gefördert. Zum Betriebe werden auch Verbrecher verwendet die dann auf Lebenszeit dort bleiben. Ferner gibt es in der Walachei: Gold-, Silber-, Kupfer- und Bleibergwerke. Eben so Erdpech-Quellen wo dieses Pech wie Wasser aus dem Boden hervorfliesst. Man füllt es in Schläuche und versendet es ausser Land wo man es bei der Wagenfabrication verwendet. Nahe bei den Quellen halten sich Leute auf die auf Verlangen gegen ein Trinkgeld von zwanzig bis dreissig Para die herausfliessende Masse in Brand setzen welche dann mit grosser Heftigkeit auflodert, während der Rauch in der Luft verschiedene Gestalten bildet, als da Pferde, Kamele, Kioske u. s. w. was einen seltsamen Anblick gewährt.

Volkscharakter.

Die Walachen sind von misstrauischer Gemüthsart und daher zur Freundschaft durchaus nicht geeignet. Ihre Weiber sind ausnehmend schön und werden hochgehalten, so dass die meisten Geschäfte in deren Hand ruhen. Die Tracht ist der ungrischen ähnlich, die Sprache ein Gemisch aus Slavonisch und Russisch [2]). Die Walachen sind kriegerisch und tapfer. Sie verstehen Bogen und Pfeil, Flinte und Säbel zu handhaben. An ihren Fürsten (Woiwoden) zahlen sie jährlich 100.000 Goldstücke. Das Kopfgeld welches sie jährlich an die hohe Pforte abliefern, beträgt 100.000 Piaster. Früher hatte ausserdem jedes zehnte Haus jährlich je ein Rind an den Fürsten abzustellen. Jetzt aber nimmt man ihnen monatlich je ein Rind ab. Überdies zahlen unter dem Titel „Okarit“ je ein Rind monatlich 20, je ein Schöps 10 Aspern Steuer. Rindvieh und Hammel gibt es in der Walachei in so ausserordentlicher Menge, dass man davon nach Russland, Polen, Ungern, Danzig, Böhmen,

---

[1]) اوقنه

[2]) Die Unrichtigkeit dieser Angabe ist sattsam bekannt.

Schlesien, Österreich, Bosnien, ja bis Rom ausführt. Wachs, Getreide, Fett und Salz jedoch gehen ausschliesslich nach Constantinopel. Bei Eröffnung eines Feldzuges verfügt sich der Woiwode persönlich an die Donau, um den Brückenschlag zu leiten. Er stellt Pontons, Balken, Bauholz und Bretter bei. Statt eiserner Anker bedient man sich viereckiger, an einander gereihter und mit Steinen beschwerter Kisten welche mittelst 120 — 150 Klafter langer, aus Weinranken gedrehter und an die Pontons befestigter Taue in die Donau versenkt werden und die Pontons in unbeweglicher Stellung erhalten. Behufs des Transportes von Kriegsbedarf, Munition und Gepäck der türkischen Heerführer liefern die Walachen und Moldauer über sechstausend Fuhrwerke und Miethpferde. Sie selbst führen im Kriege Säbel, Flinte, Lanze, Bogen und Pfeil. Den Kopf bedecken sie mit einem Helme (Thuglugha). Die Mehrzahl ist beritten, das Fussvolk trägt Schaufel und Spaten und zieht dem Heere voran, um die Wege zu ebnen. Man nennt es Baldar. Die Walachen eben so wie die Tataren schneiden ihren Pferden die Nüstern auf, um ihnen das Athmen zu erleichtern. In früheren Zeiten betrug das Contingent welches sie im Kriege stellten, 60.000 Mann Reiterei unter Anführung ihres Woiwoden. Sie sind tapfer und rasch in ihren Bewegungen. Der Woiwode wird, wie bereits bemerkt, Seitens der hohen Pforte ernannt und vor seinem Abgange auf seinen Posten in Gegenwart des Sultans mit Pelz und einem Janitscharen-Officiers-Helme bekleidet. Ein Tschausch der dann den Dienst eines Fahnenträgers (Sandschakdar) versieht, zwei Kämmerer (Kapitschi) und zwei grossherrliche Leibtrabanten (Peik und Ssolak) begleiten ihn auf der Reise. In den Städten welche sie passiren, schreiten die Kämmerer und Trabanten in feierlichem Zuge voraus. Dasselbe Ceremoniel wiederholt sich bei dem Einzuge in Bukarest. Dort wohnt dieses Ehrengefolge in eigens ihm angewiesenen Häusern, erhält Kleidung nebst Reisegeld und wird, nach Empfang der hergebrachten Taxen, hochgeehrt nach Hause entlassen. Die Sporteln (Awaïd) welche der Woiwode zu entrichten hat, betragen für den Grosswezir 100.000 Gulden (flori) und so weiter nach diesem Verhältnisse für den Reis-Efendi und die übrigen Würdenträger. Der Sultan erhält zum Bairam einen Zobelpelz, die Sultaninn-Mutter und der Harem Zobel-, Fuchs- und Hermelinpelze und goldgewirkte Stoffe im Gesammtwerthe von mehr als 200 Beutel.

Auch der Grosswezir und die übrigen Grosswürdenträger erhalten bei Gelegenheit desselben Festes, ausser kostbaren Wolfs- und Fuchspelzen nebst Tüchern und Stoffen, Geldbeträge und, je nach der Jahreszeit, Naturallieferungen an Schmalz und Honig. An den Fiscus zahlt die Walachei, wie bereits erwähnt, jährlich nur 100.000 Piaster. Da aber jeder neu ernannte Woiwode an Sporteln 1200 Beutel zu erlegen hat, übersteigt die jährliche Gesammtauslage an solchen Gebühren den Betrag des an den Fiscus zu entrichtenden Tributs um das Vierfache. Zur Zeit Sultan Soliman's war die Walachei mit 48.000 und die Moldau mit 30.000 Häusern (im Kataster) verzeichnet. Durch Bedrückungen der Woiwoden wurde diese Zahl nach und nach vermindert. Zehn Bojaren welche im Lande gewissermassen die Stelle von Prinzen (Kralzade) einnehmen, sind die erblichen Besitzer des gesammten Grund und Bodens und verfügen über das Volk beiläufig wie über Sclaven. Jeder dieser Bojaren treibt in dem ihm unterstehenden Bezirke die Steuern ein und führt sie an die Centralcasse in Bukarest ab. Auch hat das Land einen eigenen Finanzverwalter und Finanzsecretär welche Rechnung führen über Einnahmen und Ausgaben. Der Woiwode ist dort zu Lande eine Art von Grosskönig (Krali kebir). Jener der Walachei steht im Range höher als der der Moldau. Der Erstere hat den Rang eines Wezirs, der Letztere blos eines Beylerbeys.

Boghdan (die Moldau).

Dieses Land hiess ursprünglich Dacia [1]. Seine neuerliche Benennung stammt von der dort gedeihenden Getreidesorte mit schwärzlichem Fruchtkolben (kara boghdai), daher sein Namen: Kara boghdan.

Grenzen, Volkscharakter, Städte und Orte.

Die Grenzen der Moldau sind: im Osten das schwarze Meer, im Westen Siebenbürgen und die Walachei; im Süden theils die

[1] طرازيا des Originals scheint mir verschrieben für طازيا

Walachei theils die Donau; im Norden der Dniestr (Turla). Die Moldauer sind gewaltthätige und treulose Christen. Ihr Woiwode wird eben so wie jener der Walachei von der Pforte ernannt. Seine Residenz ist:

Jasch (Jassy).

Sie liegt nach Angabe des Atlas minor beiläufig unter dem 52. Längen- und dem 47. Breitengrade, hat Markthallen, ein Bad und ein Schloss des Fürsten welches „Corte“ heisst. Auch finden sich mehrere wohlgebaute Klöster daselbst; doch ist die Stadt im Ganzen nicht so schmuck als Bukarest. Dagegen gibt es in der Moldau manche andere sehr wohlerhaltene Städte und Flecken, als da:

Sadschaw [1]) (Suczawa),

die alte Residenz, eine schöne Stadt.

Isnlandsche [2]) (Niamcz),

beiläufig zehn Meilen diesseits gelegen. Ferner

Kalas [3]) (Galaz),

an der Donau, hat gut gebaute Markthallen und einige prächtige Klöster, jedoch kein Bad. Ein Serdar der Janitscharen hat dort seinen Sitz und zwar ward derselbe auf Verlangen des dortigen Inspectors der Fischerei und der Bojaren bestellt, um die zahlreichen Lazen (Serben?) im Zaume zu halten die sich als Taglöhner dort einfinden und häufig zu Raufhändeln Anlass geben. Die Scala von Galaz wird von Schiffen aus Constantinopel und Egypten besucht welche Schlehdornholz (Kizldschik) laden das im letzteren Lande zu Klopfstöcken (mathrak) verarbeitet wird. Nach Constantinopel verführen sie Bauholz und Salz in Stücken. Auf der Strasse von Jassy nach Chotin liegt am Ufer des Pruth:

---

1) سجاو 2) اسنیانجه 3) غلاس (nach moderner Schreibart قلاص).

Dschudschire? [1])

ein Getreide-Depôt des osmanischen Fiscus. Dorthin werden die in Rumelien und an den Donauufern aufgekauften Getreidevorräthe geschafft welche bestimmt sind, entweder bei Feldzügen gegen Russland und Polen für die Armee, oder zur Verproviantirung der Garnison von Chotin verwendet zu werden. Das Getreide wird nämlich bei Tomarova [2]) (Reni), einem Dorfe am Ausflusse des Pruth in die Donau, auf kleine Fahrzeuge und Flösse geladen und zu Wasser bis Dschudschire geschafft wo sich auch meistens ein eigener Proviant-Inspector befindet der es in Empfang nimmt und im Depôt unterbringt. Die Entfernung von dort bis Chotin beträgt 42 Stunden. Von Chotin selbst bis zum Pruth sind zwar (den kürzesten Weg angenommen) nür sechs Stunden Weges, doch hindern an mehreren Stellen gefallene Stämme die Schifffahrt, so zwar dass die Fahrzeuge nicht so weit stromaufwärts fahren können. Der äusserste Punct bis wohin selbe gelangen mögen, ist der Flecken Kanli köprü (Blutbrücke). Unweit von Dschudschire wurden vormals aus den Gruben von Chan Tepe (Chans-Hügel) grosse Massen von Salniter gewonnen. Nach Laz Mustapha Agha's, des letzten Unternehmers, Tode meldete sich jedoch kein neuer, so zwar, dass die Gruben durch einige Zeit unbenützt blieben. Gegenwärtig aber soll, wie ich höre, dessen Sohn sich wieder daran gemacht haben, sie auszubeuten und den Salniter an das Münzamt zu Constantinopel und nach anderen Orten zu 40 Asper die Okka ausverkaufen. Er hat nicht weniger als drei tausend Untergebene die einzig und allein von ihm abhängen, dem Woiwoden der Moldau keine Steuern zahlen und nach Salniter graben wo sie nur immer mögen, müssten sie selbst zu diesem Zwecke den Grund einer Kirche umwühlen. Die moldauischen Fürsten sind übrigens geschworene Feinde dieses fiscalischen Vorrechtes welches aufheben zu machen sie nicht im Stande sind. Es konnte ihnen daher auch nur im allerhöchsten Grade willkommen sein, als die Russen im Jahre 1152 (1739) Chotin einnahmen und auch Mustapha Aga starb, so zwar dass der Betrieb der Salnitergruben, wie gesagt, eine Zeit lang

---

[1]) جوجره [2]) طوماروه

unterblieb. Die Quantität des dort zu Tage geförderten Salniters ist so bedeutend, dass sie die hohe Pforte jeden Bedarfes nach einer anderweitigen Bezugsquelle überhebt und zudem ein Überfluss erübrigt. Doch müsste, um die Sache gehörig auszubeuten, erstens dem Unternehmer ein ausreichender Vorschuss an Geldmitteln gewährt und zweitens auf die gegen den Betrieb überhaupt gerichteten Einstreuungen der Woiwoden keine Rücksicht genommen werden, denn diese sind ohnedem wahre Feinde der osmanischen Regierung. Hat doch der Woiwode Michal [1]) als Entgelt für die Schleifung von Chotin der Pforte 30.000, dem Mustapha Pascha, Kiaja des früheren Festungscommandanten Jusuf Pascha, 150, dem ehemaligen Defterdar der Stadt und gegenwärtigen Oberproviantmeister Mustapha Efendi 50 und dem Schreiber dieses der ich damals Secretär war bei der Arsenalverwaltung und in der Finanzkanzlei zu Chotin, 15 Beutel anbieten und das von ihm untersiegelte Verzeichniss der angegebenen Bestechungssummen durch seinen Agenten, Namens Jamandi, dem Pfortenagenten des genannten Defterdars zu Constantinopel, damaligem Archivsdirector in der Residenz, einhändigen lassen, wofür er auch noch am selben Tage abgesetzt und der Pforten-Dragoman Ligor [2]) an dessen Stelle zum Fürsten der Moldau ernannt wurde. Dieser war aber ein noch weit niederträchtigerer Ungläubiger als sein Vorgänger, indem er, kaum in Chotin angekommen, es dahin brachte, dass die Festung den anrückenden Russen in die Hände fiel. Was aber verlor er dabei? Hatte er doch zahlreiche Gönner in der Hauptstadt und begnügte man sich doch damit nur seinen Bruder, den Pforten-Dolmetsch, vor Alai Köschk [3]) hinzurichten, während er selbst sich noch heutzutage der besten Gesundheit erfreut.

Art und Weise den Salniter zu gewinnen.

Die Erde wird aufgegraben und über die Gruben ein langes rinnenartig ausgehöhltes Brett gelegt worauf man die Fässer und Körbe stellt in welche die ausgeschaufelte Erde eingefüllt wird. Auf diese giesst man dann heisses Wasser welches, unterhalb wieder

---

[1]) Michael Rakowitza.

[2]) Gregor Ghyka.

[3]) Ein Kiosk des Palastes von Topkapu in Constantinopel zwischen dem Serai-Thore „Babi humajun“ und der heutigen Pforte des Grosswezirs.

ablaufend, in Kessel geleitet wird wo man es umrührt und siedet, worauf man Holzstäbe in die Kessel steckt an welche sich im Zeitraume einer Nacht der Salniter in der Dicke eines Fingers ansetzt. Um noch ausgiebigere Resultate zu erzielen, muss die Operation mehrere Male wiederholt werden. Kein Land producirt besseren Salniter als der hierortige. Das türkische Ärar bezieht ihn, wie erwähnt, zum Preise von 40 Aspern die Okka. So viel über Dschudschire, um die Aufmerksamkeit für die Zukunft auf diesen wichtigen Punct zu lenken.

Städte und Orte.

Gegen die moldauische Grenze zu, auf der Strasse nach Chotin liegt, unweit der Station Stephaneschti [1]) ein Eichenwald welcher den Namen „Polengehölz" (Leh kurusi) führt. Dort fand nämlich vor Zeiten zwischen Polen und Moldauern eine Schlacht Statt in welcher die Letzteren siegten und den polnischen Anführer (Hetman) gefangen nahmen. Man legte ihm ein Joch auf, spannte ihn vor den Pflug und zwang ihn zu ackern. In die von ihm gezogenen Furchen wurden dann Eicheln gesäet die seither zu mächtigen Stämmen aufwuchsen. Daher die erwähnte Bezeichnung. Jenseits Stephaneschti auf dem Territorium von Chotin am Ufer des Pruth liegt in einer Ebene der Ort

Ak Mesdschid

mit einer von dem Gouverneur von Oczakow, Abdi Pascha, auf Fürbitte des tapfern Agha von Ak Mesdschid im Jahre 1130 (1715) erbauten Moschee in welcher die Richtung der Gebetnische (Kibla) durch den Schreiber dieses bestimmt wurde.

Jenseits dieses Ortes und gleichfalls am Ufer des Pruth liegt Kanli Köprü (Blutbrücke) wo die Lipkaner [2]) ihren Sitz haben. Es ist ein überaus wohlgebauter Flecken. Im Jahre 1137 m. Z. (20. September 1724 — 8. September 1725) baute Kodscha Mustafa Pascha dort eine Moschee. Von dort bis Chotin beträgt die Entfernung sechs Stunden.

---

[1]) استفانش [2]) لبقه طائفه سی

Chotin [1]) (Choczim).

unter dem 50. Längen- und 48. Breitengrade auf dem moldauischen Ufer des Dniestr in einer Thalenge gelegen. Unterhalb der auf einem Felsen gebauten alten Citadelle liegen in der Thalsenkung neue Fortificationen sackförmig ausgebreitet. Innerhalb der genannten alten Citadelle befindet sich eine aus einer ehemaligen Kirche umgewandelte Moschee, die Wohnung des Inspectors über das Fuhrwesen (Dschebedschibaschi), jene des Grenzhüters (Dizdar), die Kasernen der Artilleristen und die Häuser des Imam und des Gebetausrufers. Diese alte Festung ist mit viel Kunst und Geschick angelegt. Die Erdgeschosse enthalten Magazine aus welchen gemauerte Gallerien und Gänge in's Freie führen. Zu den sehr hübschen Wohnzimmern der Garnison steigt man, wie zu Minareten, auf Stiegen empor. Dieselben sollen, wie die Sage geht, einst zu einem Mädchen-Serai (Kiz Seraji) gehört haben. In der Mitte dieser alten Citadelle ist ein dreihundert Klafter tiefer, in harten Fels gegrabener Brunnen der vom Dniestr gespeist wird. Die Festung steht unter talismanischen Einflüssen, indem weder Scorpione noch Schlangen und ähnliche schädliche Reptilien, noch auch Hühner und Tauben daselbst am Leben bleiben. Letztere müssen daher von aussen zugeführt werden. Innerhalb der Citadelle zurückbehalten, stehen sie nach ein paar Tagen um. Eben so sterben Schlangen die zufälliger Weise auf Heuwägen hereingebracht werden, alsogleich, sobald sie den Boden berühren. Die Thürme sind sehr hoch, nützen aber wenig, da sie von umliegenden höheren Puncten so sehr dominirt werden, dass man sie von der ausserhalb gelegenen Position wo das Residenzschloss des Pascha steht, mit Handgranaten bestreichen kann.

Die ausserhalb des alten Castells neu aufgeführte Festung hat vier Thore: das von Constantinopel, das von Temeswar, das Wasserthor und das „heimliche" Thor [2]). In dieser äusseren Festung finden sich zwei Bäder, zwei Moscheen und, nahe am Constantinopolitaner Thore, zahlreiche Markthallen; ferner gegenüber der innern Citadelle in der Thalenge ein Bad, die Pforte des Janitscharen-Agha's, unweit derselben die Moschee des Janitscharen-Agha's (Aga dscha

---

[1]) خوتين [2]) اوغرين قپوسى

missi) und die Kasernen der Janitscharen, endlich am Saume [1]) der Thalenge das Pulvermagazin. Höher, nahe beim Constantinopolitaner Thore, liegen : das Serai des Pascha und gegenüber das Haus seines Rathssecretärs (Diwan Efendi). Diesem letzteren gegenüber befindet sich das prächtige und reich bemalte öffentliche Bad des Defterdar Kasim Efendi welches den Bädern in Stambul ähnelt; ihm gegenüber eine Fontaine und die Moschee der verstorbenen Sultaninn-Mutter, nahe dabei das Tribunal (Mehkeme) und der Friedhof wo Abdi Pascha [2]) begraben liegt. Auch ruhen mehrere Defterdare dort und Obercontrolore (Mokabeledschi). Gegenüber dem Moscheenthor lag die Wohnung des Verfassers wo er im Jahre 1136 (1723—24) seinen Sohn verlor auf dessen Tod er ein Chronogramm anfertigte und selbst auf dem Grabstein einschrieb. Auch schlummern mehrere fromme Männer auf demselben Friedhofe. Abdi Pascha's Ruhestätte war mit einem schön gearbeiteten und reich verzierten Sarkophage aus Marmor bedeckt. Der darauf angebrachte Wezirs-Turban (Kalewi) war vergoldet. Die russischen Ungläubigen jedoch, als sie die Festung in Besitz nahmen [3]), rissen die Bleidachung und das Pflaster der Moschee auf und zerschlugen aus Verachtung auch jenen Sarkophag Abdi Pascha's. Innerhalb des Constantinopolitaner Thores, rechts, liegen Kasernen der Artillerie und des Fuhrwesens, die Wohnungen ihrer Agha's und das Serai des Defterdars; zur Linken trifft man eine geräumige und schön gebaute Getreidevorrathskammer die weder im Innern Rumeliens, noch in den Scalen (Eskele), noch auch in anderen Festungen ihres Gleichen findet. Die Bretter aus welchen sie gebaut ist, wurden auf Veranlassung des Verfassers, laut höheren Befehls, von dem Woiwoden der Moldau geliefert, sind aus, auf den dortigen Bergen gefälltem Eichenholz, 24 Pik (Siraa) lang, zwei Spannen breit und eine halbe Spanne dick. Anstossend an das Bad des Defterdars Kasim Efendi liegen eine hübsch gebaute Schule und ein Verkaufsgewölbe. Die Vorstadt ist sehr weitläufig. Dort in der Nähe des Serai's Kultschak Pascha's befindet sich die aus einer Kirche umgewandelte Moschee „Aja Sofia"; in der Mitte des Marktes die Moschee des Defterdars Mustafa Efendi, endlich, ausserhalb der Verschanzungen der Vorstadt in dem

---

[1]) یماجنده (fehlt bei Meninski).

[2]) Der später mehr erwähnte Seriasker der Moldau.

[3]) Am 31. August 1739.

Viertel wo die Lipkaner wohnen, die Moschee Atak dschamissi. Die Professoren, Imame, Prediger, Koranleser, Küster und Gebetausrufer dieser letzgenannten Moscheen erhalten ihre Besoldungen vom Ärar und zwar aus den Mauteinkünften von welchen sie der Defterdar allmonatlich in Abzug bringt. Aus derselben Quelle werden die Beleuchtungskosten dieser Gotteshäuser bestritten. Ausserdem gibt es noch viele kleine Moscheen die sich durch Spenden wohlthätiger Private erhalten. Jene ersteren aber sind sogenannte grossherrliche Moscheen und das Freitagsgebet wird dort abgehalten. Bäder gibt es im Ganzen neun. Auf den wohleingerichteten Märkten sind Zünfte aller Art vertreten. Der Markt selbst ist zum grössten Theil überdacht. Als die Russen die Stadt nahmen, plünderten sie ihn und trieben ausserdem, wie versichert wird, noch an Baargeld und Waaren 25.000 Beutel zum Besten ihrer Regierungscassa ein. Einem einzigen Kaufmanne Namens Simon wurden, seiner Aussage zufolge, allein baare 600 Beutel abgenommen. Die alte Citadelle von Chotin wurde zuerst im Jahre 1030 (1621) von Sultan Osman (II.) in Besitz genommen, aber ihrer Entfernung von der Hauptstadt halber, den Woiwoden der Moldau überlassen. Unter Sultan Ahmed (III.) wollte der später im Kampfe gebliebene Ali Pascha [1]) den Stanislaus zum König von Polen erhoben wissen zu welchem Zwecke im Jahre 1125 (1713) 60.000 Mann türkische Truppen unter dem Seriasker Abdi Pascha und dem Chan der Tataren Kaplan Gereï gegen Dschudschire vorrückten [2]). Doch ward der Sache nicht weiter Folge gegeben, da seitens der ungläubigen Österreicher schriftliche Einsprache erfolgte und man die bestehenden Tractate nicht verletzen wollte. Damals wurde die alte Citadelle von Chotin mit einem neuen Erdwalle umgeben den man später durch einen aus Stein ersetzte. Da selbe aber verhältnissmässig tief liegt, kann sie feindlichem Feuer unmöglich Stand halten. Die Chronogramme über dem Constantinopolitaner dem Temeswarer und dem Wasser-Thore sind von Dschanbaz-Zade aus Adrianopel, Gold auf Lasur, im Taalik-Zuge geschrieben. Jenes über dem erstgenannten Thore ist von Schehid Ali Pascha [3]) verfasst. Zur Zeit der Beendigung der Festungsarbeiten war der Schreiber der

[1]) Damad Ali, auch Schehid Ali, Günstling und Grosswezir Ahmed des Dritten, fiel vor Peterwardein im Jahre 1716.

[2]) So, und nicht „Gerai" oder „Girai" hörte ich den Namen von Tataren aussprechen.

[3]) Der oben genannte Grosswezir.

vorliegenden Zeilen Secretär im Departement des Munitionswesens zu Chotin. Abdi Pascha der eben zum zweiten Male aus Egypten zurückgekehrt und während seines Aufenthaltes zu Chotin zum Gouverneur von Oczakow und Seriasker ernannt worden war, befahl, die Gelegenheit durch ein Chronogramm zu feiern welches, zwölf Verse lang, von mir verfasst, in Stein gegraben und vergoldet wurde. Ein anderes verfasste ich und schrieb es auf Marmor für das Portale des „heimlichen Thores“ wofür ich von der Garnison 200 Aspern an Lohn nebst einem halben Beutel und einem schönen Gewande als Ehrengeschenk erhielt. Aus der Verlassenschaft des unter S. Ahmed (I.) hingerichteten Nassuh Pascha [1]) wurden dreihundert drei und dreissig Stück werthvolle Bücher als Stiftgut (Wakf) nach Chotin zum Gebrauche der dortigen Leser abgetreten und in einem der Thürme der alten Citadelle oberhalb der Moschee in eigenen Kästen untergebracht. Auch wurden ein Bibliothekar und Aufseher darüber bestellt. Ebenso befanden sich in der Moschee des Janitscharen-Agha's unter Aufsicht eines besonders hierzu ernannten Bibliothekars, 200 Bände welche der Janitscharen-Agha Ewlia Hasan dorthin gestiftet hatte. Sämmtliche Bücher aber wurden von den Russen geraubt und nach Russland gebracht wo sie theils in Verlust, theils in die Hände der Juden geriethen welche einige davon dem dort gefangen gehaltenen Jahia Pascha [2]) brachten der sie um einen Spottpreis erstand. Andere wurden durch die Lipkaner den Juden abgehandelt und dann in Constantinopel und anderswo verkauft. Ein grosser Theil derselben jedoch befindet sich noch heutzutage in Russland. Im Nordwesten von Chotin, gegenüber dem Fort von Svaniec (auch Svancze) [3]), bei dem „Atak“ [4]) genannten Orte, hat der Defterdar von Chotin, Mustafa Agha, einen Jahrmarkt gestiftet und zu diesem Zwecke einen grossen Kiosk am Ufer des Dniestr, ein Zollhaus, Kaufläden für die Handelsleute und Ställe für die Pferdehändler erbaut welche letztere den grösseren Theil der Messbesucher ausmachen. Auch sind dort fünfzig Weinhäuser wo polnische Musikanten und hübsche Freudendirnen ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Zwanzig

[1]) Im Jahre 1614.

[2]) Siehe Hammer-Purgstall's Geschichte des osm. Reiches. Bd. VII, S. 504.

[3]) ازوانجه

[4]) اتاق Das Otaki oder Otoki der Karten.

Janitscharen sorgen für Aufrechthaltung der Ordnung. Dieser Markt findet siebenmal im Jahre Statt. Später, als die (türkische) Regierung davon Kunde erhielt, wendete sie die Zolleinkünfte desselben als Fruchtgenuss einem Secretär des Diwans und anderen Würdenträgern zu. Gegenwärtig bilden die Mauth von Chotin und das Erträgniss des besagten Jahrmarktes eine Dotation (Chass) des Gouverneurs. Vor der russischen Eroberung war der Aufenthalt in Chotin wohlfeil. So kosteten zwei Kilò Gerste einen Para, 1500 (?) Okka vom besten Mehl einen Piaster, 25 Okka Butter einen Piaster. Von polnischem Tuche wurde der Pik zu 15 bis höchstens 40 Para verkauft. Feinen Wolfspelz (Dschulkafa) erhielt man um 20 — 30 Piaster, Fischotter um 2 Aspern das Fell, Hermelin um 8 Para, russischen Fuchs um 40 — 50 Para. Letztere Gattung führten die Kosacken in Lasten umher. Eben so Fuchspelz von den Halstheilen (Nafe). Petit-gris-Pelzwerk (Sindschab) verkauften die polnischen Kaufleute zu 2 Piaster den Thulum [1]) und baten noch, dass man es abnehme, denn jeder Winkel war voll damit. Thee, Bernstein, Ingwer, Gewürznelken und Muscatnüsse wurden in grosser Menge in Handel gebracht. Zimmt, Gewürznelken und Muscatnüsse kosteten bei den Gewürzhändlern 4 Piaster die Okka. Goldgespinnst war von drei Sorten zu haben, die beste Sorte zu 80, die zweite zu 45 — 50 Piaster, die dritte Sorte noch wohlfeiler. Auf den Bezug von Thee, Schnüren und Bernstein von dorther machte der Schreiber dieses die Pforte zuerst aufmerksam. Namentlich fand der polnische gedruckte Ziz (Dschit) von dort aus Eingang nach Constantinopel. Vom Ziz kostete der Pik 10 Para, vom besten 40 Aspern.

Das Klima von Chotin ist sehr gut, das Wasser klar; Quellen sind häufig, eben so smaragdgrüne Berge und Eichenhaine. Früchte, als da: Äpfel, Birnen und Pflaumen, gibt es in Menge und von ausnehmender Güte. Eine Gattung schwarzer Pflaumen (Zwetschken?) ist so leicht verdaulich, dass man Morgens bei nüchternem Magen getrost 500 Stück davon verzehren mag. Die Kerne springen von selbst heraus. In den Niederungen gedeihen Erdbeeren und eine andere Gattung von Beeren (Himbeeren) die im Polnischen „Malina" genannt wird. Der Strauch auf dem sie wächst, gleicht dem Strauche

---

[1]) Thulum (طولوم) heisst das Einheitsmass dessen man sich beim Verkaufe von Pelzwerk bedient.

der Rose, ihr Blatt dem Blatte der Johannisbeere. Sie duftet süss wie Moschus, wird nach Stambul gebracht und dort in eigenen Töpfchen verkauft. Die im Übermasse vorhandene wilde Weichsel erreicht die Grösse einer Nuss; dieselbe reift später als die Gartenweichsel. Auch die Stämmchen der wilden Rose (Jer güli) erreichen die Dicke eines Fingers. Die nächste Umgegend Chotins wird durch Zier- und Gemüsegärten verschönert. Kirschen und Weichsel, letztere noch besser als die Gattung der Kathirli [1]) genannten Weichsel finden sich dort in Massen. Dank der guten Luft, fehlen Fieber und derlei Krankheiten gänzlich. Eigenthümlich ist, dass das Getreide nur ungedroschen aufgespeichert [2]) bewahrt werden kann. Wollte man es, wie dies in anderen Ländern der Fall, dreschen und so in die Scheune bringen, würde es noch vor Monatsfrist in Gährung gerathen und faulen. Manche Garben liegen so (ungedroschen) seit zehn Jahren. Der Viehstand der Bewohner war vormals so bedeutend, dass ein einziger Janitschar 40.000 — 50.000 Hammel besass. Ein Hammel kostete nämlich nicht mehr als 8 — 10 Para. Dieselben überwintern auf dem Schnee, eben so das Rindvieh welches keinen Stall kennt. Zur Zeit der Lammung konnte man ein Lamm um 8 Para ankaufen und überdies dessen Fell um 20 Para an den Kürschner absetzen, denn die dortigen Schafe gehören zur Gattung der langschwänzigen (Kiwirdschik). So hatte man einen Lammsbraten zur Speise und noch 12 Para Gewinn. Gegenüber dem Fort von Akub [3]) liegt Atak (Otok), ein hochgelegener reizender Platz der seines Gleichen sucht, an dessen einem Abhange Quellen, ähnlich den Paradiesesfluthen, aus der Erde hervorrauschen. Kemankesch Ahmed Agha, Kiaja und Eidam Mustafa Pascha's [4]), liess ihn so herrichten. Etwas rechts davon in einer Biegung liegt das Thal von Kiredsch-chane (Kalkhaus, Kalkofen), gleichfalls ein äusserst lieblicher Ort mit duftigem Eichenschatten. Auch die Höhen umher sind reich an lebendigem Wasser. Eine der dortigen Fontainen rührt vom

---

[1]) قاطرلی فشنه (Maulthier-Weichsel).

[2]) يغين ايله بشاقده طورر

[3]) عقوب, das Okopi der Karten.

[4]) Wahrscheinlich der schon früher erwähnte Defterdar von Chotin.

Saghardschibaschi Kim oghlu Mehmed Agha her. Das Chronogramm auf dem Brunnensteine ist von mir verfasst, geschrieben und eingemeisselt. Ein Fluss, gebildet aus den rings umher entspringenden zahlreichen Quellen, durchströmt das Thal. Waldige Höhen begrenzen es von beiden Seiten. Einige der in den besagten Bergen entspringenden Gewässer sind kräftig genug, für sich eine Mühle zu treiben. Auf den Feldern wächst *Iris coelestis* wild. Auch gedeihen gelbe Rüben. Lachende Flächen wechseln mit Gärten und eichenbewaldeten Anhöhen. Die Äcker werden mit Getreide (der schwärzlichen Gattung Kara boghdai) und mit Mohn besät. Aus dem Mohnsamen bereitet man Mohnöl, aus Getreidemehl eine Art von Pilaw, ähnlich dem Muse aus Gerstengraupen, und verzehrt dieses Gericht, indem man den Löffel womit man es isst, in Mohnöl taucht. Der Mohn erreicht bisweilen die Grösse eines Granatapfels. Die Kinder pflegen einen, zwei Köpfe davon in die Schule mitzunehmen und den Samen als Leckerbissen zu verzehren. Ein anderes einheimisches Gericht welches man Perhu [1]) nennt, hat auch in Constantinopel Anwerth gefunden. Was die Lipkaner betrifft, so sind 6000 davon seinerzeit aus Polen nach Chotin eingewandert und haben dort unter ihren Bairak-Agha's häufig Soldatendienste genommen. Heutzutage aber sind die meisten der von ihnen besetzten Agha-Stellen eingegangen. 18 Stunden von Chotin auf moldauischem Territorium gegen Bender zu am Dniestr liegt.

Sowarika [2]) (Soroka),

ein kleines, aber festes Castell auf einem hohen Berge. Kaplan Pascha belagerte es, konnte es jedoch nicht nehmen, denn es ist eine sehr steil gelegene und feste Burg. Nahe dabei:

Ladowa [3])

wo Jahrmarkt gehalten wird.

Lewische [4]) (Leowo),

auf dem Wege nach Akkerman mit einem Castell.

---

1) پرهو 2) صواريقه 3) لادوه 4) لويشه

Romania [1]) (Roman),

eine Stadt auf dem Wege nach Chotin. Unweit davon Baku (Bakeu) [2]). Nahe bei diesem Adschud (Adzsut).

Odobeschti [3]),

zwischen Leowo und der Donau bis zu welcher noch eine Tagreise.

Takusch [4]) (Tekutsch),

eine Post vom Sereth entfernt. Eine Post von dort Birlat [5]) und Waslui [6]).

Isnatin [7]) (Snyatin),

12 Stunden von Chotin gegen die siebenbürgische Grenze, ein beträchtlicher Ort mit einem bedeutenden Jahrmarkte der selbst in ungünstigen Fällen 200 Beutel abwirft. Zur Zeit, als die Festung von Chotin gebaut wurde, floss der Ertrag dieses Jahrmarktes in die Casse dieser Stadt deren Defterdar ausserdem noch auf mehrere andere Jahrmärkte die Hand legte welche ihrerseits 80 Beutel eintrugen. Später aber überliess die Pfortenregierung selbe an die moldauischen Ungläubigen. In der Moldau werden im Ganzen an 17 Orten Jahrmärkte abgehalten deren Ertrag allein hinreicht, den Tribut an die Pforte zu decken. Das Land zwischen Dniestr, Pruth, Chotin, Bender und Ismail an der Donau ist in 16 Districte getheilt. Wollte man es den Tataren von Bessarabien gegen Entrichtung des gesetzlichen Zehents überlasseu, wäre man einerseits gegen einen feindlichen Übergang über die Donau und nicht minder gegen die bösen Anschläge der Moldauer selbst sichergestellt. Auch die Sicherheit der Festungen könnte bei einem solchen Wechsel nur gewinnen; eben so wenig würden die Einkünfte welche der osmanische Staatsschatz aus der Moldau bezieht, darunter leiden denn,

---

1) رومانیه 2) باقو 3) ادبشته 4) تاقوش 5) برلات 6) وصلوی
7) اسنتین

wer immer das Land besitzen mag, er wird eben so viel zu leisten im Stande sein und ausserdem noch für sich erübrigen. Zahlt doch die Moldau an jährlichem Tribut (Miri) an die Pforte nicht mehr als 58.000 Piaster und liefern doch die Jahrmärkte allein einen ungleich höheren Ertrag. Die Gesammtbevölkerung der Moldau beläuft sich auf 150.000 Rajah. Die von ihnen monatlich zu entrichtende Abgabe heisst Okarit. Ferner liefern sie an die Pforte jährlich 500 Stück Pferde und Falken. Mit Hinsicht auf die Kriegführung gleichen sie den Walachen. Sie sind verrätherisch und gewaltthätig, aber auch kriegstüchtig. Ihren Woiwoden beschützt eine Garde von 500 Reitern und eben so viel Mann Fussvolk, denn das Landvolk ist, wie gesagt, von gewaltthätigem Naturell. Zehntausend (?) Mann Cavallerie sind jederzeit in Bereitschaft. Sie haben ihre eigenen Lehen. Gegen Siebenbürgen zu liegen Gold-, Silber- und Salzbergwerke welche Okna heissen. Das Salz gewinnt man in grossen Stücken. Schafe, Rindvieh und Pferde sind überaus zahlreich. Unter die Fruchtgattungen welche die Moldau erzeugt, zählt auch eine Gattung Äpfel die Domaneschti [1]) genannt und geschenkweise nach Hof versendet wird. Diese Art Äpfel ist gross und dem feinsten Zucker vergleichbar. Die Woiwoden pflegen ihren Söhnen eine eigene Marke (Stämpel) aufzudrücken, um sie für ihr späteres Alter als Beyzades (Söhne von Beys) kenntlich zu machen. Einstens gehörte die Moldau zu Ungern, dann zu Polen; später wurde sie durch die Pforte erobert.

Verzeichniss der Ortsentfernungen in der und durch die Walachei und Moldau.

Von Akkerman am schwarzen Meere bis nach Leowo an der Grenze der Moldau eine Station [2]); dort wird der Pruth übersetzt; von dort nach Jassy eine Station. Nächste Station: Suczava.

---

[1]) D. i. Herrenäpfel (von Dominus hergeleitet).

[2]) Wie viel Weges auf eine Station (menzil oder Merhele) gerechnet wird, ist nicht angegeben.

Von Nicopoli nach Rustschuk oder dem gegenüber liegenden Giurgevo eine Station, von dort nach Bukarest 12 Stunden, von dort nach Kokureschti (?) eine Station.

Von Silistria über die Donau nach Dschukenesch [1]) (Kikinez?) eine Station, von dort nach Baldu? [2]) eine Station, von dort bis zum Sereth eine Station, von dort nach Birlat ebenfalls eine, von dort nach Wusluí idem, von dort nach Kotnar? Totnar [3])? idem, von dort nach Suczava eine Post.

Von Giurgevo nach Chotin: Erste Station: Budanesch (Budeschti) [4]); zweite Station Bukarest; dritte Station Korscheschti (?); von dort nach Buze (Buszeo) zwei Meilen, von dort nach Rumnik dritthalb Meilen, von dort nach Zebrudsch [5]) (?) eben so viel, von dort nach Fokschan (Foschan bazari) [6]) eine Station. Dort ist die Wassergrenze zwischen Moldau und Walachei welche letztere auch hier Zoll behebt. Von dort nach Adschud vier, von dort nach Bakeu ebenfalls vier Meilen, von dort nach Romania (Roman) idem, von dort nach Sebus (?) [7]) idem, von dort nach Suczawa sechs Meilen, von da nach Sereth ebenfalls sechs Meilen, von da nach Kozo (?) [8]) eilf Meilen, von da über den Pruth nach Chotin fünf Meilen.

Von Bender nach Chotin rechnet man 64, von Ismail 105 Stunden, eben so viel von Chotin nach Kili (Kilia). Der Weg von Chotin aus führt über Kanli köprü nach Ak Mesdschid, von dort durch den Engpass „Jaman Jol" nach Bender, Kili und Ismail.

---

[1]) چوكه نش [2]) بالته [3]) قوتنار oder توتنار [4]) بودانش [5]) زبروج
[6]) فوشان بازاری [7]) سبوس [8]) قوزو oder توزو

Budschak (Bessarabien).

Dieses von der Moldau getrennte Land hiess vormals Serab und führt jetzt den Namen Budschak. Seine Länge beträgt 36, seine Breite 16 Meilen. Seine Grenzen sind: östlich das schwarze Meer, nördlich der Dniestr, südlich die Donau, westlich die Moldau. Es ist eben und fruchtbar. Die Tataren welche es bewohnen, sind überaus wohlhabend. Jeder derselben besitzt grosse Heerden von Hammeln, Rindvieh, Pferden und Stuten die man Dschalgi [1]) nennt, und zweihöckerige Kameele. Letzteren legen sie Joche auf und verwenden sie zum Ackern und zum Ziehen von Wagen. Korn, Gerste und andere Getreidearten gedeihen im Überflusse und werden auf solchen Kameelfuhrwerken nach den nahe gelegenen Plätzen Kili, Ismail, Akkerman zum Verkaufe gebracht. Schafwolle gibt es in solcher Menge, dass der Verfasser im Jahre 1134 (1721 — 1722) zu Kili von einem dieser tatarischen Wagen 120 Okka um einen Piaster erstehen konnte wonach die Okka auf nicht mehr als einen Asper zu stehen kam. Gegenwärtig aber haben sie gelernt, dieselbe auch nach Polen abzusetzen, so zwar, dass nunmehr die Okka auf zwei Para zu stehen kommt. Überdies geht viel davon nach der mittlerweile neu entstandenen Tuchfabrik in Bukarest wo gutes Tuch producirt wird. Dasselbe ist von blauer Farbe. Um es roth zu färben, schickt man es nach Sistowa. Der Pik kostet 30 Para. Sogenanntes albanesisches Getreide (Arnaud boghdai), eine Fruchtart mit kleineren Ähren als das gewöhnliche Getreide, gedeiht in grosser Menge und Güte. Milch, Jourt (gesäuerte und gestockte Milch) und Fett werden nach Constantinopel gebracht. Armenier und Mohammedaner aus Akkerman, Kili und Ismail, bekannt unter dem Namen Kirdschi [2]) (Feldhändler), bringen letztere Artikel von den Producenten selbst an sich, indem sie selben Geld vorstrecken, und versorgen jene Orte damit. Auch Kaufleute betreiben den Handel mit Fett. Sie mischen dasselbe mit dem Schweiffett von Fettschwanzschafen, füllen es in

---

[1]) جالغى [2]) قيرجى

Krüge und Schläuche und führen es nach Constantinopel. Manche besonders unternehmende Tataren bringen es auch persönlich in den Handel, statt es dem Speculanten zu überlassen. Jourt der besten Sorte wird in Bottichen zum Verkaufe gebracht und die Okka zu einem Para abgesetzt. Das Land Budschak bildet den Eingang zur grossen Steppe von Heihat. 20 Posten Weges entlang findet man dort auch nicht einen Stein von der Grösse eines Ringsiegelsteines, noch auch einen Baum von der Länge eines Fingers. Die dortigen Bewohner heizen daher im Winter ihre Öfen mit den Excrementen von Rindvieh und Schafen welche sie mit Stroh mengen, daraus Ziegel kneten und diese trocken legen. Ein anderes Heizmaterial liefert das Schilfrohr welches in den zahlreichen Sümpfen und stehenden Gewässern reichlich vorkommt, im Winter, wenn diese gefrieren, von den Tataren geschnitten und zum erwähnten Gebrauche wagenweise verkauft wird. Packsättel gebraucht man hier zu Lande für die Kameele nicht, da diese, wie gesagt, zweihöckerig sind. Dass diese Tataren eben hier angesiedelt wurden, erklärt sich aus dem Wunsche, das Land vor feindlichen Einfällen zu schützen. Sie stehen unter der Gerichtsbarkeit eines vom Tataren-Chan in der Krim eingesetzten Agha, welcher den Titel Jali Agha (Agha des Litorales) führt. Auch sie haben ihre eigenen Prinzen (Sultane) und ihren Adel (Mirza's). Sie zerfallen in verschiedene Horden von welchen jede ihre eigenen Mirza's hat die von der Horde erhalten werden. Wenn sie zu Felde ziehen, marschiren sie in einzelnen Corps welche Kazan (Kessel) genannt werden, unter Anführung ihrer Mirza's. Die Vorbereitungen zum Feldzuge beginnen damit, dass sie die Pferde eintreiben (at baghlarlar) welche gewöhnlich frei in der Steppe weiden. Diese werden dann 40 Tage lang mit Gerste gefüttert. Ihre Rathsversammlungen heissen Jenisch, d. h. die weiten. In denselben führen nur die Alten das Wort. Einmischung von Jungen gilt für unanständig. Den Ulema und frommen Männern bezeugen sie hohe Achtung. Jeder Bezirk hat seinen Kadhi der vom Chan eingesetzt wird und nur im Falle von Richtersprüchen welche dem heiligen Gesetze zuwiderlaufen, abgesetzt werden darf. Diese Kadhi's sind gerechte Richter. Sie nehmen nicht, wie die osmanischen zu thun pflegen, Sporteln unter den verschiedensten Titeln, als da: Aadi Resm, Ihzarie, Kudumie, Muhsirie, Tschokadarie u. s. w., sondern begnügen sich nach gefällter richterlicher Entscheidung mit dem

was man eben geben will, und wären es z. B. auch nur fünf Para für eine eingetriebene Forderung im Betrage von 1000 Piaster, ja sie fragen dich wohl gar, ob du die Kleinigkeit gerne gegeben hast. Jeder Kadhi wird von der Horde erhalten der er angehört. Die Zahl der ursprünglichen tatarischen Ansiedler betrug nicht mehr als 10.000. Heutzutage jedoch stellen Bessarabien 30.000 und die Noghaiensteppe (Ulu Noghai) 40.000 waffenfähige und kampftüchtige Männer. Der Zahl nach ist diese Kriegsmacht nun allerdings nicht bedeutend, da sie aber aus tapferen und sehr streitlustigen Individuen besteht, wird sie gleichwohl von den Russen, Polen und Ungern gefürchtet. Die Raubzüge nach Russland werden meistens im Winter unternommen wo alle Wasser gefroren sind. Genommene Städte und Ortschaften werden ohne Schonung niedergebrannt, ihre Bewohner als Gefangene fortgeschleppt. Die Beute überhaupt nennen sie Thojumluk. Sobald der Kriegsruf ertönt, sei es nun, dass auch die Tataren der Krim mit aufgeboten werden oder nicht, bestimmen sie eine Frist innerhalb welcher sie aus den verschiedenen Richtungen gleichzeitig aufbrechen. Wer immer zwei Pferde sein nennt, folgt, oft hundert Meilen weit, und eilt an den Ort des gemeinschaftlichen Stelldicheins. Dort halten sie eine allgemeine Versammlung die sie Chosch-Jenisch nennen und rücken dann in getrennten Haufen, doch immer so, dass die einzelnen Abtheilungen sich nicht zu weit von einander entfernen, vorwärts. In der Mitte marschirt der oberste Anführer den sie Dib Alai betiteln, sei es nun der Chan der Krim selbst oder einer ihrer Prinzen (Sultane). Ihr Proviant welchen sie mit dem Gesammtnamen Aghirlik, d. i. schweres Gepäck, bezeichnen, besteht in Hirsemehl das dortlands Talkan genannt wird. Spione gehen in allen Richtungen aus, um Kundschaft einzuziehen. So dringen sie über den Dniestr und über den Bug in das Land der Kosacken ein, geleitet von eigenen Wegweisern deren Beschäftigung sich vom Vater auf den Sohn forterbt. Ein solcher Wegweiser erhält seine geheime Parole und eine Peitsche in die Hand mit welcher er dem Heere vorauszieht. In Feindesland eingetroffen, streifen sie zwei Tage lang, rauben was sie nur immer finden und kehren wieder um. In den meisten Fällen verbarricadiren die Ungläubigen die Engpässe mittelst Wagenburgen hinter welchen sie Schützen aufstellen, um die Tataren zu hindern, Gefangene wegzuführen. Solche Hindernisse nun pflegen die Tataren entweder mit

stürmender Hand zu beseitigen, wenn dies überhaupt möglich; wo nicht, hauen sie ihre sämmtlichen Gefangenen nieder und streifen in einer andern Richtung. Sehen dann die Ungläubigen, dass sie auf diese Art nicht zu widerstehen vermögen, machen sie die gesperrten Wege wieder frei. Während des Auszuges in den Krieg herrscht unter den Tataren die grösste Mannszucht. Kein Zahnstocher geräth in Verlust; auf der Rückkehr hingegen rauben sie was ihnen nur immer in die Hände geräth. Über die Gefangenen führen sie regelmässige Verzeichnisse und vertheilen sie unter sich nach den bestehenden Vorschriften. Niemand wird hierbei irgendwie beeinträchtigt. Flüsse übersetzen sie, indem sie langes Rohr zu Flössen zusammenbinden, auf diese ihr Gepäck laden und sie an den Schweif ihrer Pferde binden, worauf sie diese nackt besteigen und, die Peitsche in der Hand, durch das Wasser schwimmen. Die Tataren ziehen Winterfeldzüge vor, weil dann die Wasser mit Eis bedeckt und die Feinde weniger leicht beweglich sind. Ihre Tracht besteht in Pelz und Hosen aus Schaf- oder Wolfsfell. Diese Tataren bekennen sich durchaus zum hanefitischen Ritus und beten nach dessen Vorschrift. Mohammedanische Bewohner der Donau-Ufer die sich ihren Streifzügen anschliessen, werden bei der Vertheilung der Beute mit den Tataren selbst gleichgehalten. Die bemerkenswerthesten Städte und Orte in Bessarabien sind folgende:

Ismail [1],

gegenüber von Tultscha an der Donau, eine schöne Stadt. Wer aus Rumelien in die Krim oder nach Russland reist, setzt von Tultscha aus über die Donau und berührt nach der Insel (Ada) als ersten Punct Ismail. Die Stadt hat hübsche Märkte, Bäder und Moscheen. Von Seite der Centralverwaltung der frommen Stiftungen für die heiligen Stätten residiren dort ein Verwalter (Muteweli) und ein Kadhi. Reisende finden dort Postpferde nach Bender, Oczakow und Akkerman. Die nächste Station ist Tatar Bunar. Von dort aus gelangt man, dem Laufe der Donau folgend, nach Kili.

---

[1] اسماعيل

Kili [1]) (Kilia).

Kili ist eine starke Festung nebst einer wohlgebauten, mit einem Graben umgebenen Stadt. Die innere Citadelle stösst an die Donau welche einen Theil der dortigen Mauer einriss. Diese Citadelle hat ihren eigenen Ringgraben über welchen eine hölzerne Zugbrücke führt. Sultan Bajezid Weli welcher die Stadt eroberte, pflegte am Thore der Citadelle auf einem Stuhle niederzusitzen und ermächtigte die jeweiligen Festungscommandanten, das Gleiche zu thun. Dafür drängen sich aber auch die Armen fort und fort auf jenem Platze. Die äussere Festung hat vier Thore: Jali Kapussi, d. i. das Thor des Litorales, gegen die Donau zu. Dort landen die meisten Flösse, welche Holz bringen. Ferner Su Kapussi, d. i. das Wasserthor. Dort halten die Leute welche von Alt-Kili her täglich Milch und Jourt bringen welche letztere Speise in Bottichen verkauft wird. Der Bottich zu fünf Para gerechnet, reicht für den Wochenbedarf einer Familie aus. Dort landen auch die Boote mit Früchten deren Verkäufer Sergidschi genannt werden und dort in hölzernen Ständen ihre Waare feilbieten. Von dort führt eine Brücke über den Festungsgraben nach der Vorstadt und in das alte Bad. Das dritte Thor heisst „die grosse Pforte" (Babi Kebir) und öffnet sich gegen den „Markt der Tataren" (Tatar bazari)? zu. Dort befindet sich zwischen Graben und Festungsmauer eine Grabstätte wo Hilfesuchende im Vorübergehen einen Para opfern und, vorausgesetzt, dass sie von wahrhaft festem Vertrauen beseelt sind, unfehlbar eine Stimme vernehmen die ihre Fragen beantwortet. Die grosse Moschee wurde von Sultan Bajezid erbaut. Eine andere kleine Moschee liegt auf dem Wege nach dem Wasserthore am Rande des Ringgrabens der inneren Festung. Auch diese hat ihre grosse Moschee und ein Bad gegenüber dem Thore. In der Vorstadt befinden sich das sogenannte alte Bad und einige reich gebaute grosse Moscheen. Auch sind dort mehr als 60 Herbergen (Chane), hübsche Marktplätze und schmucke Kaffeehäuser. Nahe am Zollhause liegt das Tribunal und der Fischmarkt. Die Fischerei

---

[1]) كلى

untersteht einem eigenen Intendanten (Balik Emini). Auch gibt es Speisehäuser und ärarialische Bratküchen (Kebabschi Dükiani) wo man die Braten umsonst zubereitet, indem man sich mit dem vom Spiesse abrinnenden Fette das man in Pfannen auffängt, als Entgelt begnügt. Je mehr man braten lässt, desto willkommener ist man. Während der Sommermonate herrscht in Ismail ein sehr bedeutender Menschenandrang. Leute aller Nationen finden sich dort ein, denn die Stadt ist ein so starker Handelsplatz, dass man versucht wäre sie für einen Jahrmarkt zu halten. Auch ist in der schönen Jahreszeit Alles wohlfeil. Dagegen hält es im Winter der hier überaus streng ist und wo Niemand gern sein Haus verlässt, schwer auf den Markt zu gelangen welcher ausserhalb der Festung in der Vorstadt liegt. Die Handelsartikel von Ismail sind: Schafwolle, Fett, marinirter Fisch, Caviar und Pferdehäute. Letztere werden in der Gerberei gereinigt, dann auf dem Boden ausgebreitet und mit Senft begossen worauf sie alsogleich trocknen. Oberhalb Ismail spaltet sich die Donau in zwei Arme. Einer ergiesst sich durch die Sulina (Sunne) in's Meer; der zweite Arm fliesst bei Kili vorbei und mündet, in fünf weitere Arme getheilt, gleichfalls in das schwarze Meer. Zwischen diesen Armen liegen flache und reichlich bebaute Inseln mit Meierhöfen von wo aus die Bevölkerung ihre meisten Schafe, Rinder und Pferde bezieht. Auch Milch und Jourt werden von dorther zum Verkaufe gebracht. Die Bereitung von Butter und Käse ist unbekannt. Hingegen ist das Jourt vortrefflich.

Akkirman [1] (Akkerman),

unter dem 38. Längen- und 47. Breitengrade am schwarzen Meere gelegen, ist eine sehr starke Festung und wurde im Jahre 889 (1484) durch Sultan Bajezid Weli gleichzeitig mit Kili erobert. Ursprünglich commandirte dort ein Pascha dritten Ranges (Liwa). Der seichten Rhede wegen müssen die Fahrzeuge drei Meilen vor der Festung vor Anker gehen. Die Festung hat sehr tiefe und breite Gräben; Ungläubige die in selbe stürzen, kommen um; Musulmanen dagegen bleiben in gleichem Falle unversehrt. Die Ursache hiervon erklärt Scheich Saadi [2]) aus Schiraz über den Gottes Barmherzigkeit

---

1) اق كرمان

2) Der berühmte Dichter des „Rosengartens" u. s. w.

walten möge. Jener Festungsgraben wurde nämlich, wie er sagt, während Saadi selbst in russischer Gefangenschaft schmachtete, von 60 gefangenen mohammedanischen Heiligen gegraben. Diese richteten nach Beendigung ihrer Arbeit die Bitte an Gott, er wolle Muselmanen die hineinfielen, unbeschädigt, und nur Ungläubige beim Sturze in denselben sich tödten lassen. Saadi selbst wurde bei dieser Gelegenheit von einem Kaufmanne um 10 Goldstücke aus der Sclaverei losgekauft der ihm auch später seine Tochter zur Frau gab welcher er ein Heirathsgut von 40 Goldstücken auswarf. Es ist dieses dieselbe Frau welcher, als sie nach einiger Zeit einmal ihrem Manne seine Vergangenheit vorwarf, dieser antwortete: „Wohl hat mich dein Vater um 10 Goldstücke aus den Händen der Russen erlöst, jedoch nur, um mich um 40 Goldstücke in die deinen zu liefern aus welchen keine Erlösung möglich".

Die Umgegend von Akkerman hat gesundes Klima und ringsum wohlgepflegte Zier- und Gemüsegärten. Die umliegenden Dörfer sind ganz so wie die tatarischen um Kili. Auch die Bevölkerung ist tatarisch. Bei der ersten Belagerung durch die Osmanen waren diese bereits nahe daran, die Unternehmung aufzugeben, als das Abschiessen einer Kanone die drei Centner schwere Kugeln schoss, die Belagerten zur Übergabe vermochte. Seiner Schwere wegen konnte man dieses Geschütz beim Abmarsche nicht von der Stelle bringen und liess es daher in der Nähe eines der Festungsthore zurück. Noch heutzutage sitzt ein Krämer darin und benützt dessen Mündung als Verkaufsbude. In der Nähe von Akkermann residirt der vom Chan der Krim bestellte Gouverneur von Budschak (Jali Agha). Die zwei Stationen zwischen Akkerman und Bender sind Janik Palanga und Tatar bunari, Orte, beinahe wie kleine Städte. Auf dem Wege nach Oczakow von Bender passirt man dieselben, ohne genöthigt zu sein Akkerman zu berühren.

Bender[1]),

eine starke und wohlerhaltene Festung unter dem 55. Längen- und 48. Breitengrade am Dniestr gelegen. Sie ist zugleich ein festes Grenz-Bollwerk des Islams gegenüber Russland. Früher war selbe

---

[1]) بندر

minder bedeutend und residirte dort ein Bey mit nur Einem Rossschweife welchen der Chan der Krim einsetzte. Im Jahre 1122 (1710) aber geschah es, dass der Schwedenkönig (Karl XII.) am Bug von den Russen geschlagen und zur Flucht in die Steppe von Oczakow genöthigt wurde. Der Gouverneur dieser Festung, Jussuf Pascha welcher damals eben beordert worden war, die äusseren Festungswerke von Bender zu restauriren, meldete den Vorfall an den in Gott ruhenden Sultan Ahmed (III.) der befahl, den König nach Bender zu bringen und ihn auf Kosten der Pforte zu erhalten. Diesen Umstand benützten die Russen, um der Pforte den Krieg zu erklären, wesshalb man auch Bender durch neue Befestigungen in guten Stand setzte. Im Rebi ulewwel des folgenden Jahres (April 1711) kamen auch die Russen wirklich mit ihrer ganzen Heeresmacht, um Rumelien und wohl gar Constantinopel selbst zu erobern. In der Nähe des Forts Soroka, zwischen Chotin und Bender, schlugen sie zwei Brücken über den Dniestr und wälzten sich, selbst brausende Ströme, dem Pruth zu. Dort aber trat ihnen einerseits der Schwedenkönig mit der Garnison von Bender und andererseits der Chan der Tataren Dewletgereï Chan und der Grosswezir Baltadschi Mehmed mit der heiligen Fahne bei Dschudschire am Pruth entgegen. So von allen Seiten umringt, abgeschnitten von seinen Proviantquellen, und ausser Stande, den Pruth zu erreichen, ward er bald dahin gebracht, Baumrinde statt des Brotes zu verzehren und endlich seinen Minister, Namens Scheremet oghlu (Scheremetew), ein Linnentuch (statt des Strickes) um den Hals, mit der Bitte, um Frieden in's osmanische Lager zu senden welcher ihm gegen die Abtretung von Asow und die Schleifung von Taganrok gewährt ward. Von dem 16 Stunden weit von Chotin gelegenen Orte Ladova aus bis über den Dniestr an die Grenze Polens, wurde er dann von einigen Weziren zurückgeleitet. Allein was half es? Das Schwein bleibt nun einmal Schwein, sei ihm der Schweif abgeschnitten worden oder nicht. So war auch er (Peter der Grosse) ein räudiger Hund ohne Treue und Glauben und schuldige Achtung für die Verträge. Denn nicht nur suchte er die stipulirte Herausgabe Asow's durch allerlei Ränke zu verzögern, sondern zuletzt wusste er sogar alle diesfälligen Schwierigkeiten dadurch zu lösen, dass er — es war im Jahre 1148 (1735) — Asow der Pforte wieder abnahm. Der Fluch Gottes über ihn! Seit

diesem Vorfalle mit dem Schweden blieb Bender eine wichtige Grenzfestung in der folgerichtig ein Wezir commandiren musste. Gegenwärtig hat sie eine doppelte Mauer und einen tiefen Graben. Ihre Vorstadt ist von schmucken Zier- und Obstgärten unterbrochen. Der Dniestr liefert das Trinkwasser. Die Umgegend ist schönes Land. Die Entfernung Benders von Kili beträgt 18, die von Ismail 24 Stunden. Auch hübsche Bäder, Moscheen und Märkte sind in Bender zu finden.

Der Dniestr aber an welchem es liegt, entspringt in der Nähe von Halicz, fliesst bei Akub (Okopi), Svaniec, Chotin, Soroka und Bender vorbei und mündet gegenüber von Akkerman in's schwarze Meer. Er ist so breit als das Schatth (vereinigter Euphrat und Tigris) und hat mehrere im Sommer gangbare Furthen. Eine derselben, zwischen Svaniec und Chotin, oberhalb des Dorfes Braha [1]) und von Chotin aus sichtbar, ist in der genannten Jahreszeit so seicht, dass das Wasser nicht höher reicht als bis zum Steigbügel.

Özi [2]) (Oczakow), Festung,

liegt unter dem 58. Längen- und dem 48. Breitengrade, 36 Stunden von Bender, am Flusse gleichen Namens (Dniepr) [3]). Sie hat keinen Hafen, doch können Schiffe ohne Gefahr vor ihr ankern. Das Wasser des Dniepr entbehrt dort des Süssgeschmackes, indem die Seefluth bis oberhalb der Festung in den Fluss hinaufdrängt. Gegenüber von Oczakow liegt das Fort von Kilburun (Kinburn). Daselbst residirt ein eigener Festungscommandant. Oczakow selbst ist nicht im Stande, das Auslaufen von Raubschiffen (Schaika) der Kosacken aus dem Dniepr zu verhindern, da dieser Fluss dort eine Breite von 4 Meilen hat. Dagegen kann es einer russischen Flotte die Ausfahrt wehren. Der erwähnten Unzulänglichkeit gegenüber den Kosacken halber, wurden im Jahre 1090 (1679) in der Nähe von Toghan hissari [4]) zwei Befestigungen angelegt welche die

---

1) براها 2) اوزی 3) اوزی صویی d. i. Wasser von Oczakow.

4) طوغان حصاری

Kosackenboote abhielten, in's schwarze Meer zu gelangen. In Folge der fortschreitenden Übergriffe der Ungläubigen jedoch mussten jene beiden Forts später aufgegeben werden. Doch bestehen noch zwei befestigte Puncte und ein schiffbarer Hafen (Liman) den man „Hafen von Berezan“ [1]) nennt. Oberhalb Oczakow fliesst der Bug welcher auch Ak su heisst. Er kommt aus Russland. In der Nähe von Toghan hissari liegt ein Wald „Karendaschüm Ormani“ (Wald meines Bruders) geheissen, wo die Potkali- [2]) Kosacken wohnen. Selbe unterstanden in früheren Zeiten den Chanen der Krim und wurden von der Einwohnerschaft von Oczakow, Akkerman, Bender und Kili allgemein als Taglöhner verwendet. Man nannte sie desshalb „Ter oghlu“ (Schweissbursche). Auch verkaufte man sie bisweilen als Sclaven an Kaufleute aus Constantinopèl und Egypten welches Verfahren seitens des Kosacken-Hetmans häufige Klagen bei dem Chane der Krim und den in jenen Gegenden befehlenden Seriaskern hervorrief. Doch kehrte sich Niemand daran. Diese Kosacken sind Ungläubige kriegerischen und tapfern Charakters, wohl 12.000 Mann an Zahl und führen Büchsen. Sie dulden keine Weiber unter sich, sondern ergänzen sich durch junge Leute aus Russland und Polen die irgend welcher Verbrechen halber von dort flüchtig werden. Vormals waren sie der hohen Pforte unterworfen und lieferten ihr zu Kriegszeiten ein stets kampfbereites und windschnelles Contingent leichter Truppen. Im Jahre 1135 (1722—1723) aber zur Zeit als Mengeli Gereï Chan der Krim war, führten sie neuerliche Beschwerde darüber, dass bisher angeblich nicht weniger als 500.000 Kosacken aus den verschiedenen Städten und Seeplätzen in Bessarabien als Sclaven ausverkauft worden seien. Doch auch diesmal wurde ihnen kein Gehör. Die hierüber unter ihnen entstandene Entrüstung benützten ihre bisherigen Todfeinde, die Russen, um das Ansuchen an die Pforte zu stellen, dass man sämmtliche Kosackenstämme ihrer Botmässigkeit überlasse. Vergebens erhoben diese ihre flehende Stimme dawider. Ihr Hilferuf verschallte ungehört, man liess sich durch die Ungläubigen bethören und mehr als 12.000 streitbare Männer wurden an Russland abgetreten. Doch steigerte dieser Zuwachs nur die Be-

---

[1]) برزان [2]) پوتقالی

gierde der Moskowiter, sich der Herrschaft über das schwarze Meer zu bemächtigen. Bald darauf nahmen sie Asow weg. Im Jahre 1149 (1736) drangen sie gar in die Krim ein, indem sie Perecop (Ur) erstürmten dessen Bevölkerung sie in die Gefangenschaft nach Russland fortschleppten und erst nach geraumer Zeit wieder losgaben. Als die (türkische) Regierung hievon Kunde erhielt, schickte sie den Mehmed Pascha, Schwiegersohn Topal Osman Pascha's, als Seriasker an die Donau wo er mit 60.000 Mann Kerntruppen in Kartal gegenüber von Isaktscha Stellung nahm, ohne dass ihm jedoch gestattet worden wäre, weiter vorzurücken. Unmittelbar darauf erschien auch Silihdar Seijid Mehmed Pascha mit der heiligen Fahne und setzte nach Isaktscha über, blieb aber eben so unbeweglich stehen. Jahia Pascha, damaliger Festungscommandant von Oczakow, liess ihnen hilfefordernd melden, die Russen hätten bereits den Bug überschritten und seien im vollen Anmarsche gegen die Stadt. Osman aber, des Grosswezirs Kiaja, erklärte die Nachricht für leere Erfindung und schenkte der schriftlichen Meldung keine Berücksichtigung. Inzwischen rückten die Ungläubigen wirklich vor Oczakow und begannen die Belagerung. Das Auffliegen eines Pulvermagazins erleichterte ihnen den Erfolg. Ein Theil der Festung wurde in Trümmer geschossen; was stehen blieb, der Plünderung preisgegeben, der Rest der Bevölkerung nackt und bloss in die Gefangenschaft fortgetrieben. Oczakow erhielt russische Befehlshaber und eine russische Flottille nahm dort ihre Station. Indessen standen, wie sich der bei der heiligen Fahne befindliche Verfasser der gegenwärtigen Schrift selbst zu überzeugen Gelegenheit hatte, in Kartal, die Reiterei ganz abgerechnet, nicht weniger als 200.000 Mann Janitscharen. Wozu aber waren sie nutz, da sie nichts zur Rettung der Stadt unternahmen. Um dieselbe Zeit wurde Mengeli Gereï zum Chan der Krim ernannt und von Rhodus nach Kartal geschickt, um Oczakow zurück zu erobern. Zwei Wochen vor Herbstanfang (S. Dimitri) rückte auch der neu ernannte Seriasker Gendsch Ali von Bender aus vor Oczakow das nun durch die vereinigte Macht (seine und die des Chans) belagert wurde. Aber bald trat der Winter ein, der Chan ging über den Dniepr in die Krim ab und der Rest der Truppen zerstreute sich mit Zurücklassung der Bagage. Viele der Verwundeten gingen unter Eis und Schnee jämmerlich zu Grunde. Auch die Hauptarmee kehrte nach Constantinopel zurück

worauf die Russen die Festungswerke von Oczakow sprengten und dem Boden gleich machten. Nach ihrem Abzuge aber baute sie die Pforte abermals auf.

Oczakow bezieht sein Trinkwasser aus Brunnen die eine Stunde weit von der Stadt entfernt sind, denn das Flusswasser in der Nähe ist salzig. Dagegen ist die umliegende Ebene schön und fruchtbar. Auch ist das Klima gut. Das Flachland nährt überaus zahlreiche Heerden von Rindern, Schafen und Pferden. In der benachbarten Steppe gibt es wilde Schafe, wilde Pferde und auch wild lebende Menschen. Vor dem russischen Einfalle war die Bevölkerung sehr wohlhabend, so zwar dass Nothdürftige ganz fehlten. Doch übernahm sie sich in vieler Beziehung, daher sie Gott durch die Ankunft der Ungläubigen strafte. Um von Oczakow in die Krim zu gelangen, setzt man auf Pontons nach Kilburun über. Von dort dehnt sich eine 36 Stunden weite Steppe bis Perecop (Ur) welche Haihat heisst und in welcher die Reisenden zwei oder drei Nächte zubringen.

Ur[1]) (Perecop)

am Eingange der Krim, unter dem 63. Längen- und 49. Breitengrade gelegen, ist eine rechts vom schwarzen und links vom asowischen Meere begrenzte Landenge von anderthalb Meilen Länge mit einer berghohen Verschanzung und einem Graben von 7 Pik Tiefe und 20 Pik Breite. Am Seegestade liegt ein aus Stein gebautes Fort nebst einer Vorstadt. Das Trinkwasser wird aus Brunnen bezogen; Zier- und Obstgärten fehlen. Das Ganze gleicht mehr einem Eilande, doch ist das Klima gesund und der Winter milde. Wegen Holzmangels brennt man Viehmist. Auch Perecop wurde seinerzeit von den Russen genommen und mittelst Minen gesprengt, doch hat es die Regierung wieder aufbauen lassen. Es ist die Pforte und das feste Bollwerk der Krim. Leider nur hat man dies nie genug beherzigt, sonst hätte man eine der stärksten und vollendetsten Festungen daraus gemacht.

---

[1]) اور

Die Krim

ist eine triangelförmige Insel von 700 Meilen im Umfange die im Norden mit dem Festlande durch die anderthalb Meilen breite Erdzunge von Perecop (Ur) zusammenhängt. Sie wird von Tataren bewohnt. Ihre Hauptstadt, die Residenz der Chane, heisst Bagdsche Serai. Sämmtliche Städte und Orte unterstehen der Botmässigkeit des Chans mit Ausnahme von Kaffa und der Festung Jenikale wo osmanische Pascha's als Gouverneure sitzen.

Kaffa [1]) (Keffe),

unter dem 65. Längen- und 47. Breitengrade gelegen, ist eine wohlgebaute Stadt und starke Festung, 464½ Meilen (?) von Constantinopel entfernt. Sie ist, so recht zu sagen, der Schmuck der ganzen Insel. Früher im Besitze der Genueser, wurde sie unter Sultan Mohammed (II.) nebst Asow und Menkub durch Gedik Ahmed Pascha der mit der Flotte dahin abgegangen war, für die Pforte erobert und der dort befindliche Mengeli Gereï, ein Nachkomme Hadschi Gereï's, gefangen genommen. Diesen schickte der Pascha nach Constantinopel wo er vom Sultan Mohammed ein paar Tage lang eingesperrt gehalten, dann aber frei gegeben und auf Vorstellung Mirza Begs (?) welcher, unter Anerkennung der türkischen Herrschaft und mit Hinweisung auf das Bedürfniss einer obersten Leitung, um Einsetzung desselben als provisorischen Chan nachsuchte, mit Trommel und Fahne belehnt und in Begleitung eines Corps osmanischer Truppen nach der Krim zurückgesendet. Dort zog ihm Mirza Beg entgegen und installirte ihn unter entsprechenden Feierlichkeiten in Bagdsche Serai. In Kaffa wo, wie gesagt, ein türkischer Gouverneur seinen Sitz hat, ist die tatarische Bevölkerung verhältnissmässig gering, dagegen sind die Ungläubigen zahlreich. Letztere betreiben die Auslösung der Sclaven und deren Abstellung nach Polen und Russland. Kaffa hat 12 griechische und 32 armenische Kirchen. Zur

---

[1]) كفّه

Zeit der Eroberung durch die Pforte betrug die Zahl der Einwohner 6000 Familien nebst 30.000 Sclaven. Auch heutzutage noch ist der Ort wohlerhalten, hat schöne Moscheen, Bäder und Marktplätze und gilt als bedeutender Handelsplatz der von Kaufleuten aus Constantinopel und Trapezunt stark besucht wird. Viele der dortigen Bäder und Verkaufsgewölbe sind Stiftsgut zu Gunsten der heiligen Städte (Haremein). Auch ein Mufti, ein Kadhi und andere Ulema haben dort ihren Sitz.

Bagdsche Serai,

unter dem 64. Längen- und 48. Breitengrade gelegen, ist die Hauptstadt der Krim und ein sehr wohl gebauter Ort mit gesundem Klima. Ein Wasser durchströmt die Stadt die durch Zier- und Obstgärten verschönert wird. Sie ist die Residenz des Chans. Im J. 1150 (1737) unter Kaplan Gereï wurde sie von den über Perecop mit bedeutenden Truppenmassen eingedrungenen Russen gänzlich zerstört, wobei der Palast des Chans, die Moschee u. s. w. in Feuer aufgingen. Auch die benachbarten Ortschaften wurden bei dieser Gelegenheit verwüstet und die Bevölkerung in die Gefangenschaft fortgeschleppt. Nach Abzug der Russen wurde der Palast wieder neu aufgebaut zu welchem Zwecke seitens der Pforte von Constantinopel aus Baumaterial, Architekten und Anstreicher geliefert wurden. Unweit von Bagdsche Serai liegt auf einer Anhöhe das „Dschehud Kale" genannte Fort, ein starkes Castell, von Juden bewohnt.

Ak Mesdschid [1] (Simferopol),

die Residenz des Kalga Sultan (Vicars des Chans) mit beiläufig 150 Häusern. Gegen Bagdsche Serai zu liegt ferner die Ortschaft Elma Serai (Apfel-Palast) mit einer europäischen fränkischen Kirche und beiläufig 50 Häusern.

Gözlewe [2] (Eupatoria),

ein ansehnlicher Ort an einem Engpasse mit einem guten Hafen. In der Nähe davon liegt ein anderes Städtchen wo Salz gewonnen wird.

---

1) اق مسجد 2) كوزلوه

Es hat einen Hafen der den Namen Oleita (das heutige Sebastopol) führt.

Baliklawa [1]) (Balaklawa)

hat einen sehr tiefen und gut gelegenen Hafen in dem Schiffe vor Stürmen aus allen Richtungen geschützt liegen. Die Citadelle schliesst beiläufig 150 Häuser ein. Der Weg von dort nach Kaffa ist steinig.

Kersch (Kertsch) [2]),

unter dem 67. Längen- und 48. Breitengrade, im Norden von Kaffa am asowischen Meere gelegen, ist ein verschanzter Platz (Palanka).

Taman [3])

gegenüber von Kertsch, in Asien, gegen das Land der Nogaien zu auf einer kleinen aber wohlcultivirten Halbinsel gelegen, eine Stadt und Citadelle, als guter Handelsplatz bekannt. In der Citadelle residirt ein Commandant (Muhafiz). Auch befindet sich Garnison dort. Der Ort hat hübsche Moscheen, Bäder und Märkte. Einige der dortigen Verkaufsgewölbe sind Stiftgut der heiligen Stätten (Haremein wakfi). Das Fett von Taman ist berühmt. Dort haben die Kaufleute ihren Sitz die mit den Tscherkessen, Abasen und Ulu Noghai Handel treiben. Gegenüber von Taman liegt das „Akindi burnu“ (Vorgebirge der Strömung) genannte Vorgebirge und:

Jeni Kale [4]),

unter der Regierung Sultan Ahmed's (III.) und dem Grosswezirat Ali Pascha's aus Tschorlu erbaut. Daselbst residirt ein Festungscommandant. Ebenfalls in der Krim, am Ufer des dort sich weit in's Land hinein erstreckenden asowischen Meeres liegt die kleine Festung:

---

[1]) بالقلوا [2]) كرش [3]) طمان [4]) يكى قلعه oder قلعهٔ جديده

Rebat [1]) (Arabat).

Sie wurde erbaut um bei eintretendem Zurückstauen des Meeres den Raubüberfällen der Kosacken wehren zu können. Zur Zeit des Einbruches der Russen in die Krim setzte ein Theil derselben durch eine Furth in der Nähe von Rebat und schleppte aus den nahe gelegenen krimischen Dörfern zahlreiche Gefangene fort.

Menkub [2]) (Karassubazar)

in der Krim, auch Karassu genannt, ist ein fester Platz mit etwa 60 Häusern, zum Theile von Juden bewohnt. Die Umgegend ist stark bewaldet.

Karaschka [3]),

oberhalb von Taman auf dem äussersten Ende der Meerenge am asowischen Meere gelegen, ist eine zerstörte Festung.

Kizil Thasch [4]),

drei Stunden von Taman am Ufer des Kuban, eine kleine Festung und Durchzugsstation. Sie wird als zu Taman gehörig betrachtet. Vor der Citadelle befindet sich eine Brücke.

Dschane [5]),

ein bedeutendes Dorf an einem grossen Flusse der in das asowische Meer mündet, mit einer gegen den Fluss gerichteten Verschanzung. Dort residirt der Ak Tschibuk Beg, ein dem Chan der Tataren unterstehender tscherkessischer Häuptling der über die umherliegenden dreihundert Tscherkessen-Dörfer das Regiment führt. Die Entfernung von Dschane nach Kizil thasch beträgt 6 Posten (Menzil), die von dort nach Asow zehn Tagreisen. Über den erwähnten Fluss setzt man auf Flössen. Von dort aus bis Asow ist Wüste.

---

1) رباط 2) منكوب oder قره‌صو 3) قرشقه 4) قزل طاش 5) جانه oder ژانه

Chirssowa [1],

zwei Posten von Asow gegen Circassien zu, ist eine wohlgebaute Stadt. Timur, heisst es, belagerte sie, konnte sie aber nicht einnehmen. Da schloss er scheinbar Frieden und verlangte als Unterpfand eine Sendung lebendiger Sperlinge. Die Einwohner der Stadt fingen daher eine Anzahl dieser Vögel und überschickten sie ihm. Er aber band den Sperlingen brennenden Schwefel unter die Achselhöhlen und liess sie wieder los worauf sie, ihre alten Wohnstätten aufsuchend, in die Stadt zurückflogen und selbe in Flammen aufgehen machten.

Temruk [2],

zwischen Taman und dem Kuban, ein aus Holz gebauter fester Platz, meistens von Tscherkessen und Abasen bewohnt. Musulmanen halten sich nur wenige dort auf. Die Entfernung von dort an den Kuban beträgt 3, jene nach Taman im Westen 2 Posten (Menzil). Von Taman nach Asow führen überhaupt drei Wege: der eine über Dschane; dieser ist die Heerstrasse und hat 16 Posten; der andere über Temruk längs des Meerufers (4 Stationen), vorausgesetzt jedoch, dass das Wasser gefroren ist; endlich jener über Alt-Dschana [3]; dieser hält die Mitte zwischen beiden, indem er 8 Stationen zählt. Die Strecke von Taman an den Kuban führt theils durch Wald, theils durch offenes Feld.

Der Kuban

kommt aus Circassien, fliesst von Osten nach Westen und erscheint in der Nähe von Kizil thasch in zwei Arme getheilt wovon der eine sich in's schwarze, der andere in's asowische Meer ergiesst. Das Land zwischen diesen beiden Armen gleicht einer hochliegenden Insel. Dort liegt, wie ich glaube, die Festung Adschu [4] (Atschuew) welche ganz neuerlich als Ersatz für Asow erbaut wurde. Sie wird nach zwei Seiten von den gedachten beiden Armen des Kuban, auf den beiden anderen Seiten vom Meere begrenzt. Auf derselben Strominsel liegen auch Temruk, Taman selbst, Kizil thasch und Karaschka die sämmtlich Dependenzen von Kaffa bilden.

---

[1] خرصوه [2] تمروك [3] اسكی جانه [4] آجو auch اجه

Azak [1]) (Asow)

welches, seiner Nachbarschaft zur Krim halber, gleichfalls hier seine Erwähnung finden soll, unter dem 73. Längen- und 49.¼ Breitengrade am östlichen Ufer des Don, von Gebüsch umgeben, auf einer flachen Anhöhe gelegen. Es besteht aus drei verschiedenen Citadellen wovon jede, ähnlich dem alten Serai in Constantinopel, ihr eigenes Thor hat wodurch sie zugleich mit einander in Verbindung stehen. Gegen die Landseite ist das Ganze durch einen Graben geschützt. Alle drei Castelle zählen zusammen 9 Thürme. Die Mauern sind einfache schwarze Erdwälle. Die einzelnen Castelle hiessen: Tasch kale mit der Wohnung des Janitscharen-Agha's und einer vom Sultan Bajezid gebauten Moschee. Orta kale wo der Beg von Asow (Asak Beeji) residirt, und Toprak kale. Asow war eine schöne und brauchbare Festung; im Jahre 1149 (1736) jedoch wurde sie an die Russen überlassen.

Tscherkes Kirman [2]) (Tscherkask),

eine Insel des Don, 7 Stunden von Asow mit einem aus Erde errichteten Fort und einer russischen Garnison von 1000 Mann.

Der Don [3]) (Ton),

ein bedeutender Fluss, fliesst von Norden nach Süden durch das Land der Kosacken, an Asow vorbei in's asowische Meer. Längs desselben haben die Kosacken 36 Verschanzungen. Von Tscherkes Kirman aus befahren sie ihn auf kleinen Booten (Schaike). Hinter dem letztgenannten Orte, nämlich zwischen Tscherkes Kirman und Asow, bei der Stelle die Besch Tepe (fünf Hügel) genannt wird, spaltet er sich in zwei Arme wovon der grössere sich nach Norden wendet und der obere Don (Ulu Ton) heisst. Dieser theilt sich ebenfalls in zwei

---

[1]) ازاق [2]) چرکس کرمان [3]) تن نهری

Arme wovon der eine hart an Asow vorbei sich in's Meer ergiesst und daher den Namen Azak Suji (Fluss von Asow) annimmt. Der mittlere Arm wird Kanlidscha genannt. Beide fallen durch eine und dieselbe Mündung in's Meer durch welche auch die russischen Boote in die See gelangen. In früherer Zeit konnte man diesen den Ausgang in's Meer wehren, indem man an der seichten Stelle des oberen Don, dort wo sich der Fluss spaltet und den zweiten, Kanlidscha genannten Arm bildet, auf Piloten ein Fort errichtet hatte das jedoch später verlassen wurde, weil man der Garnison ihren Sold vorenthielt. Später zerstörten es die Ungläubigen. Der genannte Fluss von Asow geht, wie gesagt, hart an der gleichnamigen Festung vorüber und fällt dreissig Meilen davon in's Meer. An den Ufern ist er seicht, daher man 18 Meilen weit von der Mündung aufwärts das Fahrwasser durch eingetriebene Pfähle bezeichnete. Dort wo diese aufhören, lichten die einfahrenden Schiffe ihre Waaren die dann in Kähnen nach Asow gebracht werden. Auf dieser Wasserstrasse gelangen Fahrzeuge längs des tscherkessischen Ufers bisweilen bis nach Ak Kujular [1]). Bei Nordwind zieht sich das Meer in Folge der Ebbe zurück, bei Südwind hingegen dringt es in Folge der starken Fluth weit in den Fluss aufwärts, so dass dessen Wasser bis gegen Asow zu salzig wird. Im Winter friert die ganze Strecke zu und während zwei Monaten gehen Wagen und Karawanen darüber.

Sitten und Gebräuche der krimischen Tataren.

Diese Tataren sind von mittlerem Wuchse, breitrückig, haben einen starken und kurzen Hals, grossen Kopf und kleine schwarze Augen in welchen die Blutadern sichtbar hervortreten, stumpfe Nase und schwarzes Haar. Gegen Kälte und Hitze sind sie äusserst abgehärtet und baden ihre Kinder in Salzwasser, um sie gegen den Frost zu stählen. Schon mit 12 Jahren beginnen diese sich im Kriegshandwerke einzuüben. Die Tracht besteht aus einem doppelten kurzen Kleide aus Fuchspelz und einem aus dem Schweife desselben Thieres angefertigten Kalpak, den sie Buk [2]) nennen. Manche

---

[1]) اق قیولر [2]) بوك

tragen auch Schafsfelle, mit der rauhen Seite nach aussen gekehrt, was ihnen, namentlich zu Pferde, ein fürchterliches Aussehen verleiht. Ihre Waffen sind ein Dutzend Pfeile sammt Bogen, Säbel und Messer. In einem Sacke führen sie Riemen mit, um die Gefangenen zu binden, nebst einem Feuerzeuge. Ihre Mirzen tragen eiserne Helme und eben solche Handschuhe. Einzelne führen auch Lanzen, angefertigt aus Baumästen mit einer Spitze aus Eisen. Diese Tataren sind überaus leicht beweglich. Jeder von ihnen führt je nach seinem Vermögen 4—5 Pferde mit sich. Ist deren eines müde geritten, besteigt er ein anderes. Die Pferde selbst sind so dressirt, dass, wenn eines derselben sich in Bewegung setzt, alle ihm folgen. Eben so, bleibt eines, so bleiben alle übrigen stehen. Zudem sind sie stark und lebhaft, obgleich äusserlich ganz unscheinbar. Dabei fliegen sie, dass sie Niemand einholt. Das beliebteste Gericht der Tataren ist Pferdefleisch. Auch ein gekochter Brei aus Mehl und Pferdeblut ist als Speise sehr geschätzt. Während eines Streifzuges pflegen sie ihr Fleisch so zu bereiten, dass sie es unter die Satteldecke des Pferdes legen auf welchem sie reiten, und es verzehren, sobald es so weit mürbe geworden, dass es zu bluten beginnt. Die wohlhabenden Tataren trinken statt des Wassers Stutenmilch die sie durch Beisatz eines Ferments innerhalb zwei Tagen sauer machen. Man nennt dieses Getränk Kumis. Auch lieben sie Buze (eine Gattung Bier) welches namentlich bei Hochzeiten und an Festtagen nicht fehlen darf. Von Getreidearten finden sich in der Krim Korn und Gerste; auch gedeiht dort Reis, und zwar alles dieses in Menge. Die krimischen Tataren bekennen sich beinahe durchwegs zum hanefitischen Ritus. Ihren Ulema und frommen Männern bezeugen sie hohe Achtung. Sie haben ihren eigenen, von dem osmanischen abgesonderten Priesterstand und eigene Lehranstalten (Medrese). Knaben werden häufig von den Softa (angehenden Ulema) ihren Ältern in der Absicht gewaltsam weggenommen, um sie zu unterrichten und sie zu Gesetzgelehrten heranzubilden. In solchen Fällen fällt es Niemanden bei, die Herausgabe seines Sohnes zu verweigern. Neugeborene Kinder werden ohne allen Unterschied bei einem Nährvater (Ataligh) untergebracht der bis zu ihrem siebenten oder achten Jahre für sie sorgt. Die Weiber des Volkes gehen nicht verschleiert. Am Bairamsfeste ist es den jungen Leuten gestattet, jedes beliebige Weib zu umarmen und zu liebkosen, so viel ihnen beliebt. Diesen Gebrauch nennen sie

„kollaschmak“ [1]). Will Einer eine Jungfrau heirathen, erhält er das Recht, ihr vorerst die Jungfrauschaft zu nehmen. Tritt aber in Folge dessen keine Schwangerschaft ein, braucht er sie nicht zu heirathen. Besonders geehrten Freunden werden die eigene Sclavinn oder, wenn keine solche im Hause vorhanden, die eigene jungfräuliche Tochter oder auch das eigene Weib zum Genusse überlassen. Schreibt die Pforte einen Kriegszug aus, ist es Sitte, dass, wenn der Chan selbst in's Feld zieht, ihn nicht weniger als 80.000 Mann Tataren begleiten. Wird aber der Streifzug nur vom Kalgha, vom Nurredin, oder auch vom Sohne des Chan angeführt, beträgt das Contingent welches ihm folgt, nur 40.000 Mann. Während des Lagerns wird auf Kesselpauken musicirt. Den Lagerplatz verlassen sie nicht eher, als bis ihr Anführer selbst aufbricht. Auch ihre Streifzüge werden zumeist im Winter unternommen, da die gefrornen Gewässer den Marsch erleichtern, und die ungläubigen Russen und Polen ihrerseits in dieser Jahreszeit minder widerstandsfähig sind. Die Pferde der Tataren sind nicht beschlagen. Während des Ausmarsches pflegen die Tataren nur langsam vorzurücken, halten strenge Mannszucht und sogar das tägliche fünfmalige Gebet. Bei der Heimkehr hingegen legen sie wohl fünf Stationen in einer zurück und lassen Gebetruf (Ezan) und Gebet bei Seite. Dann eilen sie, rasch wie die Wolken, die Flussniederungen entlang, ohne je Feuer anzuzünden oder länger als eine Viertelstunde Rast zu halten. Auf das erste Hornsignal brausen sie wieder fort wie Giessbäche. Während der Plünderung oder bei nächtlichen Überfällen versammeln sich ihre Mirzen auf einer bestimmten Stelle wo die Beute zusammengetragen wird. Dort rasten sie dann, vorausgesetzt dass keine Feindesgefahr droht, drei Tage lang. Auf dem Heimmarsche ziehen sie in drei Abtheilungen. Die erste Abtheilung führt die Beute mit; dieser folgen die beiden anderen. Beim Verkaufe der Sclaven sind sie ohne alle Menschlichkeit und Barmherzigkeit, reissen Mutter von Tochter, Vater von Sohn und verhandeln sie einzeln. Die Tataren haben ihre eigenen Kadhi's, der Chan hat seinen eigenen Kadhiasker [2]). Zum Chane selbst

---

[1]) قوللشمق

[2]) Oberstheerrichter.

hat Jedermann freien Zutritt und trägt ihm persönlich seine Beschwerden vor. Ihre Mirzen und Obrigkeiten sind unabsetzbar, denn ihre Würde ist erblich. Männliche Kinder des Chans werden nach Circassien zur Erziehung gesendet von wo sie erst als Jünglinge in das Vaterhaus zurückkehren. Die Söhne verstorbener oder abgesetzter Chane begeben sich unter den Schutz der Pforte, die ihnen in Janboli und anderen Orten Wohnsitze anweist. Bei günstigem Glücke werden sie häufig selbst Chane an ihres Vaters Stelle. Die Töchter der Chane werden gleichfalls ausser dem Hause erzogen und im entsprechenden Alter an Mirzen vermählt.

SITZUNG VOM 19. NOVEMBER 1862.

Herr v. Karajan legt als Referent der historischen Commission einen derselben eingesandten Aufsatz vor:

„Die Finanzlage Niederösterreichs im 16. Jahrhundert“. Nach handschriftlichen Quellen von Karl Oberleitner.

Vorgelegt:

Zur Geschichte der Herzogthümer Zator und Auschwitz.

Von G. Biermann.

Es gibt keinen Ländertheil in unserem grossen Vaterlande, welcher, früher selbstständig oder in Lehensabhängigkeit von einem grösseren Staate, nicht seinen Historiker gefunden hätte. Specialgeschichten finden sich über jedes Kronland der österreichischen Monarchie, ja es wurde dem Leben und Weben fast jeder nur etwas bedeutenderen Stadt nachgespürt. Eine Ausnahme davon machen die Herzogthümer Zator und Auschwitz, sie haben meines Wissens noch nicht ihren Geschichtschreiber gefunden, kaum dass sie ein oder das anderemal in den historischen Werken über Polen und Schlesien erwähnt werden. Zacharias Stark, welcher 1580 ein „Kurtz Verzeichnus von dem Stamlingk und Herkommen der Hertzoge zu Teschen und Grossen Glogau“ verfasste, erwähnt nur selten die genannten Fürstenthümer[1]), und sein Nachtreter Eleasar Tilisch, der im Jahre 1588 sein „Kurtz Verzeichnus, Bericht vnd Auszug von dem Stamling vnd Ankunfft der Hertzoge zu Teschen“ veröffentlichte[2]), ist höchst karg mit Berichten über Auschwitz, ganz fehler-

---

[1]) Die Handschrift befindet sich in einem Foliobande der Bibliothek des Appellationsgerichtes in Breslau, welcher IV, 469 signirt ist.

[2]) Das Werk hat später Sommersberg in seinen Silesiacarum rerum scriptores Tom. I, 723 u. s. f. aufgenommen.

haft aber ist seine genealogische Tafel. Das Programm des k. k. katholischen Gymnasiums vom Jahre 1852 theilte eine „muthmassliche genealogische Tabelle der Herzoge von Oświęcim und Zator“ mit, sie ist gleich den meisten der beigegebenen historischen Anmerkungen unbrauchbar. Ohne alle Bedeutung endlich sind die Mittheilungen Temple's in den Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft für Ackerbau u. s. f.[1]). — Ich habe im Notizenblatt der historisch-statistischen Section, Jahrg. 1862, Nr. 5 und 6 „Beiträge zur Genealogie der Herzoge von Auschwitz“ veröffentlicht, meine inzwischen ansehnlich vermehrte Sammlung von Urkunden für die Geschichte der Fürstenthümer Zator und Auschwitz liefert mir den Stoff zur vorliegenden Abhandlung.

Die älteste Bevölkerung des spätern Herzogthumes Auschwitz (polnisch Oświęcim), von der eine Kunde auf uns gekommen, war slavischen Stammes; es wohnten hier die Weiss- oder Grosschorvaten, in denen man die von den Griechen und Römern erwähnten Karpianer oder Karper zu erkennen geneigt ist. Der Name der Chorvaten ist slavischen Ursprungs, man will ihn von den Chrben, den Karpathen ableiten, was von chrib oder chrb, d. h. Gipfel oder Berg herstammen soll. Die Chorvaten, Bergbewohner, wären somit die Bevölkerung der Karpathen[2]). Der byzantinische Schriftsteller Constantin Porphyrogeneta erwähnt ein Weiss- oder Grosschorvatien, aus welchem zur Zeit des Kaisers Heraklius (610—641), die nach dem Süden wandernden Chorvaten unter fünf Brüdern auszogen, von denen einer Chorvat genannt wird, ähnlich den Archegeten der hellenischen Colonisten, und der Sitte so vieler Völker gemäss, die einen gleichnamigen Stammvater an die Spitze ihrer Sagengeschichte stellen[3]). Jenes Weisschorvatien erstreckte sich von Ostgalizien bis

---

[1]) Bd. XII, 527 u. s. f.

[2]) Šafařík's slavische Alterthümer (deutsch von Mosig von Ährenfeld) I, 488. Der ganze nördliche Bergabhang von der Sutschawa bis an die Weichselquellen hiess vom fünften bis zum zehnten Jahrhunderte Chrby, und mit Veränderung der Consonanten *b* in *w* Chrwy, Charwaty. Mit der obigen Ableitung erklärt sich Koch (Alterthümer bei Nikolsburg, in den Schriften der historisch-statistischen Section VII, 102) nicht einverstanden, er meint: die Karpathen bekamen zweifellos ihren Namen von dem celtischen Volksnamen der Karpier, Καρποι, daher Šafařík's Ableitung falsch ist.

[3]) Palacky (Geschichte von Böhmen I, 64) stellt die Hypothese auf, dass jene in das byzantinische Reich ziehenden Chorvaten und Serben ihre bisherigen Wohnsitze verlassen hätten, um sich der Macht Samo's zu entziehen.

nach Krakau hin, die späteren Herzogthümer Teschen und Auschwitz waren Bestandtheile desselben.

Die Čechen gründeten unter Samo, ihrem umsichtigen und kriegstüchtigen Führer, im Kampfe gegen die Avaren den ersten slavischen Staat, welcher in den Kriegen mit dem fränkischen König Dagobert seine Feuerprobe bestand. Samo hatte seine Oberherrlichkeit auch über Grosschorvatien, mithin auch über das Auschwitz'sche ausgedehnt. In der möglicher Weise den Chorvaten angehörigen Leschek-sage hat sich vielleicht das Andenken an seine Herrschaft erhalten[1]), die jedoch unter seinen schwächeren Nachfolgern für Böhmen wieder verloren ging.

Moimir, Rastislaw und Swatopluk, die Gründer des grossmährischen Reiches, haben demselben auch das Gebiet von Auschwitz und überhaupt ganz Chorvatien einverleibt, in welchem Verhältniss es aber zu jenem stand, wird bei dem Mangel näherer Angaben wohl nie zu ermitteln sein. In diesem Zeitraume wurde hier der erste Same des Christenthums ausgestreut. Da der bischöfliche Sprengel des Slavenapostels Methodius mit den Grenzen des grossmährischen Staates zusammengefallen sein wird, und sicher auch die zinspflichtigen Stämme seiner oberhirtlichen Leitung anvertraut gewesen sein werden, so wird gewiss auch Grosschorvatien sammt dem Auschwitz'schen zu seinem ausgedehnten Sprengel gehört haben. Wenn auch nicht von ihm selbst, so wurde doch von einem oder dem andern der zahlreichen begeisterten Schüler des Glaubensboten das Evangelium hier gepredigt, weiss ja eine, freilich unsichere Sage, einen gewissen Ozlaw als solchen namhaft zu machen, welcher für die Ausbreitung des Christenthums in Oberschlesien gewirkt haben soll[2]).

---

[1]) Gutschmid: Kritik der polnischen Urgeschichte, im Archiv für die Kunde österr. Geschichtsquellen, Bd. XVII; vergl. dagegen Röpell's Geschichte Polens S. 70 u. f.

[2]) Friese: Kirchengeschichte des Königreiches Polen 1786. I, 12. Dass der in jener Zeit ausgestreute Same der christlichen Lehre tiefe Wurzeln in diesen Gegenden geschlagen habe, bezeugt Adalbert's Bemühung während seiner Anwesenheit in Krakau den slavischen Ritus durch den lateinischen zu verdrängen, sodann weil in den Bisthumssprengeln Breslau und Krakau noch gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts die Fastenzeit nach der Weise der griechischen Kirche eingerichtet war, was aus den Klagen der Deutschen gegen ihre Bischöfe erhellt, welche sie a septuagesima usque ad pascha vom Fleischessen abhalten wollten (Montbach: Statuta synodalia dioecesana s. ecclesiae Wratislaviensis. Wratisl. 1855, pag. 317).

Grossmähren erlag nach kurzem Bestande der Uneinigkeit der Nachkommen Swatopluk's, dem Streben der unterworfenen slavischen Stämme nach Selbständigkeit, und den Angriffen der Deutschen und Magyaren. Man wird über das Schicksal der Chorvaten, unmittelbar nach dem Zusammensturz des grossmährischen Reiches, kaum eine historisch beglaubte Nachricht je erhalten, vermuthlich standen sie wieder wie früher unter ihren jetzt unabhängigen Häuptlingen. Dies mag bis in die Zeit der Böhmenherzoge Boleslaus I. und II. gewährt haben, unter deren Leitung sich die Čechen abermals zu hohem Ansehen und grosser Macht erhoben. Zeugniss davon legt der Stiftungsbrief des Bisthums Prag ab [1]). Wenn auch nicht alle jene Gebiete, welche diese Urkunde aufzählt, zu den Eroberungen der Böhmen gerechnet werden könnten, so wird doch sicher Grosschorvatien dazu gehört haben, was die Thätigkeit des heiligen Adalbert's daselbst beweist. Dem frommen Boleslaus II. folgte sein ihm unähnlicher Sohn Boleslaus III., Rothhaar genannt, ein Mensch von unermesslicher Gottlosigkeit, der das Volk mit unsäglicher Tyrannei behandelte [2]). Mit ihm sank das Reich der Böhmen von seiner Höhe, Grosschorvatien ging für dasselbe verloren. Das Gebiet von Krakau wurde für immer, das spätere Herzogthum Auschwitz für einen Zeitraum von achtzehn Decennien mit den Geschicken Polens verknüpft.

Mieczysław's von Polen grosser Sohn, Bolesław Chrobry, welcher 992 zur Regierung gelangt war, muss als der eigentliche Stifter des polnischen Reiches angesehen werden. Unter seinen vielen Kriegszügen ist für uns der gegen die Chorvaten unternommene von besonderem Interesse, sie wurden eine Beute des Polenherzogs, das Krakauer Gebiet und Oberschlesien ein Bestandtheil des piastischen Staates [3]). Das eroberte Land verschmolz mit Polen

---

und endlich die Wasserweihe in der Vigilie der heil. Dreikönige (Stenzel's Geschichte Schlesiens S. 13).

[1]) Der Stiftungsbrief ist bekanntlich nur in einer Bestätigung Kaiser Heinrich's IV. vom 29. April 1086 bei Cosmas in Mon. Germ. IX, 91. erhalten, es ist mir nicht unbekannt, dass er in manchen seiner Theile nicht über jeden Zweifel erhaben ist; vgl. Palacky's böhm. Geschichte I, 226. Dudík's mähr. Geschichte I, 313. Dudík's, Troppau's ehemalige Stellung zu Mähren, 230. Büdinger's österr. Geschichte I, 314. Dümmler's Piligrim von Passau 173.

[2]) Thietmar, Mon. Germ. III, 793. 797.

[3]) Cosmas, Mon. Germ. IX, 56. dux Poloniensis Mesco (immo Bolezlaus cognomine Chrabry) mox urbem Krakov abstulit dolo, omnibus quos ibi invenit

zu einem Reiche, und die beiden Bruderstämme wuchsen dergestalt zu einer Nation zusammen, dass den späteren Chronisten die Kunde von einer frühern Trennung fast ganz verloren ging. Kaiser Otto III. errichtete im Widerspruch mit Magdeburgs Metropolitanrechten im Jahre 1000 in Gnesen ein Erzbisthum, dem er die gleichzeitig errichteten Bisthümer Kolberg, Breslau und Krakau unterordnete; zu dem Sprengel des letzteren gehörten und gehören bis in die neueste Zeit die Herzogthümer Zator und Auschwitz. Die vom Kaiser getroffene kirchliche Organisation war für Boleslaus von doppelter Wichtigkeit, denn seine Eroberungen erlangten dadurch die kaiserliche Bestätigung, und das von dem Herzog beherrschte Land wurde in kirchlicher Beziehung von Deutschland getrennt; der kirchlichen Selbständigkeit aber musste die politische auf dem Fusse nachfolgen.

Meines Wissens wird Auschwitz, welches bis gegen das Ende des XII. Jahrhunderts auf das Allerengste mit Polen verknüpft blieb, auch nicht einmal bei irgend einem der Chronisten angeführt, auch weiss ich mich nicht zu erinnern, dass es mir in dieser Periode in irgend einer Urkunde begegnet wäre, und doch bestand ganz gewiss bereits in diesem Zeitraume eine Ortschaft dieses Namens, und zwar mit einem Castell, in welchem ein Castellan oder Burggraf sass, der den Landesherrn in dem dazu gehörigen Districte, der Castellatur oder der Castellanei vertrat, und in seinen Händen die militärische richterliche und administrative Gewalt innerhalb seines Bezirkes vereinigte, in deren Ausübung er von Unterbeamten unterstützt wurde.

Im Jahre 1163 wurde den Söhnen des vertriebenen polnischen Grossfürsten Wladislaw's, Boleslaus, Mesko und Konrad von ihrem Oheim Boleslaus IV. alles zum Breslauer Bisthumssprengel gehörige Land abgetreten. Sie theilten sich in dasselbe. Mesko bekam Ratibor, später auch Oppeln, er und seine drei nächsten Nachfolger, welche ganz Oberschlesien beherrschten, nannten sich Herzoge von Oppeln. Von Boleslaus IV. erhielt Mesko bei Gelegenheit der Taufe seines Sohnes, das jetzt von Polen getrennte Beuthen und Auschwitz,

---

Boemiis exstinctis gladio. — Res gestae principum et regum Poloniae per Vincentium (Kadlubkonem) saec. XII & XIII enarratae; Vars. 1824, I. 99. Hunnos seu Hungaros, Cravatios & Mardos — suo mancipavit imperio.

dazu ohne Zweifel auch Zator, Siewierz und Pless, überhaupt was von Schlesien zum Krakauer Bisthumssprengel gehörte [1]).

Unangefochten blieben seitdem die Herzoge von Oppeln im Besitz der Castellatur Auschwitz, in ihrer Begleitung finden sich zuweilen auch die Castellane von Auschwitz, wir begegnen ihnen als Zeugen in den herzoglichen Urkunden, so unterfertigt am 1. August 1228 Wernherus Castellan von Auschwitz, einen Brief Kasimir's von Oppeln, und in einer Urkunde Herzog Wladislaw's vom 21. October 1258 begegnen wir dem Burggrafen Laurentius [2]). Ein Castellan Jaroslaus von Auschwitz wird 1262 in einem Schreiben desselben Herzogs erwähnt [3]).

Es kann hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, dass merkwürdiger Weise Wladislaus von Oppeln urkundlich zweimal als Herzog von Auschwitz angeführt wird. Das erste Mal geschieht es in einem zu Auschwitz am 22. Mai 1250 ausgestellten Brief, kraft welchem Wladislaus Herzog von Auschwitz in Anwesenheit seines leiblichen Bruders Janusius, Herzog von Ratibor, für das Seelenheil seines Sohnes Wlodimir, Mönch des Benedictinerklosters Tiniec, dem Abt Daniel und der Abtei das Dorf Laczany oberhalb der Weichsel schenkt. Die Marken der Ortschaft, die er abgrenzen habe lassen, werden angegeben, auch ein Zehntel aller Einkünfte und freies Holz, so wie die Dörfer Wola, Radzieszow und Zorzow werden den Benedictinern zugetheilt [4]). Dass diese Urkunde ein Falsificat und noch dazu ein sehr grobes sei, braucht kaum bemerkt zu werden, die oberschlesische Geschichte dieser Zeit weiss weder einen Herzog von Auschwitz, noch einen von Ratibor namhaft zu machen. Es kann aber auch nicht an eine Verwechslung mit dem später zu erwähnenden Wladislaus, dem ersten Herzog von Auschwitz gedacht werden, denn dessen Zeitgenosse im Herzogthum Ratibor war ja Herzog Lestko. Auch die übrigen in diesem Schriftstücke angeführten Personennamen sind historisch unbeglaubigt, die

---

[1]) Boguphal bei Sommersberg II, 46. Stenzel's schles. Geschichte S. 32. Erst 1821 wurde durch die Bulle de salute animarum Beuthen und Pless dem Breslauer Bisthume einverleibt.

[2]) Codex diplomaticus Poloniae Tom. III, edid. Bartoszewicz p. 13. Codex diplom. Silesiae, edid. Wattenbach II, 2.

[3]) Stenzel's Heinrichau S. 58.

[4]) Sczygielski Tinecia p. 153.

Geschichte des Klosters Tiniec kennt in dieser Zeit keinen Abt Daniel, und Wlodimir, der Sohn Wladislaw's, ist mir in keiner der vielen Urkunden dieses Fürsten noch begegnet, ja der Herzog von Oppeln, welcher 1250 noch im jugendlichen Alter stand, konnte unmöglich schon einen Sohn haben, der bereits damals das Klostergelübde abgelegt haben konnte.

Das zweite Schreiben ist von Boleslaus dem Schamhaften, Herzog von Krakau und Sandomir, am 28. September 1278 ausgestellt. In demselben erklärt er, dass er zwar alle an der Skawa liegenden Ortschaften dem Herzog Wladislaus von Auschwitz als ewiges Besitzthum übergeben habe, dass er jedoch davon die Dörfer seiner Ritter insbesondere aber Trebol eximire [1], da sie als seine treuen Diener dem Herzogthum Krakau auf keine Weise entfremdet werden sollen, daher denn auch Wladislaus von Auschwitz weder Dienste und Abgaben von ihnen fordern, noch sie vor sein Gericht laden dürfe. Was der Herausgeber der Urkunde zur Rettung derselben (in der Anmerkung 3) anführt, ist nicht stichhaltig, ich halte auch sie wenigstens in der Form wie sie uns vorliegt, für unecht [2]).

Für die Geschichte des Städtewesens im Auschwitzer Gebiete ist der Wladislai'sche Brief von 1277 von Bedeutung, laut welchem der Herzog von Oppeln den Kauf der Vogtei von Kenty bestätigt, und den Käufern Arnold und seinen Brüdern Rüdiger und Peter von 60 Hufen, die sechste zinsfrei ertheilt, ihnen das Recht zum Bau von Mühlen, zur Anlegung von Fleisch-, Brot- und Schuhbänken zuspricht, und die Commune mit dem Lewenberger Rechte bewidmet [3]).

Nach dem Tode Wladislaw's von Oppeln (+ 13. November 1282) theilten sich seine Söhne in das väterliche Erbe. Boleslaus erhielt Oppeln, Kasimir, Beuthen und Kosel, Mesko und Przemislaus bekamen Ratibor und die Castellaturen Teschen und Auschwitz, den Titel eines Herzogs von Oppeln neben den eines Herrn von Beuthen, von Ratibor oder von Auschwitz führten sie noch mehrere Jahre lang gemeinschaftlich. Mesko und Przemislaus, der älteste und jüngste der Brüder haben ursprünglich gemeinsam geherrscht, ja

---

[1]) Trzebonia, Pfarrdorf im Wadowitzer Kreis bei Myslenitz.

[2]) Cod. dipl. Polon. Tom I. edid. Muczkowski & Rzyczewski. Bestätigungen dieses Briefes aus den Jahren 1356 und 1428 finden sich im 3. Bd. des Codex.

[3]) Cod. dipl. Polon. III, 114.

es stand möglicher Weise dieser eine Zeit lang unter der Vormundschaft des ersteren [1]). Für die gemeinschaftliche Regierung spricht unter andern die Stelle eines Briefes, welcher zu Gunsten der Stadt Ratibor am 10. November 1290 von Przemislaus ausgestellt wurde, sie lautet: Postmodum etiam tempore fratris nostri Charissimi Illustrissimi Ducis Musconis simul et nostro [2]).

Auch haben die Brüder anfänglich eine andere Theilung vorgehabt als später beliebt worden ist, was aus den nachfolgenden Urkunden ersichtlich wird.

Przemislaus, Herzog von Oppeln und Herr von Auschwitz, gibt 1284 den Klosterbrüdern in Mogila für sechs Hufen urbaren Landes in Spytkowitz (bei Zator) sechzehn fränkische Hufen von seinem Walde mit deutschem Rechte [3]).

Mesko, Herzog von Oppeln und Herr von Ratibor, bestätigt zu Rybnik am 23. März 1287 die der Adalbertskirche in Nikolai gemachten Schenkungen; Przemislaus von Oppeln und Herr von Auschwitz hängt sein Siegel an den Brief [4]).

Eine Urkunde von 1284 führt Przemislaw's Siegel mit der Umschrift: S. P(remislii Dei) GR(a Du)CIS. OPOLIEN. D. OSVENCIM [5]).

In dem Schreiben vom 7. Mai 1286, kraft welchem das Brüderpaar die Stadt Ratibor zum Oberhof für alle in ihrem Lande mit flämischem Rechte bewidmeten Ortschaften setzen, und die Form eines Gerichtes in letzter Instanz anordnen, nennen sich Mesko und Przemislaus, Herzoge von Oppeln und Herren von Ratibor [6]).

Am 13. November 1288 befreien die beiden Herzoge von Oppeln und Herren von Ratibor die Dörfer des Stiftes Czarnowanz,

---

[1]) Przemislaus wird in der für das Benedictinerkloster Orlau im Teschnischen vom Herzog Wladislaus am 12. Juni 1268 ausgefertigten Urkunde (in Hormayr's Archiv, Jahrg. 1820, Nr. 46; und in Heyne's documentirter Geschichte des Bisthums, Breslau S. 1039, Anm. 1) zum ersten Male urkundlich angeführt, er war mithin 1289 mindestens 24jährig.

[2]) Sommersberg I, 914. A. Heinrich in Wolny's histor. Taschenbuch, X. Jahrgang 1829, S. 217, schiebt diesen Worten die irrige Bedeutung unter, dass Przemislaus hier seines verstorbenen Bruders gedenke.

[3]) Cod. diplom. Poloniae III, 135.

[4]) Im fürstlichen Archiv in Pless.

[5]) Vosberg hat es in seinen: Siegel des Mittelalters von Polen u. s. w. 1854, S. 30 beschrieben und auf Taf. XIX abgebildet.

[6]) Tzschoppe und Stenzel: Urkundensammlung S. 403, Nr. 79.

Krawarn, Radoschau und Knizenitz von allen herzoglichen Diensten und Lasten; das eine der angehängten fürstlichen Siegel hat die Umschrift: S. MESCONIS, DI. GRA. DVCIS. OPOLIEN. DNI. DE. RATIBOR. das andere S. PMIZLII. DI. GRA. DVCIS. OPOLIEN. DNI. D. (Osv) ENCIM. [1]).

Herzog Mesko von Oppeln, Herr von Ratibor, schenkt laut der am 31. October 1289 zu Ratibor ausgefertigten Urkunde, mit Zustimmung seines Bruders dem Kloster Czarnowanz hunder fränkische Hufen bei Novum castrum (in Oppeln) im Walde Uitalissoua poramba (Vitalienrott) [2]).

Die mitgetheilten Urkunden liefern den Beweis, dass Auschwitz dem jüngern, Ratibor dem älteren Bruder bestimmt war. Es muss jedoch im Jahre 1289 eine Verabredung getroffen worden sein, auf Grund welcher dem Herzog Mesko die Castellaturen Teschen und Auschwitz zufielen, Przemislaus aber Ratibor erhielt.

Jener stellt nämlich am 31. Jänner 1290 zu Teschen einen Brief aus, in welchem er sich Herzog von Teschen und Herr von Auschwitz nennt. Als solcher bestätigt er seinem Dienstmann Bogusius die Freiheit für jene an der Olsa in der Nähe der Stadt Teschen gelegenen zehn fränkischen Hufen, welche er von dem herzoglich teschnischen Münzer Fritto erlangt hatte, Mesko gibt dem Bogusius (er ist gewiss der Locator des Dorfes Boguschowitz) die Befugniss zum Mühlenbau, Fischfang und zur Jagd, befreit die anzusiedelnden Bauern von allen Diensten und Lasten, und von der Gerichtsbarkeit des Hofrichters und der Stadtvögte. Unter den Zeugen wird auch Nikolaus genannt Lisignat, Castellan von Auschwitz angeführt [3]).

Am 9. August 1290 ertheilt Przemislaus, Herzog von Oppeln und Herr von Ratibor, die Erlaubniss zu einem Mühlenbau [4]).

---

[1]) Cod. diplom. Sil. I, 17.

[2]) Ebendas. S. 19.

[3]) Abschriftlich im Hausprotokoll des Bürgerspitals in Teschen (im Stadtarchiv aufbewahrt), gedr. in den Schriften der hist.-statist. Section XII. 164. Ein Castellan Nikolaus von Auschwitz kommt in einer Urkunde vom 2. August 1297 vor; Codex dipl. et epistol. Moraviae V, 74.

[4]) Im königl. Provinzial-Archiv in Breslau.

Die erstere Urkunde ist für die Geschichte Teschens vom hohen Werthe, von dem Tag ihrer Ausstellung an ist das Bestehen eines Herzogthums Teschen urkundlich gesichert, mit diesem neuen Fürstenthume war Auschwitz bis zum Ableben Mesko's verbunden.

Der erste Herzog Teschens bezeichnet sich in den wenigen auf uns gekommenen Urkunden meist als Herr von Auschwitz, so in dem den Bürgern der Stadt Bielitz am 3. Juni 1312 ausgestellten Schreiben, auf Grund dessen er ihnen den Wald bei Nikelsdorf bis Kamnitz gibt, welcher heute noch städtisches Eigenthum ist[1]).

An einem Brief Herzog Lestko's von Ratibor vom 9. April 1313 befindet sich Mesko's Siegel mit der Umschrift: (S. Mes) CON. DI. GRA. DVC. (Tessin) ET. DNI. D. OSSUECI.[2]).

Derselbe Herzog ertheilte am 3. September 1291 der Stadt Auschwitz das Recht, dass alle in der Castellatur vorkommenden zur höheren Gerichtsbarkeit gehörigen Rechtsfälle von dem Stadtgerichte durch Schöffen zu entscheiden seien, auch gab er ihr das Niederlagsrecht für Blei und Salz, und das Zollgefäll auf den zwei Brücken[3]). Die Vogtei von Zator verkaufte er laut seinem zu Auschwitz am 10. November 1292 ausgefertigten Brief an seinen Caplan Arnold, und stattete ihn mit den üblichen Freiheiten eines Locators aus[4]).

Die Stadt Auschwitz hatte also bereits zu Ende des 13. Jahrhunderts deutsches Recht, sie erhielt dasselbe wenn nicht früher, so doch sicher vom Herzog Wladislaus von Oppeln; der gleich seinem Bruder Mesko II. († 1246) und seinem Vater Kasimir († 13. Mai 1230) für die Anlegung von Dörfern und Städten nach deutschem Rechte thätig war. Das der Stadt Auschwitz ertheilte Niederlagsrecht für Blei und Salz lässt auf einen lebhafteren Transitohandel dieser Artikel schliessen, und beweiset, dass die Stadt als Durchgangspunct für den mährisch-polnischen Handel nicht unwichtig war. Auch Zator und Kenty waren im 13. Jahrhundert mit deutschem Rechte bewidmete Städte. Gleich wie in ganz Schlesien und im Herzogthume Krakau,

---

[1]) Als Transsumt in einer Confirmationsurkunde Herzog Friedrich Kasimir's vom Jahre 1565 im Archiv der Stadt Bielitz; gedr. in den Schriften der hist.-statist. Sect. XII, 166.

[2]) Cod. dipl. Sil. II, 123.

[3]) Schrift. d. hist.-statist. Sect. XII, 533. Am 14. November 1296 ertheilt König Wenzel der Stadt Troppau das Niederlagsrecht auf Blei, Wein, Tuch, Salz und andere Waaren; Cod. dipl. Poloniae III, 161.

[4]) Sommersberg III, letztes Blatt.

werden in dieser Zeit auch im Auschwitz'schen zahlreiche deutsche Colonisten von den Landesherrn gerufen, und mit den üblichen Rechten und Freiheiten ausgestattet, sich in mitten der polnischen Bevölkerung niedergelassen, und zur Hebung der Bodencultur, des Handels und der Gewerbe wesentlich beigetragen haben (Kunzendorf, später Lipnik genannt, wird gewiss schon im 13. Jahrhundert zu deutschem Rechte ausgesetzt worden sein). Die schon angeführten Namen des Castellans Werner, der Vögte Arnold und Rüdiger, des Caplans Arnold deuten auf den deutschen Ursprung dieser Männer.

Das Herzogthum Teschen mit dem Auschwitzer Gebiete gerieth bereits unter Mesko in Abhängigkeit von der Krone Böhmen. In dem am 17. Jänner 1291 zu Olmütz mit Wenzel von Böhmen abgeschlossenen Vertrag, machte sich der Herzog verbindlich, dem König in der Erwerbung, Verfolgung und Vertheidigung seiner Rechte, Länder und Besitzungen in allen Fällen und gegen Jedermann beizustehen, und von ihm aufgefordert in eigener Person mit allen seinen Leuten, seiner ganzen Macht und seinem Vermögen bei jeder Gelegenheit ihm behilflich zu sein; auch verpflichtet er sich dem König und seinen Leuten die Burgen und Festen seines Landes zu öffnen, und ihm und den Seinigen freien Ein- und friedlichen Abzug aus denselben zu gewähren [1]). Obgleich diese Militärconvention, wenn wir sie so bezeichnen dürfen, bei weitem verschieden ist von dem von Kasimir von Beuthen am 10. Jänner 1289 ausgestellten Documente, laut welchem er sein Herzogthum dem Böhmenkönig förmlich übergibt und als Lehen zurück erhält [2]), so erscheinen doch auch im erstern Vertrag die Pactirenden keineswegs auf gleichem Fusse, ja es lässt sich aus den einzelnen Vertragsbestimmungen das Verhältniss des Lehensmannes zu seinem obersten Lehensherrn herauslesen. Sollte aber auch eine wirkliche Lehensoblation von Seite Mesko's um diese Zeit noch nicht stattgefunden haben, so war sie doch für die Dauer bei der Ohnmacht der oberschlesischen Fürsten und der geographischen Lage ihrer Länder inmitten ihrer mächtigen, damals im Krieg verwickelten böhmischen und polnischen Nachbarn unausweichlich, sie erfolgte im August 1292 zu Oppeln [3]).

---

[1]) Archiv für Kunde österr. Gesch. Quellen XIV, 172, Nr. 1.
[2]) Sommersberg I, 881.
[3]) Chron. Aulae Regiae, edid. G. Dobner in Monum. histor. Bohemiae V, 78.

Die Heirat zwischen Wenzel III. von Böhmen und Viola, der Tochter Mesko's im Jahre 1305, mag den Herren von Teschen und Auschwitz noch enger an das Interesse des Königs geknüpft haben. Mit dem Tode des letzten Przemisliden hörte jedoch die Abhängigkeit des Teschner und Auschwitzer Gebietes von der Krone Böhmens für eine kurze Zeit auf, denn die nächstfolgenden Könige fanden nicht die nöthige Musse, die Politik ihrer Vorfahren in Bezug auf Polen wieder aufzunehmen, und Johann von Lützelburg, tief verflochten in die dazumaligen Wirren des deutschen Reiches, und nicht selten taktlos in der Behandlung seiner neuen Unterthanen, liess eine Reihe von Jahren verstreichen, bis sich seine Aufmerksamkeit auf die schlesischen und polnischen Angelegenheiten richtete. In der Zwischenzeit gerieth die Lehensabhängigkeit Oberschlesiens in Vergessenheit und auch Auschwitz wurde unter seinem eigenen Fürsten wieder selbstständig.

Urkundlich sicher gestellt ist es, dass Herzog Mesko zwei Söhne Wladislaus und Kasimir besass [1]), welche sich nach seinem Hinscheiden in das väterliche Erbe theilten [2]). Dieser bezeichnet sich in seinen Briefen einfach als Herzog von Teschen, so in dem Anm. 2 angeführten Schreiben, und in der zu Bielitz am 1. Mai 1316 ausgestellten Urkunde über zwei, dem Peter, Bürger der Stadt Bielitz geschenkte Freihufen in dem Dorfe Bielitz (Alt-Bielitz) [3]), so auch in allen späteren von diesem Herzoge herrührenden Schriftstücken.

Wladislaus erhielt aus der Hinterlassenschaft das Auschwitzer Gebiet. Mir ist zwar noch kein einziger von diesem Herzog ausgefertigter Brief in die Hände gekommen, erwähnt aber wird er in zwei vom Papst Johann XXII. zu Avignon ausgestellten Schreiben.

---

[1]) Sie werden in der Urkunde vom 31. Jänner 1290 (vgl. S. 602. Anm. 3) und in einem Bestätigungsbriefe Herzog Bolko's von Teschen vom 6. Februar 1417 erwähnt; das Original des letzteren wird von der Dorfgemeinde Goleschau aufbewahrt, mitgetheilt ist er in den Schriften der hist.-statist. Section XII, 168.

[2]) Das S. 605, Anm. 2 angeführte Schreiben vom 9. April 1313 ist das letzte, welches Mesko's gedenkt, bis zu der vom Herzog Kasimir von Teschen am 14. März ausgestellten Urkunde über $4\frac{1}{2}$ Hufen Landes zur Viehweide für die Bürger der Stadt Bielitz (Schriften der hist.-statist. Section XII, 167), mangelt jeder urkundliche Nachweis. Mesko muss in der Zwischenzeit gestorben sein.

[3]) Die vom Bielitzer Magistrat am 4. November 1617 vidimirte Copie befindet sich im Prov.-Archiv in Breslau, bez. Bielitzer Herrschaft.

Das erstere vom 22. September 1321 ertheilt dem Herzog Wladislaus und seiner Gemahlinn Euphrosine, Herzoginn von Auschwitz die Erlaubniss, sich einen tauglichen Priester zu ihrem Beichtvater wählen zu dürfen [1]). Die andere Urkunde, vom 15. December 1321, ist an den Krakauer Scholasticus Johann, dem Sohne Wladislaw's, Herzogs von Auschwitz gerichtet, in derselben erklärt der Papst, dass er die Pfründe eines Scholasticus der Krakauer Kirche, welche durch die Erhebung Boleslaw's zum Erzbischof von Gran erledigt wurde, dem genannten Johann mit allen Rechten und Zugehör ertheile. Derselbe habe sich, sobald er das dazu taugliche Alter erreicht haben wird, der Priesterweihe zu unterziehen. In ähnlichem Sinne schrieb der Papst noch an mehrere geistliche Würdenträger [2]).

Es lässt sich also nicht im geringsten zweifeln, dass Wladislaus, der Sohn Mesko's von Teschen, Fürst von Auschwitz war. Er ist der erste Herzog dieses Landes, die frühere Castellatur Auschwitz wurde durch ihn ein eigenes Herzogthum. Dasselbe war aber auch während seiner Regierung ein vollkommen selbstständiges Land, und der Herzog ein völlig unabhängiger Herr.

Allerdings änderte sich dieses bereits unter seinem Sohn und Nachfolger Johann I.; es ist derselbe, welcher uns schon aus dem letzterwähnten päpstlichen Schreiben bekannt ist. Als Herzog von Auschwitz und Scholasticus von Krakau urkundet er zu Beuthen am 24. Februar 1327, dass er Fürst und Vasall König Johann's von Böhmen sei, und dass er von ihm das Herzogthum Auschwitz mit allen Städten und Burgen und zwar die Städte Auschwitz und Zator, Lant (? wohl Kenty), Zipsa (? wahrscheinlich Żywiec = Seipusch), Wadowitz und Spytkowitz mit ihren Bewohnern und mit allen Dörfern, Leuten, Vasallen und Rittern und allem Zugehör von dem König als Lehen erhalten habe [3]). An demselben Tage verbriefte der Böhmen-

---

[1]) Nobili viro, schreibt der Papst, Wladislao duci, et dilecte in Christo filie nobili mulieri Effrosine ducisse Oswecinensi.

[2]) Beide Urkunden in Theiner's Vetera Monumenta Poloniae et Lithuaniae ect. Romae 1860, I, 170. 171. Nr. 259 et 261. Im Eingange des zweiten Schreibens bedient sich der Papst der Worte: Johanni nato dilecti filii Ladislai ducis de Oswericin, Scolastico ecclesie Cracoviensis.

[3]) Sommersberg I, 807.

könig dem Herzog Kasimir I. von Teschen sein und seiner Nachkommenschaft Erbrecht auf das Herzogthum Auschwitz, im Falle Herzog Johann I., der Brudersohn des Teschner Fürsten, oder seine Nachkommen ohne eheliche Kinder sterben sollten [1]). In dem Trentschiner Vertrag vom 24. August 1335 erklären die polnischen Abgeordneten, dass ihr König Kasimir den König Johann von Böhmen und seinen Sohn Karl, Markgrafen von Mähren, in dem Besitz und der Herrschaft Schlesiens auf keine Weise nie und nimmer kränken und belästigen wolle. Im November desselben Jahres trafen sodann auf der ungrischen Königsburg Wischegrad die Könige von Böhmen, Polen und Ungern zusammen, es wurden daselbst die Bedingungen des früheren Vertrags bestätiget. In beiden ersteren wird Johann von Auschwitz unter den schlesischen Lehensherzogen mit aufgezählt [2]).

Es wurde mithin Johann I. von Auschwitz, welcher ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt war, nach dem Tode Wladislaw's (er starb zwischen 1322 und 1326) aber die Regierung des Herzogthums übernommen hatte, der Vasall Böhmens und das Herzogthum Auschwitz ein zur böhmischen Krone gehöriges Lehenfürstenthum; in diesem Verhältniss verblieb es bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Wir erinnern uns, dass Papst Johann XXII. im Jahre 1321 dem Scholasticus Johann auftrug die Weihen zu empfangen, sobald er die dazu tauglichen Jahre erreicht haben würde; er stand also noch im jugendlichen Alter als er zur Regierung des Herzogthums gelangte. Die Priesterweihe hat er gewiss nie empfangen, und das geistliche Amt eines Scholasticus wird er bald niedergelegt haben [3]). Bereits in der am 1. September 1333 zu Auschwitz ausgestellten Urkunde, laut welcher er dem Zegota von Benkowitz einen an der Skawa liegenden Wald zuerkennt, ist der Titel eines Scholasticus fallen gelassen [4]), er kommt auch nicht, weder in dem von den Abgeordneten des Polenkönigs Kasimir in Trentschin zu Stande gekommenen Ver-

[1]) Sommersberg I, 804.
[2]) Ebendaselbst I, 774—775. Cod. dipl. et epist. Moraviae VII, 56. 69.
[3]) Der Scolasticus war Domherr, er wird auch Praelatus Scolasticus genannt.
[4]) Inventarium omnium et singulorum privilegiorum etc. quaecunque in archivo regni in arce Cracoviensi continentur, per commissarios confectum Ao. Dni. 1682. Lutetiae Parisiorum 1862, p. 228.

trage, noch in irgend einem Briefe des Herzogs überhaupt vor. Dieser scheint jedoch nicht alle mit der erwähnten Pfründe verbunden gewesenen Einkünfte abgegeben, sondern etliche Zehnte und Bischofsvierdunge, welche von dem Scholasticus aus dem Herzogthume Auschwitz bezogen wurden, zurückbehalten zu haben [1]). Dies wird aus dem an den Breslauer Bischof gerichteten Schreiben Papst Urban's V. vom 27. August 1365 ersichtlich, kraft welchem er ihn beauftragt den Rechtsstreit zwischen Arnold von Cancina, Scholasticus von Krakau, und dem Herzog Johann von Auschwitz über etliche zur Scholasterie gehörige Zehente zu entscheiden [2]).

Noch lebte bei den Piasten Oberschlesiens die Erinnerung an ihre Zusammengehörigkeit, und trotz der Zersplitterung Oberschlesiens in zahlreiche kleine Fürstenthümer wurden Land und Leute noch immer als das Gesammteigenthum des Geschlechtes betrachtet. Die piastischen Fürsten glaubten sich noch an das polnische Erbrecht halten zu können, dem zu Folge in Ermanglung von Söhnen die Oheime, ja selbst die entfernteren Mitglieder des Geschlechtes, mit Ausschluss der Töchter, sich in das hinterlassene Erbe theilten. Als nun mit dem schon erwähnten Lestko von Ratibor, die von seinem Vater Przemislaus gestiftete piastische Linie der Ratiborer Herzoge erloschen war, erhoben sämmtliche oberschlesische Fürsten, darunter auch Johann von Auschwitz Ansprüche auf die Hinterlassenschaft, auf welche jedoch der Przemislide Nikolaus von Troppau, als Schwager des verstorbenen Lestko ein Recht zu haben vermeinte. Die Streitfrage wurde dem König Johann von Böhmen zur Entscheidung vorgelegt, der sich die Gelegenheit nicht entgehen liess, seine oberlehensherrliche Gewalt zur Geltung zu bringen, und sie den in den inneren Angelegenheiten ihres Landes fast vollkommen souveränen schlesischen Fürsten fühlbar zu machen. In einem zu Breslau am 14. Jänner 1337 ausgefertigten Schreiben bezeugt der König, dass Wladislaus von Beuthen, Kasimir von Teschen, Bolko von Falkenberg, Bolko von Oppeln, Albert von Strehlitz und Johann von Auschwitz Ansprüche auf Ratibor erhoben

---

[1]) Auch der Scholasticus des Domcapitels in Breslau war fast ausschliesslich auf Getreide und Silberzinsen angewiesen, er bezog ausserdem nur noch die ausgesetzten Präsenzgelder für seine kirchlichen Functionen.

[2]) Theiner, Vetera Monumenta I, 637. Nr. 857.

hätten. Auf dem vom König angeordneten Tag wurde die Frage aufgeworfen, ob nach deutschem Lehens-, oder nach polnischem Rechte die Sache zu entscheiden wäre, die Herzoge sprachen sich für dieses aus, Nikolaus von Troppau, welcher gleich nach Lestko's Tode vom König mit Ratibor belehnt worden war, wollte die Angelegenheit nach dem Lehensrecht behandelt wissen, denn er fühlte es, dass er sich nur auf dieses gestützt in dem neuen Besitze werde behaupten können. Auch der König entschied sich dafür, nur verpflichtete er den Herzog von Troppau das zur Hinterlassenschaft gehörige Kosel und Gleiwitz aufzulassen. Ein an demselben Tage erlassenes königliches Schriftstück verspricht dem Herzog Nikolaus ihn im Besitz Ratibors zu schützen, und sagt ihm zu, dass er darüber nur nach deutschem Lehensrechte Rede und Antwort zu stehen habe [1]).

Ein ähnlicher Fall trug sich achtzehn Jahre später zu, als mit Wladislaus und seinem Sohne Bolko die herzogliche Kosel-Beuthensche Linie ausstarb. Wieder wurde die Verlassenschaft den weiblichen Descendenten zugesprochen, mit welchen Konrad von Oels und Przemislaus I. von Teschen ehelich verbunden waren. Diese theilten sich in das Erbe und die Ansprüche der Fürsten von Oppeln, Falkenberg, Streblitz und Johann I. von Auschwitz wurden auf den vom Kaiser Karl IV. am 14. October 1355 zu Prag abgehaltenen Tag zurückgewiesen [2]).

Unser Herzog stellt am 20. December 1344 zu Auschwitz eine Urkunde zu Gunsten der Benedictinerabtei Tiniec aus [3]), und erkennt am 3. October 1355 mit den übrigen Fürsten, welche auf die Kosel-Beuthen'sche Erbschaft Ansprüche erhoben hatten, Karl IV. auf Grund der Krone Böhmens als seinen Herrn an [4]), im November 1358 ist er im Gefolge des Kaisers in Breslau zu treffen [5]).

---

1) Beide Urkunden sind in dem in Prag befindlichen, für die oberschlesische Geschichte höchst wichtigen Registrum S. Wenceslai zu finden, welches schon von Peltzel in seinem Kaiser Karl IV. benützt wurde, er nennt es Copiarium S. Wenceslai. Eine vom Herrn Dr. W. Wattenbach besorgte und von ihm sorgfältig mit dem Prager Codex verglichene Abschrift befindet sich im Breslauer k. Prov.-Archiv, sie ist von mir benützt worden.

2) Sommersberg I, 837 und Registrum S. Wenceslai.

3) Szygielski Tinecia, p. 65.

4) J. Chr. Lünig's deutsches Reichs-Archiv. 1. Contin. 1. Forts. S. 308.

5) Klose: Von Breslau. Documentirte Geschichte und Beschreibung II, 208.

Johann hatte sich der in seinem Fürstenthume liegenden, dem Cistercienserstifte Rauden gehörigen Dörfer Abtsdorf, Ludwigsdorf und Petersdorf bemächtigt (die beiden letzteren Pietrzykowice und Łodygowice auch Łodwigowice sind bei Seipusch), den in dieser Angelegenheit vom Propst von Oppeln gegen den Herzog gefällten Spruch bestätigte Papst Urban V. am 22. April 1364 [1]).

Urkundlich zum letzten Male erscheint Johann I. von Auschwitz, welcher mit Hedwig, Tochter des Herzogs Ludwig von Brieg vermählt war [2]), in dem von Przemislaus I. von Teschen 1370 ausgefertigten Schreiben, betreffend die Theilung des Kosel-Beuthenschen Gebietes, er wird als Schiedsrichter mit angeführt [3]).

Ihm folgte sein Sohn Johann II., welcher in einem päpstlichen Schriftstück vom 6. August 1373 uns zum ersten Male begegnet. Aus demselben und einem andern Schreiben vom 1. Juni 1375 geht hervor, dass trotz des oben angeführten Briefes von 1365 (S. 608, Anm. 2), die der Krakauer Scholasterie entfremdeten Zehnten von Johann I. nicht zurückgestellt worden waren, denn Papst Gregor XI. befiehlt dem Bischof von Krakau den Herzog von Auschwitz zur Bezahlung der 5000 Mark Silbers und der 50 Goldgulden anzuhalten, die sein Vater dem Arnold von Cancina, Scholasticus der Krakauer Kirche, schuldet. In dem zweiten Schreiben beauftragt derselbe Papst die drei von ihm ernannten Vollstrecker, den Spruch zu vollziehen, welcher zu Gunsten des Cardinals Jakob gegen den Herzog von Auschwitz in Angelegenheit der zur Krakauer Scholasterie gehörigen Zehnten gefällt worden war. Johann II. wird in dieser Urkunde bezeichnet als Herzog von Auschwitz, Sohn und Erbe des verstorbenen Johann, welcher jetzt das Fürstenthum besitzt [4]).

Wahrscheinlich ist Johann I. schon mit oder kurz nach dem Beginne des Jahres 1372 todt, dafür scheint mir ein kurzes Regest aus dem letztgenannten Jahre zu sprechen, nach welchem Wenzel von Böhmen das Herzogthum Auschwitz lehensrechtlich auf Przemko

---

[1]) Codex diplom. Silesiae II, 33.

[2]) Chron. princ. Polon. in Stenzel's Scriptores rerum silesiae, I, 145. Anm. 3.

[3]) Sommersberg III, 120.

[4]) Beide Briefe in Theiner's Vet. Monum. Pol. I, 692. 723. Die uns interessirenden Stellen lauten: idemque Joh. dux, non satisfacto Arnoldo de premissis viam fuerit universe carnis ingressus, dilecto filio — Johanne duce Oswantzinensi ejus nato sibi universitati herede relicto — und Cum autem — Johannis filius et heres, qui Ducatum Oswancinensem tenet ect.

von Teschen überträgt. Wie kam der jugendliche König Wenzel dazu mit dem Fürstenthum Auschwitz den Herzog Przemislaus zu belehnen, da es ja nicht erledigt, sondern wie die päpstliche Urkunde von 1373 bezeugt, Johann II. der Herr des Landes war, welches auf Grund des Lehenbriefes vom 24. Februar 1327 rechtmässig auf ihn übergegangen ist? Ich bin der Meinung, dass der Wenceslai'sche Brief von 1372 von den Commissären des Königs und der Republik Polen, welche 1682 beauftragt wurden die im Reichsarchiv in Krakau befindlichen Urkunden zu revidiren und aufzuzeichnen, flüchtig gelesen und unrichtig aufgeführt worden ist. Przemko I. von Teschen, welcher sich kurz vorher als Kaiser Karl's Gesandter an König Ludwig von Ungern keine geringen Verdienste um das luxemburgische Haus erworben hatte [1]), wurde durch das um diese Zeit erfolgte Ableben seines Vetters Johann I. an die Ansprüche seines eigenen Hauses auf das Fürstenthum Auschwitz erinnert, und diese Anrechte liess sich Przemko, was durchaus nicht ungebräuchlich war, bestätigen und erneuern, nicht aber dass König Wenzel, wie unser Regest will, ihn mit dem Herzogthume belehnt hätte.

Im Jahre 1397 schliessen mehrere schlesische Fürsten mit Wladislaus von Polen eine dreijährige Einigung und geben das Versprechen Räuber, Diebe und Überläufer nicht schützen, und diejenigen, welche Polen zu beschädigen im Sinne haben, als ihre Feinde behandeln zu wollen. Wenn aber einer von den Fürsten Polen beschädigt, so hat derselbe vor dem Herzog von Teschen zu erscheinen und seinem Ausspruch Folge zu leisten. Unter den Pactirenden kommt auch ein Johann vor, es wird wohl niemand anderer als unser Herzog von Auschwitz sein [2]).

Vermählt war auch Johann II. mit einer Hedwig. Derselben verschreibt er am 23. Februar 1396 die Stadt Zator, die Feste Wołek, und die Ortschaften Spytkowitz, Przeciszow und Przewoz [3]), zwei Jahre später versprechen die Bürger von Zator derselben Hedwig Gehorsam [4]), und 1400 bestätiget König Wenzel diese Ver-

---

1) Dobner: Monumenta historica Bohemiae II, 382. s. f.

2) Beide Regesten im Inventar. Cracov. p. 228 und 54.

3) Stenzel's Script. rer. siles. I, 145, Anm. 3 und Invent. Cracov. p. 228.

4) Invent. Cracov. p. 228. In diesem Regest ist Hedwig sicher mit Unrecht als Herzoginn von Zator bezeichnet; ein Herzogthum dieses Namens war damals

schreibung, welche der Herzogin 1407 nach dem Tode ihres Gemahls von eben demselben König confirmirt wird.

Im Jahre 1398 verträgt sich der Herzog von Auschwitz mit Przemislaus von Teschen und seinen Söhnen Bolko und Przemko[1]), und 1402 ist auch er auf jenem Fürstentag in Breslau, auf welchem die schlesischen Herzoge und die Städte Breslau, Neumarkt und Namslau urkundeten, bei König Wenzel „getreulich und feste stehen und bleiben" und den Landfrieden aufrecht erhalten zu wollen[2]).

Johann II. starb um das Jahr 1406 ohne Leibeserben hinterlassen zu haben, mit ihm erlosch nach einer neunzigjährigen Regierung der drei ersten Herzoge von Auschwitz die von Wladislaus gestiftete Nebenlinie der Piasten Teschens. Das erledigte Fürstenthum ging auf die Kasimir'sche Linie über. Ein Regest aus dem Jahre 1407 benachrichtigt uns, dass König Wenzel von Böhmen der (Witwe) Hedwig und dem Herzog Przemislaus von Teschen den Lebensbesitz des Herzogthums Auschwitz bestätigt habe, dass jedoch der letztere schon das Jahr zuvor das Fürstenthum sein nannte, kann aus einer von ihm 1406 herstammenden Urkunde gefolgert werden, laut welcher er den Verkauf des dem Mike Plaschke gehörigen Dorfes Mückendorf, „Vnsers Teschnisches Vnd auch ausswenznisses gebietes vnd weichbildt" an Bruss um 140 Mark gut heisst[3]).

Mit unserer Angabe, dass Johann II. um 1406 das Zeitliche gesegnet habe, stimmt die Erzählung des polnischen Chronisten Dlugosch nicht überein, denn dieser lässt auf Anstiften des Herzogs Johann von Ratibor Przemislaus den Jüngern, Herzog von Auschwitz, Sohn Przemko's von Teschen, am 1. Jänner 1400 durch Mörderhände fallen, es müsste demnach Johann bereits vor dem letztangegebenen Datum gestorben sein[5]).

---

noch nicht zu finden, in der Originalurkunde wird sie wahrscheinlich Herrinn von Zator genannt worden sein.

1) Z. Stark und E. Tilisch bei Sommersberg I, 731.

2) Sommersberg I, 1006.

3) Invent. Cracov. p. 228. Nicht das Herzogthum Auschwitz, sondern blos ihr Leibgeding auf Zator und so fort wird der Herzoginn in diesem Schreiben bestätigt worden sein.

4) In den von Georg Hans Lorenz zusammengetragenen Privilegienbüchern, 1663, 1. fol. 211; die Codices im Prov.-Archiv.

5) Dlugosch, Lib. X, a. a. 1400.

Ich habe bereits in den „Beiträgen zur Genealogie der Herzoge von Auschwitz“ die Unhaltbarkeit der ganzen Erzählung dargethan, denn erstlich ist Johann II. noch 1402 als Landesherr von Auschwitz urkundlich sicher gestellt, sodann lebte Przemko der Jüngere noch im Jahre 1409, und endlich starb der ältere Przemislaus, trotz Dlugosch's Angabe [1]), vor und nicht nach dem jüngeren, er konnte mithin auch seinen Sohn nicht auf jene entsetzliche Weise an seinen Mördern gerächt haben, wie der Geschichtschreiber Polens erzählt [2]).

Przemislaus, Herzog von Teschen, erhielt auf Grund des königlichen Lehenbriefes von 1327 das Fürstenthum Auschwitz. Er hatte zwei Söhne, Bolko und den schon erwähnten Przemko den Jüngern, sie werden in dem Lehenseid der Stadt Glogau vom 25. Februar 1383 [3]) und in dem Briefe vom 21. October 1397 angeführt, laut welchem Przemislaus und seine Söhne bekennen, dass der Palatin von Krakau, Spietko von Mielsztyn, die Ortschaften Lublinietz, Rosenberg und Gorzow um 1000 Mark verpfändet habe [4]); ihrer wird sodann 1398 bei Zach. Stark, und in dem schon angeführten Landfrieden von 1402 (S. 612. Anm. 1 und 2) gedacht. — Der Vater räumte den Söhnen in seinen letzten Lebensjahren einen Antheil an der Regierung seiner Länder ein [5]), nach seinem wahrscheinlich zwischen den Monaten März und September des Jahres 1407 erfolgten Tode fiel das Herzogthum Teschen Bolko dem älteren der Brüder, Auschwitz aber dem jüngeren Przemko zu. Dass dieser noch 1409 lebte, ist aus Z. Stark's Anmerkungen ersichtlich, er wird jedoch nicht lange darauf das Zeitliche gesegnet haben, da sich sein Bruder Bolko seit 1412 in seinen Urkunden Herzog von Teschen und Auschwitz nennt. Aus diesem Jahre führt Stenzel einen Brief an, auf Grund dessen Herzog Boleslaus von Teschen-Auschwitz

---

1) Dlugosch, Lib. X, a. a. 1410.

2) Notizenblatt der hist.-statist. Section, Jahrg. 1862, S. 45.

3) Sommersberg I, 1074.

4) Cod. dipl. Poloniae III, 359 und Invent. Cracov. p. 54.

5) Dafür legen zwei Stellen bei Stark Zeugenschaft ab, nach der erstern von 1400 theilt er mit, dass die Söhne „noch bei Leben ihres Vaters in's Regiment getreten“, nach der andern von 1403 bestätiget Herzog Bolko, „des Sigmund Luck's Privilegia über seine Gütter“; derselbe gibt am 1. April 1404 seine Einwilligung zu dem Verkaufe des halben Dorfes Centawa im Tostischen an Marcus von Nepascze um 150 Mark Prager Groschen; Cod. dipl. Silesiae II, 93.

den Bürgern von Peiskretscham und Tost vollständiges Erbrecht bis in das fünfte Glied ertheilt[1]).

Am 17. März 1412 bekennt „Bolko bey gotes gnaden herczog in Teschin vnd zu Awswinczen“, dass die Brüder Heinze, Hermann und Niklas von Alischdorf an Nikel von Stachaw erblich aufgegeben und verreicht haben ihren Theil an dem Gute „Wammilwicz in vnserm Strelnischen gebite vnd wicbilde“ gelegen[2]).

Derselbe Bolko „hertzug Zu Teschin, Zu Ausswintzin Vnd Herre Zu grosen Glogau“ confirmirt am ersten Mittwoch nach dem S. Margarethentag des Jahres 1413 den Bielitzern ihren Wald bei Nikelsdorf, und 1414 Mittwochs nach Pfingsten bestätiget er einen Brief dem Hantschko von Miechowitz (im Beuthen'schen)[3]).

Kasimir, der Sohn Przemislaw's von Auschwitz trat bald darauf die väterliche Hinterlassenschaft an, was aus dem Theilungsvertrag von 1414 ersichtlich wird, auf Grund dessen er das Land Auschwitz, Tost und die halbe Stadt Gleiwitz behält[4]). Damit war jedoch Kasimir nicht zufrieden, denn am 21. November 1416 urkundet Heinrich Herzog von Lüben, dass die Fürsten Bolko von Teschen und „hercog kazemir zu Awswitzin vmb die Stat vnd Lande nemlich Strelen, Grossenglogaw vnd Gor“ sich geeinigt und freundlich getheilt haben, so zwar, dass Bolko die Stadt Gross-Glogau mit dem Land, der Mannschaft und allem Zugehör bekommen soll. Kasimir „sal zu seyme theile haben halden vnd besitzen die Stat Strelen, Dorczu sal Bulko dem herczog kazemir“ 3000 Mark böhmische Groschen geben am nächsten Weihnachtsfeste zahlbar[5]).

Es hat also Bolko nach dem Tode seines Bruders Przemislaus auch im Herzogthume Auschwitz, jedoch nur als Vormund seines

---

1) Tzschoppe und Stenzel, Urkundensammlung S. 205, Anm. 1.

2) Das Original mit anhängendem Siegel im Prov.-Archiv, E. A. 23.

3) Die erstere Urkunde im Archiv der Stadt Bielitz, die zweite (Original, das Siegel fehlt) im Schlossarchiv zu Miechowitz bei Beuthen.

4) Diese Theilung ist nicht nur durch Stark und Tilisch, sondern auch durch die Anführung des betreffenden Briefes in einem Verzeichniss von Teschner Urkunden sicher gestellt, welches zu der Zeit verfertiget wurde, als nach dem Aussterben der Piasten Teschens die in der herzoglichen Kanzlei in Teschen befindlichen Documente in Kisten verpackt nach Breslau abgeführt wurden. Die Urkunden selbst sind bis jetzt nicht aufgefunden, es ist möglich dass sie noch einmal in Prag oder Wien zum Vorschein kommen werden, das Verzeichniss befindet sich im Prov.-Archiv.

5) Aus den vom verstorbenen Justizrath Zickusch in Glogau herrührenden Handschriften im Prov.-Archiv.

Neffen Kasimir regiert; als dieser mündig geworden war, übernahm er das väterliche Erbe, zu welchem ausser Auschwitz auch noch Tost, Peiskretscham, Gleiwitz und Strehlen gehörte, der Oheim aber lässt seit dieser Zeit den Titel eines Herzogs von Auschwitz fallen. Es sind mir leider keine Urkunden Bolko's aus den Jahren 1414 und 1415 bekannt. In dem Schenkungsbriefe dieses Herzogs über das Dorf Iskritschin im Teschnischen an Michael von Friedrichsdorf vom 7. Jänner 1416 fehlt bereits der Titel Herzog von Auschwitz [1]), ebenso in dem am 14. Februar desselben Jahres ausgestellten Schreiben, laut welchem Hannos Czweibroth in Gegenwart des Herzogs bekannte, „das her von wegen der vormundeschaft von Thomeschken Cunczen Neproth Son" kein Recht zu dem Gerichte in dem Dorfe „Woyslawicz, nohe bei Strelin gelegin" habe [2]). Auch in dem Hauptprivilegium der Stadt Teschen vom 28. Februar 1416 nennt sich Bolko blos „herczog In Slizen hie zai Tesschin vnd zai Grosenglogaw" [3]), eben so noch in zwei anderen Kaufsbestätigungen vom 22. April und 4. October 1416 über das Vorwerk Dielowiz und das Dorf Pogorsch im Teschnischen [4]).

Als Herzog von Auschwitz tritt Kasimir auf in dem Kaufbrief über zwei Theile der Vogtei von Zator an Elisabeth Pilczyna [5]), verschreibt er der Kirche der heil. Jungfrau Maria, welche auf dem Ring in Krakau steht, 13 Mark jährlicher Zinsen auf Auschwitz [6]).

Die Städte Tost und Peiskretscham urkunden am 29. April 1421, dass sie mit Bewilligung ihres Herrn, des Herzogs Kasimir von Auschwitz, welcher dem Briefe sein Siegel angehängt habe, der Stadt Oppeln 60 Mark Zinsen verkauft haben, und zwar auf Wiederkauf um 600 Mark [7]).

---

[1]) Lorenz, Privilegienbuch 1663, I, f. 253.

[2]) Prov.-Archiv. E. A. 24.

[3]) Das Original im Archiv der Stadt Teschen.

[4]) Lorenz, Privilegienbuch 1663, I, f. 234. II, f. 1.

[5]) Invent. Cracov. 228. Daselbst wird aus dem Jahre 1404 angeführt, dass Paulus der Sohn des Vogten von Zator, mehrere Theile der Vogtei an Margaretha, Witwe des Vogten Matthias von Zator um 150 Mark verkauft habe. Die Vogteirechte waren mithin zwischen mehrere Personen aufgetheilt, was bekanntlich auch anderwärts nicht selten der Fall war.

[6]) In circulo fori Cracoviensis situm. Invent. Cracov. 229.

[7]) Registrum S. Wenceslai.

Aus dem Jahre 1422 wird eine Schuldverschreibung dieses Herzogs auf die Vogtei in Seipusch erwähnt, und von ihm der lebenslängliche Genuss gewisser Güter dem Nikolaus Procki zugestanden, 1433 endlich verkauft er etliche Güter der Dorothea Zelziechowitz und ihrem Sohne Stanislaus [1]).

Kasimir nahm seit 1419 eine sicher hervorragendere Stellung am Hofe König Siegmund's von Deutschland, Ungern und Böhmen ein, da er ein Jahresgehalt von 3000 ungrischen Gulden bezog [2]); seine Gemahlinn war Anna, die Tochter des Herzogs von Sagan, mit der er drei Söhne, Wenzel, Przemko und Johann erzeugte, nach Dlugosch starb Kasimir am 7. April 1433 [3]).

Einer Angabe im Inventarium Cracoviense zu Folge haben die zwei älteren Söhne Kasimir's schon im Jahre 1422 eine Urkunde über die Auflassung von Kenty ausgestellt, sie hätten also lange vor dem Tode ihres Vaters und noch dazu in den Jahren ihrer Kindheit bereits fürstliche Rechte ausgeübt. Aus den wenigen Worten des Regestes ist nicht viel zu machen, jedenfalls hat sich ein Irrthum eingeschlichen, entweder ist das Jahr unrichtig, oder aber der Brief wurde von Kasimir und seinen beiden Söhnen ausgefertigt, der Name des ersteren wäre dann in dem Regest ausgefallen.

„Wenczlaw und seine Brüder zu Auschwitz" treten vereint in dem zu Breslau am 24. Februar 1435 geschlossenen Landfrieden auf [4]).

Drei Jahre später starb Kaiser Siegmund; es fanden sich welche, die die Erbansprüche Albrecht's II. bei Seite setzend, an die Erhebung Kasimir's, eines polnischen Prinzen, auf den böhmischen Königsthron dachten. Um sich den Weg nach Böhmen zu ebnen, mussten die Jagellonen zuerst eine Verständigung mit den benachbarten schlesischen Fürsten anbahnen, Wladislaus von Polen schloss daher 1438 mit den herzoglichen Brüdern von Auschwitz eine Übereinkunft mit einjähriger Verbindlichkeit, in welcher sie versprechen, im Falle einer oder zwei der Fürsten Schlesiens sich

[1]) Alle drei Regesten im Invent. Cracov. 229.
[2]) Stark und Tilisch bei Sommersberg I. 732.
[3]) Lib. XI, a. a. 1433.
[4]) Sommersberg I, 1019.

für Kasimir, den erwählten König Böhmens erklären würden, dass sie ihm dann gleichfalls als solchem huldigen wollten [1]).

Die drei Söhne Kasimir's von Auschwitz zersplitterten durch Theilung das väterliche Erbe; nach Dlugosch soll Wenzel Tost, Przemislaus Zator, Johann endlich Auschwitz erhalten haben. Ob der polnische Geschichtschreiber, ein Zeitgenosse der genannten Fürsten, die Auftheilung der Kasimir'schen Hinterlassenschaft richtig angibt, darüber werden die anzuführenden urkundlichen Belege Aufschluss geben, gewiss ist es aber, dass die Brüder den Titel Herzog von Auschwitz gemeinsam führten, und dass in Folge der Erbtheilung Zator, welches bisher mit Auschwitz verbunden war, ein eigenes Herzogthum wurde.

Die Theilung ging 1445 vor sich, sie wurde im Beisein des Herzogs Nikolaus von Troppau und etlicher anderer Schiedsrichter vorgenommen [2]). Vor derselben hatten bald der eine, bald der andere fürstliche Rechte in diesem oder jenem Territorium ausgeübt, das später zum Besitz des Betreffenden nicht gehörte. So verpfändet z. B. Wenzel, Herzog und Herr von Auschwitz, am 4. Juli 1438 dem Wernken von Wyssniez seine Zinsen und Genüsse in den Dörfern Niesdrowitz und Keltsch im Tostischen. Przemko von Auschwitz bestätigt am 26. März 1440 den von der Frau Anna Droeskynne, weiland Marczischen von Schreiberdorf Tochter, getroffenen Verkauf ihres väterlichen und mütterlichen Erbtheils auf dem Gut und Dorf Schreiberdorf im Tostischen Weichbilde an Johann Plotzken [3]). Derselbe Herzog verkauft am 19. Jänner 1445 dem Stifte Rauden sein oberstes Recht auf Ludwigsdorf und Petersdorf „in unserm Zeywisschen (Seipusch) weigbilde gelegen“ [4]), und Johann von Auschwitz ertheilt am 28. September 1447 dem Brief, welchen seine leiblichen Brüder Wenzel und Przemko dem Martin von Mnikow über 76 Mark ausgestellt hatten, seine Bestätigung [5]).

Was nun die Art der Theilung anbelangt, so ist es urkundlich sicher gestellt, dass Przemko Tost, nicht aber, wie Dlugosch

---

[1]) Inventar. Cracov. p. 56. Einen ähnlichen Vertrag schloss am 18. October desselben Jahres Wenzel Herzog von Troppau und Ratibor; Sommersberg I. 1010.

[2]) Invent. Cracov. 229.

[3]) Beide Urkunden im Registr. S. Wenceslai.

[4]) Cod. dipl. Silesiae II. 58.

[5]) Invent. Cracov. 229. Die hier bestätigte Urkunde Wenzel's und Przemko's ist sicher vor dem Theilungsvertrag des Jahres 1445 ausgestellt worden.

meldet, Zator erhalten hat. Als Herzog von Tost wird er angeführt in dem am 2. Juli 1453 mit Kasimir IV. von Polen geschlossenen zweijährigen Waffenstillstande [1], eben so in der noch zu erwähnenden Urkunde seines Bruders Johann III. vom 22. Februar 1457. Als Herzog von Auschwitz und Tost bekennt er am 2. Jänner desselben Jahres, dass Swircze von Raschau den Vicarien zu Oppeln vier Mark Zins von Raschau schuldet [2], in gleicher Eigenschaft verkauft er am 19. April 1459 sein Oberrecht auf Schönwald im Gleiwitz'schen an Peter Smolken [3], und quittirt dem König Kasimir über 120 Gulden [4]. Aus dem Jahre 1463 sind mehrere Briefe des Herzogs Przemislaus von Auschwitz und Tost erhalten, so urkundet er am 25. Februar, dass Herzog Niklas von Oppeln ihm seine Tochter Machna gegeben und 3000 Mark Heiratsgut zugesagt habe, dafür verspricht Przemko seiner Frau Tost als Leibgeding zu verschreiben. Dieser Vertrag kommt am 12. März zum Vollzug, bei welcher Gelegenheit Przemko gelobt, im Falle Machna ohne Kinder sterben sollte, die 3000 Mark und die Kleinodien zurückzustellen. Drei Tage später quittirt er die empfangene Summe, und am 11. October erklärt er, dass Nikolaus von Oppeln ihm Ujest abgetreten habe für 2200 Gulden an dem Gelde, welches er mit seiner Ehefrau Machna erhalten sollte [5]. Am 16. Mai 1465 wohnte Przemislaus von Tost mit Wenzel von Zator, Johann von Gleiwitz u. A. der Taufe einer polnischen Prinzessinn bei [6], am 10. August 1469 tritt er mit anderen oberschlesischen Fürsten einer Verschreibung und Vereinigung mit König Matthias von Ungern bei [7], den 5. October 1472 fällt Bischof

[1]) Sommersberg II, Mant. Dipl. p. 89. Das Invent. Cracovien. führt S. 58 dieselbe Urkunde mit folgenden Worten an: Premyslaus dux Thoscensis inducias biennales. sancit cum rege Casimiro, und S. 230. Premysl dux Oswiecimensis cum Casimiro rege Poloniae inducias facit. Es ist ein und dieselbe Person und Urkunde.

[2]) Registr. S. Wenzeslai.

[3]) Codex diplom. Silesiae II, 65. Das herzogliche Siegel an diesem Briefe führt die Umschrift: sigilum. dvcis. primislai. avswiczien. Auch sein Bruder Hans von Auschwitz hing seine Petschaft, deren Inschrift s. iohannis. dvcis. de osswanceneho. lautet, an die Urkunde.

[4]) Invent. Cracov. p. 59.

[5]) Die Urkunden sind im Regist. S. Wenceslai. Nach einem eben daselbst befindlichen Schreiben vom 26. April 1472 war Machna um diese Zeit bereits gestorben.

[6]) Dlugosch XIII, a. a. 1465.

[7]) Sommersberg I, 1054.

Rudolf von Breslau als Schiedsrichter zwischen Przemko von Tost und Niklas von Oppeln den Spruch, dass das Schloss Labut zu dem Lande des letzteren gehöre [1], und am 13. Mai bringt Herzog Przemislaus von Tost und Auschwitz einen Ausgleich zwischen Przemko II. von Teschen und dessen Neffen Kasimir von Teschen zu Stande, kraft welchem sie alle ihre Streitigkeiten und Irrungen vollständig und endlich vertragen und ausgleichen [2]. Gegen das Ende des Monats Juli 1477 endlich soll er mit Przemko II. von Teschen und Victorin von Münsterberg einen Erbvertrag geschlossen haben [3].

Przemislaus war also Herr von Tost, Peiskretscham und Gleiwitz, später auch von Ujest. Er muss jedoch, sei es durch Verkauf, sei es auf andere Weise, Gleiwitz und dann auch Ujest an seinem Bruder Hans von Auschwitz abgetreten haben, denn dieser wird schon 1465 bei Gelegenheit der bereits erwähnten Taufe der polnischen Prinzessinn Janussius Gleiwicensis genannt. In der S. 618, Anm. 3 angeführten Urkunde von 1459 bezeichnet Przemko seinen Bruder Hans als Herzog von Auschwitz, als aber Peter Smolka von Blazeowitz, zu dessen Gunsten der Brief ausgestellt worden war, denselben 28 Jahre später (24. Mai 1489) dem Abt Peter von Rauden überreichte, und das Oberrecht im Dorfe Schönwald dem Kloster restituirte, sagt er, dass jenes Schreiben von 1459 Hans von Auschwitz und Gleiwitz mitbesiegelt habe [4].

In einer Urkunde vom 14. Mai 1482, welche König Matthias von Ungern in Pressburg ausfertigte, erklärt dieser, dass Herzog Hans von Auschwitz und Ujest seine halbe Stadt Gleiwitz sammt der Vogtei an den oberschlesischen Hauptmann Herrn Bielek von Kornitz um 4000 ungrische Gulden verkauft habe. Aus dem-

---

[1]) Registr. S. Wenceslai.

[2]) Z. Stark und Tilisch. Im Invent. Cracov. wird Przemko zweimal (S. 231 & 59) blos als Herzog von Auschwitz angeführt; 1458 nämlich bekennt er, dass der König Polens für die von ihm und seinen Rittern geleisteten militärischen Dienste ihm Genüge geleistet habe, und 1459 vermittelt er zwischen seinem Bruder Johann von Auschwitz und dem König Kasimir (auch bei Sommersberg II, Mant. Dipl. p. 89). Die Bezeichnung Herzog von Tost ist gewiss durch die Schuld der Commissäre von 1682 ausgefallen.

[3]) Sommersberg II. Mant. Dipl. p. 90. Da nach Dlugosch's Versicherung (lib. XIII. a. a. 1477) Przemislaus II. von Teschen bereits am 11. März 1477 gestorben ist, so kann das mitgetheilte Regest nicht mit Unrecht als verdächtig bezeichnet werden.

[4]) Cod. dipl. Silesiae II, 68.

selben Schriftstück wird auch ersichtlich, dass die andere Stadthälfte vom König Matthias erkauft, und dem Oberhauptmanne Bielik übergeben worden ist [1]).

Przemko, Herzog von Auschwitz und Tost, vergleicht am 9. October 1483 seinen Bruder Hans von Auschwitz mit Kasimir II. von Teschen, um jene 700 Gulden, welche er dem verstorbenen Przemko II. von Teschen schuldig war; Hans soll 400 Gulden zahlen, für den Rest soll seine Gemahlinn Barbara von Troppau und Ratibor sich ihrer Ansprüche auf das Plessische begeben, und in einem Briefe vom 2. November desselben Jahres erklärt Herzog Hans von Auschwitz und Ujest, dass er 700 Gulden schuldig gewesen, dass sein Bruder Przemko mit Kasimir von Teschen, als Vormund der Tochter Przemislaw's von Teschen einen Vertrag aufgerichtet, dass er (Hans) 400 Gulden gezahlt und mit seiner Frau auf das Plessische verzichtet habe [2]).

Es könnte vielleicht noch der vom Herzog Hans von Auschwitz und Gleiwitz am 6. Februar 1478 zu Ujest ausgestellte Brief angeführt werden, laut welchem er den Empfang der Pfandgelder von Kreuzburg, in der Höhe von 1600 Gulden quittirt [3]).

Ich kehre zur Geschichte von Zator und Auschwitz unter der Regierung der Brüder Wenzel und Johann III. zurück.

König Wenzel's von Böhmen schwache Regierung und die Schrecknisse des Husitenkrieges hatten eine dem gewerbfleissigen Bürger und dem Landmanne verderbliche Fehdelust genährt und gross gezogen. Die von Zeit zu Zeit geschlossenen und erneuerten Landfrieden brachten den Schlesiern nicht die erwartete Ruhe, gab es doch das ganze 15. Jahrhundert hindurch entweder nur schwache oder nicht allgemein anerkannte Oberlehensherrn. Albrecht II., König von Deutschland, Ungern und Böhmen war bereits 1439 gestorben; zwar wurde das Erbrecht seines nachgeborenen Sohnes Ladislaus von den Schlesiern nicht in Zweifel gezogen, obschon ihm die Böhmen erst am 28. October 1459 die Krone auf das Haupt setzten, während seiner langen Minderjährigkeit aber mangelte vollständig

[1]) Registr. S. Wenceslai.

[2]) Die letztangeführten drei Urkunden eben daselbst.

[3]) Prov.-Archiv, E. A. 45.

irgend ein Centralpunct. Die vielen Fürsten Schlesiens bekriegten sich gegenseitig, und die Herren und Ritter beschädigten den Bürger und Bauer. Es fehlte auch nicht an beständigen Reibungen zwischen der Grenzbevölkerung Schlesiens und Polens. Raubritter und abenteuerndes Gesindel von manchen der schlesischen Grenzherzoge entweder geduldet oder wohl gar unterstützt, machten die Strassen unsicher. Auch die Fürsten von Auschwitz sahen solchen Wegelagerungen ihres Adels ruhig zu, die Grenzfehden nahmen daher kein Ende. So wurde durch die Räubereien eines gewissen Nikolaus Kornitz Syestrzenyecz im Jahre 1434 ein arger Grenzkrieg herbeigeführt, um ihn beizulegen hielten am 15. October mehrere polnische Herren und schlesische Fürsten einen Tag, auf welchem auch Herzog Wenzel von Auschwitz anwesend war [1]). Wichtiger ist eine andere Fehde, in welcher die Feste Zator von Derslaus von Rytwi an genommen wurde. Zu schwach um sie behaupten zu können, übergab er sie dem König Wladislaus von Polen, welcher sie am 24. October 1440 den Herzogen von Auschwitz unter der Bedingung zurückstellte, dass sie das Schloss Berwald, einen der Hauptpuncte, von wo aus räuberische Einfälle nach Polen gemacht worden waren, dem Župan Nikolaus Seraphin von Krakau käuflich abtreten mussten [2]).

Dass dieser Vertrag vorzugsweise den Herzog Wenzel betraf, geht aus einem Briefe des Jahres 1441 hervor, in welchem er als Herzog von Auschwitz verspricht, dass er für die vom polnischen König Wladislaus ihm zurückgegebene Stadt Zator innerhalb vier Wochen, nachdem er von dem König berufen worden, in Krakau erscheinen, und ihm und der Krone Polen den Lehenseid leisten würde. Und der Adel von Auschwitz verbürgt sich in einer Urkunde desselben Jahres, an welcher sechsunddreissig Siegel angehängt wurden, dass Herzog Wenzel den Lehenseid, der mit dem König getroffenen Verabredung gemäss schwören werde [3]).

Wie wir bis jetzt die Gelegenheit hatten wahrzunehmen, kommt dem Herzog Wenzel, besonders in den äusseren Angelegen-

---

[1]) Dlugosch lib. XI, a. a. 1434.

[2]) Invent Cracov. p. 229. Das Schloss Berwald ist später im Besitze der Brüder Waltburth und Wodel, sie verkaufen es 1465 nebst dem Castell Seipusch und allen dazu gehörigen Dörfern an den König, welcher beide Schlösser an Nikolaus Komorowski abgetreten haben wird, denn dieser ist nach Dlugosch (XIII. a. a. 1477) im Jahre 1477 im Besitze derselben.

[3]) Inventar. p. 229.

heiten des Fürstenthums Auschwitz, bis zur Theilung von 1445 eine vor seinen beiden jüngeren Brüdern hervorragendere Stellung zu, diese scheinen bis zu dem angegebenen Zeitpunct unter seiner Vormundschaft zu stehen. Auch führt er, gleich seinen Brüdern, einfach den Titel eines Herzogs von Auschwitz. Erst nach der Theilung wird er Herzog von Zator genannt. Dass gerade diesem Theilungsvertrage das Fürstenthum Zator seinen Ursprung verdanke, haben wir bereits erwähnt, dies wird auch durch die letzterwähnte Urkunde bekräftigt, denn nicht der Adel von Zator, sondern der von ganz Auschwitz, das heisst des noch ungetrennten Herzogthums, wie es seit Wladislaw's Zeiten bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts bestand, verbürgt sich für den Herzog Wenzel.

In einem Regest aus dem Jahre 1448 wird eines Herzogs dieses neuen Fürstenthums gedacht, der kein anderer als Wenzel sein kann [1]). Als Herzog von Zator wird er angeführt in dem noch zu erwähnenden, von seinem Bruder Johanne III. im Jahre 1457 ausgestellten Verkaufsinstrumente; und in dem Briefe König Kasimir's IV. von Polen aus dem Jahre 1454 wird Wenzel Herzog von Auschwitz und Zator genannt. Der königliche Aussteller dieser für die Geschichte Zators höchst wichtigen Urkunde erklärt, dass er auf den Wunsch und das Verlangen Wenzel's dessen Land mit dem Königreich Polen vereinige, es ihm einverleibe, den Herzog unter seinen und seiner Krone Schutz nehme, und die von den böhmischen Königen seinen Vorfahren ertheilten Briefe und Privilegien bestätige. Überdies befreit Kasimir den Herzog von Zator, seine Person und seine beweglichen und unbeweglichen Güter von allen Kriegscontributionen und Diensten, auch sagt er ihm zu es nicht zu gestatten, dass sich irgend wer, der in dem genannten Fürstenthume ein Gut besitzt, der Unterthanenpflicht gegen den Herzog entziehen, oder dass irgend Jemand, er sei vom Adel oder dem Bürgerstande angehörig, von seinem gerichtlichen Ausspruche appelliren dürfe [2]).

So wurde das Herzogthum Zator der böhmischen Krone entfremdet, und nachdem bereits in den Jahren 1440 und 1441 die ersten Schritte dazu gemacht worden waren, dem Königreiche

---

1) Invent. Crac. p. 229.

2) Sommersberg I, 810.

Polen unterworfen. Zator wurde ein Lehen der polnischen Krone und sein Herzog ein Vasall derselben.

Ein gleiches Schicksal war auch dem Herzogthume Auschwitz vorbehalten, welches, wie schon bemerkt, dem Herzog Johann III. zugefallen war. Wir haben seiner schon wiederholt gedacht, genannt wird er zuerst in dem 1447 zu Krakau zwischen dem König von Polen und mehreren Fürsten Oberschlesiens geschlossenen Vertrage [1]). Vier Jahre darauf soll er bereits seinem Herzogthume zu Gunsten des Königs Kasimir entsagt haben [2]); es mögen damals, wie dies 1441 bei Zator der Fall war, die Vorbereitungen zur Unterwerfung des Herzogs unter polnische Herrschaft eingeleitet worden sein.

Auch Johann von Auschwitz hatte unkluger Weise seinen mächtigen Nachbar durch Einfälle in die angrenzenden polnischen Landestheile gereizt, Krakauer Kaufleute niedergeworfen und ausgeplündert und sonstigen Unfug sich zu Schulden kommen lassen. Er wurde hierauf in Auschwitz von dem Starosten Johann Szczekocki und dem Kämmerer Johann Kuropatwa von Lublin belagert. Das zu Krakau am 25. Jänner 1453 von dem Herzog ausgestellte Schriftstück macht uns mit den harten Friedensbedingungen bekannt, zu welchen er sich genöthigt sah. In diesem Briefe bekennt sich nämlich Hans von Auschwitz für schuldig, und verspricht dem König Kasimir das Schloss und sein ganzes Land zu übergeben, nach erlangter Verzeihung will er Vasall und Unterthan des Königs und der Krone Polen werden, und mit allen seinen Leuten an dem vom König bestimmten Tag den Lehenseid leisten, auch verpflichtet er sich zur Zahlung einer Summe von 1100 ungrischen Gulden, bis zur Erlegung derselben bleibt das feste Auschwitz im Besitze des Königs und der Krone. Das Jahr darauf leistet zu Krakau der Adel des Herzogthums Auschwitz, nach vorhergegangener Übereinkunft zwischen König Kasimir und Herzog Johann, und nachdem jener das Fürstenthum um eine bestimmte Summe erkauft hatte, dem

---

1) In der Urkunde bei Sommersberg I, 1011 werden die beiden angeführten Brüder Przemko und Hanussius „Teschnenses et Oswiecenses Duces" genannt, offenbar ist Teschnenses in Thoscenses umzuändern.

2) Das betreffende Regest vom Jahre 1451 im Inven. Cracov. p. 230 lautet: Janussius dux Oswiecimensis Casimiro regi resignat ducatum Oswiecimensem.

König und dem Lande Polen den Eid der Treue [1]). Im Jahre 1455 begegnen wir einem Regest, laut welchem König Kasimir mit dem Herzog Hans dahin übereinkommt, dass jener ihm für sein Fürstenthum 4300 Mark Prager Groschen und 21 Gulden zu zahlen verspricht, und 1456 bekennt Nikolaus Marschall von Dubowitz, Hauptmann von Auschwitz, dass er mit König Kasimir einen Vertrag über das Schloss und das Land Auschwitz geschlossen habe, und verspricht alle Bedingungen desselben zu erfüllen [2]).

Um diese Zeit hegte Herzog Hans die Hoffnung, durch eine Überrumpelung der polnischen Besatzung in dem Schlosse Auschwitz, während der Entfernung des Königs in Lithauen, wieder in den Besitz seiner Feste gelangen zu können. In seiner Erwartung getäuscht, verkaufte er sein Land förmlich an die Krone Polen. In dem am 22. Februar 1557 zu Gleiwitz ausgestellten Documente erklärt Herzog Johann III. von Auschwitz, dass er nach vorausgegangener Berathung seiner Barone und mit der Einwilligung seiner Brüder, der Herzoge von Zator und von Tost, sein Land und Herzogthum Auschwitz, das als väterliches Erbtheil ihm zugefallen ist, dem König Kasimir IV. und der Krone Polen für 50.000 Mark Prager Groschen polnischer Zahl verkauft und den Kaufschilling erhalten habe, er leistet nun Verzicht auf alles und jedes Recht, das er und seine Vorfahren bisher in dem Herzogthume besassen, und entbindet alle Barone, Edle, Schulzen, Bürger und Kmeten, alle Geistliche und Laien ihrer Unterthanenpflicht und ihres Vasalleneides. Ein kurz darauf ausgefertigtes Schreiben quittirt den Empfang der oben angeführten Summe [3]).

---

[1]) Am Christi Himmelfahrtstag des Jahres 1453 bekennt Herzog Hans, dass er vom König Kasimir 100 ungrische Gulden erhalten habe, welche Summe er dem auf das Schloss und die Stadt Auschwitz haftenden Capitale hinzufügt; 1455 erklärt der König, dass er dem Herzog 200 Mark böhmische Groschen geliehen.

[2]) Derselbe Nikolaus von Dubowitz wird in einem Briefe Kasimir's von Polen aus dem Jahre 1468 als Castellan von Auschwitz bezeichnet, als solcher ist er mir noch in Urkunden von 1471 und 1473 begegnet, 1469 nennt er sich Nikolaus Słop de Dubowice. Sein Nachfolger in dem Amte eines Castellans von Auschwitz war vielleicht Peter Myszkowski, welcher wenigstens 1485 als solcher bezeichnet wird, und der 1490 starb. — Ich muss hier bemerken, dass die Teschner Urkunden in der Zeit von 1440 — 1472 wiederholt einen Nikolaus genannt Marschalk von Dubowce (Baumgarten) anführen, möglich dass er mit dem genannten Castellan ein und derselben Familie angehört, wie denn überhaupt mancher aus dem Herzogthume Auschwitz stammende Adelige sich im Teschnischen heimisch niederliess.

[3]) Sommersberg I, 808 und 810, auch im Invent. Cracov.

Aus den mitgetheilten Urkunden wird ersichtlich, wie Polen die Misgriffe der Herzoge Wenzel und Johann benützend, sein auf die Erwerbung der Fürstenthümer Zator und Auschwitz gerichtetes Ziel vollkommen erreicht hatte. Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass die machtlosen Fürsten dieser kleinen Herzogthümer nicht im Stande waren dem grossen Nachbarstaate auch nur den geringsten Widerstand entgegen zu setzen, und da sich nun einmal Polen die genannten Territorien zu seiner Beute ausersah, handelten die Herren derselben ihrem wohl verstandenen Interesse gemäss, wenn sie ihr Besitzthum um eine möglichst hohe Summe losschlugen, da an eine ausgiebige auswärtige Hilfe, um ihre Länder sich zu erhalten, nicht zu denken war. Die Herzoge von Teschen waren von jenen Kaufverträgen am empfindlichsten berührt, war ja doch das Auschwitz'sche, wenn man so sagen darf, gleichsam eine Secundogenitur dieses fürstlichen Hauses, sie konnten aber natürlich nicht daran denken, ihre Anwartschaft auf dasselbe dem polnischen Könige gegenüber zu vertheidigen [1]). Das übrige Schlesien konnte es auch nicht zum Kampf mit Polen wegen der dem Lande entfremdeten Herzogthümer Zator und Auschwitz kommen lassen, war ja doch ganz Schlesien zerfahren, die zahllosen kleinen Herzoge in beständige Fehden verwickelt, und das mächtige Breslau nicht lange darauf für einen Kampf von ganz anderer Beschaffenheit begeistert. Auch muss hier erinnert werden, dass die deutschen Nieder- und Mittelschlesier sich wenig um die polnische Bevölkerung der beiden Fürstenthümer kümmerten und den Verlust derselben leicht verschmerzten, und endlich darf auch nicht vergessen werden, dass die Besitzergreifung der genannten schlesischen Länderstriche den Polen dadurch erleichtert wurde, dass sie trotz einer fast dreihundertjährigen politischen Verbindung mit Schlesien kirchlich stets davon getrennt waren, indem sie zum Bisthume Krakau gehörten.

Verwunderung könnte es aber vielleicht erregen, dass die Krone Böhmen sich zwei ihrer Lehensherzogthümer ohne Widerstand entwinden liess, ein Blick jedoch auf die damalige Lage Böhmens wird dies genügend erklären. Seit Albrecht's Tode bis zur Krönung

---

[1]) Allerdings lässt sich streiten, ob die in dem Briefe König Johann's von 1327 den Herzogen von Teschen zugesicherte Anwartschaft auf Auschwitz auch auf die Nachkommenschaft Bolko's von Teschen ausgedehnt werden könne.

seines Sohnes Ladislaus war das Land ohne König, und obschon der kluge und umsichtige Georg Podiebrad als Statthalter die Ruhe und Ordnung im Innern nach Kräften aufrecht erhielt, so blieb seine Stellung doch nicht unangefochten, und er vermochte nicht den schlesischen Angelegenheiten die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken. In diese Zeit fallen aber gerade die ersten Unternehmungen der Polen zur Erwerbung von Zator und Auschwitz. Ladislaus Posthumus stand in zu gutem Einvernehmen mit seinem nördlichen Nachbar und regierte viel zu kurz, um für die Rechte der Krone Böhmens gegen seinen Schwager Kasimir IV. von Polen in die Schranken zu treten [1]). Dem König Georg von Podiebrad aber musste viel an einem freundlichen Verhältniss mit Polen liegen, und wirklich wurde ein solches auf den durch die Vermittlung des Herzogs von Teschen am 6. Jänner 1460 zu Beuthen zu Stande gekommenen Tag angeknüpft. Im Mai des darauf folgenden Jahres trafen dann die beiden Könige zu Glogau zusammen, allwo unter andern auch bestimmt wurde, dass Zator und Auschwitz mit allen Zugehörungen bei Polen zu verbleiben habe. Als später Podiebrad's vollständiger Bruch mit der römischen Curie erfolgt war, und er in König Matthias von Ungern einen gefährlichen Gegner gefunden hatte, musste Georg ängstlich jede Gelegenheit meiden, welche ihn der Freundschaft Polens hätte verlustig machen können. Aber auch Matthias, dem König von Ungern und Herrn von Schlesien war es nicht gegönnt, den Ansprüchen dieser seiner Provinz auf Zator und Auschwitz Geltung zu verschaffen, und die zwei nachfolgenden obersten Lehensherren Schlesiens, dem königlichen Hause in Polen entsprossen, dachten nicht im entferntesten daran, die der Krone Böhmens entfremdeten Herzogthümer zurück zu gewinnen; sie blieben für immer von Schlesien getrennt.

Von Johann III. haben wir noch nachzutragen, dass er den Titel eines Herzogs von Auschwitz auch nach dem Verkaufe seines

---

[1]) Seine Schwester Elisabeth war die Gemahlinn Kasimir's. Auf ihrer Reise nach Krakau berührte sie am 2. Februar 1454 die Stadt Teschen. Mit ihrem glänzenden aus 900 Herren und Reisigen bestehenden Gefolge, an dessen Spitze Heinrich von Rosenberg, der junge Johann Hunyad und Siegmund Eizinger standen, langte sie hier eine Stunde vor der Ankunft der 2000 berittenen Polen an, welche ihrer jungen Königinn bis Teschen entgegen geschickt worden waren. Die zahlreichen Gäste von dem Herzog Przemko II. von Teschen ihrer Stellung angemessen empfangen und gastlich bewirthet, setzten zwei Tage später ihre Reise fort.

Fürstenthums fortführte und wahrscheinlich im Besitz der ererbten Allodialgüter im Auschwitz'schen verblieb. Im Jahre 1461 legen die Herzoge Przemko von Teschen und Konrad von Oels gewisse Differenzen zwischen ihm und dem polnischen König bei, 1464 verlängert er diesem zweimal bestimmte Zahlungstermine. Jener zu Olmütz am 10. August 1469 getroffenen Übereinkunft der oberschlesischen Fürsten mit Matthias von Ungern, kraft welcher sie versprachen dem König „unterthan, getreu, gehorsam und gewehr zu sein", trat auch Hans von Auschwitz bei; das Vorkommen seines Namens in dieser Urkunde würde natürlicher Weise unser Befremden erregen, wenn wir nicht wüssten, dass er Herr von Gleiwitz war und als solcher den oberschlesischen Fürsten beigezählt werden muss. Er soll 1498 gestorben sein und zwar, wie es scheint, ohne eine Nachkommenschaft hinterlassen zu haben.

Während Herzog Hans sein Land durch Verkauf vollständig an die Krone Polens abgetreten hatte, beschränkte sich Wenzel in Bezug auf das Herzogthum Zator auf die blosse Anerkennung der polnischen Oberherrlichkeit, er war ein Lehensherzog Polens geworden, wie er früher Vasall Böhmens war. Obgleich ihm aber verbrieft wurde, dass die von seinen Vorfahren überkommenen Rechte und Privilegien aufrecht und die Pflichten seiner Unterthanen ihm gegenüber dieselben verbleiben sollten, so ist doch seine Stellung mit dem Wechsel des Lehensherrn eine wesentlich ungünstigere geworden. Im Anschluss an einander haben sich die schlesischen Lehensherzoge auf ihren Fürstentagen bis in das 17. Jahrhundert einen bedeutenden Einfluss gewahrt, und wurden in den inneren Angelegenheiten ihrer Territorien von der Krone nicht sonderlich beirrt; aus dieser Gemeinschaft als Lehensträger Polens gerissen, war der Herzog von Zator, dessen Land noch dazu in fast unmittelbarer Nähe der polnischen Königsresidenz lag, zur Rangstufe der polnischen Magnaten herabgesunken. Überdies setzte sich der König die vollständige Einverleibung des Herzogthumes in gleicher Weise wie es bei Auschwitz erreicht worden war, zum Ziel, was ohne Schwierigkeit erreicht wurde.

Herzog Wenzel von Zator, welcher mit Margarethen, der Tochter Kopczowski's genannt Swirczena, aus dem Hause Nowyna, vermählt war, und mit ihr drei Töchter und vier Söhne Kasimir, Wenzel, Johann und Wladislaus erzeugt hatte, beschloss im

Jahre 1465 seine irdische Laufbahn[1]). Seine Söhne theilten sich in das ererbte Herzogthum, sie schieden es 1477 in zwei Theile mit der Bestimmung, dass Wenzel seinem Bruder Kasimir, und Wladislaus dem Johann nachzufolgen hätten, wenn sie ohne Kinder sterben sollten. In zwei undatirten Briefen, welche vermuthlich gleichfalls um das Jahr 1477 ausgestellt worden sind, versprechen die vier Brüder mit Niemanden als mit dem König von Polen einen Vertrag eingehen, und diese Bestimmung von nächsten Weihnachten bis zu demselben Feste des folgenden Jahres halten zu wollen. Offenbar hat König Kasimir den Verkauf des Herzogthums voraussehend, denselben in seiner Übereinkunft mit den fürstlichen Brüdern im Auge gehabt, er wollte sich durch den erwähnten Vertrag das Land Zator für alle Fälle sichern[2]).

Der vorausgesehene Fall trat 1494 ein, am 29. Juli dieses Jahres stellt nämlich König Johann Albert von Polen einen Brief aus, kraft welchem er erklärt, dass er vom Herzog Hans von Zator und seiner Gemahlinn Barbara das Herzogthum Zator um 80.000 ungrische Goldgulden erkauft habe, mit der dem Herzog zugesicherten Bedingung im lebenslänglichen Besitze des Fürstenthums verbleiben zu dürfen, dieser leistet sammt seiner Gemahlinn mit einem körperlichen Eide Bürgschaft für die Übereinkunft[3]). Derselbe Johann bestätiget 1507 die königliche Urkunde, in welcher die Bedingungen angegeben wurden, laut welchen er sich und das Herzogthum Zator dem König Johann Albert und der Krone Polen nach Lehensrecht unterworfen hatte. Hans IV., Herzog von Auschwitz und Zator ertheilt im Jahre 1515 einer Schuldverschreibung des Georg Ziemia und seiner Ehefrau Katharina seine Bestätigung. Dieser Brief, das letzte mir bekannte schriftliche Document eines Herzogs von Auschwitz und Zator, widerlegt die Angabe, dass Herzog Johann IV. im Jahre 1513 von einem polnischen Edelmann Lorenz Mieszko auf der Jagd erschlagen worden wäre[4]). Z. Stark theilt zum Jahre 1515 mit: „König Sigmund zu Polen bewilliget, weil das

---

[1]) Dlugosch, lib. XI. a. a. 1433.

[2]) Das Regest im Invent. Cracov. p. 232 lautet: Casimirus, Veneeslaus, Janussius et Vladislaus duces Zatorienses promittant Casimiro se ad decursum unius anni cum nullo alio de eodem ducatu contractum inituros.

[3]) Sommersberg I, 811.

[4]) Invent. Cracov. p. 232.

Herzogthum Zator nach Absterben Hertzog Janossen der Kron Polen anheimbfallen sol, vermöge etlicher Pacta und Vergleichungen, dass seinem Sohne Janossen nichts desto minder das baare Geld, Silber-Geschirr und ander Fahrnus sol herausgegeben werden".

Von seinen Brüdern sind mir nachstehende Urkunden vorgekommen. Kasimir, der älteste der vier Söhne Wenzel's von Zator, war mit Machna von Ratibor vermählt, er verschreibt ihr am 25. April 1484 mit Zustimmung seines Bruders Wenzel, als Witthum die Ortschaften Spytkowitz und Rachowitz, diese Verschreibung bestätiget am 14. September desselben Jahres König Kasimir von Polen. Auch in dieser Confirmationsurkunde wird die Zustimmung Herzog Wenzel's erwähnt, sie war erforderlich und zwar auf Grund des Theilungsvertrages von 1477. Da nun in dem Briefe, welchen Herzog Kasimir von Auschwitz und Zator und seine Gemahlinn Machna von Troppau und Ratibor am 5. October 1487 ausstellen, ihr Land für den Fall, dass sie ohne Nachkommen sterben würden, dem Herzog Hans von Troppau und Ratibor vermachen, so muss Wenzel II. bereits früher gestorben sein [1]).

Herzog Kasimir scheint in dem letzterwähnten Schriftstücke seine Befugnisse überschritten zu haben; diesem Erbvertrag ist daher gewiss nie die Bestätigung des polnischen Oberlehensherrn zu Theil geworden, und nicht der Herzog von Troppau und Ratibor, sondern Hans IV. von Auschwitz und Zator ist der Erbe der Kasimir-Wenzel'schen Hälfte von Zator geworden, was aus der Höhe der Kaufsumme hervorgeht, um welche König Johann Albert das Herzogthum im Jahre 1494 erstanden hatte.

Vom Herzog Wladislaus von Auschwitz (Zator) ist mir ein einziges und zwar nicht unmittelbar von ihm ausgestelltes Schreiben bekannt. König Siegmund von Polen bestätigt nämlich 1509 eine zu Auschwitz am 25. Jänner (das Jahr wird nicht angegeben) von dem genannten Wladislaus ausgestellte Urkunde, laut welcher der Herzog dem Nikolaus Pokrzywka eine Hufe (laneum) Ackers im Dorfe Dwory zu kaufen gestattet, mit der Verpflichtung zur Zeit eines feindlichen Einfalles Kriegsdienste zu leisten [2]).

---

[1]) Die drei Schreiben von 1484 und 1487 im Registr. S. Wenceslai.

[2]) Invent. Cracov. p. 233.

Nach dem Erlöschen der Piasten von Zator fiel auch dieses Fürstenthum vollständig an die Krone Polen, es wurde mit Auschwitz der Woiwodschaft Krakau einverleibt; dennoch wurden beide auch ferner noch als Herzogthümer bezeichnet und führten im Wappen einen Adler, welcher eine von dem Krakauer Adler verschiedene Farbe hatte. Der Landbotenberedung der Krakauer Woiwodschaft in Proszow ging die Berathung der beiden Herzogthümer in Zator voran, sie schickten bis 1736 einen, sodann zwei Landboten nach Proszow sowohl als auch zum allgemeinen Reichstag. Der Castellan von Auschwitz war zugleich Senator, hier war auch ein Starost[1]). Zator, Lipnik und Berwald waren gleichfalls Starosteien, ihre Starosten besassen jedoch keine Gerichtsbarkeit. In Auschwitz war ein Burg-, in Zator ein Landesgericht. Die von dem Reichstag bewilligten Steuern trieb ein dazu gewählter Einnehmer ein, nach einer von ihm entworfenen und vom Auschwitzer Burggerichte genehmigten Steuertarifliste.

Das Städtewesen, welches im 13. Jahrhunderte unter deutschem Einflusse in ganz Schlesien und auch im Krakau'schen viel versprechende Blüthen angesetzt hatte, kam dort zur schönen Entfaltung, wurde aber hier durch die Opposition des seit Wladislaus Lokietek's Zeiten sich geltend machenden national-polnischen Elementes zum grossen Schaden des Landes geknickt. Auch im Auschwitz'schen haben Wladislaus von Oppeln und sein Sohn Mesko durch Aussetzung von Städten nach deutschem Rechte ein Bürgerthum zu gründen versucht, welches jedoch unter den Herzogen von Auschwitz kaum vegetirte, und unter polnischer Herrschaft sein Dasein nur kümmerlich fristete. Die Entwickelung der Städteverfassung gerieth in den beiden Herzogthümern gar bald in's Stocken, haben ja doch die Städte Zator und Auschwitz es nicht einmal zur Beseitigung der Vögte gebracht. In einem Briefe König Siegmund's von 1515 wird Johann Larisch (Larysz) als Besitzer der Vogtei von Auschwitz angeführt. In Gegenwart des Starosten von Auschwitz verkaufen 1517 der Vogt Johann, sodann Johann Tomicki und Johann Rudoltowski die Vogtei von Zator um 700 Gulden und 100 ungrische

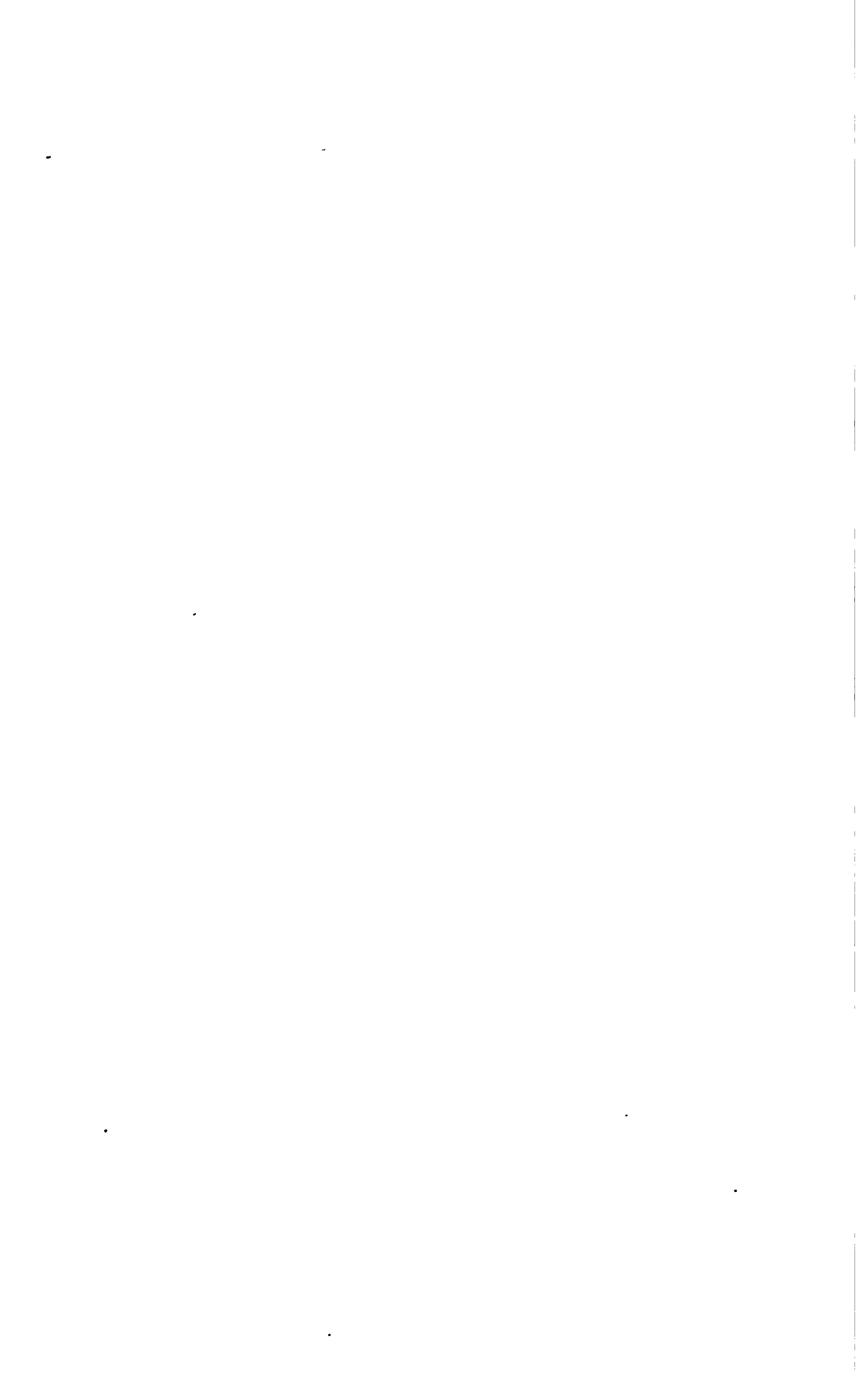
[1]) Im Jahre 1508 kommt in einer Urkunde Kasimir II. von Teschen ein Joh. Myszkowski als Castellan von Auschwitz vor, das Amt eines Starosten führte 1491 und 1493 Peter von Kuroswęki, in einer Urkunde von 1532 kommt auch ein Unterstarost vor.

Gulden. Dieser Verkauf wird wohl nur eine Verpfändung gewesen sein, denn Johann nennt sich noch im Jahre 1519 Vogt von Zator, als solchen bezeichnet sich Johann Tomicki in den Jahren 1518, 1519 und 1525, eben so Johann Rudoltowski im Jahre 1521. Dieser verschreibt sechs Gulden jährlicher Zinsen auf die Vogtei dem Altaristen der Bruderschaft zum heiligen Geist in Zator, und 1525 urkundet er und Johann Tomicki, Vögte von Zator, dass sie dem König Siegmund die Vogtei Zator um 1000 Goldgulden abgetreten, und die Kaufsumme erhalten haben. Die Vogtei (eigentlich Scholtisei) in Lipnik, in unmittelbarer Nähe Biala's, welche Stadt erst später entstand, verkaufte 1481 Paul Myszkowski an Johann Staszkowski, von dem sie 1499 König Johann Albert um 400 ungrische Gulden erhält.

Ich führe noch an, dass im Jahre 1540 der Archidiakon Georg von Krakau und sein Bruder Johann von Przeczow das Städtchen Wadowitz und alle ihre Güter im Herzogthume Zator gelegen, dem König Siegmund übergeben [1]).

---

[1]) Invent. Cracov. S. 232—234.



SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XL. BAND. V. HEFT.

JAHRGANG 1862. — DECEMBER.

SITZUNG VOM 3. DECEMBER 1862.

Vorgelegt:

Zendstudien.

I.

Von **Dr. Friedrich Müller,**
Docent der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Wiener Universität.

In den nachfolgenden Aufsätzen will ich einzelne Puncte der altpersischen Philologie, sowohl sachlicher als grammatischer und kritischer Natur, welche mir noch nicht gehörig festgestellt zu sein scheinen, zu beleuchten und einer endlichen Lösung näher zu führen versuchen. Die betreffenden Fragen abgeschlossen zu haben, darauf machen diese Zeilen keinen Anspruch; uns muss es vor allem andern genügen — wie nun die Sachen stehen — dass sich Mehrere mit diesen schwierigen Studien beschäftigen und ihr Scherflein zum Ausbaue dieser Wissenschaft beitragen, d. h. dass sie das, was sie gefunden, Anderen mittheilen und dem Urtheile Umsichtigerer und Gelehrterer vertrauensvoll unterbreiten.

I. Über den Namen „Zarathustra“.

Der Name des grossen Propheten der Erânier, den wir gewöhnlich nach der uns von den Griechen überlieferten Form Ζωροάστρης Zoroaster nennen, lautet in der Sprache, in welcher er selbst geredet, Zarathustra ([illegible]). Seine wahre etymologische Bedeutung ist nichts weniger als über allen Zweifel gestellt.

Die heutigen Anhänger des Propheten erklären den Namen nach der im neueren Idiom sich vorfindenden Form *Zarduscht* oder

Zartuscht (زردشت, زرتشت), armen. զրադաշտ, als „Goldstern". Führt man diese Erklärung auf das Altbaktrische zurück, so ergibt sich dafür, da dem ersten Gliede „Gold" زر, altb. 𐬰𐬀𐬌𐬭𐬌 entspricht, während für das zweite Glied „Stern" *tuscht, duscht,* der Name des Sternes Tistar, 𐬙𐬌𐬱𐬙𐬭𐬌𐬌𐬋, supponirt werden muss, die Form *zairi-tistrya,* die von der wirklichen Form des Namens *zarathustra* himmelweit verschieden ist. Darnach ist also die von den heutigen Parsen vertretene Etymologie als ganz ungenügend aufzugeben.

Eine auf die Form *zarathustra* selbst basirte Etymologie gab der Begründer der Zendstudien, E. Burnouf (Comm. sur le Yaçna, XII). Derselbe theilt das Wort in *zarath-ustra* ab und erklärt es „*fulvos camelos habens*". Davon lässt sich nun das zweite Glied sowohl in der Bedeutung „Kamel" im altbaktrischen Sprachschatze nachweisen (altind. *ushṭra,* neup. شتر), als auch passend Eigennamen mit 𐬎𐬱𐬙𐬭𐬀 „Pferd" im zweiten Gliede (z. B. [Avestan], [Avestan], [Avestan]) mit demselben verglichen werden können. Was aber das erste Glied, *zarath-*, betrifft, so bemerkt Haug mit Recht (Die Gâthâs des Zarath. II. 245, Note), dass es nicht „gelb" heissen kann (denn dies lautet bekanntlich altbaktr. 𐬰𐬀𐬌𐬭𐬌𐬙𐬀, neup. زرد), sondern die Form eines Part. praesent. (altb. *zarat* = altind. *harat* oder *ǵarat*) sein muss. Burnouf's Deutung ist also wegen Schwierigkeiten im ersten Gliede der Zusammensetzung nicht zulässig.

Eine andere Deutung, die — irre ich nicht — Rud. Roth angehört, ist die des *zarathustra* als „Goldschmied". Dagegen lassen sich aber zweierlei Bedenken, sowohl lautlicher, als sachlicher Natur, erheben. Offenbar muss man, wenn man dieser Erklärung folgt, *zara-thustra* abtheilen und *zara* als „Gold" erklären. Diese Form lässt sich aber im Altbaktrischen nicht nachweisen; denn die Form für „Gold" lautet dort immer nur 𐬰𐬀𐬌𐬭𐬌 = altind. *hari* [1]). Eben so setzt dann das zweite Glied *thustra* sowohl eine starke Contraction als Weiterbildung im Suffixe der Form [Avestan] (= *thwarstar*) voraus, die beide in diesen Bildungen im Altbaktri-

---

[1]) Altbaktrische Themen in *a* entsprechen zwar oft altindischen in *i*, z. B. 𐬀𐬯𐬙𐬀 „Knochen" = *asthi,* 𐬐𐬀𐬎𐬎𐬌 „Weiser" = *kavi,* 𐬵𐬀𐬱𐬌 = *sakhi,* 𐬬𐬀𐬌𐬭𐬌 „Regen" = *vâri* „Wasser"; ein *zara* gegenüber dem gesicherten *zairi* aus einigen schlechten Lesearten aufzunehmen, scheint nicht rathsam.

schen keine Analogie für sich haben. Was nun die sachlichen Bedenken anlangt, so wiegen sie — glaube ich — noch schwerer. Bekanntlich erwähnt das Avesta überall nur drei Stände: Priester ([illegible]), Krieger ([illegible]) und Ackerbauer ([illegible]), und es findet sich in den älteren Stücken keine Spur von Handwerkern, noch weniger von Künstlern, die sich der Bearbeitung eines solchen Luxusartikels wie Gold gewidmet hätten. Da nun Zarathustra diesen Namen entweder von seiner eigenen oder seiner Väter Beschäftigung erhalten haben konnte, so müssten wir in Widerspruch mit den Schriften und den äusseren Nachrichten etwas voraussetzen, wozu wir durch nichts als etwa die aufgestellte Etymologie bewogen würden. Wir müssen nach diesem also auch die Etymologie Zarathustra = Goldschmied fallen lassen.

Eine auf die Theilung *zarath-ustra* begründete Ableitung gibt Haug in seinen Gâthâs, II, 246. Nachdem das erste Glied eine dreifache Erklärung zulässt als „alternd" (altind. *ǵarat*), „Herz" (altind. *hṛd*), „lobsingend" (altind. *garat*), wird der erstere Fall als unpassend im vorhinein bei Seite geschoben. Das letzte Glied „*ustra*" wird aber nicht als „Kamel", sondern als eine Zusammenziehung von *uttara* „trefflich" erklärt. Darnach ist Zarathustra, je nachdem man sich für die eine oder andere Fassung im ersten Gliede entscheidet, entweder „der ein treffliches Herz hat" oder — was besser scheint — „der treffliche Lobsänger".

Gegen beide Etymologien erheben sich sowohl lautliche als sachliche Bedenken. Was erstere betrifft, so ist *zarath* = *zarad* und dieses = [illegible] auffallend; denn einestheils lässt sich in jenen Stellen, welche Haug citirt (Yaçna XXXX, 11; XXX, 1), in denen *zaraz-* als erstes Glied in Compositis vorkommt, die Erklärung desselben als altind. *hṛd* bestreiten, da man mit demselben, wenn nicht mit grösserem Rechte an *haras* (Benfey, Glossar zum Sâmaveda, S. 206) denken kann; anderestheils bleibt, selbst wenn die Parallelisirung des *zaraz-* mit *hṛd* auch zugegeben wird, *th* = *d* immerhin bedenklich.

In eben derselben Weise ist *ustra* = *uttara* nicht ohne Schwierigkeiten; denn auch die Ausstossung des *a* zugegeben, zu der übrigens kein Grund vorliegt, da sie sich in dem Suffixe *tara* nirgends findet, müsste nach anderen Analogien, wie [illegible] = *bad* + *ta*, [illegible] = *dath* + *ta*, auch *uçtra* erwartet werden. Die

Form 𐬰𐬀𐬭𐬀𐬚𐬎𐬱𐬙𐬭𐬀 gegenüber der fehlerhaften 𐬰𐬀𐬭𐬀𐬚𐬎𐬳𐬙𐬭𐬀 ist aber einerseits als die richtige beglaubigt, andererseits können die neuen Formen mit ش , ح nur die erstere, nicht die letztere voraussetzen.

Zu diesen lautlichen Schwierigkeiten kommt noch in Betreff des Namens eine sachliche. Wenn Haug den Namen als „trefflicher Lobsänger“ deutet und dabei bemerkt, dass das Singen von Liedern in den Gâthâ's eine wichtige Rolle spielt und Zarathustra selbst als Dichter erscheint, so schwebte ihm dabei jedesfalls die Person des Propheten und Religionsstifters vor. Man müsste dann annehmen, Zarathustra sei nicht der wirkliche, sondern nur der Ehrenname des Stifters der parsischen Religion gewesen, zu welcher Annahme uns aber die heiligen Bücher nicht den geringsten Anlass bieten. Ist der Name aber kein blosser Ehrenname, sondern wirklicher Name, der dem Propheten von seiner Kindheit an zukam, so lässt sich eine solche Namengebung durch keine Analogie wahrscheinlich machen; denn wenn wir die im Avesta und anderwärts vorkommenden alten persischen Eigennamen durchmustern, so finden wir keinen darunter, der in ähnlicher Weise, nämlich auf so hohe geistige Vorzüge Bedacht nehmend, gebildet worden wäre.

Die Deutung des Namens Zarathustra als „vortrefflichster Liedersänger“ wurde später von Haug selbst (Essays on the sacred language, writings and religion of the Parsees. Bombay 1862. S. 252, Note) zurückgenommen und eine andere, wornach der Name „der vortrefflichste Vorsteher“ bedeuten soll, an deren Stelle gesetzt. In diesem Falle ist das erste Glied *zarath* = altind. *ǵarât* „alt“, während das zweite Glied in derselben Bedeutung wie oben bleibt. Gegen die Form erheben sich hier dieselben Schwierigkeiten wie früher; von begrifflicher Seite hätten wir wieder dasselbe einzuwenden, wenn nicht Haug den Namen Zarathustra wirklich nur als Prädicat, etwa wie „Hoherpriester“, fasste. Nach diesem wäre der eigentliche Name des Stifters der parsischen Religion ganz unbekannt, wogegen einestheils die heiligen Schriften und die älteste Tradition der Parsen, anderestheils die Geschichte anderer Religionen deutlich sprechen. Zudem müssten sich mehrere Zarathustras nachweisen lassen, und weder die heiligen Bücher, noch die erânische Sage könnten von Zarathustra so sprechen, wie sie es wirklich thun.

Ich glaube, um den Namen richtig zu erklären, muss man ihn einerseits in seine Elemente richtig zu zerlegen, andererseits durch passende Parallelen begrifflich zu rechtfertigen versuchen. Betrachten wir nun den Namen, der ohne Zweifel zusammengesetzt ist (da man im Gegentheile nur *zarathus-tra* abtheilen könnte, das sich aber schwer erklären liesse), so müssen wir ohne Frage *zarath-ustra* theilen. Davon muss *ustra* wieder nur so gefasst werden, wie es sonst vorkommt, nämlich in dem Sinne „Kamel". *Zarath* aber kann nichts anderes sein als ein Participium praes., wie schon Haug richtig gesehen hat. Es handelt sich also nur um die richtige Erklärung desselben. Am einfachsten wäre es wohl, an altind. *har* „nehmen, erbeuten" zu denken und das Wort dann, nach Analogie von *bharad-vâǵa, ǵamad-agni* als „Kamele erbeutend", vergl. [Zend] „erworbene Pferde habend" zu deuten. Ich ziehe aber vor, *zarath* als Participium praes. von *har* = *ghar* zu fassen, wovon auch *haras* „Gluth", dann auch „Zorn" (*haras krôdhanâma*) herkommt. Darnach ist also Zarathustra (vergl. [Zend] „magere Pferde habend", [Zend] „zottige Pferde habend") als „muthige Kamele besitzend" zu erklären. Diese einfache Erklärung wird auch von der begrifflichen Seite her unterstützt, indem mit [Zend] „Pferd" im zweiten Gliede auftretende Namen wie bei den Griechen, so auch bei den Persern äusserst häufig vorkommen. Dass aber das Kamel ein Hausthier bei den alten Persern war, gleich dem Pferde, geht unter anderm aus Vend. XV, 68 ff. hervor; es galt als kostbarer denn das Pferd (vgl. Vend. XIV, 50—53).

Was nun das Epitheton „muthig" beim Kamele betrifft, darüber vergleiche man die vortreffliche Schilderung desselben bei Tarafah Muållaqah, Vers 11 ff.

II. Über den Namen „Ahurô-mazdâo".

Der Name des höchsten Gottes der zarathustrischen Religion, des absolut guten Principes derselben, lautet bei uns gewöhnlich Ormuzd (griech. 'Ωρομάσδης), in der neueren Form bei den Parsen Hormezd ([Zend]), in der älteren Form aber und zwar in den Keilinschriften Auramazdâ, in den Zendbüchern meistens Ahurô-mazdâo ([Zend]). Auf den ersteren Denkmälern wird der Name meist als ein Wort gefasst, woraus dann die neuere Namensform Hormezd sich erklärt, während im Avesta beide Theile

flectirt werden. Der Name besteht also ursprünglich aus zwei Bestandtheilen: *ahurô* und *mazdâo*. Was bedeuten diese beiden Namen? in welchem Verhältnisse stehen sie zu einander?

Lautlich ist 𐬀𐬵𐬎𐬭𐬋, Nominativ von 𐬀𐬵𐬎𐬭𐬀, identisch mit dem altindischen *asura* „lebendig", von *asu* „Leben" und dem Suffixe *ra* = griech. ρός. *Ahura* heisst also „der lebendige" oder auch causativ gefasst „der Lebenspendende", wie auch das altindische *asura* in den Veden von den Scholiasten als *prâṇada* erklärt wird[1]).

Schwieriger als das erste Glied ist das zweite zu erklären. Burnouf und Benfey versuchten *mazdâo* = altind. *mêdhâs* zu deuten, für welche Parallele auch 𐬛𐬀𐬉𐬰𐬌 = altind. *dêhi* und 𐬰𐬛𐬍 = altind. *êdhi* zu sprechen scheinen. Ganz anders stellt sich aber die Sache, wenn man genauer zusieht. Denn obschon obige Parallelen richtig sind, insofern als in ihnen altind. *êdh* einem *zd* im Altbaktrischen entspricht, so ist diese Regel nur für den Fall von Giltigkeit, als ein alter Dental vor dem *dh* sich nachweisen lässt. Ob aber bei *mêdh* [etwa *mat* + *dhâ?*] ein alter Dental so ganz sicher anzunehmen sei, bleibt immer sehr fraglich. Und gesetzt auch, dass der lautliche Punct hier in Richtigkeit wäre, so ist die Parallelisirung des *mazdâo* mit altind. *medhâs* — wie sich weiter unten zeigen wird — schwer zu rechtfertigen.

Offenbar ist die Bildung *mazdâo* mit 𐬵𐬎𐬛𐬃𐬀 und ähnlichen Bildungen zusammenzuhalten, in denen *dâo* einer Wurzel *dâ* angehört, die im Altbaktrischen in den beiden Bedeutungen „schaffen, setzen" = altind. *dhâ* und „erkennen" = neup. دانستن sich nachweisen lässt. Trennt man letzteren Bestandtheil ab, so bleibt *maz* als erstes Glied der Zusammensetzung übrig, das nach erânischen Lautgesetzen an dieser Stelle entweder aus *maṭ* oder *maç* entstanden sein kann. Ersteres bedeutet „mit" (vergl. griech. μετὰ), letzteres „gross" (vergl. griech. μῆκος). Es sind also hier mehrere Fälle der Erklärung möglich, je nachdem man das erste und zweite Glied in einer oder der andern Bedeutung fassen und bei der zweiten Fassung des ersten Gliedes entweder Tatpurusha oder Bahuvrîhi oder Karmadhâraya annehmen will. Diese Fälle sind: 1. mit + schaffen, also = „Mitschöpfer"; 2. mit + erkennen, also =

[1]) Oder liegt dieser Erklärung die falsche Zurückführung des Suffixes *ra* auf die Wurzel *râ* = *dâ* zu Grunde?

„Miterkenner“, beide wie griech. μέτ-οχος, μέτ-οικος; 3. Grosses + schaffend; 4. Grosses + wissend; 5. grosse Schöpfung habend; 6. grosses Wissen habend; 7. grosser + Schöpfer; 8. grosser + Weiser. Nur diese acht Formen sind möglich; denn Haug's (Essays, S. 100 Note) vorgeschlagene Erklärung des *mazdâo* als *mat* + *dâo* „the creator of all“ entbehrt aller Wahrscheinlichkeit. Denn gesetzt auch, *mat* liesse sich in derselben Verwendung wie altind. *sa* nachweisen, so hiesse dann *mat-dâo* nicht „der Schöpfer von Allem“, sondern „mit Schöpfung begabt“ oder „mit [einem andern] dieselbe Schöpfung habend“. Es liegt aber auf der Hand, dass weder die Bedeutungen „Mitschöpfer“ noch „Miterkenner“, welche beide grammatisch möglich sind, noch die beiden grammatisch unmöglichen Deutungen „mit Schöpfung begabt“ oder „dieselbe Schöpfung habend“ zulässig sind. Wir sind also auf die sechs übrig bleibenden Deutungen: „Grosses schaffend“, „Grosses wissend“, „mit grosser Schöpfung begabt“, „mit grossem Wissen begabt“, „grosser Schöpfer“, „grosser Weiser“ angewiesen. Von diesen sind aber die beiden ersten, die in die Kategorie Tatpurusha gehören, bei näherer Betrachtung desswegen auszuschliessen, weil der Begriff „gross“ als Object des Schaffens oder Wissens auf den absolut allmächtigen und allweisen Schöpfer bezogen, nicht passend erscheint. Denn hier findet nur der Ausdruck „all“ oder „ganz“ passende Anwendung. Was die zwei folgenden Erklärungen (Bahuvrîhi) anlangt, so ist nach dem, was wir weiter unten bemerken werden, nur die zweite, wornach *mazdâo* „mit grossem Wissen begabt“, altind. *mahâǵnânin*, zulässig. Gleichen Grad der Möglichkeit haben die beiden folgenden Deutungen (Kharmadhârayas) „grosser Schöpfer“ und „grosser Weiser“. Bedenken wir aber, dass der Begriff des Schaffens und Erhaltens schon in dem Begriffe *ahura* zu Tage tritt und Ahura-mazda nach dem in den heiligen Büchern ausgeprägtem Begriffe als der heilige, dem unheiligen, unreinen, verderbenden Geiste entgegengesetzte Geist erscheint, so scheint uns nur die letztere Erklärung, nämlich „grosser Weiser“ passend. Wir hätten sonach die acht grammatisch möglichen Deutungen auf zwei, nämlich „mit grossem Wissen begabt“ und „grosser Weiser“, zurückgeführt.

Jede dieser Deutungen hat etwas, was für sie spricht, und in der Hauptsache laufen beide auf dasselbe hinaus. Nur ist erstere

mehr adjectivischer, letztere mehr substantivischer Natur. Da nun, wie wir weiter unten sehen werden, letztere Natur besser zu der Geltung und Entwickelung dieses Begriffes passt, so entscheiden wir uns für letztere Deutung und erklären *mazdâo* als *maç-dâo* „magnus sapiens".

Nachdem wir also die beiden Ausdrücke *ahurô* und *mazdâo* jeden für sich erklärt zu haben glauben, entsteht weiter die Frage, in welchem Verhältnisse beide zu einander stehen, d. h. ist *ahurô* Adjectiv zu *mazdâo* oder umgekehrt, oder stehen sie zu einander im Verhältnisse der Apposition?

Bei dieser Frage erscheint es vor allem andern nothwendig, diese beiden Benennungen in den ältesten uns aufbewahrten Stücken der Zend-Literatur (den drei Gebeten Yathâ-ahu-vairyô, Ashem vôhu, Yênhê hatâm, die Gâthâs, Yaçna haptanhaiti etc.) zu verfolgen und aus dem dort stattfindenden Gebrauche einen Schluss auf selbe zu machen. In dem Gebete Yathâ-ahu-vairyô (Honover) kommt der Name *mazdâo* nicht vor, sondern nur einmal der Name *ahura*. In den fünf Gâthâs kommt der Name *ahura* 50mal vor, der Name *mazdâo* hingegen 112mal, die Verbindung *ahurô-mazdâo* 15mal, *mazdâo ahurô* hingegen 57mal. Eben so steht in Yaçna haptanhaiti *ahurô* 2mal, *mazdâo* 2mal, *ahurô mazdâo* 9mal, *mazdâo ahurô* 15mal.

Daraus lässt sich nun Folgendes ableiten:

1. Kommt der Ausdruck *mazdâo* öfter vor, als der Ausdruck *ahurô*.
2. Ist die Verbindung *mazdâo ahurô* häufiger als die Verbindung *ahurô mazdâo*.
3. Stehen beide Theile zu einander nicht im Abhängigkeitsverhältnisse, sondern im Verhältnisse der Coordination.
4. Ist der später in den Keilinschriften als eine Wortform geltende und dem neueren *Hormezd* zu Grunde liegende Ausdruck *ahurô mazdâo* nicht alt, sondern späteren Ursprungs.

Darnach bedeutet der Ausdruck *ahurô mazdâo* „der lebendigmachende, der grosse Weise" oder „der lebendige, der grosse Weise", so ziemlich entsprechend der traditionellen Deutung der Parsen : خدای دانا

Was die Geschichte dieser beiden Ausdrücke betrifft, so scheint Folgendes das Wahrscheinlichste. *Ahura* ist der Name des alten indogermanischen Gottes, den das Volk schon vor der Trennung der

Erânier und Inder als den noch nicht näher bestimmten Allmächtigen, den Schöpfer und Erhalter der Welt verehrte. Im Veda werden mit dem Ausdrucke *asura* die Götter im Allgemeinen bezeichnet. Als später jene sociale und religiöse Trennung eintrat, welche eine tiefe Kluft zwischen erânischer und indischer Lebensanschauung zog, bezeichneten die Inder, welche einem ihrem kriegerischen Geiste entsprechenden Religionssysteme folgten, mit dem Namen *asura*, den die inzwischen sesshaft gewordenen Erânier zur Bezeichnung ihres alten Gottes beibehielten, die feindlichen, bösen, von den neueren Göttern zu bekriegenden alten Götter, welche ihren neuen, glänzenden (Suras identisch mit Devas) entgegengestellt und, nachdem die wahre Bedeutung ihrer Bezeichnung abhanden gekommen war[1]), als die *a-suras* „Nicht-Suras" aufgefasst wurden. In gleicher Weise thaten dies die Erânier mit den alten Dêvas, aus deren Mitte die neuen indischen an Rausch, Kriegs- und Beutelust sich erfreuenden Götter hervorgegangen waren.

Die Bezeichnung *ahura* für den alterânischen Haupt- und Schutzgott mag lange Zeit ausschliesslich angewandt worden sein, wahrscheinlich galt sie so bis zu Zarathustra's Auftreten. Ihm ist vor allem andern die neue vergeistigte Idee des Ahura als Mazdâo zuzuschreiben, ähnlich dem Jhvh-Begriffe der Israeliten gegenüber dem Elohim-Begriffe der Semiten. Diese That wurde jedenfalls in einer Zeit vollzogen, in der Inder und Erânier bereits den alten Hass vergessen hatten und sich als völlig fremd und geschieden betrachteten. Denn wäre dies nicht der Fall gewesen, so müsste es uns sehr wundern, dem Namen des neuen, daher auch feindlichen Gottes als einem solchen in den Büchern der Inder nicht zu begegnen. Da wir ihm aber dort wirklich nirgends begegnen, so ist auch Haug's Hypothese von Ǵaradashṭi in Betreff Zarathustra's, der so innig mit Mazdâo zusammenhängt, als nicht erwiesen fallen zu lassen.

Aus diesen Bemerkungen erklärt sich der Gebrauch des Namens *ahura* und *mazdâo* in den Gâthâs, von denen der letztere nach den obigen Angaben doppelt so oft als der erstere vorkommt, indem es hier besonders galt, den zarathustrischen Gott als den geistigen, denkenden, reinen zu bezeichnen. Ebenso erklärt sich die alte Ver-

---

[1]) Vgl. das, was wir oben über *ahura* = *prâṇada* bemerkt haben.

bindung *mazdâo ahurô*, die mit der hebräischen יהוה אלהים vollkommen übereinstimmt. Erst später trat, nachdem wahrscheinlich die adjectivische Bedeutung des *ahurô* mehr und mehr sich geltend machte[1]), nach Analogie von *aṅrô mainyu*, *çpĕntô mainyu* die Verbindung *ahurô mazdâo* ein, welche dem nunmehr ausschliesslich gebrauchten Namen des obersten Gottes der parsischen Religion zu Grunde liegt.

---

[1]) Vgl. Haug, Essays, S. 256.

SITZUNG VOM 10. DECEMBER 1862.

Vorgelegt:

Die Geschichte des Hauses Thai-kung.

Von dem w. M. Dr. **August Pfizmaier.**

Die auf verschiedenen Machtstufen stehenden, zu den Zeiten der Tscheu den berühmten Fürstenländern des Alterthums vorgesetzten Häuser sind in weisheitsfreundlichen und anderen Werken sowohl der Vergangenheit als der Gegenwart so häufig Gegenstand der Erwähnung, dass die Kenntniss ihrer Geschichte, welche der Schlüssel zu vielen dunklen in Büchern vorkommenden Stellen, zu den nothwendigsten Erfordernissen der mittelländischen Gelehrsamkeit gehört.

Da die auf jene Häuser bezüglichen, übrigens weniger durch ihre Grösse als durch die ihnen gewordene Beachtung denkwürdigen Ereignisse bei uns nur sehr unvollständig bekannt sind, so hat es der Verfasser dieser Abhandlung unternommen, vorerst die Geschichte des Hauses Thai-kung nach den in dem Sse-ki enthaltenen Angaben in ihrem ganzen Zusammenhange zu bearbeiten.

Das Haus Thai-kung ward in sehr frühen Zeiten (1122 vor uns. Zeitr.) mit dem berühmten und mächtigen Lande Tsi belehnt, welches dessen Fürsten bis zu dem dreiundzwanzigsten Jahre des Königs Ngan von Tscheu (379 vor uns. Zeitr.) lenkten. Innerhalb dieses Zeitraumes ist die Geschichte des Hauses Thai-kung diejenige des Landes Tsi. Nach dem Erlöschen des genannten Hauses gelangte Tsi in den Besitz des Hauses Tien-tschung, dessen Geschichte hierauf ebenfalls mit derjenigen des Landes gleichbedeutend ist.

Der erste Landesfürst von Tsi war 尚 呂 Liü-schang mit dem Beinamen 望 公 太 Thai-kung-wang, eine Zusammensetzung, deren eigentliche, unter näher erläuterte Bedeutung: „der grosse Fürst hofft". Derselbe stammte aus den Gegenden am Ufer des Ostmeeres und war, wie in Liü-pŭ-wei's „Frühling und Herbst" angegeben wird [1]), ein Kriegsmann der östlichen Fremdländer.

Der Ahnherr Liü-schang's war bei dem Allhalter Yao ein Angestellter „der vier Berggipfel", in welcher Eigenschaft er die Angelegenheiten der Lehensfürsten zu besorgen hatte. Zugleich half er dem nachherigen König Yü die Gewässer leiten und den Boden ebnen, wobei er sich sehr grosse Verdienste erwarb.

In der Zwischenzeit der Lenkung der Häuser Yü und Hia wurde der hier genannte Mann mit dem Gebiete 呂 Liü [2]) belehnt, während einige Mitglieder seines Hauses das Gebiet 申 Schin als Lehen erhielten. Der Allen gemeinschaftliche Geschlechtsname war 氏 姜 Kiang-schi. Zu den Zeiten der Hia und Schang wurden in Schin und Liü einigemale die Brüder der Lehensfürsten eingesetzt, und unter den Söhnen und Enkeln sanken einige zu Menschen des Volkes herab. Liü-schang gehörte zu den Nachkommen der letzteren. Sein ursprünglicher Geschlechtsname war Kiang-schi, er heisst jedoch Liü-schang, weil für ihn ein neuer Geschlechtsname von dem gleichnamigen Lehen Liü gebildet ward.

Liü-schang war zu der Zeit, als sein Name bekannt wurde, arm, erschöpft und in Jahren vorgerückt. Er fischte einst mit der Angel, als er mit Si-pe, Fürsten von Tscheu, zusammentraf. Si-pe, nach seinem Tode „König Wen" genannt, hatte, im Begriffe auf die Jagd zu gehen, die Schildkrötenschale gebrannt, und dabei folgende Vorhersagung erhalten: Was du erjagen wirst, ist kein Lindwurm und kein gehörnter Lindwurm, es ist kein Tiger und kein Bär. Was du erjagen wirst, ist die Schutzwehr obergewaltiger Könige. — Als Si-pe jetzt sich auf die Jagd begab, traf er wirklich den oben genannten Thai-kung an dem nördlichen Ufer des Flusses

---

[1]) Diese Angabe ist in einer Anmerkung zu der Ausgabe des Sse-ki enthalten.

[2]) Dasselbe lag westlich von dem späteren Kreise Yuen in Nan-yang.

渭 Wei[1]). Indem er sich mit ihm in ein Gespräch einliess, fand er an ihm grosses Wohlgefallen und sagte zu ihm: Mein eigener Vorgänger, der grosse Fürst sprach: Es wird geben einen höchstweisen Menschen, der zu Theil wird Tscheu. Tscheu wird dadurch emporkommen. Bist du wirklich dieser Mensch? Mein grosser Fürst hofft auf dich schon lange Zeit. — Von den Worten dieser Anrede erhielt Liü-schang den Ehrennamen Thai-kung-wang, d. i. der grosse Fürst hofft.

Si-pe nahm hierauf Liü-schang zu sich in den Wagen und kehrte mit ihm nach Tscheu zurück, wo er ihn zu seinem Lehrer ernannte.

Dies die gewöhnliche Erzählung. Nach Anderen war Thai-kung ein Mann von vieler Erfahrung, der schon früher in Diensten des Königs Tsch'heu von Yin gestanden. Wegen der Ruchlosigkeit dieses Königs hätte er sich von dem Hofe entfernt und wäre als wandernder Redner in den Ländern der Lehensfürsten umhergereist. Es hätte keine Begegnung stattgefunden, und Liü-schang hätte sich zuletzt aus eigenem Antriebe nach Westen gewandt und sich dem Fürsten Si-pe von Tscheu unterworfen.

Eine andere Nachricht lautet: Liü-schang hatte einen bleibenden Wohnsitz und lebte in Verborgenheit an den Ufern des Meeres. Als Si-pe von Tscheu auf Befehl des Königs Tsch'heu in Yeu-li festgehalten wurde, liessen 生宜散 San-I-seng und 夭閎 Hung-yao, zwei Freunde, d. i. Räthe des Königs Wen, an Liü-schang, den sie bereits kannten, eine Einladung ergehen. Liü-schang gab dieser Einladung Folge, indem er sagte: Ich habe gehört, dass Si-pe weise, und auch vortrefflich sorgt für die bejahrten Menschen. Warum sollte ich mich nicht zu ihm begeben? — Liü-schang und die zwei genannten Männer machten jetzt dem Könige Tsch'heu eine weise Tochter von dem Geschlechte 莘有 Yeu-sin nebst einer Anzahl seltener Gegenstände zum Geschenk, indem sie Si-pe dadurch loszukaufen gedachten. Dieser Fürst ward auch wirklich aus dem Gefängnisse entlassen und erhielt die Erlaubniss in sein Land zurückzukehren.

---

[1]) Dieser in der Geschichte oft genannte Fluss durchzieht die heutigen Landschaften Kan-sü und Schen-si von Westen nach Osten.

Obgleich die Angaben über die Dienste, welche Liü-schang dem Hause Tscheu geleistet, verschieden lauten, wird doch einstimmig berichtet, dass er der Lehrer der Könige Wen und Wu gewesen.

Nachdem Si-pe aus Yeu-li entkommen und in sein Land zurückgekehrt war, ging er mit Liü-schang im Geheimen zu Rathe und übte sich in Tugenden, um die Lenkung der Schang zu stürzen. Die Gegenstände dieser Berathungen waren häufig das Übergewicht der Waffen und ungewöhnliche Entwürfe. Wo man daher in den späteren Geschlechtsaltern von den Waffen und dem geheimen Einflusse des Hauses Tscheu sprach, ward Thai-kung als der eigentliche Schöpfer der Macht und Urheber des Entwurfes hingestellt. Die Lenkung Si-pe's war übrigens wohl eingerichtet, so dass dieser Fürst den Streit der Länder 虞 Yü und 芮 Nui schlichtete und die Dichter von ihm sagten, dass er den Befehl des Himmels zur Obergewalt erhalten habe und ihn den König Wen nannten. Ausserdem unternahm er Kriegszüge gegen die Länder 崇 Thsung und 密須 Siü-mĭ, ferner gegen die „Hunde-Fremdländer“ [1]) und erbaute die umfangreiche Hauptstadt 豐 Fung [2]). Dass damals zwei Drittheile der Welt sich dem Hause Tscheu unterwarfen, wird dem Umstande zugeschrieben, dass Thai-kung durch lange Zeit seinen Rath ertheilte.

Als König Wen starb, folgte ihm dessen Sohn, der nachherige König Wu. Im neunten Jahre seiner Lenkung entschloss sich dieser Fürst, das Werk seines Vaters fortzusetzen und im Osten Eroberungen zu machen. Er hielt zu diesem Behufe eine Heerschau über die Lehensfürsten, wobei er zugleich erfahren wollte, welche Männer sich um ihn versammeln würden. Liü-schang, dem bei diesem Anlasse der Ehrenname 師尚父 Sse-schang-fu, d. i. Lehrer, Geschätzter und Vater, beigelegt ward, hielt als Führer des Heeres von Tscheu in der linken Hand eine gelbe, d. i. mit Gold verzierte Axt, in der Rechten einen weissen Kuhschweif als Fahne. Er forderte die Lehensfürsten auf, indem er sprach: Ohne euch zu

---

[1]) Das San-hai-king berichtet von einem Volke mit Angesichtern von Menschen und Leibern von wilden Thieren, welches unter dem Namen: „die westlichen Hunde-Fremdländer“ bekannt war.

[2]) Fung, die Hauptstadt des Königs Wen, lag in der Nähe des späteren Tschang-ngan.

besinnen, zieht zusammen eure Heeresmenge, leiht eure Schiffe und Ruder. Wer zu spät eintrifft, wird enthauptet. — Demnach versammelten sich zu einer ungewöhnlichen Zeit auf dem Gebiete 津盟 Meng-tsin [1]) achthundert Lehensfürsten. Sämmtliche Anwesende waren der Meinung, dass König Tsch'heu jetzt angegriffen werden müsse, wogegen König Wu meinte, dass hierzu die Zeit noch nicht gekommen sei. Er zog sein Heer zurück und verfertigte gemeinschaftlich mit Thai-kung das „grosse Übereinkommen“ [2]).

Zwei Jahre später tödtete Tsch'heu den Königssohn 干比 Pi-kan und liess 子箕 Khi-tse in ein Gefängniss setzen. Als König Wu jetzt den König Tsch'heu angreifen wollte und zu diesem Zwecke die Schildkrötenschale brannte, erhielt er ein Ergebniss von unglücklicher Vorbedeutung. Zu gleicher Zeit erhob sich ein plötzlicher Sturm mit Regen. Sämmtliche Fürsten des Landes waren von Bangigkeit erfüllt und Thai-kung war der Einzige, der diese Stimmung nicht theilte, sondern die Zagenden zur Thätigkeit zwang und auch den König Wu ermunterte. Der Feldzug fand hierauf Statt.

Im eilften Jahre seiner Lenkung verkündete der König das „Übereinkommen“ in der „Wildniss der Rinderhirten“ und machte den Angriff auf Tsch'heu, den König der Schang. Das Heer dieses Königs wurde geschlagen, Tsch'heu selbst floh nach seiner Hauptstadt zurück und bestieg die „Erdstufe der Hirsche“, wo er sich den Tod durch Feuer gab. Die ihn verfolgenden Sieger schlugen ihm später das Haupt ab.

Als König Wu am folgenden Tage die Landesgötter einsetzte, reichten die Fürsten von Tscheu das vermittelst einer Sehscheibe von dem Monde gewonnene „glänzende Wasser“, Khang-schŏ von Wei breitete die buntfarbige Matte, Liü-schang als „Lehrer, Geschätzter und Vater“ führte das Thier die Darbringung, der Vermerker 佚 Yĭ verlas, in den Händen ein Rohrbrett haltend, die Anrufung und meldete den Göttern, dass man die Verbrechen des Königs Tsch'heu gestraft habe.

---

[1]) Auch durch die Verbindung 津孟 Meng-tsin ausgedrückt. Das Gebiet ist das heutige 孟 Meng oder Mung, Kreis Hoai-khing in Ho-nan.

[2]) So heisst ein dreifacher Aufruf, der in dem Buche der Tscheu enthalten ist.

König Wu verstreute hierauf die in der Erdstufe der Hirsche aufgehäuften Geldstücke und liess das Getreide von 橋鉅 Khiü-kiao herausschaffen, indem er damit die Armen und Schwachen versorgte. Er versah ferner das Grab des Königssohnes Pi-kan mit einem Hügel, befreite Khi-tse aus dem Gefängnisse, liess die neun dreifüssigen Gefässe wegführen, begründete die Lenkung der Tscheu und gab der Welt gleichsam einen neuen Anfang. Bei allen diesen Verfügungen war Liü-schang durch lange Zeit dem Könige berathend zur Seite gestanden.

Nachdem König Wu die Länder der Schang beruhigt und die Waltung über die Welt erlangt hatte, belehnte er Liü-schang, den Lehrer, Geschätzten und Vater, vor allen übrigen Lehensfürsten mit 丘營 Ying-khieu, d. i. der Erdhöhe des festen Lagers [1]). Das hierzu gehörende Gebiet hiess das Land Tsi.

Thai-kung begab sich jetzt in das ihm zugewiesene im Osten liegende Land, wobei er auf dem Wege öfters übernachtete und die Reise langsam fortsetzte. Die den Gästen entgegenziehenden Leute äusserten sich: Wir haben gehört: Die Zeit ist schwer zu gewinnen und leicht zu verlieren. Die Gäste schlafen sehr ruhig: es sind wohl solche, welche nicht in ihr Land gelangen. — Als Thai-kung dies hörte, kleidete er sich in der Nacht an, machte sich auf den Weg und erreichte sein Land noch vor Tagesanbruch. Daselbst war indessen der Fürst von 萊 Lai zu einem Angriff herbeigekommen und machte ihm den Besitz von Ying-khieu streitig. An den Marken von Ying-khieu lag nämlich Lai, ein von östlichen Fremdländern bewohntes Land. Zu jener Zeit war man in Folge der durch den König Tsch'heu hervorgebrachten Zerrüttung und bei dem Umstande, dass die Macht von Tscheu erst gegründet worden, noch nicht fähig, Streitkräfte in den fernen Gegenden zusammen zu ziehen. Im Hinblick auf diese Verhältnisse wagte es daher der Fürst von Lai, mit Thai-kung um den Besitz des Landes zu streiten.

---

[1]) Diese Stadt hiess später Lin-thse, d. i. die auf den Fluss Thse herabblickende. Es wird angeführt, dass ein Ort der an seiner Vorderseite und zur Linken von einem Flusse umgeben ist, 營 Ying „ein festes Lager" genannt wird. Andere bemerken indessen, dass der Fluss 淄 Thse im Süden des heutigen Ying-khieu oder Lin-thse vorbeizieht und hierauf seinen Lauf nach Osten nimmt.

Sobald Thai-kung in seinem Lande angekommen war, richtete er die Lenkung ein, machte die Sitten des Landes zur Grundlage der Gebräuche, eröffnete ein Feld der Thätigkeit für die Handwerker des Hauses Schang und erleichterte den Betrieb des Fischfanges und die Gewinnung des Salzes. In Folge dieser Einrichtungen wendete sich vieles Volk nach Tsi, welches dadurch zu einem grossen Fürstenlande anwuchs.

König Wu starb wenige Jahre nach Überwindung der Schang. Während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers, des Königs Sching, erregten Kuan-schŏ und Tsai-schŏ, die Oheime des jungen Königs, einen Aufruhr, und auch die an dem Flusse Hoai wohnenden östlichen Fremdländer fielen von Tscheu ab. Der Fürst von Tscheu liess Thai-kung durch Schao-kung und Khang-kung einen höchsten Befehl zustellen, worin es hiess: Im Osten bis an das Meer. Im Westen bis an den Fluss[1]. Im Süden bis Mŏ-ling[2]. Im Norden bis Wu-ti[3]. Die fünf Gattungen von Lehensfürsten, die Lehensfürsten dritten Ranges, die in den neun Landstrichen, du sollst sie in Wirklichkeit strafen durch Kriegszüge[4]. — In Folge dieser Weisung befasste sich Tsi mit Strafangriffen und wurde ein grosses Fürstenland. Seine Hauptstadt war das oben erwähnte Ying-khieu.

Thai-kung starb in einem Alter von ungefähr hundert Jahren und hatte zum Nachfolger seinen Sohn 伋呂 Liü-khĭ, genannt Fürst 丁 Ting. Fürst Ting hatte zum Nachfolger seinen Sohn, den Fürsten 乙 Yĭ. Nach dem Tode des Fürsten Yĭ folgte dessen Sohn 毋慈 Thse-mu, genannt Fürst 癸 Khuei. Der Nachfolger des Fürsten Khuei war dessen Sohn 辰不 Pŭ-schin, genannt Fürst 哀 Ngai.

---

[1]) Bis an den gelben Fluss.

[2]) 陵穆 Mŏ-ling, jetzt nicht mehr zu bestimmen, lag im südlichen Theile der heutigen Landschaft San-tung.

[3]) 棣無 Wu-ti, jetzt nicht mehr zu bestimmen, lag im nördlichen Theile der heutigen Landschaft San-tung und im südlichen Theile der heutigen Landschaft Pe-tschĭ-li. Bis zu den hier genannten Gegenden erstreckten sich die Marken des Landes, mit welchem Thai-kung ursprünglich belehnt worden.

[4]) Für den Fall, dass sie etwas verbrochen haben. Einen solchen Kriegszug unternahm der Höhere, namentlich der Himmelssohn, gegen den Niederen.

Der letztgenannte Fürst wurde von dem Fürsten von 紀 Ki[1]) bei dem Himmelssohne, dem durch seine Übelthaten berüchtigten Könige 夷 I, verleumdet und auf Befehl dieses Königs gesotten. Tscheu setzte an die Stelle des getödteten Fürsten Ngai dessen jüngeren Bruder 靜 Tsing, genannt Fürst 胡 Hu. Dieser Fürst verlegte seinen Wohnsitz nach der Stadt 姑薄 Pŏ-ku[2]).

Unterdessen stellte sich 山 San, der gleichfalls zu den Zeiten des Königs I von Tscheu lebende leibliche jüngste Bruder des Fürsten Ngai, von Hass gegen den Fürsten Hu erfüllt, mit seinen Genossen an die Spitze der Bewohner von Ying-khieu, drang in das Gebiet von Pŏ-ku, überfiel und tödtete den Fürsten Hu und setzte sich selbst an dessen Stelle. San heisst in der Geschichte Fürst 獻 Hien. Dieser Fürst vertrieb gleich im ersten Jahre seiner Lenkung sämmtliche Söhne des Fürsten Hu und zog wieder von Pŏ-ku weg, indem er das in unmittelbarer Nähe von Ying-khieu gelegene 菑臨 Lin-thse als Hauptstadt einrichtete.

Fürst Hien starb nach einer neunjährigen Lenkung und hinterliess das Land seinem Sohne 壽 Scheu, genannt Fürst 武 Wu. Im neunten Jahre des Fürsten Wu verliess König Li von Tscheu in Folge eines Aufstandes das Land und floh nach 彘 Tsch'hi[3]). Im zehnten Jahre des Fürsten Wu (841 vor uns. Zeitr.) befand sich das Haus der Tscheu in einem Zustande grosser Zerrüttung, und die Fürsten von 周 Tscheu und 召 Schao, die zwei Landesgehilfen von Tscheu, führten unter dem Namen 和共 Hung-ho „die gemeinsame Verständigung“ die Lenkung[4]). Im vierundzwanzigsten Jahre des Fürsten Wu (827 vor uns. Zeitr.) war in Tscheu, nachdem die Lenkung Kung-ho vierzehn Jahre gewährt, König Siuen, der Sohn des Königs Li, eingesetzt worden.

Fürst Wu starb im sechzehnten Jahre seiner Lenkung (825 vor uns. Zeitr.) und hatte zum Nachfolger seinen Sohn

---

[1]) Dieses Fürstenland entspricht dem heutigen I-schui, Kreis I-tscheu in San-tung.

[2]) Diese Stadt lag nördlich von Lin-thse in der Gegend des heutigen Pŏ-hing, Kreis Tsing-tscheu in San-tung.

[3]) Damals ein Gebiet von Tsin, zu den Zeiten von Han ein Kreis der Landschaft Ho-tung, der seinerseits das heutige Fen-si, Kreis Ping-yang in Schan-si.

[4]) Hier, mit dem ersten Jahre der Lenkung Kung-ho (841 vor uns. Zeitr.), beginnt die Zeitrechnung des Sse-ki.

忌無 Wu-ki, genannt Fürst 厲 Li. Dieser Fürst übte Grausamkeit und Bedrückung, was den vertriebenen Sohn des Fürsten Hu veranlasste, nach Tsi zurück zu kehren, wo man ihn zum Fürsten einzusetzen wünschte. Die Bewohner von Tsi verbanden sich mit ihm gegen den Fürsten Li, der durch sie rasch angegriffen und getödtet ward (816 vor uns. Zeitr.). Aber auch der Sohn des Fürsten Hu war in dem Kampfe gefallen, worauf 赤 Tsch'hĭ, der Sohn des Fürsten Li, von den Bewohnern von Tsi zum Landesfürsten erhoben ward. Dieser Fürst, in der Geschichte Fürst 文 Wen genannt, liess indessen siebenzig Menschen, welche seinen Vater, den Fürsten Li, getödtet hatten, hinrichten.

Fürst Wen starb im zwölften Jahre seiner Lenkung (804 vor uns. Zeitr.) und hatte zum Nachfolger seinen Sohn 說 Yue, genannt Fürst 成 Sching. Dieser Fürst starb im neunten Jahre seiner Lenkung (795 vor uns. Zeitr.) und hatte zum Nachfolger seinen Sohn 購 Keu, genannt Fürst 莊 Tschuang. Im vierundzwanzigsten Jahre dieses Fürsten (771 vor uns. Zeitr.) tödteten die „westlichen Hunde-Fremdländer“ [1]) den König Yeu von Tscheu, in Folge dessen die Tscheu nach Osten übersiedelten und der Wohnsitz des Himmelssohnes nach der Stadt 雒 Lŏ verlegt ward. In demselben Jahre wurden die Fürsten von Thsin wegen der Dienste, welche das Land gegen die westlichen Fremdländer geleistet, zum ersten Male als Lehensfürsten des Mittellandes anerkannt. Im sechsundfünfzigsten Jahre des Fürsten Tschuang (739 vor uns. Zeitr.) tödtete Tsin seinen Landesfürsten, den Fürsten Tschao.

Fürst Tschuang starb im vierundsechzigsten Jahre seiner Lenkung (731 vor uns. Zeitr.) und hatte zum Nachfolger seinen Sohn 甫祿 Lŏ-fu, genannt Fürst 釐 Hi. In das neunte Jahr dieses Fürsten (722 vor uns. Zeitr.) fällt der Lenkungsantritt des Fürsten Yin von Lu, womit das Geschichtswerk „Frühling und Herbst“ beginnt. Im neunzehnten Jahre des Fürsten Hi (712 vor uns. Zeitr.) tödtete Hoan, Fürst von Lu, seinen älteren Bruder, den Fürsten Yin und setzte sich als Landesfürst an dessen Stelle.

[1]) Dieser Fremdländer ist oben in einer Anmerkung gedacht worden.

Im fünfundzwanzigsten Jahre des Fürsten Hi (706 vor uns. Zeitr.) richteten die nördlichen Fremdländer einen Angriff gegen Tsi. Tsching entsandte den zur Nachfolge bestimmten Fürstensohn 忽 Hoe mit einem Heere, damit er Tsi Hilfe bringe. Nachdem die Fremdländer geschlagen worden, wollte man in Tsi eine Tochter des fürstlichen Hauses, die später bekannt gewordene Wen-kiang, dem Fürstensohne Hoe zur Gemahlinn geben. Hoe lehnte diese Ehre ab und gab die denkwürdige Antwort: Jeder Mensch hat Jemanden, der seines Gleichen ist. Tsching ist klein, Tsi ist gross, es ist nicht meines Gleichen.

Im zweiunddreissigsten Jahre des Fürsten Hi (699 vor uns. Zeitr.) starb 年仲夷 I-tschung-nien, der leibliche jüngere Bruder des Fürsten Hi. Der Sohn I-tschung-nien's war der Fürstenenkel 知無 Wu-tschi, den der Fürst besonders liebte und dem er dieselben Einkünfte anweisen liess, wie dem zur Nachfolge bestimmten Sohne. Fürst Hi starb in dem dreiunddreissigsten Jahre seiner Lenkung (698 vor uns. Zeitr.) und hinterliess das Land seinem zur Nachfolge bestimmten Sohne 兒諸 Tschü-ni, genannt Fürst 襄 Siang. Fürst Siang hatte schon zur Zeit, als er zum Nachfolger bestimmt war, mit Wu-tschi Streit gehabt. Als er jetzt zum Fürsten erhoben ward, entzog er gleich im ersten Jahre seiner Lenkung Wu-tschi die übermässigen Einkünfte, was diesen mit grossem Unwillen erfüllte.

Im vierten Jahre des Fürsten Siang (694 vor uns. Zeitr.) kam Hoan, Fürst von Lu, mit seiner Gemahlinn nach Tsi. Diese Fürstinn von Lu war die oben genannte Wen-kiang, die jüngere Schwester des Fürsten Siang von Tsi, der schon früher mit ihr geheimen Umgang gehabt hatte. Wen-kiang war noch zu den Zeiten des Fürsten Hi, ihres Vaters, mit Hoan, Fürsten von Lu, vermählt worden. Nach der Ankunft des Fürsten Hoan in Tsi setzte Fürst Siang seinen geheimen Umgang mit Wen-kiang fort. Als dies der Fürst von Lu erfuhr, zürnte er seiner Gemahlinn, was diese wieder ihrem Bruder, dem Fürsten von Tsi, meldete.

Fürst Siang veranstaltete jetzt eine Feierlichkeit, wobei er den Fürsten Hoan betrunken machte und ihn durch einen mit ungewöhnlicher Leibesstärke begabten Kriegsmann, Namens 生彭 Peng-seng, in die Arme nehmen und auf den Wagen heben liess. Bei dieser

Gelegenheit erdrückte Peng-seng den Fürsten von Lu, der, als man ihn von dem Wagen herabnahm, eine Leiche war. Die Machthaber von Lu stellten indessen den Fürsten von Tsi wegen dieser That zur Rede, worauf Fürst Siang den Kriegsmann Peng-seng hinrichten liess und sich in Lu entschuldigte.

Im achten Jahre des Fürsten Siang (690 vor uns. Zeitr.) bekriegte Tsi das Fürstenland 紀 Ki[1]), dessen Volk auswanderte und die Hauptstadt des Landes aufgab.

Im zwölften Jahre seiner Lenkung (686 vor uns. Zeitr.) verlor Fürst Siang sein Leben durch Mörderhand, ein Ereigniss, über welches folgende Einzelnheiten angeführt werden. In früherer Zeit hatte Fürst Siang die zwei grossen Würdenträger 稱連 Lien-tsching und 父至管 Kuan-tschi-fu ausgeschickt, damit sie die in das Gebiet 丘葵 Khuei-khieu[2]) gelegte Besatzung befehligen. Es war dabei bedungen, dass sie „zur Zeit der Klauen", d. i. im siebenten Monate des Jahres, ausziehen und zur Klauenzeit des folgenden Jahres abgelöst werden sollten. Die beiden Männer begaben sich zu der Besatzung, wo sie ein Jahr verbrachten. Als endlich die Zeit der Klauen wiedergekehrt war, schickte der Fürst Niemanden, der sie bei der Besatzung abgelöst hätte. Selbst als mehrere Männer die Bitte stellten, jene Beiden ablösen zu dürfen, verweigerte der Fürst hierzu die Erlaubniss. Die zwei Würdenträger wurden darüber unwillig und verabredeten sich, mit Hilfe des Fürstenenkels Wu-tschi Aufruhr zu erregen.

Lien-tsching hatte eine Nichte, welche sich in dem fürstlichen Wohngebäude befand, aber der Gunst des Gebieters nicht theilhaftig ward. Er gab dieser den Auftrag, den Fürsten Siang auszuspähen, indem er ihr versprach, dass sie, wenn der Anschlag gelänge, die fürstliche Gemahlinn Wu-tschin's werden solle.

Unterdessen war der Winter und der zwölfte Monat des Jahres gekommen. Fürst Siang zog zu seinem Vergnügen auf dem Gebiete 棼姑 Ku-fen umher und beschäftigte sich zuletzt auf dem Gebiete

---

[1]) Dieses Fürstenland ist bereits früher erwähnt worden.

[2]) Es gab drei verschiedene Gebiete dieses Namens. Das hier gemeinte soll sich im Westen des späteren Kreises Lin-thse befinden.

丘沛 Pei-khieu [1]) mit Jagen. Daselbst sah er ein Wildschwein, welches ihm folgte und von welchem man glaubte, dass es der Geist des hingerichteten Peng-seng gewesen. Der Fürst ward zornig und schoss nach ihm einen Pfeil. Sofort stand das Wildschwein vor ihm in menschlicher Gestalt und laut weinend. Vor Entsetzen stürzte der Fürst aus dem Wagen und verletzte sich den Fuss, wobei er zugleich einen Schuh verlor. Zu Hause angekommen, liess er dem mit der Aufsicht über die Schuhe betrauten Manne, dessen Name 茀 Fĕ, dreihundert Streiche mit der ledernen Gerte geben. Fĕ verliess hierauf das fürstliche Wohngebäude.

Während dieser Zeit hatten Wu-tschi, Lien-tsching, Kuan-tschi-fu und deren Genossen bereits erfahren, dass der Fürst sich auf der Jagd verletzt habe. Sie stellten sich sofort an die Spitze einer ihnen ergebenen Menge und drangen in das fürstliche Wohngebäude. Daselbst trafen sie den mit der Aufsicht über die Schuhe betrauten Fĕ, der zu ihnen sagte: Möget ihr es für den Augenblick unterlassen, einzutreten und das Wohngebäude aufzuschrecken. Wenn ihr das Wohngebäude aufschreckt, wird es euch nicht mehr leicht sein, einzutreten. — Wu-tschi mass diesen Worten keinen Glauben bei. Als ihm aber Fĕ seine von den Gertenschlägen herrührenden Wunden zeigte, glaubte er ihm. Er wartete ausserhalb des Gebäudes und hiess Fĕ früher eintreten. Sobald Fĕ früher eingetreten war, versteckte er den Fürsten Siang zwischen einer Thüre. Nach einer längeren Weile wurden Wu-tschi und dessen Genossen misstrauisch, und sie drangen unverzüglich in das Gebäude. Unterdessen kam Fĕ zurück und machte mit den Leuten des Wohngebäudes und den begünstigten Dienern des Fürsten einen plötzlichen Angriff auf Wu-tschi und die übrigen Verschworenen. Der Angriff misslang jedoch, und Alle, die sich an ihm betheiligt hatten, verloren ihr Leben.

Wu-tschi drang hierauf in das Gebäude und suchte den Fürsten, ohne ihn zu finden. Da erblickte einer seiner Leute einen menschlichen Fuss zwischen einer Thüre. Als man die Thüre öffnete und nachsah, entdeckte man den Fürsten Siang, der auf der Stelle getödtet

[1]) Dieses Gebiet befand sich südlich von dem heutigen Pŏ-hing, Kreis Thsing-tscheu in San-tung.

ward. Nach dieser That bewerkstelligte Wu-tschi seine eigene Einsetzung zum Landesfürsten von Tsi.

Im Frühlinge des folgenden Jahres (685 vor uns. Zeitr.) zog Wu-tschi, der neue Landesfürst von Tsi, zu seinem Vergnügen auf dem Gebiete 林雍 Yung-lin [1]) umher. Die Bewohner dieses Gebietes waren schon früher von Hass gegen Wu-tschi erfüllt. Als dieser jetzt seinen Vergnügungszug antrat, fielen die Bewohner von Yung-lin über ihn her und tödteten ihn. Sie meldeten hierauf Folgendes den grossen Würdenträgern von Tsi: Wu-tschi hat getödtet den Fürsten Siang und sich selbst an dessen Stelle gesetzt. Wir in unserer Sorgfalt verhängten über ihn die Strafe des Todes. Nur die grossen Würdenträger mögen, indem sie eine neue Einsetzung vornehmen, von den Fürstensöhnen einsetzen denjenigen, der mit Recht soll eingesetzt werden. Nur dem höchsten Befehle wird Folge geleistet.

In früherer Zeit, als Fürst Siang den Fürsten Hoan von Lu betrunken machte und tödtete, mit dessen Gemahlinn geheimen Umgang hatte, mehrmals ungerechter Weise Hinrichtungen verhängte, mit Weibern Unzucht trieb und mehrmals die grossen Würdenträger täuschte, fürchteten sämmtliche Brüder des Fürsten, dass ihnen ein Unglück widerfahren werde. Der ihm im Alter zunächst stehende jüngere Bruder 糾 Khieu floh daher nach Lu, da seine Mutter eine Tochter des Fürsten von Lu gewesen. Ihm folgten als Zugesellte die Würdenträger 仲管 Kuan-tschung und 忽召 Schao-hoë. Der dem Letzteren zunächst stehende jüngere Bruder 白小 Siao-pe floh nach 莒 Khiü, wohin ihm der Würdenträger 叔鮑 Pao-schŏ als Zugesellter folgte. Die Mutter Siao-pe's war eine Tochter des Fürsten von Wei, welche von dem Fürsten Hi besonders begünstigt worden war.

Siao-pe stand seit seiner frühesten Jugend in einem Verhältnisse der Freundschaft zu dem grossen Würdenträger 傒高 Kao-hi. Als nach der Tödtung Wu-tschi's durch die Bewohner von Yung-lin man in Tsi berathschlagte, wen man zum Landesfürsten einsetzen solle, riefen die Männer der Geschlechter 高 Kao und 國

---

[1]) Dieses Gebiet befand sich in der Gegend des heutigen Ngan-khieu, Kreis Thsing-tscheu in San-tung.

Kue [1]) früher im Geheimen den Fürstensohn Siao-pe aus dem Lande Khiū herbei. Aber auch in Lu entsandte man, sobald man daselbst den Tod Wu-tschi's erfahren, eine Kriegsmacht, welche dem nach Tsi zurückkehrenden Fürstensohne Khieu das Geleite gab. Zu gleicher Zeit liess man durch Kuan-tschung eine andere Kriegsmacht befehligen, welche dazu bestimmt war, dem von Khiū nach Tsi daherziehenden Siao-pe den Weg zu verlegen. Bei dem hierauf erfolgten Zusammenstosse schoss Kuan-tschung einen Pfeil nach Siao-pe und traf dessen Panzergürtel. Der Getroffene stellte sich todt, worauf Kuang-tschung Leute entsandte, welche sich in eiligem Laufe nach Lu begaben und daselbst den Tod des Fürstensohnes Siao-pe meldeten. Die zur Begleitung des Fürstensohnes Khieu bestimmte Kriegsmacht zog jetzt noch langsamer ihres Weges und gelangte in sechs Tagen nach Tsi. Daselbst war Siao-pe bereits eingetroffen und wurde von Kao-hi zum Fürsten von Tsi eingesetzt. Siao-pe heisst in der Geschichte Fürst 桓 Hoan.

Indem Fürst Hoan, in den Panzergürtel getroffen, sich todt stellte, hatte er Kuan-tschung getäuscht. Er liess sich hierauf in einen mit Zunder beladenen Wagen setzen und jagte in schnellem Laufe davon, was ihm ebenfalls durch das im Inneren mit den Männern der Geschlechter Kao und Kue unterhaltene Einverständniss möglich wurde. Auf diese Weise traf er zuerst in Tsi ein, wo er sofort eingesetzt ward und eine Kriegsmacht zum Widerstande gegen Lu aussandte.

Im Herbste desselben Jahres (685 vor uns. Zeitr.) erfolgte zwischen Tsi und Lu auf dem Gebiete 時乾 Kan-schi [2]) ein Kampf, dessen Ergebniss die Niederlage und Flucht der Kriegsmacht von Lu. Die Kriegsmacht von Tsi besetzte die Wege, auf welchen die Kriegsmacht von Lu nach der Heimat zurückkehren konnte. Unter diesen Umständen sandte die Lenkung von Tsi an Lu das folgende Schreiben: Der Fürstensohn Khieu ist einer der

[1]) Die zwei durch den Himmelssohn eingesetzten Erlauchten des Landes Tsi. Der Mann des Geschlechtes Kao ist der oben genannte Kao-hi.

[2]) Ein Gebiet von Tsi in der Gegend des heutigen Lŏ-ngan, Kreis Thsing-tscheu in San-tung. An der Markscheide von Lŏ-ngan befindet sich der Fluss 時 Schi, der daselbst, in mehrere Arme getheilt, dahinfliesst. Bei eintretender Dürre versiegt das Wasser in diesen Armen, wesshalb das Gebiet den Namen Kan-schi, wörtlich „der versiegende Schi" erhielt.

Brüder, wir bringen es nicht über uns, ihn hinrichten zu lassen. Wir bitten Lu, dass es ihn selbst tödte. Schao-hoe und Kuan-tschung sind Feinde. Wir bitten, dass wir sie in unsere Gewalt bekommen, so dass wir an ihnen Rache nehmen können und ihr Fleisch einlegen. Geschieht dieses nicht, so werden wir Lu belagern.

Die Machthaber von Lu waren dieser Drohung willen besorgt und liessen unverzüglich den Fürstensohn Khieu auf dem Gebiete 瀆笙 Sing-tü [1]) tödten. Schao-hoe tödtete sich selbst. Kuang-tschung hingegen stellte an Lu die Bitte, dass man ihn in einem Gefängnisse verwahre.

Indem Fürst Hoan gleich nach seiner Erhebung eine Kriegsmacht aussandte und Lu angriff, hatte er die Absicht, Kuan-tschung zu tödten. Der frühere Zugesellte Pao-scho stellte jedoch dem Fürsten Folgendes vor: Ich war so glücklich, mich dir, o Gebieter, anschliessen zu können. Du, o Gebieter, wurdest zuletzt erhoben zu der Würde des Landesfürsten. Ich, der Diener habe nichts, was ich dir, o Gebieter, hinzugeben könnte. Wenn du, o Gebieter, lenken willst Tsi, so sind Kao-hi und Schŏ-ya [2]) dafür hinreichend. Willst du aber walten als obergewaltiger König, so ist dir dies ohne Kuan-I-ngu [3]) nicht möglich. Das Land, in welchem I-ngu wohnt, wird als Land von Wichtigkeit, und man darf die Gelegenheit nicht versäumen.

Fürst Hoan befolgte diesen Rath. Er liess Kuan-tschung verstellter Weise vorladen, als ob er an ihm Rache nehmen wolle, in Wirklichkeit jedoch hatte er die Absicht, ihn im Dienste zu verwenden. Kuan-tschung hatte dies erfahren, und er stellte daher selbst die Bitte, dass er sich nach Tsi begeben dürfe. Pao-scho war nach Lu gekommen, um ihn abzuholen und reiste, nachdem er ihn in Empfang genommen, mit ihm ab. Sobald man das an den Marken von Lu gelegene Gebiet 阜堂 Thang-feu erreicht hatte, löste Pao-scho die Handfesseln und Fussringe, mit denen Kuan-tschung belastet war. Er beschenkte ihn hierauf mit stattlichen Kleidern und

---

[1]) Ein Gebiet von Lu.

[2]) 牙叔 Schŏ-ya, wörtlich der Oheim Ya. Das letztere ist der Kindesname Pao-schŏ's, der sonst Pao-schŏ-ya, wörtlich: „der Oheim Ya von dem Geschlechte Pao" genannt wird.

[3]) D. i. Kuan-tschung, dessen Kindesname 吾夷 I-ngu.

stellte ihn dem Fürsten Hoan vor, der diesen seinen Gefangenen sehr ehrenvoll behandelte, ihn zu einem grossen Würdenträger ernannte und mit der Lenkung des Landes betraute.

Nachdem Fürst Hoan an Kuan-tschung einen Helfer gewonnen, verlegte er sich mit den Männern Pao-scho, 朋 隰 Sĭ-peng und Kao-hi auf die Lenkung des Landes Tsi. Eine der ersten Einrichtungen war das sogenannte Zusammenziehen der Streitkräfte von fünf Häusern. Dabei bildeten fünf Häuser ein „Geleise", zehn „Geleise" eine Gasse, vier Gassen eine „Zusammenhängung", zehn „Zusammenhängungen" einen Gau, welchem letzteren ein Befehlshaber des Heeres vorstand. Man bestimmte ausserdem das Erträgniss des Fischfanges und der Salzteiche in verschiedenen Ausmessungen zum Besten der Nothleidenden unter dem Volke, während den weisen und befähigten Männern Gehalte verliehen wurden. In Tsi war man allgemein mit diesen Einrichtungen zufrieden.

Im zweiten Jahre des Fürsten Hoan (684 vor uns. Zeitr.) bekriegte und vernichtete Tsi das Land 郯 Tan, dessen Fürst sich in das Land Khiü flüchtete. Fürst Hoan war nämlich zur Zeit seiner Verbannung vorerst nach Tan gekommen, wo man ihn schlecht behandelte. Diese Behandlung war die Ursache des gegenwärtigen Strafzuges.

Im fünften Jahre des Fürsten Hoan (681 vor uns. Zeitr.) richtete Tsi einen Angriff gegen Lu. Die Machthaber dieses Landes stellten sich an die Spitze eines Kriegsheeres und wurden geschlagen. Tschuang, Fürst von Lu, bot die Stadt 遂 Sui [1]), um von Tsi den Frieden zu erhalten. Fürst Hoan bewilligte dies und hatte mit dem Fürsten von Lu eine Zusammenkunft in 柯 Ko [2]), einer Stadt von Tsi, wo Friede und Bündniss zwischen den beiden Ländern geschlossen wurde.

Als Lu den Vertrag beschwören sollte, bedrohte 沫 曹 Tsao-mŏ, Heerführer von Lu, mit einem „löffelhäuptigen" Schwerte den Fürsten Hoan auf der Höhe der geheiligten Erdstufe, indem er rief: Gib das geraubte Land von Lu zurück! — Fürst Hoan willfahrte diesem Wunsche, worauf Tsao-mŏ das „löffelhäuptige"

---

[1]) Nach dem „Frühling und Herbst" vernichtete Tsi in diesem Jahre das Fürstenland Sui.

[2]) Diese Stadt ist das heutige Thsi-ho, Kreis Thsi-nan in San-tung.

Schwert zurückzog und, mit dem Angesicht nach Norden gekehrt, sich zu dem für die Diener des Landes bestimmten Sitze begab. Später reute den Fürsten Hoan sein Versprechen, und er wollte die Zurückgabe des Landes an Lu verweigern und Tsao-mŏ tödten lassen. Dagegen machte Kuan-tschung Vorstellungen, indem er sprach: Jemanden, so lange er uns bedroht, willfahren, und hierauf, der Treue den Rücken kehrend, ihn tödten, dies ist immer mehr nur eine kleine Genugthuung. Aber die Treue zurücksetzen gegenüber den Fürsten der Lehen und verlieren den Anhalt der Welt, dies kann nicht geschehen. — Der Fürst gab jetzt das Land, welches Tsao-mŏ in Folge dreier Niederlagen verloren hatte, an Lu zurück. Als dies die Lehensfürsten erfuhren, hatten sie Zutrauen zu Tsi und wünschten, sich ihm anzuschliessen.

Im siebenten Jahre des Fürsten Hoan (679 vor uns. Zeitr.) hatten die Lehensfürsten eine Zusammenkunft mit dem Fürsten Hoan auf dem Gebiete 甄 Kien[1]), wodurch dieser Fürst seine Ansprüche auf Obergewalt zum ersten Male thatsächlich zur Geltung brachte.

Im vierzehnten Jahre des Fürsten Hoan (672 vor uns. Zeitr.) kam 完 Hoan, der Sohn des Fürsten Li von Tschin, als Flüchtling nach Tsi. Fürst Hoan von Tsi wollte diesen Fürstensohn, der sonst auch unter seinem Jünglingsnamen 仲敬 King-tschung bekannt ist, zum Erlauchten ernennen. Hoan schlug dies aus, worauf ihn der Fürst zum 正工 Kung-tsching, d. i. Vorsteher sämmtlicher Handwerker ernannte. Hoan ist der Ahnherr Tien-tsch'hang's, der in späteren Zeiten den Fürsten Kien tödtete und sich der Lenkung von Tsi bemächtigte.

Im dreiundzwanzigsten Jahre des Fürsten Hoan (663 vor uns. Zeitr.) machten die westlichen Fremdländer der Berge[2]) einen Angriff auf Yen. Dieses Fürstenland begehrte Hilfe von Tsi, welche Fürst Hoan auch leistete. Er griff hierauf die westlichen Fremdländer der Berge in ihrem eigenen Lande an, wobei er bis 竹孤 Ku-tscho[3]) vordrang. Als er von diesem Feldzuge heimkehrte, gab ihm Tschuang, Fürst von Yen, das Geleite und

---

[1]) Damals ein Gebiet von Wei.

[2]) Dieselben werden auch die nördlichen Fremdländer genannt.

[3]) Das heutige Luan-tscheu, Kreis Yung-ping in Pe-tschĭ-li.

überschritt bei dieser Gelegenheit die Marken von Tsi. Fürst Hoan bemerkte: Wenn es nicht der Himmelssohn ist, so ziehen die Lehensfürsten, die einander begleiten, nicht hinaus über ihre Marken. Ich kann nicht die Gebräuche ausser Acht lassen gegen Yen. — Er trennte hierauf das Gebiet, zu welchem der Landesfürst von Yen gelangt war, durch einen Wassergraben und trat es an Yen ab. Zugleich wies er den Landesfürsten von Yen an, die Lenkung Schao-kung's, des ersten Landesfürsten von Yen, wieder einzurichten und den Zoll für Tscheu, so wie es zu den Zeiten der Könige Sching und Khang Sitte gewesen, darznbringen. Als dies die Lehensfürsten erfuhren, schlossen sie sich in Gesammtheit an Tsi.

Fürst Hoan hatte eine junge Schwester, Namens 姜哀 Ngai-kiang, welche an Tschuang, Fürsten von Lu, vermählt war. Diese Fürstinn trieb mit 父慶 Khing-fu, Fürstensohn von Lu, Unzucht. Kurze Zeit nach dem Ableben des Fürsten Tschuang (660 vor uns. Zeitr.) tödtete Khing-fu den Sohn Ngai-kiang's, den minderjährigen Fürsten Min von Lu, worauf Ngai-kiang dem Fürstensohne Khing-fu die Nachfolge in Lu verschaffen wollte. Die Machthaber von Lu bewirkten jedoch die Einsetzung des Fürsten Hi. Nach diesen Vorgängen beschied Fürst Hoan (659 vor uns. Zeitr.) seine Schwester Ngai-kiang nach Tsi und liess sie daselbst tödten.

Im achtundzwanzigsten Jahre des Fürsten Hoan (658 vor uns. Zeitr.) begehrte Wei, welches von den nördlichen Fremdländern angegriffen wurde und zugleich an innerer Zerrüttung litt, Hilfe von Tsi. Fürst Hoan stellte sich an die Spitze des Lehensfürsten, vertrieb die Fremdländer und verfügte, nachdem er auf dem Gebiete von Wei die feste Stadt 丘楚 Tsu-khieu erbaut, die Einsetzung des Fürsten Wen von Wei.

Im folgenden Jahre (657 vor uns. Zeitr.) befand sich Fürst Hoan mit seiner Gemahlinn, 姬蔡 Tsai-I, die eine Schwester des Fürsten von Tsai, auf einem Boote. Diese Fürstentochter, welche mit dem Wasser vertraut war, brachte muthwilliger Weise das Boot zum Schaukeln. Der Fürst, der einen Unfall besorgte, verbot ihr dies, und da sie dessen ungeachtet von ihrem Beginnen nicht abstand, verliess der Fürst zürnend das Boot und schickte seine Gemahlinn Tsai-I nach Tsai zurück, ohne jedoch die Verbindung zu trnnnen. Auch der

Fürst von Tsai zürnte und vermählte seine Schwester an einen Andern. Als dies Fürst Hoan erfuhr, verdoppelte sich sein Zorn. Er hob ein Kriegsheer aus und rückte gegen Tsai in's Feld. Im Frühling des nächsten Jahres (656 vor uns. Zeitr.) bewerkstelligte er an der Spitze der Lehensfürsten den Angriff auf Tsai, welches sich auflöste, indem das Volk seinen Vorgesetzten entlief. Fürst Hoan machte hierauf den Fürsten Mŏ von Tsai zum Gefangenen, liess ihn indessen nach einiger Zeit, da sich die Lehensfürsten für ihn verwendeten, wieder in sein Land zurückkehren.

Von Tsai wandte sich Fürst Hoan nach Tsu, welches er an der Spitze der vereinigten Heere der Lehensfürsten angriff. Sching, König von Tsu, hob ein Heer aus und liess die Männer von Tsi fragen, aus welchem Grunde sie zu seinem Lande herübergekommen. Fürst Hoan schickte durch Kuan-tschung die folgende Antwort: Einst haben die Fürsten Schao und Khang verkündet den höchsten Befehl meinem Vorfahr Thai-kung mit den Worten: Die fünf Gattungen von Lehensfürsten, die Lehensfürsten dritten Ranges, die in den neun Landstrichen, du sollst sie in Wirklichkeit strafen durch Kriegszüge und dadurch zusammenhalten das Haus der Tscheu. — Man verlieh meinem Vorfahr das zu betretende Gebiet. Im Osten erstreckte es sich bis an das Meer, im Westen bis an den Fluss, im Süden bis Mŏ-ling, im Norden bis Wu-ti. Der Zoll von Tsu, das gepackte Schilfrohr, wird nicht eingebracht, bei der Darbringung des Königs ist es nicht vorhanden [1]). Ich komme daher, es zu fordern. König Tschao befand sich auf einem Eroberungszuge im Süden und kehrte nicht zurück. Ich komme daher, euch zu fragen [2]).

Der König von Tsu antwortete: Dass der Zoll nicht eingebracht wird, ist gegründet. Es ist dies meine, des unbedeutenden Menschen, Schuld. Durfte ich es wagen, ihn nicht zu reichen? Dass König

---

[1]) Wie in dem Zolle Yü's bestimmt ward, hatte Tsu dem Himmelssohne als Zoll das gepackte Schilfrohr zu entrichten. Dasselbe diente zum Läutern des Weines, den der Himmelssohn in den Anbetungsorten der Götter darbrachte.

[2]) König Tschao von Tscheu, der eigentlich zum Zwecke der Jagd seiner Zeit im Süden umherzog, setzte über den Fluss Han und hatte noch nicht das jenseitige Ufer erreicht, als das Fahrzeug, auf dem er sich befand, zerschellte und er selbst ertrank. Die Leute des Königs beeilten sich nicht, dieses Ereigniss zu melden und suchten es vielmehr zu verheimlichen. Da die Gründe dieser Verheimlichung unbekannt blieben, so fordert Fürst Hoan jetzt Rechenschaft von dem Lande Tsu.

Tschao ausgezogen und nicht zurückgekehrt, darum befrage, o Gebieter, die Ufer des Gewässers [1]).

Das Heer von Tsi setzte seinen Zug fort und lagerte nach einigen Tagen auf dem Gebiete 陘 Hing [2]). Im Sommer hiess der König von Tsu den Heerführer 完 屈 Khie-hoan sich an die Spitze der gesammten Streitkräfte stellen und dem Vordringen von Tsi Schranken setzen. Das Heer von Tsi zog sich hierauf eine Strecke zurück und lagerte auf dem Gebiete 陵 召 Schao-ling [3]). Fürst Hoan prahlte gegen Khie-hoan mit der Menge seines Heeres. Khie-hoan antwortete: Wenn du, o Gebieter, dich richtest nach dem Wege, so mag es sein. Richtest du dich nicht, so wird Tsu den Fang-sching [4]) machen zu seiner Feste, den Strom und den Han zu seinem Wassergraben. Wie könntest du, o Gebieter, dann vordringen? — Fürst Hoan schloss hierauf mit Khie-hoan einen Vertrag und verliess das Land.

Auf dem Rückwege von Tsu berührte das Heer von Tsi das Fürstenland Tschin. 塗 濤 轅 Yuen-tao-thu von Tschin, dem der Durchzug des Heeres von Tsi zuwider war, betrog Tsi, indem er es bewog, bei dem Auszuge den östlichen Weg, der von schlechter Beschaffenheit war, einzuschlagen. Tsi merkte den Betrug und erschien im Herbste des Jahres wieder, um Tschin zur Strafe für seine Unredlichkeit anzugreifen, bei welcher Gelegenheit es Yuen-tao-thu gefangen nahm.

In das oben genannte Jahr fallen auch die Ränke an dem Hofe von Tsin, in deren Folge Schin-seng, Fürstensohn von Tsin, sich das Leben nahm.

Im fünfunddreissigsten Jahre des Fürsten Hoan (651 vor uns. Zeitr.) hielt Tsi zur Zeit des Sommers eine Versammlung der Lehensfürsten auf dem Gebiete 丘 葵 Khuei-khieu [5]). Siang,

---

[1]) Zu den Zeiten des Königs Tschao bildete der Fluss Han noch nicht die Markscheide von Tsu, wesshalb dieses Land an dem Tode des Königs keine Schuld trägt.

[2]) Im Süden des späteren Schao-ling, welches in dem heutigen Kreise Ying-tscheu in Ho-nan gelegen.

[3]) In dem heutigen Kreise Ying-tscheu in Ho-nan.

[4]) Der Berg 城 方 Fang-sching befand sich im Norden von Tsu, in der Gegend des heutigen Yü-tscheu, Kreis Nan-yang in Ho-nan.

[5]) Das hier genannte Khuei-khieu, von dem früher vorgekommenen Gebiete dieses

König von Tscheu, ertheilte bei dieser Gelegenheit seinem Landesgehilfen 孔 Khung, der die Benennung eines Fürsten von Tscheu führte, den Auftrag, den Fürsten Hoan mit dem Fleische der in dem Ahnenheiligthume der Könige Wen und Wu von Tscheu stattfindenden Darbringung, ferner mit einem rothen Bogen, mit Pfeilen und einem grossen bei dem Besuche der Lehensfürsten an dem Hofe des Himmelssohnes verwendeten Wagen zu beschenken. Ein höchster Befehl lautete, dass Fürst Hoan bei diesem Anlasse sich nicht zu verbeugen, d. i. öffentlich zu bedanken habe. Fürst Hoan wollte sich hiermit einverstanden zeigen, aber Kuan-tschung bedeutete ihm, dass ein solches Vorgehen unstatthaft sei, worauf der Fürst die Stufen der Halle, wo er sich befand, hinabstieg und, indem er sich verbeugte, die Geschenke in Empfang nahm.

Im Herbste fand eine neue Versammlung der Lehensfürsten in dem nämlichen Khuei-khieu Statt. Bei dieser Versammlung, zu welcher Tscheu wieder den Landesgehilfen Khung absandte, zeigte sich Fürst Hoan hochmüthiger als vorher, was die Ursache war, dass nicht weniger als neun Fürstenländer sich von Tsi lossagten. Der ebenfalls zu der Versammlung reisende Fürst von Tsin konnte wegen Krankheit nicht zur rechten Zeit eintreffen. Auf dem Wege begegnete er dem Landesgehilfen Khung von Tscheu, der zu ihm sagte: Der Fürst von Tsi ist bereits hochmüthig. Mögest du, o jüngerer Bruder, die Hinreise und den Anschluss unterlassen.

Der hier erwähnte Fürst Hien von Tsin starb übrigens noch in diesem Jahre, worauf Li-khe von Tsin die Fürstensöhne Hi-tsi und Tschŏ-tse tödtete. Mŏ, Fürst von Thsin, führte seiner Gemahlinn willen, welche eine Tochter des Fürsten Hien von Tsin, den Fürstensohn I-ngu nach Tsin zurück, und auch Hoan, Fürst von Tsi, liess unter dem Vorwande, dass er bei den Wirren in Tsin strafend einschreiten wolle, in dieses Land ein Kriegsheer einrücken, welches bis 高梁 Kao-liang [1]) vordrang. Nachdem Sĭ-peng auf Befehl des Fürsten Hoan den Fürstensohn I-ngu, dessen Name in der Geschichte Fürst Hoei, eingesetzt, kehrte das Heer zurück.

Namens verschieden, befand sich östlich vor der alten Feste Wai-hoang, welche ihrerseits in Tschin-lieu, Kreis Khai-fung in Ho-nan gelegen.

[1]) Ein Gebiet von Tsin, südwestlich von der Hauptstadt des heutigen Kreises Ping-yang in Schan-si gelegen.

Um diese Zeit war das Haus Tscheu ohnmächtig, und mächtig waren nur die Fürstenländer Tsi, Tsu, Thsin und Tsin. Was Tsin betrifft, so hatte dieses anfänglich an den Versammlungen Theil genommen, seit dem Tode des Fürsten Hien jedoch litt das Land an innerer Zerrüttung. Mŏ, Fürst von Thsin, hatte sich nach den fernen Gegenden seines Landes zurückgezogen und nahm an den Versammlungen und Verträgen des Mittellandes nicht Theil. Sching, König von Tsu, hatte unlängst die verschiedenen Stämme der südlichen Fremdländer unter seine Botmässigkeit gebracht und hatte mit diesen neuen Erwerbungen zu thun. Auch die nördlichen Fremdländer waren damit beschäftigt, sich selbst Einrichtungen zu geben. Es erübrigte somit unter den genannten mächtigen Fürstenländern nur noch Tsi, welches in dem Mittellande Versammlungen und Verträge zu Stande brachte. Zudem besass Fürst Hoan die Gabe, seine Wohlthaten allgemein zu verbreiten, wesshalb auch die Lehensfürsten sich zu ihm als Gäste wandten und an seinen Versammlungen Theil nahmen.

Fürst Hoan strebte daher nach Höherem und war gesonnen, nach Gewohnheit der Himmelssöhne den Geistern der berühmten Berge Gaben darzubringen. In Rücksicht hierauf rühmte er sich an seinem Hofe mit folgenden Worten: Ich, der unbedeutende Mensch, habe im Süden Angriffe gemacht und bin gelangt bis Schao-ling. Ich habe von Ferne erblickt den Berg Hiung [1]). Im Norden habe ich den Angriff gemacht auf die westlichen Fremdländer der Berge, auf Li-tschi [2]) und Ku-tschŏ. Im Westen habe ich den Angriff gemacht auf Ta-hia [3]), bin gewatet durch Lieu-scha [4]), habe angebunden die Pferde, angehängt den Wagen [5]) und erstiegen den Thai-hang. Ich

---

1) Über die Lage des hier gemeinten, dem Süden angehörenden Berges 能 Hiung konnte von dem Verfasser nichts aufgefunden werden. Ein anderer Berg gleichen Namens, auch Hiung-ni „das Bärenohr" genannt, liegt im Westen des Flusses Lŏ in Ho-nan und wurde auch damals sowohl Hiung-ni als Hiung genannt.

2) Von 枝離 Li-tschi wird vermuthet, dass es das spätere 支令 Ling-tschi, welches seinerseits das heutige Tsien-ngan, Kreis Yung-ping in Pe-tschĭ-li.

3) 夏大 Ta-hia ist die Gegend des heutigen Ho-tscheu, Kreis Thĭ-tao in Kan-sŭ.

4) 沙流 Lieu-scha „der fliessende Sand", eine allgemeine schon in dem Zolle des Königs Yü vorkommende Benennung der äussersten Gegenden des Westens.

5) Wenn man einen Berg besteigen will, bindet man früher die Pferde an und hängt den Wagen an einen Haken.

gelangte bis zu dem Berge Pi-ni[1]) und kehrte zurück. Unter den Fürsten der Lehen ist keiner, der sich widersetzt mir, dem unbedeutenden Menschen. Dass ich, der unbedeutende Mensch, hielt eine Versammlung der Kriegswagen, geschah dreimal. Dass ich hielt eine Versammlung der gewöhnlichen Wagen, geschah sechsmal. Neunmal vereinigte ich die Fürsten der Lehen und zwängte in eine einzige Lade die Welt. Als einst die drei Zeitalter in Empfang nahmen des Himmels Befehl, in wiefern war dies hiervon verschieden? Ich will die Erde aufhäufen vor dem Thai-san, die Erde wegnehmen vor dem Liang-fu[2]).

Kuan-tschung machte gegen ein solches Beginnen nachdrückliche Vorstellungen, fand jedoch kein Gehör. Endlich setzte er dem Fürsten aus einander, dass man nach dem Beispiele des Alterthums erst dann, wenn die kostbaren und wundervollen Gegenstände der fernen Gegenden angelangt sein würden, den Bergen Gaben darbringen könne. Fürst Hoan stand hierauf von seinem Vorhaben ab.

Im achtunddreissigsten Jahre des Fürsten Hoan (648 vor uns. Zeitr.) machte 帶 Tai, der jüngere Bruder des Königs Siang von Tscheu, in Gemeinschaft mit den nördlichen Fremdländern einen Angriff auf das Land des Himmelssohnes. Tsi entsandte Kuan-tschung, der Tscheu von den Fremdländern befreite. Tscheu wollte seinen Befreier nach den für einen ersten Erlauchten geltenden Gebräuchen empfangen, aber Kuan-tschung äusserte mit zu Boden gesenktem Haupte, dass er von Rang niedriger als ein erster Erlauchter und desshalb die ihm zugedachte Ehre nicht annehmen könne. Nachdem er sich dreimal geweigert, liess er sich endlich wie einen letzten Erlauchten behandeln[3]) und stellte sich dem Himmelssohne vor.

---

[1]) Der Berg 耳 卑 Pi-ni liegt auf dem Gebiete des ehemaligen 陽 太 Thai-yang in Ho-nan.

[2]) Der 父 梁 Liang-fu ist ein kleiner Berg in der Nähe des Thai-san. In den alten Zeiten liess der Himmelssohn auf seinen Rundreisen vor dem Thai-san die Erde aufthürmen und daselbst dem Himmel Gaben darbringen. Vor den kleinen Bergen liess er die Erde wegnehmen und daselbst Wein zur Darbringung für die Berge und Flüsse ausgiessen.

[3]) Ein grosses Fürstenland wie Tsi hatte drei Erlauchte, von denen zwei durch den Himmelssohn eingesetzt und desshalb die ersten Erlauchten genannt wurden. Den dritten, welcher der letzte Erlauchte hiess, ernannte der Landesfürst.

Im folgenden Jahre (647 vor uns. Zeitr.) erschien der Königssohn Tai, der die nördlichen Fremdländer herbeigerufen hatte, als Flüchtling in Tsi. Dieses Fürstenland entsandte 孫仲 Tschung-sün, damit er bei dem Himmelssohne wegen dessen jüngeren Bruders bitte und Entschuldigungen vorbringe, aber Siang, König von Tscheu, beharrte in seinem Zorne und gab den Bitten des Abgesandten kein Gehör.

Im einundvierzigsten Jahre des Fürsten Hoan (645 vor uns. Zeitr.) nahm Mŏ, Fürst von Thsin, den Fürsten Hoei von Tsin in der Schlacht von Han-yuen gefangen, liess ihn jedoch, nachdem er mit ihm Friede geschlossen, nach Tsin zurückkehren.

In demselben Jahre starben Kuan-tschung und Sĭ-peng. Während der erstere erkrankt war, fragte ihn Fürst Hoan, wer unter sämmtlichen Würdenträgern die Stelle eines Landesgehilfen einnehmen könne. Kuan-tschung antwortete: Den Diener kennt am besten der Gebieter. — Fürst Hoan fragte: Was hältst du von Yĭ-ya [1]? — Kuan-tschung antwortete: Er tödtete seinen Sohn und ging zu dem Gebieter. Es ist dies nicht das Gefühl eines Menschen: man kann ihn nicht ernennen. — Der Fürst fragte wieder: Was hältst du von Khai-fang [2]? — Kuan-tschung antwortete: Er kehrte den Rücken den nahen Verwandten und ging zu dem Gebieter. Es ist dies nicht das Gefühl eines Menschen: es ist schwer, ihm zu nahen. — Der Fürst fragte noch: Was hältst du von Schü-tiao [3]? — Kuan-tschung antwortete: Er vollzog an sich selbst die Strafe des fürstlichen Wohngebäudes und ging zu dem Gebieter. Es ist dies nicht das Gefühl eines Menschen: es ist schwer, ihn zum nahen Verwandten zu haben.

Als Kuan-tschung starb, war Fürst Hoan der Warnung dieses seines Landesgehilfen uneingedenk und verwendete die drei genannten Männer, welche sich sofort alle Gewalt anmassten.

Im folgenden Jahre (644 vor uns. Zeitr.) machten die westlichen Fremdländer wieder einen Angriff auf Tscheu, welches von

---

[1] Yĭ-ya wird weiter unten wieder genannt.

[2] 方開 Khai-fang, Fürstensohn von Wei, gab die Stellung des Nachfolgers in einem grossen Lande auf und diente als Unterthan dem Landesfürsten von Tsi.

[3] Schü-tiao wird weiter unten wieder genannt.

Tsi Hilfe begehrte. Tsi befahl den Lehensfürsten, je eine Abtheilung Krieger auszusenden und sie nach Tscheu als Besatzung zu legen.

Hoan, Fürst von Tsi, hatte drei fürstliche Gemahlinnen, nämlich 姬王 Wang-I, 姬徐 Siü-I und die früher vorgekommene Tsai-I. Dieselben waren sämmtlich kinderlos. Dieser Fürst liebte übrigens den Umgang mit Weibern und war in dem inneren Hause freigebig mit seiner Gunst. Er hatte sechs Weiber, welche fürstlichen Gemahlinnen gleichgeachtet wurden. Unter diesen war die ältere 姬衛 Wei-I die Mutter des Sohnes 詭無 Wu-kuei. Die jüngere Wei-I war die Mutter des nachherigen Fürsten Hoei, dessen Name 元 Yuen. 姬鄭 Tsching-I war die Mutter des nachherigen Fürsten Hiao, dessen Name 昭 Tschao. 嬴葛 Ngŏ-ying war die Mutter des nachherigen Fürsten Tschao, dessen Name 潘 Fan. 姬密 Mĭ-I war die Mutter des nachherigen Fürsten I, dessen Name 人商 Schang-jin. 子華宋 Sung-hoa-tse war die Mutter des Fürstensohnes 雍 Yung.

Fürst Hoan hatte es Kuan-tschung überlassen, den nachherigen Fürsten Hiao dem Schutze des Fürsten Siang von Sung anzuvertrauen, indem er ihn zugleich zum Nachfolger bestimmte. Der oben genannte 牙易 Yĭ-ya, der aus dem Gebiete 雍 Yung stammte und den Namen 巫 Wu führte, stand bei den beiden Wei-I, den Gemahlinnen des Fürsten Hoan, in Gunst. Derselbe überreichte durch den Halbmann 刁豎 Schü-tiao dem Fürsten Hoan sehr bedeutende Ehrengeschenke und erhielt gleichfalls dessen Gunst. Fürst Hoan machte ihm das Zugeständniss, dass er Wu-kuei, den Sohn der älteren Wei-I, zum Nachfolger bestimmte. Nach dem Tode Kuan-tschung's bewarben sich sämmtliche fünf Fürstensöhne um die Einsetzung zu Nachfolgern.

Fürst Hoan starb im dreiundvierzigsten Jahre seiner Lenkung (643 vor uns. Zeitr.), wobei noch als Zeit der Winter, der zehnte Monat des Jahres und zwölfte Tag des sechzigtheiligen Kreises vermerkt wird. Yĭ-ya trat in das fürstliche Gebäude und tödtete in Gemeinschaft mit Schü-tiao und mit Hilfe der Begünstigten des

inneren Hauses [1]) sämmtliche Angestellte [2]), worauf er den Fürstensohn Wu-kuei zum Landesfürsten ausrief. Der ursprünglich zum Nachfolger bestimmte Sohn Tschao, der nachherige Fürst Hiao, floh nach Sung.

Schon während der Krankheit des Fürsten Hoan hatten die fünf Fürstensöhne Anhänger gesammelt und sich gegenseitig die Nachfolge streitig gemacht. Sofort nach dem Tode des Fürsten fielen sie kämpfend übereinander her, was zur Folge hatte, dass das Innere des fürstlichen Gebäudes leer war und Niemand sich getraute, den Verstorbenen einzusargen. Dieser blieb siebenundsechzig Tage aufgebahrt liegen, und die Fliegenmummen der Leiche drangen aus der Thüre hervor. Erst im zwölften Monate des Jahres, an einem Tage, der wieder der zwölfte des sechzigtheiligen Kreises, ward der Fürstensohn Wu-kuei eingesetzt. Derselbe liess den Leichnam schnell einsargen und am achtzehnten Tage des sechzigtheiligen Kreises in der Nacht durch die Trauergäste abholen.

Fürst Hoan hatte ungefähr zehn Söhne, von denen fünf in verschiedenen Zeiträumen zu Fürsten von Tsi eingesetzt wurden. Unter diesen fand Wu-kuei schon drei Monate nach seiner Erhebung den Tod, und ihm ward daher der nach dem Ableben zu ertheilende Name nicht beigelegt. Die übrigen waren nach der Abstufung des Alters die nachherigen Fürsten Hiao, Tschao, I und Hoei.

Im dritten Monate des folgenden Jahres (642 vor uns. Zeitr.) stellte sich Siang, Fürst von Sung, an die Spitze der Streitkräfte der Lehensfürsten, indem er Tschao, dem zur Nachfolge bestimmten Sohne von Tsi, das Geleite gab und Tsi angriff. Die Machthaber dieses Landes geriethen in Furcht und tödteten ihren Landesfürsten Wu-kuei.

Zur Zeit, als man in Tsi den zur Nachfolge bestimmten Sohn Tschao zum Fürsten einsetzen wollte, wurde derselbe von den Genossen der übrigen vier Fürstensöhne angegriffen und floh, wie schon früher berichtet wurde, nach Sung, welches Land sofort den

---

[1]) Die Begünstigten des inneren Hauses sind nach Einigen die sechs Weiber, welche fürstlichen Gemahlinnen gleichgeachtet wurden, nach Anderen sind es im Allgemeinen die Bewohner des inneren Gebäudes, welche sich die Gewalt angemasst und sich bei dem Fürsten in Gunst gesetzt hatten.

[2]) Nach Einigen sind unter diesen Angestellten sämmtliche grossen Würdenträger zu verstehen.

Kampf mit den Bewohnern von Tsi und den vier Fürstensöhnen aufnahm. Im fünften Monate des Jahres schlug die Macht von Sung die Heere dieser vier Fürstensöhne und bewirkte die Einsetzung des Sohnes Tschao zum Fürsten von Tsi. Derselbe heisst in der Geschichte 孝 Hiao, Fürst von Tsi. Wie bereits angegeben worden, hatten Fürst Hoan und Kuan-tschung den zur Nachfolge bestimmten Sohn dem Lande Sung anvertraut. Sung glaubte sich daher berechtigt, eine Kriegsmacht ausrücken zu lassen, um die in Tsi begangenen Unthaten zu strafen. Im achten Monate dieses Jahres endlich ward der Leichnam des Fürsten Hoan von Tsi zur Erde bestattet.

Kurze Zeit nach der Erhebung des Fürsten Hiao (641 vor uns. Zeitr.) hatten die Lehensfürsten wieder einen Vertrag mit Tsi beschworen, wodurch sie zu erkennen geben sollten, dass sie die Wohlthaten des Fürsten Hoan nicht vergessen haben. An diesem Vertrage hatte Siang, Fürst von Sung, der damals den Weg der Obergewaltigen betreten wollte, nicht theilgenommen. Im sechsten Jahre des Fürsten Hiao (637 vor uns. Zeitr.) machte Tsi einen Angriff auf Sung aus dem Grunde, weil dieses Land von dem Bunde mit Tsi sich ausgeschlossen hatte. Dieser Angriff geschah im Frühlinge. Im Herbste desselben Jahres starb Siang, Fürst von Sung, an den Folgen seiner in der Schlacht von Hung erhaltenen Wunde.

In das folgende Jahr (636 vor uns. Zeitr.) fällt die Einsetzung des Fürsten Wen von Thsin.

Fürst Hiao starb im zehnten Jahre seiner Lenkung (633 vor uns. Zeitr.). Fan, der jüngere Bruder des Fürsten Hiao, liess durch Khai-fang, Fürstensohn von Wei, den Sohn des Fürsten Hiao tödten und sich selbst einsetzen. Derselbe heisst in der Geschichte Fürst 昭 Tschao und war ein Sohn des Fürsten Hoan. Seine Mutter war die früher genannte, einer fürstlichen Gemahlinn gleichgeachtete Ngŏ-ying.

Im ersten Jahre des Fürsten Tschao (632 vor uns. Zeitr.) schlug Wen, Fürst von Tsin, das Heer von Tsu in Sching-pŏ und hielt eine Versammlung der Lehensfürsten in Tsien-tu. Er erschien hierauf an dem Hofe des Himmelssohnes von Tscheu und bewirkte, dass Tsin als obergewaltiges Land anerkannt ward.

Im sechsten Jahre des Fürsten Tschao (627 vor uns. Zeitr.) machten die nördlichen Fremdländer einen Einfall in Tsi. In demselben Jahre starb Wen, Fürst von Tsin, und ward das Heer von Thsin

in der Schlacht von Hiao vernichtet. In das zwölfte Jahr des Fürsten Tschao (621 vor uns. Zeitr.) fällt der Tod des Fürsten Mŏ von Thsin.

Fürst Tschao von Tsi starb im fünften Monate des neunzehnten Jahres seiner Lenkung (614 vor uns. Zeitr.), worauf sein Sohn 舍 Sche zum Landesfürsten von Tsi eingesetzt ward. Die Mutter dieses Sohnes war bei dem Fürsten Tschao nicht in Gunst gestanden, und die Bewohner des Landes hegten gegen sie keine besondere Ehrfurcht. Schang-jin, der jüngere Bruder des Fürsten Tschao, hatte schon nach dem Tode des Fürsten Hoan um die Nachfolge gestritten, ohne jedoch seinen Zweck erreicht zu haben. Derselbe unterhielt jetzt geheime Verbindungen mit einsichtsvollen Männern und wendete sich mit Vorliebe dem Volke zu. Er ward daher bald bei dem Volke beliebt. Als nach dem Tode des Fürsten Tschao der Fürstensohn Sche, eine schwache Waise, eingesetzt wurde, verband sich Schang-jin mit der grossen Menge. Im zehnten Monate des Jahres tödtete er Sche, den rechtmässigen Landesfürsten von Tsi, auf dem Grabhügel des verstorbenen Fürsten und nahm von der höchsten Würde Besitz. Schang-jin heisst in der Geschichte Fürst 懿 I. Derselbe war ein Sohn des Fürsten Hoan, und seine Mutter war die früher genannte, einer fürstlichen Gemahlinn gleichgeachtete Mĭ-I.

Fürst I gewann übrigens nicht die Herzen des Volkes. Zur Zeit als er von Rang noch ein Fürstensohn war, befand er sich mit dem Vater eines Mannes, dessen Name 戎 丙 Ping-jung, auf der Jagd, wobei er mit ihm wegen der Beute stritt, aber nichts ausrichtete. Als Schang-jin zum Landesfürsten erhoben ward, liess er dem Vater Ping-jung's die Füsse abschneiden und verwendete dessen Sohn Ping-jung zu einem Diener, der den fürstlichen Wagen zu lenken hatte. Ausserdem gefiel dem Fürsten die Gattinn eines Mannes, dessen Name 職 庸 Yung-tschĭ. Er nahm dieses Weib in das fürstliche Wohngebäude und verwendete deren Gemahl Yung-tschĭ zum Dritten im Wagen [1]).

---

[1]) Nach den für das Fahren geltenden Bestimmungen sitzt der Geehrteste zur linken Seite des Wagens, der Wagenführer in der Mitte. Ausserdem sitzt noch ein Mann, welcher das Umwerfen des Wagens zu verhüten hat, zur rechten Seite des Wagens. Dieser Mann heisst „der Dritte im Wagen".

Im fünften Monate des vierten Jahres seiner Lenkung (609 vor uns. Zeitr.) zog Fürst I zu seinem Vergnügen in der Gegend des Teiches 申 Schin [1]) umher. Die beiden genannten Männer, welche sich in der Gesellschaft des Fürsten befanden, badeten sich und machten sich über einander lustig. Yung-tschĭ sagte zu seinem Gefährten: Der Sohn eines Mannes, dem die Füsse abgeschnitten worden! — Ping-jung sagte wieder zu dem Anderen: Ein Mann, dem man das Weib entrissen! — Die beiden Männer nahmen einander diese Worte übel und waren von einem solchen Unwillen erfüllt, dass sie sich gegen das Leben des Fürsten verschworen. Als sie hierauf mit dem Fürsten I in einem Geröhricht umherzogen, tödteten sie ihn in dem Wagen, warfen den Leichnam in das Geröhricht und ergriffen die Flucht.

Fürst I hatte sich gleich nach seiner Erhebung gegen das Volk übermüthig benommen und sich dasselbe nicht geneigt gemacht. Nach seiner Ermordung setzte man daher in Tsi seinen Sohn zurück und holte den Fürstensohn Yuen aus Wei ab. Yuen, der sofort zum Fürsten erhoben ward, heisst in der Geschichte Fürst 惠 Hoei. Derselbe war ein Sohn des Fürsten Hoan und seine Mutter eine Tochter des Fürsten von Wei, welche die jüngere Wei-I genannt wurde. Yuen hatte sich bisher, um den Wirren in Tsi auszuweichen, in Wei aufgehalten.

Im zweiten Jahre des Fürsten Hoei (607 vor uns. Zeitr.) kamen sogenannte „lange nördliche Fremdländer“ [2]) nach Tsi. Der Königssohn 父城 Sching-fu, ein grosser Würdenträger von Tsi, tödtete sie in raschem Angriff und begrub ihre Leichname vor dem nördlichen Thore der Hauptstadt. In demselben Jahre veranlasste Tschao-tsch'huen von Tsin die Tödtung seines Gebieters, des Fürsten Ling.

---

[1]) Die Lage dieser Gegend ist ganz ungewiss. Es wird angegeben, dass das südliche Thor der Hauptstadt von Tsi den Namen: Thor Schin führte. Unter den Mauern dieser Hauptstadt habe sich jedoch kein Teich befunden, und es sei zweifelhaft, ob hier ein Teich zu beiden Seiten des Thores Schin gemeint werde. In einer angeführten Bemerkung zu einem bilderlosen Gedichte auf die Hauptstadt von Tsi heisst es: Der Teich Schin liegt an den Ufern des Meeres und ist ein Sumpfland von Tsi.

[2]) Kŏ-liang macht die sagenhafte Angabe, dass der Leib eines „langen nördlichen Fremdländers“ neun Morgen Landes bedeckt und dass, wenn das abgeschlagene Haupt eines solchen Riesen auf einen Wagen geladen wird, die Augenbrauen auf dem Vorderdache sichtbar sind.

Fürst Hoei starb im zehnten Jahre seiner Lenkung (599 vor uns. Zeitr.) und hatte zum Nachfolger seinen Sohn 野無 Wu-ye, genannt Fürst 頃 Khing. In diesem Jahre wird der in späterer Zeit noch öfter vorkommende 杼崔 Thsui-tschü zum ersten Male genannt. Derselbe war damals schon ein Günstling des Fürsten Hoei. Nach dem Tode dieses Fürsten besorgten die Geschlechter Kao und Kue, dass sie durch den genannten Mann bedrängt werden könnten, und sie vertrieben ihn. Thsui-tschü floh hierauf nach Wei.

Im ersten Jahre des Fürsten Khing (598 vor uns. Zeitr.) machte Tschuang, König von Tsu, einen gewaltigen Angriff auf das Fürstenland Tschin. Im folgenden Jahre (597 vor uns. Zeitr.) belagerte König Tschuang wieder die Hauptstadt von Tsching, dessen Fürst erst, nachdem er sich auf das Äusserste gedemüthigt, in seinem Lande belassen wurde.

Im sechsten Jahre [1]) des Fürsten Khing (593 vor uns Zeitr.) schickte Tsin im Frühlinge den Heerführer 克郤 Khie-khe als Gesandten nach Tsi. Der Fürst von Tsi versteckte ein Weib, einem Berichte zufolge seine eigene Mutter, hinter einem Vorhang, damit sie den Gesandten sehe. Als Khie-khe, der von Gestalt gekrümmt war, die Stufen emporstieg, verlachte ihn jenes Weib. Khie-khe schwor zu dem Gotte des gelben Flusses, indem er sprach: Wenn ich mich nicht räche, so will ich nicht wieder den Fluss übersetzen. — Nach seiner Heimkehr verlangte er, dass Tsi angegriffen werde, wozu jedoch der Fürst von Tsi seine Zustimmung verweigerte. Als hierauf eine Gesandtschaft von Tsi in Tsin eintraf, liess Khie-khe vier Mitglieder der Gesandtschaft auf dem Gebiete Ho-nei festnehmen und tödten. Im achten Jahre des Fürsten Khing (591 vor uns. Zeitr.) unternahm Tsin einen Kriegszug gegen Tsi. Dieses Land stellte den Fürstensohn 強 Khiang als Geisel, worauf die Streitkräfte von Tsin das Land Tsi räumten.

Im zehnten Jahre des Fürsten Khing (589 vor uns. Zeitr.) richtete Tsi im Frühlinge einen Angriff gegen die Fürstenländer Lu und Wei. Die grossen Würdenträger dieser Länder begaben sich nach Tsin und baten um ein Heer, wobei sie sich der Vermittlung

---

[1]) An allen übrigen Stellen der Geschichte wird das siebente Jahr angegeben.

Khie-khe's bedienten. Tsin entsandte Khie-khe, den es zum Anführer des mittleren Heeres ernannte, mit achthundert Wagen oder einem Heere von sechzigtausend Streitern. Unter ihm standen 燮 士 Ssc-sĭ als Anführer des oberen und 書 欒 Luan-sçhu als Anführer des niederen Heeres. Diese Macht eilte den Ländern Lu und Wei zu Hilfe und bekriegte Tsi.

Im sechsten Monate des Jahres, an dem neunten Tage des sechzigtheiligen Kreises stiess man an dem Fusse des Berges 笄 靡 Mi-khi auf die von dem Fürsten Khing in Selbstheit befehligten Streitkräfte von Tsi. Am folgenden Tage, dem zehnten des sechzigtheiligen Kreises, stellten sich beide Heere auf dem Gebiete 鞍 Ngan in Schlachtreihung. 父 丑 逢 Fung-tsch'heu-fu, ein grosser Würdenträger von Tsi, war der Wagengenosse des Fürsten Khing. Der Fürst sprach zu ihm in seinem Übermuthe: Wir sprengen gegen sie und zertrümmern das Heer von Tsin. Hierauf versammeln wir uns zur Mahlzeit.

Im Beginne des Kampfes befand sich Tsin im Nachtheil. Khie-khe ward durch einen Pfeilschuss verwundet, und das Blut drang ihm bis in die Schuhe. Er war daher gesonnen, den Rückzug anzutreten und sich hinter den Verschanzungen zu vertheidigen. Sein Wagenführer hielt ihn davon ab, indem er sprach: Ich ward gleich im Beginne des Handgemenges zweimal verwundet und wage nicht, von Schmerzen zu reden; denn ich fürchte die Kriegsmänner und Streiter. Ich ersuche dich, es mit Geduld zu ertragen. — Tsin erneuerte jetzt den Kampf und das Heer von Tsi erlitt eine vollständige Niederlage.

Während das Heer von Tsi in eiliger Flucht begriffen war, besorgte Fung-tsch'heu-fu, dass Fürst Khing von den Feinden eingeholt werden könne. Er wechselte daher mit seinem Gebieter den Sitz, indem er ihn die rechte Seite des Wagens einnehmen hiess. Der Wagen verrannte sich zwischen den Bäumen und stand still. In diesem Augenblicke erschien 厥 韓 Han-kiue, der kleine Heerführer von Tsin. Er warf sich vor dem Wagen des Fürsten zu Boden und entschuldigte sich weitläufig, dass er gezwungen sei, den Landesfürsten von Tsi gefangen zu nehmen. Seine Worte, mit denen er eigentlich den Fürsten zum Besten hielt, lauteten: Unser unbedeutender Gebieter gab uns Dienern den Auftrag wegen der Bitte von Lu und Wei. Er sprach. Ich heisse nicht das gesammte Heer

einfallen in das Gebiet jenes Landesfürsten. Ich der niedere Diener bin so unglücklich, zu gehören zu den Reihen der Streitwagen, ich habe keinen Ort, wohin ich könnte entfliehen und wo ich mich könnte bergen. Auch fürchte ich mich, zu entlaufen und auf die Seite zu treten, so dass ich Schande brächte über die beiden Gebieter. Ich bin beschämt als Kriegsmann der Streitwagen, ich wage es, zu melden, dass ich nicht rührig. Ich nehme Besitz von dem Amte, indess ich aushelfe bei dem Fehlenden.

Fung-tsch'heu-fu, der, weil er mit seinem Gebieter den Sitz gewechselt hatte, für den Fürsten von Tsi gehalten wurde, ertheilte dem wirklichen Fürsten, den man für den Wagengenossen hielt, den Auftrag, aus einer nahen Quelle Wasser zu schöpfen. Fürst Khing fand hierdurch Gelegenheit zu entkommen. Als hierauf Fung-tsch'heu-fu, dessen Betrug man bald entdeckte, zu dem feindlichen Heere als Gefangener geführt wurde, wollte ihn Khie-khe tödten lassen. Fung-tsch'heu-fu stellte jedoch vor: Wenn diejenigen, die an der Stelle ihres Gebieters sterben, hingemetzelt werden, so werden die nachfolgenden Diener unter den Menschen ohne Redlichkeit sein gegen ihren Gebieter. — In Folge dieser Äusserung liess ihn Khie-khe los, und Fung-tsch'heu-fu entkam nach Tsi.

Tsin verfolgte das geschlagene Heer von Tsi und drang in das feindliche Land bis 陵馬 Ma-ling. Der Fürst von Tsi erbot sich, eine Anzahl der kostbarsten Gegenstände seines Landes zu überlassen und um Entschuldigung zu bitten, wenn man ihm den Frieden gewährte. Tsin ging auf diese Vorschläge nicht ein, sondern verlangte, dass das Weib, welches den Heerführer Khie-khe verlacht hatte und welches die Tochter des Landesfürsten 叔桐 Thung-schŏ von 蕭 Siao und die leibliche Mutter des Fürsten Khing von Tsi, vor allem als Geissel gestellt werde. Ausserdem verlangte man, dass in Tsi allen Feldern die Richtung von Westen nach Osten gegeben werde. Indem man das letztere verlangte, wollte man bewirken, dass ein in Tsi von Westen nach Osten vorrückendes Heer an den in einer andern Richtung sich hinziehenden Wassergräben der Felder kein Hinderniss für seine Streitwagen finde.

Tsi antwortete im Wesentlichen: Die Tochter Thung-scho's ist die Mutter des Landesfürsten von Tsi, sie ist gleichsam auch die

Mutter des Landesfürsten von Tsin[1]). Wohin gedenkt ihr sie zu setzen? Wenn ihr ferner gerechter Weise den Angriff macht, aber mit der Grausamkeit nachkommt, darf dies wohl geschehen? — Tsin gewährte hierauf den Frieden und verlangte nur, dass Tsi die Gebietstheile, welche es den Ländern Lu und Wei entrissen, zurückgebe.

Im eilften Jahre des Fürsten Khing (588 vor uns. Zeitr.) wurden in Tsin zum ersten Male sechs Kriegsheere gebildet und sechs Erlauchte ernannt, wodurch man sich ein Recht des Himmelssohnes anmasste. Die Veranlassung dazu war der Wunsch, die Heerführer für ihre in der Schlacht von Ngan erworbenen Verdienste zu belohnen. Fürst Khing von Tsi erschien um diese Zeit an dem Hofe von Tsin, wo er dem Fürsten King die einem Könige gebührenden Ehren erweisen wollte. Fürst King von Tsin getraute sich jedoch nicht, diese Ehrenbezeigungen anzunehmen, worauf Fürst Khing wieder heimkehrte.

Nach seiner Rückkehr von Tsin gab Fürst Khing seine Thiergärten frei, verminderte die Abgaben, unterstützte die Verwaisten, erkundigte sich nach den Kranken und leerte seine Kornspeicher zum Besten des nothleidenden Volkes. Unter dem Volke war daher auch die Zufriedenheit vollkommen, und man benahm sich gegen die Lehensfürsten mit grösster Zuvorkommenheit, so dass nach dem Tode des Fürsten Khing die Anhänglichkeit gegen die Lehensfürsten allgemein war und Niemand sich gegen dieselben etwas zu Schulden kommen liess.

Fürst Khing starb im siebenzehnten Jahre seiner Lenkung (582 vor uns. Zeitr.) und hatte zum Nachfolger seinen Sohn 環 Hoan, genannt Fürst 靈 Ling. Im neunten Jahre dieses Fürsten (573 vor uns. Zeitr.) tödtete Luan-schu, Heerführer von Tsin, seinen Gebieter, den Fürsten Li. Im nächstfolgenden Jahre (572 vor uns. Zeitr.) machte Tao, Fürst von Tsin, einen Angriff auf Tsi. Dieses Land schickte den Fürstensohn 光 Kuang als Geissel nach Tsin.

Im neunzehnten Jahre des Fürsten Ling (563 vor uns. Zeitr.) ward der Fürstensohn Kuang zum Nachfolger und 高厚 Kao-heu zu dessen Zugesellten bestimmt. Man hiess sowohl den zur

---

[1]) Weil die Lehensfürsten einander ebenbürtig sind.

Nachfolge bestimmten Sohn Kuang als Kao-heu sich zu der Versammlung der Lehensfürsten begeben, welche damals durch U auf dem Gebiete 離鍾 Tsch'hung-li in Tsu veranstaltet ward.

Im siebenundzwanzigsten Jahre des Fürsten Ling (555 vor uns. Zeitr.) entsandte Tsin den Heerführer Tschung-hang-hien-tse[1]) zum Angriff auf Tsi. Fürst Ling sah die vollständige Niederlage seines Heeres und floh nach seiner Hauptstadt Lin-thse. Ein grosser Würdenträger, Namens 嬰晏 Yen-ying wollte ihn zurückhalten, fand jedoch kein Gehör. Yen-ying sprach hierauf zu dem Fürsten die Worte: Du, o Gebieter, hast ebenfalls keinen Muth. — Die Kriegsmacht von Tsin schritt sofort zur Belagerung von Lin-thse, welches sich, da die daselbst eingeschlossenen Streitkräfte nicht auszurücken wagten, auf die Vertheidigung beschränkte. Das Heer von Tsin zog endlich ab, nachdem es früher sämmtliche Vorstädte in Asche gelegt hatte.

Fürst Ling hatte zur Gemahlinn eine Tochter aus dem Hause Lu. Deren Sohn war der oben genannte Fürstensohn Kuang, den man zur Nachfolge bestimmte. Ausserdem hatte der Fürst zwei Gemahlinnen, deren Namen 姬仲 Tschung-I und 姬戎 Jung-I, und unter welchen die letztere von niedriger Herkunft war. Tschung-I erhielt einen Sohn, Namens 牙 Ya, den man der Obsorge Jung-I's übergab. Diese stellte die Bitte, dass der Sohn Ya zum Nachfolger bestimmt werde, was ihr von dem Fürsten auch zugestanden ward. Dagegen machte Tschung-I, die eigene Mutter des Sohnes Ya, Vorstellungen, indem sie sprach: Dies darf nicht geschehen. Als Kuang eingesetzt ward, stellte man ihn in die Reihe unter den Fürsten der Lehen[2]). Wenn man ihn jetzt ohne Grund absetzt, wirst du, o Gebieter, es gewiss bereuen. — Der Fürst erwiederte kurz: Dies kommt nur auf mich an. — Sofort versetzte er den zur Nachfolge bestimmten Sohn Kuang an das äusserst östliche Ende der Halle und befahl Kao-heu, bei dem Sohne Ya, den er zur Nachfolge bestimmte, das Amt eines Zugesellten zu versehen.

Als Fürst Ling hierauf erkrankte, zog der in Wei weilende Thsui-tschü[3]) dem frühern Nachfolger Kuang entgegen und bewerk-

---

[1]) Sonst auch Fan-hien-tse genannt.

[2]) Bei der oben erwähnten Zusammenkunft von Tsch'hung-li.

[3]) Thsui-tschü wird in dem zehnten Jahre des Fürsten Hoei (599 vor uns. Zeitr.), also fünfundvierzig Jahre vor den hier erzählten Ereignissen, zum ersten Male erwähnt.

stelligte dessen nochmalige Einsetzung zum Nachfolger. Dieser Sohn liess Jung-I, die Gemahlinn des Fürsten Ling, tödten.

Fürst Ling starb im achtundzwanzigsten Jahre seiner Lenkung (554 vor uns. Zeitr.), im fünften Monate des Jahres und an dem neunundzwanzigsten Tage des sechzigtheiligen Kreises. Der Sohn Kuang, in der Geschichte Fürst 莊 Tschuang genannt, nahm sofort von der höchsten Würde Besitz und liess den Nachfolger Ya auf der Erdhöhe von 竇句 Keu-teu festnehmen und tödten. Im achten Monate desselben Jahres tödtete Thsui-tschü den Zugesellten Kao-heu. Als Tsin von diesen Wirren in Tsi hörte, machte es sich dieselben zu Nutzen und richtete einen Angriff gegen Tsi, wobei es bis 唐高 Kao-thang [1]) vordrang.

Im dritten Jahre des Fürsten Tschuang (551 vor uns. Zeitr.) kam 盈欒 Luan-ying, ein grosser Würdenträger von Tsin und Enkel des Heerführers Luan-schu, als Flüchtling nach Tsi. Fürst Tschuang empfing ihn als Gast und mit grossen Ehrenbezeigungen. Yen-ying und 子文田 Tien-yen-tse riethen dem Fürsten, diesen Mann nicht aufzunehmen, fanden jedoch kein Gehör.

Im folgenden Jahre (550 vor uns. Zeitr.) begab sich Luan-ying im Auftrage des Fürsten Tschuang nach seiner in Tsin gelegenen Stadt Khio-wŏ. Daselbst unterhielt er mit Tsi ein geheimes Einverständniss, während eine Kriegsmacht dieses Landes ihm auf dem Fusse folgte, die Anhöhen des Berges Thai-hang besetzte und in die Engwege von 門孟 Meng-men drang. Unterdessen wurde Luan-ying, nachdem sein Unternehmen anfänglich vom Glücke begünstigt worden und er selbst in Kiang, die Hauptstadt von Tsin, eingedrungen, in dem Kampfe mit den Anhängern des Fürsten von Tsin geschlagen und verlor das Leben, worauf auch die Kriegsmacht von Tsi den Weg nach der Heimat antrat und auf dem Rückzuge, um sich wegen des Angriffes auf Lin-thse zu rächen, die zu Tsin gehörende Stadt Tschao-ko wegnahm.

Ein Grosser von Tsi, dem von der in seinem Besitze befindlichen Stadt 棠 Thang der Name „Fürst von Thang“ beigelegt ward, hatte eine schöne Gattinn. Nach dem Tode des Fürsten von

---

[1]) Das Gebiet entspricht dem heutigen gleichnamigen Kao-thang, Kreis Thsi-nan in San-tung.

Thang nahm Thsui-tschü dessen Witwe zum Weibe. Fürst Tschuang hatte mit diesem Weibe geheimen Umgang. Er besuchte öfters ihr Haus und machte den Leuten ein Geschenk mit Thsui-tschü's Mütze. Die in dem Hause aufwartenden Diener stellten ihrem Gebieter das Ungebührliche eines solchen Verhaltens vor. Thsui-tschü war darüber erzürnt und gedachte schon zur Zeit des Angriffes auf Tsin mit diesem Lande ein geheimes Einverständniss zu dem Zwecke eines Streifzuges nach Tsi zu unterhalten, fand jedoch Niemanden, der sich mit Ausspähung befasst hätte.

Fürst Tschuang hatte einst 賈舉 Ku-khiü, einen Diener des Inneren, mit Gerten schlagen lassen. Dieser Mann, der hierauf wieder die Dienste eines Aufwartenden im Inneren versah, unterzog sich aus Rache der Aufgabe, eine günstige Gelegenheit, wo der Fürst durch Tsui-tschü überfallen werden könne, zu erspähen.

Im fünften Monate des sechsten Jahres des Fürsten Tschuang (548 vor uns. Zeitr.) erschien der Lehensfürst von Khiü an dem Hofe von Tsi, wo ihm Fürst Tschuang an dem eilften Tage des sechzigtheiligen Kreises einen feierlichen Empfang bereitete. Thsui-tschü, der sich krank melden liess, besorgte nicht die ihm bei dieser Gelegenheit zukommenden Geschäfte.

Am zwölften Tage des sechzigtheiligen Kreises begab sich der Fürst in die Wohnung des vorgeblich Erkrankten, um sich nach dessen Befinden zu erkundigen, und folgte der eben anwesenden Gemahlinn Thsui-tschü's sofort auf dem Fusse nach. Das Weib trat in den inneren Theil des Hauses, vorschloss gemeinschaftlich mit Thsui-tschü die Thüre und kam nicht wieder zum Vorschein. Der Fürst umfasste mit den Armen eine Säule und sang [1]).

Unterdessen verlegte Ku-khiü, der Diener des Inneren, dem Fürsten den Weg, auf welchem dieser von dem fürstlichen Wohngebäude in das Haus gekommen war, und verschloss das Thor. Zu gleicher Zeit griffen auch die Leute Thsui-tschü's zu den Waffen und erhoben sich von innen. Der Fürst stieg auf die Erdstufe und bat, dass man ihn loslasse. Die Bitte wurde ihm abgeschlagen. Er bat um

---

[1]) Nach Einigen hätte der Fürst desswegen gesungen, weil er geglaubt habe, die Gemahlinn Thsui-tschü's wisse nicht, dass er sich vor der Thüre befinde, und er hätte sich dadurch zu erkennen geben wollen. Nach Anderen hätte der Fürst gewusst, dass er betrogen sei, und es sei in ihm der Gedanke aufgestiegen, dass er das Haus nicht mehr werde verlassen können. Er habe daher aus Reue gesungen.

einen Vergleich, was ihm ebenfalls abgeschlagen wurde. Er bat zuletzt um die Begünstigung, sich in seinem Ahnenheiligthume tödten zu dürfen. Aber auch dieses wurde ihm verweigert, und man sagte zu ihm: Tschü, der Diener des Landesfürsten, ist krank, er ist nicht im Stande, den Befehl zu hören. Wir sind hier nahe dem Wohnsitz des Fürsten [1]), zugesellte Diener wetteifern, schnellen Schrittes vorwärts zu gehen. Hinsichtlich des Verführers kennen wir nicht zweierlei Befehle [2]). — Der Fürst stieg jetzt über die Mauer, erhielt aber in diesem Augenblicke einen Pfeilschuss in den Schenkel und stürzte wieder zu Boden. Er ward sofort von den Leuten Thsui-tschü's getödtet.

Auf die Kunde, dass der Fürst getödtet worden, kam Yen-ying herbei. Nachdem zehn Menschen in ihrer Trauer um den Fürsten sich das Leben genommen, fragte man Yen-ying, ob auch er ein Gleiches zu thun gedenke. Yen-ying verneinte dies und sprach: Wenn der Landesfürst für die Landesgötter stirbt, so stirbt man mit ihm. Wenn er für die Landesgötter in die Verbannung geht, so geht man in die Verbannung mit ihm. Wenn er aber seiner selbst willen stirbt, seiner selbst willen in die Verbannung geht, wer dann, wenn es nicht seine besonderen vertrautesten Diener, würde es wagen, sich dem zu unterziehen? — Als endlich das Thor geöffnet ward, trat er ein, legte den Leichnam des Fürsten auf seine Schenkel und klagte um den Todten. Er machte hierauf, um seine Trauer kund zu geben, drei Sprünge und verliess das Haus. Einige Leute wollten Thsui-tschü bereden, Yen-ying ebenfalls tödten zu lassen. Jener zeigte sich hiermit nicht einverstanden und sagte: Er ist die Hoffnung des Volkes. Wenn wir ihn freilassen, gewinnen wir das Volk.

An dem vierzehnten Tage des sechzigtheiligen Kreises bewerkstelligte Thsui-tschü die Einsetzung des Fürstensohnes 臼杵 Hiü-khieu, genannt Fürst 景 King. Derselbe war ein jüngerer Stiefbruder des Fürsten Tschuang und der Sohn einer Tochter des in

---

[1]) Das Wohngebäude Thsui-tschü's befand sich in der Nähe des fürstlichen Wohnsitzes. Es könne daher sein, dass der Verführer unbegründeter Weise sich für den Fürsten ausgebe.

[2]) Thsui-tschü habe befohlen, den Verführer zu strafen, ein anderer Befehl sei ihnen nicht bekannt.

der Geschichte vorkommenden 伯宣孫叔 Schŏ-sün-siuen-pe [1]), eines grossen Würdenträgers von Lu.

Fürst King ernannte nach seiner Erhebung Thsui-tschü zum Landesgehilfen der Rechten und 封慶 Khing-fung, den Genossen Thsui-tschü's, zum Landesgehilfen der Linken. Die beiden Landesgehilfen fürchteten den Ausbruch eines Aufstandes. Sie schlossen daher mit den Bewohnern des Landes in dem Ahnenheiligthume des Hauses Thai-kung einen Vertrag, worin es hiess: Wer nicht hält zu Thsui-tschü und Khing-fung, möge sterben [2]). — Als auch Yen-ying den Vertrag beschwören sollte, blickte er zum Himmel und sprach: Jch schwöre es: nur denjenigen, die redlich sind gegen den Landesfürsten und Nutzen bringen den Landesgöttern, werde ich folgen. — Er weigerte sich, den Eid auf die oben angegebene Weise zu leisten. Khing-fung war willens, Yen-ying tödten zu lassen, aber Thsui-tschü liess diesen Mann frei ausgehen, indem er von ihm sagte: Er ist ein redlicher Diener.

Der oberste Vermerker von Tsi ritzte in seine Blätter die Worte: „Thsui-tschü tödtet den Fürsten Tschuang" — Thsui-tschü liess diesen obersten Vermerker sofort hinrichten. Der jüngere Bruder des Vermerkers ritzte diese Worte nochmals in seine Bücher und ward ebenfalls hingerichtet. Als endlich der jüngste der Brüder die nämlichen Worte einritzte, getraute sich Thsui-tschü nicht, auch diesen hinrichten zu lassen und gab ihn frei.

Thsui-tschü besass ursprünglich zwei Söhne, deren Namen 成 Sching und 彊 Khiang. Als die Mutter dieser Söhne starb, vermählte sich Thsui-tschü mit einer Tochter der „östlichen Vorstadt" und erhält von dieser letzteren Gemahlinn einen Sohn, Namens 明 Ming. Die Tochter der „östlichen Vorstadt" brachte es dahin, dass 咎無 Wu-khieu, der Sohn ihres früheren Mannes, und ihr jüngerer Bruder 偃 Yen zu Landesgehilfen in dem Hauslehen des Geschlechtes Thsui ernannt wurden. Der Sohn Sching liess sich einst etwas zu Schulden kommen. Die beiden Landesgehilfen in dem Hauslehen sprachen in Eile Recht und bestimmten den Sohn Ming zum

[1]) Sonst auch Schŏ-sün-kiao-ju genannt.

[2]) Der Eidbrüchige möge von dem höchsten Allhalter, d. i. dem Gotte des Himmels, gestraft werden und sterben.

Nachfolger in dem Leben des Vaters. Der Sohn Sching bat Thsui-tschü um die Stelle eines „Alten“, d. i. gleichsam Erlauchten in dem Hauslehen. Thsui-tschü gewährte ihm die Bitte, die beiden Landesgehilfen in dem Hauslehen gaben jedoch kein Gehör und sagten: Die Stadt des Stammhauses Thsui [1]) darf es nicht sein.

Die Söhne Sching und Khiang waren über diesen Ausspruch erzürnt und meldeten die Sache dem Genossen ihres Vaters, dem Landesgehilfen Khing-fung. Dieser Mann hatte damals mit Thsui-tschü ein Zerwürfniss und wünschte das Verderben dieses seines Genossen. Die Söhne Sching und Khiang tödteten endlich den Sohn Wu-khieu sowie Yen, den jüngeren Bruder der Tochter der östlichen Vorstadt, in Thsui-tschü's eigenem Hause, worauf sämmtliche Bewohner des Hauses die Flucht ergriffen. Thsui-tschü zürnte über diese That, fand aber das Haus leer. Er schickte einen besonderen Diener des Inneren zu Khing-fung. Dieser Mann liess seinem Genossen sagen: Ich bitte, jene an deiner Statt strafen zu dürfen. — Sofort entsandte er den grossen Würdenträger 嫳蒲盧 Lu-pu-pi, einen Feind Thsui-tschü's, mit dem Auftrage, das Geschlecht Thsui mit bewaffneter Hand zu überfallen. Die ausgesandten Leute tödteten die Söhne Sching und Khiang und vertilgten das ganze Geschlecht Thsui. Die früher erwähnte Gemahlinn Thsui-tschü's [2]) tödtete sich selbst. Als Thsui-tschü in sein Haus zurückkehrte, nahm er sich ebenfalls das Leben (547 vor uns. Zeitr.). Khing-fung ward hierauf der alleinige Landesgehilfe und befand sich im ausschliesslichen Besitze der Gewalt.

Khing-fung ward, nachdem er Thsui-tschü getödtet, noch übermüthiger als er zuvor gewesen. Zugleich ergab er sich dem Trunke und liebte die Jagd. Da er sich um die Lenkung nicht mehr bekümmerte, überliess er es seinem Sohne 舍慶 Khing-sche, alle öffentlichen Geschäfte zu führen. Zwischen Vater und Sohn war es indessen schon zu Zerwürfnissen gekommen, und Tien-wen-tse machte seinen Verwandten 子桓田 Tien-hoan-tse darauf aufmerksam, dass der Ausbruch von Unruhen zu erwarten sei. Die

[1]) Die feste Stadt des Geschlechtes Thsui befand sich im Osten des heutigen Thsi-yang, Kreis Thsi-nan in San-tung.

[2]) Dieselbe wird mit ihrem Namen 姜棠 Thang-kiang genannt.

Geschlechter Tien, Pao, Kao und Luan schlossen demnach unter sich einen Bund gegen das Geschlecht Khing.

Im zehnten Monate des dritten Jahres des Fürsten King (545 vor uns. Zeitr.) war Khing-fung auf die Jagd gezogen. Khing-sche liess Gepanzerte ausrücken und das Wohngebäude Khing-fung's umstellen. Die Leute der genannten vier Häuser griffen jetzt gemeinschaftlich die Gepanzerten Khing-sche's an und versprengten sie. Als Khing-fung hierauf von der Jagd heimkehrte, war ihm der Eintritt in die Hauptstadt nicht mehr möglich, und er floh daher nach Lu. In Tsi stellte man Lu wegen der Aufnahme Khing-fung's zur Rede, und dieser floh zuletzt nach U, wo ihn König Yü-tsai mit dem Gebiete 方朱 Tschü-fang belehnte. Khing-fung versammelte um sich alle Verwandten seines Hauses und schlug mit ihnen auf dem genannten Gebiete seinen Wohnsitz auf, wo er sich im Besitze grösserer Reichthümer befand als vordem in Tsi.

In Tsi überführte man im Herbste desselben Jahres den Leichnam des Fürsten Tschuang nach einer andern Grabstätte, während man an dem Leichname Thsui-tschü's öffentlich die Hinrichtung vollzog. Die Machthaber des Landes gaben dadurch dem Volke ihre Gesinnung kund.

Im neunten Jahre des Fürsten King (539 vor uns. Zeitr.) ging Yen-ying als Gesandter nach Tsin, wo er mit Schŏ-hiang eine denkwürdige vertrauliche Unterredung hatte. Er sagte in derselben: Die Lenkung von Tsi wird zuletzt zufallen dem Geschlechte Tien. Das Geschlecht Tien besitzt zwar keine grossen Tugenden, aber vermöge seiner öffentlichen Machtstellung erweist es für sich allein Wohlthaten dem Volke. Das Volk ist ihm daher zugethan.

Im zehnten Jahre des Fürsten King (538 vor uns. Zeitr.) unternahm Ling, König von Tsu, unter dem Vorwande, ein Beispiel öffentlicher Gerechtigkeit zu geben, einen Kriegszug nach Tschüfang in U, wo er Khing-fung zum Gefangenen machte und hinrichten liess.

Fürst King begab sich im Ganzen zwei Mal nach dem ihm befreundeten Tsin. Das erste Mal, im zwölften Jahre seiner Lenkung (536 vor uns. Zeitr.), besuchte er den Fürsten Ping, den er bat, zu einem gemeinschaftlichen Angriff auf Yen die Hand zu bieten und den vertriebenen Fürsten dieses Landes wieder einzuführen. Das zweite Mal, im achtzehnten Jahre seiner Lenkung (530 vor uns

Zeitr.) besuchte er den neuen Fürsten Tschao. Nach Lu gelangte er im sechsundzwanzigsten Jahre seiner Lenkung (522 vor uns. Zeitr.), indem er an den Marken dieses Landes jagte und in dasselbe hierauf hinüberzog. Bei dem Eintritte erkundigte er sich mit Yen-ying, der ihn begleitete, nach den Gebräuchen von Lu.

Im einunddreissigsten Jahre des Fürsten King (517 vor uns. Zeitr.) suchte Tschao, Fürst von Lu, dem durch das Geschlecht Ki drohenden Unglück aus dem Wege gehend, eine Zufluchtstätte in Tsi. In diesem Lande wollte man ihm ein Gebiet von tausend Aufstellungen der Götter des Bodens [1]) als Lehen überlassen. Der den Fürsten von Lu begleitende Tse-kia bewog seinen Gebieter, dieses Anerbieten auszuschlagen. Fürst Tschao verlangte hierauf, dass man Lu angreife. Tsi willfahrte diesem Wunsche, indem es im folgenden Jahre 鄆 Yün [2]), eine Stadt von Lu, wegnahm und den Fürsten Tschao daselbst wohnen liess.

Im zweiunddreissigsten Jahre des Fürsten King (516 vor uns. Zeitr.) zeigte sich an dem Himmel ein Haarstern. Fürst King sass in dem „Gemache der Cypressen" und sagte kläglich: Eben hier! Wer wird dieses hier besitzen? [3]) — Alle Würdenträger weinten, aber Yen-ying lachte. Der Fürst zürnte dem Letzteren, und dieser sprach: Ich lache, weil die sämmtlichen Diener allzusehr dir das Wort reden. — Der Fürst sprach: der Haarstern kommt hervor im Nordwesten, er steht über Tsi und theilt das offene Land. Ich bin darüber in Betrübniss. — Yen-ying erwiederte: Da du, o Gebieter, durch hohe Erdstufen, tiefe Teiche, durch Zölle und Einsammlungen nichts erreichtest, so war zu fürchten, dass die Strafen nichts ausrichten und dass dunkle Sterne zum Vorschein kommen. Was braucht dir vor dem Haarstern zu bangen? — Der Fürst fragte jetzt: Kann man ihn beschwören oder nicht? — Yen-ying antwortete: Kann man die Geister anrufen, damit sie erscheinen, so kann man sie auch beschwören, damit sie sich entfernen. Die hundert Geschlechter sind elend und grollen in Mengen von Zehntausenden, doch du, o Gebieter, heissest einen einzigen Menschen ihn beschwören. Wie

[1]) Auf fünfundzwanzig Häuser kommt eine Aufstellung der Götter des Bodens. Der Fürst von Lu hätte somit ein Lehen von fünfundzwanzigtausend Häusern erhalten.

[2]) Das heutige I-schui, Kreis Thsing-tscheu in San-tung.

[3]) Der Fürst will hiermit sagen, dass er, dessen Tugenden gering sind, nicht lange mehr das Land Tsi besitzen könne.

könntest du etwas ausrichten gegen die Reden der grossen Mehrheit?[1])

Um diese Zeit liess Fürst King mit Vorliebe grosse Gebäude aufführen, er hielt sich eine Menge Hunde und Pferde, legte schwere Abgaben auf und verschärfte die Strafen. Yen-ying benützte daher die Gelegenheit der Erscheinung eines Haarsternes, um seinen Gebieter zu ermahnen.

In das zweiundvierzigste Jahr des Fürsten King (506 vor uns. Zeitr.) fällt der denkwürdige Kriegszug des Königs Kŏ-liü von U nach Tsu, in welchem Kriegszuge dieser König das berühmte Ying, die Hauptstadt von Tsu, eroberte.

Im siebenundvierzigsten Jahre des Fürsten King (501 vor uns. Zeitr.) kam Yang-hu, ein Grosser von Lu, nachdem ihm sein Angriff auf die drei vorzüglichsten Geschlechter dieses Landes misslungen, als Flüchtling nach Tsi. Er bat den Fürsten King, dass dieser das Land Lu bekriege, wogegen jedoch 子文鮑 Pao-wen-tse Vorstellungen machte. Yang-hu ward hierauf in ein Gefängniss gesetzt, fand jedoch Mittel zu entkommen und floh nach Tsin.

Im achtundvierzigsten Jahre seiner Lenkung (500 vor uns. Zeitr.) hatte King, Fürst von Tsi, eine freundschaftliche Zusammenkunft mit Ting, Fürsten von Lu, auf dem Gebiete 谷夾 Kiă-kŏ[2]). Khung-khieu (Confucius) bekleidete damals bei dem Fürsten von Lu die Stelle eines Landesgehilfen. 鉏犁 Li-tsu, ein Grosser von Tsi, sagte zu seinem Gebieter: Khung-khieu kennt die Gebräuche, aber er ist ein Feigling. Ich bitte, dass du heissest die Menschen von Lai[3]) das Klangspiel aufführen und bei dieser Gelegenheit festnehmen den Landesfürsten von Lu. Auf diese Weise kannst du deine Absicht erreichen. — Fürst King sah mit Verdruss, dass Khung-khieu in Lu Landesgehilfe geworden, indem er fürchtete, dass dieses Land durch den Besitz eines solchen Mannes zur Obergewalt gelangen werde. Er befolgte daher den Rath Li-tsu's und liess im Augenblicke der Zusammenkunft durch die Menschen von Lai das Klangspiel aufführen. Khung-khieu, der den Anschlag merkte, ging längs den

[1]) Die grosse Mehrheit stösst Verwünschungen aus und ruft dadurch die Geister herbei.

[2]) Das heutige Lai-wu, Kreis Thai-ngan in San-tung. Das Gebiet gehörte noch zu Lu.

[3]) Die Menschen vor Lai sind die östlichen Fremdländer von Lai, deren Waltung durch Tsi vernichtet worden.

Stufen der Halle, stieg empor und liess die Menschen von Lai durch den Inhaber des Vorsteheramtes festnehmen und enthaupten. Hierauf stellte er den Fürsten King auf Grundlage der Gebräuche zur Rede. Dieser Fürst schämte sich. Er gab das Gebiet, welches vordem Lu entrissen worden, wieder heraus, entschuldigte sich und verliess, indem er von seinem Vorhaben abstand, den Ort der Zusammenkunft.

In dasselbe Jahr, in welchem die oben erwähnte Zusammenkunft stattfand, fällt der Tod des öfters genannten Yen-ying.

Im fünfundfünfzigsten Jahre des Fürsten King (493 vor uns. Zeitr.) empörten sich die Geschlechter Fan und Tschung-hang in Tsin gegen ihren Landesfürsten. Von Tsin angegriffen, wandten sich diese Geschlechter in ihrer Bedrängniss an Tsi und baten dieses Land um Getreide. 乞 田 Tien-khe, das Haupt des mächtigen Geschlechtes Tien in Tsi, gedachte schon damals, Aufruhr zu erregen und warb zu diesem Zwecke Genossen unter den ungehorsamen Würdenträgern. Er sagte daher zu dem Fürsten King: Fan und Tschung-hang haben sich verdient gemacht um Tsi, man darf es nicht unterlassen, ihnen zu Hilfe zu kommen. — Tsi hiess daher Tien-khe jenen Geschlechtern Hilfe bringen und ihnen Getreide zuführen. Wirkliche Hilfe durch Absendung einer bewaffneten Macht leistete indessen nur das Fürstenland Tsching, dessen Kriegsheer jedoch von Tsin geschlagen wurde.

Im Sommer des achtundfünfzigsten Jahres des Fürsten King (490 vor uns. Zeitr.) starb der zur Nachfolge berechtigte Sohn der fürstlichen Gemahlinn 姬 燕 Yen-I. Fürst King hatte von einer begünstigten Nebengemahlinn, welche 姬 芮 Nui-I genannt wurde, einen Sohn, Namens 荼 Thu. Dieser Sohn Thu war noch jung, während dessen Mutter, von Geburt niedrig, keinen guten Wandel führte. Sämmtliche Grossen des Landes fürchteten, dass dieser Sohn der Nachfolger des Fürsten werden könne. Sie sprachen daher zu ihrem Gebieter: Es ist zu wünschen, dass man unter den Söhnen wähle den ältesten und weisesten und ihn bestimme zum Nachfolger. — Fürst King war damals schon alt, und es war ihm zuwider, sich in eine Erörterung über die Nachfolge einzulassen. Ausserdem hatte er eine Vorliebe für die Mutter Thu's und wünschte diesem Sohne die Nachfolge zu verschaffen. Er schämte sich jedoch, dies verlauten zu lassen. Daher sagte er zu den Grossen des Landes:

Seid getrost! Warum sollte das Land besorgt sein, dass es keinen Gebieter haben werde?

Im Herbste des oben genannten Jahres erkrankte Fürst King und gab den grossen Würdenträgern 子惠國 Kue-hoei-tse [1]) und 子昭高 Kao-tschao-tse [2]) Befehl, seinen jüngsten Sohn Thu zum Nachfolger zu bestimmen. Man vertrieb hierauf sämmtliche Fürstensöhne und hiess sie in der an den Ufern des Ostmeeres gelegenen Stadt 萊 Lai [3]) ihren Aufenthalt nehmen. Fürst King starb noch in demselben Jahre und hatte zum Nachfolger seinen Sohn Thu, der in der Geschichte nur 子孺晏 Yen-ju-tse, „der Säugling von dem Geschlechte Yen“ genannt wird.

Es war jetzt im Winter und das Leichenbegängniss des verstorbenen Fürsten hatte noch nicht stattgefunden, als sämmtliche Fürstensöhne, fürchtend, dass über sie die Hinrichtung verhängt werden könne, sich auf die Flucht begaben. Unter den von verschiedenen Müttern geborenen älteren Brüdern des Sohnes Thu flohen der Fürstensohn 黔駒壽 Scheu-kiü-kien nach Wei, der Fürstensohn 生陽鉏 Tsu-yang-seng [4]) nach Lu. Die Bewohner von Lai hatten mit diesen Söhnen Mitleid und gedachten ihrer in einem kurzen Volksliede, welches lautet:

Fürst King ist gestorben,
Sie helfen nicht ihn begraben.
Die Sache der drei Heere,
Nicht Theil an dem Rathe sie haben.
Die Mengen! Die Mengen!
Wohin wird man sie drängen?

Tien-khe widmete tückischer Weise seine Dienste den Geschlechtern Kao und Kue, deren Mitglieder Kao-tschao-tse und Kue-hoei-tse jetzt die Stellen von Landesgehilfen bekleideten. So oft diese Männer sich an den Hof begaben, gesellte sich Tien-khe zu ihnen als der Dritte im Wagen, und sagte im Gespräche zu ihnen: Ihr habt einen Landesfürsten gefunden. Die Grossen des

---

[1]) Kue-hoei-tse heisst sonst auch 夏國 Kue-hia.

[2]) Kao-tschao-tse heisst sonst auch 張高 Kao-tsch'hang.

[3]) Das heutige Lai-tscheu in San-tung.

[4]) Diese beiden Namen haben die Bedeutung: Kiü-kien vor dem Geschlechte Scheu und Yang-seng vor dem Geschlechte Tsu.

Landes sind in Gefahr und wollen sich zu Aufruhr verschwören. — Zu den Grossen des Landes sagte er wieder: Kao-tschao-tse ist zu fürchten. So lange er noch nicht losgeschlagen hat, möge man ihm zuvorkommen. — Die Grossen des Landes befolgten auch bald diesen Rath.

Im sechsten Monate des ersten Jahres Yen-ju-tse's (489 vor uns. Zeitr.) drangen Tien-khe und 牧鮑 Pao-mŏ, zu denen sich die Grossen des Landes gesellten, mit Bewaffneten in das fürstliche Wohngebäude und überfielen Kao-tschao-tse. Dieser, der von dem drohenden Überfall Kenntniss erhalten hatte, brachte im Vereine mit Kue-hoei-tse dem Fürsten Hilfe. Das fürstliche Heer ward jedoch geschlagen und von den Leuten Tien-khe's verfolgt. Kue-hoei-tse flüchtete sich nach Khiü. Die Leute Tien-khe's kehrten hierauf zurück und tödteten Kao-tschao-tse. 圉晏 Yen-yü, ein Sohn des öfters genannten Yen-ying, flüchtete sich nach Lu. Nebstdem wird zu den Ereignissen des achten Monates des Jahres der Name 茲意秉 Ping-I-thse von Tsi einfach angeführt [1]).

Nachdem Tien-khe die beiden Landesgehilfen geschlagen, schickte er Leute nach Lu, welche den daselbst weilenden Fürstensohn Yang-seng zur Rückkehr aufforderten. Als Yang-seng in Tsi ankam, liess er sich im Geheimen und gleich einem nahen Angehörigen in dem Hause Tien-khe's nieder.

Im zehnten Monate des Jahres und an demfünfundzwanzigsten Tage des sechzigtheiligen Kreises liess Tien-khe den Grossen des Landes die folgende Einladung zugehen: Die Mutter Tsch'hang's [2]) begeht die Darbringung der Fische und der Bohnen [3]). Möget ihr mich begleiten, indem ihr kommt und euch versammelt bei dem Trinken. — Als die Versammlung stattfand, steckte Tien-khe den Fürstensohn Yang-seng in einen Sack und stellte diesen mitten in dem Raume, wo die Gäste ihre Sitze eingenommen hatten, nieder. Hierauf öffnete er den Sack, liess Yang-seng hervorkommen und

---

[1]) In dem Sse-ki eine Lücke. In der Geschichte Tso-khieu-ming's, wo der Geschlechtsname dieses Mannes durch 邴 Ping ausgedrückt wird, heisst es: Im achten Monate begab sich Ping-I-thse von Tsi auf die Flucht nach Lu.

[2]) Tsch'hang ist Tien-tsch'hang, der Sohn Tien-khe's.

[3]) In Tsi war es Sitte, dass die Weiber in den Heiligthümern die Darbringung leiteten. Durch den Ausdruck „Fische und Bohnen" wird bedeutet, dass die Gabe gering sei und dass man eigentlich nichts besitze.

rief: Seht hier den Landesfürsten von Tsi! — Die Grossen des Landes warfen sich zu Boden und meldeten ihre Namen. Tien-khe war jetzt im Begriffe, mit ihnen ein feierliches Übereinkommen zu treffen und den Fürstensohn einzusetzen.

Unter den anwesenden Grossen war 牧鮑 Pao-mŏ von dem Weine stark angegriffen. Tien-khe benützte diesen Umstand, die Grossen irre zu führen, indem er ihnen sagte: Ich habe mich mit Pao-mŏ verabredet, Yang-seng einzusetzen. — Pao-mŏ war über diese Worte entrüstet und rief: Hast du denn vergessen den Befehl des Fürsten King? — Sämmtliche Anwesende sahen einander an und waren geneigt, ihren Entschluss zu bereuen. In diesem Augenblicke trat Yang-seng vor, neigte das Haupt zu Boden und rief: Wenn es sein darf, so setzet mich ein. Darf es nicht sein, so lasset es bleiben! — Pao-mŏ fürchtete ein Unglück. Er erhob sich und sagte diesmal: Beide sind die Söhne des Fürsten King. Warum sollte es nicht sein dürfen? — Die Grossen des Landes beschworen hierauf den Vertrag und erhoben Yang-seng zum Fürsten von Tsi. Derselbe heisst in der Geschichte Fürst 悼 Tao.

Sobald Fürst Tao seinen Wohnsitz betreten hatte, gab man Befehl, den bisherigen Landesfürsten Yen-ju-tse nach der Stadt 駘 Tai abzuführen. Allein Tien-khe tödtete ihn noch unter den Zelten und vertrieb dessen Mutter Nui-tse [1]). Dass der junge Landesfürst so leicht bei Seite geschafft werden konnte, hatte seinen Grund darin, dass Nui-tse von niedriger Geburt und der Sohn Yen-ju-tse unmündig war. Beide waren daher alles Einflusses bar, und die Bewohner des Landes schätzten sie gering.

Als Yang-seng sich noch als Flüchtling in Lu befand, gab ihm 子康季 Ki-khang-tse, das Mitglied des mächtigen Geschlechtes Ki in Lu, seine jüngere Schwester zur Gemahlinn. Dieselbe wird unter dem Namen 姬季 Ki-I angeführt. Nachdem Yang-seng zum Fürsten von Tsi erhoben worden, schickte er Abgesandte nach Lu mit dem Auftrage, seine daselbst zurückgelassene Gemahlinn Ki-I abzuholen. Unterdessen hatte Ki-I mit 侯魴季 Ki-fang-heu, dem Oheime Ki-khang-tse's, geheimen Umgang gehabt und machte jetzt

[1]) So wurde jetzt Nui-I genannt.

aus ihrer Leidenschaft kein Hehl. Lu getraute sich daher nicht, die Gemahlinn Yang-seng's herauszugeben. Aus Anlass dieser Weigerung richtete Tsi im ersten Jahre des Fürsten Tao (488 vor uns. Zeitr.) einen Angriff gegen Lu und entriss diesem die Gebiete 讙 Hoan und 闡 Tschen. Zuletzt gestattete Lu, dass man Ki-I abhole. Diese besass sofort die Gunst des Fürsten Tao, worauf Tsi die Gebiete, welche es in dem Feldzuge erobert hatte, in Lu zurückgab.

Der oben vorgekommene Pao-mŏ, auch Pao-tse genannt, hatte sich mit dem Fürsten Tao überworfen und stand zu diesem in keinem freundlichen Verhältnisse. Als im vierten Jahre des Fürsten Tao (485 vor uns. Zeitr.) die Länder U und Lu die südlichen Gegenden von Tsi angriffen, tödtete Pao-tse den Fürsten Tao und lenkte seine Schritte nach U. Fu-tschai, König von U, weinte aus Anlass dieses Ereignisses drei Tage vor dem Thore seines Lagers und gedachte hierauf, längs dem Meere hinzuziehen, auf dieser Seite in Tsi einzufallen und die That zu bestrafen. Er ward indessen durch die Macht von Tsi geschlagen, worauf das Heer von U den Rückzug antrat. Zu gleicher Zeit richtete noch Tschao-yang von Tsin einen Angriff gegen Tsi, wobei er bis zu der Stadt 賴 Lai [1]) vordrang und sich dann ebenfalls zurückzog.

In Tsi ward indessen 壬 Jin, ein Sohn des Fürsten Tao [2]), durch das gemeinsame Zusammenwirken der Grossen des Landes eingesetzt. Derselbe heisst in der Geschichte Fürst 簡 Kien.

In früherer Zeit befand sich Fürst Kien mit seinem Vater, dem Fürstensohne Yang-seng, in Lu und schenkte daselbst seine Gunst einem Manne, Namens 止 闞 Khien-tsch'hi, der häufiger noch unter seinem Jünglingsnamen 我 子 Tse-ngo erwähnt wird. Nach seiner Erhebung betraute Fürst Kien diesen Khien-tsch'hi mit den Geschäften der Lenkung. Hierüber war 子 成 田 Tien-sching-tse, der sonst auch unter dem Namen 常 田 Tien-tsch'hang bekannte Sohn des früher vorgekommenen Tien-khe [3]), auf das Äusserste

---

[1]) Über die Lage dieser Stadt wurden keine Angaben vorgefunden.

[2]) In den zeitberechnenden Blättern des Sse-ki wird Jin der Sohn des Fürsten King genannt.

[3]) Tien-khe war im vierten Jahre des Fürsten Tao (485 vor uns. Zeitr.) gestorben.

beschämt. Bei dem Erscheinen an dem Hofe gab Tien-sching-tse auch äusserlich seine Unzufriedenheit dadurch zu erkennen, dass er öfters nach rückwärts blickte. 鞅御 Yü-yang, ein Grosser von Tsi, bemerkte dies und sagte zu dem Fürsten: Die Geschlechter Tien und Khien können nicht neben einander gestellt werden. Mögest du, o Gebieter, unter ihnen wählen. — Der Fürst beachtete jedoch diesen Rath nicht und fuhr fort, beide genannte Männer zu verwenden.

Im vierten Jahre des Fürsten Kien (481 vor uns. Zeitr.), zur Zeit des Frühlings, war Tse-ngo im Begriffe, sich in Geschäften an den Hof zu begeben und kam eben dazu, als 逆田 Tien-nie, ein sonst auch unter dem Namen 行子 Tse-hang bekanntes Mitglied des Hauses Tien, einen Menschen tödtete. Tse-ngo liess den Mörder sogleich festnehmen und trat hierauf bei dem Fürsten ein. Die Mitglieder des Geschlechtes Tsien waren um diese Zeit in Folge der Bemühungen Tien-tsch'hang's, der sich in dem Besitz des Landes Tsi setzen wollte, vollkommen unter sich einträchtig. Man trug daher dem Gefangenen auf, sich krank zu stellen und schickte den Wächtern des Gefängnisses Wein. Nachdem jener die Wächter des Gefängnisses trunken gemacht, tödtete er sie und fand hierauf Gelegenheit zu entfliehen. Als Tse-ngo sah, dass Tien-nie lebendig aus dem Gefängnisse entkommen, beschwor er, der den Hass des Geschlechtes Tien fürchtete, mit sämmtlichen Angehörigen dieses Geschlechtes einen Vertrag der Freundschaft in dem Ahnenheiligthume des Hauses Tschin [1]).

Schon früher hatte 豹田 Tien-piao, ein Seitenverwandter des Hauses Tien, den Wunsch geäussert, in die Dienste Tse-ngo's zu treten. Dieser hatte 孫公 Kung-sün, einen Grossen von Tsi, beauftragt, mit Tien-piao zu unterhandeln. Da Tien-piao unterdessen die Trauer um einen Verwandten zu begehen hatte, so gab er die Sache auf. Einige Zeit später trat er dennoch in die Dienste Tse-ngo's und erlangte die Gunst dieses seines Gebieters. Eines Tages sagte Tse-ngo zu ihm: Ich möchte vertreiben das ganze Geschlecht Tien und dich als das Haupt einsetzen. Ist dieses möglich? — Tien-piao antwortete: Ich gehöre zu den entfernten Verwandtschaften

---

[1]) Tschin ist, wie bereits früher angegeben worden, der ursprüngliche Name des Geschlechtes Tien.

des Geschlechtes Tien. Auch sind diejenigen, welche dir entgegenstehen, höchstens einige Einzelne. Warum solltest du das ganze Geschlecht vertreiben?

Tien-piao theilte sofort den Inhalt dieses Gespräches seinen Verwandten mit. Tse-hang, d. i. Tien-nie, sagte zu Tien-tsch'hang: Jener hat gewonnen den Landesfürsten. Wenn du ihm nicht zuvorkommst, so bringt er dich in's Verderben. — Tse-hang nahm jetzt seinen Aufenthalt in dem fürstlichen Wohngebäude, um daselbst die Gelegenheiten auszuspähen.

Im Sommer, im fünften Monate des Jahres und an dem neunten Tage des sechzigtheiligen Kreises fuhr Tien-sching-tse, d. i. Tien-tsch'hang, mit seinen sämmtlichen Brüdern in vier Wagen, somit im Ganzen acht Menschen [1]) bei dem fürstlichen Wohngebäude vor. Tse-ngo, der eben hinter einem Vorhange sass und in Angelegenheiten der Lenkung Gehör gab, trat hinaus, um ihnen entgegen zu gehen. Sobald Tien-sching-tse und dessen Brüder bemerkten, dass Tse-ngo hinausgetreten, drangen sie ungestüm in das Gebäude und verschlossen das Thor von innen, so dass Tse-ngo nicht mehr eintreten konnte. Ein Diener des Inneren stellte sich ihnen mit bewaffneter Hand entgegen, ward jedoch durch Tse-hang, der als ein Bewohner des Gebäudes die Gelegenheiten kannte, getödtet.

Fürst Kien befand sich zur Zeit dieses Überfalls auf der Erdstufe der Sandelbäume, wo er in Gesellschaft eines Weibes Wein trank. Tien-sching-tse forderte den Fürsten auf, sich in die Gemächer zurückzuziehen. Der Fürst ergriff eine Hellebarde und schickte sich an, seinen Gegner niederzustechen. Ein Grosser von Tsi, Namens 餘子史太 Thai-sse-tse-yü ermuthigte ihn, indem er sprach: Es ist nicht ohne Nutzen. Dies wird den Schaden entfernen. — Tien-sching-tse ging dem Zorne des Fürsten aus dem Wege und begab sich in das Rüsthaus, wo er eine zeitlang verweilte. Als er hörte, dass der Fürst noch immer zürne, wollte er das Gebäude gänzlich verlassen. Er äusserte dabei kleinmüthig: Was kann ich thun ohne einen Landesfürsten? — In diesem Augenblicke zog Tse-hang das Schwert und rief: Der Wankelmuth ist der Tod der Unternehmungen. Wer ist hier, der nicht von dem Stamm-

---

[1]) Nebst dem Wagenführer sassen in einem Wagen zwei Menschen.

hause Tien? [1]) Dass ich dich tödte, schwöre ich dir bei dem Stammhause Tien! — Durch diese Drohung eingeschüchtert, gab Tien-sching-tse den Gedanken an Flucht auf.

Unterdessen war Tse-ngo in Begleitung einer Schaar Bewaffneter zurückgekehrt und stürmte sowohl gegen das mittlere Thor als gegen das grosse Thor des fürstlichen Gebäudes. Da er von keiner Seite etwas ausrichtete, verliess er die Hauptstadt, während das Geschlecht Tien ihn verfolgte. Die Bewohner von 丘 豐 Fung-khieu, einer dem Geschlechte Tien gehörenden Stadt, nahmen ihn fest und brachten ihrem Gebieter die Meldung. Tse-ngo ward hierauf in dem Engwege 郭 Kŏ getödtet.

Tien-sching-tse war willens, auch 方 子 Tse-fang von 陸 大 Ta-lŏ, einen sonst unter dem Namen 賈 郭 東 Tung-kŏ-ku bekannten Grossen von Tsi und Amtsgenossen Tse-ngo's, tödten zu lassen, liess ihn jedoch auf die Fürbitte Tien-nie's frei ausgehen. Tse-fang nahm, sich auf den fürstlichen Befehl berufend, einen auf dem Wege daherfahrenden Wagen in Besitz und hielt seinen Auszug durch das Thor 雍 Yung. Tien-piao stellte ihm einen andern Wagen zur Verfügung, aber Tse-fang nahm ihn nicht an und sprach: Tien-nie legt für mich Fürbitte ein, Tien-piao gibt mir einen Wagen. Ich hätte somit zu ihnen geheime Beziehungen. Wenn ich gedient habe Tse-ngo und geheime Beziehungen hätte zu seinen Feinden, wie könnte ich dann unter die Augen treten den Männern von Lu und Wei? [2])

An dem siebzehnten Tage des sechzigtheiligen Kreises liess Tien-tsch'hang den Fürsten Kien in 州 徐 Siü-tscheu, einer Stadt des Geschlechtes Tien, festnehmen. Der Fürst erinnerte sich jetzt der Worte des ihm ergebenen Dieners Yü-yang und sagte: Hätte ich den Rath Yü-yang's befolgt, so wäre es nicht so weit mit mir gekommen. — An dem einunddreissigsten Tage des sechzigtheiligen Kreises tödtete Tien-tsch'hang den Fürsten Kien in der Stadt Siü-tscheu.

---

[1]) D. i. die Mitglieder des Hauses sind eine grosse Menge.

[2]) Tse-fang war gesonnen, sich über Lu nach Wei zu flüchten. In der Geschichte Tso-khieu-ming's wird gesagt: Tung-kŏ-ku floh nach Wei.

Tien-tsch'hang erhob jetzt 驁 Ngao, einen jüngeren Bruder des Fürsten Kien, zum Landesfürsten von Tsi. Derselbe heisst in der Geschichte Fürst 平 Ping. Sobald Fürst Ping in seine Würde eingesetzt worden, stellte sich ihm Tien-tsch'hang als Landesgehilfe zur Seite und führte ausschliesslich die Lenkung von Tsi. Zugleich trennte er alles Land, welches östlich von 平安 Ngan-ping [1]) bis Lang-ye sich erstreckte, von Tsi los und bildete daraus Lehen des Geschlechtes Tien. Die Besitzungen des Hauses Tien waren auf diese Weise von Umfang bedeutender, als das Land des Fürsten von Tsi. Seit den Zeiten des Fürsten Ping wird daher das Haus Thai-kung nicht mehr als selbstständig betrachtet, und Tsi heisst das Besitzthum des Geschlechtes Tien.

In das achte Jahr des Fürsten Ping (473 vor uns. Zeitr.) fällt die Vernichtung des Königslandes U durch Kieu-tsien, König von Yue.

Fürst Ping starb im fünfundzwanzigsten Jahre seiner Lenkung (456 vor uns. Zeitr.) und hatte zum Nachfolger seinen Sohn 積 Tsĭ, genannt Fürst 宣 Siuen. Dieser Fürst starb im einundfünfzigsten Jahre seiner Lenkung (405 vor uns. Zeitr.) und hatte zum Nachfolger seinen Sohn 貸 Tai, genannt Fürst 康 Khang. Im Jahre der Einsetzung dieses Fürsten empörte sich 會田 Tien-hoei, ein Mitglied des Hauses Tien, auf dem Gebiete 丘廩 Lin-khieu. In das zweite Jahr des Fürsten Khang fällt die Erhebung der Häuser Han, Wei und Tschao zu Fürstenländern der Reihe.

Im neunzehnten Jahre des Fürsten Khang (386 vor uns. Zeitr.) erhob sich 和田 Tien-ho, der Urenkel Tien-tsch'hang's, zum Lehensfürsten der Reihe und bestimmte den Fürsten Khang zur Übersiedlung an die Ufer des Meeres, wo er ihm die Einkünfte einer einzigen festen Stadt zum Unterhalte anwies.

Als Fürst Khang im sechsundzwanzigsten Jahre nach seiner Einsetzung (379 vor uns. Zeitr.) starb, nahm das Geschlecht Tien von dem gesammten Lande Tsi Besitz und die Darbringung in dem

---

[1]) Das hier gemeinte Ngan-ping lag östlich vor dem heutigen Thsing-tscheu, in der Gegend des heutigen Wei, Kreis Lan-tscheu in San-tung.

Ahnenheiligthume des Geschlechtes Liū hörte auf. In dem nämlichen Jahre starb auch Fürst Hoan aus dem Hause Tʻien und hatte zum Nachfolger seinen Sohn 齊 因 Yin-tsi. Derselbe heisst in der Geschichte König 威 Wei und war der mächtigste Fürst seiner Zeit.

SITZUNG VOM 17. DECEMBER 1862.

Herr v. Karajan zeigt als Referent der historischen Commission an, dass derselben zur Herausgabe eingesandt und nach vorhergegangener Prüfung von ihr zur Aufnahme in die *Fontes rerum austriacarum* bestimmt wurden: „Mittheilungen aus dem Archive des Cistercienser-Stiftes Hohenfurth in Böhmen", nebst dem Urkundenbuche dieses Stiftes. Von Matthias Pangerl.

Gelesen:

Archäologische Analekten.

Von dem w. M. Joseph Ritter v. Arneth.

(Mit 1 Tafel.)

Das römische Grab im Echernthale bei Hallstatt.

Mit Recht haben die Auffindungen eines grossen Leichenfeldes über Hallstatt in der Nähe des Rudolfsthurmes oberhalb der Wohnung des Bergmeisters des grossen Salzbergwerkes, ziemlich nahe vor dem Eingange in dasselbe, ein sehr grosses Aufsehen in der für solche Dinge empfänglichen Welt nicht nur, sondern auch bei solchen Menschen gemacht, denen die Gegenwart viel mehr am Herzen liegt und die mit einer Art Geringschätzung auf die Vergangenheit und ihre Zeugen herabsehen. Bei beiden erregte das Erhabene der Gegend, ein ihr eigenthümlicher zu ernsten Gedanken stimmender Reiz, der schöne See, die von der übrigen Welt fast getrennte Ortschaft, zu der nur von Ischl aus auf drei Arten ein Zugang möglich, auf den Wellen, auf einem schmalen Pfade oder auf der Sohlenleitung, die Neugierde. Diese wurde besonders durch den Umstand erregt, dass 1086 Fuss über dem Spiegel des Sees ein Begräbnissort ganz durch Zufall aufgedeckt wurde, aus dem nun schon 967

theils bestattete, theils verbrannte Leichen auf Kosten des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes an das Tageslicht gefördert wurden; aber auch die Archäologen vom Fache haben an diesen Funden den grössten Antheil genommen. Es ist in Europa und Amerika ein Zweig der Archäologie in den jüngeren Zeiten zur Pflege gekommen, der den älteren grossen Archäologen fast unbekannt war; denn Winkelmann, Heyne, Wolf, Eckhel, Visconti bekümmerten sich wenig um die Hügel, welche die Steppen und Felder Russlands, Skandinaviens, Polens, Böhmens, Mährens, Deutschlands, Englands und viele Länder Amerika's durchziehen und in ihren Eingeweiden theils die Gerippe, theils die verbrannten Reste der alten Bewohner dieser Gegenden, ohne Schrift, ohne Bild, mit kümmerlichen Zierrathen auf ihnen zugeschriebenen Bronzen und auf wahrscheinlich von ihnen gearbeiteten Thongefässen bergen. Es lässt sich diesen Gräbern und deren Ausschmückungsweisen und Umgebungen, die zumal in Skandinavien, wo der weniger urbar gemachte Boden die ursprüngliche Beschaffenheit entweder gar nicht oder nur gering verändert hat, noch häufig die mannigfachsten Gestalten, von Schiffen z. B. zum Zeichen, dass ein oder mehrere Seehelden dort bestattet liegen, uns vorführen, ein grosses Interesse nicht absprechen. Sie erregen die Einbildungskraft in einem um so höheren Grade, je ungewisser deren Hervorbringer sind. Wenn man sich zu den grossen Monumenten der Inder, der Ägypter, der Griechen, der Römer und auch zu ihren Gräbern wendet, so tritt alles mit einem der Sonne welche diese Gegenden bescheint, gleichen Lichte, vor die Anschauung. Es sind Tempel, es sind Paläste über der Erde und diesen ähnliche Wohnungen unter der Erde, in denen der Mensch selbst nach seinem Tode heiter fort zu leben bestimmt ist. Selbst die erst im vorigen Jahre in Rom entdeckten Grabstätten sind Prachthallen vergleichbar und die Monumente, unter welchen ihre Todten ruhen, sind ein lebendiger Unterricht in der Geschichte durch Schrift und Bild. Auch in unseren Alpen, an unserer Donau haben sich vielfache Überreste römischer Bildung erhalten und das, so viel ich weiss, am jüngsten aufgedeckte, befindet sich in Hallstatt. Es ist der Gegenstand folgender Zeilen diese merkwürdige Thatsache vorzulegen. Es kann hier nicht der Ort sein, all' die Zeugen von der Ansiedelung der Römer in unseren Gegenden abermals vorzuführen, die Triumphbögen, die grösseren und kleineren Statuen,

die Inschriftsteine, die Münzen, die Grabstätten. Wer das ungemein liebliche Thal der Traun ihrem Ursprunge zu hinaufgeht, sieht in Enns, Wels, Lambach, Gmunden, Ischl römische Inschriftsteine; römische Münzen werden an diesen Orten überall gefunden, ferner auf dem Wege von Ischl nach Hallstatt, in Goisern und Umgegend, wie zu Hallstatt; daher werden durch Funde die römischen Ansiedelungen und deren Festsetzung auch in diesem Thale bestätiget; am Schlusse des Thales zu Hallstatt haben neueste Nachgrabungen ein Bruchstück eines römischen Inschriftsteines und eines bestimmt römischen Grabmonumentes entdeckt. Am 4. October 1858 richtete der k. k. Bergmeister Herr Ramsauer an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften das Ersuchen, ihm zu Nachgrabungen im Echernthale bei Hallstatt einen Vorschuss von etwa 300—360 fl. C.M. zu bewilligen. Herr Ramsauer unterstützte diese Bitte mit folgenden Gründen:

Er hat im Jahre 1846 im Hochthale des Salzberges über Hallstatt eine grosse Begräbnissstätte entdeckt, welche die Aufmerksamkeit der Archäologen in hohem Grade auf sich gezogen hat, desshalb erlaubt er sich der k. Akademie der Wissenschaften „eine Bitte vorzulegen durch deren Genehmigung, wie sich mit Sicherheit voraussehen lässt, nicht nur wesentliche Aufklärungen über die Katastrophe welche jener Gegend ihre gegenwärtige Gestalt gab, erlangt, sondern auch wichtige Funde gemacht werden würden“. Herr Ramsauer führt ferner an, dass in den 12 Jahren seiner Nachgrabungen 680 Gräber aufgedeckt wurden, und zwar in vierfacher Art: *a)* Gräber mit Skeleten und zwar Gräb erdieser Art in grösster Zahl; *b)* Leichenbrände; *c)* Leichenbrände, wo der halbe Körper verbrannt, die andere Hälfte beerdigt wurde und *d)* in demselben Grabe ein Skelet und eine verbrannte Leiche“. Herr Ramsauer fährt fort, „dass von allen Seiten Anfragen um Daten an ihn gelangen, welche Anhaltspuncte zur Beantwortung der Frage geben könnten, wie diese merkwürdige Begräbnissstätte in die so bedeutende Höhe von 1086 Fuss über Hallstatt gekommen sein könne“. Alle Umstände deuten aber darauf hin, dass der Ort, zu welchem diese Begräbnissstätte gehörte, nahezu in derselben Höhe wie dieselbe gelegen sein musste. Die wichtigsten der dafür sprechenden Thatsachen sind nach Herrn Ramsauer:

a) „Dass die gegenwärtig bebauten Salzlager auf eine theilweise in einer früheren Epoche stattgehabte, gewaltsame Zerstörung

hindeuten, indem sich wohlerhaltene Pflanzen, Stücke von gewebten Stoffen zu Kleidungen, Thierfelle und Bruchstücke von Bronzegegenständen finden.

b) Finden sich auf der ganzen Strecke von Hallstatt bis zum Rudolfsthurm Reste von Thongefässen und Knochen (wie auch Asche), wie sie in den Gräbern vorkommen.

c) Hat man beim Graben eines Brunnens im Echernthale am Fusse des Salzberges, 6 — 12 Fuss Tiefe unter der Erdoberfläche, ein canellirtes Säulenstück mit Gesimse von weissem Marmor, welcher in hiesiger Gegend nicht vorkömmt, gefunden.

Diese Thatsache, so wie die Schichtungs- und überhaupt die geologischen Verhältnisse der den Hallstätter See umgebenden Gebirge sprechen dafür, dass durch einen grossartigen Einsturz der bewohnte Ort, der in der Höhe der jetzigen Grabhügel gelegen haben mag, gegenwärtig theils den Boden des Echernthales bildet, theils an den Ort gelangt ist, über welchem sich jetzt der Hallstätter See befindet. Weitere Nachgrabungen in der Nähe des Brunnens würden daher höchst wahrscheinlich zu Funden führen, welche diese Frage aufklären und von hohem Interesse für die Wissenschaft sein müssten."

Der General-Secretär der k. Akademie der Wissenschaften leitete dieses auf diese Weise begründete Gesuch um die genannte Unterstützung am 5. Novemder 1858 an die phil.-hist. Classe mit dem Bemerken: „die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe der k. Akademie hat (in ihrer Sitzung am 4. November) sich bereit erklärt, die Hälfte der von dem k. k. Bergmeister zum Behufe weiterer Nachgrabungen im Echernthale erbetenen 350 fl. C. M. aus ihren Mitteln zu bestreiten, wenn die phil.-hist. Classe sich geneigt finden sollte, die andere Hälfte zu bewilligen. Die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe glaubte diesen Weg einschlagen zu müssen, da sie der Ansicht ist, dass die Resultate dieser Nachgrabungen von gleichem Interesse für beide Classen sein dürften".

Am 14. November 1858 unterzeichneten die Akademiker, die Herren E. Birk und J. Aschbach einen Commissionsbericht, in dem sie sich äusserten: Die nunmehr von Herrn Ramsauer proponirten Nachgrabungen bilden eine wichtige Ergänzung der mit so glänzendem Erfolge früher veranstalteten Untersuchungen. Sie sollen nach seinem Antrage diesmal auf der Sohle des Echernthales und zwar

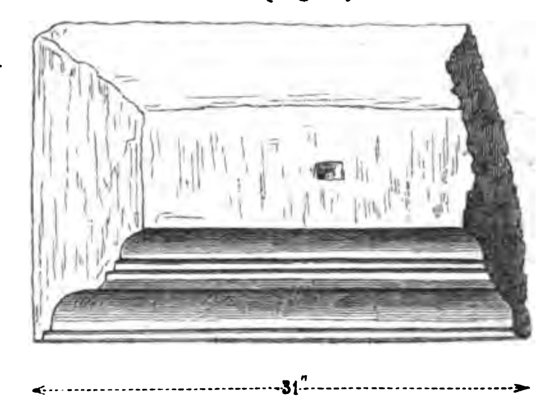
an einer Stelle begonnen werden, an der beim Graben eines Brunnens bereits Bruchstücke künstlich behauenen Marmors zu Tage gefördert wurden. Bei so bestimmten Anzeicheu und der seit Jahren erprobten Umsicht und rastlosen Thätigkeit des Herrn Ramsauer scheint alle Hoffnung auf ein grösseres Resultat vorhanden zu sein. Die Kosten dieser Nachgrabungen, die in zwei Wintern beendigt sein könnten, sind mit 300—350 fl. veranschlagt, ein Betrag der sehr mässig erscheint. Da überdies die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe die Bestreitung der Hälfte der Auslagen (mit 350 fl. beziffert) übernommen hat, so stellt die Commission den Antrag, die geehrte Classe wolle Herrn Ramsauer gleichfalls den Betrag von 175 fl. bewilligen und in diesem Falle ihn einladen, die zugesicherten Berichte über die Ergebnisse dieses Unternehmens nebst den zur Versendung geeigneten Fundstücken von Zeit zu Zeit einzusenden".

In Folge dieses günstigen Berichtes der Commission erklärte der Secretär der phil. - hist. Classe an den Generalsecretär, dass diese sich in der Sitzung am 17. November bereit gezeigt habe, das Unternehmen gegen dem zu unterstützen, dass der Bittsteller Berichte über den Fortgang seiner Arbeiten erstatte, die versendbaren Fundgegenstände der Akademie zusende und ihr das Verfügungsrecht über sämmtliche Funde einräume".

Die Gesammtakademie beschloss in ihrer Sitzung vom 25. November das Ansuchen Herrn Ramsauer's mit 350 fl. C. M. gegen dem zu genehmigen „dass von dem Fortgange der Arbeiten von Zeit zu Zeit der Akademie Bericht erstattet, dass die einsendbaren Fundstücke der Akademie vorgelegt und dass jener öffentlichen Anstalt, welche die Akademie bestimmen wird, zuerst das Recht der entgeltlichen Erwerbung zustehe". Herr Ramsauer bestätigte am 16. December den Empfang des bewilligten Betrages und seine Einstimmung in die gestellten Bedingnisse.

Am 9. Jänner 1859 erstattete Herr Ramsauer Bericht über seine im December gemachten Arbeiten im Echernthale und lieferte zur Veranschaulichung derselben Zeichnungen. Laut dieser hat Herr Ramsauer beim alten Brunnen des Jos. Höll in einer Tiefe von 3—4 Fuss vier alte Mörtelmauern entdeckt, welche Umfangsmauern von 5 Fuss im Quadrat und 1 Fuss Stärke hatten. „In dieser Mauer fand man die unerwartete Erscheinung eines Grabes mit einem Leichenbrande, so wie diese am Rudolfsthurme vorkommen, wie die

Zeichnung zeigt: Die Umfangsmauern traf man $2^1/_2$ Fuss tief in der Erde, deren Zwischenraum mit kleinen Steinen und Schotter bedeckt war. Bei sorgfältiger Wegräumung derselben bis auf die Tiefe von 5 Fuss, wurde eine Kohlenlage von 2 Zoll Stärke gefunden. Bei kleinweiser Wegnahme der Kohlen fand man zwischen den Kohlen eine Menge kleiner Knochen und in der Mitte derselben folgende Grabesbeigaben: 1. Ein Glasfläschchen, ringsum mit erhobenen Kreisen. 2. Drei Stück knopfähnliche weisse Steinplättchen [1]. 3. Vier Stück solche schwarze [2]. 4. Sieben Stück röthlich braun. 5. Bruchstück einer Bronzenadel. 6. Kleines rothes Thongeschirr und Bruchstück von ähnlichen. 7. Es wurde 4 Fuss tiefer im aufgeschwemmten Erdreiche, Sand und Lehm, eine römische Münze [3] gefunden, ferner wurde noch ein 7 Fuss 6 Zoll langer, 3 Fuss 6 Zoll breiter und 2 Fuss 6 Zoll tiefer (Fig. *a*) und ein canellirt gearbei-



(Fig. *a*.)

teter Stein aus Marmor gefunden, den er für das Piedestal eines Monumentes hält.

Im Berichte vom 7. Februar legt Herr Ramsauer vier Zeichnungen der aufgefundenen Gegenstände, d. h. das Grabmonument vor, und entwirft die muthmassliche Aufstellung desselben.

Nach Herrn Ramsauer's Zeichnung ist eine weibliche Büste innerhalb eines Kranzes, sie scheint eine doppelte Torques um den

[1]) Sind nicht von Stein, sondern von Glas.
[2]) Wie eine ganz ähnliche in Vincovce in der Militärgrenze gefunden wurde.
[3]) Von Antonius Pius. Sie ist: ANTON.

Hals zu haben, in der linken Hand eine Taube zu halten; dieser Büste rechts liegt eine halb entkleidete weibliche Gestalt, links ist ein Genius auf eine niedergesenkte Fackel gestützt, neben ihm Köcher und Bogen.

Ausser diesem Bruchstücke eines Grabmals ist blos der Buchstabe T einer Inschrift erhalten, alles sonst zertrümmert bis auf einen Kopf, der aber auch sehr beschädigt ist, 9 Zoll 4 Linien gross.

Laut Bericht vom 10. April wurde bei den ferneren Nachgrabungen nur Mauerwerk in einer Länge von 8 Klaftern gegen Westen hin aufgedeckt und die Fortsetzung der Arbeiten auf günstigere Witterung verschoben. Hierauf bat ich am 15. Mai Herrn Ramsauer um Bestimmung des Gewichtes und der Transportabilität des Fundes. Am 1. Juni schickte er mir genaue Auskunft über meine Anfrage und erklärte zugleich auf jeden Ablösungsbetrag Verzicht leisten zu wollen. Ich wandte mich dann an die k. Akademie der Wissenschaften mit der Bitte, dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinet die Fundsachen abzutreten. Am 30. Juni beschloss die Akademie in ihrer Gesammtsitzung den Fund dieser Hofanstalt zu überlassen.

Herr Ramsauer schickte endlich unterm 10. Mai 1860 die Zeichnung des Terrains, wo die weiteren Ausgrabungen vorgenommen wurden, ein. Da jedoch der Grundbesitzer sich weigerte, seine Wiesen aufgraben zu lassen, so mussten unterirdische Grabungen versucht werden, worauf das ganze hiezu verfügbare Geld verwendet wurde. Das Resultat war leider kein günstiges, da man nur auf Mauerwerk eines zerstörten Gebäudes und auf ein ummauertes Grab stiess, in welchem ein Leichenbrand lag, wie oben beim Rudolfsthurm. Zugleich wurde eine Bronzemünze gefunden.

Durch diese Nachgrabung ist der sicherste Beweis der Ansiedlung der Römer am Hallstätter See hergestellt, von der schon seit langer Zeit mehrere Anzeichen bestanden, wie deren Schultes in seinen Reisen zwischen 1804 und 1808 mehrfach anführte[1]), als: Herr Franz Steinkogler (geb. 1735) zeigte mir 1804 ein kleines Münz- und Antiken-Cabinet, das er in und um Hallstatt zusammengebracht hatte; am Hallstätter Salzberge mehrere Werkzeuge und Schmuck-

---

[1]) J. A. Schultes: Reisen durch Ober-Österreich in den Jahren 1794, 1795, 1802, 1803, 1804 und 1808. Tübingen 1809. Thl. 1, S. 797.

sachen, Fibeln, Messer, Ringe, eine Pikelhaube aus Bronze, zwei Todtenköpfe, die man in einem zertrümmerten Sarkophage fand, ferner zeigte er eine Münze des Vitellius aus Silber, des Vespasian aus Bronze, die erste am Salzbergthurme, die zweite am Salzberge gefunden, ferner Severus Alexander, Antoninus Pius, Commodus in Hallstatt und am Hirschbrunnen, Claudius (Gothicus), Constantin, Valerian in Hallstatt gefunden. Herr Steinkogler hatte auch römische Münzen, welche in der Nähe von Hallstatt gefunden wurden, in der Lahn: Helvius Pertinax in Silber; in Goisern einen Domitian, einen Gordian in Bronze; in Leistling[1]) einen Gordian, einen Helvius Pertinax in Silber, wo 800 alte Silbermünzen auf einmal gefunden und geschmolzen wurden. Beim Bau des Hauses des Baron Hohenbruck wurde in der Nähe eine Bronzemünze des Philippus in Viminacium geprägt, am Steg von Hallstatt eine von Commodus aus Bronze, am Salzberge, bei Eröffnung des Kaiser Franz-Joseph-Stollen eine Münze des Nero aus Silber gefunden.

S. 146 führt Schultes aus einer Chronik von Goisern an: Anno 1760 ist in Goisern, in Leistling genannt, unweit Spühlstein, uraltes heidnisches Geld von allerlei heidnischen Kaisern gefunden worden, beiläufig 400 Stücke, gut von Silber.

Dem, der den von Herrn Simony[2]) so schön dargestellten Markt Hallstatt verlässt und sich dem Salinenamte zuwendet, um zum Wassersturze des Waldbaches Strub zu gelangen, öffnet sich rechts das prächtige Echernthal. Dieses ist von drei Gebirgen eingeschlossen; rechts von dem, der dem Wassersturze zuwandert, der fast ganz steil abfallende Salzberg, links von dem ebenfalls so steil abfallenden Hierlatz und vor sich den Zweig des Dachsteingebirges, welcher das Thal am See schliesst und von dem der Waldbach Strub abstürzend mannigfache Wasserfälle bildet, die dem Wanderer einen so höchst angenehmen Eindruck gewähren.

Selten sind kühne Pläne mit so grosser Ausdauer und solchem Muthe ausgeführt worden, wie die des Julius Cäsar durch seinen angenommenen Sohn Augustus. Seine beiden Feldherren Tiberius und Drusus, ersterer aus Gallien, der zweite aus Italien kommend, vereinigten sich am Bodensee und drangen bis an den Lech vor, an

[1]) In der Nähe von Goisern.
[2]) Sitzungsb. der k. Akad. d. Wissensch. IV. Bd., 338, 1850.

welchem sie im Land der Vindelicier eine Stadt gründeten, die sie dem Augustus zu Ehren Augusta Vindelicorum nannten, zogen dann an die Donau und an derselben herab bis in unsere Marken den über Dalmatien bis Essegg, durch Augustus zum Waffenplatz erhoben, von Mösien herauf ziehenden Römern die Hände reichend. Dass sich die Römer nicht blos an den grossen Heerstrassen, sondern auch in den verborgenen Thälern und Bergschluchten niederliessen, zeigen die häufig aufgefundenen Reste aller Art Inschriften [1]), Mosaiken [2]), Münzen [3]) am Gmundner, Atter — und Hallstätter See gefunden, und bewahrheiten die Niederlassungen der Römer an den reizenden Seen des schönen Oberösterreichs.

Bevor noch die Häuser in Lahn gebaut, war von dem Orte, auf dem jetzt das Haus des Höll liegt, die Ansicht frei auf den See, auf den in diesen, wie ein Vorgebirg hineinschauenden und ihn eindämmenden Sarstein, und auf den um letzteren sich umbiegenden Obersee und über ihn hervorragenden Koppen, von dem ein prächtiger Weg nach Aussee führt.

So wurde mir auch erzählt, dass auf der Höhe von Pötschen ebenfalls ein römischer Inschriftstein gefunden wurde. Es werden später die Fundobjecte beschrieben werden; zu den wichtigsten darunter gehören die Münzen des Domitian und des Antoninus Pius. Wer den fürchterlichen Zustand Roms in den Zeiten des Domitian von 81 — 96 bedenkt, wird einen Ruhesitz so abgeschieden von der von einem solchen Wütherich beherrschten Welt nur beneidenswerth finden. Allerdings waren die Zeiten des Antoninus Pius von 138 bis 161 ruhiger und ruhmvoller. Er war der Schiedsrichter in den Streitigkeiten der damaligen Völker, denn Inder, Baktrier, Hyrcaner u. s. w. schickten zu ihm, um von ihm das Urtheil über ihre Zwiestigkeiten zu erfahren und sich darnach zu richten. Er, dieser so fromme und so unterrichtete, den Künsten so sehr geneigte Mann schien jedoch mehr rückwärts als vorwärts zu schauen, er setzte Könige ein — rex Armeniis, rex Quadis datus — denn sonst hätte er nicht die abgelebten Formen des alten Roms, z. B. den Glauben an die vom Himmel gefallenen Schilde, den Cultus des Hercules und

---

[1]) Gaisberger, Römische Inschriften. Linz. 1853.

[2]) Passinger, Mosaikboden bei Weyereck am Attersee.

[3]) Schultes.

seiner Thaten u. s. w. wieder zu beleben gesucht, sondern er hätte die Lehren des so grosse Zukunft versprechenden Christenthums angenommen. Die Vorbereitung zur Annahme des Christenthums, die Stoa gewann unter Antoninus Pius an Anhängern, er selbst bekannte sich wahrscheinlich zur Stoa, was die Adoption des der Stoa ergebenen Marc-Aurel bewies, dessen Buch „über sich selbst" nicht nur auf den Kaiser, sondern auf die ganze Lehre und die Weltanschauung der damaligen Zeit das überraschendste Licht wirft.

Die Donau und die von selber bespülten Länder gehörten über vier Jahrhunderte zu den wichtigsten Grenzen des römischen Weltreichs. Es ist hier nicht der Ort, diese Geschichte näher oder umständlicher aus einander zu setzen. Ich gehe demnach zur Beschreibung des Fundes:

Als Holl der Besitzer des Hauses im Echernthale einen Brunnen graben wollte, fand er das canellirte Marmorstück (Fig. 1). Dieses

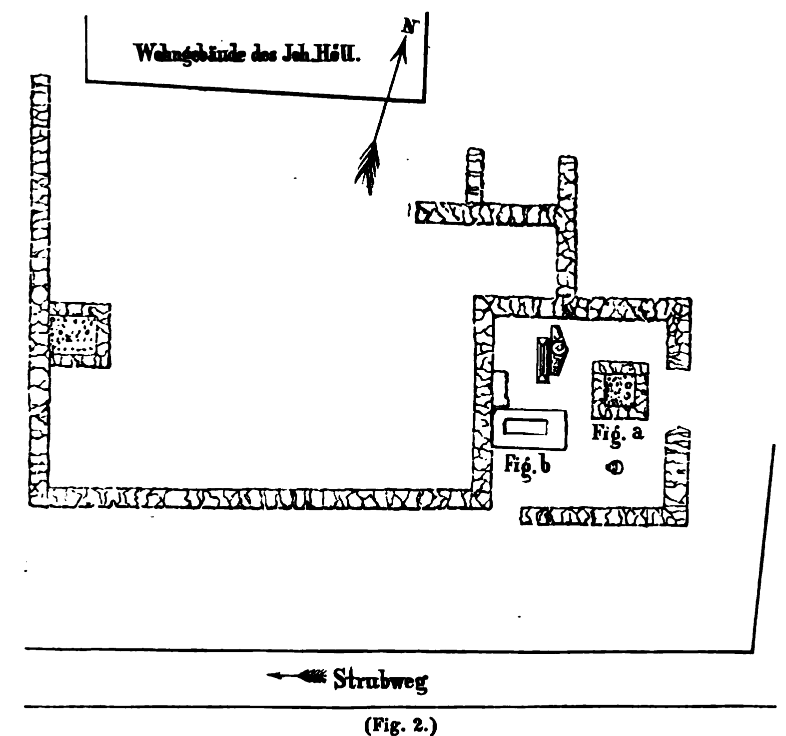


(Fig. 1.)

Stück gelangte an Herrn Prof. Simony [1]), welcher es an Herrn Ramsauer abtrat. Auf dieses stützt Herr Ramsauer sein oben angeführtes Gesuch an die k. Akademie der Wissenschaften. Bei den

[1]) Die Alterthümer vom Halstätter Salzberg von Simony. Sitzungsb. 1850, IV. S. 338.

Nachgrabungen stiess er auf die oben angeführten Mauern; in *a* und *b* des beiliegenden Planes II fand Herr Ramsauer die verbrannten



(Fig. 2.)

Gebeine eines Menschen mit der Münze des Antoninus Pius (Fig. 3).



(Fig. 3.)

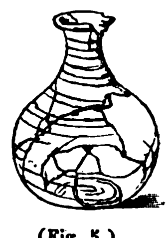
ANTONINVS AVG PIVS P: P· TR· P· COS III.

Antoninus Augustus Pius Pater Patriae Tribunitia Potestate Consul tertium. Diese Münze stammt vom Jahre 143 nach Christo

und da möglicherweise eine gleichzeitige Münze dem Verstorbenen als Fährlohn für Charon mitgegeben wurde, so ist die Asche des Verstorbenen vielleicht um das Jahr 143 beigesetzt worden, oder wenn das Grabmonument zu diesem Grabe gehört, da der Kopfputz an den der Julia Domna erinnert, zur Zeit des Septimius Severus. Ausser obiger Münze wurde im gleichen Grabe noch gefunden ein Stück geschmolzenes Glas (Fig. 4), ein sehr hübsches um den Hals gereiftes Fläschchen (Fig. 5), aus sehr dünnem und darum sehr



(Fig. 4.)



(Fig. 5.)

leichten Glase, welches durch den Einfluss der Oxydation etwas gelblich geworden ist.

Ein sehr nettes römisches Gefässchen (Fig. 6) aus röthlichem Thone terra sigillata, woraus fast alle römischen Gefässe gemacht sind, die in den Donau- und den Rheinländern gefunden werden. Ausserdem lagen noch einige Knöpfchen aus Glaspasta [1]) bei (Fig. 7). Der Hauptfund bestand in einem giebelartigen Bruchstücke eines Grabmonumentes, eines Basreliefs aus Marmor (Urkalk) [2]). Dieser Stein stammt laut Angabe des Herrn Vorstandes des k. k. Mineralien-Cabinetes Dr. Hörnes von St. Nikola [3]) in der Sölkerscharte in Steiermark her.



(Fig. 6.)



(Fig. 7.)

---

[1]) Wiener Zeitung 1845, Nr. 56. Über die antike Paste vom Funde zu Vinkovce.

[2]) S. Tafel.

[3]) Von den Römern in Steiermark benützte Steinbrüche waren nach Dr. Knabl's Angabe:

A. In Obersteiermark: 1. zu St. Lambrecht, Maria Hof, Neumarkt und auf der Seethalalpe, 2. auf der Seckaueralpe, 3. bei St. Dionisen nächst Bruck an der Mür, 4. bei Pfannberg und Fronleiten.

Das Materiale von Fig. 1 ist nach Herrn Professor Simony ebenfalls Urkalk aus der Sölkerscharte [1]).

Die Mitte nimmt eine jugendliche, weibliche Büste ein, mit der rechten Hand auf einen in der linken gehaltenen Vogel (Taube) zeigend.

Dieses Brustbild innerhalb eines Kranzes zeigt das Bild der Verstorbenen, wie dies sehr viele ähnliche Vorstellungen am unwiderleglichsten darthun, wie das Grabmahl im Museo Lateranense [2]) beweiset, die darauf befindliche Inschrift heisst:

GLADAE·PRIMITIVAE | CONIVGI SANC-
TISSIMAE CVM | QVA VIXI ANNIS XXXIII
SINE | VLLA QV AERELLA | M.MANLIVS.
EGLECTVS FECIT ET SIBI

Aus dieser merkwürdigen Inschrift geht hervor, dass M. Manlius Eglectus noch lebend dieses Monument seiner Frau und sich errichtet hat. Von der Inschrift im Echernthale, die Aufklärung geben könnte über den Namen und vielleicht über noch mehr, ist nur der

---

B. Auf der Grenze zwischen Ober- und Mittelsteiermark in Oswald und Stublergraben am Fusse der Kleinalpe, beim Wirthshause, genannt Neuhäusel (s. Mitth. des hist. V. f. St., 6. Hft., S. 147).

C. In Mittelsteiermark: bei Waitz, Anger, Pöllau, Vorau und Hartberg, endlich zu Frauenberg, nächst dem Schlosse Seckau bei Leibnitz (jetzt verschüttet).

D. In Untersteiermark: an der Ostseite des Bachergebirges bei St. Martin oder bei Windischfeistritz, welches für die in Südsteiermark vorgefundenen Monumente das meiste Material geliefert haben mag. Ferner an der Südseite des Bacher bei Skommer Hudina und Weitenstein, endlich an der Westseite des Bacher bei St. Ägyden.

2. Auf dem Vipotaberge und an einigen umliegenden Gebirgen bei Cilli, wo aber grösstentheils nur Übergangsmarmor gebrochen ward.

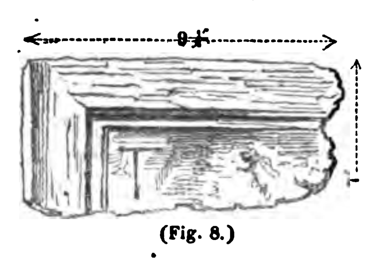
3. Am linken Saveufer zwischen Steinbrück und Trifail, wo grauer Alpenkalk, dolomit- und glimmerartiger Gneiss verwendet ward.

Von diesen Steinbrüchen sind am meisten ausgebeutet worden: *a)* der Oswaldsgraben, wo eine Steinmetzwerkstätte war; *b)* der Frauenberger ob Leibnitz wegen des nahe gelegenen Municipium Flavia Solva; *c)* der Bacherer. Marmor wegen bequemer Zufuhr nach Poetovio und *d)* der Steinbruch am Vipotaberge bei Cilli, wegen des Municipium Celeja.

[1]) Sitzungsberichte der k. Akademie 1850, Bd. IX.

[2]) Monumenti del Museo Lateranense descritti ed illustrati da Raf. Garrucci Roma. 1861, XXX.

Buchstabe T (Fig. 8) erhalten. Gesims und Form des Buchstaben entsprechen der Zeit von Antoninus Pius, bis inclusive Septimius Severus, aus welcher Zeit die Büste stammen dürfte, da der Kopfputz der Büste innerhalb des Kranzes sehr an den der Julia Domna der Gemahlinn des Septimius Severus erinnert [1]). Rechts dieser weiblichen Büste liegt eine weibliche jugendliche Gestalt, von der nur die Füsse mit einer leichten Draperie umhüllt sind und die den Kopf auf den rechten Arm stützt. Sie ist als Nymphe der Berge durch die Felsen, auf denen sie liegt, gekennzeichnet. Bekannt sind die Personificationen der moralischen Eigenschaften und der Gegenstände der Natur, wie der Flüsse, Quellen, Berge, ferner der Winde etc., wie diese auf einem der schönsten Gemälde, die aus dem Alterthume uns erhalten sind, vorkommen. Die Aphrodite als Meergöttinn von einem Tritonen (See-Centauren) und einer Nereide gezogen, in Pompeji im J. 1833 entdeckt. Die Abbildung, die Zahn [2]) uns davon gab, gehört zu den gelungensten Farbendrucken, und der antikisirende Benvenuto Cellini hat die Idee der Winde auf seiner schönen Saliera den Alten glücklich nachgebildet [3]). Ähnlich mit der Vorstellung der Nymphe des Berges sind auch auf manchen der schönsten Werke der griechischen wie der römischen Kunst der Berg Pelion, Cithaeron und andere dargestellt, und zwar der Cithaeron auf einem griechischen Gefässe [4]) auf der schönen Portland-Vase [5]), Pelion im britischen Museum, ferner in einem Gemälde der Villa Pinciana [6]) deutlicher und unverkennbarer als hier und auf dem ausserordentlich schönen Bilde mit der Darstellung des Actaeon und der Diana in den Wandgemälden zu Pompeji [7]), ferner der Ida in



(Fig. 8.)

---

[1]) Reber. Ruinen Roms und der Campagna. Leipzig 1863, S. 129. forum Rom S. 124.

[2]) III. Bd., Taf. 4.

[3]) X. Bd. der Denkschriften d. k. Akad.

[4]) Millin monumens inédits I. p. 47, Taf. V.

[5]) Villa Pinciana Stanza VII, Nr. 17.

[6]) Millingen acient unedited monuments Bd. I, I. A. p. 28.

[7]) Zahn, Wandgemälde zu Pompeji etc. III. Bd. 50. Tafel.

der Darstellung auf einem Wandgemälde zu Pompeji [1]); ferner ist die Bemerkung gestattet, dass die griechische und römische Mythologie in der Wahl der Personen sehr sinnreich war. Die grossen Flüsse, die Donau (Danubius), Rhein (Rhenus), Nil (Nilus), Euphrat (Euphrates) wurden immer männlich abgebildet, indess die kleineren Flüsse und Quellen, von denen so viele Darstellungen übrig sind, immer als weibliche Bildnisse vorkommen. Ähnliche Auffassungsweise gilt auch bei den Bergen grösserer Art, wie die oben angeführten und bei den kleineren, wie unsere im Echernthale, daher die Berge desselben blos durch eine Nymphe dargestellt werden.

Man sieht also hieraus, dass sich das Motiv der Darstellung auf unserem Basrelief an die erhabensten Kunstwerke der römischen und griechischen Welt anschliesst. Der Ausdruck dieser Figur ist meines Bedünkens der der Trauer und des Schmerzes, den sie vor dem Beschauer verbirgt, wie Agamemnon auf einem Gemälde in der Casa di poeta tragico sich abwendet, sein Gesicht verhüllend, weil seine Tochter der Artemis geopfert wird [2]).

Ähnlich, wenn schon nicht so kräftig ausgesprochen ist auch Agamemnon auf der berühmten mediceischen Vase zu Florenz [3]).

Diese beiden Darstellungen haben auf ihre, wenn schon verschiedene Weise, da die Gesetze der Bildhauerei, Malerei und der Dichtkunst verschiedene sind, doch glücklich die Verse des Euripides ausgelegt, der da sagt: *'Ανεστέναζε κἄμπαλιν στρέψας κάρα Δάκρυα προῆγεν. ὀμμάτων πέπλον προθείς* [4]). Die Götter der heidnischen Welt sind lebendig in die Schicksale der Menschen verflochten. So auch die Genien und die Personificationen des Pelion, des Cithaeron, des Ida geben ihre Theilnahme an den bei ihnen vorkommenden Ereignissen durch den Ausdruck ihrer Bewegungen kund. Es scheint mir daher nicht zu gewagt auch dieses hier bei der Nymphe des Berges an dem Tode der Verblichenen anzunehmen.

Links ist der geflügelte Genius des Todes, die umgestürzte Fackel mit beiden Händen haltend. Neben ihm ist Köcher und Bogen. Wie häufig Eros auch als Todtengenius erscheint, zeigen die

---

[1]) Raoul Rochette, Peintures de Pompeji.
[2]) Zahn, a. a. O. III, Taf. 42.
[3]) Reale Galleria Firenze, Serie IV. Vol. III. S. 254. Tav. 156 und 157.
[4]) Iphigenie in Aulis v. 1548 sqq.

Werke an dem schon oben angeführten Sarge im Lateran [1]), an dessen beiden Enden Eros in gleicher Weise als Todtengenius steht, weil zwei Verblichene angedeutet werden, ferner auch auf dem Aschengefäss bei Zoëga und Gerhard [2]).

Die Bedeutung, die der Eros als Todtengenius hat, zeigt sich eben so unwiderleglich wie auf den vorhergehenden Monumenten, auch auf dem trefflichen Gemälde, welches den Tod des Narcissus [3]) darstellt. Auf diesem ist der Genius des Todes auf beiden Beinen stehend, indess er auf den angezeigten Monumenten mit überschlagenen Beinen vorkömmt.

Bei den späteren Nachgrabungen wurden noch gefunden mehrere Bruchstücke mit Canellirungen wie das zuerst gefundene und der Kopf einer älteren Frau in natürlicher Grösse (Fig. 9). Der Kopfputz erinnert an die Marciana, Schwester des Kaisers Trajan ihrer Tochter Matidia, und den der Sabina, Gemahlinn des Kaisers Hadrianus [4]).



(Fig. 9.)

Da die Verbreitung der Moden, besonders der älteren Frauen aus der Hauptstadt in die Provinz immer längere Zeit brauchte, so würde es nicht gegen die Annahme sprechen, dass das Monument aus der Zeit des Antoninus Pius herrühre. Der letzte Fund war ein Grab mit Leichenbrand, wie sie nach Ramsauer's Aussage oben auf dem Salzberge vorkommen, in welchem folgende Münze des Domitian gefunden wurde, deren Vorderseite gut erhalten, deren Rückseite aber sehr abgenützt ist. Die Beschreibung ist folgende:

IMP·CAES·DOMIT·AVG·GERM·COS·XV.CENS·PER·P·P (Imperator Caesar Domitianus Augustus Germanicus Consul decimum quintum Censor perpetuus, pater patriae). Fig. 10. FORTVNAE AVGVSTI·SC· nach einem besser erhaltenen Exemplare des Cabinetes gezeichnet.

---

[1]) Monumenti del Museo Lateranense da Raf. Garucci Roma 61.

[2]) Archäologische Zeitung 1848, Nr, 22. Aschengefäss des P. Severeanus und seines Sohnes Biolo. Zoëga, Bassirilievi I. Bd.

[3]) Ternite, Wandgemälde von Pompeji F. XXV

[4]) Clarac, VI. Vol. P. 1057, 3291.

Diese Münze rührt demnach vom Jahre 90 oder 91 [1]) her und könnte entweder einem dieser Münze gleichzeitigen Grabe ange-



(Fig. 10.)

hört haben oder es ist auch möglich, dass einem viel später Begrabenen sie als Schiffslohn für Charon mitgegeben wurde.

Dass den Todten auch Münzen als Schifferlohn mitgegeben wurden, erhellt auch aus einer Lampe, worauf Charon eine Münze von einem über den Styx zu fahren im Begriffe stehenden erhält [2]), ferner aus Lucian's Dialogen der Todten [3]).

Da die Schönheit dieses Monumentes und die Überbringung desselben aus ferner Gegend einen gewissen Grad von Wohlhabenheit und Bildung derjenigen Personen voraussetzt, die es veranstaltet haben, so könnte hier das römische Salinenamt gestanden haben, zumal da der Weg vom Salzberg in's Echernthal nach Hrn. Simony's Meinung natürlicher und leichter als nach dem heutigen Hallstatt und überall mit römischen Überresten bedeckt war.

Das Ganze zusammenfassend geht aus dem Funde im Echernthale bei Hallstatt so viel hervor.

Wie die Alchimie der Chemie, wie die Astrologie der Astronomie viel Nutzen brachte, so gab auf eine ähnliche Weise die, wie ich glaube, unrichtige geognostische Idee, dass einst der Salzberg und der Hierlatz in Verbindung waren, einer richtigeren geognosti-

---

[1]) Arneth, Synopsis numorum romanorum.

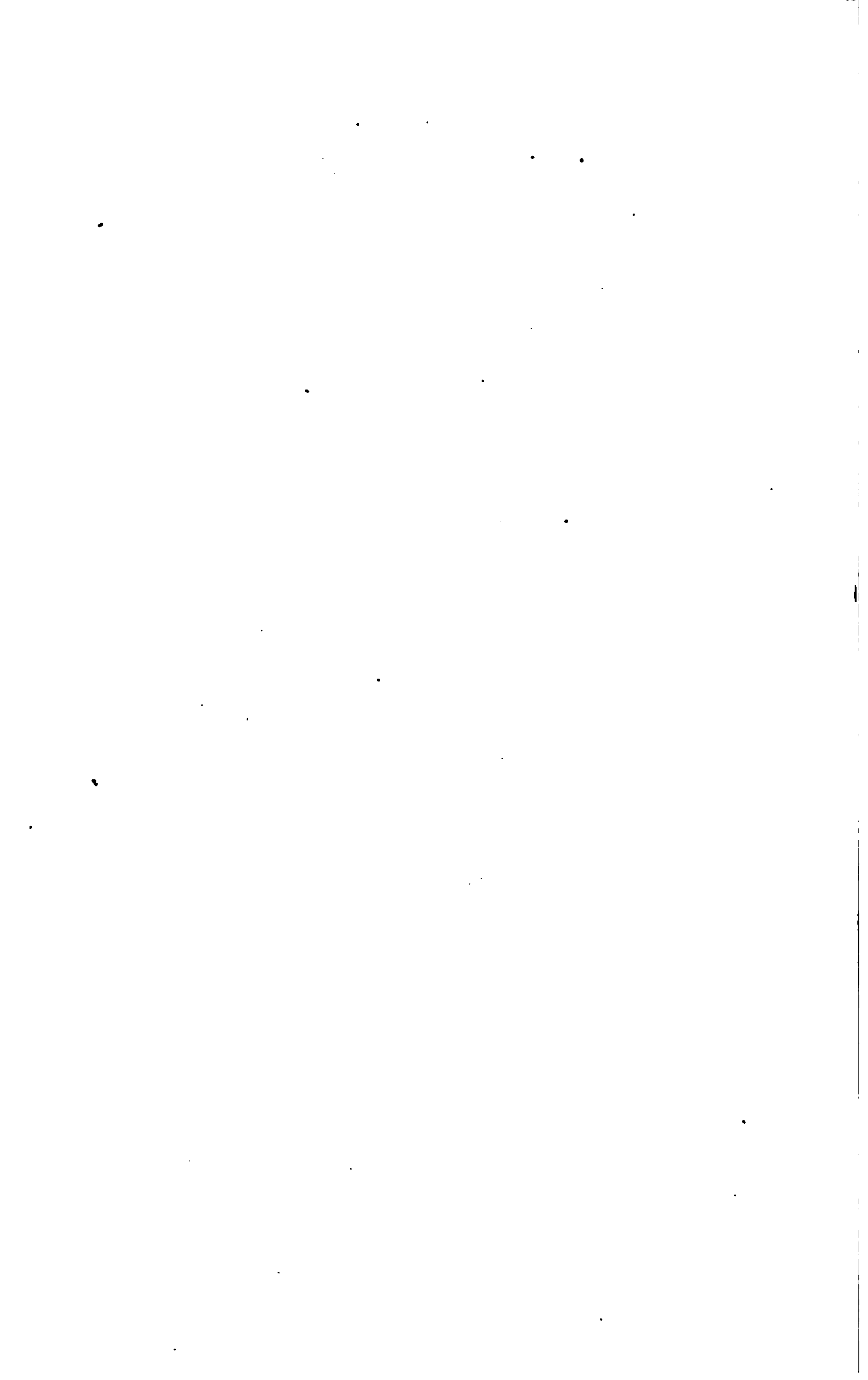
[2]) Bartoli et Bellori; lucern. sepulcr. P. I. t. 12. Wieseler, Denkmäler der alten Kunst, Bd. II, Taf. 69.

[3]) Ausgabe von Benedictus. Amsterdam, 1687, I, S. 308 (Charon et Menippus), S. 356 (Contemplantes) und II, S. 302 (de luctu).

schen Ansicht Raum. Die hypothetische uralte vorhistorische Stadt, zu der das Leichenfeld auf dem Salzberge so zu sagen der Friedhof war und deren Trümmer das Echernthal begrub, wird blos zum Reste eines römischen Hauses mit zwei Begräbnissplätzen und zwei Grabmonumenten aus bestimmter römischer Zeit.

Die zufällige Ausgrabung eines marmornen canellirten Bruchstückes gibt die Veranlassung die oben angeführte Hypothese zu beleuchten, was aber nicht meine Sache ist und strenge genommen auch nicht hieher gehört. Es gab aber die von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften unterstützte und von Herrn Ramsauer mit gewohnter Genauigkeit geleitete Nachgrabung die Überreste mehrer bestimmt römischer Gegenstände, die vermuthlich aus der Zeit des Domitian (81 — 96) und Antoninus Pius (138 — 161) herrühren. Dies sind jene zwei Gräber mit verbrannten Gebeinen, nach Herrn Ramsauer ganz so wie die auf dem Salzberge vorkommenden Leichenbrände. In jedem derselben war eine römische Münze. Ganz in ihrer Nähe waren Trümmer römischer Bildhauerarbeiten, von denen das ziemlich gut erhaltene Relief das Vorzüglichste. Die Benennung der Verstorbenen, deren Asche wahrscheinlich da beigesetzt wurde, ist unmöglich, da von der Inschrift nichts als der Buchstabe T erhalten wurde. Das auf dem giebelartigen Monumente noch vorkommende Brustbild gehört einer jugendlichen Person an, man könnte glauben einer Braut, die in der Blüthe ihrer Jahre verschieden; denn sie hält mit der linken Hand die Taube der Venus, auf die sie mit der rechten Hand zeigt. Um die Verstorbene trauert selbst die Nymphe des Berges, welche durch die rechts von dem Bildnisse auf Felsen liegende weibliche halbentkleidete Gestalt angedeutet wird. Links von dem Bildnisse der Verstorbenen hat Amor Bogen und Pfeilköcher weggelegt und verwandelt sich durch die umgestürzte Fackel in den Genius des Todes. So mannigfache Beweise der Herrschaft der Römer nicht blos in der näheren Umgebung von Hallstatt, wie in Ischl, in Salzburg, in Wels, in Linz, sondern auch in der ganzen Monarchie bis an die Donau und nur in Ungern und Siebenbürgen über dieselbe aufgefunden werden, so flösst das im Echernthale neu entdeckte Monument ein nicht geringes Interesse durch seine eigene Bedeutung sowohl als durch den Beweis der einheitlichen Bestrebungen der römischen Kunst ein. Denn ähnliche römische Monumente wie das vom Echernthale sind vorhanden in

Huesca in Aragonien*, in Frankreich, Italien, Dalmatien, fast überall in den einst so blühenden Ländern um das mittelländische Meer, das im römischen Weltreiche wirklich nur einen See bildete. Jedoch nimmt das Monument vom Echernthale durch seine sinnreiche Darstellung einen ausgezeichneten Platz ein; es steht jetzt unter den übrigen Stein-Monumenten des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes im unteren Belvedere.



Arneth. Ueber das im Echernthale bei Hallstatt gefundene römische Grabmonument.



Aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

Sitzungsb. d. k. Akad. d. W. philos. hist. Cl. XL. Bd. 1862.



VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(NOVEMBER 1862.)

Academy, The American, of Arts and Sciences. Memoirs. N. S. Vol. VIII, Part 1. Cambridge and Boston, 1861; 4°. — Proceedings. Vol. V. 31—48. 8°.

Académie Impériale des Sciences, Arts et Belles-Lettres de Dijon. Mémoires. 2ᵉ Série, Tome IXᵉ. Année 1861. Dijon et Paris, 1862; 8°.

Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei. Atti. Anno XIV. Tomo XIV. Sess. 4ª—7ª. Roma, 1861; Anno XV. Tomo XV. Sess. 1ª—3ª. Roma, 1862; 4°.

Akademie der Wissenschaften, königl. bayer., zu München. Sitzungsberichte. 1862, I. Heft 2 & 3. München; 8°.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. IX. Jahrgang, Nr. 8 & 9. Nürnberg, 1862; 4°.

Austria. XIV. Jahrgang, XLIII.—XLVI. Heft. Wien, 1862; 8°.

Brandis, Christ. Aug., Geschichte der Entwickelung der griechischen Philosophie und ihrer Nachwirkungen im römischen Reiche. I. grössere Hälfte. Berlin, 1862; 8°.

Breslau, Universität. Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1861/62. 8° & 4°.

Coussemaker, E. de, Notice sur l'abbaye de Ravensberg. (Extr. des Annales du Comité Flamand de France, t. VI.) Lille, 1862; 8°. — Statistique archéologique du Département du Nord. (Extr. du Bulletin de la Commission Historique du Départ. du Nord. t. VI.) Lille, 1862; 8°.

Ellero, Pietro, Giornale per l'abolizione della pena di morte. V. Bologna, 1862; 8°.

Gesellschaft, k. k. geographische in Wien. Mittheilungen, V. Jahrgang, 1861. Wien; gr. 8°.

— Schlesische, für vaterländische Cultur: 39. Jahresbericht. Breslau, 1862; 8°. — Abhandlungen: Philos.-histor. Abtheilung. 1862, Heft 1 & 2; Abtheilung für Naturwiss. und Medicin. 1861, Heft 3; 1862, Heft 1. Breslau; 8°.

— der Wissenschaften, Oberlausitzische: Neues Lausitzisches Magazin. XXXIX. Band, 1. & 2. Hälfte; XL. Band, 1. Hälfte. Görlitz, 1862; 8°.

Graham, J. D., Annual Report on the harbor improvements of Lakes Michigan and St. Clair for 1855, 1857 & 1858. Washington; 8°, nebst 19 Plänen und Karten, gr. Folio.

Hammelitz. II. Jahrgang, Nr. 47, 49, 50; III. Jahrgang, Nr. 1. Odessa, 1862; 4°.

Helsingfors, Universität. Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1861 & 1862; 4° & 8°.

Ives, Jos. C., Report upon the Colorado River of the West. Washington, 1861; 4°. (Presented by the Smithsonian Institution.)

Kandler, P., Documenti raccolti e pubblicati in occasione di collocazione di busti enei sulla facciata del duomo di Trieste in onore di Enea Silvio Piccolomini, di Andrea Rapicio e di Rinaldo Scarlichio. Trieste, 1862; 4°. — Sr. Excellenz, Freiherrn Friedr. von Burger zur wohlwollenden Erinnerung an Triest. Triest, 1862; 4°.

Kiel, Universität. Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1861, Band VIII. Kiel, 1862; 4°.

Lesehalle der deutschen Studenten zu Prag. 1848—1862. Prag, 1862; 8°.

Maak, Richard v., Reise nach dem Amur, unternommen 1855 auf Veranlassung der sibirischen Abtheilung der k. russ. geographischen Gesellschaft. Mit einem Atlas von 36 Tafeln. Petersburg, 1859; 4° & Folio. — Reise nach dem Flussthale von Ussur, unternommen auf Veranlassung der k. russ. geographischen Gesellschaft, Band I & II. Petersburg, 1861; 4°. (Russisch.)

Message from the President of the United States to the two Houses of Congress at the Commencement of the thirty-sixth Congress. Vol. I—III. Washington, 1860; 8°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. VII. Jahrgang, Nr. 11. Wien, 1862; 4°.

— aus dem Gebiete der Statistik. X. Jahrgang, 1. Heft. Wien, 1862; gr. 8°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrgang 1862, X. Heft. Gotha; 4°.

Památky. Díl. V., sešit. 3. V Praze, 1862; 4°.

Report, Thirteenth Annual-, of the Regents of the University of the State of New York. Albany, 1860; 8°.

Rhees, William J. Manual of Public Libraries, Institution and Societies, in the United States and British Provinces of North America. Philadelphia, 1859; 8°.

Romanin, S. Storia documentata di Venezia. Tomo X, Parte 3ª. Pubblicato per cura di Angelo Dalmedico. Venezia, 1862; 8°.

Smithsonian Institution. Annual Report for 1860; 8°; Results of Meteorological Observations, under the Direction of the Smiths. Instit. from 1854—1859. Vol. I. 4°; Catalogue of Publications of the Smiths. Instit. corrected to June 1862. 8°; Smithsonian Miscellaneous Collections. Vol. I—IV. Washington, 1862; 8°. — Leconte John L. Classification of Coleoptera of North America. Part I. Washington, 1861—1862; 8°. — Hagen Hermann. Synopsis of North American Neuroptera. Washington, 1861; 8°. — Morris, John G. Synopsis of North American, Lepidoptera. Washington, 1862; 8°; Smithsonian Museum Miscellanea. Washington, 1862; 8°.

— Institution, The—. (Extr. from the Amer. Journ. of Sciences and Arts. Vol. XX.) 8°.

Society, American Philosophical: Transactions. Vol. XII. N. S. Part I. Philadelphia, 1862; 4° — Proceedings. Vol. VIII, Nr. 65 & 66. January — December, 1861; 8°.

— of Antiquaries of London: Archaeologia. Vol. XXXVIII, Part 2. 4°. — Proceedings. Second Series. Vol. I. Nr. 2—7. Dec. 1859 — April 1861. London; 8°. — List. 1861, 1862. 8°.

— The Royal Dublin: Journal. Vol. III. Nr. 24 — 25. Dublin, 1862; 8°.

— The Royal, of London: Philosophical Transactions for the Year 1861. Vol. 151. Part 1—3. London, 1861—62; 4°.

Proceedings. Vol. XII. Nr. 49. London, 1862; 8°. — Morgan, Aug. de. Contents of the Correspondence of Scientific Men of the seventeenth Century, printed at the University Press, Oxford, in 2 Volums Octavo, 1841. Oxford, 1862; 8°.

Société, Provinciale des Arts et Sciences d'Utrecht, Programme 1862—63.

Subhi Bey, J. E., Geschichte der Seleuciden und Arsaciden. (Türkisch.) 4°.

System der Anordnungen über Pflichten. I. Buch. Anordnungen über die Recrutirung. Petersburg, 1862; 8°. (Russisch.)

Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens: Zeitschrift. IV. Band, 2. Heft. Breslau, 1862; 8°. — *Codex diplomaticus Silesiae.* V. Band. Breslau, 1862; 4°.

— historischer, für Niederbayern: Verhandlungen. VIII. Band, 1. & 2. Heft. Landshut, 1862; 8°.

— historischer, für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1861. Hannover, 1862; 8°. — 25. Nachricht. Hannover, 1862; 8°.

— für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung: Denkmäler aus Nassau. III. Heft. Die Abtei Eberbach im Rheingau. Wiesbaden, 1862; 4°. — Urkundenbuch der Abtei Eberbach im Rheingau. Von K. Rossel. I. Band, 3. Heft. Wiesbaden, 1862; 8°. — Bücherverzeichniss. 1862.

Ward, A. F., Universal System of Semaphoric Color Signals. Philadelphia, 1862; 8°.

W ol ny, P. Gregor, Kirchliche Topographie von Mähren. I. Abtheilung, Olmützer Erzdiöcese. IV. Band. Brünn, 1862; 8°.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(DECEMBER 1862.)

Academia Real das Sciencias de Lisboa: Memorias. Classe de Sciencias mathematicas, physicas e naturaes, Nova Serie, Tomo II, Parte 1 & 2. Lisboa, 1857 & 1861; 4°. — *Portugaliae monumenta historica, Vol. I. (Leges et consuetudines). Fasc. 2. 1858: Vol. I. (Scriptores) Fasc. 2 & 3. 1860 & 1861. Folio.* — Annaes das Sciencias e Lettras: Sciencias math. phys. e nat. Tomo I. Outubro de 1857 — Fevereiro de 1858; Tomo II. Março — Julho de 1858. — Annaes. Sciencias moraes, politicas e Bellas Lettras. Tomo I. de Agosto 1857 — Fevereiro de 1858; Tomo II. Março — Novembro de 1858. 8°.; Corpo diplomatico Portuguez. Por Luiz Augusto Rebello da Silva. Tomo I. Lisboa, 1862; 4°.

Académie Imp. des sciences de St. Pétersbourg: Mémoires. VII° Série, Tome III, No. 12 et dernier; Tome IV. No. 1—9. 4°.— Mémoires (Collection in 8°), Tome I. 2. St. Pétersbourg, 1862. (Russisch.) — Bulletin: Tome IV, No. 3—6. 4°.

Almanach der österreichischen Kriegsmarine für das Jahr 1863. Herausgegeben von der hydrographischen Anstalt der k. k. Marine. II. Jahrgang. Wien; 12°.

Arneth, Alfred Ritter v. Maria Theresia's erste Regierungsjahre. I. Band. 1740—1741. Wien, 1863; 8°.

Atti dell' I. R. Ginnasio Liceale ai S. S. Gervasio e Protasio in Venezia. Anno I° (1862—63). Venezia, 1862; 8°.

Austria. XIV. Jahrgang, XLVII.—LX. Heft. Wien, 1862; 8°.

Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreiches Bayern. II. Band, I. Abtheilung. (Mit 2 Karten und einem Trachtenbilde in Holzschnitt.) München, 1862; 8° & Fol.

Gesellschaft, Fürstlich Jablonowski'sche, zu Leipzig: Gekrönte Preisschriften. IX. Victor Böhmert, Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens. Leipzig, 1862; 4°.

— der Wissenschaften, Königl., zu Göttingen: Abhandlungen. X. Band. Von den Jahren 1861 und 1862. Göttingen, 1862; 4°.

— der Wissenschaften, Königl. Sächsische, zu Leipzig: Abhandlungen. Philolog.-histor. Classe. IV. Band, Nr. 2 & 3. Leipzig, 1861 & 1862; 4°; Berichte über die Verhandlungen. 1861. II., III. & IV. Heft. Leipzig, 1862; 8°.

Hammelitz. III. Jahrgang, Nr. 2 & 3. Odessa, 1862; 4°.

La Roche. Text, Zeichen und Scholien des berühmten Codex Venetus zur Ilias. Wiesbaden, 1862; 8°.

Marburg, Universität. Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1861—1862. 8°, 4° & Folio.

Martius, Karl Friedr. Phil. v. Über die Pflanzen-Namen in der Tupi-Sprache. (Bulletin der k. bayer. Akad. der Wissenschaften. 1858. No. 1—6.) München, 1858; 4°. — Denkrede auf Johann Salomo Christoph Schweigger. München, 1858; 4°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. VII. Jahrgang, Nr. 12. Wien, 1862; 4°.

Pichler, Georg Abdon. Salzburgs Landesgeschichte. I. Abtheilung. Allgemeine Geschichte. V. Heft. Salzburg, 1862; 8°.

Schlechta, Ottokar, Freiherr v. Das Buch vom Fechter von Firdewsi. Aus dem Türkischen übertragen. Leipzig, 1862; 8°.— Compte rendu d'une découverte importante en fait de numismatique musulmane publié en langue turque par Son Exc. Subhi Bey, traduit de l'original. Leipzig, 1862; 8°.

Societas, *Regia, scientiarum Upsalensis: Nova acta. Series 3tiae Vol. IV. Fasc. 1. 1862. Upsaliae; 4°.*

Society, The Asiatic-, of Bengal: Journal. N. S. No. II. 1862. Calcutta, 1862; 8°.

Society, The Royal —: Proceedings. Vol. XII. No. 50. London, 1862; 8°.

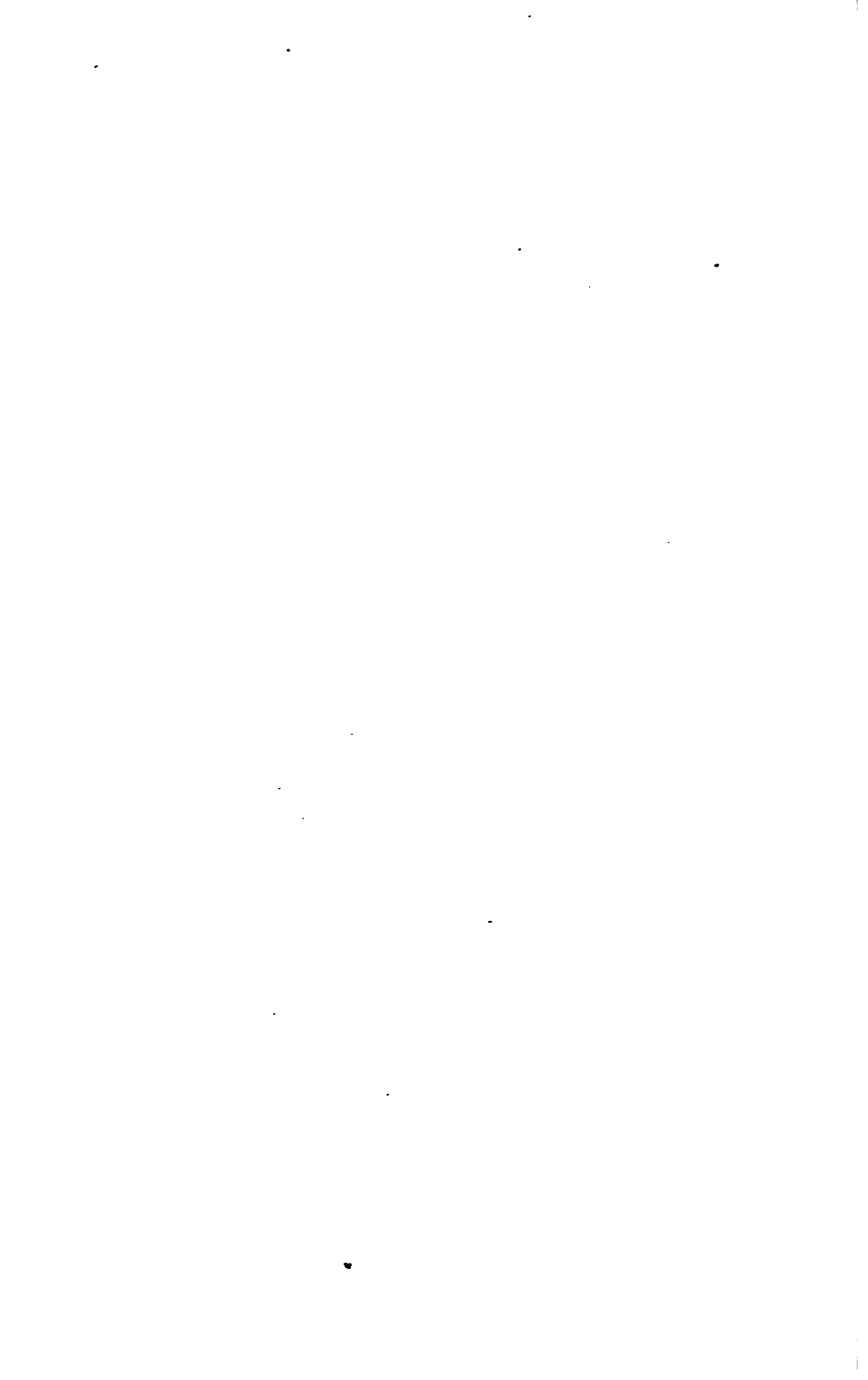
Society, The Royal Geographical, of London: Proceedings. Vol. VI, No. 5. London, 1862; 8°.

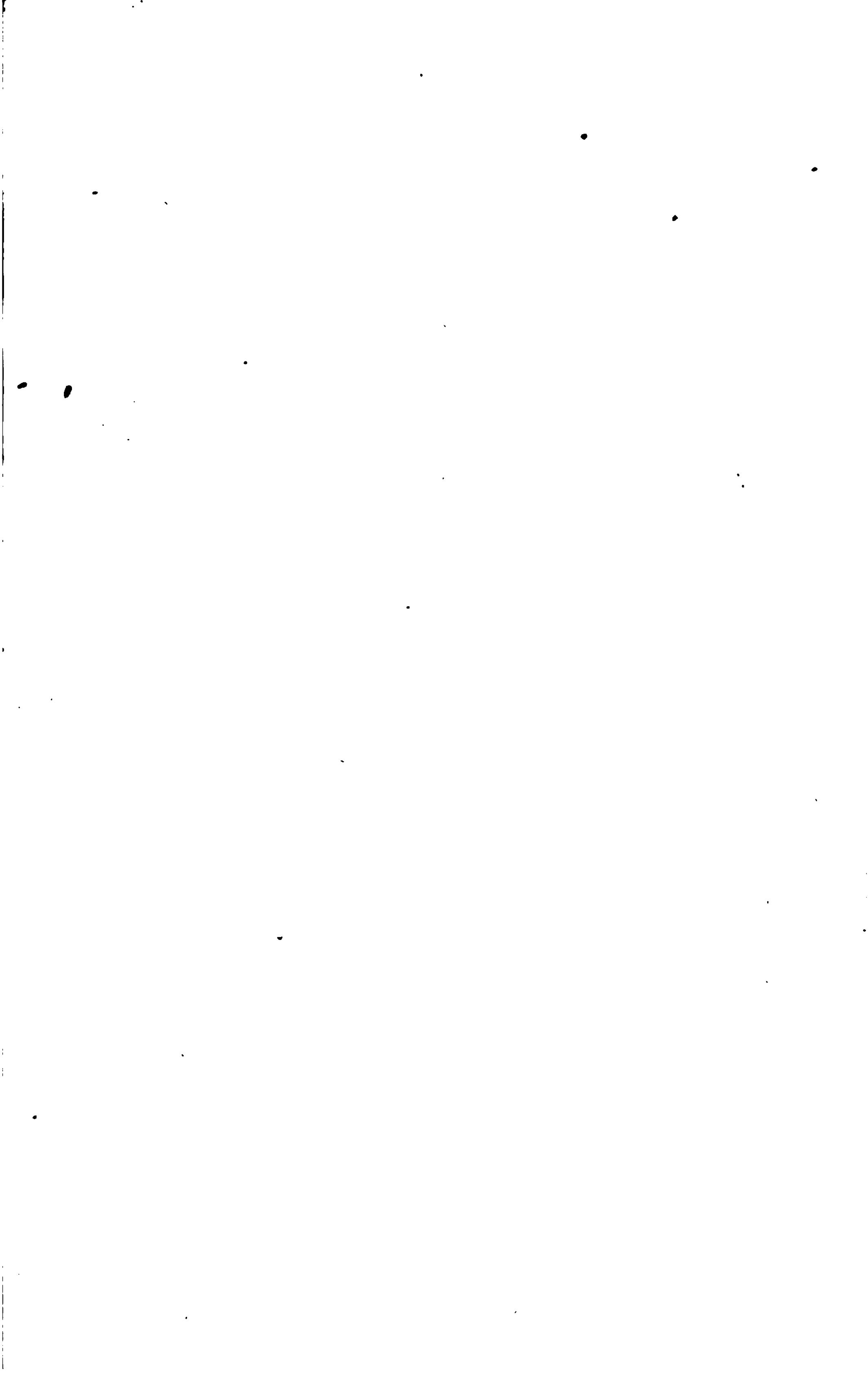
Teutsch, G. D. Urkundenbuch der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. I. Theil. Hermannstadt, 1862; 8°.

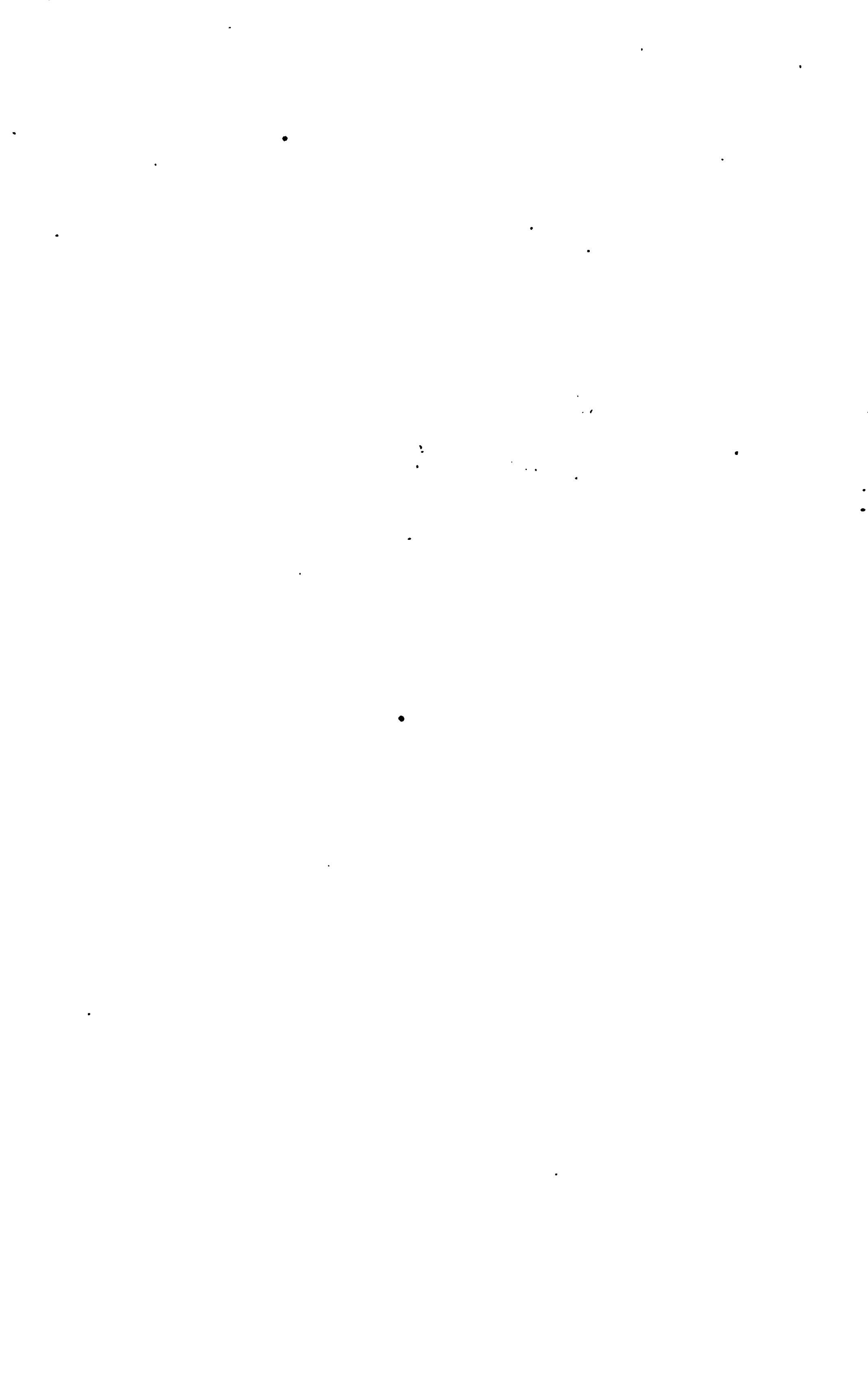
Verein, Siebenbürgischer Museum-: Kalender für das gemeine Jahr 1863. Klausenburg, 1862; 8°.

Weinhold, Karl. Über deutsche Jahrtheilung. Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs Frederik's VII. an der Christian-Albrechts-Universität am 6. October 1862 gehalten, Kiel, 1862; 4°.

Wolf, Ferdinand. Le Brésil littéraire. Histoire de la littérature Brésilienne suivie d'un choix de morceaux tirés des meilleurs auteurs Brésiliens. Berlin, 1863; 8°.








3 2044 009 586 926

